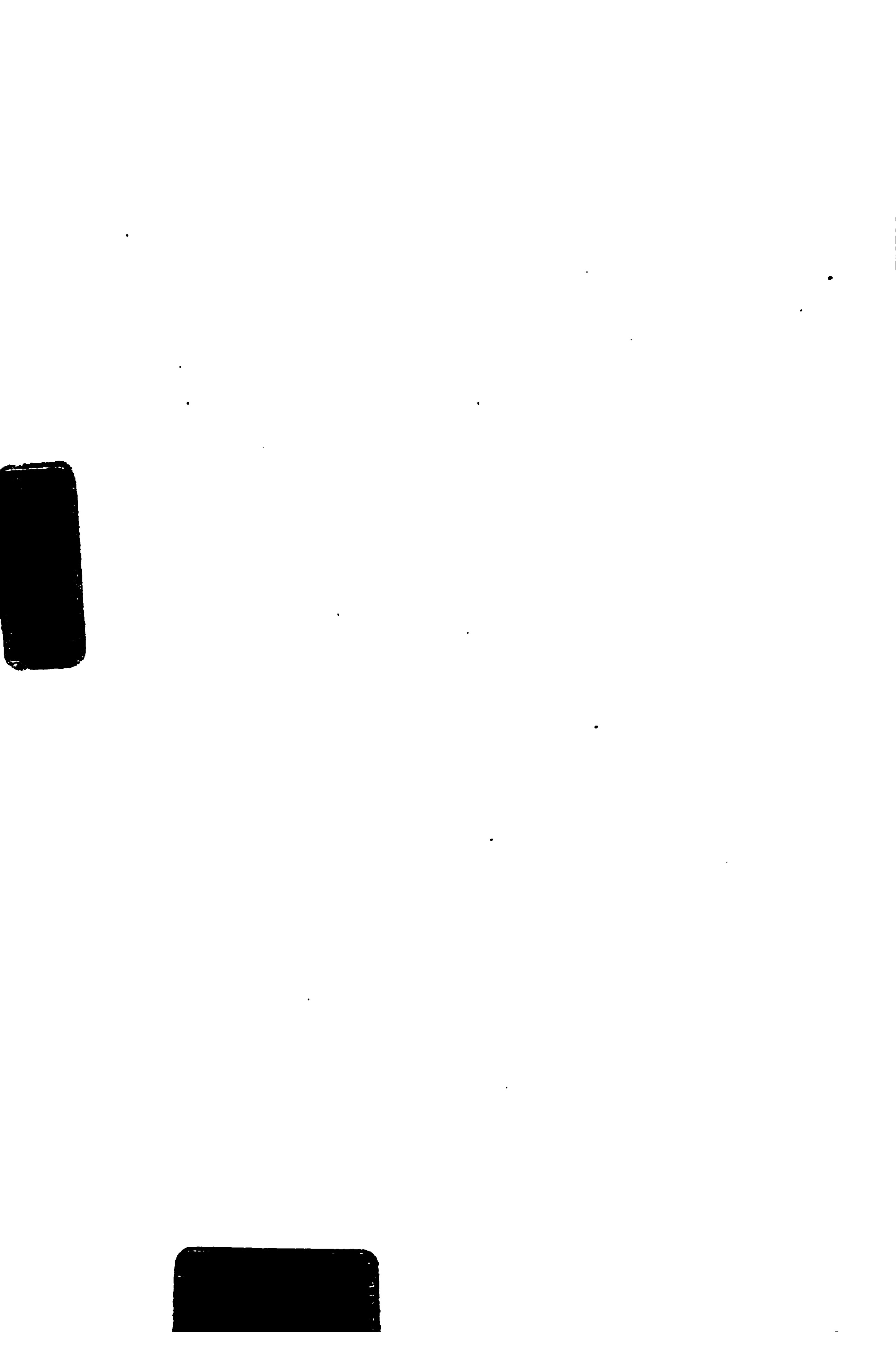
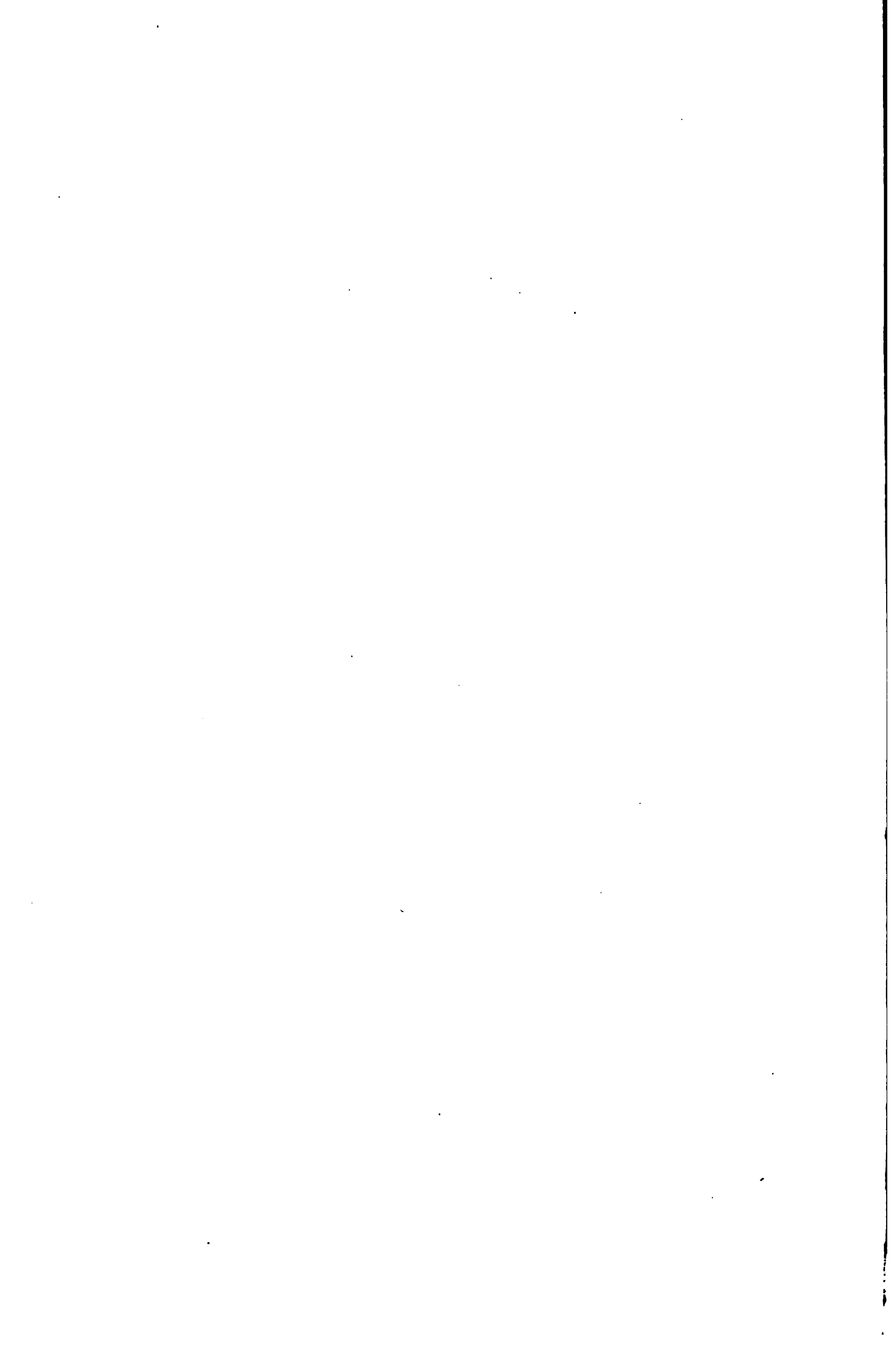
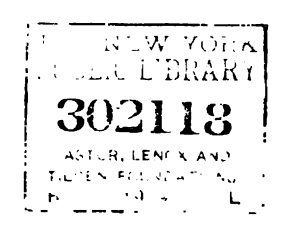








SERBIEN UND DAS SERBENVOLK



MONOGRAPHIEN

DER

BALKANSTAATEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. WILHELM RULAND

I.

SERBIEN

Von

FELIX KANITZ

LEIPZIG
VERLAG VON BERNH. MEYER.
1904

FELIX KANITZ

Das Königreich Serbien
und
das Serbenvolk

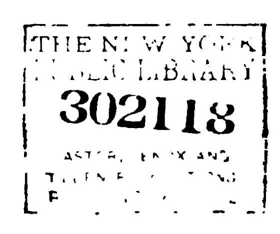
von der Römerzeit bis zur Gegenwart

ERSTER BAND

Land und Bevölkerung



LEIPZIG
VERLAG VON BERNH. MEYER.
1904


302118



Pierre 1903

Spes mihi prima Deus.

Geleitwort des Herausgebers.

Das Wort Balkanwirren ist ein stehender Begriff im Sprachschatz der Politik und Presse. Noch liegen die Jahre nicht allzuweit zurück, wo der europäische Wetterwinkel für die Kabinette der interessierten Mächte der Gegenstand gesteigerter Beobachtungen, teilweise unverhohlener Besorgnisse war und das vorgebliche Testament Peter des Grossen auch in den Augen der Optimisten beängstigende Aktualität gewann. Wider Erwarten, dabei auch wider Wunsch und Willen Vieler, ist im letzten Jahrzehnt auf dem Balkan eine Stagnation der bestehenden Verhältnisse eingetreten, die hier Enttäuschung, dort ein Aufatmen auslösen mochte — als nämlich der kranke Mann am Gelben Meer jenen am Goldenen Horn in der Rolle des hilflosen Greises ablöste. Wer möchte indes behaupten, dass durch die grosszügige asiatische Politik Russlands und den Erfolg, der sich auf seinem ehernen Vormarsch in Ostasien an die Fahnen des weissen Adlers heftet, Russlands Balkanmission auf den Aussterbeetat gesetzt sei. Die Balkanfrüchte reifen auf dem Lavagrund Mazedoniens langsam, aber stetig, und die Zeichen mehren sich, die Gläubigen wie Ungläubigen künden, dass die Füsse derer, die den Padischah hinaustragen, von wo er gekommen, vor der Tür stehen.

Wer gerechten Sinnes und dem im verflossenen Jahrhundert vielerorts und erfolgreich wach gewordenen Nationalitätenprinzip nicht abhold ist, kann es den christlichen Balkanvölkern kaum verargen, wenn sie sich heute mehr denn je auf ihre Vergangenheit besinnen. Wie ein Vers aus einem alten Heldenepos klingt es, wenn wir lesen, dass dasselbe Bulgarien, das heute als türkischer Vasallenstaat figuriert, an der Wende des neunten Jahrhunderts von der Donau bis zum Pindus reichte, Donau-Bulgarien, die grössere Hälfte von Thracien, Mazedonien, den Nordwesten von Thessalien, sowie die Binnenlandschaften von Epirus und vom heutigen Albanien umfasste und einem bulgarischen Zaren die Kaiserstadt am Bosporus zinspflichtig war! Wie seltsam mutet die Geschichte an, wo sie erzählt, dass der Byzantinerkaiser Heraklius gegen die eingedrungenen Avaren aus

dem östlichen Galizien die Serben zu Hilfe rief, die jene vertrieben und sich in dem heutigen Serbien ansiedelten, und dass der erste Serbenkönig sich die Anerkennung seiner Würde von Papst Gregor VII. verschaffte, während um die Mitte des 14. Jahrhunderts der Kaiser von Serbien über ein gewaltiges serbisch-bulgarisch-griechisch-albanisches Reich geherrscht hat!

Dass Montenegro bereits an der Neige des 15. Jahrhunderts einen eigenen Staat unter angestammten Fürsten bildete und eigentlich nie den osmanischen Zwingherren untertan war, ist allbekannt. Auch die Geschichte Bosniens ist von einer Aureole umstrahlt, die für die balkanischen Freiheitskämpfer von heute als leuchtende Feuersäule auf dem Weg zur Selbständigkeit gelten muss. Nachdem es die ungarische Botmässigkeit abgeschüttelt, wurde Bosnien von einer Reihe einheimischer Könige regiert, deren letzter mit jenen Grossen, die den Glauben nicht lassen wollten, unter den Henkerstreichen des Krummsäbels fiel, indes zweihunderttausend Bosniaken beiderlei Geschlechts in die Sklaverei nach Asien wanderten. Ein schriftliches Dokument erwähnt bereits 914 einen einheimischen herzegowinischen Fürsten, und ein halbes Jahrtausend später wurde die Herzegowina als Herzogtum des hl. Sava unter der Lehnshoheit des deutschen Kaisers Friedrich III. selbständig konstituiert.

Die Literatur ist der gewaltigen Geschichte der Balkanstaaten nicht gerecht geworden. Die Gründe sind zu naheliegend, um angeführt zu werden. Jene, die die Ereignisse auf dem Balkan ständig verfolgen, erwarten von den gedachten Publikationen für ihr Erscheinen jedenfalls nicht eine Begründung. Sie werden es zweifelsohne begrüssen, dass hier versucht wird, eine tatsächliche Lücke auszufüllen. Ueber den Charakter der einzelnen Monographien gibt der nachfolgende erste Band Aufschluss. Der ausgezeichnete Klang, den der Name Felix Kanitz besitzt und die Fülle tiefgründiger Gelehrsamkeit, die der bewährte Balkanforscher in 44jährigem Bienenfleiss für sein Lebenswerk aufgespeichert hat, sollen dem Leser einen Begriff von dem geben, was er von den „Monographien der Balkanstaaten“ zu erwarten hat.

Wie das Kanitzsche Werk, werden sich auch die folgenden Bände in Inhalt und Form nicht sowohl an zünftige Politiker und Diplomaten als an alle Kreise der Gebildeten wenden, nicht zuletzt an die Männer des Handels, der Technik und Industrie. Für künftige Ereignisse, die schon jetzt ihre Schatten vorauswerfen, dürften sie manchem ein willkommener Handweiser werden.

Leipzig, 1. Januar 1904.

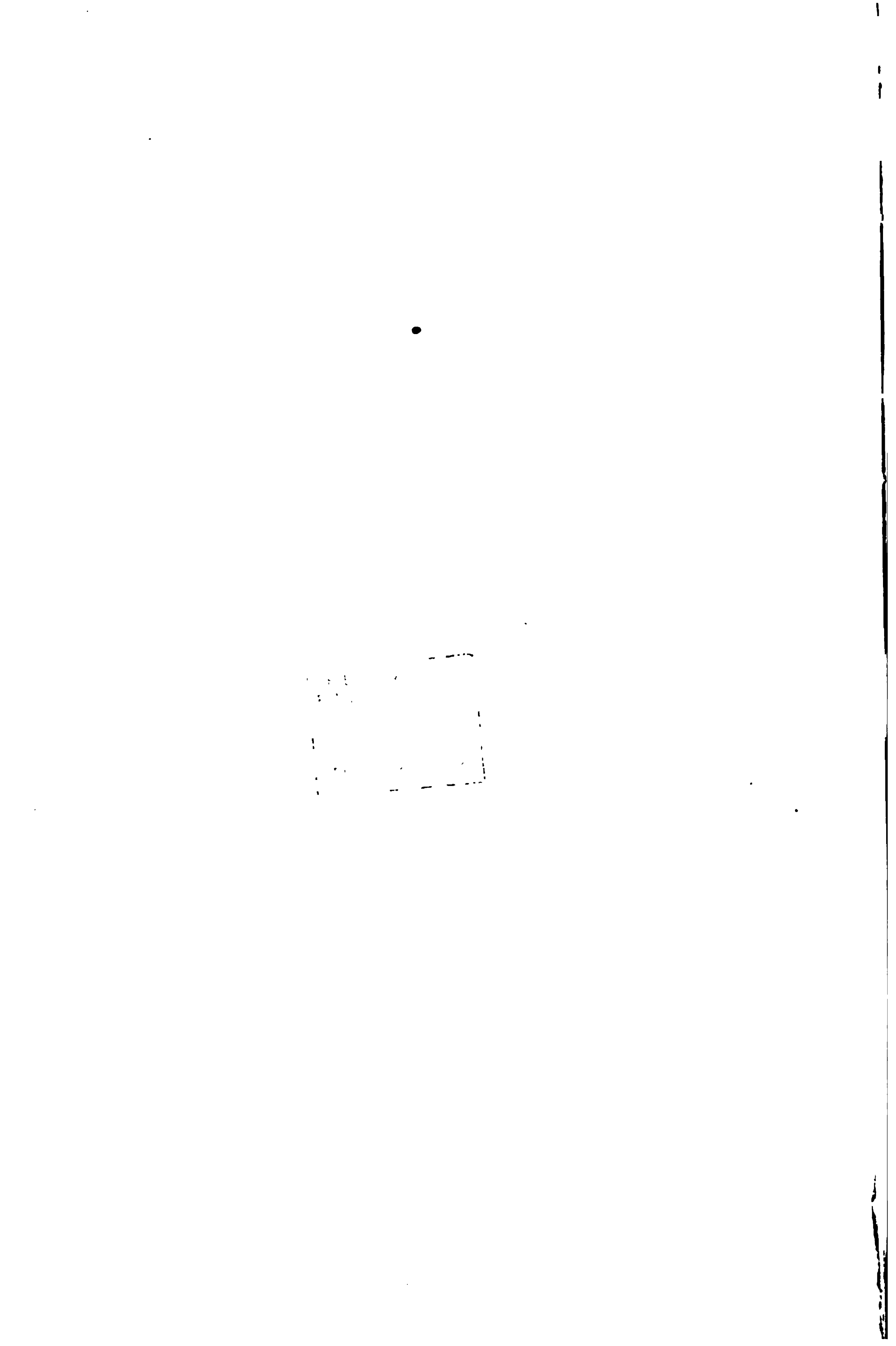
DR. WILHELM RULAND.



FELIX KANITZ

kgl. ungar. Rat, Ritter des österr. Franz Josef-Ordens, Besitzer der österr. Medaille für Wissenschaft und Kunst, Grossoffizier des russ. Stanislaus-Ordens, des serb. Takowa-Ordens, des serb. Sava-Ordens und des bulg. Alexander-Ordens, Kommandeur des russ. Annen-Ordens mit Brillanten, Ritter des sächs. Albrecht-Ordens, Offizier de l'instr. publ., Besitzer der kgl. sächs. Medaille für Kunst und Wissenschaft, Kurator des k. k. Handelsmuseums in Wien, Ehrenmitglied der kgl. sächs. Akademie der Wissenschaft, der geographisch-anthropol. Gesellschaft zu Wien, Berlin, Dresden, Petersburg, Moskau, Paris etc. etc.

Der Verfasser von „Serbien" ist in dem Augenblick, wo der erste Band seines Werkes den Weg in die Oeffentlichkeit antritt, jäh vom Tod ereilt worden. Ein Schlaganfall hat am 5. Januar 1904 seinem arbeitsreichen Leben ein Ende bereitet. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand, als er die letzten Korrekturen im Schlussbogen des ersten Bandes anbrachte. Die berechtigte Trauer um das unerwartete Hinscheiden des rüstigen Gelehrten lindert die Tatsache, dass der zweite und dritte Band des Werkes druckfertig vorliegen. Sie werden neben dem Eröffnungsband ein unvergängliches Denkmal des verstorbenen Balkanforschers bilden, der allezeit als hervorragendster Kenner Serbiens genannt werden wird. W. R.



Vorwort zu Band I.

Wem erschiene Serbiens geschichtsreicher Boden interesselos, auf dem einst Römer, Germanen, Sarmaten, Daker und später Byzantiner, Slaven, Ungarn, Österreicher, Türken, Russen um die Herrschaft stritten. Haftet ja heute noch Kaiser Trajans Name an zahlreichen Denkmalen des unteren Donau-Limes; jener Hunyadys und Prinz Eugens an demselben Belgrad, wo die Serben zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch ihren von Ranke verherrlichten Freiheitskampf den griechischen entzündeten und 1876 unter allgemeiner Spannung des Weltteils die lange ruhende Orientfrage aufrollten!

Seither entzogen in frischer Erinnerung gebliebene Kriege und Kongresse die Herzegowina und Bosnien dem Türkenregiment, Montenegro und Griechenland wurden vergrössert, Ost-Rumelien dem neugeschaffenen Bulgarien zugeteilt und Rumänien gleich Serbien als souveräne Königreiche mit ansehnlichem Gebietszuwachs den europäischen Staaten angereiht. Diese Neuschöpfungen schlossen jedoch den politischen Wiedergeburtsprozess der illyrischen Halbinsel nicht ab. Immer dringender fordert der altserbisch-mazedonische Streit seine Entscheidung. Sie wäre weniger schwierig, stünde nicht unter den Rivalen, welche Anspruch auf das vom Saloniker Schienenstrang durchkreuzte, volkswirtschaftlich hochwichtige Gebiet erheben, jenes Serbien, das nach Bismarcks Ausspruch allerdings nur ein kleines Land ist, aber einem zusammengerollten Igel gleich nach allen Seiten sticht, wenn man ihm nahe kommt.

„Serbien darf ruhig in die Zukunft blicken, weil seine und des Serbenvolkes Sache eine gerechte ist“, äusserte König Alexander bei der 25. Jahresfeier der serbischen Eroberung von Niš. „Wir haben keine Eile und können daher

nach wie vor ein Element des Friedens und der Ordnung auf dem Balkan bleiben. Eben deshalb muss uns aber der entscheidende Moment vollkommen gerüstet treffen und alle Welt davon überzeugt sein, dass niemand auf dem Balkan auch nur einen Fussbreit Boden erlangen kann, ohne dass auch Serbien seinen Anteil erhält." Dieser Ausspruch erhielt kurz darauf seinen vielbeachteten handelspolitischen Kommentar durch Dr. Vuićs Akademierede, welche Serbiens glückliche Lage im wirtschaftlichen Kampf Deutschlands mit Österreich-Ungarn und Russland betonte.

Wer, wie der Verfasser, das Land seit Miloš bis Alexander von den fruchtbaren Savageländen und waldreichen Donaukreisen bis zur österreichisch-ungarischen Grenzwacht bei Novipazar bereiste und ausser Belgrad sämtliche 15 Kreisstädte, sowie 56 von 72 Bezirkszentren wiederholt in verschiedenen Jahren besuchte, musste bei unbefangenem Blick im öffentlichen Leben des Königreichs einen oft geradezu erstaunlich günstigen Umschwung erkennen, der namentlich in opferfreudigster Förderung des Heer- und Schulwesens, im Fortschritt von Wissenschaft, Kunst, Industrie, Land- und Bergbau, sowie im allgemein gestiegenen Lebenskomfort auffiel. Das Volk blieb im Kern gesund, und Serbiens Boden birgt noch unangebrochene Naturschätze jeder Art, welche ihm bei fortgesetzter Ausgestaltung seines Schienennetzes eine vielversprechende wirtschaftliche Zukunft sichern. Deshalb wird man in meinen Schilderungen von Land und Leuten neben viel Licht wohl auch tiefe Schatten finden, aber nicht die ausschliessend helle oder düstere Farbenstimmung, mit welcher oberflächliches oder parteiisches Urteil serbische Verhältnisse zu malen liebt.

Im Hinblick auf Serbiens vielverästelte Beziehungen zu Bulgaren, Rumänen, Griechen, Albanesen, Montenegrinern, Bosniern u. a. machte ich an seinen politischen Grenzen nicht Halt, sondern überschritt sie, wo es geboten schien, um den Leser auch mit der ausserhalb des Königreichs herrschenden Kultur soweit vertraut zu machen, dass er sich selbst über die im voraussichtlich bald wieder auflebenden Völkerstreit am Balkan beteiligten Faktoren, sowie über ihre mehr oder minder begründeten Ansprüche und Aussichten auf Erfolg sein Urteil bilden kann.

Die 36 Kapitel des I. und II. Bandes bieten neben einem durchaus neu bearbeiteten Teil meiner „Serbiens byzantinische Monumente" (Wiener k. k. Staatsdruckerei, 1862), meines heute selbst antiquarisch schwer erhältlichen „Serbien" (Leipzig 1868) und meiner „Römische Studien im Königreich Serbien" (Wiener k. Akademie der Wissenschaften 1892) durch eigene Zeichnungen und Pläne belebte Schilderungen von „Land und Bevölkerung" mit zahlreichen Beiträgen zur Altertumskunde, Geschichte, Völkerkunde, Volkswirtschaft usw. Der III. Band: „Staat und Gesellschaft" gibt mit kritischer Benutzung der serbischen

Literatur und neuesten Statistik in 18 Kapiteln ein Entwickelungsbild des Königreichs und Serbentums von den Nemanjiden bis zur Gegenwart, der das tragische Ende des letzten Obrenović und die Berufung des Königs Peter I. Karadjordjević auf den verwaisten serbischen Thron den Stempel allgemeiner Aktualität aufgedrückt hat.

* * *

1859 begonnene und seither fortgesetzte Reisen im wenig gekannten serbischen Nordosten befähigten mich, die in den Kapiteln I—VII behandelte römische Reichs-limes-Anlage zwischen Singidunum-Egeta richtiger als meine Vorgänger zu bestimmen. Der durch diese Arbeiten mit bedingte längere Aufenthalt in Belgrad, Smederevo, Požarevac, Ćuprija veranlasste mich zur eingehenden Schilderung der Kreisstädte des wichtigen Donaudistriktes, namentlich unter der ihn mächtig fördernden Occupation des Wiener Kaiserhofes und der nationalen Herrschaft, welche die Majdanpeker Mine (Kap. VIII) gleich den berühmten Klöstern Gornjak, Manasija und Ravanica (Kap. IX) zur neuen Blüte brachte.

Das X. Kapitel enthält die erste durch Pläne und Ansichten erläuterte authentische Darstellung des grössten serbischen Rüstplatzes Kragujevac; ferner der für die bevorstehende hundertjährige politische Wiedergeburt des Königreichs bedeutsamen Orte, des romantischen Topola der Karadjordjević, sowie des verborgenen Crnuće und nahen Klosters Vraćevšnica der Obrenović, von wo wir, mit Berührung der interessanten neolithischen Fundstätte am Jablanicabach bei Medjulužije nach Belgrad zurückkehrend, die Reise gegen Westen fortsetzen.

Über Šabac und die sagenreichen Burgen des Sava-Gebietes die Drina aufwärts ziehend, schildere ich im XI. Kapitel als vermeintlicher und deshalb von den Türken verhafteter Moskov inschenir in der nun österreichisch-ungarischen Feste Zvornik ihre fanatischen moslimischen Bosniaken. Das folgende Kapitel XII führt durch den reichen Krupanjer Bleigrubenbezirk zur vielgenannten Türkenburg Soko, zur alten Kreisstadt Valjevo (XIII. Kap.). Im XIV. Kapitel geht es durch den zukunftsvollen nordserbischen Minenbezirk Rudnik, welcher die tüchtigsten Geologen und Hüttenmänner Europas eifrig beschäftigte, nach Srezojevci, ferner von dem vornehmen Bad Kisela voda zu dem historisch gewordenen Takovo und zum Schlachtfeld am Ljubićberg.

Das XV. Kapitel schildert die geschichtreiche, in den türkisch-österreichischen Kriegen vielgenannte Kreisstadt Užice, ferner die von mir aufgefundenen bedeutenden Reste der grossen Römerstadt Mal... bei Požega und den benachbarten, bisher ungenau bestimmten Geburtsort des Ahnherrn der Dynastie Obrenović, von dem wir durch das an Klöstern reiche pittoreske Kablar-Ovčar-Defilé zur Morava nach Čačak gelangen (XVI. Kap.). Von dieser ansehnlichen

Industrie- und Kreisstadt führen uns lohnende Streifzüge durch das serbisch-bosnische obere Drina-Grenzgebiet bei Bajina bašta in die forstenreiche Tara planina und die durch Mehemed Ali Pascha, dem aus Magdeburg stammenden Karl Detroit, 1876 glänzend verteidigte, militärisch hochwichtige Mokra gora, wobei allerorts ernstere Versuche zur wirtschaftlichen oder kulturellen Hebung der berührten Gebiete gewürdigt werden.

In den beiden Schlusskapiteln ersteigen wir den viel umkämpften, in das von den Serben erstrebte Vilajet Kosovo und zum Sandžak blickenden Vasiljin vrh, ziehen durch die radikale Landschaft Dragačevo und hochromantische Gruža, wo der energische russische General Orurk 1804 dem hartbedrängten Karadjordje unfern den architektonisch fesselnden Klöstern Kalenić und Ljubostinja, bei Varvarin an der Morava, gegen die übermächtigen Türken siegreich beistand und den Grundstein zur engeren Verbindung des grossen Zarenstaates mit Serbien legte, welche in späteren Jahren wiederholt und 1902 durch die Reise des Grafen Lambsdorff erneut Ausdruck erhielt.

Ich darf hoffen, dass dieses territorial meinem „Donau-Bulgarien und der Balkan“ (3 Bde., II. Aufl., Leipzig 1880) sich anschliessende neue Werk als langsam gereifte Frucht vieljähriger mühevoller Reisen und Studien der Wissenschaft nützen, seine Förderer befriedigen und dem Serbenvolk zur Ehre gereichen werde.

Wien, Dezember 1903.

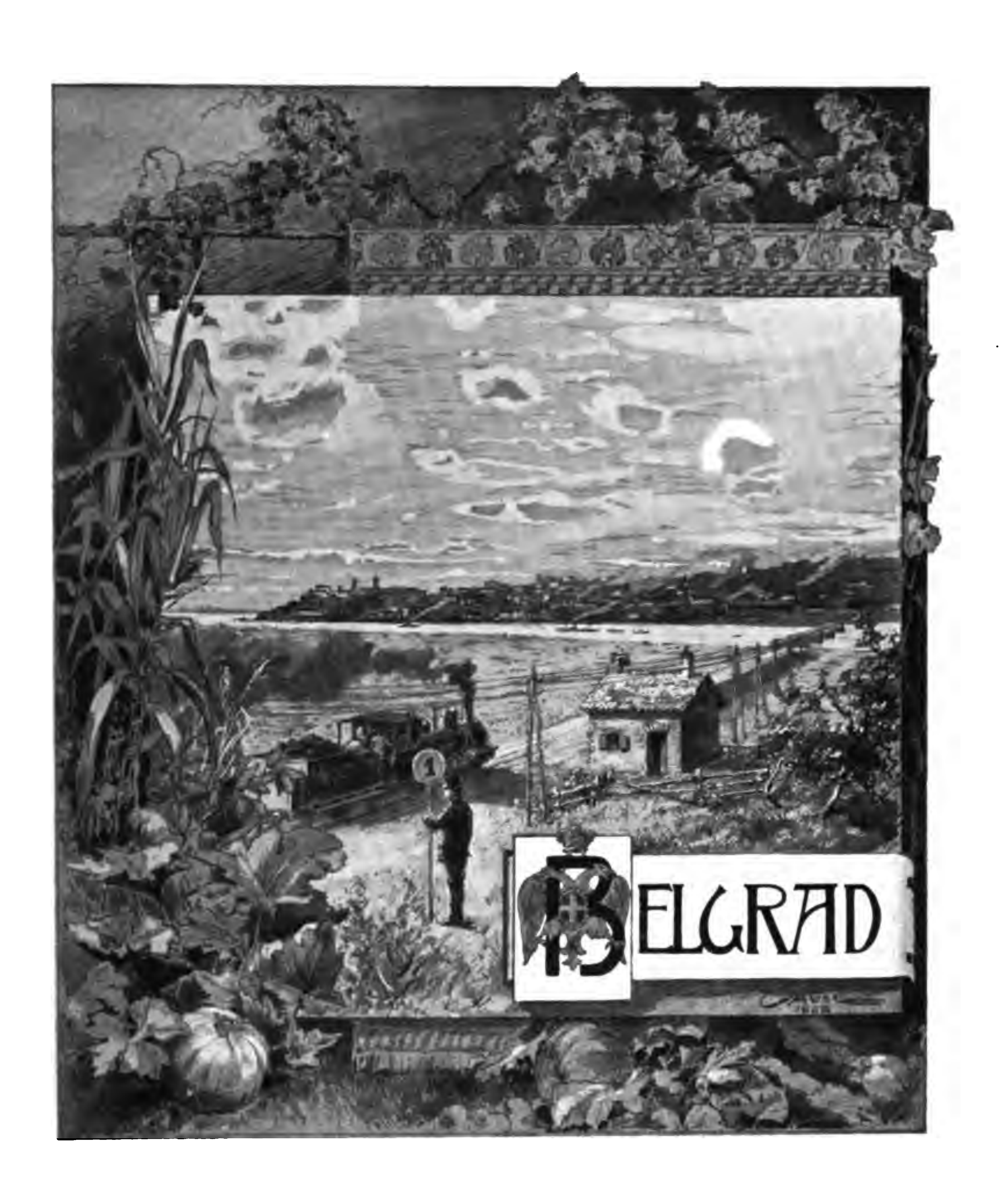
F. KANITZ.

Die serbo-kroatischen Schriftzeichen lauten im Text, in den Bilder-Erklärungen, Plänen und Karten:

c = ... deutsches	z		š = ... deutsches	sch
ć = ... „	tj		s = . scharfes „	s
č = ... „	tsch		z = . weiches „	s
h = ... „	ch		ž = . . . französisches	j
v = ... „	w			

I.

Land und Bevölkerung.

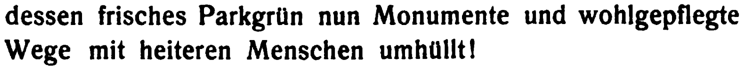


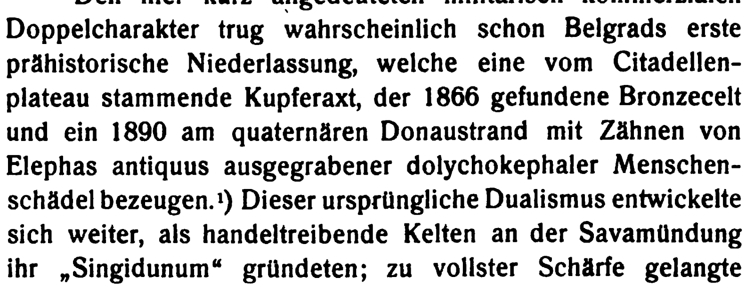
Erste Eindrücke.

MIT Blitzzugseile geht es von Budapest durch das in Lenaus „Heideliedern“ schwärmerisch besungene, gegenwärtig aber stark kultivierte und deshalb weniger romantische magyarische Alföld. Bei Neusatz überbrückt ein kunstvoller Eisenbau die breite Donau. Gleich darauf unterfahren wir den Peterwardeiner Festungsberg. Rechts bleibt der durch geistliches Mäcenatentum neuestens reich geschmückte Patriarchensitz Karlowitz. Ein zweiter Tunnel und auch das durch

Probus zuerst mit Reben bepflanzte „Frankochorion“ Karls d. Gr., die sirmische „Fruška gora“, liegt im Rücken. Schon tritt das ungarische Millenniumsdenkmal des vieltürmigen Semlin inmitten seiner alten Hunyadyburg in Sicht und jenseits der Sava unser Ziel, die serbische Residenz, mit goldig angestrahlter, zwei scharf getrennte Hälften verschiedenen Charakters zeigender Silhouette.

Von der burggekrönten Avala zieht Belgrads vom Königspalast überragtes Highlife-Boulevard mit anschliessendem Handelsviertel anmutig zur Sava herab; wo ihre den alpinen Ursprung verleugnende braungelbe Flut mit den blaugrünen Donauwogen sich mengt, erglänzt aber auf hohem Kalksporne, die breite Wasserfläche weithin beherrschend, der weisse Mauerngürtel jener alten Kampfarena zwischen Kreuz und Halbmond, welche die Türken sehr bezeichnend „Dar ol džihad“ — Haus der Religionskriege — nannten. In Wahrheit, wer könnte sagen, wieviel kostbarer arisch-turanischer Lebenssaft das die Stadt und Feste verbindende, stellenweise vierhundert Schritte breite Glacis „Kalimegdan“ düngte, dessen frisches Parkgrün nun Monumente und wohlgepflegte Wege mit heiteren Menschen umhüllt!





BELGRAD.
Prähistorische Funde.
1/2 Naturgrösse.

Den hier kurz angedeuteten militärisch-kommerzialen Doppelcharakter trug wahrscheinlich schon Belgrads erste prähistorische Niederlassung, welche eine vom Citadellenplateau stammende Kupferaxt, der 1866 gefundene Bronzecelt und ein 1890 am quaternären Donaustrand mit Zähnen von Elephas antiquus ausgegrabener dolychokephaler Menschenschädel bezeugen.[1] Dieser ursprüngliche Dualismus entwickelte sich weiter, als handeltreibende Kelten an der Savamündung ihr „Singidunum“ gründeten; zu vollster Schärfe gelangte er jedoch erst, als Römer und Byzantiner es zur bequemen Tauschstätte für ihren orientalisch-mitteleuropäischen Verkehr ausgestalteten. Später werden wir mit mehr Musse in Belgrads interessanter Geschichte blättern; denn schon rollt der Zug über die von Ungarn und Serbien gemeinsam erbaute elegante Savabrücke in den Bahnhof.

„Hotel Paris“ rufen wir einem der vielen wartenden Fiaker zu. Während das rasche Gefährt die breite Milanstrasse durchsaust, lehrt uns ihr vollkommen verändertes Aussehen, dass nur wenige Residenzen in Architektur und Staffage eine so tiefgreifende Häutung in gleich kurzer Zeitspanne durchgemacht haben, wie Belgrad. Sehr grell stach es selbst von dem bescheidenen Semlin ab, als ich es 1859 zum erstenmal besuchte, und doch war es nicht mehr das Belgrad vom J. 1815, in dem Serbien seine Wiedergeburt errang. Dieses epochale Ereignis liess übrigens Belgrads politische Stellung zum Lande unberührt. Fürst Miloš zog es anfänglich vor, weit weg von dessen Citadelle und ihrem Pascha abwechselnd in Kragujevac und Požarevac zu residieren. Der sultanliche Hatišerif vom 15. Aug. 1830 versprach wohl die Räumung Belgrads von seinen moslimischen

[1] Kanitz, Die prähist. Funde in Serbien. Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 1889. — Starinar, VII, 88; IX, 30.

Bewohnern. Ein anderer von 1833 erklärte jedoch ausdrücklich nicht nur das „grad“ (Feste), sondern auch die „varoš“ (Stadt) als türkisches Territorium, was zu immer mehr sich verschärfenden Erörterungen und Streitfällen mit den serbischen Autoritäten führte.

Erst 1841 siedelte die staatliche Zentralverwaltung nach Belgrad über, und gleichzeitig verliehen zwei fürstliche Ukase der Stadt ihre von der Kreisbehörde getrennte autonome Stellung. 1842 wurden auch die höheren Schulen von Kragujevac nach Belgrad verlegt. Die zahlreich aufzuführenden Neubauten brachten deutsche Handwerker ins Land; Ingenieure, Ärzte, Lehrer folgten. Ihr Beispiel weckte das Verlangen nach besseren Häusern, grösserem Wohnungskomfort, Pflasterung und Beleuchtung der Strassen in stetig wachsenden Kreisen. Dies gab in jeder Richtung frische Impulse; doch die zwischen der christlichen Bevölkerung nistenden Moslims bildeten ein um so empfindlicheres Hindernis für Belgrads raschere Entwickelung: weil sie ohne besondere Erlaubnis des Paschas kein Grundstück innerhalb der Wälle an Serben verkaufen durften. Dazu kamen türkische Wachthäuser mit übermütigen Nizams, deren Patrouillen selbst inmitten der Zivilstadt kein volles Sicherheitsgefühl aufkommen liessen.

So behielt Belgrad noch durch Decennien ausgesprochensten orientalischen Typus. Fern eine verführerische Prachtblume, verlor sie viel, sobald man über den halbverschütteten Graben mit elenden Holzbrücken, durch eines der drei verfallenen Stadttore den meist von Moslims bewohnten „Dortjol“ betrat, dessen Strassenleben denkbar ungezwungenste lärmende Öffentlichkeit, neben unheimlicher Öde in entfernteren Gässchen und Engpässen zeigte. Lange fensterlose Lehmmauern; riesig hohe, den Einblick ins Nachbarhaus wehrende Bretterwände; Moscheen, Minarets, Brunnen mit türkischen Widmungstafeln, Kaffeeschenken mit offenen Galerien, windschiefe Holzbaracken mit Läden, in welchen nicht immer reinliche Gewerbe vor aller Welt betrieben wurden, nach Zwiebeln und Knoblauch duftende Garküchen, umlagert von zerlumpten türkischen Soldaten und Scharen beutegieriger Hunde, herkulische Hamals, schreiende Tellals, pittoreskes Zigeunervolk und über das halsbrecherische Pflaster schwerfällig sich bewegende verschleierte Frauen; alles erinnerte an asiatische Städte!

Scharf kontrastierend, zeigte sich anderseits schon in den fünfziger Jahren auf der „Terazija“, am „Vračar“ und in einzelnen Gassen der „Varoš“, sowohl bei serbischen Amtsgebäuden, Schulen und vielen Privathäusern, ebenso in der Tracht der Beamten, Lehrer und einzelner Kaufleute, auffälliger occidentaler Zuschnitt. Das grosse Stück Kulturarbeit, welches unter Fürst Alexander Karadjordjević geleistet worden war, soll auch den Fürsten Miloš ganz merkwürdig berührt haben, als er 1859 seinen Einzug in das damals schon 18800 Seelen zählende Belgrad hielt. Bis zu seinem Tode blieben die Metropolitankirche, der Konak und die Hochschule die einzigen Monumentalbauten, obschon das Weichbild der Stadt, durch den begreiflichen Wunsch der christlichen Bevölkerung, möglichst fern von den türkischen Festungsgeschützen zu wohnen, sich schon damals, bei geringer Breite, 4 Kilometer lang bis zum Vračar dehnte.

Den Fürsten Mihail, welcher unmittelbar nach seinem Regierungsantritt, mit Ukas vom 24. Januar 1861, die Autonomie Belgrads erweiterte, dessen Unter- und Oberstadt durch eine auf eigene Kosten erbaute 140stufige Treppe verband, der auch das Nationaltheater, Schulen, Spitäler usw. gründete, 1867 den friedlichen Abzug der türkischen Garnison durchsetzte und gleich darauf die jede Entwickelung hindernden Stadtwälle niederwerfen liess, darf man den Schöpfer des modernen Belgrads nennen, der schon in dieser Eigenschaft das ihm dort gesetzte Denkmal voll verdient hat. Leicht, weil unbehindert durch türkischen Einspruch, konnte sein Nachfolger Milan das Begonnene fortsetzen. Unter diesem und dem König Alexander entstand ein Netz geradliniger, trefflich gepflasterter, elektrisch beleuchteter Strassen mit prächtigen Staatsgebäuden und schönen Privathäusern, das, von Baumpflanzungen, Squares und Tramways durchschnitten, seit einem Decennium Belgrad würdig den jüngeren europäischen Residenzen anreiht und bereits viele Fremde zu dauernder Ansiedelung anzieht.

Belgrads 5350 Häuser mit 60000 Bewohnern verteilen sich in 6 Vierteln. In jedem fungiert ein Kommissar mit ausreichendem Hilfspersonal; am Dampfer-Landeplatz und gleich sorgfältig überwachten Bahnhof prüfen ausserdem besondere Expondituren die den Ankommenden abgeforderten Pässe sehr genau. Namentlich in politisch erregter Zeit vermag kaum eine nur etwas auffällige oder gar verdächtige Persönlichkeit sich den scharfen Blicken der Hermandad und Zöllner zu entziehen. In dem aus zwanzig Nationalitäten sich zusammensetzenden Menschenmosaik der serbischen Hauptstadt können demnach Abenteurer, fraudulöse Schuldner oder der Regierung unwillkommene politische Gäste sich nicht lang halten. Der Fremdenzuzug besteht weniger aus Touristen, als Kaufleuten und Vertretern ausländischer Etablissements, denn Belgrad ist das Verkehrszentrum des Königreichs.

Obschon aber die Regierung das heimische Fabrikwesen — ähnlich wie es zu Bukarest und Sofia in jüngster Zeit versucht wird — eifrig fördert, entwickelt es sich nur langsam. Dementsprechend ist die Einfuhr von Industrie-Artikeln sehr gross, und zwischen Budapest bis zur Sulina gibt es keinen bedeutenderen Donaustapel als Belgrad, dessen rührige Kaufleute mit den ersten europäischen Firmen von Konstantinopel bis London in direkter Verbindung stehen. Von Belgrad strömt der Import mittels Dampfern, Bahnen, Wagen und Pferde-Karawanen in das Innere Serbiens und über seine Grenzen ab. Auch der Konsum der Hauptstadt wächst fortwährend durch den steigenden Luxus, und ihr Beispiel übt seine Wirkung bis zu den fernsten Kreis- und Bezirkszentren.

Während aber gewöhnlich in der Geschichte der Residenzen jene des Landes sich spiegelt, gilt dies nicht von Belgrad. Schon unter den altserbischen Herrschern war es ein von ihnen selten besuchtes, vielumstrittenes Grenzbollwerk, mit oft durch lange Epochen selbst von seiner nächsten Umgebung verschiedenem Lose, in das Byzantiner, Bulgaren, Ungarn, Türken, Deutsche und Österreicher oft mächtig eingriffen. Deshalb will ich gleich hier seine interessante Vergangenheit, getrennt von jener des Serbenreiches und der Schilderung der modernen Königsstadt, auf Grundlage verlässlichster Quellen und eigener Aufzeichnungen seit 1859 skizzieren.

* * *

Aeltere Geschichte.

Wie die meisten unteren Donaufesten entstand auch Belgrads Citadelle auf einem Kastell des mösischen Grenzwalles, dessen Wichtigkeit für die Verteidigung des Cäsarenreiches schon Tiberius erkannte und Pannoniens gelehrter Statthalter Dio Cassius gleich den römischen Itinerarien hervorhob. Auch die byzantinischen Chronisten sprechen von 80 an diesem durch den baulustigen Justinian erneuerten festen Werken, und alte serbische Volkslieder erzählen von 77 „lateinischen Burgen" zwischen der Sava- und Donaumündung.

Diese Traditionen von so auffallend starker Befestigung des mösischen Donau-Grenzwalles (limes) bezeugten zuerst Graf Marsiglis Bericht zu Beginn des 18. Jahrhunderts; ferner Konsul Lejeans und meine archäologischen Studien 1862—1874 zwischen Belgrad und Silistria, namentlich aber die Reste von 76, früher meist ungekannten Kastellen und Türmen, welche ich auf meinen wiederholten Forschungsreisen am serbischen Donauufer bis 1897 zwischen der Sava- und Timokmündung aufzufinden so glücklich war.

Der mösische Kastellgürtel begann bei Belgrad am eminent strategisch wichtigen Sava-Einflusse mit „Singidunum", dessen wahrscheinlich aus „Singid" mit „dunum" (Hügel) oder „din" (Burg) gebildeter Namen zeigt, dass, wie auch alte Quellen erwähnen, schon 300 Jahre v. Chr. dort keltische Skordisker siedelten. Als später Rom unter Augustus seine Herrschaft über Pannonien südlich ausdehnte, lag (nach Ptolemäus) „Singidunum" gegenüber das gleichfalls stark befestigte „Taurunum". Dieser Hafenort der istrischen Flotte erscheint auf der Tabula Peutingeriana und Theodosius-Tafel 3 Millien vom „Savus Confluentibus" und 4 von Singidunum liegend, was so genau mit der Entfernung zwischen Semlin und Belgrad stimmt, dass ihre Identität mit Taurunum und Singidunum zweifellos feststeht.[1])

Als Standquartier der IV. Legion war Singidunum vom 1.—5. Jahrhundert n. Chr. ein militärisch bedeutender Punkt, aus dem wichtige Heerstrassen über Viminacium, Lederata und Taliata nach Dacien, über Naissus nach Konstantinopel und Salonik, sowie über Taurunum, Sirmium und Siscia in das Innere Pannoniens und zur Adria führten. Das Kastell von Singidunum lag zweifellos auf dem höchsten Punkte des Belgrader Festungsplateaus. Dafür sprechen ausser der in alten Plänen erscheinenden Kastralform ihres Kronwerkes dortige Funde römischer Inschriften, Figurenreliefs und Münzenmengen. Auch der mehrere Hundert Stufen tiefe Festungsbrunnen, ferner das 1875 von der serbischen Besatzung gänzlich ausgefüllte Donauhafenbassin und die von den Laudonschanzen zur Stadt geführte Wasserleitung sollen römischen Ursprungs sein.

---

[1]) Das Belgrader Museum bewahrt einen Ziegel mit dem Stempel „Figlina Singidunum"; ferner einen der in Serbien seltenen, 1893 zu Belgrad gefundenen Steine mit 7zeiliger griechischer Inschrift.

Dass ungeachtet später einige Imperatoren die nahen Hauptstädte Viminacium und Sirmium bevorzugten, auch das im 3. Jahrhundert n. Chr. römisches Stadtrecht erhaltende Singidunum grossen Umfang besass, zeigen seine vom Kalimegdan weithin sich erstreckenden Nekropolen, von welchen bei Neubauten selbst im botanischen Garten, im alten Trkalište und zuletzt (1901) in der Maćedonska ulica antike Särge usw. aufgedeckt wurden. Über die antiken Funde zu Belgrad gibt meine Abhandlung in der Wiener Akademie eingehenden Aufschluss.[1])

Die rasch bis zur Westgrenze des Römerreiches sich ausbreitende Christuslehre zählte unter Diokletian einige Apostel, welche in Singidunum den Märtyrertod starben. Im Jahre 361 eroberte es Kaiser Julian „apostata" auf seinem Zuge über Sirmium (Mitrovica) nach Konstantinopel und 366 tagte dort das Konzil, welches unter dem Einflusse des Bischofs Ursatius wichtige Beschlüsse zugunsten des Arianertums fasste, obschon der im Savagebiet geborene Kaiser Jovianus (364) der Papstkirche treu blieb. Wie andere mösische Städte traf Singidunum während der Hunnenstürme schonungslose Verwüstung. Goten, Sarmaten und dacische Gepiden vollendeten das Zerstörungswerk. Wohl vertrieb Kaiser Justinian die letzteren, und die alte Savafeste erstand zu neuem Glanze; doch 582 fiel sie gleich dem linksuferigen stärkeren Sirmium in avarische Gewalt und erholte sich erst, nachdem Priscus und Commentiolus mit ihren dort vereinigten Heeren über Viminacium nach Dacien zogen und die ruhelosen Barbaren gezüchtigt hatten (601).

Fortan verschwindet der Name Singidunum; denn die im 7. Jahrhundert das durch unausgesetzten Kriegsbrand verödete Savagebiet besiedelnden Serben hiessen die Feste „Beli grad", das weisse Schloss. Dieser neue Name kommt nun abwechselnd mit „Singidon" und „Alba graeca" zur Zeit Leos IV. des Armeniers (813—820) in den byzantinischen Annalen vor. Die Magyaren nannten die Stadt „Nándor Fehérvár" (Ferdinand-Weissenburg), die neueren Serben „Beograd" und auch „Beli grad", welcher letztere Namen, gekürzt in „Belgrad", der im Occident gebräuchlichste blieb.

Zu Ende des 9. Jahrhunderts erscheint Belgrad als bulgarische Bischofsstadt, deren ausgedehnter Sprengel 878: Gradec (Grocka), Bela erkva (Palanka), Antzos

---

[1]) F. Kanitz, Römische Studien im Königreich Serbien. Mit 120 Plänen, Illustrationen und 1 Karte. Denkschr. d. phil. hist. Cl. XLI, 1892. — Wenn ich dort auf S. 6 von Singidunums Ausdehnung bis zur Mihailska ulica sprach, beruhte dies auf einer persönlichen Mitteilung des in dieser Strasse während der Demolierung ihrer alten Häuser wohnenden Prof. Jovan Bošković, die sehr glaubwürdig bleibt, falls wirklich die auf den antiken Mauern lagernde Erdschicht auch recente Gegenstände enthielt (Star., IX, 78), weil dies bei allen auf Römerstädten entstandenen Ansiedelungen vorkommt. Leider unterliessen die Belgrader Archäologen die günstige Gelegenheit während der Niederlegung der Stadtwälle und Türkenquartiere zur Planaufnahme von Singidunum, wie derartige für die römischen Niederlassungen europäischer Gross- und Kleinstädte und selbst für Sofia, dessen antike Umwallung ich 1870 feststellte, längst existieren. Auch andere wichtige lokale Fragen, beispielsweise: ob der grossartige Brunnenbau im „Grad" und jener im Gemeindehause wirklich — wie eine jüngste Publikation ohne begründeten Nachweis behauptet — aus der Römerzeit stammen, liess der Belgrader Altertumsverein „Starinar" ungelöst!

und Glaventinos umfasste. Ein den Umfang der bulgarischen Diöcesen regelndes Chrysobul des Kaisers Basilios II. nennt es im J. 1020. Neue Stürme brachen über das Savaland herein. Oft zerstört und wieder aufgebaut, blieb die verschieden benannte Feste weiter ein viel begehrtes Kampfobjekt zwischen Byzantinern, Slaven und Magyaren. Im Beginne des 12. Jahrhunderts hütete dort ein byzantinischer Stratege die Reichsgrenze gegen die Ungarn. Einige neuere Historiker[1]) lassen das nördliche Serbien mit Nándor-Fehérvár (Belgrad) von 1071—1521 im ununterbrochenen Besitze der Stefanskrone sein; wir werden aber sehen, dass es nur zeitweilig der Fall war.

Zuerst eroberte König Salomon 1071 Belgrad, nachdem die Führer des Bácser und Ödenburger Heerbannes die Sava überschritten und vereint mit dem Hauptheer unter den Herzögen Géza und Ladislaus den zwei Monate lang tapfer widerstehenden Niketas zur Übergabe gezwungen hatten. Der mit einer byzantinischen Prinzessin vermählte König Géza I. überliess aber Belgrad ihrem Vater Nikephoros III. Botaniates (1078—1081). Zum zweitenmal wurde Belgrad durch den tatkräftigen Ungarkönig Stefan II. seinem grossen Gegner Kaiser Johannes II. mit den Gebieten Fruška gora, Braničevo und Mačva um 1124 entrissen. Die zerstörten Belgrader Werke lieferten das Material zur Semliner Hochburg „Zeugmin". Bald sollte sie sich gegen den hervorragendsten Komnenen, Kaiser Manuel, erproben; sie fiel, wie zuvor Belgrad (1154), und beide blieben, trotz Gézas Versuch, sie wieder zu nehmen (1155), byzantinisch. Nach Kynnamos dienten nun die Quadern des Semliner Kastells zur Erneuerung der Belgrader Feste. Als jedoch mit Manuels Tode auch der Byzanz umstrahlende Machtschein erblich, wälzten sich König Bélas III. Scharen vereint mit jenen Nemanjas, des Gründers der in die Geschicke des Griechenreiches mächtig eingreifenden serbischen Zarendynastie, gegen das Savabollwerk, von dem bald erneut Ungarns Banner wehte.

Anlässlich der Zusammenkunft des Kaisers Friedrich mit dem vorerwähnten Serbenherrscher in Niš (1189) wird unter den von den deutschen Kreuzfahrern durchzogenen Städten auch Belgrad genannt. Dort musterte der „Rotbart" sein nach Jerusalem ziehendes Heer, 90000 Reisige und 15000 Reiter, bei welcher Gelegenheit er zwei Edle aus dem Elsass wegen verletzter Zucht am Leben strafte und 60 Jünglinge mit dem Ritterschwert umgürtete.[2]) Bald darauf bemächtigte sich der tapfere Bulgarenzar Kalojan der Savafeste, musste sie aber schon 1202 an den sich „König von Bulgarien und Serbien" nennenden Ungarkönig Emmerich ausliefern, und obschon er nochmals in ihren Besitz gelangte, fiel sie während der die Kraft des Bulgarenreiches schwächenden Thronwirren, welche der Tod seines mächtigen Herrschers Asen II. hervorrief, an den ungarischen König Béla II. Das fortan „Ducatus Machoviensis" genannte Land zwischen Sava, Drina, Donau und Timok regierten nun in Belgrad residierende magyarische Statthalter, bis König Stefan V. es 1272 seinem serbischen Eidam Dragutin überliess, der seinen Vater Stefan Uroš vom Thron stiess und sich

[1]) Paul Hunfalvy, Die Rumänen und ihre Ansprüche, 42, u. a.
[2]) Kortüm, Kaiser Friedrich, 227.

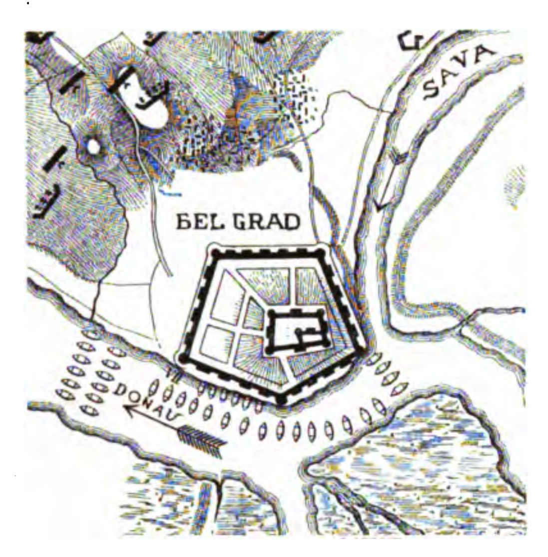
zum „Herrn aller serbischen Länder“ erklärte. Als er 1282 starb, kam das „Mačover Banat“ mit Belgrad an seinen, eine zweite Tochter Stefans V. heiratenden Bruder, Kralj Milutin Uroš, dem es aber, nachdem er sich von seiner ungarischen Gemahlin getrennt, König Karl Robert zum grösseren Teile entriss.

Unter Stefan Uroš III. (1321—1331) scheint Belgrad erneuert serbisch geworden zu sein. Sicher ist, dass der mächtigste Serbenherrscher Dušan (1331 bis 1355), nachdem er einen Angriff des Ungarkönigs Ludwig I. zurückgewiesen, Belgrads Befestigungen bedeutend erweiterte. Knez Lazar (1372—1389) residierte nur zeitweilig dort und ebenso sein ihm nach der Kosovo-Katastrophe folgender Sohn Stefan Lazarević (1389—1427).[1] Belgrad war der letzte feste Punkt, auf den dieser, dem Sultan bereits tributäre Serbenfürst bei weiterem Vordringen des Halbmonds seine Hoffnung setzte. Er verstärkte die Hochburg angemessen der fortgeschrittenen Ballistik, bewehrte die viertorige, auch die Stadt umschliessende zweite Umwallung mit Geschützen, welche er den Bosniern bei Srebrnica 1426 abgenommen hatte, und sperrte den 20 Kriegsschiffe fassenden Donauhafen durch eine zwischen zwei Türmen gespannte starke Kette. In der unteren Feste befand sich das Arsenal, der fürstliche Schatz in einem festen Turme, im stärksten „Nebojša“ die grosse Alarmglocke. Die Stadt verschönte der fromme Despot durch eine Metropolitankirche, ein Hospital und andere öffentliche Gebäude, den Bürgern und ragusanischen Kaufleuten erteilte er aber ihren Handel fördernde Privilegien.[2] Der von dem siegreichen Bajazid vertriebene letzte Bulgarenfürst Stražimir fand zu jener Zeit in Belgrad gastlichen Schutz. Dies mahnte den serbischen Herrscher, sich gegen das ihm drohende ähnliche Los durch ein während seines Besuches am Ofener Hofe vereinbartes, zu Táta schriftlich abgeschlossenes Bündnis mit Ungarn möglichst zu sichern.

Als der stets zwischen seiner türkischen Heerfolgepflicht und den ungarischen Forderungen pendelnde unglückliche Lazarević 1427 starb, überliess, wie von einer Seite behauptet wird, sein Nachfolger Djordje Branković, zufolge des vorerwähnten Stefanschen Vertrages, nach anderer Meinung aber, weil er sich nicht genügend stark fühlte, das vor seiner Residenz Smederevo liegende Donauland mit Belgrad gegen den Sultan zu halten, letzteres an Ungarn für einige Gebiete an der Theiss und Donau. Nach dem „Carostavnik“, einer vorzüglichen serbischen Geschichtsquelle für jene Epoche, erfolgte Belgrads Übergabe unter sichtbaren Zeichen göttlichen Zornes und lautem Murren des Volkes während eines furchtbaren Ungewitters. König Sigismund eilte rasch nach der langersehnten, endlich errungenen Serbenfeste und ordnete persönlich ihre Verstärkung an. Nach dem ältesten Plane Belgrads[3] waren sowohl die Türme der Stefanschen Ringmauer, wie jene der von den Ungarn mit Geschützen bewehrten äusseren Linie ähnlich den Brankovićschen des im IV. Kapitel abgebildeten Smederevoer Schlosses konstruiert.

[1]) Engel, Geschichte von Serbien, II, 356.
[2]) Mijatović, Djuradj Branković (Otadžbina 1875, S. 528).
[3]) Kiss Károlj, Nándor-Fejérvár felmentése a Török Táboritástol, Pest 1857.

Erbittert durch Brankovićs fortgesetztes Doppelspiel, strafte es Sultan Murad durch die Vertreibung der serbischen Besatzungen aus Kruševac, Golubac und anderen Schlössern des ihm belassenen Donaugebietes. 1437 war König Sigismund gestorben; vergebens forderte Djordje den Beistand seines Nachfolgers Vladislav. Im nächsten Jahre verlor er seine Residenz, und 1440 brauste die Türkenflut durch das Moravatal gegen das durch den ragusanischen Serben Jovan Talovac verteidigte Belgrad. Nun belagerte Sultan Murad II. zum erstenmal die fortan „Hort der Christenheit" genannte Donaufeste, scheiterte aber



BELGRAD, Ältester Plan, das Citadellen-Kronwerk 1456.

an der Tapferkeit seiner ungarisch-serbischen Besatzung, ihrem Geschützfeuer und an der rechtzeitigen Entdeckung der unterirdischen Arbeiten, durch welche Ali Beg Avranasović sie zu bewältigen suchte. Nach der Tradition hätte ein zum Islam übergetretener, im Herzen aber Christ gebliebener türkischer Anführer ihren an einem abgeschossenen Pfeil befestigten Plan dem Kommandanten verraten und so die Vernichtung eines grossen Teiles der abziehenden Belagerer herbeigeführt. [1])

Gleich vergeblich war der ganz unerwartete Überfall Belgrads im nächsten Jahre durch den Smederevoer Sandžak Beg. Von dem tapferen Johannes Hunyady siegreich zurückgewiesen, benutzte der Pascha dessen Abzug mit einem Teile der Besatzung nach Siebenbürgen, um 1442 auf dem südwestlichen „Žrnovanj" das Schloss „Havale" (Avala) zu erbauen, das schon bei der nächsten Belagerung die Verproviantierung Belgrads von der Landseite erschwerte. Die folgenden Jahre, in welchen die Türken durch ungarisch-deutsche Heere und serbische Hilfstruppen oft empfindliche Niederlagen erlitten (III. Band, III. Kap.),

[1]) Protić, Odlomci iz iztorije Beograda 1427—1791.

brachten dem vielgeprüften Belgrad eine kurze Friedenszeit, während welcher der grosse Türkengegner Hunyady seinen Sohn Mathias Corvinus, den später berühmtesten aller Ungarkönige, dort zum Ritter schlug (1455).[1])

Wenige Monate darauf reizte es den Sultan Mohammed II., im Frühjahr 1456, das starke Christenbollwerk zu bezwingen. Zweihundert Schiffe führten ihm von Vidin fortwährend Proviant und frische Streiter zu. Die Besatzung musste alle Kräfte auf das äusserste anstrengen, sich der wiederholten Angriffe zu erwehren, hielt sich aber auch dann gleich tapfer, als der Sultan durch im Umkreise erbaute Wachthäuser ihr jede Zufuhr absperrte und sie unausgesetzt aus Hunderten schwerer Geschütze beschiessen liess.[2])

Schon dem Falle nahe, wurde aber das von dem tapferen Miska Ország verteidigte Belgrad durch Johann Hunyady rechtzeitig entsetzt. Ein erfolgreicher Angriff der 200 Schiffe zählenden Čajkistenflotte, Capistrans begeistert kämpfende Kreuzschar und die tapferen serbischen Mitstreiter trugen wesentlich zur glücklichen Entscheidung bei. Diese erfolgte am 23. Juli[3]), am Tage der hl. Magdalena, deren Namen nun die von Stefan Lazarević am Vračar erbaute Kirche Sv. Nikola erhielt und schon auf dem erwähnten gleichzeitigen Plane des Wiener Kriegsarchivs trägt. Der verwundete Sultan floh mit seinem decimierten Heere nach Sofia. Nachdem Hunyady als Befreier in Belgrads halbzerstörte Mauern eingezogen war und die dort erbeuteten 25 Fuss langen Riesengeschütze mit vielen Fahnen nach Ofen gesendet, schloss er, nahe der Stätte des seither von der katholischen Christenheit durch das „Mittagsläuten" gefeierten grossen Sieges, am 25. August zu Semlin sein ruhmreiches Leben, und am 23. Oktober folgte ihm Capistran, dessen lebensvolle Schilderung der an dramatischen Momenten reichen Belagerung in zahllose alte und neue Drucke überging.

Während im westlichen Mačvagebiete der Kampf um Šabac wütete, wollten die Türken durch Bestechung und Verrat erneut sich Belgrads bemächtigen. 1491 wurden geheime Unterhandlungen durch den Smederevoer Pascha Suleiman geführt; der wachsame Kommandant Paul Kinisy durchkreuzte aber den Anschlag und strafte furchtbar die Meineidigen. 1501 und 1515 versuchte man sogar ungarischerseits wiederholt Smederevo zu nehmen, doch immer erfolglos; der letzte dieser Angriffe endete sogar mit dem Verluste des schweren Belagerungsgeschützes.

Auf Sultan Selim I. war 1520 der tatkräftige Suleiman II. gefolgt, der die nach Mathias' Tode in Ungarn ausgebrochenen Wirren zu einem energischen Vorstosse gegen das seinen Siegeslauf aufhaltende Belgrad benutzte. Am 7. August 1521 überschritt er bei dem etwas früher durch Ahmed Pascha eroberten Šabac auf der dort errichteten Schiffbrücke die Sava, und schon am 10. September gelang es ihm, die von der Kriegsinsel durch Piri Pascha beschossene und wiederholt

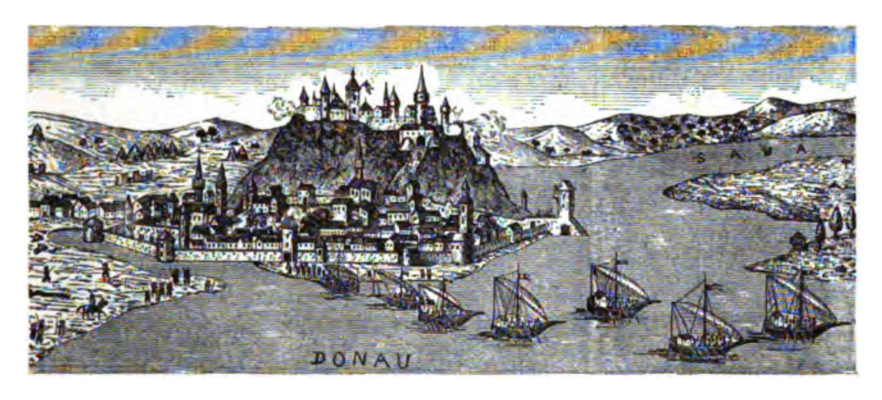
---

[1]) Feszler, Gesch. d. Ungarn, IV, 804.

[2]) Hadži Chalfa, Rumeli und Bosna, 151.

[3]) Kriegs-Chronik Österr.-Ung., III, 14. — Gavrilo Vitković, Prošlost, Ustanovo i spomenici ugarskih kraljevih šaikaša. Beograd 1887, irrig am 22. Juli.

gestürmte Zivilstadt zu nehmen, am 29. kapitulierte auch die schlecht armierte und schwach besetzte Hochburg, auf der die jubelnden Janitscharen zum erstenmal das Blutbanner aufpflanzten. Die Kommandanten Török und Fehérváry, welche Belgrad kurz vor seiner Einschliessung verliessen, wurden zum Verlust ihres Vermögens verurteilt. Auch den die Übergabe leitenden Offizieren, namentlich dem Befehlshaber More (Morgay?) zürnte König Ludwig, obschon dieser sie mit der Weigerung der grossenteils serbischen Besatzung, sich weiter zu schlagen, entschuldigte.[1]) Belgrads grösste Kirche weihte der Sultan durch sein Gebet zur Moschee; ihre Reliquien und Bilder, darunter das dem hl. Lukas zugeschriebene der hl. Maria, jene der hl. Barbara, Petka, Teofanija u. a., gelangten aber damals nach Konstantinopel in die hl. Jungfraukirche seiner durch die exilierten Belgrader Serben bevölkerten „Beogradska mahala".[2])



BELGRAD während der türkischen Belagerung 1521.

Auf der hier reproduzierten Ansicht der mit 200 Geschützen neu armierten Belgrader Feste aus jener Zeit macht diese mit ihren zahlreichen Türmen und Minarets einen günstigen Eindruck, der sich jedoch, wie bei heutigen türkischen Städten, sofort abschwächte, sobald man sie betrat. So schrieb der Belgrad im Juni 1553 besuchende gewissenhafte Berichterstatter Hanns Dernschwamm: „Wie beruemt Weissenburg ist, also schlecht ist es; erstlich liegt das schloss in der statt auf einem berg an der Sau, hat seine eignen maurn, thurn und streichwehrn, under anderen ein grossen viereckten thurn Neboisse genannt, das ist sovil „nicht forcht dich"; ist bei uns ein schlecht Ding — in die oberstatt lasst man nit jeden und in das schloss niemandes, darumb das es nit so vest ist als es den namen hat und die Turken sich selbs besorgen müssen, wieder von ihnen genommen wird werden, in forchten tag und nacht sein, von allen vier seiten ist es zu beschiessen, man muss aber zuvor auf demselbigen land sein über die Thunau und Sau gefaren sein, ist an einem ort uberhocht und an einem ort zu

[1]) M. Mesić, Rad, XVIII, 122 ff.
[2]) Hadži Chalfa, Rumeli und Bosna, 152.

ebenem fuss zu beschiessen. Das stettlin scheint wol gross, ist aber von lauterem kot und holz und hutten wie in dorfern. Wie man noch sieht ist Weissenburg von dem Turken gar nit zu dem sturm beschossen und mehr den Ungern abgeschreckt als mit gewalt erobert worden."

Nach Suleimans Tode im Lager zu Sziget (1566) nahm sein rasch aus Kiutahia berufener Nachfolger Selim III. den Treuschwur der rumeliotischen Armee in Belgrad entgegen, dessen schöne Bauten von späteren Reisenden gerühmt werden, die, meist in diplomatischen Missionen nach Konstantinopel, dort kurz verweilten. Besonders gefielen Salomon Schweigger (1577), Vratislav v. Mitrovic (1591) u. a. seine prächtigen Bazare, darunter der nach Suleimans berühmtem Vezier Mehemed Sokolović genannte, aus einer Kirche entstandene Besestan, die ragusanische Faktorei mit eigener Kapelle und Druckerei für slavische Kirchenbücher; sein starker Turm „Nebojša" usw. Die wenigen in der Stadt geduldeten serbischen Kaufleute und Handwerker besassen 1578 nur ein Kirchlein, auch Armenier, Juden und Zigeuner lebten dort in gedrückten Verhältnissen. Unter des Sultans Statthaltern war besonders Sinan Pascha bemüht, das serbische Nationalgefühl zu ersticken. Ausser anderen Verhöhnungen liess er den Leichnam des hl. Landespatrons Sava aus dem herzegowinischen Kloster Mileševo nach Belgrad bringen und am 9. Mai 1594 auf dem Tašmegdan verbrennen.[1]) Gegen die unter kaiserlichem und venetianischem Schutze stehenden Katholiken war man duldsamer; noch im J. 1644 hörte der k. Grossbotschafter Hermann Czernin v. Chudenic auf seiner Reise nach Konstantinopel die Messe bei den dort ein grosses Kloster besitzenden Franziskanern.

Durch 167 Jahre trug der Halbmond von Belgrad blutigen Streit nach dem Occident. Kurz bevor das Kreuz dort wieder aufgepflanzt wurde, besuchte es der von Londons medizinischer Gesellschaft nach dem Orient entsendete Arzt Edward Brown. Ihm danken wir eine interessante Schilderung Belgrads unter alttürkischem Regiment.[2]) Im Jahre 1669 fand es Brown als „grosse Feste und volkreiche weite Kaufstadt" mit durch Holzdächer gegen Sonne und Regen geschützten Handelsstrassen, deren Läden — wie dies noch heute in altorientalischen Bazaren üblich — der Käufer selten betrat. Grossen Eindruck übten auf den englischen Gelehrten „zwei breite Plätze, von Stein aufgebaut, welche einer Börse oder Versammlungshalle der Kaufleute glichen", mit zwei übereinander stehenden Säulenreihen (Galerien), die aber derartig mit Waren überfüllt waren, dass sie viel an Glanz und Schönheit verloren; weiter beschreibt er „zwei Besestens, geformt wie Kathedralen, in welchen allerlei Kostbarkeiten feilgeboten wurden", wahrscheinlich die von Muhammed und Mussa Pascha mit Gartenanlagen verschönten[3]), ferner ein vom Grossvezier erbautes „Karavansera" und das von ihm

---

[1]) Nach 300 Jahren beging die studierende Jugend des Königreichs am 9. Mai 1894 eine würdige Erinnerungsfeier an diesen, die Verehrung für den grossen geistigen Wohltäter des Serbenvolkes noch steigernden barbarischen Akt, dem jedoch die Behörden aus Rücksicht für den Sultan fern blieben.

[2]) Sehr sonderbare und denkwürdige Reisen usw. Nürnberg 1711. S. 120 ff.

[3]) Hadži Chalfa, Rumeli und Bosna, 150.

gestiftete Medresseh, dessen Zöglinge sich durch Turbane mit vier Ecken auszeichneten. Brown rühmt die Wohlhabenheit und Gastlichkeit der christlichen Kaufleute, die Ausstattung ihrer Häuser mit Bädern und Springbrunnen, die grössere Redlichkeit der Armenier als jene der Juden und Griechen, die reichen Faktoreien der Ragusaner und „orientalischen Kaufleute von Wien“, sowie Belgrads günstige Lage für den Warenverkehr mit dem Orient.

Serbiens Land und Leute beurteilte Brown sehr günstig. Wäre dies Land nur in den Händen der Christen, so sollte es eine sehr berühmte und blühende Landschaft sein; doch bedauert er, „dass es allem Anscheine nach unmöglich sein dürfte, Belgrad jemals wieder zu erobern“. Die Minaretspitzen der hundert Moscheen, welche Belgrad nach Hadži Chalfa im XVII. Jahrhundert besass, seine zehn prächtigen Bäder und sonstigen Monumentalbauten, der Glanz des Sultanhofes, dem Brown später in Larissa begegnete; besonders aber die militärischen Einrichtungen des türkischen Reiches imponierten dem englischen Reisenden so sehr, dass er einen Angriff auf das Gebiet des Grossherrn geradezu für undenkbar hielt. Im Gegenteil ängstigte ihn der Gedanke: der Halbmond könnte, gleich Rom, ganz Europa, ja die Welt unterjochen! Brown vergass, dass die Türkei keine von allen Bedingungen besass, welche zu Roms Weltherrschaft führten. Hätte er nur über zwei Decennien wegblicken können; er würde das ihm unmöglich Erscheinende durch jenen Leopold I. verwirklicht gesehen haben, dessen Person und Residenz er so sehr rühmte. Das Banner Österreichs, dessen tapferes Heer vereint mit deutschen Reichstruppen die türkische Macht in Ungarn brach, wehte schon 1688 von Belgrads Mauern!

Hier kurz die interessantesten Momente des Europa mit allgemeiner Freude erfüllenden grossen Sieges. Den Oberbefehl über das vom FM. Grafen Caprera bei Esseg gesammelte Heer erhielt der Kurfürst Max Emanuel v. Bayern. Am 7. August überschritten 50000 Streiter die Sava bei Semlin und am 15. begann die Beschiessung. Diese, sowie geschickte, die Mauerbreschen stetig erweiternde Minenarbeiten wirkten so entmutigend auf den Kommandanten Jegen Osman und den ihn beratenden ungarischen Rebellenhäuptling Töklöy, dass sie nächtlicherweise über Smederevo nach Konstantinopel flüchteten. Am 6. Septembermorgen ordnete der Kurfürst den Sturm auf die schlecht bewehrten — die meisten Rohre trugen Kaiser Ferdinands Wappen — doch tapfer verteidigten Wälle an. Der in seinem Stabe befindliche Prinz Eugen v. Savoyen erkämpfte sich hier die ersten Lorbeeren. Gleich ihm wurden der Herzog von Mantua, die Grafen Taxis, Rabutin und viele andere Führer verwundet, während ein Prinz Liechtenstein, die Grafen Thurn, Fürstenberg, zwei Starhemberge und viele Edle mit ihrem Blute die zerschossenen Mauern färbten. Der Befehlshaber Oki Abdur Ahmed zog sich in das Kronfort zurück, stellte seine letzten Tapferen hinter die dort gefangen gehaltenen Christen auf und erhielt, gleich ihnen, nachdem er die weisse Fahne ausgesteckt, von dem seine Pflichttreue ehrenden Kurfürsten das Leben geschenkt. Am Abend war das türkische Bollwerk vollständig in den Händen der Kaiserlichen; aber 4000 verwundete und tote Christen und doppelt so viele tapfere

Verteidiger waren die Opfer der gelungenen Eroberung[1]) — sie waren leider umsonst gebracht!

Nur zwei Jahre und wenige Tage blieb Belgrad in österreichischem Besitz. Obschon man seinen Verteidigungszustand dem Kaiser gerühmt[2]), fiel es rasch durch die Untüchtigkeit des Grafen Aspromonti und den Verrat des Venetianers Andrea Cornaro. Der im letzten Augenblick den Befehl übernehmende Feldmarschall Herzog v. Croy konnte die Festung nicht mehr retten. Der energische Grossvezier Köprülü bombardierte ihre vernachlässigten Werke und rieb die kaum 3000 Mann zählenden Verteidiger gänzlich auf. Am 8. Oktober 1690 wurde der Halbmond auf Belgrads Wällen wieder aufgepflanzt!

Croys Versuch, das durch den in türkische Dienste getretenen Cornaro sehr verstärkte Belgrad[3]) den Türken wieder zu entreissen, brachte dem Kaiser nur neue Verluste. Am 1. August 1693 übersetzten seine Truppen bei der Topčidere-Mündung die Sava. Die riesige Hitze, welche die aufgeworfenen Schanzen in Staub verwandelte und verheerende Fieber hervorrief, verursachte den Belagerern ungeheueren Schaden. Ein misslungener Sturm am 7. September und die Nachricht vom Heranzug des Grossveziers mit einem starken Entsatzheer entmutigten sie vollends und bewogen Croy zum Abzug.

Was diese verschiedenen Belagerungen von Belgrads besseren Gebäuden verschont gelassen, wurde während der im folgenden knappen Umriss geschilderten populärsten Waffentat des grossen Prinzen von Savoyen vernichtet. Nach Eugens, die türkische Macht tief erschütternden Siegen bei Peterwardein und Temesvár (1716) überschritt er, nicht, wie der Gegner vermutete, bei Semlin, sondern unerwartet bei Pančevo am 15. Juni 1717 mit 61 Bataillonen, 176 Eskadronen, starkem Artilleriepark die Donau und errichtete sofort unterhalb Belgrads ein befestigtes Lager, dessen innerer Schanzengürtel parallel mit einem zweiten, gegen das heranziehende Entsatzheer gerichteten lief. Ohne vom Feinde gehindert zu werden, war die Absperrung der Festung in den ersten Augusttagen beendet, als der Grossvezier Halil mit auf 200000 Mann geschätztem Heere seinerseits die kaiserlichen Linien umschloss. Trotz des übermächtigen Gegners und der etwa 20000 Mann starken Besatzung im Rücken, gab Eugen ohne Zögern kaltblütig seine Befehle zum Angriff der gegen ihn regelrecht aufgeführten Schanzen und Laufgräben. Das türkische Fussvolk hielt die Höhen

---

[1]) Im Juli 1888 wurde bei einer Planierung im Dortjol die Grabplatte eines k. Hauptmanns (Graf?) Purschka gefunden mit Emblemen und deutscher Aufschrift, die wohl von einem hier bestandenen österreichischen Begräbnisplatz aus dieser Epoche stammt. — Zahlreiche kostbare Beutestücke, darunter drei mit Rubinen, Türkisen usw. geschmückte, reich gestickte Paschasättel, mit Gold und Silber damaszierte Flintenläufe, mit Edelsteinen besetzte Säbelgriffe, eine Vezierfahne aus der Zeit der Eroberung Mekkas durch Muhammed u. a. sah und bewunderte ich im Münchener Nationalmuseum.

[2]) Arneth, Graf Guido Starhemberg, 106.

[3]) Das stark befestigte Mittelschloss ward erst 1696 vollendet. S. den hochinteressanten Plan „Hungarisches Kriegstheater“ v. Ostertag, Kupferstecher in Nürnberg — „nicht zusammengestoppelt“, sondern nach der Natur aufgenommen, auf dem Cornaro als türkischer Ingenieur genannt wird.

im Zentrum besetzt, die Kavallerie jene auf beiden Flügeln hinab zur Donau und Sava; die Situation war eine gefährliche und Eugen blieb nichts übrig, als den Feind, wie er selbst sagte, „mit Gottes Hilfe zu schlagen!“ Am 15. August vor Mitternacht ordnete er die Angriffsstellungen. Die FML. Viard und Brown hatten mit 7 Kavallerie-Regimentern, 8 Bataillonen und 4 Grenadier-Kompagnien die Belagerten im Schach zu halten, 4 Bataillone das Lager zu bewachen, alle anderen Streitkräfte den Grossvezier anzugreifen. Lautlos rückten letztere am Frühmorgen vor. Trotz des eingebrochenen Nebels entspann sich auf allen Linien bald der heisseste Kampf; als er sich gegen 8 Uhr hob, sah Eugen seine Schlachtordnung zerrissen und den tapferen Mustapha Pascha mit seinen Janitscharen sich anschicken, durch eine entstandene weite Lücke den passiv gebliebenen Belagerten die Hand zu reichen. Rasch entschlossen, warf sich der Prinz an der Spitze der Reserven persönlich ihm entgegen und trieb ihn mit solch unwiderstehlichem Ungestüm auf das nachrückende Fussvolk zurück, dass auch dieses, durch die flüchtigen Reiter mitgerissen, Kehrt machte. Die auf Eugens Befehl in die türkischen Flügel einbrechende Kavallerie vollendete die Verwirrung in den türkischen Reihen. Noch hielt sich die grösste, mit 18 Positionsgeschützen armierte Batterie auf dem höchsten Punkte des Zentrums, umschart von den sie begeistert verteidigenden Topčis und Jenisseri. Als auch sie von Eugens tapfersten Grenadieren erstürmt war, konnte der Prinz am 16. 9 Uhr die Siegesfanfaren blasen lassen. Der Gegner floh, mit Zurücklassung von nahezu 200 Geschützen, 60 Fahnen und Rossschweifen, sowie des gesamten Lagers mit riesigen Schätzen auf der von 20000 türkischen Leichen bedeckten Vračar-Hochebene. Am 18. kapitulierte die Feste ohne weiteren Kampf. Ihr Besitz kostete 1500 tapfere Soldaten, darunter die Generale Pálffy, Lobkowitz, von Hauben, und 3500 Verwundete, unter welchen Träger der altadeligen Namen Montecuccoli, Starhemberg, Ebergényi und Eugen selbst sich befanden.[1])

Österreichs siegreicher Feldherr, von dem es im Volkslied heisst: „Prinz Eugenius, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wiederum kriegen Stadt und Festung Beligrad“, fand beim Einzug am 22. August 1717 ausser der mit Mustapha Pascha die Waffen streckenden Garnison und zahllosen Geschützen dort nur Reste einstigen Glanzes.[2]) Es fehlte selbst an den notwendigsten Bauten zur Unterbringung der Garnison. Doch trotz der Ebbe in den kaiserlichen Kassen, trat dank der materiellen Unterstützung des am „Bollwerke des Kreuzes gegen den Halbmond“ interessierten Papstes und der Opferwilligkeit der kais. Provinzen bald ein günstiger Umschwung zu Belgrad ein, wie ihn neuestens Niš, Sofia und Sarajevo erlebten. General-Feldwachtmeister Graf O'Dwyer[3]) leitete den

---

[1]) Das Detail der Belagerung wurde, abgesehen von Arneth und den kriegsgeschichtlichen Werken des k. u. k. Generalstabs, zuletzt durch General Protić in „Odlomci iz istorije Beograda od 1427 do 1791“ mit gleichzeitigem Plane ausführlich geschildert.

[2]) Serbien unter der kais. Regierung 1717—1737. Mitt. d. k. k. Kriegsarchivs. Neue Folge. III, 157—247.

[3]) In den Akten des Wiener k. u. k. Kriegsarchivs kommt der aus Irland stammende, 1717 zum Interims-Kommandanten der eroberten Festung Belgrad ernannte Generalmajor

Umbau der Festungswerke nach Vaubans System. Es entstanden in der heutigen Mihailova ulica die „Alexander-Kaserne", andere in Dortjol, Vračar und bei der Batal džamija ein Hospital. In der Dušanstrasse aber erbauten italienische Meister die prächtige Kommandantur (Eugen-Palast) und neben dem überbrückten Hafenbassin der unteren Donaufeste mehrstöckige Kasernen, Zeughäuser, Depots und Prachttore, von welchen das hier abgebildete, mit Kaiser Karls Namenszug und Trophäen geschmückte bis heute das architektonisch hervorragendste blieb. Auch alle monumentaleren Bauten der Hochburg, die grosse Moschee, der Uhrturm, das Šabac-, Stambul-, Vidin- und Smederevoer Tor, tragen, trotz der später angebrachten blauen Felder mit des Sultans vergoldetem Namenszug,



BELGRAD, Karlstor (Ostseite).

den untrüglichen Stempel der grossen Wiener Architekturepoche unter dem kunstliebenden Kaiser Karl, wie ja auch nachweisbar die in Fels gehauene, vielbewunderte Pulverkammer 1719 vollendet wurde.

Und gleich viel, ja noch mehr gab es für die einziehende kaiserliche Zivilverwaltung zu tun; hatte ja die türkische ihre „Rajah" auf denkbar niedrigstem Bildungsniveau gelassen! Es fehlte — ich erinnere, in welchem Zustande 160 Jahre später die österreichisch-ungarische Occupation Bosnien traf — an allem. In ganz Serbien gab es keine geschulten Beamten, Lehrer, Ärzte usw. Die unter schwierigsten Verhältnissen organisierten neuen Behörden besassen guten Willen, hatten oft aber mit den Vorurteilen der Bevölkerung um so mehr zu kämpfen, weil sie ihre Sprache, Sitten und ihr traditionelles Gewohnheitsrecht ungenügend oder gar nicht kannten. Die am Mokrilugbach, westlich vom Stadtwall

Graf Johann Josef O'Dwyer auch als Odwyer (Ottoward, Odoarde usw.) vor. Für seine grossen Verdienste um den Wiederaufbau und die Instandsetzung der Festung 1723 zum FML. ernannt, starb er als solcher zu Peterwardein 1729.

gelegene grosse „Raizenstadt“ besass beispielsweise nur ein Kirchlein und eine Elementarschule mit zwei Lehrern. Auf den Wunsch des Karlovicer orientalischen Kirchenkongresses wurden nun aber bald ausser einer „Bogoslovija“ zur Heranbildung unterrichteter Popen auch eine weltliche Lehranstalt gegründet, welche der fortan in Belgrad residierende Metropolit Mojsije Petrović 1721 feierlich eröffnete[1]); seine bescheidene „Metropolija“ befand sich aber schon damals an der Stelle der heutigen. Der „raizische“ (serbische) Stadtteil besass und behielt weiter seine volkstümliche alte autonome Verwaltung.

Die grössten Moscheen der „deutschen“ Donaustadt Belgrads, deren Entwickelung der Hofkriegsrat dringend empfahl, erhielten die Jesuiten für ihre

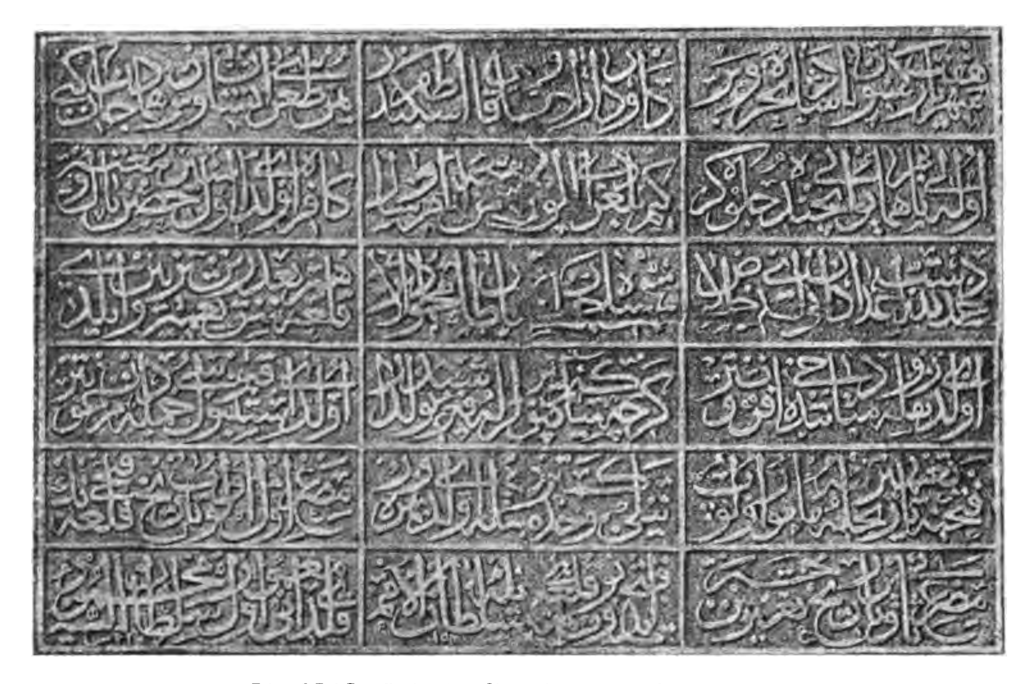


BELGRAD, Karlstor (Westseite).

„Lateinschule“, ferner die mit ihnen einziehenden Franziskaner, Kapuziner, Minoriten, Weissspanier u. a. Orden für ihre Klöster und Volksschulen, an welchen deutsch unterrichtet wurde, weil der Zuzug meist aus Deutschösterreichern bestand. 1728 befanden sich unter den 1375 Häusern der Stadt über 600 militärischen Zwecken dienende, und trotzdem man keine neuen Schankkonzessionen erteilte, nahezu 200 Wirtshäuser. Im J. 1724 wurde der Magistrat für die „deutsche Stadt“ nach dem Muster der ungarischen Grenzstädte reorganisiert. Er bestand nunmehr aus dem Stadtrichter, vier Räten, einem Kämmerer, Hauptmann, Kassierer, Spitalvater, neben welchen ein Stadtleutnant, Fähnrich, Notar, Arzt, Marktrichter, Uhraufzieher, Kaminfeger usw. fungierten. Gleichzeitig erhielt das schon 1721 der „deutschen Statt Belegrad“ erteilte „Gross-Insigl“ mit über drei Moscheen schwebendem Adler, auf den Vorschlag des Gouverneurs FZM. Prinz Karl Alexander v. Württemberg, statt der bisherigen Inschrift: sub umbra alarum tuarum die neue Umschrift: Alba Graeca recuperata anno 1717. — Ganz

[1]) Glasnik, Bd. 56.

unberücksichtigt blieb das gleichfalls nach Wien mitgesendete, angeblich römische Wappen Belgrads: ein geharnischter Krieger, der seine rechte Hand auf den Rücken eines Pferdes, die linke auf den eines Stieres legt, mit der Inschrift „Taurunum“, der Namen Semlins in der römischen Kaiserzeit (S. 5). — Die Abbildung des mittelalterlich aussehenden Wappens von Belgrad in Brockhaus' Konv.-Lexikon (Jub.-Ausg., 2. Bd., S. 670) wurde, nach einer freundlichen Mitteilung der Redaktion, von dem verstorbenen Heraldiker L. Clericus in Magdeburg (mir unbekannt, nach welcher Vorlage) angefertigt. — Anknüpfend an die



BELGRAD, Türkisches Siegesdenkmal am Stambultor, 1739.

Verbrennung der Gebeine des hl. Sava zu Belgrad (S. 12) schlug Djordje Stratimirović (Starinar, XII, S. 105) für die Stadt ein Wappen mit dem Bildnis dieses Landesheiligen, gold im blauen Felde und überragt von goldener Mauerkrone, schon im J. 1895 vor, ohne dass eine Entscheidung gefolgt wäre. So besitzt Belgrad auch heute nur ein seit mehr als 50 Jahren gebrauchtes Siegel mit der serbischen Aufschrift „Siegel der Gemeinde Belgrad“. — Während der kaiserlichen Herrschaft zu Belgrad bestanden die Einnahmen seiner „deutschen Stadt“ hauptsächlich, ausser der Eintragungsgebühr in die „Bürgerrolle“ mit 10 Gulden, aus den Marktgebühren, Strafgeldern, Testamentsteuern u. a. Wiederholte Bitten um die Erneuerung der Belgrad von den ungarischen Königen verliehenen Privilegien blieben vergebens. Sonst suchte man es aber von Wien aus tunlichst zu fördern, und die 1719 begründete „Orientalische Kompagnie“ errichtete dort eine namentlich viel Wachs, Honig usw. exportierende Zweigniederlage.

Leider störten die Wechselfälle des 1737 erneut ausgebrochenen Türkenkrieges allzurasch diese kulturfreundlichen Bestrebungen, und nach der verhängnisvollen Grockaer Schlacht (III. Bd., III. Kap.) sah sich der Kaiser sogar im folgenden Belgrader Frieden gezwungen, Serbien wieder 1739 dem Sultan auszuliefern. Belgrads schlechte Verteidigung durch Sukow und seine, namentlich durch das Drängen des französischen Vermittlers Villeneuve herbeigeführte übereilte Übergabe durch Wallis schildern ausführlich die „Mémoires secrets" des Grafen Schmettau, dem das Kommando der Festung viel zu spät übertragen wurde. Die Demütigung der kaiserlichen Armee, deren Standarten die einziehenden rohen Janitscharenhäuptlinge als Schabraken benützten, war unverdient, weil ihre Niederlage nur durch die schlechte Wahl und Eifersucht der Führer verursacht worden. Den verhängnisvollen Halbmondsieg verherrlichte eine 123 cm lange, 79 cm breite Marmortafel am Belgrader Stambultor mit en relief prächtig gemeisselter türkischer Schrift. Sie verkündete:

Der Fürst der sieben Zonen, der Herr zu Meer und Land,
Mit Davids Herz und Alexanders Siegerhand,
Der, dessen Namenszug sein eignes Abbild ist,
Da ihn ja seines hohen Namens Glanz umfliesst,
Hat Belgrad, das der Feind besass so lange Zeit,
Das unterworfen frönte der Ungläubigkeit,
Gott sei gelobt! gerissen aus des Feindes Kranz,
Der Schah der Welt, Sultan Mahmûd, voll Ruhmesglanz,
Er hat die Feste restauriert mit Schmuck und Pracht,
Zu unbeugsamem Trotze tauglicher gemacht.
Es ist zwar dieses Tor wie andere nur ein Tor,
Doch führt's nach Istambul und ragt darum hervor.
Zu sagen, wann die Festung besiegt und neu gebaut,
Mit diesem Dienst ward Neili, der Niedere, betraut.

1. Schloss. 2. Vestung. 3. Wasserstadt. 4. a parte Einschluss. 5. Angehängter Zwinger. 6. Commendantenhaus. 7. Vornehmste Moschea. 8. Saufluss. 9. Thonaufluss.

BELGRAD, Donaustadt und Feste 1789. (Nach Hasenehr.)

Der erste Halbvers gibt uns der Eroberung Jahr,
Der zweite sagt uns, wann die Restaurierung war.
Erobert hat die Burg und wieder hergestellt
Sultan Mahmûd der Erste, mit Glück, der Herr der Welt.

Dem Wiener Hofe mochte der Gedanke nahe gelegen haben, sich Belgrads bald wieder in günstigerer Zeit zu bemächtigen, und um dies zu erleichtern, wurden die Werke, welche die Stadt im Halbkreise umschlossen, ferner jene des linken Savaufers und der Kriegsinsel vor dem Abzuge geschleift. Die im k. u. k. Kriegsarchiv aufbewahrten Pläne geben einen Begriff von Belgrads damaliger grossen Ausdehnung und starkem Redoutengürtel, welchen die kaiserlichen Ingenieure während der kurzen Occupationszeit aufgeführt hatten. Auf der ungarischen Savaspitze lag ein in zahlreichen Winkeln gebrochenes Werk mit zwei Bastionen, das eine Pontonbrücke, nahe der heutigen Dampferlände, mit der Festung verband. Ein ähnliches, etwas kleineres Fort auf der „Kriegsinsel" gegenüber dem Festungshafen hinderte die Annäherung feindlicher Galeeren. Die eigentliche Zivilstadt, die heutigen „Dunavski-, Varoški- und Savska-Viertel", umgab eine kunstreiche Umwallung mit wenigen Toren, von welchen das Šabacer an der Sava und Temešvarer an der Donau durch breite Wassergraben geschützt waren. Zwischen diesen lagen das „Württemberger" und „Kaisertor", mit bis auf den Vračar vorgeschobenen Werken, deren Grundfesten ich noch 1891 sah.

Die fünfzig Jahre bis zur Rückkehr der Österreicher nach Belgrad waren von den Türken zum Aufbau vieler zerstörten Moscheen und Zivilhäuser benützt worden. Auf einer gleichzeitigen Ansicht erscheint das Serail des Paschas als ein grosses Gebäude, und mehr als 20 Minarets ragen über die vom Donaustrand zur Sava sich dehnenden moslimischen Viertel empor. Dagegen zeigt der Plan des kais. Majors Liederscron (1783) das christliche isolierte „Raizenviertel" unbedeutend, und noch entfernter lag das „Zigeunerquartier". Hingegen scheint — wie der „Turm der Franziskaner" im Bilde zeigt — eine kleine katholische Niederlassung toleriert worden zu sein. Alles lässt annehmen, dass Belgrads bedeutender Handel mit seinem Hinterlande die ihm durch den Krieg geschlagenen Wunden rasch vernarben liess. Die türkischen Staatskassen waren aber zu erschöpft, um auch die rasierten Werke in ursprünglicher Stärke wieder herzustellen. Als manche Zeichen das heranziehende Kriegsgewitter in Stambul ankündeten, begnügte man sich, das Mauerwerk der Bastionen durch Schanzkörbe und Palisaden zu ersetzen; die Redouten am linken Savaufer und auf der Kriegsinsel konnten aber, weil auf österreichischem Territorium liegend, nicht mehr zur Verteidigung ausgenützt werden.

Immerhin war das von 9000 Türken verteidigte Belgrad noch eine starke Festung und wie die Legende auf Hasenehrs Ansicht meldet — „annoch eine grosse, veste, volckreiche Kauff-Stadt in Servien, an dem Ort, wo die Donau und Sau zusammen lauffen, diese hat sie an der Abend- jene an der Morgen-Seite. Die Donau ist allhie über die massen breit, lauffet gewaltig starck und scheinet die Sau abzuschneiden. Ein Theil der Stadt, wie auch das Schloss liegt auf einer

Höhe. Vor der Stadt ist eine grosse Menge Häusser und sehr weitläuffige Vorstädte, in welcher allerhand Nationen, als Türcken, Iuden, Griechen, Ungarn, Dalmatier und andere mehr, wohnen. Das Schloss ist mit vielen und hohen Thürmen von Quater Steinen aufgeführt, und stehet an der Landseite". — Wohl deshalb übernahm der bereits 74 Jahre zählende, bedächtig gewordene Laudon nur zögernd auf Kaiser Josephs nachdrücklichen Wunsch 1789 die Aufgabe, es trotz der ungünstigen Herbstzeit dem Sultan um jeden Preis zu entreissen. Damals entstand das später oft variierte flotte Soldatenlied: „Marschieren wir in das türkische Land, Stadt Belgarad ist uns wohlbekannt, Marschieren wir in das weite Feld, Bei Belgrad übers Gebirge, Da kam daher ein starker Held, Zum Trotz des starken Türken." [1])

Am 11. Sept. war der Übergang des über 60000 Mann und 365 Geschütze zählenden k. Heeres bei Semlin vollzogen und am 16. rekognoszierte der greise Feldherr, begleitet von dem jugendlichen Erzherzog, nachmaligem Kaiser Franz II., die Werke auf den Avalahöhen, liess auch die äusseren Eugenschen Linien zur Abwehr des von Ćuprija langsam zum Entsatze heranziehenden Abdi Pascha ausbessern, gegen die Stadt aber neue Redouten aufführen und die Belagerungsarbeiten rasch beginnen. Unaufhörlich spielte das von den Belagerten heftig erwiderte Feuer. Die Stadt litt furchtbar, und als die Nachricht eingetroffen, dass der Grossvezier vom Prinzen Josias von Coburg bei dem walachischen Martinište besiegt worden sei, ordnete der Marschall ihre Erstürmung in 4 Kolonnen für den 30. Sept. an. Laudons Persönlichkeit wirkte Wunder. Nach einer Stunde erbittertsten Kampfes, bei dem der junge Fürst Esterházi zuerst den Palisadenwall überstieg, waren alle Zugänge und am 1. Oktober auch das wiederholt gestürmte Stambultor durch den FML. Grafen Brown genommen, worauf die Eröffnung der Laufgräben gegen die Citadelle begann. — Obschon leicht verwundet, leitete der greise Marschall von der hoch gelegenen Batal džamija persönlich ihre Beschiessung so wirksam, dass sie schon am 8. Oktober von Osman Pascha unter seine bewiesene Tüchtigkeit ehrenden Bedingungen übergeben wurde; 450 Geschütze und alles Heermaterial blieben zurück. Ein gleichzeitiger Plan im k. u. k. Wiener Kriegsarchiv zeigt die Citadelle nahezu in ihrer heutigen Gestalt mit 5 nach Smederevo, Vidin, Bonjaluk, Stambul und Šabac führenden Haupttoren, welche mit jenen der befestigten Zivilstadt (Dunavska und Srbska varoš) korrespondierten. Die bis zum Topčiderbach vorgeschobenen Laudon-Linien erscheinen an seiner Mündung durch Schiffbrücken mit der Sava, und beim Mirijevski potok durch eine 24 Pontons zählende Brücke mit dem starken Werke bei Novo Borča auf dem linken Donauufer verbunden.

Als der einziehende Laudon am Stambultor den S. 18 erwähnten ruhmredigen Stein erblickte, befahl er, die das „Tügrah" und Sultan Mahommeds II. Namen tragende Riesenplatte nach seinem Hadersdorfer Parke bei Wien zu bringen, wo sie noch heute an die letzte grosse Tat des berühmten Heerführers unter Kaiser Joseph erinnert. Beide starben im selben Jahre, und auch Österreich

[1]) Ditfurth, Die histor. Volkslieder 1763—1812. S. 60.

freute sich nicht lange des ohne grosse Opfer errungenen Besitzes. Leopold II. überliess Belgrad, Šabac mit Serbien schon im Sistover Frieden (4. Aug. 1791) der Pforte, und seitdem betraten die kaiserlichen Heere sie nicht wieder! Spät, erst im J. 1900, taufte man einen grossen Platz im Wiener Bezirk Favoriten zur Erinnerung an Prinz Eugens und Marschall Laudons Siege über die Türken „Belgradplatz".

Dass die Kaiserlichen für Belgrads raschere Umgestaltung in eine baulich schöne, gut verwaltete Landeshauptstadt in den Jahren 1790—1791 viel getan, zeigen die durch Alfr. v. Arneth in seinem „Prinz Eugen", von Wilh. v. Janko in „Laudons Leben", von Soppron in „Semlin und Umgebung", in General Kosta Protićs auf S. 9 angeführtem grossen Werke, auch in Todor Stefanović Vilovskis „Dve godine iz prošlosti Beograda (1789—1791)"; ferner die im standard work „Die freiwillige Teilnahme der Serben und Kroaten an den vier letzten österr. Kriegen" (Wien 1854) und hier vielbenützten Dokumente im k. u. k. Kriegsarchiv.

Gleich unmittelbar nach Belgrads Eroberung durch Laudon hatte der k. Hofkriegsrat zahllose Gesuche für verschiedenartigste Unternehmungen zu erledigen, darunter für die Anlage grösserer Kolonien in Serbien. Obgleich Kaiser Joseph der Ansiedelung von Massen abgeneigt war und blieb, wurden solche von Württembergern, Pfälzern, Schweizern u. a. geplant und wollten einzelne Deutsch-Österreicher, um westliche Kultur dort rascher einzubürgern, eine Druckerei mit einer Buchhandlung in der Hauptstadt errichten, angesehene Handelshäuser in Wien, Prag u. a. O. aber Filialen dort gründen; ja mehr noch, man dachte an die Etablierung eines Theaters, von Lotto-Kollekturen usw. Es waren oft Eingaben, die mit „ad acta" abgetan wurden! — Auch die Organisation der Belgrader katholischen Gemeinde und die von dem serbischen Metropoliten Dionisije Petrović erbetene seiner orientalischen Diöcese sollten erst nach dem Friedensschluss stattfinden (III. Bd., XIV. Kap.). Als jedoch schon im Frühjahr 1791 des Kaisers Absicht, den Frieden mit der Pforte auf Grundlage des status quo ante abzuschliessen, durch die von Wien befohlene Fortschaffung alles wertvollen Kriegsmaterials aus Belgrad nach Peterwardein und Temešvar sich verriet, bemächtigte sich der serbischen Freikorps und der Stadtbevölkerung eine sehr gedrückte Stimmung, die viele wohlhabende christliche und jüdische Familien zur Übersiedelung nach Semlin veranlasste, was diese Grenzstadt zu rascherer Blüte brachte.

* * *

Nach dem Abzuge der kaiserlichen Besatzung wurde Belgrad als türkische Paschastadt aber bald wieder im traurigsten Wechsel von des Sultans Statthaltern, von wilden Jenisseri (Janitscharen) und zuchtlosen Dahien gebrandschatzt.

Diese unerträglichen Ausschreitungen führten im Mai 1806 Karadjordjes undisziplinierte Scharen vor Belgrad. Sie umschlossen die Stadt von der Donau bis zur Sava. Am 3. Dezember erschien Karadjordje persönlich und liess sie aus 24 Geschützen verschiedensten Kalibers beschiessen. Ihre Einnahme schildert Ranke in seiner „Serbischen Revolution" (151 f.) kurz und schmucklos in einem

Bilde, in dem er die ihm von dem allerorts bewährten Zeitgenossen Vuk gelieferten Daten meisterhaft verwertete. In der Citadelle kommandierte Suleiman Pascha; ihren unteren Teil und die Stadt hielten der seine Befehle nicht achtende Gušanc Ali mit den Dahien. Am 11. Dezember traf der von der Batal džamija die serbischen Abteilungen leitende Karadjordje die Anordnungen zum Sturme. Am Frühmorgen des 12. schlich sich der früher den Türken dienende, im bulgarischen Sliven geborene Kondo, welcher die Werke genau kannte, mit dem Serben Uzum Mirko und drei gleich kühnen Gefährten über den Palisadenwall zwischen der Sava- und Varoš-Kapija, töteten die sie anrufenden Wachen und öffneten das Tor ihren vor diesem in aller Stille harrenden Scharen. Die Überraschung der aus dem Schlafe geschreckten Türken benützend, stürmte Čarapić (Kap. X) die Štambul-Kapija, der tapfere Glavaš das Vidiner Thor und drangen, ihre Verteidiger vor sich hertreibend, über zahllose Gefallene durch die Stadt zur Festung vor. Noch am Vormittag liess Karadjordje, trotz des heftigen Feuers der Citadelle, rasch Schanzen auf dem Kalimegdan aufwerfen und auch auf die Kriegsinsel eroberte Kanonen bringen. Streit und Not herrschten bald in der vollständig cernierten Feste, und im Januar kapitulierte sie unter Zusicherung freien Abzugs aller Türken.

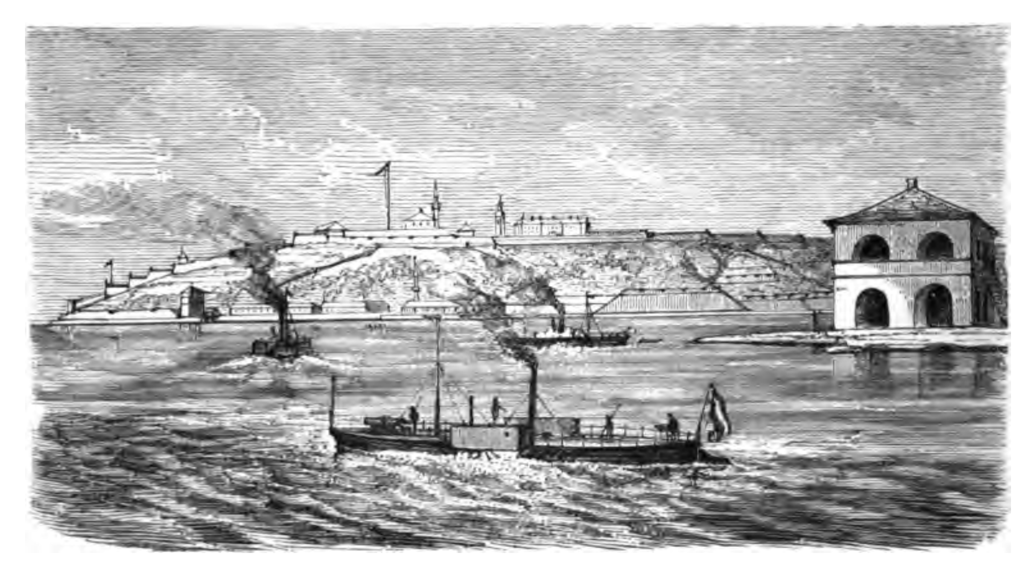
Leider schändete ein Blutbad unter den die Festung verlassenden Moslims diese erste serbische Eroberung des starken Savabollwerks. Vergebens protestierte Suleiman Pascha gegen dessen Besetzung. Während der hier im Februar 1811 Serbiens Organisation beratenden Skupština betrat ein russisches Bataillon vom Orurkschen Hilfskorps zum erstenmal Belgrads Citadelle. Der Kampf der russischen und österreichischen Parteien, sowie die Eifersucht der sich gegenseitig befehdenden Führer erleichterten aber dem 1813 zur Herstellung des alten Verhältnisses zwischen Sultan und Rajah in Serbien erschienenen Kuršid Pascha, nachdem er Karadjordjes Heer zersprengt, seinen von traurigen Repressalien begleiteten Einzug in Belgrad. Fortan behauptete es die Pforte, selbst nach Miloš Obrenovićs siegreicher Erhebung von 1815 und auch weiter, als er, ihre Suzeränität anerkennend, Fürst von Serbien geworden war.

* * *

Unter türkischem Regiment war ein Besuch der Belgrader Citadelle mit gewissen Förmlichkeiten verbunden. Ich besass jedoch eine Empfehlung für den Sohn des Gouverneurs Osman Pascha, und mit ihm betrat ich 1860 zuerst dieselbe. Der Wunsch, die Drusenchefs zu sehen, welche ihre Christenmassacres am Libanon in der Belgrader Feste abbüssten, führte mich in Gesellschaft des k. k. Generalconsuls Borawiczka und seines turkophilen englischen Kollegen, Mr. Longworth, wieder in ihre Wälle.

Wir fuhren über den von der Sonne ausgebrannten „Fitjir bair“, wie die Türken das damals baumlose Kalimegdan-Glacis nannten, auf dem die sultanlichen Fermane verlesen und während der Befreiungskämpfe Hunderte serbischer Patrioten gepfählt wurden, setzten sodann über die stark holperige Brücke des

Stambul-Kapija, an dessen Angeln man nur hervorragende Männer aufknüpfte, welchen man eine ganz besondere Ehre erweisen wollte, dann ging es über zwei trockene Gräben an sein Innentor mit dem massigen Uhrturme, wo nachlässig uniformierte Wachen vor den Vertretern der beiden Grossmächte das Gewehr schulterten. Nicht viel besser sahen die Offiziere aus, welche beim nahen, blaugetünchten Café uns ihren Selam leisteten. Der Wagen rollte über den grossen Plateauplatz, dessen Hauptbauten, eine Moschee mit Minaret, ein zweistöckiges Spital und ein neues Gouverneurpalais mit prächtigem Garten, sich pittoresk gruppierten. Unser Kutscher hielt vor dem Portal des Pascha serai, von



BELGRAD, Citadelle und Nebojša Kula 1860. (Nach Kanitz.)

dem uns eine Art Hofmeister in den europäisch eingerichteten Empfangssalon des Gouverneurs Kuršid Pascha geleitete. Nach kurzer Vorstellung und nachdem die herkömmlichen Höflichkeiten getauscht, Latakia und Moka aus reichverzierten Nargilehs und Filigrantassen geschlürft waren, übergab uns der Pascha seinem Adjutanten. Er führte uns auf einige höhere Wallpunkte, von welchen wir auch den unteren Festungsteil in der Vogelschau übersehen konnten.

Schon ein flüchtiger Blick zeigte, dass die Werke nicht nach einheitlichem Plane erbaut, sondern in verschiedenen Epochen allmählich dem ursprünglich römischen Kern angeschlossen wurden. Noch 1859 traf ich die Citadelle ungemein vernachlässigt; doch Osman Pascha setzte die von Jusuf Pascha 1836 begonnene Renovierung eifrig fort und im Sommer 1860 sah ich die Bastionen von durch Jahrzehnte angehäuftem Schmutze reinigen, die Wälle mit englischen Geschützen armieren, was die Pforte allerdings unverhältnismässig viel kostete, denn 25000 Dukaten sollen dabei dem Pascha, Kaznadar und den mit ihnen teilenden Kontrollbeamten in die Taschen gefallen sein. Von der unregelmässig angelegten oberen

Feste auf dem Plateau des nach N. und W. steil abfallenden Kalkfelsens, mit vier Haupttoren, grossen Ravelins, kleinen Courtinen, flachen Bastionen und zwei 10 m tiefen, trockenen Gräben, ziehen starke, doppelte Brustwehren mit zahlreichen Geschützständen zur Sava und Donau hinab, wo sie mit den starken Mauern der unteren Feste sich vereinigen. Eine beide Teile verbindende 146 stufige Treppe führt hinab zu grossen weissgetünchten Kasernen, Laboratorien, Munitions-



BELGRAD, Kasematte, gefangene Drusen 1861. (Nach Kanitz.)

depots, Proviantmagazinen, welche mit einer Moschee, kleinem Bazar, einer Dampfmühle usw. eine kleine Militärstadt bildeten.

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten der Citadelle zählten, ausser dem bereits erwähnten, in Felsen gehauenen Pulvermagazin und dem mit Luftschläuchen und 220 Stufen kunstreich angelegten „Römerbrunnen“ (?), eine „Tulba“ über dem Grabe des Grossveziers Kara Mustapha, der bekanntlich wegen seiner 1683 vor Wien erlittenen Niederlage auf des Sultans Befehl zu Belgrad erdrosselt wurde; ferner das schmucklose Turbeh neben dem Stambultor, das den mit vergilbten Blumen geschmückten Sarg einer als „wundertätige Heilige“ verehrten Paschatochter umschloss, und die ausgedehnten Kasematten, in deren feuchten Räumen politische und gemeine Verbrecher ihre Strafzeit abbüssten. Berüchtigter noch als diese ist der „Nebojša“, der einzig erhaltene der zahlreichen, mit Plattformen versehenen starken Türme der Donauwerke, auf dem in altserbischer Zeit die Sturmglocke hing. Er war der Schauplatz mancher heroischen Tat in den Kämpfen zwischen Kreuz und Halbmond; aber auch

furchtbarer Leiden. Am 21. Juli 1456 stürzte sich der vielbesungene Heldenjüngling Titus Dugović, um dessen Angehörigkeit sich wie bei Zrinyi Serben und Magyaren streiten, mit einem Janitscharen, der das Blutbanner auf dem erkletterten Zinnenkranz aufpflanzen wollte, nach hartem Ringen in die Tiefe, und in seinem nassen Untergeschoss schmachtete unter vielen anderen serbischen Patrioten Fürst Miloš' Bruder Jevrem Obrenović 1815 in sechsmonatlicher qualvoller Gefangenschaft. Auch an das kleine Donauhafenbassin neben dem ungeschlachten Polygonturm knüpft sich ein wichtiger Moment aus Serbiens neuerer Geschichte — aus diesem flüchtete im Dezember 1858 der des Thrones entsetzte Fürst Alexander Karadjordjević auf einem türkischen Kahne nach Semlin.

Zuletzt geleitete uns Kuršid Paschas gefälliger Adjutant zu den Kasematten am Vidiner Tor. Dort fanden wir die Helden des ganz Europa im J. 1859 aufregenden entsetzlichen Dramas von Dschiddah. Wir zählten etwa 20 Begs, 35 untergeordnete Häuptlinge und viele gemeine Drusen in malerischen Gruppen, deren Behandlung zeigte, dass die Niedermetzelung von Christen — wie sie später wieder in Armenien und Stambul en masse vorkam — in türkischen Augen lange nicht so sträflich erscheint, als wie der Übertritt eines Moslims zum Christentum, der noch 1854 in Konstantinopel mit dem Tode bestraft wurde.

Die angesehensten Chefs lagerten auf den verbrannten Rasen des kleinen Ravelinplatzes bedeckenden Teppichen, in echt orientalischer Weise süssen Kef pflegend. Es waren grossenteils stattliche Männer von ernster Schönheit, tadelloser Haltung, voll ungebeugten Selbstgefühls. Namentlich machten sich Hussein Beg von Aitez, ein Greis mit wallendem weissen Barte, Selim Beg von Vibadaran, ein junger Mann aus vornehmer Familie, Hali-Ara von Rašaja, Hussein Effendi von der Bergfeste Deir el Kamar und Abdullah-Elakaili von Beyrut, ein Mann von herkulischem Körperbau, durch höchst charakteristische Köpfe bemerkbar. Mit wahrem Vergnügen reihte ich ihre Physiognomien meinem Album orientalischer Typen ein. Das Aushalten der unverwandt auf mich gerichteten stechenden Blicke bildete den schwierigsten Teil der Arbeit. Stolz und schweigsam sassen sie da, die Maronitenschlächter aus dem Libanon; sie waren bezwungen, aber nicht gebrochen. Der Gedanke, die drusischen Bergadler könnten aus ihren leicht zu öffnenden Käfigen hervorbrechen und die Blutscenen von Dschiddah wiederholen, gehörte zu den peinlichsten während des Bombardements der serbischen Hauptstadt (1862). Unmittelbar nach der traurigen Episode schaffte jedoch die Pforte auf die Vorstellungen der serbischen Regierung und europäischen Konsuln die gefürchteten Drusenhäuptlinge nach Vidin. Obwohl sie auch dort ihre Diener behielten, ja sogar frei die Stadt besuchen durften, fühlten sie sich unglücklicher als zu Belgrad. Vidins Fieberluft befreite den Sultan bald von ihrer lästigen Internierung; nur einige sahen das prachtvolle Tal des Anti-Libanon „Wady el Teim" wieder!

Im Jahre 1861 war Belgrad überhaupt noch das Eldorado merkwürdigster Gegensätze. Am 16. September promenierte ich mit serbischen Freunden auf dem eine entzückende Aussicht gewährenden Kalimegdan-Glacis. Tiefroter, herbstsonniger Abendschein lag auf den Savaauen. Er brach sich in den kleinen Seen

der jenseitigen Ebene, glitzerte auf dem reichverzierten Turmhelm der Kathedrale, auf den Fenstern des Seminars und zuletzt noch an Minaretspitze und Halbmond der höchsten Citadellen-Moschee, während im Westen die rauchblauen Töne amphitheatralisch sich aufbauender Berge ineinander schwammen. Der Übergang

Hussein Beg. Abdullah-Elakaili. Selim Beg.



Schumballad-Jussuf. Ali Beschir von Sulima-Meten. Hali-Ara ben Sajen von Rašaja.

BELGRAD, Porträts der internierten Drusenchefs. (Nach Kanitz, 1861.)

vom Tage zur Dunkelheit vollzog sich mit unglaublicher Raschheit. Um sechs Uhr begann die Illumination der christlichen Stadtteile. Musik und lautes Živio-rufen tönten aus demselben herüber; es war der Vorabend von Fürst Mihails Geburtstag. Gleichzeitig schlug nach türkischer Zeit die zwölfte Stunde vom Uhrturm der Festung. Noch war der letzte Hammerschlag nicht verklungen, da erdröhnten Kanonenschüsse in regelmässigen Intervallen, und eine Salve, welche den vielfach unterminierten Boden erbeben machte, kündete den Recht-gläubigen den Anbruch der „Moharremfeier“, des Geburtsfestes Muhammeds,

Allahs grossem Propheten, an. Während nun rasch, wie mit einem Zauberschlag, die Galerien von fünfzehn Minarets in Stadt und Feste in hellem Lampenschein erglänzten, entzündeten sich auf der „Velika pijaca“ Pyramiden und Sterne, Namenszüge und Wappen zu Ehren von Fürst Mihails Geburtstag, ein zauberhaftes Bild, das nur der hellstrahlende Mond etwas beeinträchtigte. Die Nationalhymne spielende Militärmusik zog durch die breiteren Strassen, ein von fröhlichem Volke umringter Kinderchor sang das Fürstenlied. Überall war der serbische Ernst ungebundener Lust gewichen. In dem von einem spekulativen Perser errichteten Erfrischungskiosk sassen sogar Türken und Christen, Tee, Limonade, Scherbet, Čibuk und Nargileh schlürfend, heiter und fröhlich plaudernd beisammen. Wieder ertönten Kanonenschüsse. Die Muezin luden mit alles übertönender Stimme zum Gebet, und die moslimische Zivilbevölkerung folgte dem Rufe. Nur türkische Patrouillen in weiten Abatuchmänteln zogen durch die fröhlichen serbischen Gruppen; diese dachten nicht daran, ihnen Vorwand zu Streit oder Einmischung zu geben. Man respektierte beiderseitig die festliche Stimmung, obwohl mancher alte Moslim an jene vergangene schöne Zeit denken mochte, wo die Rajah vor jedem beturbanten Kopfe sich demütig beugen musste.

Wenige Monate darauf donnerten wieder die nach der Stadt gerichteten ehernen Rohre der Festungswälle; doch waren es diesmal keine Freudensalven, sondern solche, welche einen denkwürdigen Abschnitt der neueren Geschichte Belgrads einleiteten. Der lange verhaltene Groll zwischen den beiden Bevölkerungen verschiedenen Glaubens war zum Ausbruch gelangt; ein geringfügiger Wortwechsel gab den Anlass dazu. Seit den Befreiungskriegen behauptete die Pforte mit zweifelhaftem Rechte die Besetzung der festen Punkte in Serbien. Bei Belgrad begnügte sie sich aber nicht mit der Occupation der Citadelle, sondern verlangte, gestützt auf ihre Geschützrohre, das Mitgarnisons- und polizeiliche Aufsichtsrecht in der durch das 600 Schritte breite Glacis von der Festung getrennten Stadt, unter dem Vorwande, dass sie, weil von einem Walle umschlossen, gleichfalls zum Fortifikationsrayon gehöre. Wer den Zustand ihrer Umwallung im Juni 1862 wie ich gesehen und gezeichnet, musste ihre Stempelung zu Festungswerken von Seite des Konstantinopler Kabinetts wahrhaft erheiternd finden. Von ihren vier Durchlässen war nur das von Laudon herrührende Stambul-Kapija fest gebaut, das Sava-, Varoš-, Vidin-Kapija verrieten aber schon auf den ersten Blick ihren türkischen Ursprung. Man denke sich den grossenteils verfallenen Wall von einer Öffnung durchbrochen, über der Querbalken mit darauf ruhenden Häuschen von höchst zweifelhafter Solidität und Erkern, aus welchen gewöhnlich zerlumpte türkische Wachen herabsahen, dazu die morsche Brücke über den halbverschütteten Graben, und man musste über die bescheidenen türkischen Ansprüche an feste Plätze billig staunen.

Leider hatte die Prätension der Pforte auch ihre ernste Seite; denn aus ihr entsprangen jene Widerwärtigkeiten, welche die Gegensätze zwischen den, ihre Autorität eifersüchtig wahrenden serbischen und türkischen Behörden zu Belgrad verschärften. Neben dem serbischen Polizeiamt befand sich, nur wenige Schritte

entfernt, ein türkisches, neben den türkischen Wachen standen an den Stadttoren serbische Gendarmen. Türkische Patrouillen durchzogen des Nachts die Stadt und verlangten, dass jeder christliche Passant durch eine Laterne sich als untertäniger Rajah des Grossherrn legitimiere. Nicht immer schützte im Unterlassungsfall der Einwand „ja sam stranac“ (ich bin ein Fremder) vor unfreiwilligem Nachtquartier auf der türkischen Polizei, und es gewährte wenig Beruhigung, dass man am nächsten Morgen an die serbische Stadtpräfektur ausgeliefert und entlassen wurde. Leicht liessen sich noch andere derartige Anomalien aus jener Zeit anführen und man staunt, dass sie nicht öfter zu Exzessen führten. Sie sollten nicht ausbleiben. Traurige Ereignisse im Jahre 1862 bildeten das blutige Vorspiel zur Lösung des serbisch-türkischen Städtestreites, dessen Zeuge zu sein mich der Zufall bestimmte.

Auf einer Reise nach Bulgarien begriffen, ereilte mich zu Pest die telegraphische Nachricht von am 15. Juni in Belgrad ausgebrochenen Unruhen. Am 17. geschah das Unglaubliche. Die wehrlose serbische Zivilstadt wurde durch mehrere Stunden von der türkischen Citadelle aus bombardiert. Ich reiste sofort dahin. Mit mir landeten zu Semlin zahllose, auf Vehikeln aller Art von Belgrad flüchtende Greise, Frauen und Kinder. Drüben kennzeichneten Risse im Turme der Kathedrale und rauchende Brandstätten den Weg der türkischen Projektile. Selbst der schlechteste Winkel Semlins war von Flüchtigen überfüllt. Nur schwer erhielt ich für teueres Geld ein bescheidenes Zimmer in dem von den Belgrader Konsuln occupierten Hotel „Zum Löwen“ und war so glücklich, der mir befreundeten Pastorfamilie v. Coelln ein Obdach bieten zu können. Die Armen befanden sich noch unter dem Eindrucke der erlebten Schreckensnacht und grauenvollen Episode, welche sich unter ihren Augen neben der evangelischen Kirche abgespielt hatte.



BELGRAD, Bombardement am 18. Juni 1862.

Ein geringfügiger Zank zwischen serbischen Burschen und türkischen Soldaten, die sich beim Wasserholen an der mitten im christlich-moslimischen Dortjol stehenden „Čukur češma“ den Vortritt streitig machten, endete mit der Tötung eines Christen und Verhaftung der Mörder durch herbeigekommene serbische Polizeiagenten. Es folgte nun auf dem Grossen Platze jene blutige Kampfscene zwischen einem den Attentätern zu Hilfe geeilten türkischen Detachement und serbischen Gendarmen, welche mehrere Menschenleben kostete, und dies gab den Anlass zu dem furchtbaren Ereignis, welches das ganze zivilisierte Europa mit Teilnahme für die argbetroffene Serbenstadt erfüllte.

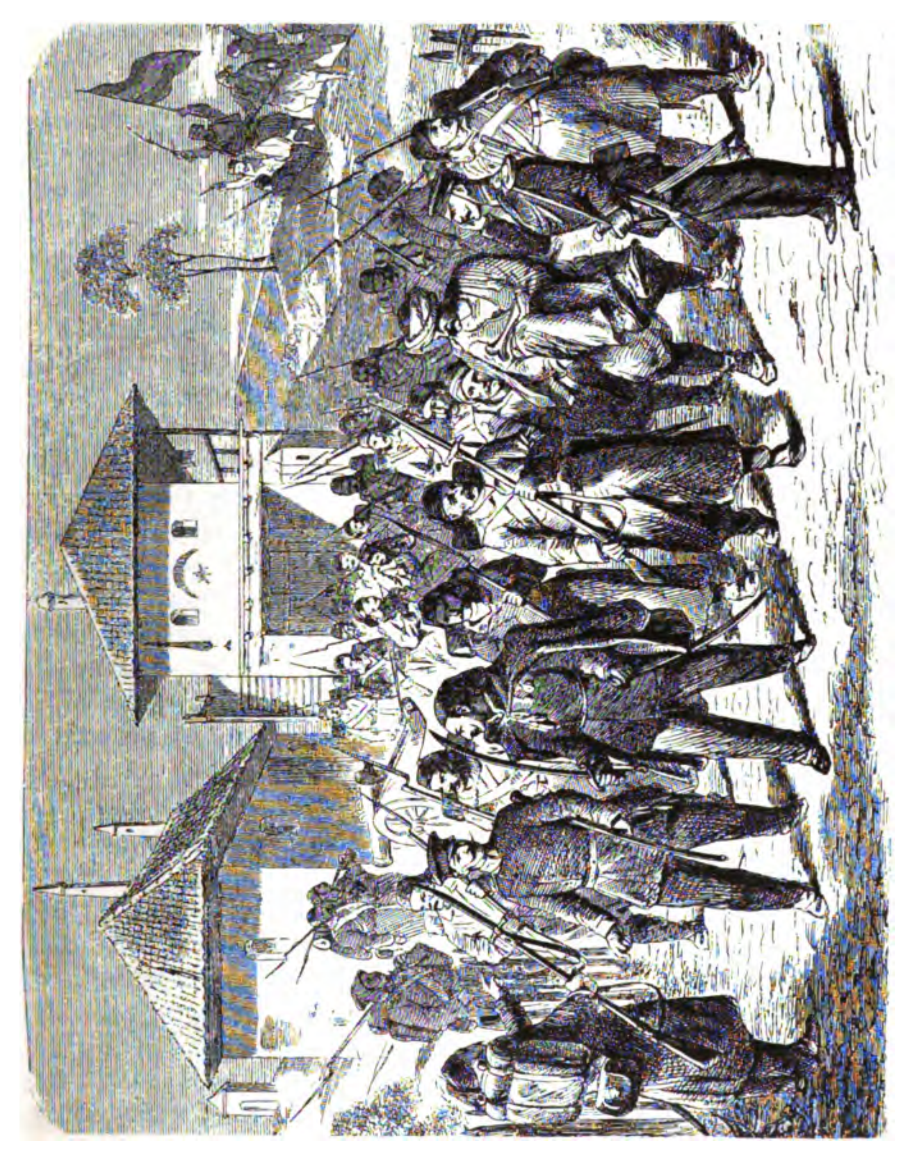
Die Aufregung über diesen tragischen Vorfall verbreitete sich rasch in der Stadt. In den Türken- und Serbenquartieren griff alles zu den Waffen. Um



BELGRAD 1862, Spagnuolen nach Semlin flüchtend.

7 Uhr abends wurde Generalmarsch geschlagen und es entspann sich unter dem gleichzeitigen Toben eines über Belgrad niedergehenden Gewitters ein Kampf, welcher bei den durch eingeschnittene Schiessscharten in Kastelle verwandelten Džamijen und Cafés sich bis zur Raserei steigerte. Über die erwähnte Kampfepisode erzählte Pastor Coelln als Augenzeuge: „Zwei Stunden lang wurde unter den Fenstern unseres Pfarrhauses gegen einen Trupp Türken gekämpft, der sich in die benachbarte Moschee zurückgezogen hatte. Kugeln flogen in die Fenster, der Hof war voll Pulverdampf, die Serben stürmten immer von neuem gegen die Moschee, die erbitterten Moslims begleiteten ihre Salven mit dem Gebrüll „Allah“, bis gegen Morgen ein kühner Montenegriner das Dach des angrenzenden Kaffeehauses erstieg, plötzlich durch die Decke ins Zimmer sprang und eine furchtbare Verwüstung anrichtete, während gleichzeitig ein Offizier, der im Krimkriege ein Bein verloren, den Sturm gegen die Moschee leitete und die

Türken vertrieb. Zwei Leichen lagen vor der Türe, mehrere in der Moschee, und auch der alte Hodža fiel, den ich so oft vom Minaret hatte singen hören. Da veränderte sich die Scene. Das Gewitter hörte auf, der Vollmond schien in ganzer Klarheit und beleuchtete den gespensterhaften Zug türkischer Frauen aus



BELGRAD, das von den Türken 1862 geräumte Vidintor.

dem Hodžahause, wo sie versammelt gewesen und aus den Fenstern mit geschossen hatten. In ihre weissen Tücher gehüllt, wurden sie vom Volke nach der Polizei eskortiert, mit bewunderungswürdiger Ordnung, die einen merkwürdigen Kontrast bildete zur Aufregung, mit der das Volk kurz zuvor bis auf den Tod gekämpft hatte."

Viele Familien der moslimischen Zivilbevölkerung hatten sich auf Umwegen in die Festung geflüchtet; die Männer verteidigten aber die festeren Häuser. Die Sava-, Varoš- und Vidin-Kapija waren von den Serben genommen, ihre Anstrengungen vereinigten sich nun zur Erstürmung des von 300 Nizams und Zivilmoslims verteidigten türkischen Polizeigebäudes, in dem die Urheber der Katastrophe, die Mörder des Christenknaben, ein schützendes Asyl gegen die Volkswut gefunden hatten.

Vergebens waren die Bemühungen des Konsularkorps, die Kämpfenden zu trennen. Die abgesandten Parlamentäre wurden von türkischen Kugeln begrüsst; endlich gelang es Mr. Longworth, in die Festung zu dringen und zwischen Ašir Pascha und dem Minister Garašanin eine Konvention zu vereinbaren, nach welcher ersterer sich verpflichtete, alle türkischen Truppen in die Festung zurückzuziehen, letzterer aber für ihren ungestörten Abzug, für die Sicherheit des im Dortjol zurückbleibenden türkischen Eigentums und der kleinen türkischen Festungs-Garnisonen im Lande bürgte.

Durch zwei Linien serbischer Truppen marschierten jene Nizams, welche bis zuletzt das Stambul-Kapija und den türkischen Polizeikonak gehalten hatten, in die Festung. An die Spitze des Zuges stellte sich Minister Garašanin, während die Konsuln unter Vortragung ihrer Nationalfahnen sich in demselben verteilten. Trotz der Aufregung der serbischen Bevölkerung wurde die Ordnung erhalten. Der Friede schien wieder hergestellt und eine Proklamation der serbischen Stadtpräfektur lud die Bürger zur Öffnung der Läden ein. Wie gewöhnlich gingen die Kinder am Morgen des 17. Juni zur Schule. Über die Velika pijaca bewegte sich ein grosser Zug von Andächtigen, um den in treuer Pflichterfüllung gefallenen Polizeibeamten und Gendarmen die letzte Ehre zu erzeigen, während in der nahen Stadtpräfektur Minister-Präsident Garašanin und das Konsularkorps sich einfanden, um einer Einladung des Paschas zu Beratungen in der Festung Folge zu geben.

Da geschah das Unerhörte! Trotz des vom Pascha und von den Repräsentanten der garantierenden Mächte unterzeichneten internationalen Aktes eröffneten die Festungsgeschütze am 18. morgens gegen 9 Uhr ein heftiges Feuer auf die in Sicherheit gewiegte Stadt. Unbeschreibliche Verwirrung ergriff namentlich die Teilnehmer des feierlichen Leichenzuges; unter Zornausbrüchen über die türkische Treulosigkeit stoben sie auseinander. Frauen und Kinder erfüllten mit ihrem Jammer die Strassen. Viele flüchteten, der feindlichen Kugeln nicht achtend, nach den Vračarhöhen, den Mühlen am Mokrilugbach und in die Wälder von Topčider. Die Männer aber eilten zu den Waffen. Konnte man auch nicht Haus und Herd gegen die ohne Aufhören donnernden Geschütze sichern, so wollte man doch die zu erwartenden Ausfälle der Garnison männlich abwehren. Während des 5stündigen Bombardements wurden an den Ausgängen der zur Festung führenden Strassen riesige Barrikaden aufgeworfen. Rasch bildeten sich Freiwilligenkorps, welche mit den Milizen die bedrohtesten Punkte besetzten und aus den Fenstern der Häuser am Glacisrande ein wirksames Feuer auf die Bedienungsmannschaft der türkischen Geschütze unterhielten.

Auf die Intervention des über Semlin nach der Festung geeilten österreichischen Konsulatsvertreters Vasić wurde, um seinen zahlreichen Schutzgenossen Zeit zur Entfernung zu geben, das Feuer für mehrere Stunden eingestellt. Gleichzeitig sandte der kommandierende General Baron Josef Filipovič von Semlin alle dort ankernden Dampfer nach Belgrad und bot den Flüchtenden ohne Unterschied der Nationalität und Religion gastfreundliches Asyl. Die beim englischen Generalkonsul versammelten Vertreter der Grossmächte benützten indes die eingetretene Waffenruhe, um einen feierlichen Protest gegen den Bruch der geschlossenen Konvention in die Festung zu senden. Ašir Pascha antwortete mit einer schlecht motivierten Entschuldigung und der Versicherung, das Bombardement nicht erneuern zu wollen.

Von den traurigen Vorgängen in seiner Hauptstadt telegraphisch benachrichtigt, eilte der auf einer Reise im westlichen Serbien begriffene Fürst Mihail noch am Tage des Bombardements von Šabac nach Topčider, wohin die Fürstin Julie während desselben übersiedelt war. Von dort kehrten beide am Abend in das Belgrader Palais zurück, wo sich mittlerweile die Minister und fremden Konsuln versammelt hatten. Da ereignete es sich — wie Minister Cukić mir persönlich erzählte — dass gerade im Moment, als Mr. Longworth erklärte: „Ich glaube bestimmt, dass Ašir Pascha auf unseren erneuerten Protest die zugesagte Waffenruhe halten wird!“ neuerdings Kanonenschüsse von der Citadelle erdröhnten. Der Fürst unterbrach den Doyen: „Écoutez, Mr. Longworth, comme Achir Pacha tient sa parole!“

Im Hinblick auf die der Unabhängigkeit Serbiens drohenden Gefahren übertrug der Senat dem Fürsten Mihail die Diktatur. Strenge Massregeln wurden proklamiert, um die Ordnung in der verödeten Stadt aufrecht zu erhalten und namentlich jeden Plünderungsversuch im türkischen Dortjol zu unterdrücken, dessen moslimische Bevölkerung sich in die Festung geflüchtet hatte, während die christliche die bei Topčider errichteten Baracken aufsuchte, in welchen Familien, deren Häuser zerstört worden, durch mehrere Wochen vom Staate verpflegt wurden. Viele, an die schönsten Tage unter Karadjordje und Miloš erinnernde Züge patriotischer Begeisterung hatte Belgrad in jenen gefahrvollen Tagen zu verzeichnen. Um 8000 reguläre Soldaten und Stadtgarden mit 40 Geschützen scharten sich auf den Ruf des Fürsten 20000 Milizen des Kreisaufgebotes, eine respektable Macht, welche der Zuzug begeisterter Freiwilliger und die rasch gebildete bulgarische Legion täglich verstärkte. Fürst Mihail, kein Freund von Abenteuern, rief die Vermittelung der Garantiemächte an, um die Städtefrage auf friedlichem Wege zu lösen. Bis zu ihrer Austragung wollte er aber wirksame Garantien zum Schutze seiner den türkischen Kanonen preisgegebenen Hauptstadt erlangen. Die Katastrophe vom 17. Juni wirkte vernichtend auf ihren Kredit und Handel. Welche Sicherheit vermochten auch Belgrads Kaufleute den ausländischen Handelsfreunden für die Einhaltung ihrer Verpflichtungen zu bieten, nachdem Leben und Eigentum dort von der Laune des Paschas abhingen? Aller Verkehr war verschwunden; nur Waffenlärm auf den Barrikaden, zum Exerzieren rufende Horn- und Trommelsignale unterbrachen die Stille in dem sonst so

lebhaften Belgrad. Wurde der ihm erwachsene unberechenbare Schaden durch Aširs Abberufung gesühnt?

Zur Vermeidung weiterer Konflikte hatten der französische Generalkonsul in der Festung, der englische aber in einem notdürftig eingerichteten Zelte auf dem die feindlichen Teile trennenden Kalimegdan, unter Aufhissung ihrer Flaggen, Wohnung genommen. Dank diesem hochherzigen Schritte und der Mässigung der serbischen Regierung wurde die Ruhe nicht weiter gestört. Wohl folgten noch Monate banger Ungewissheit über den Entschluss der Pforte bezüglich der von Serbien energisch zur Entscheidung gedrängten Städtefrage. Eine im September 1862 unter Mitwirkung der Grossmächte abgeschlossene Konvention brachte die lange schwebende Angelegenheit zum vorläufigen Abschluss, welcher Belgrad endlich seine gewohnte Physiognomie wiedergab. Nur der früher nahezu ausschliesslich von Moslims bewohnte Dortjol und die an den Kalimegdan grenzenden Strassen machten durch ihre Verödung und stellenweise Verwüstung einen verstimmenden Eindruck. Noch bewachten zahlreiche türkische Rothosen den Festungsgürtel, während der Glacisrand mit serbischen Wachpiketts besetzt blieb. Zum Durchschreiten dieser Postenkette und Eintritt in die Citadelle bedurfte es eines von der serbischen Polizeipräfektur ausgestellten Passes. Die Bewegung im Dortjol war jedoch freigegeben. Ich benützte diese Erlaubnis; aber die in meiner Erinnerung auftauchenden Bilder des einstigen farbenreichen Lebens, sowie der reizenden Staffage bei den in dunklem Cypressengrün versteckten Moscheen und munter plätschernden Brunnen stimmten wenig zur Verlassenheit des „Bulbul dere", des von reizenden Obst- und Baumpflanzungen erfüllten, reinsten Blütenduft ausstrahlenden „Nachtigallentals", wie die Türken den oberen Dortjoleinschnitt nannten.

Endlich, nach zahlreichen Wechselfällen in Serbiens autonomer Entwickelung wurde am 25. März 1867 auf dem Kalimegdan mit grossem Gepränge der sultanliche Ferman verlesen, welcher die Hut sämtlicher serbisch-türkischen festen Punkte dem Fürsten Mihail übertrug. Risa Pascha, der letzte Belgrader Mutessarif, überreichte dem Fürsten unter Kanonendonner die Festungsschlüssel, und während dieser an der Spitze seiner Truppen durch das Stambultor in das „Grad" einritt, wurde das serbische Banner neben dem türkischen auf seinen Wallmasten gehisst. Ohne Schwertstreich verliess die Pforte ihr nördlichstes Bollwerk, das ihr bis zuletzt, trotz schlechter Finanzen, so wertvoll erschien, dass sie für dessen Funktionäre und 4000 Mann starke Garnison jährlich 3 Millionen Franken geopfert hatte. Der Belgrader Gouverneurposten zählte zu den begehrtesten des Reiches; in besserer Zeit war er mit 200000, ja selbst zuletzt noch immer mit 50000 Franken dotiert.

Laut äusserte sich der allgemeine Enthusiasmus drei Tage nach der Übergabe der serbischen Festungen am 21. April, anlässlich des alljährlichen Nationalfestes, das zur Erinnerung an den „Tag von Takovo", an Miloš' Erhebung am Ostersonntag 1815, gefeiert wird. Ein feierlicher Gottesdienst, eine Gratulationscour im Konak und Defilierung der Truppen füllten den Vormittag aus. Aus allen Nachbarstädten und vom Lande waren zahlreiche Gäste herbeigeströmt, und bei

jedesmaligem Erscheinen des Fürsten unter dem auf dem Kalimegdan sich belustigenden Volke äusserten sich Ovationen; namentlich aber am Abend, als er vom Konakbalkon tief ergriffen für die ihm dargebrachten Huldigungen während des Fackelzuges und der Serenade dankte, an welchen sich zwei Militärbanden, der Belgrader „pevačko družtvo" und ein Gesangverein aus dem ungarischen Pančevo beteiligt hatten. Unter noch stürmischeren Freudenausbrüchen verliessen am 6. Mai die vom Fürsten reich beschenkten letzten türkischen Truppen für alle Zeiten Belgrad, und heute noch zählt der von den Musikbanden beim Abzug gespielte Abschiedsmarsch „Večerni turski rastanak" zu den serbischen Lieblingsmelodien.



II.

Entwickelung der Königsstadt.

(1867—1903.)

SEIT Sultan Mohammed den Halbmond auf die Konstantinopler Sophienkuppel gepflanzt, wurde der alte Kaisersitz „Beč“ (Wien) kultureller Richtstern für die Balkanstädte. Wiens Beispiel folgend, wollte auch Belgrad, nachdem die Türken 1867 abgezogen, durch Sprengung der es beengenden Wälle einen Ring mit breiten Squares, Esplanaden usw. gewinnen. Der damals von Prof. Josimović mir erklärte Regulierungsplan verlegte kühn die von Regierungspalästen umgebene Fürstenresidenz auf das, eine entzückende Fernsicht über Donau und Sava zur Deina gewährende Festungsplateau, liess an seinem Hange prächtige Stadtteile entstehen und nur den prosaischen Handelsverkehr am projektierten Savaquai sich weiter entwickeln, weil ein Donauhafen selbst ihm undurchführbar erschien. Es war zweifellos eine bestrickende, doch rasch sich verflüchtigende Fata morgana, die sich auch ohne das ein Jahr später den Fürsten Mihail ereilte traurige Verhängnis kaum hätte verwirklichen lassen.

Aber schon Belgrads natürlich fortschreitende Entwickelung, das Verschwinden seiner hässlichen Umwallung und Türkenviertel, die Regulierung der Strassen und Verschönerung des Gebliebenen durch Neubauten, Parkanlagen, Trottoirs usw. beseitigte die letzten Reste aus jener Zeit, wo es durch die bunte Mengung orientalischer und occidentaler Elemente die Phantasie lebhaft anregte. Dem Fremden sandten weithin blinkende Minaretspitzen die Grüsse des illyrischen Morgenlandes zu, und das farbige Treiben in den engen Türkenstrassen liess vollends verblasste Bilder der unsere jugendliche Phantasie einst erhitzenden Scheherasade aufleben. Über die polyglott plaudernde Brunnenstaffage, über die fremdartigen Scenen im Spagnuolen- und Zigeunerviertel mit glutäugigen Frauen vergass man die Qual des elenden Pflasters, über die eines Werešaginpinsels werten Arnauten in den Waffenläden das abscheuliche Parfüm naher Garküchen. Gern schlich man an den niederen Hofmauern des stillen Dortjols hin, spähend nach den geheimnisvoll vergitterten Haremliks, überhörte die „Giaurrufe“

reizender Türkenmädchen, deren hübsches Gesicht und anmutige Formen oft schon wenige Wochen später Jašmak und Feredži fremdem Blicke neidisch entzogen.

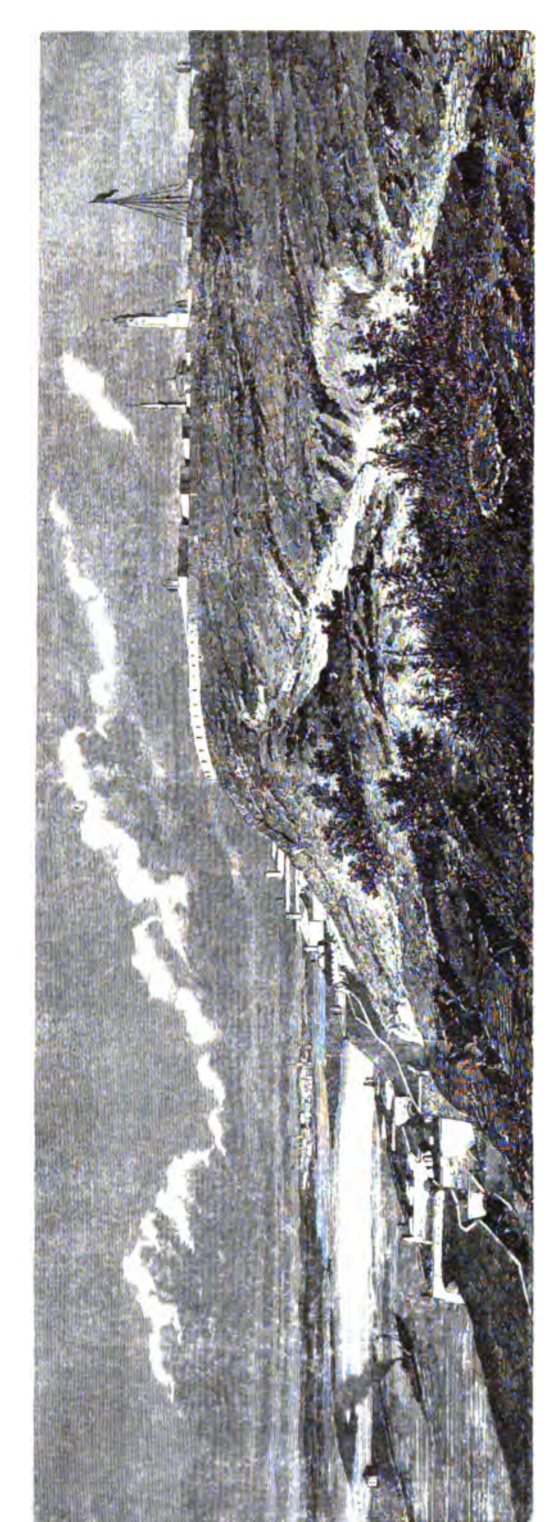
Das alles ist für immer verschwunden. Und auch von dem altersgrauen „Grad“ (Citadelle) ist die verschönende Lasur des Morgenlandes gewichen. Ohne Bangen treten wir ein. Fort sind die finsterblickenden anatolischen Wachen: schmucke serbische Soldaten lösten sie ab, und der wachehabende Unteroffizier erteilt artig Auskunft. Im ganzen veränderte sich wenig. Wie früher steht da der massige Uhrturm über dem Haupteingang; doch das „Türbeh“ über den wundertätigen Gebeinen der moslimischen Jungfrau dient nun als militärärztliche Ambulanz und ein anderes nahes als Laden, in dem einige „Slobodjeni“ (Sträflinge ohne Ketten) Holzschnitzarbeiten, Bürsten usw. von serbischem Typus feilhalten. Die Kasematten des ausgedehnten Bastionenkranzes beherbergen oft 1000—1500 zu Zwangsarbeit oder Festungshaft Verurteilte. Hier büssten ihre Strafen der oftgenannte Bauerntribun Ranko Tajsić und andere Radikale, welche später, wie Dr. Geršić, als Minister und Staatsräte fungierten.

Vorüber an einem hübschen Laubhain, in dem ein Militär- und Zivilkehlen gleich gern erquickendes Bierrestaurant sich etablierte, durch von Sträflingen wohlgepflegte Alleen und Blumenbeete erreichen wir die „Gornja pijaca“, den von Unteroffiziersschulen für Infanterie und Artillerie, Depots usw. umrahmten „Oberen Platz“, dessen Hauptzierde der einstige Paschakonak mit von zwölf Meter hohem Maste wehender Trikolore bildet. Könnte er sprechen, wüsste der nur fünfzig Jahre alte Bau doch viel zu erzählen. Als erster serbischer Kommandant bezog ihn der energische alte Haudegen Žabarac, ihm folgte Fürst Mihails Adjutant, der in Berlin gebildete Sohn des berühmten Vojvoden Knićanin, Oberst Anta; er starb früh und dachte gewiss niemals, dass seine der Mitwissenschaft am Attentate auf König Milan (1882) beschuldigte Frau (III. Bd., V. Kap.), in die unheimliche Zelle des nahen „Römerbrunnens“ gesperrt, dort durch Selbstmord (?) enden werde.

Und noch weniger ahnte jener Pascha, welcher den „Neuen Konak“ gebaut, dass diesen wenige Jahrzehnte später ein leibhaftiger serbischer Kralj zur Residenz wählen werde. Allah billir! In dem eine herrliche Fernsicht bietenden linksseitigen Empfangssaale türkischer und serbischer Festungs-Kommandanten nahm König Milan am 28. Januar 1898, als „Befehlshaber des aktiven Heeres“, umgeben von seinem Stabe, in Gegenwart des regierenden Königs Alexander, die Huldigung des von Dr. Vladan Djordjević geführten Ministeriums entgegen, worauf der greise Metropolit Mihail die einstigen Pascha- und Haremsräume nach orthodoxem Brauche unter Gebeten weihte. Im rechten Konakflügel amtierte der Generalstab, dessen Chef, Oberst Jovan Atanacković, mir 1897 die Benützung der von Gavra Djordjević-Umjanski trefflich verwalteten Bibliothek freundlich gestattete.

Mit diesem stets gefälligen Förderer meiner Studien besichtigte ich die frei ausgestellten, technisch und historisch interessanten Geschützrohre und Mörser, darunter altösterreichische, türkische und auch die primitiven, mit welchen Karadjordje 1806 Belgrad beschoss. In der reinlich gehaltenen unteren Feste fand ich

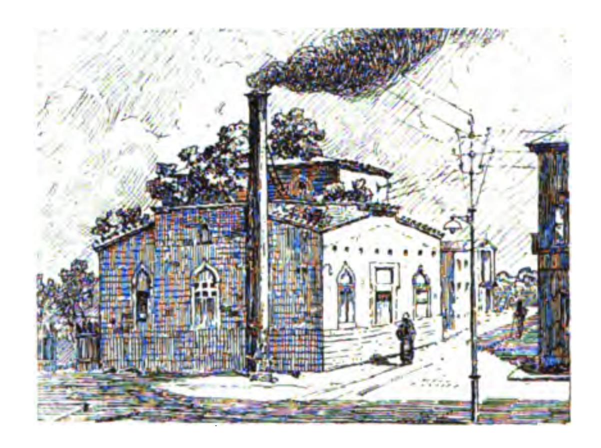
die starken Mauern beim Turm „Nebojša" abgebrochen, wodurch das schöne „Kaiser Karl-Tor" frei dasteht. Hoffentlich bleibt dieses prächtige Denkmal aus der Epoche des grossen Eugens weiter erhalten. Vorbei an der höher liegenden „Sv. Petka Kapella" mit kaltem Quell, stiegen wir hinauf zu dem von den Türken als Munitionsdepot benützten, nun aber durch einen Turmbau verschönten Kirchlein „Sv. Ružica". Vuk (Danica, 1827) sagte wohl: „Die Ružicakirche stand im unteren Festungsteil beim Savator und diente den Türken als Pulvermagazin; ihr Altarkreuz brachte Max Emanuel nach Bayern, wo es sich in Nymphenburg bei München befindet." Nach einem Nationalliede aber stand die „Ružica crkva" im oberen Festungsteil, und das Volk hält fest an dieser Tradition. Das Kirchlein feiert die „Mala gospojina" (Maria Geburt), und in seinem einfachen Langschiffe empfangen die Sträflinge zu Ostern und Weihnacht durch einen Feldpopen die Kommunion. Sonst fand ich 1897 die Feste, wie ich sie unter dem Türkenregiment gesehen und auf S. 23 ff. schilderte. An ihren Werken wird wenig gebessert; ihr gänzlicher Verfall erscheint unvermeidlich.



BELGRAD, das „Grad" und Semlin 1862 vom Kalimegdan. (Nach Kanitz.)

Von den altertümlichen Bauten des moslimischen „Dortjol mahale" und heutigen „Dunavski-Kvart" zog mich stets die vom Prinzen Eugen erbaute „Pirinčana" (Prinzenhaus), die ehemalige kaiserliche Kommandantur,

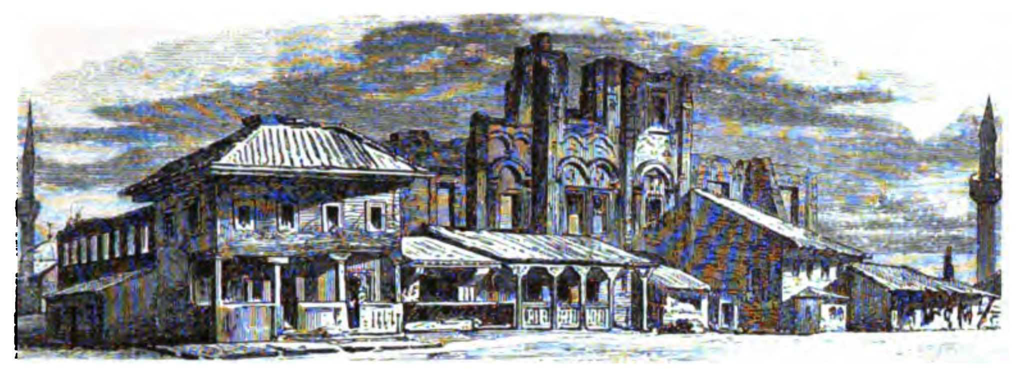
am meisten an. Ihre melancholisch in die Luft ragenden Reste mahnten, obschon unverzeihlich vernachlässigt, an den stolzen Palast des kunstsinnigen Heerführers in der Wiener Himmelpfortgasse, dessen Architekt Hildebrandt wahrscheinlich auch an den Belgrader Bauten beteiligt war. Meine 1860 gezeichnete Skizze des von zwei gleichfalls verschwundenen Moscheen flankierten Prachtbaues bewahrt der Nachwelt mindestens seine geschmackvoll dekorierte Fassade, welche sich durch ähnliche schöne Verhältnisse auszeichnete, wie die im norditalischen Palazzostil angeordneten Bogengalerien des grossen Hofes. Die einer genauen Aufnahme seitens der Belgrader Archäologen wohl wert gewesene „Pirinčana", in deren angeklebten elenden Ein- und Vorbauten türkische Schuhmacher,



BELGRAD, Kara džamija, 1887 Theater-Gasometer.

Bäcker und Garköche nisteten, fiel der Verbreiterung der Zar Dušan-Strasse zum Opfer. Auch die von Laudon erbaute „Stambul-Kapija", deren prächtige fünftorige Bogenhalle lebhaft von den sie bewachenden Nizams und noch mehr von den in ihr hantierenden unsauberen Handwerkern kontrastierte, verschwand unter den Spaten der durch ein P als Zwangsarbeits-Sträflinge gezeichneten „Robiaši". Leider blieb auch dieses Monument in keiner Abbildung erhalten.

Die Ablösungssumme alles im Dortjol geräumten türkischen Grundeigentums betrug nach dem mit der Pforte abgeschlossenen Vertrage 9 Millionen Piaster; Friedhöfe und Gotteshäuser sollten unberührt bleiben; so geschah es auch. Doch manchmal flogen „zufällig" des Nachts unter den die Regulierung hindernden Moscheen sie niederwerfende Minen auf. Schon 1887 fand ich von Belgrads 15 Džamien nur mehr eine, die von Suleiman d. Gr. erbaute „Barjaktar", Fahnenmoschee, in der Jevremska ulica, wo sich einst die nach Mekka ziehenden Pilger sammelten, mit ausgebrochenen Fenstern und Toren der Vernichtung preisgegeben; ferner die kleinere „Kara džamija" mit qualmendem Schornstein als Gasometer des Nationaltheaters benutzt.



Eugen-Palast-Ruine.

In der Dortjol-Hauptstrasse.

Muhammed Schech der heulenden Derwische.

Kadi Hadži Hassan.

Türkischer Waffenladen.

BELGRAD, aus dem türkischen Stadtteile 1860.

Den seither gebesserten Beziehungen zum Sultansreiche dankt nun aber die schöne „Barjaktar džamija“ ihre Renovierung und prächtige Mauereinfriedung. 1897 zeichnete ich sie und traf in ihrem wohnlichen Nebenhäuschen den 1893 von Mostar weggewanderten Suleiman Effendi Faladžić als vom Staat bezahlten Hodža. Auch im „Tekkeh“ des Kraljev trg rühmte sein Hüter, Derwisch Ahmed Čehonić, die Grossmut des Königs, welche den durch Belgrad zum berühmten Gül-Baba-Grabe ziehenden Moslims es wieder ermöglicht, den im Tekkeh ruhenden Glaubenshelden Horosali Mehmed Baba, dem Bagdadli Mustafa Beg und Antedje Hadži Schech Omer Effendi ihre Ehrfurcht zu bezeigen! Ver-



BELGRAD, Barjaktar džamija 1897.

gebens fragte ich aber nach der Moschee, in welcher ich 1860, geführt von dem toleranten Belgrader Kadi Hadži Hassan Šükri Effendi, des Schechs Muhammeds „Bidavi“, im Gegensatze zu den bekannteren „Mevlevi“ (tanzende Derwische), Allah unter ohrenzerreissender Musik und an Raserei grenzendem Heulen feiern hörte; auch die oft prächtig skulptierten, malerisch ornamentierten Grabplatten und beturbanten Kopfsteine stecken in Neubauten, welche rasch auf und zwischen den rasierten Türkenhäusern emporwuchsen.

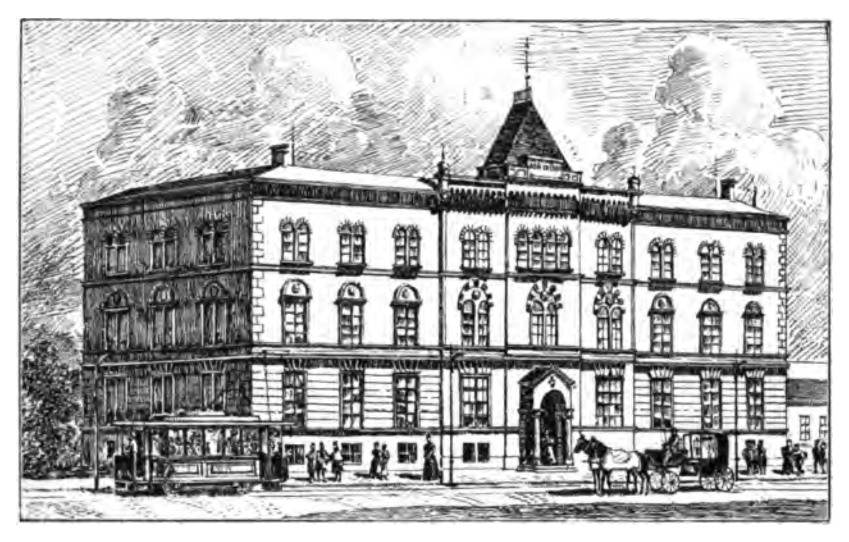
Das moslimische Haus stand in der Mitte des durch hohe Mauern von der Strasse getrennten Hofraumes, nach dem nur eine schmale Pforte ging; die offene Veranda lag stets dem selten fehlenden Gärtchen zugewendet. Hier zwischen schattigen Cypressen, Obstbäumen und üppig wuchernden Weinranken, gesichert vor Späherblicken, genoss der Belgrader Moslim im Familienkreise jenes beschaulich stille Glück, um das mancher Occidentale ihn beneiden durfte. Wie schmerzlich

musste den fortwandernden Türken der Abschied von Haus und Garten geworden sein! Hier wurde noch eine Rose, dort eine Nelke gepflückt zur Erinnerung an den Boden, auf dem auch der Ärmste, weil genügsam, ein unabhängiges, glückliches Stillleben geführt hatte. Sengender Sonnenbrand und Winterstürme vernichteten die einst sorgsam gepflegten Blumenbeete. Einige bessere Dortjolhäuser wurden dem neu errichteten Pionierkorps zugewiesen, unfern etablierte sich ein spekulativer Wirt mit grell gemaltem Schilde: „Kod dve bule“, das zwei Türkinnen in gespensterhafter Strassenkleidung zeigte; so wurden einzelne moslimische Häuser vor gänzlichem Verfall gerettet. Die meisten, und leider auch einige hübsche Brunnen mit türkischen Widmungstafeln, verschwanden im langsamen Kampfe mit menschlichem Unverstand und den allzerstörenden Elementen. Die 1862 zu trauriger Berühmtheit gelangte „Čukur česma“ (S. 30) bestand noch drei Jahrzehnte, wurde aber wegen des ringsum bedeutend gehobenen Terrains verschüttet. Bisher dachte man nicht daran, den auch früher durch ein Holzgitter nur notdürftig geschützten Brunnen, dessen acht Stufen die Wasser holende Jugend fortwährend auf- und abkletterte, durch einen monumentalen zu ersetzen und so eine wichtige Entwickelungsepoche Belgrads künstlerisch zu verewigen. In der nächsten Umgebung fielen mir schon 1887 einige geschmackvoll dekorierte Privatbauten auf. So das von der Kragujevacer „Kumpanija“ angekaufte, zuletzt wieder in anderen Besitz übergegangene, durch reizende Sgrafittofriese verschönte Bankovićsche Palais, ferner das Gebäude der „Zadruga stamparska radnika“ (Buchdrucker-Genossenschaft), das ehemalige Palais Piročanac u. a.

Eng verbunden mit dem, wie meine Skizze von 1862 zeigt, früher ganz orientalisch aussehenden Dortjol war das meist von Spagnuolen bewohnte einstige „Jevrejiski mahale“, in dem Pančić, nahe der nun nach ihm getauften Gasse, Belgrads ersten, 1888 durch das Hochwasser zerstörten botanischen Garten anlegte. Obwohl wir aber dort neben der an serbische Strebungen mahnenden „Solunska ulica“ (Salonikstrasse) eine Jevrejiska-, Mojsijeva- und andere alttestamentarische Gassennamen finden, gibt es in Belgrad kein Ghetto. Der jahrhundertelang durch religiösen Fanatismus leidende Serbe ist tolerant, und selbst in den vornehmsten Stadtvierteln besitzen die Israeliten einen Tempel, prächtige Häuser und Läden. Es ist freie Wahl, wenn der Spagnuole von altem Schlage noch heute am liebsten neben seinen eigenen Schulen und Bethäusern in der „Avramova ulica“ wohnt, oder die um 1820 erbaute Dortjolsynagoge besucht, obschon auch in diese der Zeitgeist drang; denn 1896 wurde ihr 600 Personen fassendes Schiff und selbst ihr achtarmiger Altar-Kandelaber für elektrische Beleuchtung eingerichtet; das der Familie Sonante gehörende einstige Türkenbad verschliesst sich aber jedem Fortschritt; nur Frauen haben während des Tages dort Zutritt. Dafür findet man in der nahen, von Alleen und der elektrischen Bahn durchschnittenen breiten Dušanovo ulica, unfern dem macedonischen Lehramts-Kandidaten gewidmeten hübschen „Dom Sv. Save“ (nach Ilkićs Plan), Belgrads komfortabelstes Bad mit Kalt- und Warmbassins, Steinwannen, Transpirationsbetten, Duschen usw. Nachdem das bescheidene Alexanderkirchlein der Regulierung der Strasse geopfert worden, wird die nach

Dušan Dživanovićs Plan begonnene, auf 270000 d[1]) veranschlagte Sv. Nemanje-Kuppelkirche das monumentale Zentrum dieses einst so pittoresken, nun aber occidentaler Geradlinigkeit verfallenen Stadtteils bilden, in dem 50 neue Häuserblöcke, leider jedoch nur wenige Squares bis zur Donau geplant sind.

Durch die stille „Dositijeva ulica", vorüber an dem Häuschen, in dem der gleichnamige Dositije Obradović lebte und starb, und an den reichgefüllten Depots des „Roten Kreuzes", steigen wir hinauf in das frisch pulsierende Treiben des „Varoški kvart", seines durch Tramway mit der verkehrsreichen Savamalska und Terazija verbundenen „Kraljev trg". Dieser, nach einem Plane von

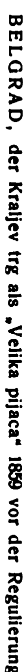


BELGRAD, Dom Sveti Save.

1789, einstige grösste moslimische Friedhof, von dem mehrere Grabstätten noch auf meiner 1859 gezeichneten Skizze erscheinen, hiess bis 1882 „Velika pijaca" (Grosser Platz). 1868, als die Türken fort, grub man ihn stellenweise um mehrere Meter ab, durchschnitt ihn mit geradlinigen Wegen, in deren Mitte 1880, dem Tronfolger zu Ehren, ein Brunnen mit Spitzsäule errichtet wurde. Die rechtsseitige Parkanlage verschönt das 1897 enthüllte Denkmal des berühmten Naturforschers Pančić, mit seiner von Jovanović ausgeführten Bronzestatue. Die linksseitige, heute noch als Viktualienmarkt benutzte Hälfte sollte aber bald eine idealere Bestimmung erhalten und das Denkmal für Vuk Karadžić aufnehmen. Die das ausgedehnte Parallelogramm umsäumenden älteren Häuser, darunter die städtische Polizei-Präfektur und Feuerwehrgebäude, wurden meist um ein Stockwerk erhöht, einige hübsche Neubauten kamen hinzu, der einstige beste Gasthof „Srpska Kruna", der mich 1859 zum erstenmal und später oft beherbergte, bildet

[1]) Ein in 100 Para (Centimes) geteilter Dinar = 1 Frank.





BELGRAD, der Kraljev trg als „Velika pijaca“ 1859 vor der Regulierung.

heute das sehr bescheidene Stadthaus, neben welchem das „deutsche Generalkonsulat“ ein viel hübscheres Privathaus kürzlich bezog. Nach wie vor blieb aber die „Velika škola“, der für den einstigen Salzhändler und späteren Krösus „Major Miša“ bestimmte Palast, welchen er 1883 dem Vaterland „für wissenschaftliche Zwecke“ widmete, des Platzes schönster Schmuck. Seinen Namen erhielt eine gegenüberliegende Strasse im J. 1896.

Der imposante Bau wurde 1857 von dem Architekten Nevole begonnen und 1861 durch den Baumeister Steinlechner vollendet. Das nahezu 100000 Dukaten kostende, an venetianisch-maurische Architektur erinnernde Gebäude imponiert mehr durch das Massige seiner Anlage als durch strenge Festhaltung einer bestimmten Stilweise; byzantinische, romanische und Renaissance-Motive spielen bunt durcheinander. Die Regierung wünschte das Kultusministerium, die Hochschule, das Gymnasium, die gelehrte Gesellschaft, die Nationalbibliothek und das Museum in den weitläufigen Räumen unterzubringen, worauf Miša sie dieser Bestimmung gemäss entsprechend dekorieren und einrichten liess. Seither bezog das Ministerium sein eigenes Haus in der Milanstrasse, und für das Museum wurden zwei benachbarte, leider sehr unpassende und alte Bauten

angekauft, was jedoch der zur Universität erweiterten „grossen Schule“ sehr zu statten kam.

In ihrem Festsaal tagte 1864 die Skupština und am 6. März 1882 spielte sich vor derselben der militärische Teil der Proklamierung Serbiens zum Königreich ab, die, durch Skupštinabeschluss zum alljährlichen Nationalfest dekretiert, der Freude feierlichen Ausdruck lieh, dass Serbiens Volk sich wieder eine geachtete,



BELGRAD, Pančić-Denkmal.

unabhängige Stellung in der europäischen Staatenfamilie errungen hatte. Schon zeitig morgens nahm unter Kanonendonner die gesamte Garnison vor der Hochschule Aufstellung. Ein sonniger Tag begünstigte die Feier. In grossen Scharen wogte das Volk durch die beflaggten Strassen, besonders zahlreich das Landvolk aus dem Innern. In der Kathedrale wurde ein feierlicher Gottesdienst celebriert, dem der König, die Königin, der Hofstaat, das diplomatische Korps, alle Würdenträger und viele Fremde von Distinktion anwohnten. Nach dem Defilieren der Truppen fand im Konak ein Empfang statt, dem ein Galadiner folgte. Der Ministerpräsident Piročanac wurde durch den neugegründeten Weissen Adlerorden 2. Klasse ausgezeichnet, während die übrigen Minister denselben Orden 3. Klasse erhielten. Eine prächtige Illumination beschloss das patriotische Fest, während dessen Verlauf man König Milan allerorts jubelnd begrüsste.

Besteigen wir die 40 Meter hohe Aussichtswarte der Hochschule, welche die umfassendste Rundschau auf Belgrads reliefplanartig ausgebreitetes Weichbild bietet und deshalb als Feuermeldewache benutzt wird, so erscheint uns zunächst



BELGRAD, Hochschule — Interims-Nationalmuseum.

der am Kalimegdanrande mit einer vom österreich-ungar. Konsulat, einer Realschule, Hotels und hübsch dekorierten Privatbauten beginnenden Häuserzeile der kleine, aber reiche „Varoški-Kvart“ (Innere Stadt). Er umschliesst ausser der



BELGRAD, Deutsches Generalkonsulat — Stadthaus.

Metropolie und Bogoslavija (Priesterseminar) auch die protestantische Kirche und Schule, das bürgerliche und kaufmännische Kasino, das „Grand Hôtel“, die Eisenbahnendirektion, Nationalbank, Börse, die Staatsfonds-Direktion, Zentralpost und Fernsprechstelle, das Handels- und Appellationsgericht, die Mihailstrasse mit dem Monopol- und statistischen Amte, die reichsten Kaufhäuser, fremden Assekuranzen,

Privatbanken, besten Gasthöfe usw. Seinen ältesten Glanzpunkt bildete die nach früher hochgehaltenem Karlovicer Vorbilde 1840 erbaute Erzengel Mihail-Kirche[1]). Ihr schlank aufstrebender Glockenturm litt wohl durch das türkische Bombardement (1862); ihn zu vernichten gelang jedoch nicht. Noch immer bricht sich das Sonnenlicht an den reichvergoldeten Ornamenten und Blumenvasen seines kupfernen Helmes.

Gleich freigebig verschwendete Avramović Gold und Farbe an der Innendekoration und an dem gleichfalls 1885 restaurierten Bilderschmuck der Ikonostasis.



BELGRAD, Erzbischofs-Palais — St. Mihail-Kathedralkirche.

Selbstverständlich fehlt es im Kirchenschatze nicht an von Russland gespendeten heiligen Büchern und wertvollen Ornaten. Im südwestlichen Schiffe ruhen die Fürsten Miloš und Mihail. Letzterem setzte seine Gemahlin ein prächtiges Denkmal; an dessen Fuss sah ich 1897 den Kranz, welchen der Montenegrinerfürst Nikita nach der Gedächtnisfeier am „Vidov dan" 1896 persönlich niederlegte. Der an der Südwand sich erhebende, von grauen Marmorsäulen getragene rotmarmorne Unterbau trägt einen mit metallenem Wappen und geflügelten Genien geschmückten dunklen Sarkophag, auf dem der Namenspatron Mihail in matter Bronze steht. Links hängt eine mächtige Silberampel für das ewige Licht. Die Unterschrift

[1]) Als Erbauungsjahr gibt des Metropoliten Mihails „Pravoslavna srpska crkva" 1865; sicheren Quellen zufolge hat aber Miloš die Kathedrale schon 1838 begonnen und Fürst Alexander sie 1845 vollendet.

lautet: Geb. 4. Sept. 1823, † 29. Mai 1868, Witwe Julija. — Auch der verdiente Metropolit Melentije erhielt hier ein Ehrengrab. Rechts und links vom Haupteingang verewigen in Nischenfeldern eingefügte Tafeln die Schriftsteller Dositije († 1810) und Vuk († 1864), dessen 1897 von Wien übertragenen Gebeine, gleich dem im Februar 1898 verblichenen Metropoliten Mihail, mit grossem Pomp bestattet wurden. Da auch anderen verdienten Männern gleiche Auszeichnung zugedacht ist, dürfte sich diese „Saborna crkva" zum serbischen Westminster gestalten. Im Herbst 1882 hätte hier König Milan durch das Attentat einer Frau (S. 38) beinahe sein Leben eingebüsst. An der Seite König Alexanders nahm er



BELGRAD, Ikonostasis der Kathedralkirche.

am 15. April 1900 zum letztenmal am alljährlichen Festgottesdienst zur Erinnerung an die Proklamierung des Aufstandes in Takovo durch Miloš Obrenović teil. 1887 erhielt die Kirche ihre solide eiserne Umfriedung mit hohen Steinpfeilern, welche am 5. Aug. 1900 während der Trauungs-Zeremonie des Königs Alexander das Eindringen des durch die „Kumstvo"-Annahme seitens des Zaren begeisterten Volkes in dieselbe hinderte. Der russische Kaiser liess sich durch den reiche Geschenke bringenden Geschäftsträger Mansuroff vertreten, was auch äusserlich dessen grossen Einfluss auf die alle Welt und namentlich zu Wien überraschenden Juli-Ereignisse in Belgrad kennzeichnete [1]).

[1]) Der Zar trat durch diesen, von den Südslaven höher als Blutsverwandtschaft gehaltenen Akt in ein zur Hilfeleistung für alle Zeiten verpflichtendes, inniges Verhältnis zum regierenden König und seine Descendenz, das trotz der damals alle Politiker lebhaft beschäftigenden Vorgänge in China vielfach bemerkt und kommentiert wurde; denn damit war Serbien, ähnlich wie Bulgarien, an das orthodoxe Russland fester gekettet.

Der Gottesdienst an Sonn- und Festtagen in der stimmungsvoll beleuchteten Kathedrale wirkt erhebend. Namentlich wenn der die Lithurgie begleitende kunstreiche Gesang des Kirchen-Singvereins Sloga (Eintracht) beendet und der greise Metropolit Mihail, bekleidet mit der weissen Kamilauka, vom Throne herabstieg und alles sich drängte, die „Navora“ aus der Hand des von grosser Assistenz umgebenen Kirchenfürsten zu empfangen und diese zu küssen, lernte man die dem orientalischen Kultus innewohnende Macht ohne jeglichen Kommentar kennen. Ungemein prunkhaft haben sich in letzter Zeit die Begräbnisse gestaltet. Die frühere Einfachheit ist neuestens dem vom Occident importierten Luxus von



BELGRAD, Fürst Mihail-Denkmal in der Kathedrale.

Metallsärgen, Leichen- und Kranzwagen gewichen. Ebenso bei Trauungen aus den wohlhabenderen Kreisen fährt man bereits allgemein. Im ersten Wagen sitzt die Braut mit langwallendem Schleier und prächtigem Bouquet mit dem Bräutigam im Frack, auf dem Kutschbocke der Djever (Brautführer), die mit Bändern und Blumen reichgeschmückten kostbaren Kerzen haltend; kleine Fähnchen und Laubgewinde zieren alle Equipagen; nur die lauten Freudenrufe der vom Lande erschienenen Verwandten in mit bunten Tüchern aufgeputzten Bauernwagen wollen oft nicht recht in den grossstädtischen Hochzeitszug passen.

Um die Kirche gruppieren sich einige der erwähnten öffentlichen Bauten, für welche der Raum durch den Abbruch interessanter älterer Gebäude geschaffen wurde. An der Stelle der „Metropolija“, mit kleiner, dem hl. Simeon Nemanja 1849 errichteter Kirche, stand der alte Metropolitensitz und Konak, in dem Fürst Miloš residierte, wichtigen Volksberatungen beiwohnte und 1839 seine Abdankung unterzeichnete. In derselben Bogojavljenska ulica blieb der von Miloš im

türkischen Konakstile erbaute Ljubica-Konak inmitten eines hübschen Gartens nur wenig verändert erhalten. Hier wohnte die Fürstin Ljubica mit ihren Söhnen, von welchen Fürst Milan II., nach kurzer nomineller Regierung, in denselben bescheidenen Räumen 1839 starb, die später das erste serbische Lyceum und zuletzt den Appellations- und Kassationshof aufnahmen. In dem benachbarten Lehrerseminar residierte Fürst Mihail bis 1842, wo sämtliche Obrėnoviće nach Österreich exilierten. Unmittelbar neben der Kathedrale hält trotz alles Wandels Serbiens erste „Čitaonica“ (Leseverein), nahe der 1869 erstandenen „Gradjanska Kasina“, zäh das Haus fest, in dem sie vor 60 Jahren gegründet wurde. Wohl entzog ihr der Tod und das reichere Zeitungsauswahl bietende Café des gegenüberliegenden „Grand Hôtel“ manches Mitglied. Auch die früher ihrer Obhut anvertrauten Reliquien des grossen Miloš sind in das Museum



BELGRAD, Ljubica-Konak in der Bogovjavljenska ulica.

gewandert; noch immer findet man aber in den mit Bildern vieler Patrioten gezierten schlichten Räumen alte, den Čibuk der Zigarette vorziehende Herren, die in gewohnter Begegnung lebhaft die politischen Vorgänge besprechen.

Mit diesem bescheidenen Čitalište, früher eines der schönsten Häuser, kontrastieren gewaltig der von Jovanović 1890 vollendete Bau der Nationalbank, der jede Grossstadt zieren würde, und viele mit Karyatiden, Säulen, Giebeln, Mansarden, Kuppeln und Ecktürmen geschmückte Häuser der „Dubrovačka ulica“. Sie sprechen für die Wohlhabenheit der meist hier wohnenden Bankiers, Sarafs (Wechsler) und Geldverleiher, welche oft mit bescheidenem Kapital sehr gut leben, da Private, Beamte und Offiziere für den Dukaten monatlich 2 dinar (nahezu 1 Gulden ö. W.) und selbst kreditwürdige kleine Kaufleute 9—12% bezahlen müssen — auch Banken verleihen selten ihr Geld unter 9%! Als die reichsten Leute Serbiens gelten die Brüder Djordjević, deren grosser Häuser- und Grundbesitz auf 5—6 Millionen dinar geschätzt und deren Sparsamkeit sprichwörtlich ist. Zu den mehr als eine Million Besitzenden zählten 1897 die Kaufleute: Brüder Krsmanović, Mihailo Pavlović, Stojan Veljković, Djura Waifert,

Ljubomir Krsmanović; zu den Halbmillionären und darüber die Firmen: M. Jovanović, Jovica Barlovac, Brüder Rašić & Tasa Spasić, Ilija Korać, Nikola Spasić, Živko Kuzmanović, Branković & Vulković, die Bankiers Edija Buli und Brüder Andrejević, die Braufirma Brüder Bailloni, die Uhrenhändler Brüder Z. Popović, der Apotheker Jovan Djurić, der Advokat Tihomil Marković, der Exregent Jovan Ristić, Staatsrat Živko Davidović, Nikola Radojković u. a.

In den mit grossen Quadern gepflasterten Dubrovačka, Knez Mihajlova ulica und deren Nebenstrassen befinden sich die am besten assortierten Geschäfte, beispielsweise des von der Königin Natalia begründeten Frauenvereins für nationale



BELGRAD, Nationalbank in der Dubrovačka ulica.

Hausindustrie, der ersten Belgrader Spengler-Zadruga, der Tonwaren- und der Jagodinaer Glasfabrik, der Porzellanofen-Manufaktur von L. & C. Hardtmuth, des k. ungarischen Handelsmuseums, die hervorragendsten Buchhandlungen, der Pompes funèbres, Wachskerzen- und Blumen-Niederlagen. Die Magazine für Damen- und Herren-Konfektion, Galanterie, Geschmeide, Comestibles usw. ziehen durch geschmackvolle Warenauslegung das schaulustige Publikum an. Zu auffälligen Firmentafeln, meist serbisch und deutsch, manchmal auch französisch, englisch und russisch, gesellen sich oft Bilder, beispielsweise „Kod Bečeli" (zum Wiener), zum „Gigerl", und der wie Verdienstmedaillen und Kreuze gleich freigebig verteilte Titel „Hoflieferant Sr. Majestät des Königs", der „Königin Natalia" u. a. über oft zierlichen Portalen.

In der die Mihailstrasse durchschneidenden „Vuk Karadžićeva ulica" steht in ursprünglicher Schlichtheit die Protestantische Kirche mit Pfarrhaus und

Schulhaus, ganz so, wie ich sie 1860 skizzierte; das XIV. Kap. des III. Bandes gibt über ihre Vergangenheit und Gegenwart eingehenden Aufschluss. Verschwunden sind aber die Moschee (S. 55) und der Čardak des Hodžahauses, von dem bis 1862 süssen Kef pflegende, Čibuk und Kaffee schlürfende Türken selbstbewusst blickten. An ihre Stelle traten hübsche einstöckige Häuser mit Nähmaschinen-, Wachskerzen-, Friseur-, Tabak- und anderen Läden. Eine Nische in der anstossenden Gartenmauer, welche den für das projektierte k. Akademiegebäude bestimmten Platz umfasst, birgt Belgrads frischestes Quellwasser aus römischer Leitung (?); bis der geplante Palast vollendet wird, dürfte diese


BELGRAD, Knez Mihailova ulica.

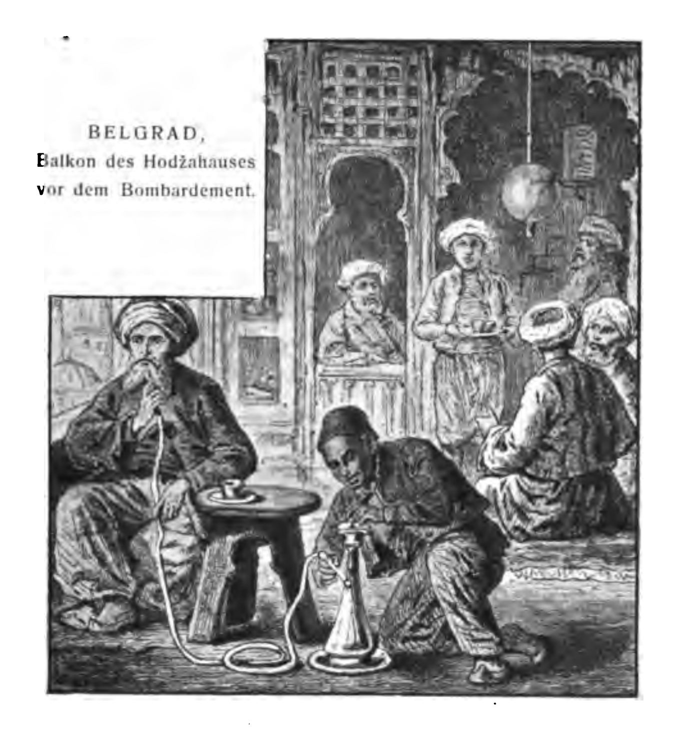
„Delinska česma“ eine würdigere Fassung und das evangelische Kirchlein eine seiner neuen Umgebung entsprechendere Gestalt erhalten. Nahe befindet sich das von einer Gesellschaft begründete und von dem Philanthropen Svetomir Nikolajević präsidierte Taubstummen- und Blinden-Institut Kralj Dečanski für beide Geschlechter.

Den die Grenze zwischen dem Varoški-, Terazijski- und Palilulski-Kvart bildenden Theaterplatz schmückt das am 18. Dez. 1882 enthüllte Monument des Fürsten Mihail, welcher mit der ausgestreckten rechten Hand nach Westen zeigt. Die imposante Reiterfigur ist das zu Brüssel trefflich in Bronze gegossene Werk des Florentiners Pazzi auf misslungenem Postament. Dieses bildet einen oktogonalen granitnen Unterbau, dessen Schmalseiten das Wappen Serbiens und die Widmung: „Knjazu Mihajlu Obrenoviću III. blagodarna Srbija“ zeigen; die Fronten tragen die Namen der 1867 befreiten Festungsstädte „Beograd, Smederevo, Kladovo, Soko, Užice, Šabac“. Darauf ruht ein ovaler Bronzesockel, dessen

Reliefs: Miloš' Kampfaufruf zu Takovo im Jahre 1815, einen die Grosstaten der Obrenoviće besingenden Guslar mit lauschendem Volke und solches an Mihails


BELGRAD, Protestant. Kirche mit Pfarrhaus (1860).

Sarge trauernd, darstellen. Auf diesem zierlichen, dosenartigen Teile steht, leider konstruktiv unvermittelt durch starke tragende Glieder, die wuchtige Reiter-


BELGRAD, Balkon des Hodžahauses vor dem Bombardement.

figur. — Vier Kandelaber und durch Bronzeketten verbundene Pilaster umfassen das Denkmal, dem bald eine würdige architektonische Ausgestaltung des Platzes zu wünschen wäre.

Über das bereits zum „Terazijski-Kvart“ gehörige Nationaltheater — auf der Stelle des einstigen „Stambultores“, an dessen massiven Angeln viele patriotische Serben aufgeknüpft wurden — ist künstlerisch nicht viel zu sagen. Der ziemlich nüchterne Bau entspricht der Zeit, als Belgrad nicht einen tüchtig geschulten Architekten besass und der von Miloš zur Erinnerung an seine glückliche Rückkehr 1860 gestiftete, jetzt von Riesenkastanien beschattete Miloš-Brunnen, gegenüber dem mit einem Springquell verschönten kleinen Square und nahe dem Tramway-Wartehäuschen auf der Terazija, als wahrhaftiges Kunst-

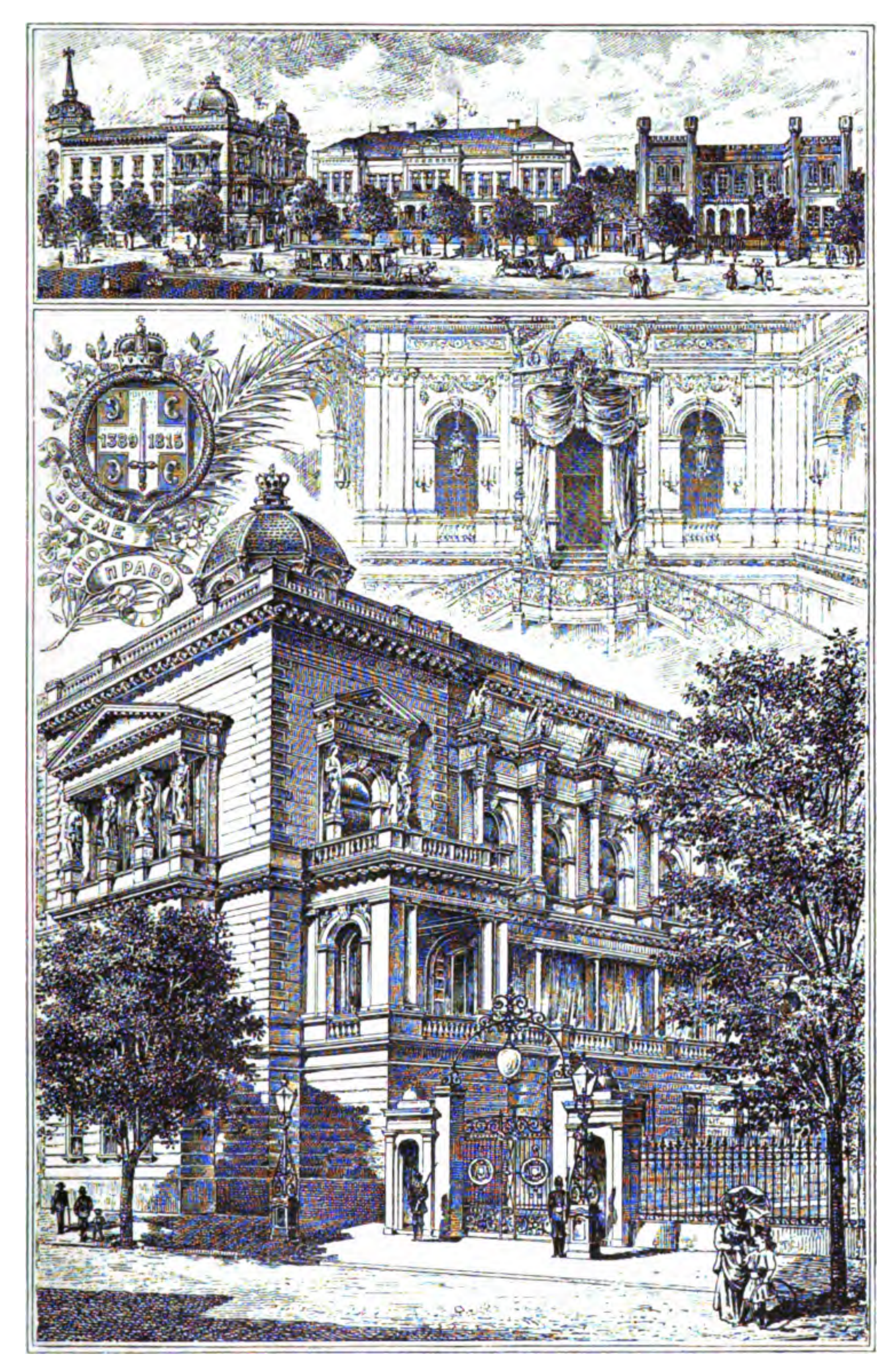


BELGRAD, Fürst Mihail-Denkmal vor dem Nationaltheater.

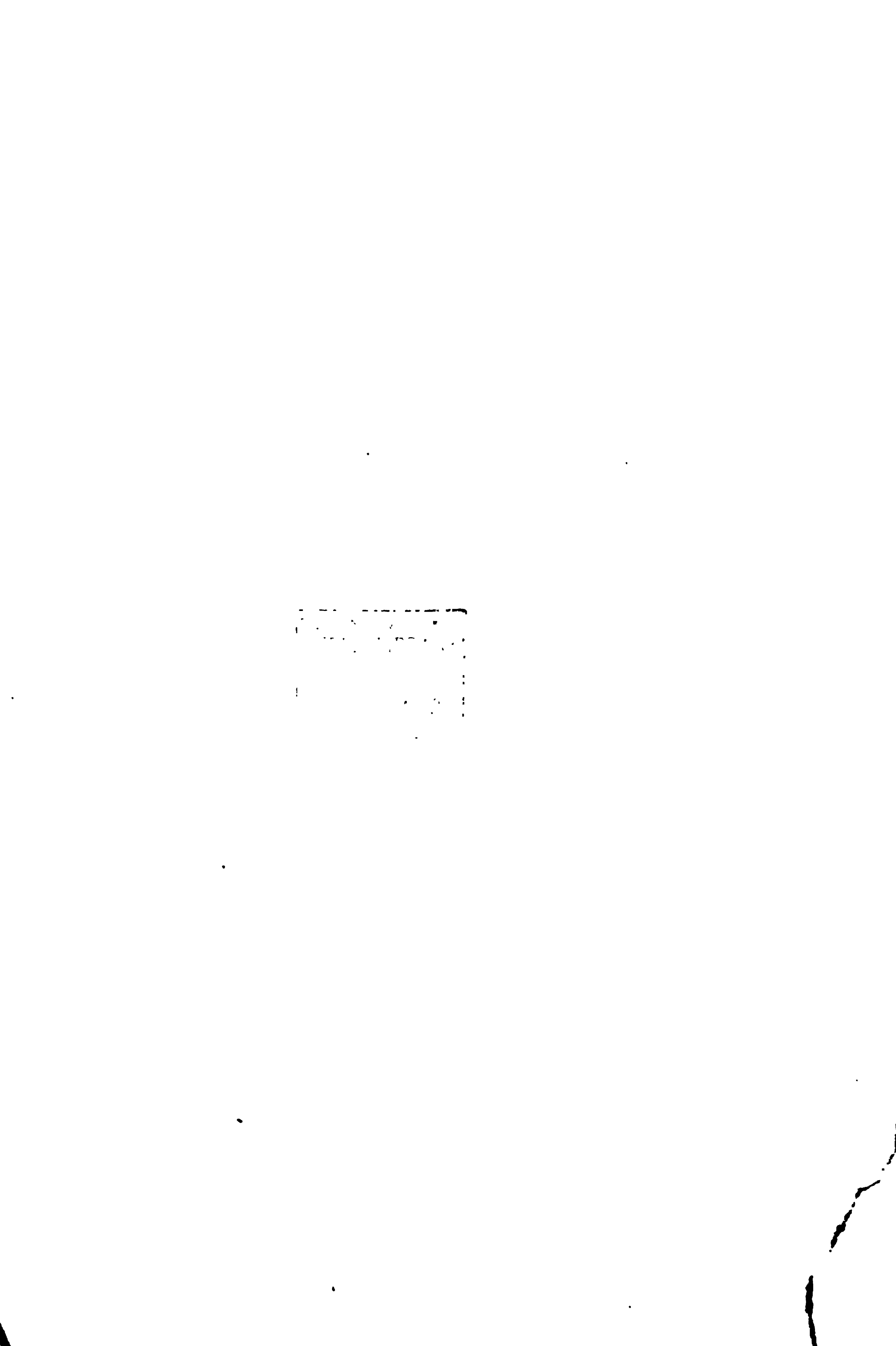
werk angestaunt wurde. Den seither gemachten Fortschritt bekunden Belgrads Neubauten, seine Maler, Bildhauer und auch das nahe, künstlerisch ausgestattete Atelier des k. Hofphotographen Milan Jovanović, dem ich einige gelungene Aufnahmen danke. Der dem unteren Terazijateil noch anhaftende gewerbliche Charakter — in der Sremska, Makedonska und Prizrenska ulica gibt es noch viele Handwerker und auch eine Dampfmühle — schwindet schon in der oberen Milanstrasse, und grössere Niederlagen, wie jene der Budapester Maschinenfirma Ganz & Cie., kommen dort nur vereinzelt vor. Die obere Balkanska, Natalija und breite Miloševa ulica tragen sogar entschieden höfisch-bureaukratischen Anstrich.

Im vornehmsten Teile dieses eleganten Stadtteiles weht in der Kralj Milanstrasse die rot-blau-weisse Fahne vom Firste des unter Alexander Karadjordjević zur Fürstenresidenz umgestalteten alten Simić-Palais. Den „Stari-Konak“ genannten, durch einen Mittel- und zwei Eckrisalite ausgezeichneten

Neues Palais. Konak. Ministerium.



BELGRAD, Königliches Palais und Staatsministerium.



einstöckigen, mit fünfzehn Fenstern über einen kleinen Vorgarten nach der grossen Milanstrasse blickenden Bau bewohnten auch die 1858 zurückberufenen Obrenoviće. In dem seine Rückfront umschliessenden Park steht ein niederer, flacher Halbrundbau, den unter Mihail zwei Geschütze als Palastwache charakterisierten und in dessen rechtsseitigem bescheidenen Raume sein Faktotum Nastas Jovanović residierte. Dort traf ich oft Minister, höhere Beamte und Militärs bei Čibuk und Kaffee, ganz à la turka die Staats- und Stadtereignisse besprechend, wie damals überhaupt der ganze Hofhalt stark orientalischen Charakter trug.

Schlimmer war es, dass einige das Vertrauen des Fürsten in zu hohem Masse besitzende Personen ihn durch ihre engherzigen Gesichtspunkte hinderten, jenes Mäcenatentum gegenüber der hilfsbedürftigen serbischen Literatur und Kunst ausreichender zu betätigen, wie dies sein grosses Privatvermögen erlaubte. Ausser einigen Porträts von historischem Werte in des Fürsten Wohnräumen sah ich nur mehrere interessante Objekte der südslavischen Hausindustrie im kleinen Empfangskabinett der Fürstin Julie, das ihr vornehmer, guter Geschmack zu einem reizenden orientalischen Boudoir gestaltet hatte. Hier verkehrten Künstler, Gelehrte und vorgestellte Fremde ganz ungezwungen als willkommene Gäste. Insbesondere wurden Bischof Strossmayer und Professor Daničić von der hohen Frau ganz besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt, und da sie gern gute Musik hörte, auch mancher Abend durch Kornel Stanković oder von Mitgliedern des Gesangvereins gekürzt. Bekanntlich blieb die fürstliche Ehe kinderlos und 1865 erfolgte ihre förmliche Trennung. Fürstin Julie lebte schon früher viel in Venedig und Wien. Von ihrem Oheim Grafen Edmund Zichy begleitet, erschien sie bei des Fürsten Leichenbegängnis in Belgrad, dessen humanitäre Institute sie stets lebhaft zu fördern suchte.

In die Eintönigkeit des seit Fürst Mihails gewaltsamem Tode im Juni 1868 still gewordenen Belgrader Konak brachte der vierzehnjährige Thronerbe Milan und sein Pariser Gouverneur Hué wenig Wechsel. Nur Professoren kamen und gingen. Erst mit dem Einzuge der Fürstin Natalia im Oktober 1875 wurde es in den verödeten Räumen wieder lebendiger. Wiener und Pariser Dekorateure besserten an ihrer alten Einrichtung, und bald war der Konak im scharfen Kontrast der Schauplatz heiterer Feste, aber auch ernster Sorge. So als dem Fürstenpaare 1876 der ersehnte Thronfolger geboren wurde, als Fürst Milan am 29. Juli desselben Jahres unter den Glückwünschen des Volkes gegen die Türken ins Feld zog, im Herbste besiegt heimkehrte, aber ein Jahr darauf, nach glücklicherem Kriege, das Vasallenband lösend, sein Land vergrösserte und sich zum König proklamierte.

Nahezu ausschliesslich düstere Tage sah der Konak nach Slivnica (1885), als Königin Natalia schweren Herzens mit ihrem Saša (Alexander) die Villa „Clementina“ in Wiesbaden bezog und dieser — mit deutscher Polizeihilfe ihr dort auf Wunsch des Königs Milan und seiner Regierung schroff entrissen — 1888 die öden Räume mit seinem Vater betrat, um nach frühzeitigen, schmerzlichen Erfahrungen, nach der Trennung seiner Eltern, ihrer Abdikation (6. März 1389), konventioneller Aussöhnung im Exil, obgleich minorenn am 14. April 1893

die Regentschaft beseitigend, endlich wieder im selben Konak den verbannten Vater und am 10. Mai 1895 auch seine über ihre Feinde triumphierende Mutter abwechselnd begrüssen zu können! —

Den schönsten Teil der k. Residenz bildet ihr am 12. Januar 1881 mit feierlicher Grundsteinlegung vom Architekten der Wiener Schule Alexander Bugarski begonnener und durch Hansens Schüler, dem k. Baurat Ilkić, mit dem Kostenaufwand von 800000 d 1884 vollendeter linker Flügel. Um für diesen Raum zu schaffen, mussten der „mali Konak", den Fürst Mihail als Thronfolger bewohnte, und einige Gesindehäuser abgetragen werden. Gleiches Los droht dem „veliki Konak", der dem projektierten Mittelbau einst Platz machen soll, sowie dem von Miloš den Ministerien des Innern und Äussern zugewiesenen, bescheidenen Zinnenbau, in dem auch die Regentschaften für König Milan und Alexander tagten, weil an seine Stelle der rechtsseitige neue Palastflügel geplant ist. Mit zahlreichen Kuppeln, Türmen, Terrassen, Balkonen, Karyatiden, Adlern usw. geschmückt, dürfte diese vom prunkliebenden König Milan begonnene Residenz nach ihrer Vollendung einer der prächtigsten Herrschersitze am Balkan werden.

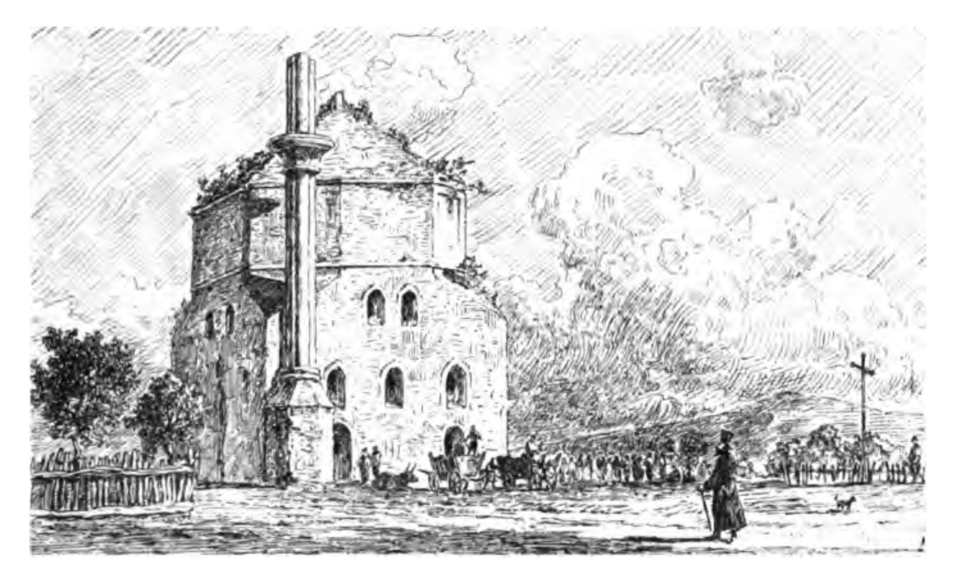
Der reichen Aussendekoration des auf seiner Orientreise durch Kronprinz Rudolf inaugurierten linksseitigen Palastflügels entspricht die von Portois & Fix mit anderen ersten Wiener Firmen gelieferte Einrichtung der grossen Empfangsräume im Renaissance-, Rokoko- und orientalischen Stile. Namentlich fand ich die byzantinische Kapelle und den vornehm ausgestatteten, 10000 Bände fassenden Bibliotheksaal, ferner das bei elektrischer Beleuchtung magisch wirkende Treppenhaus mit kunstreich geschnitzter Stiege, gleich dem freundlichen Wintergarten sehenswert, in dem König Milan als Armee-Kommandant (1897—1900) gern weilte, den er aber nach der letzten gewohnten Karlsbader Reise nicht mehr betreten sollte! — Auf die Trauerbotschaft vom unerwartet raschen Ableben seines Vaters hatte König Alexander sofort die Überführung seines Leichnams von Wien nach Belgrad und dessen Aufstellung auf prächtigem Katafalk im Königsbau befohlen. Doch Milans letztem Willen gemäss wurde er in Ungarns sirmischer „Fruška gora", und zwar auf Kaiser Franz Josefs Anordnung, mit allen einem regierenden Herrscher geziemenden Ehren, unter Assistenz des Karlovicer Patriarchen Branković, des Banus von Kroatien, hoher Funktionäre des ungarischen Adels, k. u. k. Offiziere, Würdenträger und Verwandten aus Serbien am 16. Febr. 1901 im Kloster Krušedol bestattet, wohin die erste serbische Fürstin Ljubica († im Mai 1843) von Neusatz überführt wurde und seither ruht.

Wer die vielen traurigen Episoden des im inneren Parteienzwiste stark ausgenützten Milanschen Ehelebens verfolgt hat, begreift, dass der an seiner Beilegung verzweifelnde junge König zuletzt sein und seines Landes Heil in einer nach der Wahl seines Herzens geschlossenen Heirat suchte, die jedoch, weil der Königin Draga, wie behauptet wird, die Befähigung zur Mutterschaft von der Natur versagt ist, die Sicherung des serbischen Thrones für die Dynastie Obrenović bisher nicht brachte und seit 1901 sogar diesen Ehebund durch sich vorwagende einstige Milansche Anhänger zum Gegenstand ernster Erörterungen in der ausländischen Presse, sowie im Belgrader Parlament machte, welche

auch ihre Schatten bis in das dem Königskonak benachbarte Palais des serbischen Ministerrates warfen. (III. Bd., V. Kap.)

* * *

Während meines Belgrader Aufenthaltes im Sommer 1897 hatte ich die Ehre, vom König Alexander wiederholt empfangen zu werden. Er bewohnte wie gegenwärtig den linken Flügel des seit 1868 unverändert gebliebenen Konak; seine damals im Zenit ihrer Volkstümlichkeit stehende Mutter den rechtsseitigen. Ich verzichtete, der hohen Frau mich vorzustellen, um ihr, wie dem König Milan gegenüber, den ich gleichfalls nie gesprochen, in diesem Werke leichter objektiv bleiben zu können, was vielleicht als Mangel an Courtoisie



BELGRAD, Batal džamija 1860.

gedeutet werden konnte, bei den delikaten Verhältnissen im Königshause, wie das J. 1900 zeigte, aber doch das richtigste war. — Bei meinen Besuchen im k. Palais bemerkte ich, dass nicht allein dessen Hauptzugänge von der Terazija, sondern auch alle Nebentore durch militärische Doppelposten, Gendarmen und Geheimpolizisten scharf bewacht wurden. Selbst zur Audienz erschienene Personen konnten nur mit besonderer Bewilligung des k. Hofmarschalls Rašić und mit offizieller Begleitung die Innenräume des neuen Schlossbaues, des k. Marstalls und die eben vollendete k. Manege im anstossenden Parke besichtigen oder diese durch das auf den „Batal džamija trg" führende Tor verlassen!

Inmitten des christlichen Belgrads erhob sich bis 1878 die „Batal džamija" (batal: türk. verödet) als unstreitig schönstes türkisches Bauwerk des „Srb vilajets", einsam und majestätisch, gleichsam über die von ihr einst gesehenen glänzenderen Halbmondtage trauernd. Durch seine Massigkeit die Umgebung dominierend,

ging ihr quadratischer Zentralbau von braun oxidiertem Sandstein in halber Höhe zum die kühne Kuppel tragenden Oktogon über. An der Südfassade lehnte das gleichfalls auf achtseitigem Piedestal zierlich und schlank aufstrebende Minaret, von dem der weithin schallende Ruf die Gläubigen zum Gebet rief, Laudon aber den Angriff auf die unferne Citadelle leitete. Galeriekranz und Spitze stürzten,



BELGRAD, Kiblah der Batal džamija 1860.

als Karadjordje Belgrad erobert, von ihrer stolzen Höhe herab, der Hauptbau blieb aber, allen Unbilden der Zeit trotzend, mit Ausnahme des gewaltsam ausgebrochenen Hauptportals, wohl erhalten. Durch zwanzig spitzbogige Fenster drang das Sonnenlicht in den weiten Innenraum, von dessen acht zierlichen, die Kuppel stützenden Kielbogen vier, als Träger der die Rundung herstellenden Pendentifs, auch konstruktive Bedeutung besassen. Die aussen den Übergang vom Quadrat zum Oktogon vermittelnden abgeschrägten Trapeze waren im Innern und ebenso die Kiblahnische, wie es meine 1860 gezeichneten Skizzen zeigen, mit reizenden kleinen Stalaktitengewölben dekoriert.

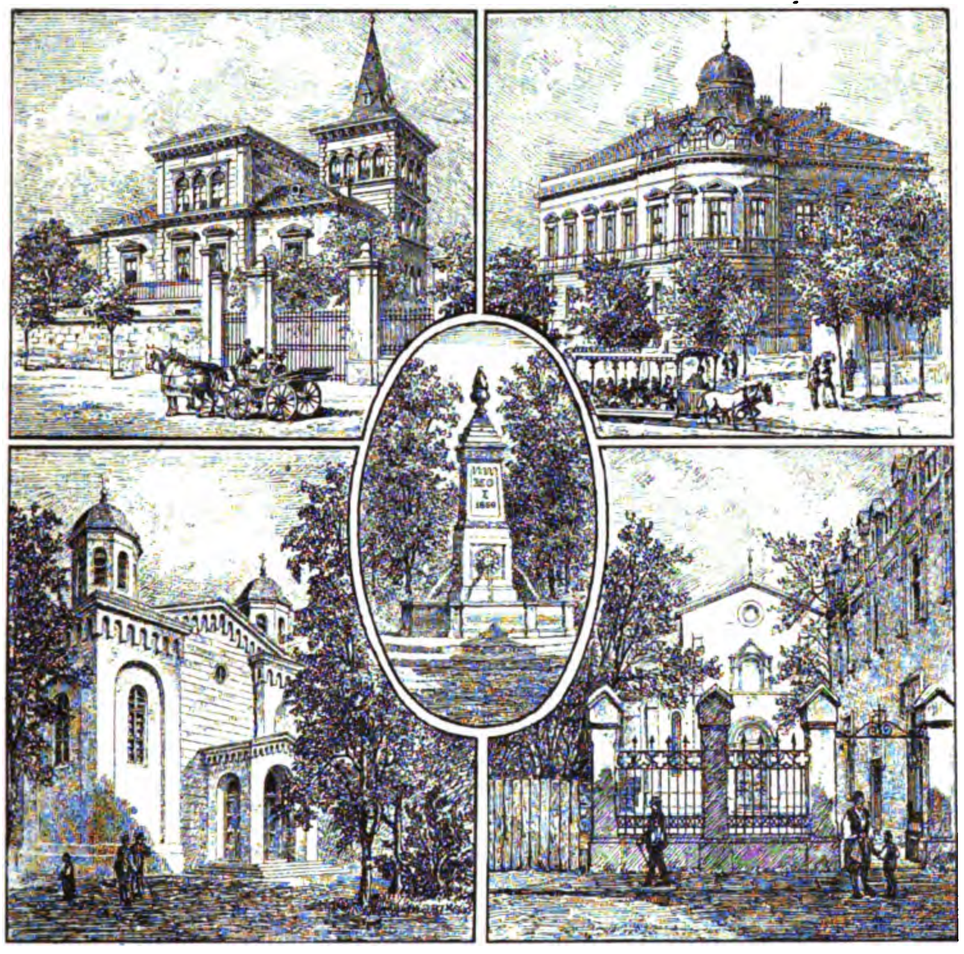

Deputiertentypen.

Altes Skupštinahaus.

BELGRAD, Mittelbau des projektierten neuen Parlaments.

Es war ein Lieblingsgedanke des Bibliothekdirektors Šafarik, die Batal džamija in ein serbisches Nationalmuseum umzuwandeln; seine Verwirklichung hinderten jedoch Rücksichten gegen den damaligen Suzerän, welche die Verwendung des stattlichen Baues zu diesem oder kirchlichem Zwecke ausschlossen;

Villa Piročanac. Palais Ristić.



Voznesenska-Kirche. Miloš-Brunnen. Katholische Kapelle.

BELGRAD, Bauten im Terazija-Viertel.

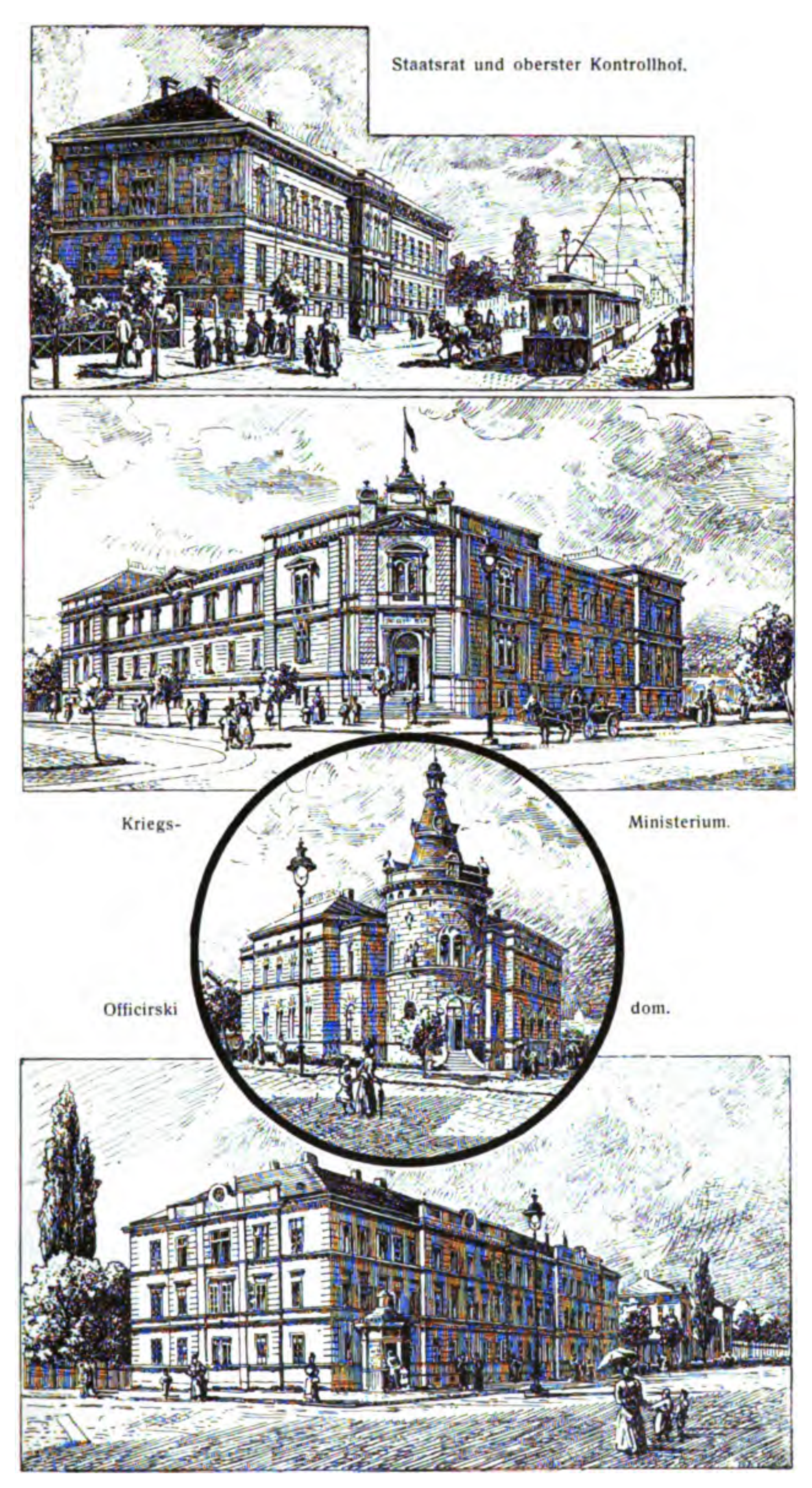
er blieb unbenützt und wurde auf Befehl des energischen Regenten Blaznavac leider dem Boden gleich gemacht. Im Zentrum des weiter als „Marveni trg“ (Viehmarkt) dienenden, jüngst aber durch eine junge Parkanlage verschönten Platzes steht ein provisorischer Cirkus, und die ihn umsäumenden niederen Häuserzeilen gewinnen allmählich durch bessere Zu- und Neubauten; unter diesen die hübsche Handelsschule. Auch die rückwärtige Konakmauer soll durch ein zierliches

Eisengitter ersetzt werden; denn hier sind die neuen Ministerien geplant, in deren Mitte ein von Jovanović entworfener grossartiger Parlamentsbau mit dem Miloš-Denkmal stehen sollen, für das sich 1897 ein Komitee gebildet hat. Längst erscheint die alte provisorische Skupština, wie ich 1897 persönlich fand, eines Gesetze gebenden Körpers unwürdig und bei Feuerlärm geradezu lebensgefährlich! Durch zweimal höhere Pappeln mildtätig in tiefen Schatten gestellt, kontrastiert sie selbst allzusehr von den benachbarten bescheidenen Ministerien für Unterricht und Justiz. Dieser hoffentlich bald durch die Spitzhauen der Robiaši weggeräumte Bau lässt uns selbst die gegenüber stehende, von dem Fürsten Mihail 1863 für die Garnison gestiftete „Voznesenska crkva“ (Auferstehungskirche, s. Bild S. 65), milder beurteilen (III. Bd., XVIII. Kap.).

Die meisten der genannten öffentlichen Gebäude des Terazijski-Kvart und auch die unter dem Protektorate der Königin Draga stehende Höhere Mädchenschule in der „Devojačka ulica“ (Jungfraugasse), welcher Königin Natalia die ihr verehrte, nun nach ihr benannte russische Feldkapelle „Aleksandar nevski“ 1878 widmete, besitzen schöne Gärten; an exotischen Bäumen und Pflanzen besonders reich ist das 1891 vollständig renovierte, dem Konak gegenüber stehende Simićsche Haus, welches die russische Gesandtschaft 1897 für eine hohe Summe zur Aufführung eines grossartigen Neubaues erwarb.

Gegen Norden, begrenzt von den Terazijski- und Palilulski-Vierteln, sehen wir den von der breiten Milan- und Savastrasse durchschnittenen „Vračarski-Kvart“ sich weit südlich auf den Topčidere-Höhen ausbreiten, über welche fortwährend ein erfrischender Luftzug hinstreicht. Namentlich deshalb siedelten sich auf dem auch gutes Wasser bergenden gesunden Vračar die höheren Beamten-, Offiziers- und Professorenkreise gern an. Die Mehrzahl der kleinen, aber doch meist vornehmen Charakter tragenden Häuser — ich erwähne hier nur jenes des verstorbenen Exregenten Ristić und das durch einen Turmbau von unserem Aussichtspunkt leicht zu erkennende Cottage seines energischsten Gegners Piročanac (s. Bild S. 65) — besitzen ansehnliche, wohlgepflegte Gärten, welche dem ganzen, terrassenförmig aufsteigenden Viertel das Aussehen eines grossen Villenkomplexes geben.

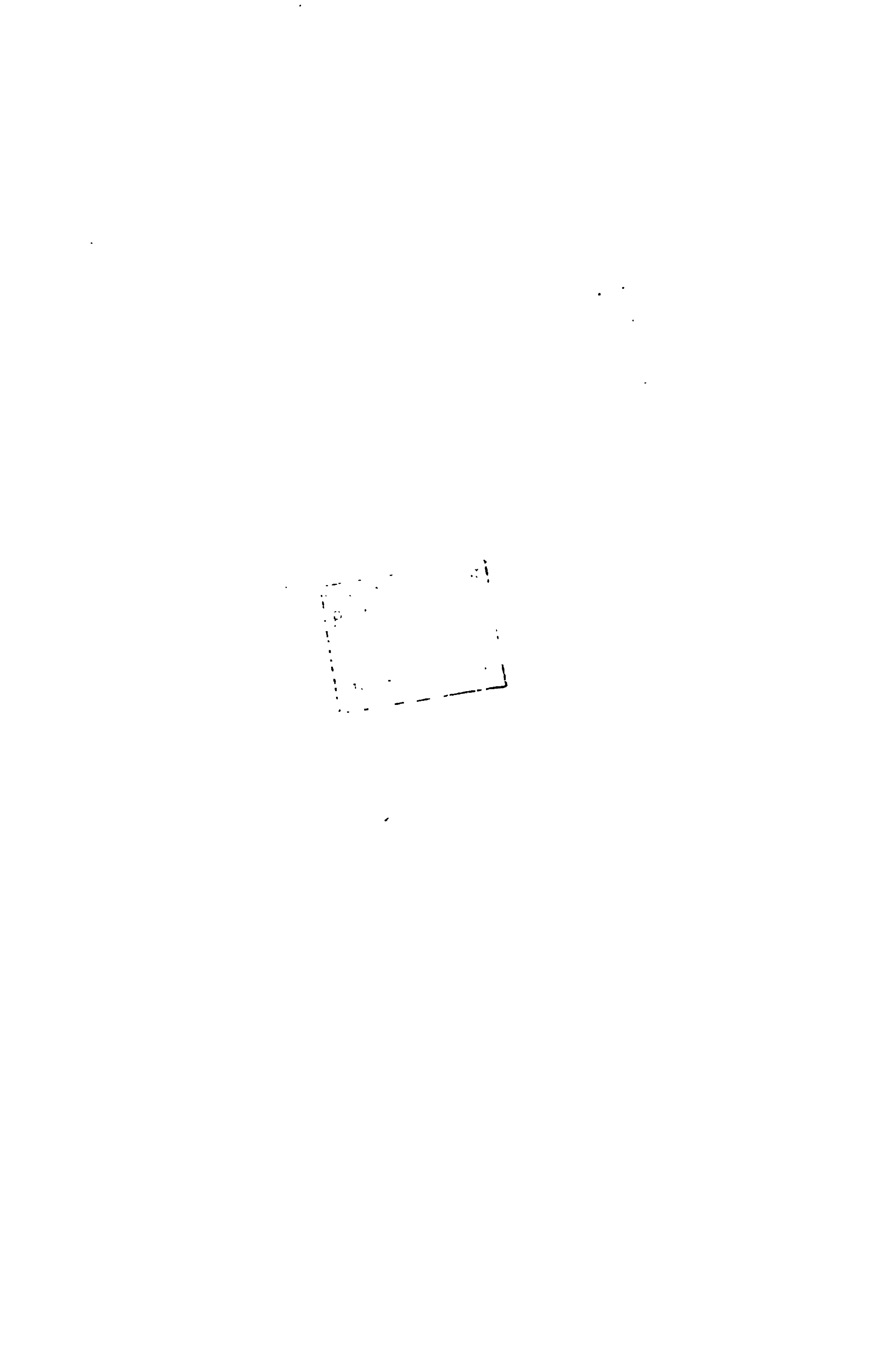
Ursprünglich nur aus von Miloš für sein kleines stehendes Heer angelegten Kasernen bestehend, deren Baustellen er meist persönlich seinen cinkarischen Meistern mit dem Säbel im weichen Wiesengrunde umriss, traten, wie bei den römischen Standlagern, bald auch öffentliche Zivilbauten hinzu, die, obschon ohne besonderen architektonischen Wert, ihrem Zweck und den Landesmitteln vollkommen entsprachen. Unter Fürst Alexander entstanden in der von der Königin Natalia mit Vorliebe zu Fusspromenaden benutzten, früher von Riesenpappeln besäumten Topčider-, jetzt trefflich regulierten „Knez Miloš-Strasse“ das langgestreckte heutige Bauten-Ministerium, ihm gegenüber, in einem kleinen hübschen Parke, das alte Senats-, nun dem Finanz-Ministerium und der Landwirtschafts-Gesellschaft eingeräumte Gebäude; ferner die 1850 gegründete und 1880 erweiterte Militär-Akademie, ein ansehnlicher alter Bau, in dessen Flur die Namen der in den letzten Kriegen gefallenen Helden zum aneifernden Beispiel für die jungen


Staatsrat und oberster Kontrollhof.

Kriegs- Ministerium.

Officirski dom.

Militär-Akademie.

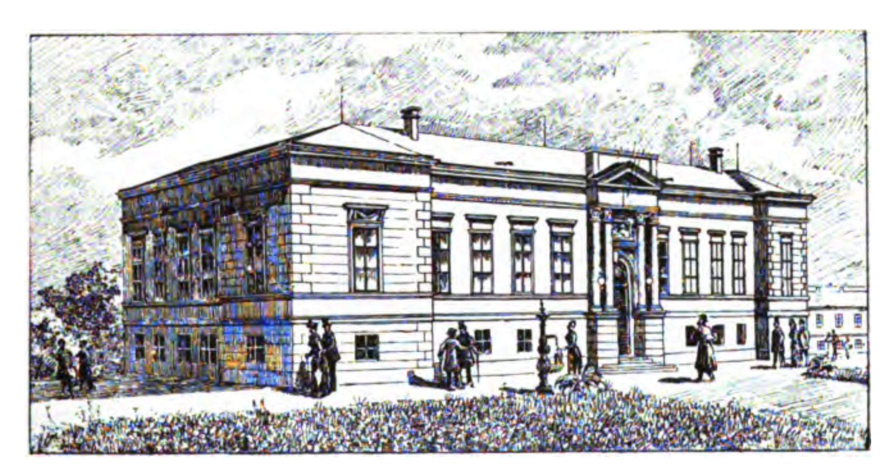


Zöglinge verewigt wurden. Die anstossende Kaserne trägt gleich zwei benachbarten für Kavallerie, im Gegensatz zu den modernen Pavillonbauten in Niš, Zaječar, Kragujevac, G. Milanovac u. a., den primitiven Miloš'schen Typus. Diese den



BELGRAD, Meteorologische Anstalt und Sternwarte.

sanitären und baulichen Anforderungen so gar nicht entsprechenden, drei Riesenquadrate einnehmenden Bauten sollten um so rascher verschwinden, als sie das 1890 in ihrem Bereich errichtete ansehnliche Gebäude für den Staatsrat und



BELGRAD, Bergbauamt und Geologisches Museum.

Obersten Rechnungshof gleich sehr wie das auf ihrem Terrain jüngst vollendete „Ministarska vojna“ (Kriegs-M.) und das vom König der Garnison gewidmete „Officirski dom“ (Kasino), mit hübschen Fassaden von Ilkić, in ihrer architektonischen Wirkung beeinträchtigen.

Zu des Vračars besseren Bauten zählen: Ilkićs hübsche Katholische Kapelle in der Krunska ulica (s. Bild S. 65), die Bergbau-Abteilung des Handels-Ministeriums mit interessantem Museum; die Meteorologische Anstalt und Sternwarte in der Šumadinska ulica; das vom Theater-Intendanten Dr. Petrović durch milde Beiträge 1880 gegründete, mit einer Gewerbeschule verbundene und segensreiche Erfolge erzielende Waisenhaus in der Studenicka ulica (III. Bd., XVI. Kap.), die höher liegende Irrenanstalt, entstanden 1861 im alten Dr. Cunibertschen Hause und seither wiederholt vergrössert, mit Einzelzellen für Tobende, grossen Sälen, schönem Park für beide Geschlechter[1]), das Militärspital, das Chemische Laboratorium, die Hufbeschlagschule, die 1886 erbaute erste Markthalle mit zierlicher Gitterumfassung und vom Verschönerungsverein gestifteten Widmungstafeln, der sich auch um das Aufblühen der vom Volk „Englezovac" genannten benachbarten neuen Ansiedelung verdient machte.

Das ausgedehnte, früher unbewohnte Terrain dieses wahrscheinlich bald ein besonderes Viertel bildenden Vračarteiles erwarb der Temperenzler Mackenzie von dem Minister Simić 1877 für den geringfügigen Preis von 5000 Dukaten = 85000 d. Sein Nachfolger Girdon setzte die Veräusserung in kleinen Parzellen mit Gärtchen erfolgreich fort, trotzdem in diesem Cottage keine Schenken oder lärmenden Gewerbe aufgenommen werden, weil die Monatsmiete selbst kleiner Logis am Vračar schon 12—15 Dukaten betrug und sich hier nur für weniger wohlhabende Kreise die Möglichkeit bot, ein eigenes Heim für 800—1000 Dukaten zu erwerben. Im J. 1887 wurde das, den markanten Eckpfeiler des „Englezovac" bildende, viel von gastierenden Artisten aufgesuchte hübsche „Hotel Slavija" gegründet, welche im Garten allerlei Produktionen geben; auch der Klub „Lumir" veranstaltet dort seine, das stark entwickelte tschechische Nationalgefühl bekundenden Gesangs- und Theaterabende. Gegenüber, am Beginn der „Makenzijeva ulica", besitzt der angesehenste aller serbischen Turnvereine „Dušan silni" seine grosse Übungshalle, und am Endpunkt der schönen „Sv. Savska ulica" ist auf dem Platz, auf dem die Gebeine des Heiligen von den Türken verbrannt wurden, statt der heutigen provisorischen Kapelle ein Dom projektiert, welcher der grossartigste Kirchenbau des Königreichs werden soll! Durch die nahe „Nebojšina" („Fürchte nicht"-Gasse) gelangt man zu dem Denkmal, das „Alexander Karadjordjević, serbischer Fürst, 1848 zum Ruhme der serbischen Helden, welche 1806 für das Vaterland tapfer starben", errichtete, König Alexander Obrenović V. aber 1889 renovierte und mit einem von den Anwohnern gern besuchten Akazienhain umgab, der die Gräber und alten Steinkreuze der Krieger beschattet, die hier mit hölzernen gegen eherne Kanonen kämpften!

---

[1]) 1892 beherbergte das Irrenhaus unter Ristićs liberalem Regime den ehemaligen Archimandriten, späteren Sozialistenführer Vasa Pelagić, der, mit dem Bann belegt und seiner Priesterwürde verlustig erklärt, wiederholt mit längerer Haft bestraft, am 7. Febr. 1899 im Požarevacer Staatsgefängnis starb, wo er eine neue längere Strafe abbüssen sollte. — Auch der Wahnsymptome zeigende radikale Volkstribun Ranko Tajsić wurde am 11. Sept. 1901 dieser Landesanstalt übergeben.

Der Kampf des Alten mit dem Neuen tritt in der jungen Königsstadt nirgends so auffällig hervor, als in dem vom Dunavski-, Vračarski- und Terazijski-Viertel begrenzten „Palilulski-Kvart“. Gleich hinter dem Theater erblicken wir neben dem, der „Ersten serbischen Veloziped-Gesellschaft“ provisorisch zugewiesenen, für das Zentralpostamt oder ein Gymnasium reservierten Übungsplatz, eine wahre tabula rasa, auf welcher der Ausbau unzähliger, auch den Metropolitangarten bedrohenden Häuser-Quadratblöcke allmählich zur Donau fortschreitet. Zwischen der nahezu vollendeten, nach dem König benannten Hauptverkehrsader des Viertels und der Takovska ulica liegt seine jetzt hübsch umfriedete einschiffige „Palilulska crkva“, geschmückt nur durch Rundbogen, Lisenen und Bilder des Apostels Sv. Marko, mit isoliertem Holzturm. 1835 erbaute sie Miloš auf testa-



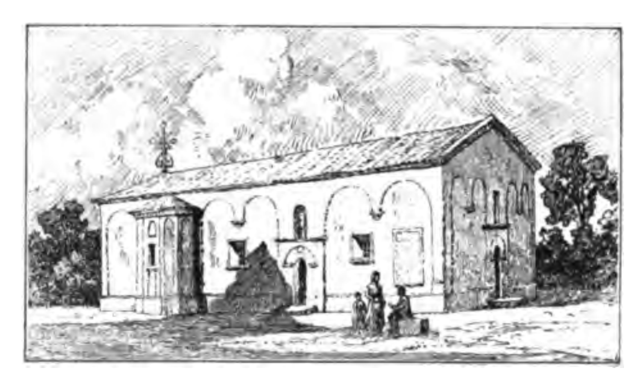
BELGRAD, Denkmal der Helden von 1806.

mentarischen Wunsch des Macedovlachen Lazar Panče von Katranica aus dessen dem Fürsten hinterlassenem Vermögen; 1838 setzte Miloš dem Stifter an der Nordmauer eine diesen ehrende Gedenktafel. Im schlichten Innenraum wurden beigesetzt in einer Gruft rechts vom Haupteingang der nur kurz und nominell regierende Fürst Milan Obrenović II. (geb. 19. Okt. 1819, † 8. Juli 1839), dem sein Bruder Mihail 1857 ein einfaches weisses Marmorkreuz widmete, und König Milans frühgeborener zweiter Sohn Sergije (geb. 14., † 19. Sept. 1878); ferner links die Gemahlin des Jovan Obrenović, Bruder Miloš', † 21. Juni 1880 im 62. Lebensjahr.

Bei dieser durch viele Schenkungen reichsten serbischen Kirche wurde am St. Andreastage (12. Dez.) 1830 jener grossherrliche Hat-i-scherif verlesen, welcher Serbien seine im Befreiungskrieg 1815 erworbenen politischen Rechte feierlich verbriefte. Um die strittige Vortrittsfrage bei diesem Akt zu lösen, errichtete man, ähnlich wie bei dem Požarevacer Friedensschluss zwischen dem Sultan und Kaiser (V. Kap.), auf der nahen „Umka“ (Hügel) ein Zelt mit zwei Zugängen,

durch welche Fürst Miloš und Hussein Pascha zugleich eintraten, in der Mitte sich begrüssten, worauf die Verlesung begann. Seither spielte sich — wie bei der einstigen Wiener „Brigitta-Kirchweih" — auf dem grossen Wiesenplan vor der „Palilulska crkva", am Tage ihres Namenspatrons Markus (25. April a. St.), jährlich, nach dem vom Fürsten, Senat und den Ministern besuchten Gottesdienst, ein grosses Volksfest ab, das durch die Teilnahme der mit Gesang und Tanz sich belustigenden Jugend aus den nahen Dörfern seinen Hauptreiz erhielt, längst aber viel an Glanz und Popularität verloren hat.

Auf dem das Kirchlein umgebenden alten Friedhof ruhen in meist wenig gepflegten Gräbern viele Männer, die sich in Serbiens neuerer Geschichte einen Namen gemacht. Interessant war mir ein Stein mit der Inschrift: „Dimitrije Čamis Karataso, dem unerschrockenen Volksführer im Befreiungskampf der Grenzlande,

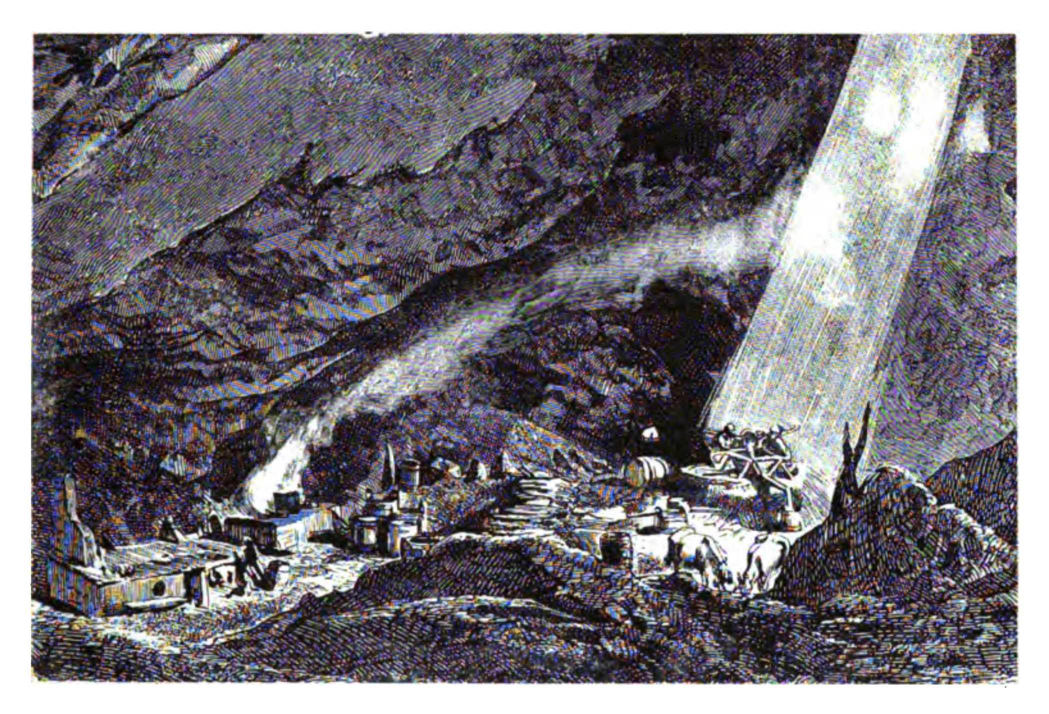


BELGRAD, Palilulskakirche.

geb. zu Njegusti in Macedonien 1798, † in Belgrad 1861, wurde auf Befehl des Fürsten Mihail Obrenović dieses Denkmal gesetzt" — jedenfalls ein verdienstvoller, aber vergessener Mann, über den ich in serbischen Werken, auch bei Milićević, vergebens Aufschlüsse suchte. Andere mehr oder weniger reiche Monumente schmücken die Grabstätten des vielgenannten Vučić Perišić (geb. 1784, † 1859) — des Diplomaten Stojan Simić (1797, † 1852) — des Magyarengegners im J. 1848 Stevan P. Knićanin (1808, † 1855) — des tapferen Obersten Vlajković — des Stifters des gleichnamigen Bücherdruckfonds Ilija Milosavljević Kolarac (1798, † 1878) — des gelehrten Seminarprofessors Vladimir Vujić (1818, † 1882) — des Autors der „Putečestvija", Joakim Vujić († 1846) — von Sima Milutinović Sarajlija († 1848) — Janko Šafarik († 1876) — Josif Pančić († 1888) — Djura Jakšić — General Ranko Alimpić, dessen Grab auch die zur baldigen Übertragung nach Savinac bestimmten Reste von Aleksa Vukomanović und seiner Frau Mina, Vuks berühmter Tochter, umschliesst, u. v. a.

Unter den Denksteinen fremder Staatsangehöriger fielen mir namentlich auf: der von einer Trauerweide beschattete des englischen Generalkonsuls Thomas de Grenier de Fonblanque, welcher 1860 durch eine brutale türkische Schildwache

am Kalimegdan getötet wurde, und der stilreine gotische eines Zimmermeisters aus Halbstadt bei Danzig. Höchst originell sind viele ältere, meist aus ungarischen Werkstätten bezogene Grabsteine mit Rädern, Sternen, Kreuzen und Ornamenten in oft phantastischer Anordnung. Am Fusse der reicheren Monumente fehlen selten eiserne Umfriedungen und zierliche Laternen, bei jenen der Mittelklassen aber nie ein Holzkästchen mit Lampenglas oder mit einer der antiken ähnlichen Tonlampe. Die letzten, von dichtem Pflanzen- und Baumchaos überwucherten, meist eingesunkenen Gräber der „Namenlosen" liegen schon auf dem zuletzt

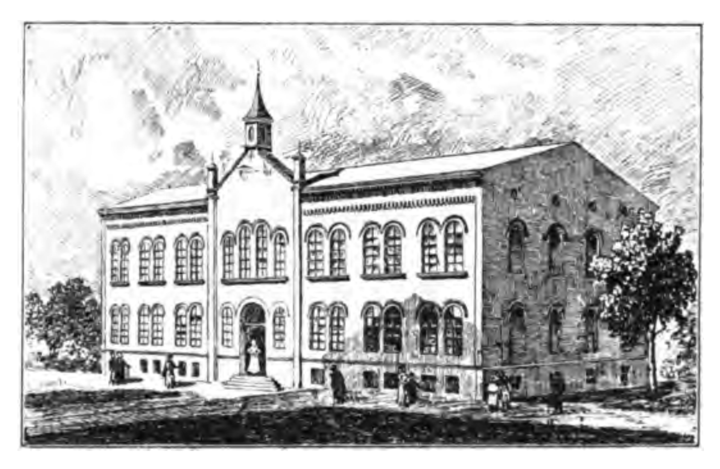


BELGRAD, Salpeterhöhle.

stark exploitierten Kalksteinbruch „Tašmajdan". Tief unten an seinem zerklüfteten Hange zeichnete ich 1860 seine „Salpeterhöhle", deren Erde durch primitive Abdampfung trefflichen Salpeter lieferte. Während des Bombardements (1862) bot sie den flüchtenden Frauen willkommenen Schutz; gegenwärtig dient sie der Kommune, als ein durch Holzwände abgeschlossenes Magazin, für etwa 150 der im Kriegsfalle zu stellenden 600 „Komora" (Heerwagen).

Nordwestlich vom Tašmajdan, am Kreuzungspunkt der Theater- und Zar Dušan-Strasse, erhielten sich Reste des ehemaligen Stadtwalltores „Vidin-Kapija". In der gleichnamigen Oststrasse steht inmitten ihrer meist unansehnlichen Häuser die „Bolnica", das erste städtische Hospital, dessen Bau, nächst dem 2000 Dukaten spendenden Fürsten Mihail, in der Fürstin Julie seine eifrigste Förderin fand. Ihre, den Leidenden bewiesene Teilnahme bleibt gleich unvergessen, wie

die aufopfernde Pflege, welche die Königin Natalia den schwerverwundeten Soldaten in denselben Räumen widmete. Hier wirkt gegenwärtig die in Genf gebildete Frau Dr. Ljubica Djurić aus Kragujevac, eine der fünf absolvierten serbischen weiblichen Ärzte. Südöstlicher bemerken wir die 1890 durch den



BELGRAD, Stadt-Krankenhaus.

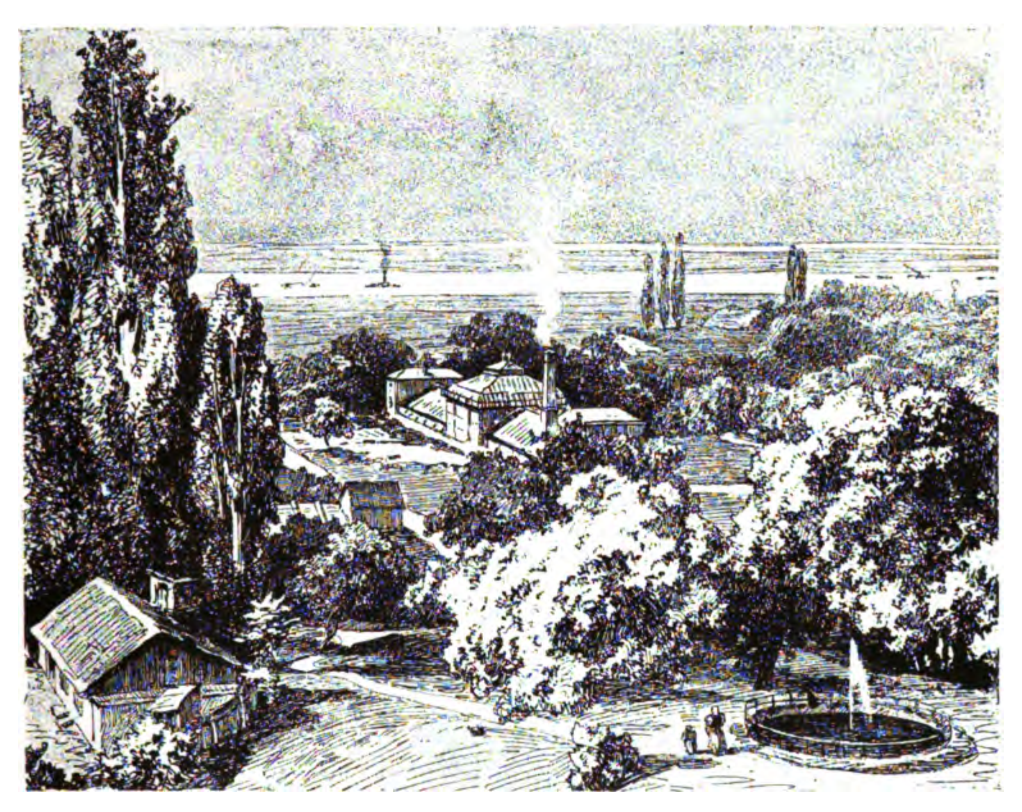
Architekten Milan Antonović mit 250000 d vollendete Volksschule, und der alten Kaserne gegenüber den vom König Milan der Hochschule geschenkten Botanischen Garten (III. Bd., XV. Kap.).



BELGRAD, Waisenhaus.

Gleich interessant ist die östlich von unserem Observatorium erscheinende, 1885 im occidentalen Stile geschaffene Friedhofsanlage mit Svetozar Ivačkowićs, im Zentrum aufstrebender schönen Sv. Nikola-Kuppelkirche. Sie wurde von Draginja zu Ehren ihres 1889 verstorbenen Mannes, des Staatsrates Manojlo

Petrović, gestiftet, von 1890—1893 vollendet und kostete 81200 d. Obschon klein, machen die gelungenen Verhältnisse des in Wechsellagen mit hübscher Stirnrose über dem Portal ausgeführten Äussern, im reich ausgestatteten Innenraum aber die vier prächtigen, graumarmornen Kuppelsäulen aus Banjica und Ripanj, die von dem Künstler-Ehepaar Stevan Teodorović gemalte Ikonostasis und die nach Petar Ranosevićs Kartons durch Domenico angefertigten Fresken,



BELGRAD, Palmenhaus im Botanischen Garten der Hochschule.

dank der richtig verteilten Lichtwirkung, erhebenden Eindruck. In den sorgfältig gepflegten, sternförmig um die Kirche gruppierten Gräberparzellen ruhen unter jungem Grün die hervorragenden Gelehrten: Djuro Daničić — Josef Pančić — der General Kosta S. Protić († 1892) — der 1893 plötzlich verschiedene Unterrichtsminister Jovan Bošković — die mit grossem Pomp bestatteten Patrioten Dr. Dokić († 1893) und General Horvatović († 1895) — der verdienstvolle Schriftsteller Miloš Milojević, den ich 1897 zur letzten Stätte begleitete — der auf Staatskosten bestattete treffliche Jurist Nikola Krstić († 1902) u. v. a. — Tief ergriff mich ein Stein mit den Reliefporträts der vier engelsgleichen Kinder, welche die tückische Diphtheritis an einem Tage dem Hochschulprofessor Andra Nikolić raubte. — In der angrenzenden Abteilung für Israeliten erscheint

erwähnenswert der seiner Humanität und Uneigennützigkeit wegen allen Kreisen unvergessliche Arzt Ignat Hirsch († 1890).

Im westlichen Stadtfrieden dehnt sich der lange, schmale, vom Frühjahrs-



BELGRAD, Neue Sv. Nikola-Friedhofskirche.

hochwasser 1897 wieder arg mitgenommene „Savamalski-Kvart“ endlos aus. Er besteht meist aus Engros-Niederlagen, Entrepots, Zollamts- und Privatmagazinen, welche von den am Savaufer landenden Dampfern und Ruderboten fortwährend



BELGRAD, Palilulska-Volksschule.

gefüllt und entleert werden; die zum Export bestimmten Rohprodukte aller Art wandern meist vom Wagen direkt in den breiten Leib der festverankerten, 2500 bis 3000 Meterzentner aufnehmenden Schleppboote. Das lebhafteste Geschäftstreiben herrscht nahe dem Hauptzollamt und Halteplatz der Dampfschiffe, den die

Bailloni-Brauerei. Markthalle. Godjevac-Fabrik.



Weiferts Brauerei. Tramway. Elektrizitätswerk. Tabakmonopol.

BELGRAD, Industrielle Etablissements.

elektrische Tramway und „Grosse Treppe" (S. 4) mit der Oberstadt verbinden. Vor den Agentien der verschiedenen Bahn- und Flusstransport-Gesellschaften halten lange Kolonnen von Wagen, Karren und Lasttieren, welche Kisten, Fässer, Ballen aus dem Innern bringen oder für dieses übernehmen. Hier bilden Agenten, Ladenjünglinge, Bauern, Matrosen, Lastträger, Kutscher, Brot-, Backwerk-, Obstverkäufer usw. einen oft schwer durchdringbaren Knäuel, in den zahlreiche Polizisten etwas Ordnung bringen.

Von den grossen Salzmonopollagern in der Savska ulica bis zum „Nikolski trg" reihen sich lückenlos die Niederlagen von Baubestandteilen, Perlmoser- und Beočiner-Cement, Eisen, Glas, Porzellan, Marmorarbeiten, Grabkreuzen, Landwirtschaftsmaschinen, Öfen, Leder-, Holz-, Korb- und Hanfwaren, eisernen Kassen, verschieden geformten Wagen, fertigen Bauernkleidern, Schuhen, Manufaktur- und Galanterieartikeln usw. An einigen Magazinen klebende Zettel „Jzdaje se po kiriju" (zu vermieten) verraten, dass ihre früheren Eigner durch schlechten Geschäftsgang oder gewagte Spekulationen in Konkurs geraten sind; denn der solide Belgrader Kaufmann ist konservativ und wechselt selten sein Lokal. Jeder oft nur wenige Napoleons Besitzende versucht es mit einem Kleinkram; gewissenlose ausländische Agenten erleichtern ihm dessen Füllung. Die Folge davon sind häufige gerichtliche Feilbietungen, welche, unter lärmendem Trommelschlag vollzogen, das Gefühl und Ohr des Fremden unangenehm berühren.

Auf der Westgrenze des Savamalski- und Varoški- befand sich das 1862 von den erbitterten Belgradern demolierte „Varoš-Kapija", das dritte Tor des verschwundenen Stadtwalles, auf dessen Krone bis zum Stambultor im J. 1814 Hunderte serbischer „Rebellen" gepfählt wurden, falls sie nicht zum Islam übertraten, was die meisten verweigerten. Ein Jüngling rief, als die Türken ihm eifrig zusprachen: „Lieber sterben!" Auf und nahe dieser alten Richt- und Schmutzstätte entstanden viele kleine und grössere Etablissements für Kunst und Industrie, ich erwähne nur die k. S t a a t s d r u c k e r e i, das reizende Haus des tüchtigen Kunsttischlers Vlajković, das schöne Heim, das sich der treffliche Maler Teodorović bei dem rumänischen Konsulat erbaute usw. Vom „Hotel Bosna" führt die stets gefüllte elektrische Tramway vorüber an dem denkwürdigen k. Brauereisaal, in dem 1858 die Skupština den Fürsten Miloš auf den Tron berief und im September 1888 über 300 Personen aller Stände durch ein glänzendes Bankett den hundertjährigen Geburtstag Vuks, des populären Reformers des serbischen Schrifttums, feierten. Weiter, bei dem vom Wiener Architekten v. Flattich († 1900) erbauten B a h n h o f, dem unstreitig gelungensten Bau dieses früher arg vernachlässigten ungesunden Stadtteiles, liegen in seiner tiefen Umgebung (75 m Seehöhe) dessen Lokomotivhallen und Werkstätten am Südrande der oft überschwemmten „Bara Venecija"; ferner das T a b a k m o n o p o l, das Gagarinsche Petroleumreservoir mit Hafen, die Zündhölzchenfabrik, die Zuckerfabrik und einige der hier abgebildeten industriellen Etablissements, welche ich im III. Bande noch ausführlicher schildern werde.

Blicken wir hinaus über das Weichbild der serbischen Hauptstadt gegen Osten, so sehen wir innerhalb des Laudonschen Schanzengürtels, nahe der

heutigen Richtstätte „Kara burma“ (türk. schwarzer Ring), zahlreiche Ziegeleien, welche die zur Donau streichenden trefflichen Tonlager verarbeiten, ferner neu entstandene Fabrikanlagen für Elektrizität, Tuch, Leinwand usw. neben älteren Dampfmühlen, Bierbrauereien, Spiritus- und Spodiumfabriken. Etwas westlicher folgen die k. Ställe, jene der Tramway, die Reservoirs der Wasserleitung und 1897 erbauten Porzellanfabrik, die grossen Weifert- und Baillonischen Brauereien, und über ihnen zwischen Weingärten und Waldgrün auf den Topčiderer Vorhöhen der sich stetig mehrende hübsche Villenkranz wohlhabenderer Belgrader Kaufleute, Offiziere und Staatsbeamten.

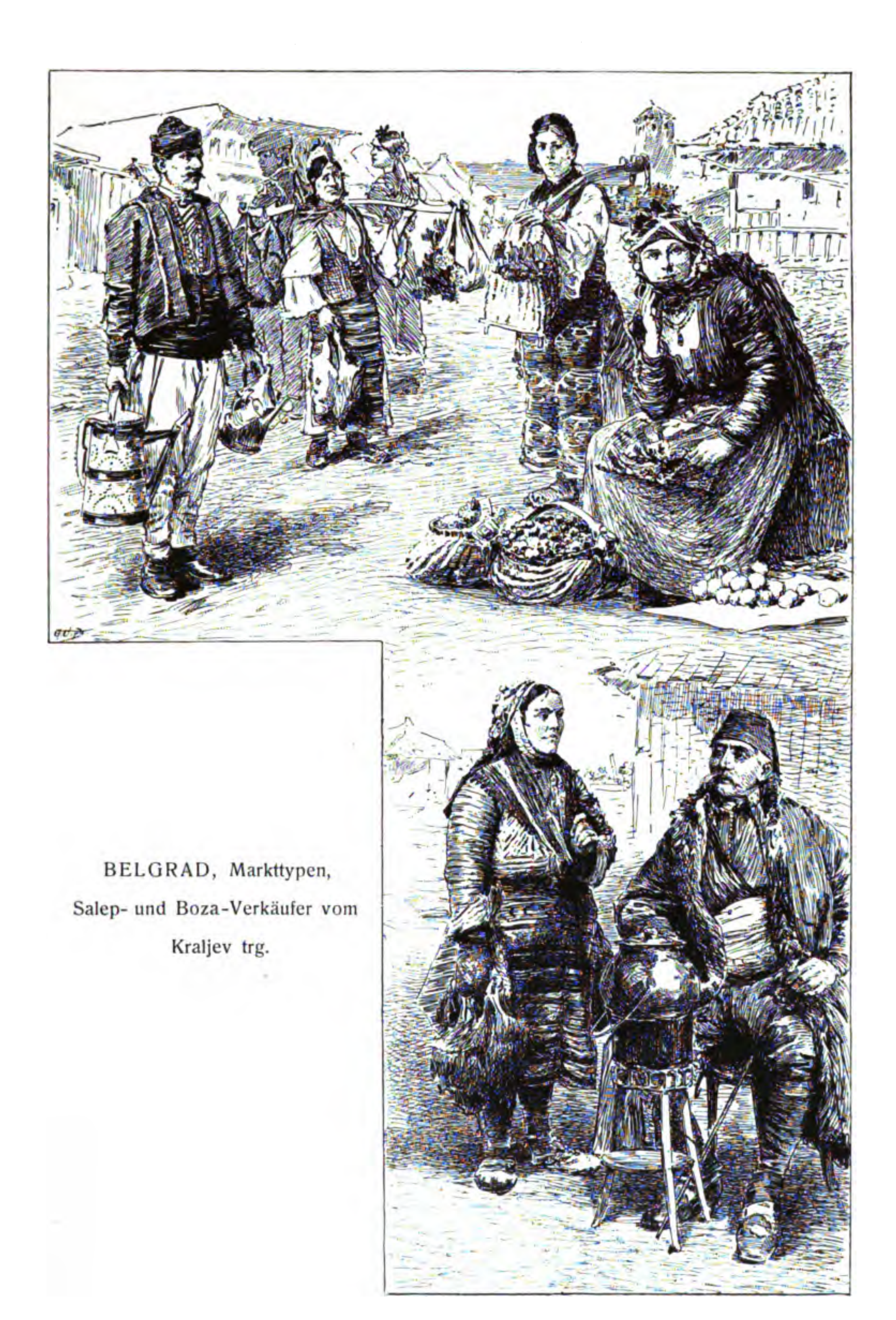
Von der eleganten Überbrückung der braunen Sava späht aber der Blick auf der weitgedehnten, mit Tümpeln zwischen hohem Schilf und Gras erfüllten monotonen Fläche vergebens nach Werken der Menschenhand. Es wäre denn der, die „Bežanija bara“ durchschneidende, hohe Schienendamm oder die kahlen Mauern der 1897 durch das Frühjahrshochwasser zerstörten „Burma“. Nur die nach Browns Ansicht[1]) vor 230 Jahren entstandene „Kriegsinsel“, aus deren dichtem Baumgrün ungarische weisse Zollhäuschen bei dem malerisch sich aufbauenden Semlin spähend hervorlugen, und das schöne Profil der rebenreichen „Fruška gora“ versöhnen mit diesem reizlosen Vorgrund. Der Sonnenuntergang breitet aber unbeschreiblich prachtvolle Farben über den durchfeuchteten Savaboden, und im Sommer gewährt das Abbrennen der endlosen „Riede“ zur Erzielung reicher Grasernten einen an Prärienbrände mahnenden malerischen Anblick!

* * *

Und überraschender noch als das total veränderte Aussehen des vor kaum mehr als drei Decennien halbasiatisch-türkischen Belgrads berührte mich der riesige Umschwung in der Physiognomie seines öffentlichen Lebens. Steigen wir hinab vom Belvedere der Hochschule, welche 1876, in ein Feldlazarett verwandelt, viel Menschenleid und auch manchen fremden Streiter, den schwer verwundeten Major Graf Tiefenhausen u. a., durch liebevolle Pflege genesen sah, vorbei an dem botanischen Kabinett, dessen Wände zahllose Kränze bedecken, die den von Pančić für sich selbst bestellten Sarg aus seiner Picea Amorika P. schmückten, treten wir in das schon früh morgens beginnende rege Leben des „Kraljev trg“.

Wenn unsere occidentalen Frauen sich noch im süssen Schlummer wiegen, ist dieser Platz und der nahe Fischmarkt das Stelldichein Belgrader Hausfrauen, ihrer „schwäbischen“ Köchinnen und von Männern, die, nach italienischem Brauche persönlich die Einkäufe für die Mahlzeit besorgend, oft den feilschenden Damen ein feistes Lamm, schwere Gänse, Enten oder ein nur 1.60 d kostendes Hühnerpaar streitig machen. Früher bildete der Milošbrunnen auf der Terazija

[1]) Er meint auf S. 120 seines S. 12 erwähnten Werkes, dass sie „Sand und Schlamm der beyden Ströme zusammengesetzet hat“. Das ist entschieden unrichtig; denn sie erscheint schon 1456 mit der kleineren „Kozara“ auf einem Plane Belgrads und dürfte durch einen weit älteren Durchbruch der Donau von ihrem linken Ufer abgetrennt worden sein.



BELGRAD, Markttypen,
Salep- und Boza-Verkäufer vom
Kraljev trg.



das Zentrum des farbenreichen Bildes, namentlich an Freitagen und in Fastenwochen, wenn das Aufschroten eines 200—550 kg wiegenden, 20—80 kg Kaviar gebenden Hausens die Feinschmecker anzog; seltener kam und kommt die edle Forelle auf den Markt, die so oft mein frugales Menü am Pek und Ibar würzte. Hingegen sieht man ganze Hügel von Knoblauch, Zwiebeln, Paprika, Rettichen, Tomaten, Bohnen, Krautköpfen, Gurken, Kartoffeln, während Tafelbutter, Schmalz und feinere Gemüse meist nur von bulgarischen Züchtern und Semliner Händlern verkauft werden. Seit kleine Karren schon morgens Milch in blanken Metallgefässen ins Haus bringen, hört man die alles übertönenden Rufe „mleko, mleko!" seltener; häufiger aber jene der Salep- und Boza-Verkäufer aus Altserbien. Der von Prof. Pančić für Lungenkranke empfohlene gegorene Hirsenmehlextrakt wird heiss mehr im Winter, die Tasse zu 5 para (2 Kreuzer), getrunken; die säuerlich schmeckende, kühlende „Boza" hat sich auch in Semlin eingebürgert. Der hier abgebildete allbeliebte Jovan schänkt im Sommer zu 5 para den halben Liter.

Seit 1867 fehlt die exotische Staffage der ihre Menage versorgenden türkischen Soldaten, die hier den serbischen Tribut mit Interessen dem suzeränen Lande zurückzahlten; ferner das zerlumpte oder grell aufgeputzte moslimische Zigeunervolk und manche andere charakteristische Type. Dafür sind aber auch die Auge und Nase beleidigenden hässlichen Läden mit tagelang der Sonne und Fliegen ausgesetzten ganzen, bluttriefenden Schöpsen, Lämmern und Rindfleischstücken verschwunden, weil sie durch à l'occidentale, oft sogar mit Blumen ausgestattete appetitliche Fleischer-, Esswaren- und Charkutiersläden ersetzt wurden. Es fehlt nur noch eine strengere Prüfung des oft unreifen Obstes, dass — ohne Beeinträchtigung des humanen Zweckes — die ihre Schachteln, Bürsten, Holz- und derlei Arbeiten verkaufenden, peinlich wirkenden „Robiaši" (Festungssträflinge) dies an anderer Stelle tun; ferner, dass auch die älteren Stadtviertel nach dem Beispiele des Vračar gedeckte Hallen errichten, und die Physiognomie des Belgrader Lebensmittelmarktes trägt — wenn man von den fremdartigen Trachten der ihn versorgenden Bauern absieht — schon heute vollkommen mitteleuropäischen Charakter.

Nach beendetem Markte strömt das Landvolk in einige Nebengassen des „Kraljev trg", deren Läden durch auffällige Schaustellung ihres „Allerlei" die sonntäglich geputzten Schönen anzuziehen suchen. Früher beschränkten sich die textilen Einkäufe auf Stoffe, die man selbst nicht weben konnte; jetzt werden aber auch solche angeschafft, welche die Frauen weit dauerhafter selbst anfertigen könnten und der Fremde, wegen ihres originellen Geschmackes, noch heute zu finden sucht. Nun, wo es sich der weibliche Nachwuchs bequem macht, verdrängen schlechte importierte Fabrikate die mit bunter Wolle ausgenähten Hemden, die gefällig ornamentierte Schürze, die hübsch gemusterten Strümpfe und selbst die Gürtel und Bundschuhe. Die dem Serben angeborene Waffenliebe liess den Bauer mit Kennerblick die ausgelegten Gewehre prüfen, seit der Einführung der allgemeinen Heerespflicht sind aber die älteren Systeme nur noch wenig begehrt; der Bauer kauft für 80—120 d aus Oesterreich-Ungarn, Belgien und England kommende Revolver, der Ausländer zahlt aber gern für lange Flinten mit alten

Läufen aus Skutari oder Mailand 35—70, wenn die meist von serbischen Büchsenmachern hergestellten Schäfte mit Silberblech, Perlmutter, Steinen oder Holzschnitzwerk verziert sind. Auch die Uhrengeschäfte werden stark aufgesucht; nahe dem Theater zählte ich fünf, welche ausschliesslich billiges Schweizerfabrikat vertreiben.

Wie dem Manne die Waffe, Pfeife und Uhr, erscheint jeder Serbin reicher Hals- und Kopfschmuck unentbehrlich; ob falsch oder echt, damit nimmt es die Landschöne nicht genau. Gewöhnlich greift sie nach dem in Gablonz und Wien so gleissend angefertigten Geschmeide und feilscht einiger Para wegen mit dem geduldig Witz und Redefluss aufbietenden Händler oft eine halbe Stunde. Die Sucht, durch auffallenden Putz zu glänzen, beherrscht auch in hohem Grade die Serbin des hauptstädtischen Mittelstandes. Man sieht oft Frauen unbedeutender Krämer in Pelzwerk und Seide gehüllt, mit Perlen und Goldmünzen am Fes und Hals oder mit Wiener Federhüten, Boas geschmückt und Pierres de Strass in den Ohren — also auch in diesem Punkte ganz occidental!

Am Nachmittag und Abend entwickelt sich in den zum Kalimegdan führenden Hauptstrassen eine früher ungekannte Lebhaftigkeit. Die Damenwelt glänzt im modernsten Pariser Zuschnitt, neben dem das kleidsame Nationalkostüm um so angenehmer berührt, je seltener es erscheint. Gänzlich verschwindet die früher so häufige halborientalische Tracht bei den Männern; der occidentale Hut aller Formen besiegte den Fes; das blaue und weisse Matrosenkleid ist vorherrschend bei den Knaben, und Leute wie der es 1897 tragende stadtbekannte alte Jlić — welcher den in die Citadelle geflüchteten Fürsten Alexander Karadjordjević 1858 mit gespannter Pistole zur Unterschreibung der Thronentsagung nötigte — betrachtete man wie Objekte aus prähistorischer Zeit. Selten zeigt sich einer der vielen mit ihrer Heimat zerfallenen, meist von Serbien stipendierten Herzegowiner oder Crnogorcen in seiner malerischen Tracht; auch sie vermeiden, wie der hier seit Jahren gastlich aufgenommene, feingebildete Cousin des Fürsten Nikita, sich auffällig zu machen.

Das heitere Gewoge dominieren zumeist das Publikum musternde Elegants, geschmackvoll uniformierte Marssöhne, von Carlo Perolo „Fornitore della Reale Casa de Serbia“, aus dem „Grand Hôtel“ oder „Impérial“ kommende, im letzten Pariser Chik gekleidete junge Diplomaten, mit meist laut geführter polyglotter Konversation.

Erscheint König Alexanders hohe Gestalt im lichten Zivilanzug zu Fusse in der Menge oder meist angekündet durch zwei vorreitende Gardisten auf seiner täglichen Fahrt zum Savabade, tritt ein Moment der Ruhe ein; man betrachtet ihn mit grossem Interesse, die Damen verneigen sich ehrerbietig, die Offiziere machen salutierend Front, die Herren lüften die Hüte; man wähnt sich in einer occidentalen Residenz! Kolporteure bieten Abendblätter aus, das Zeichen zur Einkehr in eine der vielen Konditoreien oder Restaurationen. Nun beginnt ein wütendes Zeitungslesen, namentlich in erregter Zeit, und diese ist leider in Belgrad permanent. Selbst der kleinste Krämer gehört einer politischen Partei an und liest sein nur 5 para kostendes Leibblatt „Mali Žurnal“ (Kleines Blatt) bis zur letzten Zeile durch.

Früher besuchten nur im Ausland gebildete junge Leute, unverheiratete Beamte, Offiziere und die Fremden einige bessere Lokale. Bescheiden in den Ansprüchen, unterhielt man sich mit Billard-, Domino- und Kartenspiel oder las die wenigen von der Zensur gestatteten ausländischen Journale alten Datums; nur mit der „Gusle" begleiteter Liedergesang erfreute das Publikum der meist unsauberen Mehanen, Wein- und Rakijaschenken. Für grössere Bälle gab es kein passenderes Lokal als das Hotel „Srpska Kruna", und selbst Fürst Mihail und Fürstin Julie erschienen wiederholt in seinem anspruchslosen Saal. Unten in den Gasträumen produzierten sich aber Taschenspieler und wechselten Vorträge böhmischer Harfenisten mit namentlich von den türkischen Offizieren gut bezahlten, oft lasciven Tänzen stark geschmückter Zigeuner-Preziosas, deren leichte Gewandung, rhythmische Bewegung, Vor- und Zurückwerfen des Kopfes und laute Tambourinmusik sie an ihr „unvergleichliches Stambul" oder Kairo mahnen mochte. Selten sah man bessere heimische Kaufleute, nie aber serbische Frauen an solchen Orten, und wenn in einem der wenigen Biergärten bürgerliche Familien erschienen, waren es sicher „Švaba", Krämer oder Handwerker von „drüben".

Dies alles änderte sich plötzlich mit dem Insichttreten des Kampfes, durch welchen „die unter dem Türkenjoche schmachtenden christlichen Stammesbrüder" befreit werden sollten. Wie das verendende Tier den Raubvogel, zog die panslavistische Werbetrommel neben es ehrlich meinenden Streitern weit mehr zweideutige Abenteurer aus aller Herren Ländern an. Und noch eine schlimmere, im Lagerleben verrohte Gesellschaft fand sich da nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges zusammen. Russische Sendboten vergeudeten die von dem Fürsten Nariškin verteilten Liebesgaben des slavischen Komitees in unverantwortlichster Weise oder setzten die zur Equipierung ihrer Soldaten eingelaufenen Lieferungen in bare Münze um, welche sie den Chancen des Glückspiels opferten oder mit dem Heere nachgezogenen hübschen Marketenderinnen, barmherzigen Schwestern usw. verprassten. Leider befanden sich unter den fremden Offizieren auch Träger gutklingender Namen des nordländischen Adels, Franzosen, Polen u. a., welche später, wie Kapitän Bulazel, als Hochstapler den Wiener Gerichten viel zu schaffen machten. Damals glich Belgrad dem Lager Wallensteins. Von der Festung bis zum Vračar fand man alle zu militärischer Unterkunft sich eignenden Gebäude und ebenso die grössten bis zu den kleinsten Gasthöfe mit oft theatralisch uniformierten und bewaffneten „Dobrovolci" (Freiwillige) gefüllt, obschon der russische Generalkonsul die serbische Regierung tatkräftig unterstützte, sich von diesen oft wiederholt das Reisegeld empfangenden, doch von dem lustigen Belgrader Leben festgehaltenen „Brüdern" zu befreien!

Endlich war auch der Champagnerrausch des allerletzten Abschiedsfestes verflogen, die damals stark beschäftigten Patrouillen der „Noćni stražari" (Nachtwachen), die auch heute mit geschultertem Gewehr alle Strassen aufmerksam durchziehen, hatten gleich den Gendarmen weniger zu tun; denn Belgrad schien wieder seine alte philisteriöse Physiognomie annehmen zu wollen. Da brach aber auch für die serbische Residenz die „Aera des materiellen Aufschwunges" an, welche der in ernste Aussicht genommene Bahnenbau einleitete.

Das verführende Beispiel der vielen glänzend bezahlten fremden Ingenieure, Beamten und ihrer Familien, die noch flottere Lebensweise der französischen Unternehmer und kühner Projektanten, die auf gleissnerische Perspektiven verlassener Minenschächte oft ihren letzten Napoleon in den pilzartig aus dem Boden wachsenden teueren Hotels vergeudeten, und — last but not least — die von allen Seiten einströmende occidentale Mode durchlöcherten unaufhaltsam die bereits stark fadenscheinig gewordenen alten Bräuche und Sitten.

Bald fand auch der einst konservative Belgrader, dass der rasch sich einbürgernde Gambrinustrank in Gesellschaft und unter freiem Himmelszelt besser munde. Es entstanden zahlreiche grosse Biergärten, die älteren modernisierten sich; man errichtete nach Pester und Wiener Vorbildern orpheumartige Säle, und nahezu alle grösseren Hotels verwandelten ihre Höfe in Singspielhallen, in welche das Tingeltangel siegreichen Einzug hielt. „Carlo" zahlte 1888 nicht weniger als 14000 d Miete. In New-York, Slavija, Kolarac, beim Russischen Zaren und vielen anderen Lokalen herrschte des Abends ein betäubendes Durcheinander. Deutschsprechende Kellner boten, wem der treffliche Stoff aus den Belgrader Brauereien von Weifert und Bailloni nicht genügte, ein „Krügel Steinbruch", ein „Seidel Pils" an; man speiste mit Vorliebe „Wiener Schnitzel", „Backhändl", ungarisches „Guljaš" und jubelte dabei französischen Coupletsängern, magyarischen Čardašfiedlern, tschechischen Akrobaten, deutschen Jodlerinnen, welche die Stunden kürzten und Geldtaschen leerten, unausgesetzt zu. Alles Schall und Rauch.

Die Glanzepoche für alle diese, auf einen starken Fremdenzufluss berechneten Unternehmungen endete, als nach der am 23. August 1884 erfolgten feierlichen Eröffnung des Belgrad-Nišer Schienenweges eine gewaltige Enttäuschung der auf sie gesetzten übertriebenen Hoffnungen gefolgt war. Mit dem Ausbleiben des erwarteten Goldregens verschwand bald die leichtlebige Klientel von Projektanten und zweifelhaften Damen, welche die teueren Tafeln an der Table d'hote gefüllt, welche die Zimmerpreise zu 8—10 Fr. täglich gern bezahlt hatten und fortwährend den damals unglaubliche Preise fordernden Fiakern zu tun gaben. Heute erzählen die Wirte wehmütig von jener Eldoradozeit und versichern, dass ihre noch immer, im Verhältnis zum Gebotenen, genügend hohen Preise niedrig gegen die verflossenen seien. Beispielsweise kosten in eine öde Seitengasse gehende sonnige Zimmer in ersten Hotels 5 Franken, und die Speisen- und Getränketarife sind bei mässiger Qualität teuerer als selbst in Wiener Gasthöfen gleichen Ranges. Dagegen berührte es mich angenehm, dass die „Stubenmädchen von drüben", welche damit genügend charakterisiert sind, dass sie ausnahmslos unter polizeiärztlicher Kontrolle stehen, jetzt weniger auffällig geschminkt und zudringlich sich den Gästen nähern, welche ihre fragwürdigen Reize kühl lassen.

Auch die Belgrader Fiaker, welche im Raschfahren und in überspannten Forderungen selbst ihre weltberühmten Wiener Kollegen übertrafen, weinten den goldenen Tagen nach. Lange sträubten sie sich gegen die Klagen des Publikums und allen auf deren Beseitigung zielenden Verordnungen der Behörden, bis endlich der energische Polizei-Inspektor Rista Bademlić durch empfindliche Strafen ihren Widerstand im Frühling 1897 erfolgreich brach. Nach vergeblichem achttägigen

Streik zwang er der löblichen, 266 Mitglieder zählenden Kutschergilde nicht allein die vorgeschriebene kleidsame Uniform, die gute Instandhaltung ihrer Wagen und vollzähliges Erscheinen auf den zugewiesenen Stationen auf, sondern auch das strenge Einhalten des mässigen Tarifs von 1 dinar für die Fahrt.

Trotz vieler Schattenseiten wirkte die hier skizzierte Epoche in mancher Richtung auch fördernd auf die sozialen Verhältnisse. Namentlich scheint sie den musikalischen Sinn gehoben zu haben. Jede bessere Familie besitzt nun — oft allerdings ein fraglicher Vorteil — ein Instrument, und mit dem Klavierlehrer hielten auch deutsche, französische und selbst englische Lehrer, französische Bonnen und Gouvernanten ihren Einzug. Man hört heute ebensoviel Französisch und Deutsch als früher Türkisch und Griechisch auf den Strassen. Selbst in das hauptstädtische Serbische sind zahllose Fremdwörter eingedrungen, worüber strenge Puristen nicht weniger klagen, als über den bereits in die unteren Kreise dringenden Hang nach westlicher Tracht, Lebensweise und nach einem gewissen Wohnungsluxus. Meist wird dieses Sehnen mit importiertem Pester und Wiener, oft leider schleuderhaft nach der Schablone gearbeiteten Mobiliar, mit Jutevorhängen und Teppichen gestillt, die wohlfeil, aber nicht so schön und dauernd wie die heimischen Piroter sind. Es gibt aber auch schon Häuser, welche Interieurs von so erlesenem Geschmack und solider Pracht besitzen, dass sie jeder Ausstellung zur Ehre gereichten, und dabei erscheint betonenswert, dass ein grosser Teil der Einrichtungsstücke von Belgrader Ateliers — ich nenne hier nur jenes von Vlajković — geliefert wurde. Es bedeutet dies einen augenfälligen riesigen Fortschritt im Hinblick darauf, dass, als Miloš 1830 den S. 52 abgebildeten „Ljubica-Konak" aufführen liess — wie mir Minister Cukić erzählte — sogar die Türstöcke, Fenster usw., weil es in Belgrad keinen fachkundigen Tischler gab, in Semlin bestellt werden mussten und „Majstor Mata" viele Tage unter Kontumaz-Eskorte dahin kam, um seine allbewunderten Werke dem Baue einzufügen.

Wie es damals mit dem Gewerbe zu Belgrad stand, zeigen heute noch seine von ungeschulten Bulgaren und Cincaren aufgeführten Miloš-Kasernen (S. 66f.). Vor 30 Jahren beobachtete ich von meinem Fenster gegenüber einen zur Arbeit schreitenden Macedovlachen. Er hatte augenscheinlich, um die Miete zu ersparen, am Orte seines künstlerischen Wirkens geschlafen; die Durchsuchung seines faltenreichen Hemdes und die standrechtliche Behandlung zahlloser Sechsfüssler beanspruchte geraume Zeit. Nachdem sein Rachegefühl sich gekühlt, wickelte er einen wohl sechs Meter langen roten Wollgürtel um den Leib, wusch oberflächlich Gesicht und Hände aus einem Fasse voll stehenden Wassers, trocknete sie mit einem nicht sehr reinen Tuche, ordnete sein Schurzfell so kokett, als ging es zum Balle, und schritt endlich zu einem Lehmhaufen, um ihn durch Wasseraufgüsse wieder flüssig zu machen und den so gewonnenen, etwa für eine Stunde reichenden Mörtel in eine Kiste zu schütten, worauf er mit denkbar primitiven Werkzeugen, statt der ihm unbekannten Säge, zum Spalten von Pfosten und Brettern ging. Nun haben aber auch diese gegenwärtig noch stark bei den Belgrader Bauten beschäftigten fremden Meister viel von den occidentalen gelernt und sich mit unserem zeitsparenden Arbeitsgerät

vollkommen vertraut gemacht. Wie ich weiter zeigen werde, gewann neuerdings auch der Belgrader Nachwuchs mehr Geschmack am Gewerbe. In allen Werkstätten findet man einheimische Gesellen und Lehrlinge; ein Verein fördert tunlichst die jungen serbischen Meister, und nur die wohlhabendsten Kreise bestellen ihren Bedarf noch im Ausland, wie es ja auch bei uns Leute gibt, die alles bevorzugen, was eine Pariser oder Londoner Etikette trägt.

Zeigen Belgrads zahlreiche Bildungsanstalten, Druckereien und 14 Buchhandlungen, darunter 6 grössere, wie gern es sich mit der Kultur befreundet, so bleibt es doch klugerweise konservativ in seiner Abneigung gegen unsere vielstöckigen Mietkasernen; der Wunsch, wenn irgend möglich mit keinem Fremden zusammen zu wohnen, lässt sie dort nicht aufkommen. Die Gebäude mit zwei oder gar drei Stockwerken sind deshalb bald gezählt; denn unter seinen mehr als 5300 Häusern werden beiläufig 1600 von ihren Besitzern allein, gleich viele von diesen mit Mietern und nur der Rest von solchen ausschliesslich bewohnt. Auch die Hauskommunion erhielt sich in rund 270 Familien mit 11—25 Mitgliedern, und wie im Dorfe wird die „Slava“, das Hauspatronsfest, auch in Belgrad als höchstes gefeiert. An diesem Tage nicht seinen Glückwunsch darbringen, würde als arge Verletzung der Sitte betrachtet. Im Königspalast wie im Hause des Ministers, Professors, Bankiers, Offiziers, Advokaten und Arztes wird, wie in jenem des bescheidensten Krämers und Handwerkers, den gratulirenden Besuchern zum Willkommen Slatko und Kaffee aus mehr oder minder luxuriösen Tassen gereicht. Hier wie dort werden Taufe und Hochzeit, Feier- und Fasttage mit dem strengen Rituell gefeiert, welches der traditionelle Brauch vorschreibt. Die Schilderung seiner viel Selbstverleugnung gebietenden Forderungen wird eine breite Stelle im III. Band einnehmen. Im allerengsten Familien- und Freundeskreis sucht und findet der Serbe alles. Die Frau des Millionärs Miša weigerte sich, ihr gewohntes bescheidenes Heim mit dem ihr angebotenen Palast zu vertauschen, und so schenkte ihr Mann ihn dem Staat für Unterrichtszwecke.

Noch liebt es selbst der gebildete wohlhabende Serbe, sich nach Türkenart im eigenen Hause abzusperren, und Einladungen für den Mittag oder Abend gehen selten über den nächsten Verwandtenkreis hinaus. Vergeblich suchte Königin Natalia durch das Beispiel denkbarster Gastlichkeit diesen Bann zu brechen. Die Hoffeste, bei welchen die schöne hohe Frau selbst gern beim Tanze oft bis zum Frühmorgen aushielt; die glänzenden Tafeln, die König Milan mit humorvoller Konversation zu würzen verstand, fanden im Kreise der Minister und Reichen geteilten Anklang und wenig Nachahmung. Nur einzelne auswärtige Funktionäre machten ein Haus nach occidentalem Begriff, und deshalb sind die Diplomaten, gleich allen Fremden, auf einen eng begrenzten Kreis beschränkt. Es ist dies für Freunde heiteren, geselligen Verkehrs um so schlimmer, als Konzerte, Bälle, Vorträge usw. ziemlich selten sind. Zu den besten musikalischen Genüssen zählen die Konzerte des „Pevačko družtvo“, ein Gesangverein, den Kornel Stanković, gleich jenen für Kirchenmusik, gründete und Maler Teodorović zu hoher Blüte brachte. Die raschere Entwickelung eines anderen, Zerstreuung bietenden Faktors unseres sozialen Verkehrs — des Klublebens — hindern

BELGRAD, Slava-Feier 1867.

tiefgreifende Spaltungen des politischen Cliquentums, das selbst in öffentlichen Lokalen hervortritt. Im früher liberalen Café „Zlatni Krst“ suchte man Fortschrittler oder ihre Blätter vergebens, und verirrte sich ein noch unerfahrener Verkäufer des „Videlo“ in dasselbe, wurde er mit Hohn überschüttet. Das ist wohl zuletzt, seitdem sich der Kreis der Neutralen stetig vergrössert, besser geworden; doch halten sich auch heute die Liberalen tunlichst fern von dem populären „Boturić“, weil die Radikalen mit ihren Frauen dort gern den Abend verbringen.

Obschon sich der Verkehr beider Geschlechter in Belgrad seit längerer Zeit ungezwungener gestaltete, war die Stellung der serbischen Frau zum Manne doch nicht dieselbe wie im Occident. Nicht etwa, dass sie weniger als dieser mit allen Herzensfasern die Geschicke des Landes teilnahmsvoll begleitete und mit ihm in „schwarzen Tagen“ trauerte; doch mit seltenen Ausnahmen brachten die Belgrader Schönen ihre Musse am Toilettentisch zu, eifrig bemüht, ihre natürlichen Reize durch Schminke, Verlängerung der Augenbrauen, Färbung des Haares usw. zu heben. Pianospielen, gewöhnlicher Klatsch und leichte Sensationslektüre kürzten ihre Zeit. Mit der veränderten Erziehungsweise in der höheren Töchterschule, an welcher tüchtige Lehrkräfte, patronisiert von der Königin Natalia, tätig waren und noch sind, vollzog sich aber in den zwei letzten Decennien ein ethischer Umschwung, der mir schon 1887, namentlich im geistigen Gesichtsausdruck des weiblichen Nachwuchses, angenehm auffiel. Durch die eingehendere Beschäftigung mit Kunst, Literatur und Wissenschaft ist auch das Gefühlsleben der höheren Frauenkreise ein regeres geworden und sein günstiger Einfluss auf die Familie und Gesellschaft tritt bereits hervor. Ihre schriftstellernde Tätigkeit in der „Domaćica“ (Hausfrau), ihre Verbindungen für Erziehungswesen und humane Zwecke und ihre Verhandlungen in dem von der Königin Natalia begründeten und protegierten „Žensko družtvo“ (Frauenverein) zeigen, dass der serbische weibliche Nachwuchs namentlich an parlamentarischem Geschick dem occidentalen ebenbürtig ist.

Mein Urteil kann nicht durch serbische Uebersetzungen einzelner lasciver Bücher, wie „Nana“, beirrt werden und gleich wenig durch Živkovićs gutgemeintes, aber zu sehr verallgemeinertes Sittenbild in der „Otačbina“. Es ereignet sich allerdings, dass mancher hübsche arme Bursche vom Lande, welcher, um an der Hochschule studieren zu können, in wohlhabenden Familien für Kost und Wohnung in den Freistunden häusliche Dienste verrichtet, von gewissenlosen Frauen oder alleinstehenden lüsternen Witwen in ihre Netze gelockt, allmählich physisch und moralisch verdorben wird. Den Massstab für die Moral der Belgrader Frauen geben derartige allerorts vorkommende Einzelfälle aber nicht. Wie hätte denn auch solch nichtswürdige Sittenlosigkeit sich einnisten können, wo Königin Natalia über zwanzig Jahre als glänzendes Beispiel weiblicher Tugend leuchtete? Selbst die schlimmsten Gegner der hohen Frau wagten es nicht, die allbekannte Sittenreinheit ihres Privatlebens anzutasten. In den ersten Jahren jugendlicher Unerfahrenheit mochte sie vielleicht grösseren Toilettenaufwand, Tanzfeste und heitere Spiele allzusehr bei Hofe begünstigt haben; niemals jedoch würdigte sie Frauen

von ihr bekannt gewordener lockerer Moral ihres Umganges. Im Gegenteil, bei etwas mehr geübter Nachsicht im Punkte der Sittenstrenge hätte des Schicksals Hand die vielgeprüfte Mutter und Frau wahrscheinlich weniger rauh berührt!

Zu den von der Königin Natalia besonders geförderten Instituten zählte das National-Theater. Das Bedürfnis nach einer heimische und fremde Dramen aufführenden Bühne wurde in der jungen Residenz schon vor Decennien empfunden. Die Regierung schenkte den Bauplatz und 2000 Dukaten, Fürst Mihail 1000 und 85 Ruten Steine, Major Miša 500, die Kommune 600 und in wenigen Monaten waren 6000 Dukaten beisammen. 1862 begann der Bau. Leider wurde er keinem genügend geschulten Meister übertragen; kaum einige Meter hoch gediehen, musste er wegen Senkung der Grundfeste eingestellt werden. Der Wunsch nach einem würdigen Musentempel blieb gleichwohl lebendig. Monate verstrichen. 1863 erfolgte endlich die Anweisung einer jährlichen Staatsdotation von 1200 Dukaten, die, vom Theaterkomitee auf Interessen angelegt, mit dem älteren Fondsrest und dem reichen Ergebnis einer allgemeinen Subskription es endlich ermöglichte, dass der jugendliche Fürst Milan am 30. August 1868 den Grundstein zum „National-Theater“ feierlich legen konnte. Der eingesetzte Direktionsrat von 17 Mitgliedern, unter dem die Eröffnung am 11. November 1869 stattfand, wurde später von einem, durch den Minister des Kultus ernannten Direktor abgelöst. Das 400000 d kostende Theater beging am 1. Dezember 1894 seine 25jährige Gründung. Erhebender noch gestaltete sich aber die Festvorstellung am 10. Mai 1895, mit welcher die Rückkehr der an der Seite ihres Sohnes erschienenen Königin Natalia gefeiert wurde. Der Jubel wollte kein Ende nehmen. — Eine Gedenktafel rechts vom Hauptportal verkündet: dass am 3. Januar 1889 König Milan in der im Theater arrangierten feierlichen ausserordentlichen Skupština-Sitzung jene „radikale Verfassung“ verbriefte, die auch König Alexander beschwor, 1894 aber ausser Kraft setzte und deren Rekonstruierung den Anlass langen Streites zwischen der Krone und dem Volke bildete.

Die schönen Leistungen des gegenwärtig von Dr. Nikola J. Petrović geleiteten National-Theaters behandle ich gemeinsam mit der Entwickelung des serbischen Bühnenwesens im XVII. Kapitel des III. Bandes. In seinem XV. werden die grossen Opfer gewürdigt, welche der Staat für die Hebung der Belgrader, bereits auf hoher Stufe stehenden öffentlichen Unterrichts-Anstalten brachte. Ausser der k. Akademie der Wissenschaften, der Hochschule, dem Priesterseminar, der Militär-Akademie sorgen zwei Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare, drei Gymnasien, eine Realschule, ein kaufmännisches Bildungsinstitut, Post-, Telegraphen- und Katasterschulen, 8 Normalschulen usw. neben zahlreichen politischen Zeitungen, literarischen und Fachblättern für den intellektuellen und sozialen Fortschritt aller Gesellschaftsklassen.

Stetig mehr tritt der Belgrader aus der früher beliebten Isolierung heraus. Das Vortragswesen entwickelt sich erfreulich. Es entstanden neben den älteren Lesekasinos zahlreiche Vereine der Professoren, Schullehrer, Geistlichen, Ärzte, Offiziere, Ökonomen, Techniker, Archäologen, Juristen, Handwerker, Freimaurer; ein russischer und französischer Klub, ferner viele patriotisch-humanitäre Vereine

zur Unterstützung bedürftiger Studenten, Arbeiter, Witwen und Waisen; dann auch Frauenverbindungen zur Verbreitung nützlicher Bücher, für Literatur, Musik und Gesang. 1894 bildete sich der Verein „Serbische Brüder", welcher, keiner Partei dienstbar, alle Patrioten einander nähern sollte, weshalb auch zu seiner Leitung Männer der verschiedensten Richtung, wie General Bogičević, die Exminister Vujić, Mijatović, Raša, Milošević, der Bankdirektor Weifert u. a. gewählt wurden.

Besonderer Sympathien erfreut sich der durch Fürst Mihail im Mai 1863 eingeführte Rennsport. Er selbst spendete Preise für Offiziersrennen von 20 und 80 Dukaten, für Zivilreiter mit 25—100 Dukaten; der Staat widmete 50 Dukaten für ein Rennen, in dem sich die Gewinner der vorausgegangenen Kurse den Sieg streitig machten. Durch eine nicht unbedeutende Subvention begünstigte der Fürst auch den Besuch Belgrads durch Cirkusbesitzer von europäischem Rufe. Da auch Fürst Mihail sehr viel für die Verbesserung des heimischen Pferdeschlages tat, nannte sich ein gleiche Ziele verfolgender, 1891 begründeter Verein zur Hebung der serbischen Pferdezucht „Kola jahača Knez Mihailo", welcher sich unter dem Protektorat des Königs Alexander, dank der Unterstützung seines Ehren-Präsidenten, König Milans, und dem rühmenswerten Eifer des Gestüte-Inspektors Miloslav P. Kurtović über das ganze Land ausbreitete. Über seine Organisation, Erfolge und Publikationen erteilt das XI. Kapitel des III. Bd. nähere Aufschlüsse. Bei dem sehr gelungenen Rennen zu Ehren des Fürsten Nikita auf dem Banjicaer Felde (Juni 1896) trat bereits die Verbesserung des serbischen Pferdeschlages auffällig hervor, und die beiden vierjährigen Pferde heimischer Zucht, welche König Alexander den Prinzen Danilo und Mirko schenkte, erfreuten sich grosser Anerkennung.

Auch der unter dem Türkenregiment verloren gegangene Sinn für das Jagdvergnügen erwacht allmählich durch den gleichfalls unter dem k. Protektorat stehenden Schützenbund „Sevez streljačkih družina", der bereits über hundert Zweigvereine zählt und, weil militärisch wichtig, in seinem Präsidenten General Jovan Mišković einen eifrigen Förderer besitzt. Weniger beliebt ist das von König Alexander täglich geübte Schwimmen im Freien; die grosse Menge zieht noch immer das Warmbad à la turka vor, obwohl es gut eingerichtete Schwimmanstalten an der Sava gibt. Auf dieser und auf den benachbarten Teichen wird der Eissport getrieben. Nicht weniger als 14 Gesangvereine kommen der Freude aller Stände am Gesang entgegen; Musik, Tanz und sonstige Jugendspiele verkürzen die von Kasinos und Fachvereinen veranstalteten Bälle und Kränzchen.

Am populärsten unter den vielen hauptstädtischen Vereinen ist zweifellos der Turnerklub „Dušan Silni". Als beruhte die Erfüllung aller nationalen Strebungen einzig auf ihm und seinen Succursalen, so enthusiastisch begrüssten ihn die Belgrader im Juni 1897 anlässlich des mit dem gymnastischen Verein „Soko" veranstalteten Schauturnen, an dem auch andere südslavische Abordnungen und einige tchechische „Svornost" in auffälligen Rothemden teilnahmen. Unter Živiosalven und anfeuernder Militärmusik bewegte sich der endlos scheinende Zug, voran das dem „Dušan Silni" von Belgrader Frauen gewidmete, kunstvoll gestickte Banner, zum Festplatz in der Citadelle, von dessen mit Reisig und Bannern

reich geschmückter Hoftribüne der junge König und seine Mutter — wie ich bemerkte — den gelungenen militärischen Exerzitien sympathisch folgten. Der stürmische Beifall der tausendköpfigen Menge schien mit dem immer stärker fallenden Regen zu wachsen; denn er bot der Jugend Gelegenheit, zu zeigen, dass sie nicht nur geschickt, sondern auch wetterhart sei. Und wieder bewährte sie sich im überheissen Juli, während des von der Königin angeregten grossartigen Wohltätigkeitsfestes zum Besten der im Frühjahr durch Überschwemmung geschädigten Landesteile, bei dem ihnen aber die alle Details persönlich regelnde hohe Patronesse mit dem im Bazar und in den Erfrischungszelten auf dem Kalimegdan unermüdet wirkenden reizenden Damenflor an Ausdauer die Palme streitig machte. Königin Natalia erzielte mit ihren bei diesem Anlass erschienenen „Aphorismen" auch schriftstellerisch grossen Erfolg. Der Borački-Klub „Dušan Silni" hatte aber die Genugtuung, zehn Damen aus Belgrads besten Familien in seine Rollen eintragen zu dürfen, welche Neuerung der geistreiche Pera Teodorović, anknüpfend an das Heldentum der altserbischen Frauen, in seiner „Male novine" schwungvoll begrüsste!

* * *

Belgrad und sein südlich angrenzendes Moravagebiet werden häufig von Erdbeben heimgesucht. Seit 80 Jahren war aber keines so stark, wie jenes vom 8. April 1895. Sein Zentrum bildete Serbien, das gleich ganz Südost-Europa damals in Angst und Schrecken versetzt wurde. Der um 2 Uhr 45 Minuten erfolgte, O.—W. nehmende, 25 Sekunden dauernde Hauptstoss war derart heftig, dass Lampen, Bilder und Spiegel in stark schwingende Bewegungen gerieten. Tische, Stühle und Kästen wurden von ihren Plätzen gerückt. Der Boden schwankte wellenförmig, so dass mehrere Passanten auf der Strasse stürzten. Alles floh entsetzt aus den Häusern ins Freie. Um 2 Uhr 50 Minuten folgte ein zweiter, jedoch viel schwächerer Stoss. Namhafter Schaden wurde nicht angerichtet; nur in einigen Häusern der Stadt und zu Topčider wurden Mauern gelockert und Schornsteine abgestürzt.

Belgrads Klima darf man im allgemeinen ein gutes nennen. Nur ausnahmsweise ist der Winter so streng wie 1889, wo das Thermometer auf —22° C. sank, und noch seltener der Sommer so heiss wie 1895, wo man 45° C. notierte, während das durchschnittlich herrschende Maximum von nur 25—35° meist noch durch von den grossen Strömen getragene Brisen gemildert wird. Unangenehm ist der oft rapide Temperaturwechsel, wie ich selbst einen am 25. September 1867 mit 15° C. innerhalb weniger Stunden erlebte, ferner die häufige Überflutung des „Savamalski-Kvart" durch der Sava Frühjahrshochwasser und der Mangel erfrischenden Trinkwassers, was vereint mit den Folgen des selbst von den Mittelklassen häufig genossenen unreifen Obstes jene gefährlichen Fieber, sowie Störungen der Atmungs- und Verdauungsorgane hervorruft, welche Belgrad in den Verruf einer klimatisch ungesunden Stadt brachten. — Mit Unrecht! Denn selbst zur Zeit der Freiheitskriege, wo es in Belgrad nicht einen diplomierten

Arzt gab, war — wie Vuk mir versicherte — die Lebensdauer eine sehr hohe. — 1896 verzeichnete das von Bogoljub Jovanović[1]) geleitete statist. Bureau unter den 59115 Seelen (inkl. Garnison): 1997 Personen von 60—70, 569 von 70—80, 119 von 80—90, 22 von 90—100 Jahren und 7 noch ältere, von welchen Stojan Ilić am 13. Februar 1900 mit 110 Jahren starb und eine nur wenig jüngere Frau zurückliess. Im Jahre 1868 gab es in Belgrad nur 2, heute 11 Apotheken, und neben 22 Hebammen 38 Zivil-, 25 Militär-Ärzte, darunter einige mit bedeutendem Einkommen, obgleich die gesetzliche Besuchstaxe von nur 2 d selbst von Wohlhabenden selten auf 3—5 d erhöht wird und die kleinmütigen Reichen gern Budapester und Wiener Berühmtheiten konsultieren.

In den letzten Decennien geschah viel in sanitärer Richtung. 1892 widmete der Staat 150000 d zum Bau eines Spitals für ansteckende Krankheiten, 1894 übernahm König Milan das Protektorat für ein Kinderasyl mit Hospital, und ein bedeutend erweitertes Krankenhaus ist geplant. Die früher stark vernachlässigte Hygiene der serbischen Hauptstadt führte 1881 zur Analyse ihres Brunnenwassers. Sie ergab, dass es mit Ausnahme des Vračars an verschiedenen Punkten, wegen seiner Lagerung auf tertiärem Grunde, alkalische und calciumreiche Salze, Nitrat, Carbonat, Chlorit usw. enthalte, wozu organische Reste kamen, die wegen der mangelhaften Kanalisierung und Fäkalienabfuhr, durch Regenzutritt das Brunnenwasser verunreinigten. Es muss hier anerkannt werden, dass Nikola Pašić, Belgrads erster radikaler Bürgermeister, aus dieser Untersuchung die richtigen Schlüsse zog. Er führte wegen der besseren Wasserversorgung der Stadt die Vorverhandlungen mit der „Société Serbe-Française“, welcher sein Nachfolger, der energische Milovan Marinković, 1891 ihre Durchführung und andere öffentliche Arbeiten übergab.

Zunächst wurde die wiederhergestellte alte Trinkwasserleitung vom Mokrilugbach aus zwei Reservoirs mittels starker Eisenrohre in alle Strassen und viele Häuser geführt, auch durch zahlreiche Auslaufbrunnen, mit zusammen 6 Liter per Sekunde, dem Publikum zugänglich gemacht. Das vollendete Werk wurde am 10. Juni 1892 am Milošbrunnen (S. 65) mit grossem kirchlichen Pomp feierlich geweiht, erwies sich aber bald für den wachsenden Bedarf so unzureichend, dass man nach einer neuen Untersuchung mit Zustimmung des berühmten Fachexperten Smreker ein drittes Reservoir auf dem Vračar anlegte, das, aus dem „Bela voda“ des Mekišsumpfes bei Žarkovo gespeist, leider quantitativ und qualitativ noch zu wünschen übrig lässt. Die Gesamtkosten für die Reservoirs, das 70000 m lange Rohrnetz und die durch seine Legung veranlasste Neupflasterung mit granitnen Trottoirplatten usw. betrugen 3400000 d.

[1]) Es drängt mich, diesem trefflichen Reformator der serbischen offiziellen Statistik — von Geburt Tscheche — der mit wenigen Hilfskräften so Umfassendes zu leisten versteht, schon hier für sein freundschaftliches Entgegenkommen herzlichst zu danken; denn ausser den gedruckten Quellen für 1896 stellte er mir obige und viele andere unveröffentlichte, oft für mich eigens aus dem riesigen Ziffernmaterial ausgezogene Daten zur Verfügung. Im III. Band werde ich die in Fachkreisen anerkannten Arbeiten dieses musterhaft fleissigen Staatsbeamten eingehender würdigen.

Im hohen Grade überraschend und erspriesslich wirkte die „serbisch-französische Tramway- und Beleuchtungs-Gesellschaft“ zu Belgrad. Von dem 1891 ihr auf 45 Jahre konzessionierten 18 km langen Tramwaynetz wurden schon im Herbst 1892 vier 13 km lange, den Kalimegdan und Savamalski-Kvart mit der Dampfer- und Bahnstation; ferner den Dunavski-Kvart mit dem Vračar und neuen Friedhof verbindende Linien dem Verkehr übergeben und 1894 auch die Strecke „Terazija-Topčider“ eröffnet. Der Betrieb mit Elektrizität und Pferden greift trefflich ineinander, die Wagen mit 16 Sitzen und gleich vielen Stehplätzen auf den Plattformen sind einfach, praktisch und gestatten keine Überfüllung; die Preise sind billig: 5—10 para für kürzere Strecken und 30 für die längste nach Topčider.

Gleich zweckmässig ist die vom Hause Thomson Husdon besorgte elektrische Beleuchtung. 9 Dynamos (Edison Sparry) mit oberirdischer Führung speisen von der im Donauviertel erbauten Zentrale 7 Bogen- und 1000 Glühlampen der öffentlichen Plätze und Strassen für jährlich 80000 d, mit entsprechender Ermässigung von 20% bei steigendem Privatbedarf, für welchen per Flamme von 10 Kerzenstärke 4, von 16 Kerzen 6 und von 1000 Kerzen 60 para per Stunde vereinbart wurden. Der zur Feier des Jahrestages der Proklamierung des Königs Alexander und der Regentschaft geplante erste elektrische Beleuchtungsversuch Belgrads am 6. März 1893 missglückte wohl; er gelang aber trefflich, als die Stadt des Königs faktischen Regierungsantritt feierte.

Über die seit Einführung starke, stetig wachsende Benützung der Tramway und des elektrischen Lichtes liessen die Unternehmer ihre serbischen Aktionäre vollkommen im unklaren. Diese bevollmächtigten deshalb 1894 ein gewähltes Komitee, die Direktion bei den serbischen Gerichten zu verklagen und bis zur Entscheidung die Verwaltung der Kasse zu übernehmen. Als Grund dieses Schrittes wurde angegeben, dass die Direktion ohne Befragen der serbischen Aktionäre die Konzession einer fremden Gesellschaft zu übertragen versuchte, die in Brüssel veröffentlichten Ausweise ihnen vorenthalte, obschon Belgrad statutenmässig der Direktionssitz sei, und weil sie von dem 1893 schon 160000 d betragenden Reingewinn den serbischen Interessenten keine Dividende zahlte. Die Direktion gab beruhigende Aufklärung und wies darauf hin, dass vor Tilgung der Hypothekarschuld die Verteilung einer Dividende unmöglich sei. Seither besserte sich das Verhältnis zu der von Mr. Grégoire geleiteten Gesellschaft. Der Rechenschaftsbericht für 1897 wies aus, dass die Herstellung der 6650 m mit Pferden und 9330 m elektrisch betriebenen Linien 3480000 Fr. erforderte und mit sämtlichen Aktiven einen Besitz von 3778969 Fr. repräsentieren, was sich mit den Passiven, bestehend aus dem eingezahlten Aktienkapital von 3448500 Fr. und sonstigen Schulden, decke. Die Transporteinnahme stieg von 381616 Fr. im J. 1895 auf 419484 Fr. im J. 1896 und würde gewiss 1897 ohne das die Bahnhofslinie überschwemmende Savahochwasser sich noch mehr erhöht haben. Das rollende Material bestand aus: 11 elektrischen Motorwagen, 6 offenen Schlepp-, 18 Sommer-, 14 seit 1899 durch Kästen geheizte Winter- und 2 Leichentransport-Pferdewagen, welche 30 Kondukteure, 16 Kutscher, 12 Führer (für elektrische Wagen), 12 Stalldiener und 86 Pferde erforderten.

Die erwähnten und vorhergegangenen Weiterungen mit den französischen Finanzkreisen schmälerten nicht Belgrads traditionelle Sympathien für Frankreich. Um auch gleichzeitig den noch grösseren für Russland Ausdruck zu leihen, richtete sein verdienter Kmet (Bürgermeister) Marinković während der grossen Russenfeste folgendes Telegramm an den Pariser Munizipalrat: „Die Belgrader Einwohnerschaft, deren Blicke nach Paris gerichtet sind, wo sich zwei grosse und edle Nationen, beide die Freunde Serbiens, verbrüdern, schliesst sich mit ganzer Seele der Freude des französischen Volkes an und übersendet ihre herzlichen Glückwünsche den Parisern und allen ihren Freunden. Hoch Frankreich! Hoch Russland!" — worauf der Präsident des Pariser Munizipalrates, Humbert, antwortete: „Die Pariser Gemeinde ist tief gerührt von den ihr ausgedrückten Gefühlen der Belgrader Bevölkerung, sie dankt aus ganzem Herzen dem serbischen Volke, dem Freunde Russlands und Frankreichs."

Der Belgrader Gemeinderat ergreift überhaupt gern jeden Anlass, um mit den grossen slavischen und occidentalen Kommunen Sympathiebeweise zu tauschen; so im September 1897 mit dem Wiener Gemeinderat, dem er für seine Teilnahme an der Exhumierung und Ehrung Vuks lebhaft dankte.

Nach der letzten Zählung (14. Januar 1901) beträgt Belgrads Bewohnerzahl ohne Militär 64140, und zwar 34746 männlichen und 29394 weiblichen Geschlechts, hatte demnach jene der kroatisch-slavonischen Hauptstadt Agram bereits mit 6782 Seelen überflügelt. Die Anziehungskraft beweist, dass schon 1890 von Belgrads 59115 Bewohnern nahezu 11000 fremde Staatsangehörige waren. Nach der Muttersprache: 241 Kroaten, 63 Russen, 605 Böhmen, 172 Polen, 75 Slovenen, 98 Slovaken, 4142 Deutsche, 65 Franzosen, 227 Italiener, 287 Rumänen, 138 Cincaren, 212 Griechen, 1059 Ungarn, 59 Arnauten, 105 Türken, 3097 verschiedensprachige Juden, 400 Zigeuner. Bei dem Gesamtzuwachs 1880—90 (jährlich 1,75 $^0/_0$) überstieg auffällig das männliche Geschlecht mit 9800 Seelen das weibliche. Der Religion nach waren: 49220 orthodox, 5843 katholisch, 791 protestantisch, 3097 israelitisch, 159 moslimisch usw.

Die serbische Berufsstatistik ist noch nicht genügend differenziert; beispielsweise trennt sie nicht Meister, Gesellen und Lehrlinge, lässt jedoch im allgemeinen für Belgrad die Abnahme des landwirtschaftlichen Erwerbes neben einer bedeutenden Zunahme der industriellen, technischen, Handels- und Konsumbetriebe, namentlich aber die starke Vermehrung des staatlichen und kommunalen Beamtenstandes erkennen. Als interessant hebe ich hervor, dass man 1896 dort: 1101 definitiv und 1133 ohne Ukas angestellte Staatsdiener, 266 Post-, Telegraphen- und Bahnbeamte, sowie 58 Beamte mit 513 Diurnisten der Gemeinde, abgesehen von 760 Pensionären, verzeichnete, so dass auf rund 20 Seelen 1 Beamter, auf 150 ein Lehrer entfielen. Auf 1000 Seelen kam aber erst 1 Arzt (in Wien auf 725) — ebenso 1 Advokat, 1 Geistlicher auf 1470 Seelen. Für die öffentliche Sicherheit sorgten ausser der erwähnten Pompier- und Nachtwache auch 470 Gendarmen. Die Garnison bestand 1892 aus 2794 Mann; 1896 schon aus 3275 Mann, darunter 331 Ober- und 494 Unter-Offiziere, und im Jahre 1900 war ihr Stand noch höher, während man zu Agram nur 2737 Militärs zählte.

Von Belgrads physiognomisch bereits charakterisierten 6 Stadtteilen ist der an Hotels, Banken, Geschäftsniederlagen reiche „Varoški-Kvart" mit 6 Seelen per Haus am schwächsten, das industrielle, gewerbtätige, von Arbeitern stark bevölkerte Donauviertel mit 8 Seelen am stärksten bewohnt. Die älteren Belgrader industriellen Etablissements, die k. Staatsdruckerei, die Monopolfabriken, Dampfmühlen, Brauereien, Spiritusraffinerien, Ziegeleien usw. erhielten im letzten Decennium einen ansehnlichen Zuwachs. Es entstanden neue, welche schwedische Zündhölzchen, Feinseife, Eisenguss- und Schmiedewaren, Möbel, Schreine, Leinwand usw. in grossem Stile erzeugen. Vereinigungen der Buchdrucker, Klempner, Buchbinder, Tischler usw. erweitern ihre Betriebe. Sehr bedeutende staatliche Begünstigungen suchen die Entwickelung des Handwerks und Fabrikwesens kräftig zu fördern, und mehrere zuletzt durch den eifrigen Minister Klerić erteilte Konzessionen versprechen den einst so stillen „Dunavski-Kvart" in ein Industrieviertel mit durch Dampf und Elektrizität bewegtem Maschinengetriebe zu verwandeln.

Dieses zielbewusste Streben der Ministerien für Volkswirtschaft in Bukarest, Sofia und Belgrad, die Ausfuhr zu heben und den fremden Import zu verringern, erregt lange schon die Aufmerksamkeit der beteiligten Staaten. Unter allen serbischen Douanen ist die Belgrader die wichtigste. 1896 gingen durch dieselbe Werte: im Export für 27,5 Mill. dinar = 51%, im Import für 26,7 Mill. d = 80% und im Transit für 3,2 Mill. d = 19% von Serbiens ganzer Aus-, Ein- und Durchfuhr. Das Wachsen der staatlichen Zolleinnahme aus der Douane Belgrads von 5,5 Mill. d (1895) auf 6,2 Mill. d (1896), also auf nahezu 65% des Gesamtertrages, zeigt zugleich jenes seines Handels, den neben der k. Nationalbank namentlich das Belgrader Kredit-Institut, die Handelsbank und andere Hilfskassen fördern, welche schon 1895 trotz des hohen Zinsfusses von 5—10% einen Umsatz von nahezu 1100 Millionen d erzielten (III. Bd., XI. Kap.).

Belgrads vorübergehend — so 1897 durch die unheilvolle Wasserkatastrophe im Lande — gestörter wirtschaftlicher Aufschwung steigerte dort allen Immobilienwert seit dreissig Jahren nahezu um das Dreifache. In der Knjaz Mihailo- und Kralj Milan-Strasse kostete schon damals ein Quadratmeter Baugrund 35—50 d, in der Umgebung der Zentralpost 25—40, an der Sava 20—30, in der Jovanova ulica an der Donau 15—20 und auf dem Vračar für grössere Terrains 20 und für kleinere 6 d. Auch die Material- und Arbeitspreise erhöhten sich bedeutend. Das Tausend Ziegel wird mit 35—40, 1 Kubikmeter Baustein mit 1 d bezahlt; Maurer erhalten 5—6, Handlanger 1.50—3 d Tagelohn. Trotzdem rentieren Neubauten durchschnittlich mit 8% und die billig hergestellten alten Häuser sogar mit 15—18%. Die noch immer steigenden hohen Zinse lohnen das Bauen. Die Bautätigkeit hob sich von 60 Häusern im J. 1880 auf durchschnittlich 130 von 1881—1884 und blieb seither noch immer ziemlich rege. 1897 besass Belgrad 5317 Häuser.

Wie allerorts in Serbien hinderte ein häufiger Personenwechsel auch in Belgrad — weil die bei jedem Regierungstausch eintretende Neubesetzung seiner mit 12000 d dotierten Kmetenstelle ein lockendes Staatsamt bildete — oft die zielbewusste rasche Durchführung lang geplanter wichtiger Reformen. Tüchtigen

Männern, wie Jovan R. Marinković, folgten einzelne, welchen bei oft ehrlichstem guten Willen alle Eigenschaften zur Leitung eines grossen Gemeinwesens fehlten.

Nach einem derartigen unfruchtbaren Intermezzo übernahm der sach- und fachkundige Pašić im Januar 1897 für kurze Zeit zum zweitenmal das schwierige Amt. Sofort begannen städtische Ingenieure mit Detailplänen für die notwendigsten Bauten zur Hebung des Belgrader Handels; auch wurden die Sommermonate zur Durchführung der Häusernumerierung und endgültig festgestellten Strassennamen auf Metallschildern benutzt, wobei von 263 Plätzen, Gassen usw. 68 ältere neu und 17 namenlose mit grossenteils historischen Personen- oder geographischen Namen getauft wurden. Der November brachte noch — kurz vor Pašićs Rücktritt — die lang schwebende Verbindungsfrage des Bahnhofes mit den Schlachthäusern im Dunavski-Kvart durch einen Schienenstrang ihrer Lösung näher, indem die für diese Linie notwendige 1 Million d durch eine 6%, mit Halbjahrzinsen in 10 Jahren rückzahlbare Anleihe in 10000 Obligationen à 100 d (zum Kurs von 90 d) beschafft wurde, garantiert durch die Bahn, die staatliche Klassenlotterie und das 1250000 d betragende Kapital der Schlachthaus-Gesellschaft. Die Bahnlinie wird entlang dem Savaufer auf hohem, die „Venecija" und die unteren Festungswerke umkreisenden, das Donauviertel durchschneidenden festen Damm erbaut, der zugleich das bisher bei Hochwasser stets überschwemmte Venecijaterrain sichern und dort die Anlage der gleich dringlichen Quais und Lagerhäuser ermöglichen soll. Noch bedarf es aber der vollständigen Durchführung des begonnenen Kanalnetzes, einer besseres Quellwasser liefernden neuen Leitung und der Trockenlegung der nahen sumpfigen Fieberherde, um Belgrad nicht allein zu einem merkantil bevorzugten Zentrum, sondern zu einer gleich schönen wie gesunden Residenz zu gestalten.

Derartige grossartige Arbeiten erfordern selbstverständlich reichere Einnahmen, als die, über welche Belgrad früher und selbst zuletzt verfügte. Zu ihrer Vermehrung begann 1890 die Einhebung des von Österreich-Ungarn angefochtenen, durch den Minister Vuić aber nach langen Verhandlungen glücklich durchgesetzten Octroi auf bestimmte, im Stadtgebiet zum Verkauf gelangende Waren. Diese „Trošarina" brachte gleich im ersten Jahre rund 695000 d und, fortwährend sich steigernd, in 6 Jahren (1891—1896) über 4862000 d der Stadt, deren Einnahmen nun, dank den auch in anderen Einnahmezweigen erzielten günstigeren Resultaten, von 695000 d (1887) im Budgetvoranschlag Belgrads für 1902 auf 2935019 d veranschlagt wurden, gegenüber den Ausgaben mit 2461657 d.

Als Haupteinnahmen erschienen 1896: vom Grundbesitz 49670 d — Ertrag der Wasserleitung 202600 d — vom Fleisch-, Pflaster-, Platz-, Ufer-, Bäder-Recht usw. 694260 d — die Accise von Getränken usw. 27740 d — die Hundetaxe 2000 d — Kanzleitaxen usw. 30360 d — Zinsen, Rückstände für Trottoirs usw. 17250 d — Ertrag von Parkkonzerten, Blumen, Kiosken, Aborten, Desinfektion usw. 210120 d — vom Friedhof 33800 d — das Octroi mit 970000 d und der Spitäler mit 10000 d = 2400800 d. — Hauptausgaben bildeten: Ehrungen 32500 d — Beamtengehalte 230220 d — Bezahlung der Diener,

Wächter, Hüter usw. 229620 d — Kanzleimaterialien usw. 18800 d — Sanitätsauslagen 11600 d — für Waisen und mittellose Witwen 95000 d — Erhaltung von Gebäuden 55000 d — Beleuchtung und Heizung von Kanzleien, Schulen usw. 21240 d — Zinsen, Steuern, Assekuranz usw. 35000 d — Mieten 52925 d — für Schulzwecke, Bekleidung der Feuerwache usw. 137670 d — Schlachthaus, Trainpferde usw. 54777 d — Unterstützung armer Studierender, muhammedanischer Gotteshäuser, gemeinnütziger Anstalten usw. 15000 d — für den Kirchenbau Sv. Nemanje 40000, Terrainankäufe zur Stadtregulierung 100000, für Börse, Institut Sv. Save, Turnerbund, allerlei Utensilien 16000 d — Trošarina-Einhebung 157000 d — Friedhöfe 22740 d — Friedhoffonds 11060 d — Trošarinafonds 823000 d — was die volle Bilanz des vom Odbor (Gemeinderat) mitunterschriebenen und vom Finanzminister genehmigten Budgets ergab. Obgleich nun die voraussichtlich steigenden Einnahmen die strikte Rückzahlung des von der Kommune mit Pariser Finanziers abgeschlossenen 10 Millionen Franken-Anlehens (für Kanal-, Wasserleitungs- und Quaisbauten) versprachen, verweigerte die Regierung ihre Zustimmung, weil der radikale Kmet Nikola D. Stefanović (1897—1899) angeblich bei dem Geschäft mehr seinen eigenen Vorteil als das Interesse der Kommune berücksichtigt habe, was der 1901 zum Minister des Innern ernannte einstige Fortschrittler in sofortiger Rechtfertigung als unrichtig erweisen konnte.

Erinnert man sich, dass die Seelenzahl des allerdings unter weit günstigeren Verhältnissen fortschreitenden Budapest 1790 jener des heutigen Belgrads glich, schon im Jahre 1900 aber zehnfach überschritt, so klingt es wohl nicht zu optimistisch, wenn ich dem kommerziell ungemein günstig liegenden Sava-Donau-Emporium eine ähnliche vielverheissende Zukunft vorhersage — vorausgesetzt, dass es seine geistigen und materiellen Strebungen unausgesetzt gleich eifrig wie in den letzten Decennien pflegen kann. Da bog da!

* * *

Nachdem ich durch Wort und Bild und jeden Zweifel ausschliessende Zahlen Belgrads überraschenden Fortschritt nach allen Richtungen klargestellt, ist wohl die Frage berechtigt: Auf welcher kulturellen Stufe befände sich diese heute schon mit allen Einrichtungen des Occidents ausgestattete, sowie durch Werke der wieder aufgelebten heimischen Kunst verschönte Stadt, wenn Serbien nicht unter den Obrenović die türkisch-asiatische Souveränität und Suzeränität abgeschüttelt hätte? Stünde Belgrad dann nicht auf demselben tiefen Niveau, auf dem die Russen und Österreich-Ungarn noch Sofia, Philippopel, Rusčuk, Sarajevo, Mostar und andere grosse türkische Städte im Jahre 1878 trafen?

Ich müsste mein offenes Schreiben an Midhat Pascha vom 24. August 1877 im „Journal des Débats“[1]) vollinhaltlich hier reproduzieren, um erneuert klarzustellen, dass „eine durchgreifende Reform der türkischen Verwaltung“, wie sie Midhat Pascha damals in Aussicht stellte und gegenwärtig wieder vom Sultan gefordert wird, „in das Reich optimistischer Träume gehört, weil es in jenen

---

[1]) Es erschien übersetzt nahezu in allen grösseren europäischen Blättern.

Kreisen, welche in der Türkei traditionell alle Ämter monopolisieren, an patriotischen, rechtlichen und zugleich unterrichteten Männern durchaus mangelt". — Angesichts der noch in frischer Erinnerung stehenden Vorgänge in Armenien, Thessalien und im Vilajet Adana erinnere ich weiter an meinen durch diese bewährten Ausspruch: „Es lassen sich dort viele Regimenter tapferer Bašibozuks rekrutieren, doch kaum einige Dutzende tüchtig gebildeter, pflichttreuer Beamte!"

Bedarf es aber denn immer erst flagranter Verletzungen internationaler Vertragsrechte oder grosskapitalistischer Interessen, um den europäischen Areopag an die dringend notwendige Aufnahme der durch den griechischen Krieg unterbrochenen Reformarbeit im Reiche des siegberauschten Sultans zu mahnen? — Haben Armenier, Macedonier, Albanesen, Altserben und andere von ähnlichen Leuten, wie der Kaimakam von Mersina, regierte Nationen, weil sie weder über Panzer, noch eindringlich sprechende Monitore verfügen, nicht auch ein natürliches Recht, dass man für sie Verhältnisse erzielt, welche ihnen, gleich Rumänen, Serben, Bulgaren, Bosniern und Herzegowinern, eine Erlösung von den durch das Türkenregiment geschaffenen sozialen und wirtschaftlichen Missständen in Aussicht stellen?

Möchte man doch endlich in den massgebenden Kreisen nicht nur vorübergehend, sondern für alle Zukunft des trefflichen Satzes mit vollstem Ernst eingedenk bleiben: „So wie die Zustände in der Türkei noch immer beschaffen sind und wie sie im Spiegel des Konfliktes mit Österreich-Ungarn sich reflektieren, sind sie absolut unhaltbar; inmitten des heutigen europäischen Völkerrechtes und internationalen Verkehrs ist die Türkei in ihrem jetzigen Zustand auf die Dauer ein unmöglicher Anachronismus. Seitdem sie nach dem Pariser Kongress in die völkerrechtliche Gemeinschaft Europas aufgenommen wurde, hat sie sich nicht um einen Haarstrich geändert; das Vertrauen Europas auf ihre Entwickelungsfähigkeit ist bis heute von ihr nicht gerechtfertigt."[1]) Schwerlich könnte man mit überzeugenderen Worten die von einigen Turkophilen gepriesenen Zustände im Sultansreiche ihres gleissnerischen Scheines besser entkleiden! Bestätigen sie aber nach dem letzten erfolgreichen Kampfe des Halbmonds mit Griechenland nicht auch vollkommen, was ich in dem vorerwähnten offenen Briefe an Midhat Pascha schon 1877 gesagt: „Es mag für die Türkei leichter sein, einen glücklichen Feldzug zu führen, als ihr im tiefsten Mittelalter steckendes Staatswesen aus eigener Kraft im modernen Geiste zu reformieren"?

---

[1]) Leitartikel der „N. Fr. Presse" anlässlich des österreichisch-ungarischen Konfliktes mit der Pforte vom 17. November 1897.

III.

Topčider, Kloster Rakovica und die Avala.

STREBT der Belgrader ins Freie, so zieht er hinaus auf die nahen Vračarhöhen. Dort besucht man liebe Freunde oder Verwandte in ihren Villen, die meist einfach und schmucklos sind, aber gewöhnlich einen entzückenden Ausblick in das schöne Sava-Donauland gewähren.

Unübertroffen in dieser Richtung war wohl das auf der westlichen Topčiderer Höhe liegende poetische Heim des Schriftstellers Ban († 14. März 1903) und seines Schwiegersohnes, des Malers Stefan Teodorović. Der in ihrem gastlichen Tuskulum verlebte herrliche Sommerabend klingt heute noch ungeschwächt in meiner Erinnerung nach — denn feenhaft hob sich das elektrisch illuminierte Belgrad vom tiefblauen Himmelszelt ab! Wie einladend „Miomir", des Staatsratspräsidenten Simićs Villa nach Schweizerart, sich präsentiert, wie freundlich die Landhäuser der Diplomaten Filip Hristić, Barlovac, des Industriellen Živković u. a. daliegen, wenn man zum „Baničko polje" hinausfährt, um in der Militärschiessstätte, bei deren 1889 erfolgtem Bau ein antikes Grabfeld mit Leichenbrand in Urnen aufgedeckt wurde, ein Preisschiessen, auf dem nahen Reiterbundplatz ein Rennen oder auf dem anschliessenden Lagerfelde der Belgrader Garnison ein Manöver in Gegenwart des dort sein eigenes Wohnhaus besitzenden, stets enthusiastisch empfangenen Königs anzusehen.

Als weiter Ausflug galt früher der eine Stunde ferne, nun aber mit Bahn oder Tramway billig und leicht erreichbare k. Rehpark Topčider. Von seinem gegen die Sava sich öffnenden, gleichnamigen Tal (türk. topči = Kanonier, dere = Tal) zieht langhalmiger, weicher Rasen hinauf zu sanften, von frischgrünenden Laubgehölzen bedeckten Höhen. Während der unverschämten Fiakerpreise wegen noch vor einem Decennium an Werktagen nur der Hof, einige Diplomaten und Besitzer eigener Wagen sich in Topčiders reiner Waldluft erfrischten, bedeckt nun, namentlich an Feiertagen, eine fröhliche Menge die von seiner Bahnstation nach den Restaurants abzweigenden schattigen Pfade. Am liebsten lagert man in den lauschigen Waldpartien der „Hajdučka česma", labt sich an ihrem Kristallquell, langt dort nach den Schätzen der mitgebrachten

Körbe und ergötzt sich bei Sviralaklang am Koloreigen oder mit heiteren Gesellschaftsspielen.

Eine lauschige Akazienallee führt zu dem im türkischen Čiftlikstil erbauten Konak, in dem Fürst Miloš in seinem letzten Lebensjahr am liebsten weilte. In den Räumen, in welchen er wohnte und am 26. September 1860 starb, wurde nichts geändert, und Verehrer des Mannes, der durch eigene Kraft den Hirtenstab mit dem Scepter vertauschte, betrachten pietätvoll seine Totenmaske, sein Bett, seine Kleider, den einfachen Hausrat und die Porträtgalerie im Vorsaal, die allerdings mehr durch die Dargestellten als durch Kunstwert interessiert. Man sieht darunter auch andere Bilder, welche Miloš' bekannte Vorliebe für das schöne Geschlecht bekunden; ferner eine in Graz angefertigte Modellsammlung von aus Steiermark nach Topčider verpflanzten edlen Obstsorten. Sie erinnern an die hier 1849 unter Fürst Alexander Karadjordjević begründete und durch den ungarischen Serben Nikolić tüchtig geleitete Agrikulturschule, welche die ersten Keime zur Verbesserung der nationalen Landwirtschaft und zum rationaleren Obst- und Gemüsebau legte, trotzdem aber 1859 von der Skupština aufgelöst wurde. Heute werden erneuert Samen und Bäumchen dort gezogener edler Sorten durch die „Agronomische Gesellschaft" verbreitet, auch erhielt der „Apistische Verein" ein ansehnliches Terrain auf dieser Staatsdomäne zur Belebung der serbischen Bienenzucht.

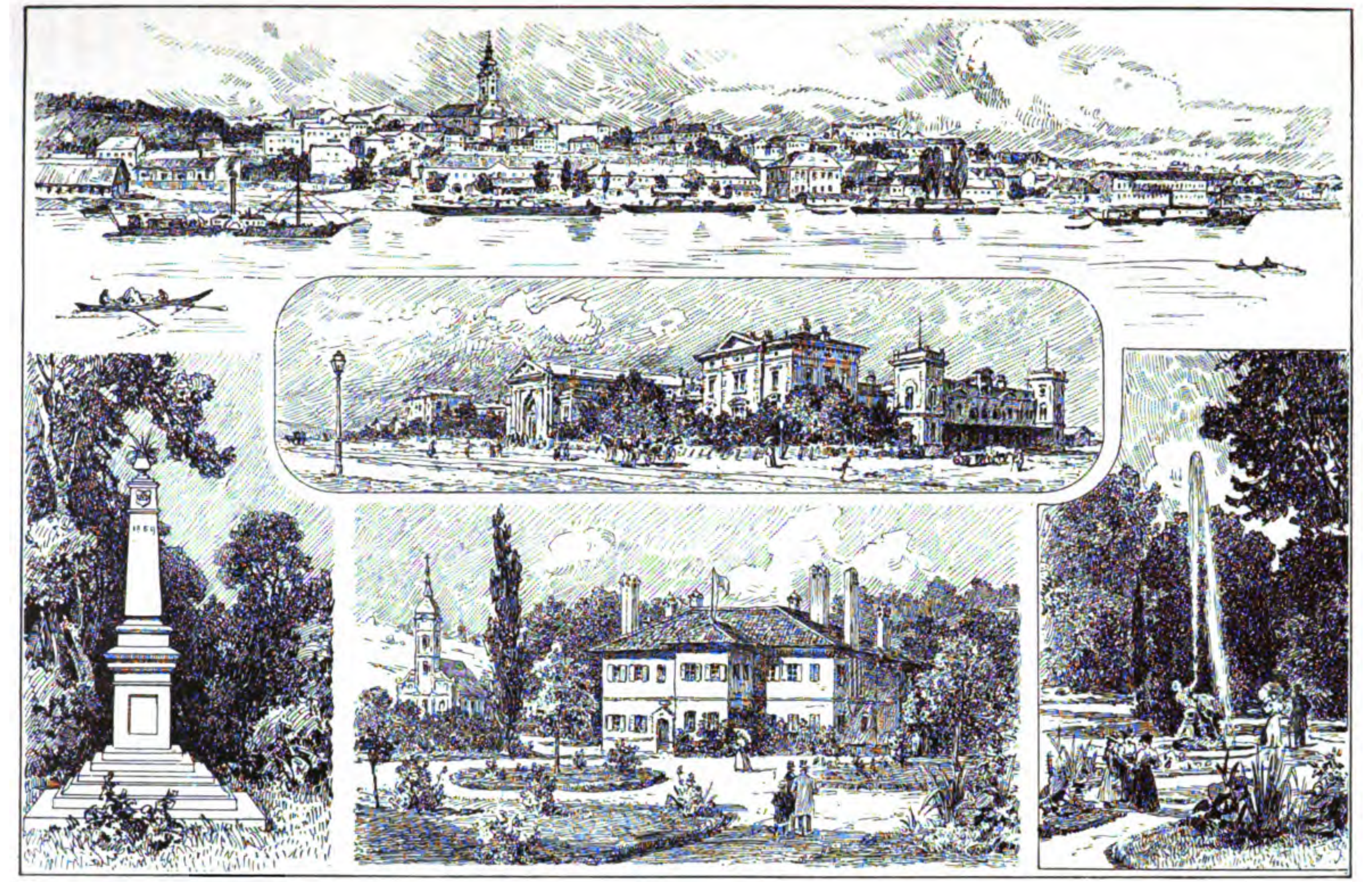
Zu Pfingsten 1865 wurde in Topčider die 50jährige Erinnerungsfeier an Serbiens Befreiung durch den Fürsten Miloš festlich begangen. Während der bei diesem Anlasse dem Fürsten Mihail dargebrachten grossartigen Huldigungen ahnte niemand, welche traurige Berühmtheit Topčiders Wildpark schon in drei Jahren erlangen werde. Der dort am 10. Juni 1868 erfolgte, für Serbiens politische Geschicke verhängnisvoll gewordene Mord des allgemein verehrten Fürsten vollzog sich unter Umständen, deren objektive Klarstellung auf Grundlage meiner unmittelbaren Aufzeichnungen am Tatort wohl gerechtfertigt erscheint.

Gleich auf das erste, allerorts grosse Bestürzung erregende Telegramm eilte ich nach Belgrad. Dem mir befreundeten fürstlichen Majordomus Nastas dankte ich die schmerzliche Genugtuung, den bereits im Sarge ruhenden Leichnam zuerst besichtigen und statt des ihm beigegebenen einfachen Säbels unter den vielen kostbaren der Waffensammlung einen würdigeren auswählen zu dürfen. Das Arbeitszimmer fand ich so, wie es der Fürst vor seinem verhängnisvollen Spaziergang verliess. Auf dem Tische lag seine letzte Lektüre, ein broschiertes Exemplar meines kurz zuvor erschienenen „Serbien", schon zur grösseren Hälfte aufgeschnitten, daneben welkten in einem Glase lose gebundene Rosen, welche ihm seine jugendliche Grosscousine Kata Konstantinović am Morgen seines Todestages gesandt hatte! — Das Attentat und Belgrads Physiognomie in jenen „schwarzen Tagen" schilderte ich unter den unmittelbar empfangenen Eindrücken in dem hier folgenden Artikel, begleitet von meiner am Begräbnismorgen im Konak gezeichneten Skizze [1]).

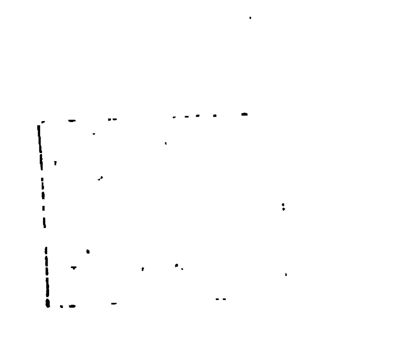
---

[1]) „Leipziger Illustr. Ztg.", 4. Juli 1868. Die Zeichnung wurde in Clichés und in lithographischen Kopien vielfach reproduziert.

BELGRAD, Terazija. Bahnhof. Savastadt.



TOPČIDER, Miloš-Obelisk. Miloš-Konak. Milan-Springbrunnen.



„Zwei Wochen tiefer Erregung für die Diplomatie, die Presse und die Börsen Europas gingen seit dem Tage vorüber, welcher die Trauerbotschaft von dem schrecklichen Ende Fürst Mihails brachte. So alarmierend aber die ersten Nachrichten lauteten, so wenig bestätigten sich die Befürchtungen und Beschuldigungen, welche von einem Teile der Publizistik auf Kosten des Serbenvolkes in Kurs gesetzt wurden. Durch ihre musterhafte Haltung in den letzten schweren Tagen haben die Serben des Fürstentums ihre offenen und geheimen Widersacher beschämt, ja teilweise sogar bekehrt — natürlich mit Ausnahme jener, deren Vorliebe für das Türkentum auf materiellen Gründen beruhen mochte!

Unter dem ersten Eindrucke des traurigen Ereignisses fuhr ich die Donau hinab. Schon von Semlin konnte man auf den Festungswällen, auf der Kathedrale und allen hochgelegenen Gebäuden Belgrads schwarze Flaggen unterscheiden. Diesen Trauerzeichen entsprach die ganze Physiognomie der hartgetroffenen serbischen Hauptstadt. Überall schwarze Draperien, Fahnen, geschlossene Läden und gebrochene Gestalten. Zwei Gefühle schienen allerorts zu herrschen, inniger Schmerz um den geliebten Regenten und zahlreiche mit ihm begrabene Hoffnungen, aber auch der Durst nach Rache an den Mördern und ihren Mitschuldigen. Dass man die eigentlichen Urheber des Attentates ausser Landes wusste, steigerte die Erbitterung des Volkes. Trotzdem liess es sich zu keinem Akte der Unordnung hinreissen. Es vertraute seiner Regierung, und diese entwickelte nach allen Richtungen eine bewundernswerte Energie. Die Befürchtungen für eine Erschütterung des Friedens im europäischen Osten zu entkräften, die Ruhe im Lande ungestört zu erhalten, die Täter und Verschworenen der verdienten Strafe zuzuführen und im Einklang mit dem Staatsgrundgesetz alle Schritte für die friedliche Besetzung des Fürstenstuhles zu treffen, dies sind legitime Verdienste der Staatsmänner, welche damals Serbiens Geschicke leiteten. Die provisorische Regentschaft, die Minister und der Senat haben sich gleich sehr um dasselbe verdient gemacht, denn sie zeigten Serbien der Sympathien Europas wert.

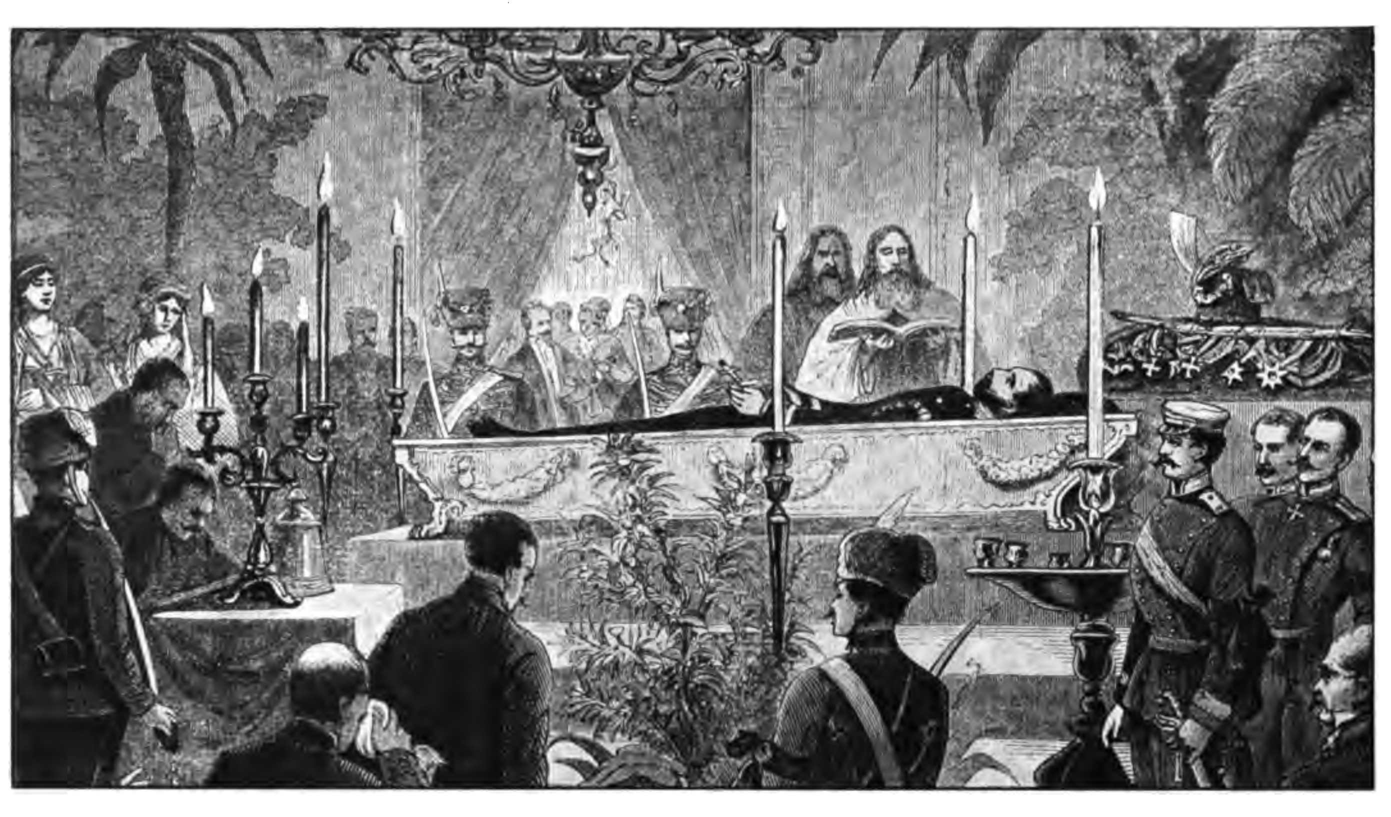
Über das traurige Ereignis gelangten in die Tagesblätter eine solche Menge unrichtiger Daten, dass die authentische Erzählung der Tatsachen einen erwünschten Beitrag zur Chronik der Zeitgeschichte bilden dürfte.

Fürst Mihail hatte in letzter Zeit, namentlich in der ersten Juniwoche, schriftliche und mündliche Warnungen erhalten, welche ihn von einem gegen sein Leben gerichteten Mordanschlag in Kenntnis setzten. Stets nur das Wohl des Landes im Auge haltend, legte er diesen Mahnungen zu grösserer Vorsicht wenig Bedeutung bei. Er äusserte: „Ich glaube, es gibt keine Serbenhand, die mich töten könnte!“ und verbat sich auf das strengste jeden Sicherheitsapparat. Leidenschaftlich die Natur liebend, setzte er seine gewohnten Nachmittagsbesuche zu Topčider fort. So besucht dieses eine Stunde von Belgrad entfernte Lustschloss an Sonn- und Festtagen ist, so vereinsamt ist es an Werktagen. Ausser einigen Offizieren, Konsuln und Fremden begegnet man nur Sträflingen, welche die landwirtschaftlichen Arbeiten im Garten besorgen. Die alle diese Verhältnisse genau kennenden Urheber des Mordplanes hatten deshalb Topčider zum Schauplatz der Tat und die Mörder unter den Sträflingen und deren Sippen gewählt.

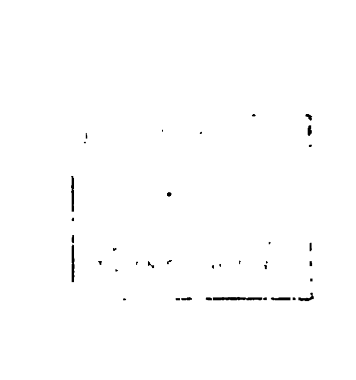
Am 10. Juni gegen 6 Uhr promenierte der Fürst in Gesellschaft seiner Familie in den höheren, einsamen Partien des Wildparkes. Als er sich jener Stelle näherte, wo er gern ein wenig zu ruhen pflegte, traten ihm zwei Männer entgegen. Sie grüssten; doch kaum vorüber, sandten sie ihm die mörderischen Kugeln ihrer Revolver zu. „Also doch!" rief der getroffene Fürst, machte noch im Falle mit der Hand eine abwehrende Bewegung nach rückwärts — eine Kugel zerschmetterte sie, eine andere tötete seine Cousine Anka Konstantinović, welche eine schwache Abwehr des Mörders versucht hatte; die Schüsse aus dem Revolver eines dritten Gesellen, welcher aus dem Gehölz hervorsprang, verwundeten ihre Tochter, den Adjutanten Garašanin und den fürstlichen Leibkammerdiener Mita. Während die Mörder durch Yataganhiebe sich versicherten, dass der aus 17 Wunden blutende Fürst sein Leben geendet, gelang es dem Diener, mit Fräulein Konstantinović und ihrer Grossmutter Tomanija Jevrem Obrenović auf Nebenwegen nach dem Garten zu entfliehen. Dort hatten die rasch nacheinander gefallenen Schüsse nicht geringes Aufsehen erregt. Die Hilferufe und der Bericht des nur leicht verwundeten Mita gaben die furchtbare Aufklärung. Da wollte es Serbiens guter Stern, dass sich unter den Promenierenden Ilija Garašanin, der vor kurzem in den Ruhestand getretene Ministerpräsident, befand. Geistesgegenwärtig frug er, nachdem er über das traurige Ende des Fürsten Gewissheit erlangt, nicht weiter um das Schicksal seines Sohnes; denn er fühlte, dass es sich um Grösseres handle, um die heiligsten Interessen des Landes. Vor allem galt es, den Mördern zuvorzukommen, sie zu hindern, ihre Mitverschworenen in der Stadt von dem Gelingen der Tat in Kenntnis zu setzen. Rasch entschlossen warf sich Garašanin in die erste leerstehende Equipage und befahl dem Kutscher, schleunigst die Stadt zu erreichen. Auf der breiten, mit Akazien besetzten Strasse überholte er ein mit verdächtiger Eile und noch verdächtigerem Insassen hinjagendes Gefährt. Bei der grossen Kaserne, am Beginn der Stadt, hielt Garašanin und gab Befehl zu dessen Verhaftung; es war der Bote, welcher die Verschworenen zu weiterem Handeln auffordern sollte.

Das unglaublich rasche Zusammentreten der Minister und des Senates, an dem der gleichfalls in Topčider zufällig anwesend gewesene Senator Gavrilović nicht geringen Anteil hatte, die Konzentrierung des Militärs, die Aussendung von Patrouillen zur Aufgreifung der Mörder, die schleunigst konstituierte provisorische Regentschaft und ihre Proklamation an das Volk hinderten das Gelingen des weitverzweigten Komplotts, über dessen Tragweite die bei einem der Verhafteten aufgefundenen Papiere helles Licht verbreiteten. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Kehren wir zurück zu dem nun in der Belgrader Fürstengruft neben seinem Vater Miloš ruhenden Fürsten. Ich hoffte, ihn heiter und zufrieden über die allmähliche Verwirklichung seiner fortschrittlichen Pläne zu sehen, und fand ihn getötet von ruchlosen Händen, hoch aufgebahrt auf schwarzem Katafalk, mit ruhigen Zügen, welche selbst die zahlreichen Schnitte nicht ganz verunstalten konnten, im prachtvollen Nationalkleid, ein goldenes Kreuz in den verstümmelten Händen, zu seinem Haupte zwei Kissen mit Reiherkalpak und Schwert, daneben



BELGRAD, Fürst Mihail auf dem Paradebett am Begräbnismorgen. (Nach Kanitz.)



auf Sammetpolstern diamantenfunkelnde Ordenssterne, mit denen europäische Regenten ihn geehrt; auf der rechten Seite ein Betpult, an dem prächtige Männergestalten in reichen geistlichen Gewändern Troparien mit leiser Stimme lasen. Des Fürsten Lieblingsblumen umgaben den von Offizieren und Leibgardisten bewachten Sarg. In der grossen Menge, welche zum fürstlichen Palast wallfahrtete, um einen Blick auf die Leiche zu werfen, waren alle Stände vertreten. Aus dem Innern des Landes waren Tausende nach Belgrad geströmt.

Die Beisetzung erfolgte am sonnigen 15. Juni vormittags. Der zu diesem Akt von Wien gekommenen Witwe Fürstin Julie bereitete das Volk einen rührenden Empfang. Feldzeugmeister Frhr. v. Gablenz langte von Agram an, um Österreich zu vertreten, welche Aufmerksamkeit von der provisorischen Regierung durch ein Dankestelegramm an den Kaiser erwidert wurde. Ali Nizani Bey erschien als Vertreter des Sultans, Archimandrit Dučić als solcher des Fürsten von Montenegro. Um 8 Uhr morgens wurde der Metallsarg durch ein Mitglied der provisorischen Regierung, den Ministerpräsidenten, den englischen Generalkonsul, den Armeekommandanten und drei hohe Staatsbeamte auf den von sechs Rappen gezogenen Leichenwagen gehoben, und nun bewegte sich der Zug vom Palaste durch die Stadt zur Kathedrale, an der Spitze die Volksmiliz und das reguläre Militär, dann folgten die Zöglinge der Artillerieschule, die Studenten, Genossenschaften, der Gesangverein, Geistliche und das Hofpersonal. Zwischen diesen trugen Staatsbeamte und Offiziere den Sargdeckel mit einem Kranze, auf dessen breiten Bändern die Worte eingestickt waren: „Jugoslavenska emigracija“ (Südslavische Emigration) und „Tvoja misao poginuti neće!“ (Dein Gedanke wird nicht untergehen). Zwei Lakaien führten ein gepanzertes Schlachtross und das Lieblingspferd des Fürsten. Dicht vor dem Trauerwagen schritten die hohe Geistlichkeit, Psalmen singend, Fackelträger und Hausdiener mit den Insignien der fürstlichen Würde. Der Leiche folgten die Fürstin-Witwe und verwandte Frauen in Trauergewändern, darin die übrigen Leidtragenden, die Minister und Vertreter der fremden Mächte, alle zu Fuss; ihnen schloss sich das Volk an. Die kirchliche Feier bestand aus einer Rede des Metropoliten, welche den verewigten Regenten und „Auserwählten der serbischen Nation“ verherrlichte, und den üblichen Trauergesängen. Die schwarz drapierte Kathedrale strahlte im Kerzenglanz, der Katafalk war mit frischen Blumen geschmückt. Nach der Agnoszierung wurde der Sarg in die fürstliche Gruft, im Vorschiff der Kirche, gesenkt. Die ganze Zeit hindurch ertönten Geschützsalven von der Citadelle. Im Vorhof der Kirche wurden nach orientalischer Sitte Kerzen an das Volk verteilt, um sie für „die arme Seele“ zu verbrennen.“

Das diplomatische Korps liess, unmittelbar nachdem der Fürstenmord bekannt geworden, durch seinen Doyen, den englischen Generalkonsul Longworth, der gesetzmässig aus dem Senatspräsidenten Marinović, Justizminister Lešjanin und dem Appellhofspräsidenten Petrović gebildeten Statthalterschaft sein tiefstes Beileid aussprechen, und ähnliche Kundgebungen folgten von den Monarchen vieler europäischer Staaten. Fürst Nikita von Montenegro telegraphierte an den Minister des Äussern: „In diesem Augenblick erfahren wir das fürchterliche

Unglück, welches Ihr Land traf. Alle Brüder in Crnagora teilen Eueren tiefen Schmerz. Was mich und meine Familie betrifft, so bleiben wir untröstlich. Ich kann Euch meine Verzweiflung nicht genug ausdrücken."

Im Lande wurde der Kriegszustand proklamiert, das Militär auf Kriegsfuss gesetzt, eine sechsmonatliche Landestrauer angeordnet und zur Beschwichtigung des Volkes folgende Proklamation der interimistischen Statthalterschaft allerorts verbreitet:

„Durch ein schreckliches und abscheuliches Verbrechen wurde Serbien heute seines Herrschers beraubt. Indem wir den ungeheueren Verlust, welchen Serbien erlitt, der Erkenntnis unserer Mitbürger zu schätzen überlassen, erfüllen wir eine traurige Pflicht, wenn wir auf Grund der Landesgesetze die Gewalt einer fürstlichen Statthalterschaft in unsere Hand nehmen und hiervon alle Behörden und die ganze Nation in Kenntnis setzen. — Das erste Bedürfnis des Landes im gegenwärtigen schweren Augenblick ist, die öffentliche Ordnung und allgemeine Sicherheit zu erhalten; das Volk aber wird gesetzmässig berufen werden, eine Skupština zu wählen, welche ihren Beschluss in betreff der Besetzung des Thrones zu fassen haben wird. — Im Namen der höchsten Gewalt, die wir augenblicklich ausüben, und im Namen der heiligsten Interessen des Volkes, befehlen wir auf das ernstlichste allen Behörden und raten eindringlichst dem ganzen Volke, dass es fortfahre, die Ordnung und Achtung vor dem Gesetze zu erhalten und mehr als je alles vermeide, was die Ordnung und Sicherheit stören könnte. Es ist genug des Unglücks und der Trauer, dass es der höllischen Schlechtigkeit gelang, an der Person unseres allgemein geliebten Fürsten die abscheulichsten Vorhaben auszuführen! Möge wenigstens das Volk, bis die Skupština einen neuen Herrscher wählt, durch seine Klugheit den guten Ruf erhalten, den Serbien in Europa geniesst. Wir geben dem Volke bekannt, dass die Skupština in dreissig Tagen, gemäss den Gesetzen, zusammentreten wird und setzen es zugleich in Kenntnis, dass die Minister, der Senat, alle Behörden und Beamten die ihnen vom seligen Fürsten verliehenen Ämter fortführen werden. Unsere heilige Aufgabe ist es, dass wir bis zum Zusammentritte der Skupština jenen Zustand erhalten, den der grosse Patriot Mihail Obrenović hinterliess. Möge Gott in diesen schweren Stunden harter Prüfung über unser Vaterland wachen!"

Das stets zu orientalischer Mythenbildung geneigte Belgrad durchschwirrten unzählige Gerüchte über Fürst Mihails angebliche Verfügungen bezüglich der Thronfolge und seines riesigen Privatvermögens. Erstere hätte er, falls auch dessen beabsichtigte zweite Ehe mit Kata Konstantinović kinderlos bliebe, seinem dann zu adoptierenden, einem flüchtigen Agramer Jugendverhältnis entstammenden Sohne Velimir zugedacht; letzteres aber dem Lande, als dessen Eigentum er es stets betrachtete. Der zur Aufnahme des fürstlichen Nachlasses entsendete staatliche Kommissar, Minister Cukić, fand jedoch auffälligerweise kein Testament vor, das gesetzliche Thronfolgerecht trat in Kraft und diesem zufolge wurde Milan, der einzige, vierzehnjährige männliche Sprosse der Dynastie Obrenović, zum Fürsten von Serbien proklamiert.[1])

[1]) Sein Vater war der im Wiener Exil durch übermässigen Lebensgenuss geschwächte, zu Belgrad im 33. Lebensjahr verstorbene Miloš, ein Sohn von Fürst Miloš' Bruder Jevrem;

Während Jovan Ristić zur Abholung des in Paris studierenden minorennen Thronerben entsendet wurde, entbrannte um die reiche fürstliche Erbschaft ein Prozess zwischen der seit Jahren von Mihail getrennt lebenden Fürstin-Witwe Julie[1]) und den Söhnen seiner Schwestern Perka (vermählte v. Baić) und Savka (vermählte Baronin Nikolić), welcher, mit schonungsloser Enthüllung bis dahin verschleiert gebliebener Momente des Ehe- und Privatlebens der späteren belgischen Prinzessin Arenberg vor dem Bukarester Gerichtshof geführt[2]), damit endete, dass die Witwe Mihails, sein natürlicher Sohn und der Thronerbe Milan im Vergleichsweg oder geschenksweise nur verhältnismässig bescheidene Liegenschaften, Kapitalien und Renten erhielten, der Staat aber nahezu leer ausging! Der Löwenanteil, die viele Millionen werten walachischen Güter, der grosse Barschatz, alle Juwelen usw., welche der geschäftskundige greise Miloš seit 1815 angesammelt, fiel, gewiss gegen des patriotischen Fürsten Mihails Absicht, seinen vorerwähnten, im ungarischen Banat heimischen Schwägern zu, von welchen nur der 1882—1890 als k. und k. Zivil-, ad latus des Militärgouverneurs von Bosnien fungierende Baron Fedor Nikolić († 27. Februar 1903), des Ursprungs seines Reichtums und des Noblesse oblige eingedenk, für die Kulturförderung seiner Stammesgenossen in den occupierten Provinzen, und der seinem Bruder 1897 im Tode vorangegangene v. Baić für einen Gymnasiumbau zu Neusatz etwas getan!

Mit dem enthusiastischen Empfang des jugendlich frischen Fürsten Milan am 23. Juni in Belgrad und den Wahlen zur nach Topčider für den 2. Juli ausgeschriebenen Grossen Skupština beruhigte sich etwas die erregte Stimmung in Serbien. Um so eifriger arbeitete die ernannte Kommission an der Entdeckung aller Urheber und Teilnehmer am Fürstenmord, um diesen, wenn irgend möglich, noch vor der feierlichen Thronbesteigung des neuen Herrschers, an ihnen blutig zu sühnen. Den Vorsitz in dieser Kommission führte der Belgrader Stadtgerichtspräsident Kosta Dragutinović, die Untersuchung leitete Dr. Nikola

---

seine Mutter Maria, eine der vier durch grosse Schönheit berühmten Töchter des aus fanariotischem Blute stammenden moldauischen Bojaren Katargis, deren Verhältnis zu Cusa anlässlich seiner gewaltsamen Entthronung in der 23. Februarnacht 1866 offenkundig wurde und ihr die Rückkehr nach Serbien lang unmöglich machte. Nach schmerzhafter Operation zu Würzburg und fortdauerndem langen Leiden starb sie zu Jassy am 28. August 1876.

[1]) Im ersten Moment grösster Ratlosigkeit dachte Fürstin Julie daran, Mihails natürlichen Sohn Velimir — dem er den Namen seines Grossvaters Teodorović beigelegt und in Belgrad vom Verwalter der „alten Stanja", später aber vom Maler Teodorović erziehen liess — zu adoptieren, um sodann als „Fürstin"-Vormünderin und Regentin, ähnlich der Sultanin Valide zu Stambul, eine grosse Rolle in Serbien zu spielen. Durch einflussreiche Ratgeber jedoch von der Unausführbarkeit dieses Gedankens überzeugt, blieb Velimir in München, wo er, auch abwechselnd in seiner Villa am Starnberger See als Maler dilettierend, am 31. Januar 1898 starb und sein auf 2 Mill. dinar geschätztes Gut Negoj in Rumänien dem serbischen Staate zu kulturellen Zwecken testierte. Die auf dasselbe erhobenen Ansprüche der Barone Nikolić und Baić wurden durch den Machtspruch des Königs Carol zugunsten Serbiens entschieden.

[2]) „Obrenovitch Julie princesse. Procès contre les héritièrs de feu Prince de Serbie Michel Milos Obrenovitch." Vienne 1871.

G. Nedeljković. Bald wurde erhärtet, dass es sich nicht um einen privaten Racheakt, sondern um den lang vorbereiteten Umsturz aller staatlichen Verhältnisse gehandelt hatte.

Schon der erste Teil der öffentlichen Gerichtsverhandlung liess in den breitesten Volksschichten und auch im Ausland erkennen, welchen grossen Gefahren Serbien entgangen war, und dies steigerte noch das allgemeine Interesse an der für den 2. Juli nach Topčider einberufenen „Grossen Skupština". In diese, für die künftige Gestaltung des Staates so wichtige Versammlung wurden gewählt: 48 Geistliche, 11 Nationalmilizen, 193 Gemeindevorsteher und Beamte, 126 Kaufleute, 3 Gewerbetreibende, 141 Bauern — aber nur 1 Advokat!

Nach einer Frühmorgenlithurgie in der eigens für diese Skupština errichteten grossen Halle schwuren die Abgeordneten unter Glockengeläute der nahen, 1833 von Miloš erbauten Peter- und Paulskirche, bei ihren Beratungen einzig das Landeswohl berücksichtigen zu wollen. Um 8 Uhr eröffnete hierauf der Senatspräsident und Vorsitzende der provisorischen Statthalterschaft, Jovan Marinović, im Beisein des in grosser Uniform erschienenen Konsularkorps, in dem namentlich Österreich-Ungarns Vertreter, Benjamin v. Kállay, im reichen Magnatenkleid auffiel, unter allgemeinster Spannung die Sitzung. Er betonte zunächst die harte Prüfung, welche das Land durch den Tod seines allgeliebten patriotischen Fürsten Mihail erlitten: „Ihn werden wir nie verschmerzen!" riefen alle. Als er jedoch tröstend erwähnte, dass noch ein Obrenović da sei, ertönten Živios ohne Ende. Hierauf nahm der Erzpriester von Šabac das Wort, um Mihails Verdienste auseinanderzusetzen. Bei den Worten: „Fürst Mihail war Serbien", brach alles in Tränen aus. Nach 10 Uhr wurde Milan Obrenović IV. unter tausendstimmigen Uras proklamiert, hierauf Kriegsminister Blaznavac zum ersten, der Minister des Innern, Jovan Ristić, zum zweiten und Senator Jovan Gavrilović einstimmig zum dritten Mitgliede der Regentschaft gewählt. Blaznavac, dessen vielbewegten Lebenslauf ich im achten Kapitel schildere, dankte der Versammlung: „Wir werden Serbien in fortgeschrittener Gestalt dem Fürsten Milan übergeben." Kanonendonner gab das Zeichen zu Äusserungen allgemeiner Freude, die sich durch die Stadt bis zur Citadelle verbreitete und in der Vertauschung der bisherigen schwarzen Flaggen mit nationalen Trikoloren beredten Ausdruck fand. Auch alle Konsulate hissten ihre Flaggen zu Ehren der erfolgten Fürstenwahl.

Um ½11 Uhr legten die Mitglieder der Regentschaft den Eid in die Hände des Metropoliten ab, der darauf ein Gebet für den Fürsten sprach. Die Skupština stimmte mit ein und betete um langes Leben für Milan Obrenović. Um 10¾ Uhr trat der Fürst in Oberstenuniform, eingeführt von einer Deputation der Skupština, in die ihn stehend erwartende Versammlung. Unzählige begeisterte Hochrufe erschallten. Der junge Herrscher sprach mit bewegter Stimme: „Ich bin noch jung und schon Fürst von Serbien. Ich werde mich aber bemühen, zu lernen, dass ich mein Volk glücklich mache!" Neue Freudenausbrüche folgten. Der Fürst verliess die Skupština unter Kanonensalven und ritt in Begleitung des Kriegsministers, des Metropoliten und mehrerer Staatswürdenträger, sowie je einer Abteilung der regulären und Nationalkavallerie, durch die Stadt. Von

einer ungeheueren Volksmasse mit Jubel begrüsst, nahm er dort und in der Festung den Truppen den Eid der Treue ab. In seiner Anrede an die Soldaten äusserte der erste Regent, Oberst Blaznavac: „So wie aus dem Blute unseres Heilands die neue christliche Kirche emporkeimte, so wird aus jenem unseres unvergesslichen Mihail ein starkes und mächtiges Serbien erblühen!“

Die Skupštinaren schienen durch die getroffene Wahl sehr befriedigt, wollten die bescheidene fürstliche Zivilliste von 500000 d bedeutend erhöhen und riefen allgemein: „Gott sei Dank, wir haben gut gearbeitet, die besten Leute gewählt, Gott lenkte unsere Herzen.“ Nachmittags wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dass die Regentschaft gesetzmässig auf drei Jahre gewählt sei und dass die nächste Skupština, wenn es nötig sein sollte, den Termin verlängern könne. Die betreffenden Gesetze wurden in diesem Sinne abgeändert. Vom Lande liefen viele Depeschen ein, welche der Skupština für Milans Wahl dankten. „Ihr habt uns gerettet!“ hiess es allgemein.

Am 5. Juli, 11 Uhr vormittags, fand unter Kanonendonner und Glockengeläute die feierliche Salbung des Fürsten Milan in der Kathedrale durch den Metropoliten statt. Alle Minister, auswärtigen Vertreter und Skupštinaren waren anwesend. Des Sultans Berat, welcher den neugewählten Serbenfürsten anerkannte, wurde feierlich verlesen, und damit war die staatliche Ordnung in Serbien wieder hergestellt.

Im Laufe der Sitzungen der Skupština berichtete der Präsident über Serbiens innere und äussere Lage und die Untersuchung der gegen Fürst Mihail gerichteten Verschwörung. Die Volksvertreter unterbrachen den Sprecher wiederholt mit lebhafter Zustimmung und fassten folgende Beschlüsse: Es solle die schleunigste Entwickelung der Wehrkraft nach der Idee des verewigten Fürsten, sowie die Vergrösserung und volle Ausnützung der bestehenden Volks-Militärschulen angestrebt werden. Bis zur Grossjährigkeit des Fürsten, also durch drei Jahre, sei jährlich wenigstens eine Skupština zu berufen. Dem Fürsten Mihail soll in Topčider am Platze, wo derselbe gefallen ist, aus Volksmitteln eine Denksäule errichtet werden. Gegen die Polizeileitung Belgrads möge wegen mangelhafter Umsicht, da sie den Mord so lange vorbereiten liess, eine Untersuchung geführt werden. Schliesslich solle die Regierung die vom Fürsten Mihail eingeleiteten freundschaftlichen Beziehungen zu den fremden Mächten aufrecht erhalten.

Die Regentschaft eilte, einige dieser Beschlüsse sofort zu verwirklichen. Die Minister des Innern und für Kultus, Nikola Hristić und Dimitrije Crnobarac, traten über eigene Bitten in den Ruhestand; die anderen Kollegen in Disponibilität und der Belgrader Polizeipräfekt Mihail Barlovac wurde pensioniert. Als neues Kabinett stellten sich am 5. Juli schon der Skupština vor: Cenić, Präsident und für Justiz, Beli Marković für Krieg, Radivoj Milojković für innere und auswärtige Angelegenheiten, Jovanović für Finanzen und interimistisch für Kultus, durchwegs Männer ausgesprochener liberaler Richtung. Präsident Cenić hielt eine Ansprache, in der er sagte: „Unter uns soll nur das Gesetz herrschen; wir wollen redlich unsere Aufgabe lösen.“ Die Skupština bestätigte das Ministerium mit Acclamation, wählte gleichzeitig aus jedem der 15 Kreise je 2 Abgeordnete, welche die

Volkswünsche in ausgearbeiteten Vorlagen der Regierung bekannt geben sollten. Die Regentschaft erliess aber eine Proklamation, worin dieselbe erklärte, an dem Losungsworte des verblichenen Fürsten: „Das Gesetz ist der höchste Wille in Serbien," festhalten zu wollen.

Diese denkwürdige „Topčiderska-Skupština", welche in wenigen Tagen unter ehrender Anerkennung der Verdienste des Fürsten Mihail um Serbien den jugendlichen Milan als einzigen Obrenović und Grosscousin Mihails zum Fürsten proklamiert, seiner Salbung beigewohnt, die Regentschaft ernannt, das neue Ministerium bestätigt und ihm die Grundzüge für seine Tätigkeit vorzeichnete, erhielt vor ihrem Schlusse den Dank vom Präsidenten Marinović im Namen der Regierung und des Fürsten Milan für ihre patriotische Hingebung, für die glückliche Lösung der schwebenden Fragen, sowie für ihre massvolle Haltung und Ausdauer.

In den serbischen politischen Kreisen beschuldigte man die hochbegabte wie ehrgeizige Exfürstin Persida Karadjordjević weit mehr als ihren Gemahl Alexander, sie habe, um ihren Sohn Peter — den späteren Eidam des montenegrinischen Fürsten Nikita — auf den serbischen Thron zu bringen, hinter den Coulissen die Drähte des gegen die Obrenoviće gerichteten Komplotts geleitet, das wahrscheinlich gegen ihre ursprüngliche Absicht später einen so blutigen Ausgang nahm.

Der öffentliche Ankläger hielt aber auch im Schlusswort seine erste Auffassung aufrecht, dass als moralisch und materiell verantwortlicher Urheber des Fürstenmordes der fern lebende Exfürst Alexander Karadjordjević betrachtet werden müsse.

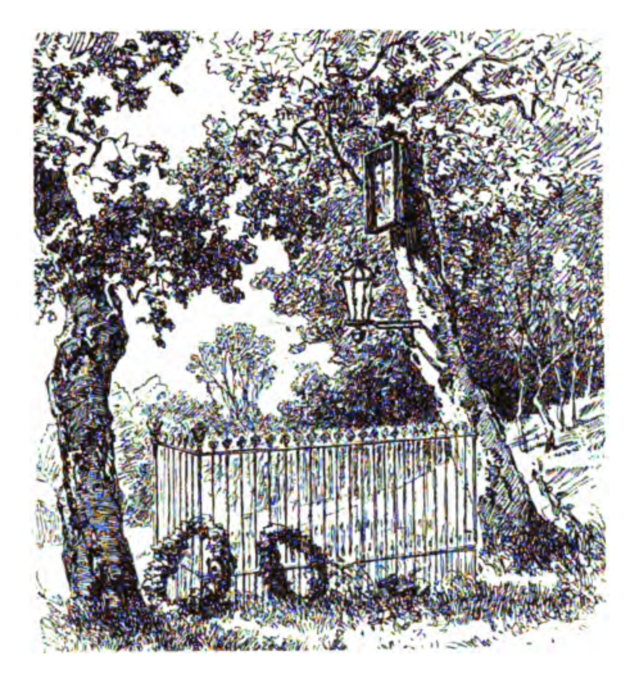
Das Endurteil des Gerichtshofes entsprach den staatsanwaltlichen Anträgen. Am 18. Juli wurde morgens die letzte Sühnung an den 13 mutig, ja teilweise frivol, Zigaretten rauchend, zum Tode schreitenden Verurteilten auf der „Kara burma" (S. 80) mit Pulver und Blei vollstreckt.

Den versöhnenden Abschluss erhielt die in Serbiens Wirren lang nachtönende Katastrophe durch den am 20. Juli in allen Belgrader Kirchen feierlich begangenen Parastos, dem Seelenfest für den verblichenen Fürsten. Der Andrang des Volkes war überall sehr gross; besonders in der Kathedrale, deren Katafalk die Insignien des Verblichenen, Trophäen und unzählige herrliche Kränze schmückten. Der Gesang des Belgrader und Neusatzer Singvereins wirkte ergreifend; die Rede des Metropoliten übte einen mächtigen Eindruck. Seither sind über dreissig Jahre verflossen, aber immer noch fehlt die von der Skupština dekretierte Gedenksäule auf der hoch im Topčiderer Walde liegenden Mordstelle. Wer liess auch die sie bezeichnende Steinplatte innerhalb der eisernen Gitterumfriedung entfernen, welche das Versprechen der südslavischen Jugend trug: „Tvoja misao poginuti neće!"? (S. 111.)

Ob wohl der poetische Nikita von Montenegro, Nachfolger des gleichfalls ermordeten Fürsten Danilo, nach der Waldstelle geblickt, auf der sein stets hilfsbereiter Gönner Mihail so traurig endete — als er am 28. Juni 1896, an der Seite des Königs Alexander und der Königin Natalia, unter den vielen Tausenden ihn

stürmisch begrüssenden Landleuten erschien? Ich hörte nur, dass ihm namentlich der schwierige walachische „Prepišore", der mit gekreuzten Füssen, daher serbisch „Zaplet" (geflochten), mit zwei Schritten vor und zweien zurück, mehr gesprungen als getanzt wird, sehr gefiel, und dass ihn der prachtvolle Park entzückte.

In der Tat ist Topčiders Lage so herrlich, dass eine fremdländische Gesellschaft es schon vor Jahren in ein zweites „Monte Carlo" für die blasierte, stets Neues aufsuchende europäische Lebewelt erwerben wollte. Die serbische Regierung lehnte damals das lockende, aber zweischneidige, weil sittenver-



Topčider, Mordstelle des Fürsten Mihail im Košutnjak.

derbende Anerbieten ab. Es wäre auch zu traurig gewesen, wenn sich die Spekulation dieses einzigen nahen buen retiro der Belgrader Gesellschaft bemächtigt hätte, an dessen Verschönerung Fürst Alexander Karageorgiević rühmlichst teilnahm. Nahe der grossen Ahorngruppe, deren Kronenumfang nur von den berühmten des Grafen Gozzi bei Ragusa übertroffen werden, schuf König Milan eine reizende Springbrunnen-Idylle mit exotischen Wasserpflanzen, deren monumentalen Abschluss eine an Miloš' Rückkehr im J. 1859 erinnernde, von hochaufstrebenden Bäumen umrahmte Steinpyramide bildet. (S. Illustrationen auf S. 105.)

Schwer trennte ich mich von diesem Glanzpunkte Topčiders, das auf den Belgrader die gleiche Anziehungskraft übt, wie etwa St. Cloud auf den Pariser oder Schönbrunn auf den Wiener. Und wie letzteres seinen „Domayer" besass,

so Topčider sein „Restaurant Relja", in dem viele werte Freunde, Schriftsteller, Künstler u. a. mich am 28. August 1897 durch ein fröhliches Abschiedsfest ehrten. Unsere Parktour führte an dem monumentalen Kiosk vorüber, von dessen Estrade, wie sein Schöpfer, Maler Teodorović, uns erzählte, Fürst Mihail am 50jährigen Befreiungstag Serbiens durch seinen Vater „mit freudetränenden Augen", inmitten seiner illustren Gäste, das Defilé des in Massen erschienenen Volkes betrachtete. Es war einer der wenigen Freudentage seines unausgesetzter Arbeit für sein Volk gewidmeten ernsten Lebens, das wohl einen weniger tragischen Abschluss verdient hatte! Man sieht, es sind nicht einzig heitere Eindrücke, welche der Geschichtskundige in dem für flüchtige Besucher nur von heiterem Naturgenuss und Menschenlust erfüllten Topčider empfängt. Und sie werden nicht heller gestimmt, wenn wir auf den sonst anmutigen Parkwegen einer Schar hellgekleideter „Robiaši" begegnen, die allerdings unter ausreichender Eskorte zu den am linksseitigen Berghang liegenden Gefängnissen zurückkehren. Diese, dem Heimischen nicht ungewohnte Verquickung von Erholungsort und Strafanstalt berührt unser Gefühl um so peinlicher, als sie unwillkürlich stets an den Fürstenmord im nahen Wildpark erinnert.

Alle Arbeiten in den Gemüsegärten, Obst- und Baumschulen, Treibhäusern, in der Molkerei und in dem mehrere Joche bedeckenden „Košutnjak", dessen ungemein zutrauliche Rehe sich bis zu den Gehwegen vorwagen, werden von durchschnittlich hundert, meist jugendlichen Sträflingen des Topčiderer Korrektionshauses ausgeführt. Die grösste Schwierigkeit für die erfolgreichere Obstzucht bilden der starke Früh- und Spätfrost und das ungeeignete feuchte Erdreich. Zu Topčider findet man auch Gelegenheit, das künstliche Berieselungssystem der als Gemüsebauer berühmten Bulgaren kennen zu lernen. Diese einfachen Natursöhne bauen komplizierte, in den Bach tauchende, durch Göpel in Rotation gesetzte Riesenräder, welche mit vielen Kübeln das abströmende Wasser durch Rinnen in ein Reservoir und aus diesem durch eine ähnliche Vorrichtung in die entfernteren Bassins der zweiten höheren Terrasse leiten. Wie kamen die Bulgaren zu diesem auch in Südfrankreich und Spanien üblichen, Türken und Serben fremden sinnreichen Mechanismus? Er hemmt unseren Schritt, obschon er weit hinter der kunstvollen Maschine der benachbarten Dampfmühle zurückbleibt!

Im Juni 1896 wurde an der Topčiderer Forstschule, um dem fühlbaren Mangel an geschulten Organen abzuhelfen, ein dreimonatlicher praktischer Kurs für bereits im Dienste stehende Förster eingerichtet, welcher gut besucht war und befriedigende Resultate ergab (III. Bd., X. Kap.). Von Topčiders 780 Hektaren kommen auf den Wildpark, Promenaden, Steinbrüche usw. 470 H., auf die Setzlingsgärten für Forstwesen 60, für Obst- und amerikanische Rebenzucht etwa 50 H. Die letzteren geben durchschnittlich im Jahre 15—20000 edle Obstreiser und 100000 Reben zur Okulierung ab. Die Gesamteinnahme dieses Staatsgutes betrug 1895: 56891, die Ausgabe: 67020 d. Der Plan einer belgischen Gesellschaft zur Errichtung einer Spielbank im Topčiderer Parke, für welche Erlaubnis sie diesen durch den Bau grossartiger Bauten usw. zu verschönern und einen Jahrespacht von 1 Million dinar zu bezahlen versprach, scheiterte jedoch im April 1902 am Widerstande des Königs.

* * *

Unfern Topčider, bei dem ausgedehnten Kalksteinbruch, welcher das treffliche Material zum Bau der Savabrückenpfeiler, für die Belgrader Trottoirs usw. lieferte und eine weitere starke Ausbeutung gestattet, bogen wir an der Rakovica zum gleichnamigen Kloster ab. Am Sabortag (27. August) bedeckt die sonst stille Strasse ein zu seiner Erzengel Mihail-Kirche pilgernder Menschenstrom. Viele besuchen zuerst das nahe, hochangesehene, weil dem grossen Volksheiligen Sava zugeschriebene Kirchlein, das ich baufällig und architektonisch wertlos fand. Als Renovator des Klosters nennt der Metropolit Mihail[1]) den Fürsten Mihail Obrenović. Wie mir Minister Cukić erzählte, förderte indes namentlich Fürst Miloš, als er zum erstenmal 1838 in Belgrad länger residierte, deshalb Rakovicas Erneuerung, um nicht die ihm aus guten Gründen unsympathische Citadelle betreten zu müssen und ihren Pascha an einen neutralen Ort laden zu können,



BELGRAD, Avala, Burgruine.

wenn er mit ihm persönlich verhandeln wollte. Der Namjestnik des Klosters versicherte mir andererseits: Das heutige Kloster entstand nicht auf dem vom Kralj Milutin begründeten; dessen Ruine befände sich bei dem eine Stunde fernen Dorfe Rakovica. Vergebens suchte ich in Milićevićs „Srbija“ und im „Starinar“ die Aufklärung dieser Widersprüche. Vielleicht löst sie der letztere; handelt es sich doch nach meinen weiteren Aufzeichnungen um die Begräbnisstätte der Ahnen des Königs!

Durch das „zum Heile der Familie“ von König Alexanders Urgrossmutter Tomanija 1865 erbaute schöne Portal mit Glockenturm betrat ich den grossen Klosterhof, in dessen Mitte die Gruftkirche steht. Sie präsentiert sich als schlichter Zentralbau mit Oktogonkuppel, sechsseitigen Chor- und Seitenapsiden und mit dreifachem romanischen Zahnschnittfries unter der Dachung; das Innere erfüllt

---

[1]) Pravoslavna srpska crkva, 75. Belgrad 1895.

der allen orientalischen Kultusstätten eigentümliche poetische Hauch, den hier auch einige interessante Erinnerungen weckende Grabdenkmale steigern.

Gleich bei der nördlichen Aussenmauer mahnt eine bescheidene Steinplatte an den bei Belgrads Erstürmung 1806 gefallenen, hier bestatteten Helden Vaso Čarapić. Eine rechtsseitige nennt Simka, Tochter Jevrem Obrenovićs (1790, †1856), den seine Frau, die vorgenannte Tomanija, vom rumänischen Manasija hierher übertragen liess. Sie ehrte ihn durch ein prächtiges Marmordenkmal mit dem Fürstenwappen, das auch ihren hier bestatteten Sohn Miloš (1829, †1856), Vater des Königs Milan, u. a. Kinder, darunter Anka Konstantinović (1821, † mit dem Fürsten Mihail 1868), ferner die hartgeprüfte Greisin selbst (1796, † 1880) verewigt. Gegenüber, an der Nordwand, widmete ihre glücklich dem Topčiderer Attentat entronnene Enkelin Katarina, spätere Mihail Bogičević, ihrem ersten Gatten, General Milivoj Blaznavac (1824, †1873), ein gleich prunkvolles, mit Marmorsäulen, seinem Bronze-Reliefporträt und grossen Silberampeln geschmücktes Cenotaphium. Ausser den Vorgenannten birgt die Rakovicaer Kirchengruft Fürst Miloš' frühverstorbenes Söhnlein Todor u. a. Bei den ihnen zu Ehren abgehaltenen Seelenfesten erscheint auch der König im Kloster. Ausserhalb seiner Mauern ruht auf der nahen Steinbruchhöhe der Gelehrte Sava Sretenović (1828, †1893) zwischen Petar Obutjina Petrović (1822, †1890) und dem Obersten Arsenije J. Stanojević (1832, †1895). Im Leben alles Strebertum hassend, wollten die drei Freunde auch nach dem Tode, fern der vom politischen Lärm erfüllten Hauptstadt, ihre ewige Schlafstätte finden.

Auch der achtzigjährige Archimandrit Josif, welcher einsam den langen Hofraum umschreitet, scheint die Berührung mit sündigen Weltleuten gern zu meiden, seit er dem Kloster die von den Städtern gern besuchte einträgliche „Klostermehana“ gebaut! Der seine Stelle vertretende junge Jeremonach Damaskin zeigte mir als wertvollstes Stück des Archivs eine von Peter dem Grossen 1701 bewilligte „Gramota“, welche den Mönchen das Sammeln von Liebesgaben in Russland gestattet. Heute macht man keinen Gebrauch von ihr, denn Rakovica besitzt 30 Hektar Felder und Wiesen, 5 H. Wein- und Obstgärten, 200 H. Wald, ein Barkapital von 6000 d und ausserdem 4 Pferde, 4 Ochsen, 10 Kühe, 30 Schweine, 50 Ziegen, 30 Bienenstöcke, mit einem Bareinkommen von rund 8400 d, das die Ausgaben für seine 3 Mönche und das Gesinde vollkommen deckt. Das zur Revision der Gebarung zufällig anwesende Mitglied des Belgrader geistlichen Gerichtshofes Miloš Vlajković, dem ich (1897) vorstehende und viele andere kirchenstatistische Daten verdanke, brachte uns mit dem Wagen des Klosters zur nahen gleichnamigen Bahnstation, von der wir in später Abendstunde nach Belgrad zurückkehrten.

* * *

Ein anderes lohnendes Ausflugsziel bildet Belgrads 565 m hoher südöstlicher Avalaberg, der, früher nahezu kahl, durch seine neuestens bewerkstelligte Aufforstung bald ein ganz verändertes Aussehen erhalten wird. Auf der trefflichen



BELGRAD, Belipotok, Bauernhaus.

Kragujevacer Strasse erreicht man die vom Vračar in der Luftlinie 13 km ferne Aussichtshöhe mit herrlichem Panorama zu Wagen bequem in 2 Stunden. Die sanft ansteigende Strasse führt durch Kumodraš, wo im ersten Freiheitskampfe 1804 gleich heftig wie bei dem nordöstlicheren Mokrilug gestritten wurde. Hierauf berührt man die charakteristischen Gehöfte Belipotoks, des seit 1884 durch eine Magdalenakirche verschönten Geburtsortes Vasa Čarapićs (S. 23), und gelangt bald darauf zum Abzweigungspunkt der auf Befehl des Handels-Ministeriums durch seinen Ingenieur Pavlović 1898 erbauten Macadamstrasse, die 3,3 km lang nun auf sanften Serpentinen zum Avalaschloss geht. Gleichzeitig wurden zwei nur wenig steilere, an trefflichen Quellen vorbeiziehende Fusspfade angelegt, auf welchen man im Schatten duftiger Kiefern, Lärchen und Tannen mühelos den prächtigen Aussichtspunkt erreicht.

Der orientalische Namen des kleinen, aber zukunftsreichen Staatsgutes „Avala" wird vom arabischen „avali" (hoch, gross, plur. avala) abgeleitet.[1]) Ami Boué

---

[1]) Djordje Popović, Turske i druge istočanske reči etc. Glasnik, 59.

publizierte 1840 zwei dort gefundene römische Inschriften[1]; eine arg verletzte aus der Aurelianischen Epoche; die zweite widmete Singidunums Munizipalität der Göttin Norcia — vielleicht der auch im etruskischen Volsinia verehrten — für das Wohl der Kaiser Diocletian und Maximianus. Diese und einige Münzenfunde führten zur Annahme, dass die den Berggipfel krönende Schlossruine mit dem Kastell von Mons Aureus identisch sei. Schon früher von mir bezweifelt, fiel sie gänzlich, seit ich überzeugend nachwies,[2] dass diese Mansion am grossen Konstantinopler Donauheerweg, beim heutigen Seona lag (S. 149 ff.). Auf der Avala errichteten die Römer wahrscheinlich nur einen Auslugsposten, auf dessen Grundfeste während der altserbischen Zarenzeit das Schloss Zrnov entstand. Unerwiesen ist die Tradition, dass dort ein „Vojvode Porča" im Kampfe mit den Ungläubigen oder ein „Ghazi Porča" gegen die Christen fiel, dessen Grab (Porčin grob) nördlich vom Schloss gezeigt wird. Die ziemlich gut erhaltene, unregelmässig angelegte, oblonge Burg besitzt einen quadratischen Hochturm, drei halbrund vorspringende kleine Bastionen und einen nun halb verschütteten breiten Graben. Der starke Oberbau ist nach meiner Untersuchung der ganzen Technik nach in der Türkenepoche entstanden, wie ja auch historisch nachgewiesen wurde (S. 9), dass dieses Raubhaus 1442 von Hadom Pascha erbaut, bald verloren und vom Sultan Mohammed II. 1458 wieder erobert,[3] durch seine strategische Lage auch in allen weiteren Kämpfen um Belgrad eine bedeutende Rolle spielte.

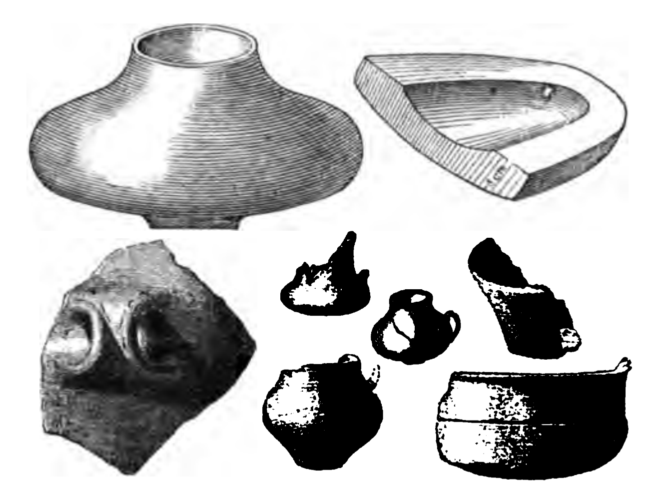
Der grosse Mineralreichtum des Avalaberges und seiner Umgebung veranlasste dessen frühzeitige Ausbeutung. Schon der Name des westlichen Železnik (Eisenort) und ausgedehnte alte Mauern dortiger Schmelzwerke deuten auf einstigen Hüttenbetrieb. Nichtsdestoweniger war man überrascht, als beim Bahnbau im J. 1882 ein Zinnober haltiges Rollstück durch emsiges Forschen des Prof. Klerić zu alten, durch Feuersetzen hergestellten höhlenartigen Bauen an der „Mala" und „Štuplja stena" führte. In letzterer fanden sich freigeformte, durch den Bergrat Rafael Hofmann veröffentlichte dickwandige Tongefässe von konischer oder bauchiger Form mit starken Henkeln, dann Schüsseln, Schalen und zum Schleifen gebrauchte Sandsteinplatten, ferner Pfeil- und Lanzenspitzen aus Quarz; doch keine antiken Geräte oder Münzen. Aus Ripanj stammt auch ein 728 g schweres Kupferbeil. Alles rechtfertigt den Schluss, dass diese Quecksilbergruben schon in neolithischer Zeit, und zwar, wie ich glaube, von den keltischen Skordiskern, vor dem Beginn der Römerherrschaft betrieben wurden.

Nach Prof. Žujović besteht die Avala aus neocomen und mergligen Kalken, die von Eruptivgesteinen durchbrochen wurden; das sie umgebende Hügelland aus verworren geschichteten, petrefaktenreichen Kalken und stark verbreitetem Serpentin. Dr. V. Groddeck in Clausthal äusserte über dieses interessante Vorkommen von Erz: „Von dem ursprünglichen Ausgehenden der Lagerstätte — wenn ein solches überhaupt jemals vorhanden war — ist nichts mehr erhalten. Ihre

[1]) La Turquie d'Europe, II, 359.
[2]) Römische Studien in Serbien, 7.
[3]) Daničić, Rječnik, I, 342. — Hadži Chalfa, Rumeli u. Bosna, 151 f.

jetzt vom Tage zugänglichen Teile sind in grösserer Erdtiefe entstanden und erst durch Erosion blossgelegt. Dabei ging die ursprüngliche Beschaffenheit durch den Einfluss der Atmosphärilien mehr oder weniger verloren; die Carbonate sind ausgelaugt, Schwefelkies ist oxydiert, Brauneisenstein hat die Höhlungen und Klüfte erfüllt. Wahrscheinlich gehören auch das Calomel und das gediegene Quecksilber nur dieser, durch die Atmosphärilien veränderten Zone an. Erst in grösserer Tiefe wird man die Lagerstätte in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit kennen lernen."

Diese erste bergmännische Untersuchung ergab durch den 150 m in den Serpentin getriebenen „Jerinastollen", südlich der „Štuplja stena", eine 34 m mächtige, ungleich vererzte Lagerstätte, und 650 m östlicher bei Rupine, wo ein angelegter Schurfschacht zu einem alten Erzbau führte, grosse Massen harter, reicher Erzstücke mit 8,41—14,31 % Hg-Gehalt, die annehmen lassen, dass die



BELGRAD, Avala, Prähistorische Keramik.

Kelten nur die milden Erze verarbeiten konnten; ferner wurde am „Djever kamen" (Brautführerstein) und zwei anderen Felsen gleichfalls Quecksilber konstatiert. Alle fünf Kuppenpartien bilden teilweise löcherige, in grossen Blöcken zerklüftete Quarzmassen, deren Höhlungen meist ockeriges Brauneisenerz mit von Millerit herrührendem 0,06 % Nickelgehalt füllen. Das in diesem Nordrevier westlich von Vrčin im Kontakte des Kalks und Serpentins auftretende Quecksilber erstreckt sich über 2 km lang von der Westseite der Erzfelder. Das Zinnobererz durchsetzt in netzförmig verlaufenden Trümmern die porösen Gangmassen und färbt sie als feinkörniger Anflug in blätterigen Partien gleich den gewundenen weissen pulverigen Quarzstreifen, wechselnd mit grüngefärbten dünnen Lagen. Nach Lozanićs Analyse des von ihm „Avalit" genannten Minerals enthält es: 55—61 % Kieselsäure, 9—15 Chromoxyd, 14—16 Tonerde, 2,5 Kali, 1—2 Eisenoxyd und 1,6—3,4 % Chromit. Die Felsen haben ein rauhes, bräunliches Aussehen; der frische splitterige, mattglänzende Bruch erinnert an Hornstein.

Die günstige Lage dieser Quecksilberfundstätte (42 Grubenfelder) an der nur 24 km von Belgrad fernen Station Ripanj veranlasste die genannten Professoren, sie gemeinsam mit dem Belgrader Grossindustriellen Weifert auszubeuten. Man gab viel Geld aus. Schon 1891 waren nahezu 7000 m unterirdische Arbeiten ausgeführt. Ausser dem „Jerinaschacht“ unterfuhr man die „Štuplja stena“ durch einen Zubau, der ihre Lagerstätte in 700 m erreichen sollte, auch wurden bei der Station eine Schmelzhütte, Arbeiterbaracken, Magazine usw. aufgeführt. Durch die teueren Löhne — man zahlte 20 d per m Stollenhieb und 0,7 d per Kilo Hg Häuerlohn — stellte sich die Tonne Erz auf 11,36 d, während sie anderwärts,



BELGRAD, Avala, Schlosshöhe.

bei noch so hohen Ausbringlöhnen, kaum 10 d kostet. 1891 musste, wegen starken Wasserandranges im Hauptschacht, eine Pumpmaschine von 25 und für die Schmelzhütte ein Motor von 12 Pferdekräften angeschafft werden. Die Ausgaben betrugen in jenem Jahre allein 118000 d, während man aus den geförderten 2160 q Erz 601 Flaschen = 20644 kg Quecksilber erzielte und gleich den 1890 gewonnenen 18699 kg in Wien und Belgrad zu verwerten suchte. Ein erbauter doppelter Schachtofen wurde aber nicht mehr erneuert, denn von drei Muffelöfen der Schmelzhütte waren Ende Oktober 1892 nur zwei in Betrieb. Die unter drei Aufsehern von 70 Arbeitern tiefer angelegten Galerien hatten nämlich erwiesen, dass die erzführende Masse gegen die ursprüngliche Annahme in der Tiefe an Mächtigkeit verlor. Das 1889 mit 4,5 Mill. d gegründete Unternehmen wurde Ende 1893 aufgegeben.

Nachdem die Versuche, den Quecksilberkönig Rothschild für die Mine zu interessieren, gescheitert, erwarben Londoner Aktionäre zwei Konzessionen für die südliche „Ljuta strana-Tapavac" und „Ripanjska klisura" (166 Grubenfelder). In der von Ripanj westlichen „Ljuta strana" (381 m) befinden sich die Erzadern oft in grosser Stärke in Sedimenten und in dem das kretacäische Sand- und Kalkgestein durchdringenden Trachit. Die Erze sind: Galenit, Pyrit und Goslarit. Der mittels einer Dampfpump- und Förderungsmaschine zur Bestimmung des Erzreichtums in grösserer Tiefe hergestellte Hauptschacht sollte auch für die ähnliche Verhältnisse wie das Avalarevier aufweisende „Ripanjska klisura" mit Zinnobarit-Ablagerungen in Grabovac und Ripa entscheiden. Das Resultat war kein ermutigendes, und fortan wurde dort nur auf Blei gearbeitet, von dem man 1888 nahezu 40 000 q ungereinigt herausschaffte. 1895 betrug die Produktion 1421, der Export 1749 q Blei. In den zur Donau streichenden östlichen Höhen wurde auch Braunkohle angeschürft, ihr Abbau bis heute aber nicht versucht. Dagegen erzeugt die Firma Gligorović bei Station Ripanj seit 1883 den guten Ruf geniessenden „Romati-Zement" und neuestens auch „Portland", für dessen Herstellung der Belgrader Privatingenieur Meissner 1897 gleichfalls eine Konzession erhielt.

Das in die früher stillen Einschnitte der Avala eingezogene erhöhte industrielle und agrikole Leben beginnt bereits ihre Physiognomie erheblich zu verändern. An ihrem nordwestlichen Fusse erstand ein Forsthaus mit grosser Baumkulturanlage und Garten, welche die Pflanzen für den Park liefern, der nun das alte Türkenschloss umschliesst. Ein Hotel mit Restaurant und elektrischer Bahn sollen die „Avala" bald für Belgrad zu dem machen, was der „Kahlenberg" den Wienern ist. Aber schon heute, und namentlich am Tage des hl. Georg, wenn sämtliche Zigeuner der Umgebung auf dem baumreichen Plateau sich vereinigen, gleicht der einst melancholische Burgplatz einem bunten Lager, in dem Musik und Tanz bis zum Frühmorgen dauern. Auch die Turn- und Singvereine besuchen gern die eine entzückende Aussicht bietende Avala-Schlosshöhe; denn nicht allein die Sava- und Donaugelände erblickt man in unermesslicher Ausdehnung, sondern auch einen grossen Teil des serbischen Zentralgebirges und der sanftgewellten Moravafläche mit dem historisch interessanten Braničevo-Gau, in den uns das folgende Kapitel führt.



IV.

Smederevo und Umgebung.

EIN Ausflug von Serbiens Hauptstadt nach dem ob seiner idyllischen Lage seit altersher vielgerühmten Smederevo ist ungemein lohnend. Die Dampferfahrt bietet grossartige Strombilder, die historisch sehr interessante, rasch sich verschönende Stadt besitzt eine sehenswerte, eigenartige Feste, ihre durch Rebenreichtum berühmte Umgebung birgt, wie ich bei wiederholter Durchforschung und namentlich 1889 fand, eine Fülle römischer Reste, und die Rückfahrt nach Belgrad auf dem Schienenweg führt durch den reichen Podunavskikreis, dessen bunte Volksstaffage uns allerorts, in Feld und Wald, in Dörfern und Bahnhöfen sympathisch anmutet.

Schon im Herbste 1859, als die Türken noch Belgrad besetzt hielten, bildete Smederevo mein erstes weiteres Ausflugsziel. Da gab es keine elektrische Tramway, und selbst die lange Treppe, welche den Kalimegdan mit der tiefliegenden Savastadt verbindet, existierte damals nicht. Auf halsbrecherisch abschüssigem Pfade ging es hinab zum Hafen. Mein Hamal (Lastträger) ächzte unter der Last meines leichten Reisegepäcks, und nach landesüblicher Sitte noch mehr, als er sich desselben an Bord des Dampfers entledigt hatte. Ein reichliches Bakšiš gab seinem Atmungsprozess die gewohnte Regelmässigkeit wieder,

und glücklich, seine geringen Bedürfnisse für diesen Tag gesichert zu wissen, lief er der nächsten Schenke zu.

Nach dem dritten Glockenzeichen schwammen wir an der kurz zuvor renovierten Citadelle vorüber, welche, von der Donau gesehen, ein weit pittoreskeres Bild als von der Sava bietet. Zahllose Bastionen, Türme und Galerien steigen übereinander hoch empor, orientalische Wachhäuser klebten an allen Werken, Flaggenbäume und Signalstangen ragten neben den Mündungen riesiger Paixhans und Krupps in die Luft, und beturbante Leichensteine steckten ihre „Sahids" über das Gestrüpp neugierig heraus. Im östlicheren Vorgrunde schmolz die Türkenstadt mit ihren zahllosen Hausgärten in einen reizenden Park zusammen, und hätte ich nicht das Elend, den Schmutz zwischen den aus hohen Baumkronen lockenden Kuppeln und Minarets gekannt, würde ich gleich manchen Turkophilen beklagt haben, dass der Stambuler Ferman vom J. 1862 Mohammeds Kinder zwang, dieses fiktive Paradies zu verlassen. Den Abschluss des herrlichen Prospektes bildete die uns wohlbekannte Hochschule; seit 1884 wurde er aber noch pittoresker durch die Kuppeln und Türme des Königspalastes, der neuen Kirchen, der vielen seither entstandenen Staats- und Privatgebäude, auf welche aus dunstiger Ferne das geschichtsreiche Schloss der hohen Avala, wie auf nicht ebenbürtige Emporkömmlinge, stolz herabblickt.

Auf dem hügelig bleibenden serbischen Ufer wechseln Felder, Obst- und Nussbaumhaine mit Eichen, Rotbuchen, Weiden, Silberpappeln und freundlichen Weingärten. Der Rebenbau wächst, trotz der hier aufgetretenen Philoxera, und über ein Dritteil des im Smederevoer Kreise gewonnenen Weines produziert wieder sein viel umstrittenes reiches Donaugelände. Mit NO.-Richtung steuert unser Dampfer nach dem auf hoher Landzunge liegenden historisch interessanten Višnjica (1015 Seelen). Auf der Sehne dieser tief in das ungarische Gebiet einschneidenden foraminiferenreichen Uferterrasse[1]) lief die von Singidunums civitas (S. 5f.) nach Konstantinopel führende grosse Römerstrasse, von deren erster Mutatis ad Sextum sich Reste eines Kastells auf dem nördlichen Hügel (271 m) bei Mali Mokrilug (893 S.) erhielten. Es bildete den Beginn des starken Befestigungsgürtels, dem ihr Schutz und die Hut des bereits erwähnten römischen Donau-Heerweges von der Sava- zur Timokmündung zufiel (S. 5). Von seinen gegen Dacien vorgeschobenen, dicht aneinander gereihten festen Werken hart am mösischen Ufer stand das erste bedeutendere Kastell östlich von Višnjicas 1838 erbauter Sv. Nikolakirche, ein zweites bei dem 5 km südlicheren Slance (916 S.) mit einer gleichfalls bisher ungekannten antiken Niederlassung. Auch andere alte Mauern bei Višnjica blieben bis heute unerforscht. Man hält sie für Reste eines „Letnikovac" (Lustschloss) des Despoten Djordje Branković († 1457), der dort und im südlichen Kaludjerica (526 S.) die warmen Quellen mit 19 und 25° C. gern benutzt haben soll.

Kurz bevor wir mit scharfer Nordkurve die tief in die ungarische Tiefebene einschneidende serbische Landspitze umfahren, verengt sich das breite Stromwasser bei Višnjica auf 500 Meter. Als die Türken 1595 und später Sultan

[1]) P. S. Pavlović, Prilog poznavanju foraminifera. Glasn., Bd. 56. Beograd 1898.

Ahmed bei Pančevo in das Banat einfielen, wurde diese Stelle zur Überbrückung benutzt. Auch Prinz Eugen führte im Juli 1717 von diesem Punkt sein Heer zur Belagerung Belgrads. Denn schon wenige Kilometer östlicher verbreitert sich die hier 7 Inseln bildende Donau auf 3,5 km und verschmälert sich erst hinter Veliko selo (1310 S.) wieder auf 500 m.

Nahezu jedes Frühjahr tritt hier der durch seine wasserreichen Nebenflüsse angeschwellte Strom über die Ufer. So weit der Blick stromaufwärts reicht, steht dann die linksseitige ungarische, meist von Deutschen besiedelte breite Fläche unter Wasser. Zwei Meilen im Umkreise tauchen während dieser Schreckenszeit nur einzelne Baumkronen aus der alles bedeckenden Flut empor. Oft kommt diese so überraschend schnell, dass die ihr Vieh preisgebenden Anwohner kaum sich zu retten vermögen. Wohl erhalten sie Unterstützungen und Steuernachlässe seitens des Staates; doch bedeutet dies nur eine geringfügige Entschädigung für so empfindliche Verluste. Schlecht erging es namentlich Königsdorf, Albrechtsdorf, Giselaheim u. a. während der grossen Hochwasser im Frühjahr 1897. — „Es gibt keine noch so starken Dämme, die dem Anprall der Hochflut von Surduk bis Banovce werden Widerstand leisten können!“ — behauptet Major v. Stefanović.

Vom linken Ufer blickten Pančevos Türme und Kuppeln einladend herüber. Wir landeten aber nicht, weil die Lokalboote nur das ungarische oder serbische Ufer berührten; eine durch das frühere häufige Schmuggeln türkischen Tabaks nach Ungarn hervorgerufene Anordnung. Mit südlichem Kurs erreichten wir das um seine hochstehende, 1857 erbaute Peter Pauls-Kirche sich malerisch gruppierende Vinča (957 S.), bei dem der römische Uferweg durch einen quadratischen Turm auf dem linken Ufer der Bolečica geschützt war. Auf ihren östlichen Höhen beginnt die Rebe wieder den Mais zu verdrängen.

In einem westlichen Einschnitt lag das jetzt verfallene Kloster Vinča. Nach den Forschungen des gelehrten Gergeteker Abtes Hilarion Ruvarac[1]), welche eine von Milićević mitgeteilte Sage[2]) entkräften, durch den frommen Despoten Stevan Lazarević begründet, zerstörten es die Türken, als sie Smederevo eroberten. Als Makarije (1557—1573), Bruder des berühmten Grossveziers Mehmed Sokolović, den Ipeker Patriarchenstuhl bestieg, erhielt er von diesem die Erlaubnis, das Kloster zu restaurieren. Im Beginn des 17. Jahrh. wegen des moslimischen Druckes verlassen, später aber wieder bewohnt, blieb es von 1683—1699 längere Zeit verödet. Die Bruderschaft zog nach dem sirmischen Kloster Koveždin. Nochmals wagte es ein griechischer Mönch von Korfu, der ein wundertätiges Jungfraubild aus Russland mitgebracht, die Heilstätte zu erneuern, doch 1740 musste ihr letzter Iguman Teodozije in das ungarische Kloster Bezdin sich flüchten. Bei der gegenwärtig herrschenden Abneigung der Serben gegen mönchisches Leben dürfte das Kloster Vinča kaum wieder aus den Ruinen auferstehen.

Einem riesigen Tumulus gleich taucht der mit einer 1870 erbauten kleinen Kuppelkirche und seltsam geformten Kreuzen malerisch geschmückte Friedhofshügel von Ritopek (1076 S.) auf. Hier stand der Vorort der keltischen

---

[1]) Glasnik, Bd. 45. 1877. — [2]) Srbija, 677.

Tricornensier, welche zur Zeit des Ptolemäus in Ober-Mösien siedelten. Nach der römischen Eroberung bildete Tricornium einen der stärksten Limespunkte, von dessen Werken sich noch quadratische Mauern auf dem höchsten südwestlichen, $^1/_2$ St. fernen Berge bei Boleč (793 S.) erhielten[1]. Dort liess auch Miloš 1815 eine Schanze anlegen, um die türkische Verbindungsstrasse zwischen Smederevo und Belgrad zu unterbrechen, welche sich nun immer mehr der Donau nähert.

Bei Grocka tritt die Fahrstrasse und Telegraphenleitung hart an den Strom. In meinen zuletzt erwähnten „Studien" erwies ich (S. 7), dass Grocka bestimmt mit der „Mutatio ad sextum miliare" identisch sei. Von seinen starken Befestigungen erhielten sich am Azapski potok und auf dem 150 m hohen Brestovik-Plateau die Grundfesten mehrerer Wachtürme. Ausserdem fand man einen gemauerten Brunnen und zuletzt die Reste einer bis zu dem 4 km fernen Brestovik (678 S.) sich dehnenden Ansiedelung. Von ihrer Nekropole gelangten aus einer Grabstätte, deren vier Räume ein Säulenportal, Malereien usw. schmückten, die Bruchstücke von Löwen, geflügelten Genien und der Torso einer männlichen Gewandstatue in das Belgrader Museum. Auf einem hier gefundenen Votivstein wollte Šafarik die Personifikation des Flusses Margus (Morava) erkennen. Während der Türkenzeit erhielt das „Hisardžik" genannte Grocka einen Palisadenwall gegen die Einfälle aus dem Banat. Im Beginn der österreichischen Occupation (1717) wurde es das Zentrum eines 1723 Belgrad und Semendria zugeteilten Distriktes. Sein Wohlstand hob sich bis 1739 auffällig. Es besass ausserhalb der Stadt eine Mihailskirche, und die zweite „Vosnesenije", welche die Türken als Moschee benützten und der sich hier ein Jagdhaus erbauende Herzog Alexander von Württemberg wieder herstellen liess, wurde 1719 mit silbernen Altargeräten, vielen Büchern und zwei Glocken beschenkt und geweiht[2]. Auch eine der damals seltenen Schulen in Serbien erhielt Grocka. Der unglückliche Ausgang der dortigen Kämpfe unter Graf Wallis (23.—24. Juli 1739) entschied den 1737 erneuerten Türkenkrieg und zwang Österreich zum Rückzug über die Sava.

Nach dem glücklich beendigten Freiheitsringen wurde Grocka Sitz des gleichnamigen Bezirks, einer Zollstätte und anderer Ämter. Am wesentlichsten förderte das Aufblühen dieses einzigen Städtchens des Belgrader Kreises die Familie Garašanin. Milutin G. gründete hier um 1830 eine Schule, für welche er Lehrer aus Sirmien kommen liess. Sein Sohn, Mihails hervorragender Ministerpräsident Ilija G., der 1874 zu Grocka sein bewegtes Leben schloss[3], erbaute

[1]) Näheres über Tricornium in meinen „Römische Studien in Serbien", 6 f.

[2]) Vitković, Glasn., Bd. 56. 1884.

[3]) Anlässlich des zwischen dem Exkönig Milan und Milutin Garašanin 1891 geführten scharfen Briefwechsels wusste die „Agramer Ztg." mitzuteilen, dass auf Ilijas Grabstein folgende Inschrift bis Oktober 1880 zu lesen war: „1812—1874. Du starbst in Ehren; vor Deinem Verscheiden hattest Du noch das Glück, Deinen Todfeind Miloš Obrenović schimpflich aus dem Lande gejagt zu sehen. Mögen Deine Abkömmlinge nie vergessen, dass die Garašanin und Obrenović sich als Todfeinde bekämpfen müssen." — Wer soll diese Inschrift verfasst — wer den Stein beseitigt haben; falls er wirklich jemals existierte?

auf seinem ausgedehnten Besitz eine Dampfmühle, früher die grösste Serbiens. Auch dessen dort geborenen Söhne, Fürst Mihails Adjutant, Oberst Svetozar G. (S. 108), dem einige Tage nach dem Attentate der verwundete rechte Arm amputiert werden musste, und König Milans vielgenannter Gegner Milutin G., gaben manche, das 2228 S. zählende Städtchen fördernde Anregung, das seit 1883 von dem schlanken Turme und zwei Kuppeln seiner hübschen hl. Geistkirche überragt wird.

An der Manastirska-Quellader der Grocka durchfliessenden Begaljica liegt das nun verweltlichte, „Mariä Geburt“ geweihte alte Klosterkirchlein Rajinovac. Das Volk strömt in Massen zu seinem Sabor am 20. September, was vielleicht mit der Tradition zusammenhängt, dass dort der Leichnam des erstgekrönten Serbenkönigs einige Zeit bewahrt wurde und auch, weil der 1804 durch moslimische Dahien ermordete Knez Andrejić Palalija aus dem benachbarten Pfarrdorf Begaljica (1649 S.) auf seinem Friedhof ruht. Das im letzten Jahrhundert wiederholt erneuerte Kloster besitzt 19 Hektar Feld-, Wiesen- und Gartengrund, 88 H. Wald und eine Einnahme von 3800 d.

Es ist bedauerlich, dass die Serben im ersten aufflammenden Rachegefühl viele an die Türkenherrschaft mahnende Bauten zerstörten, welche die bauliche Entwickelung in einigen Städten gar nicht hinderten. Zu diesen zählt die hochliegende Grabtulba eines moslimischen Wundermannes auf rebenbewachsener Höhe, deren blinkende Kuppel schon aus weiter Ferne dem Donaureisenden Smederevos Nähe ankündete. Über die Stiftung der Tulba erzählt die Sage: Der Enkel des Fürsten Djurag Branković (S. 8), Despot Vuk „Zmaj“ (der Drache), hätte, von Slankamen herabkommend, das sehr starke Schloss Kulić überfallen und seine Moslims zur Flucht nach Smederevo gezwungen. Der türkische Held Ali Beg rächte diese Schmach, indem er Vuks Höfe plünderte und verbrannte. Als „der Drache“ dies erfuhr, eilte er zu Schiff zur späteren Tulbastelle, forderte dort Ali zum Zweikampf, verwundete und verfolgte ihn bis zum nächsten Dorfe, dessen Bewohner jedoch nicht wagten, den dort verborgenen Beg zu verraten, weshalb der erzürnte Vuk alle seine Männer töten liess und der heute noch bestehende Ort „Udovice“ (Witwendorf) genannt wurde. Den flüchtenden Ali erreichte sein Verfolger erst jenseits der Morava, wo er sich im hohen Schilfe verbarg; Vuk liess es anzünden, und mit ihm verbrannte auch der Beg. Wo ihr Glaubensheld verwundet worden, errichteten die Türken später jene Tulba, deren Hüter bis zu ihrer 1862 erfolgten Zerstörung den von Smederevo an Freitagen zahlreich herauspilgernden Moslims und für eine kleine Liebesgabe auch mir den in einer Metallkapsel sorgfältig verwahrten sultanlichen Ferman zeigte, welcher der Tulba den Zehentertrag vom „Witwendorf“ und Seona für ewige Zeiten zusicherte!

* * *

Smederevos hoher Kirchturm und seine interessante Feste treten in Sicht. Die Stadt schmiegt sich an die Ausläufer der sanft gegen Osten sich abdachenden Avala, während die Citadelle in der Ebene, hart am Donaurand

und Einfluss des westlichen Morava-Armes „Jezava“ liegt. Raić schreibt ihre Erbauung dem Lazarević, das Volk aber Djurag Brankovićs Gemahlin, der Griechin Helena (genannt „Jerina“ und „Jelena“) zu. Sie lebt als „prokleta“ (Verfluchte) im schlimmsten Andenken fort, weil die Tradition erzählt, dass das Volk zum Festungsbau, Mann an Mann stehend, das Material von den verfallenen fernen Burgen Kalište und Ždrelo im Mlavatal herbeischaffen musste; durch volle zwölf Jahre durfte auch kein Ei im Braničevo-Gau verspeist werden; sie mussten zur Festigung des Mörtels abgeliefert werden (!). Der serbische Hass gegen die griechische Despotin durchzieht alle mit ihr sich beschäftigenden Legenden; sie schildern Jerina als Erbauerin der meisten Zwingburgen und bösartigste aller Frauen im Lande.

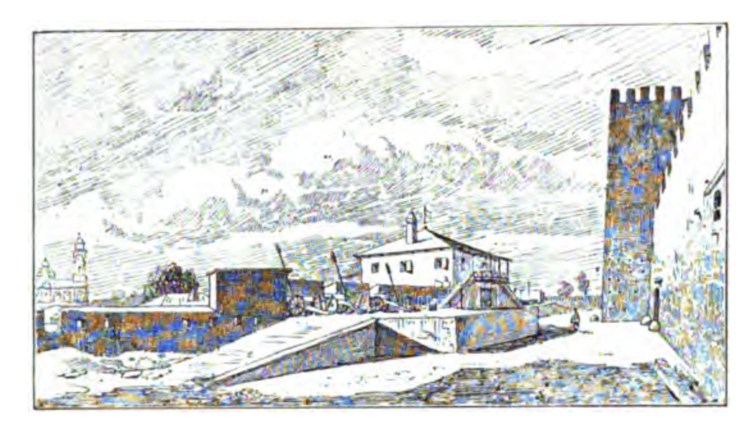
Es ist jedoch bezeugt, dass nicht Helena, sondern Djurag selbst um 1430 die Feste erbaute. Sieben Jahre später wiesen die Ungarn dort den nach Belgrad vordringenden Ali Beg — vielleicht jenen der Tradition (S. 9) — zurück. Im Juni 1438 wiederholte Sultan Murad den Angriff auf Smederevo, das trotz heldenmütigster Verteidigung 1439 fiel und, obschon kurz darauf wiedergenommen, 1440 durch Kapitulation den Türken blieb, die nun von dort aus einen energischen Vorstoss gegen Belgrad wagten (S. 10). 1443 erhielt Despot Branković erneuert die Feste von Ungarn, nach dem gemeinsamen grossen Siege im Kunovica-Defilé. Während dieses Feldzuges wurde, wie Hadži Chalfa erzählt[1]), Mohammed, ein Bruder des Grossveziers Halil Pascha, gefangen und für das von den Türken angebotene, wahrscheinlich unhaltbare Smederevo freigelassen. Der in seiner Politik fortan schwankende Serbenfürst hielt 1448 hier den von Kosovo geschlagen heimkehrenden ungarischen Feldherrn Hunyady fest, was die Ungarn ihm später bitter vergalten. Der 1449 nach Smederevo übertragene Leichnam des Evangelisten Lukas verblieb dort bis nach Djurags Tode[2]). Drei Jahre darauf endete Smederevos serbische Epoche; 1459 eroberte Mohammed II. nahezu ganz Serbien und auch die vergeblich von den Ungarn verteidigte Feste. 1474 gingen dort die Türken über die Donau und drangen, alles verheerend, bis Gross-Wardein vor. 1537 erschien zu Smederevo eine von König Zápolja abgeordnete Gesandtschaft vor Mehemed Beg Jahija Pascha, „Gouverneur der Sandžakate Smederevo, Belgrad, Podunavlje, Posavlje usw.“ Für Smederevos damaligen hohen Rang unter den serbischen Städten spricht auch, dass dort 1531 der Metropolit Zaharije residierte.[3])
Darauf erwähnen die Chronisten kaum mehr Smederevos.

Erst nachdem Kaiser Leopolds grosser Feldherr Maximilian von Bayern 1688 an der Donau die Macht der Türken gebrochen und Belgrad erobert hatte, wurde das feste Smederevo von des Sultans Truppen ohne ernsten Verteidigungsversuch geräumt. Seine Werke wurden sofort in besseren Stand gesetzt; doch als Niš gefallen (1689), ging nahezu das ganze nördliche Serbien verloren und 1690 eroberte der gegen Belgrad vordringende Grossvezier auch Smederevo;

---

[1]) Rumeli und Bosna, 148.
[2]) Rad, Jugosl. Akad. V, 178 ff.
[3]) Ruvarac, O Pećkim patrijarsima, 6.

seine aus 500 Kaiserlichen und 400 serbischen Freiwilligen bestehende Besatzung wurde von den am „Wasserturm“ bis zur Kehle durch die Jezava vorstürmenden Türken niedergemetzelt. Nach Eugens grossem Siege bei Belgrad gelangte 1717 auch Smederevo erneut an Oesterreich. Im wenig ruhmreichen Kriegsjahre 1738 kampierte dort das nach dem Rückzug von Orsova auf zwei Brücken die Donau bei Kovin übersetzende Heer des Prinzen v. Lothringen ganz untätig vom 19. bis 25. August. Am achten Tage zog es, weil von den Türken gedrängt, über Grocka nach Belgrad. Nur mit Mühe konnte ein in Smederevo zurückgebliebener Hauptmann sein Detachement zu Schiffe retten.[1]) Als Laudon 1789 abermals Belgrad dem Kaiser errungen, forderte er Smederevo durch den Generalmajor Otto zur Übergabe auf. Am 13. Oktober erklärte der türkische Kommandant durch nach Belgrad entsandte Vermittler, unter gleichen Bedingungen wie



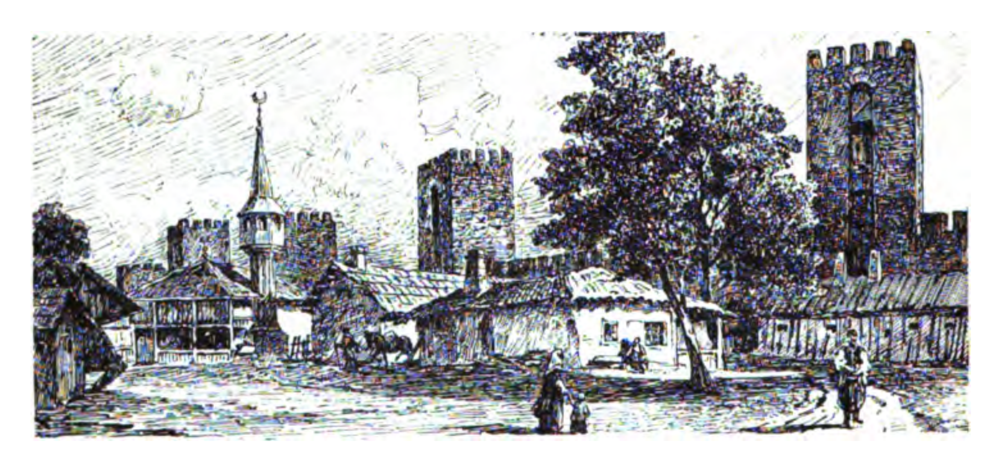
SMEDEREVO, Befestigtes Haupttor der Citadelle (1860).

Belgrad kapitulieren zu wollen. Die 300 Mann starke Garnison zog frei ab; 14 ein- und dreipfündige Geschütze blieben zurück. Mit dem Svištover Frieden (1790) abermals türkisch, spielte Smederevo bald darauf im serbischen Freiheitskampf eine wichtige Rolle.

Kurz vor dem ersten serbischen Aufstand gegen die Dahien, welche des Sultans Befehl, „die Rajah milder zu behandeln“, verhöhnten, forderte der Belgrader Gouverneur Mustaj Pascha die Serben zum Kampfe gegen diese und den Vidiner Rebellen Pasvan Oglu Pascha auf. Die rasch bewaffneten Christen kamen gern dieser Aufforderung nach. Dass ihr Führer Stanko Arambašić von den erbitterten Janitscharen zu Smederevo getötet wurde, füllte das Mass, und als Karadjordje dort 1804 den Ruf nach Freiheit ertönen liess, fand er im weiten Umkreis lautes Echo. Djuša Vuličević wählte man zum Wojwoden. Seine erste Tat war die Vertreibung der Türken aus der Stadt Smederevo und ihre Einschränkung auf den Bereich der Feste. Da geschah es, dass Djuša eines Abends, nachdem

[1]) Graf Schmettau, Mémoires secrets.

er tüchtig gezecht, über die zur Festung führende, den Serben verbotene Brücke reitend, sich dem Haupttor näherte. Einem nicht beachteten Mahnrufe der Wache folgte sofort der ihn tötende Schuss. Die von panischem Schrecken erfasste christliche Bevölkerung flüchtete in die nahen Dörfer; die Türken aber plünderten die verlassene Stadt. Rasch eilte Karadjordje herbei, umzingelte mit seinen Scharen und dem durch den Wojwoden Vujica, Sohn des getöteten Djuša [1]), aufgebotenen Landvolk die Feste, beschoss sie aus den schleunigst hergestellten Laudonschanzen und nahm sie am 26. Nov. nach mehrwöchentlicher Belagerung. Den vorgefundenen grossen Reisvorrat verteilte man, die Munition und Geschütze wurden als gute Beute erklärt; nur die Handwaffen durften die zu Schiffe nach Vidin abziehenden Türken behalten. Einige arme Fischer liess

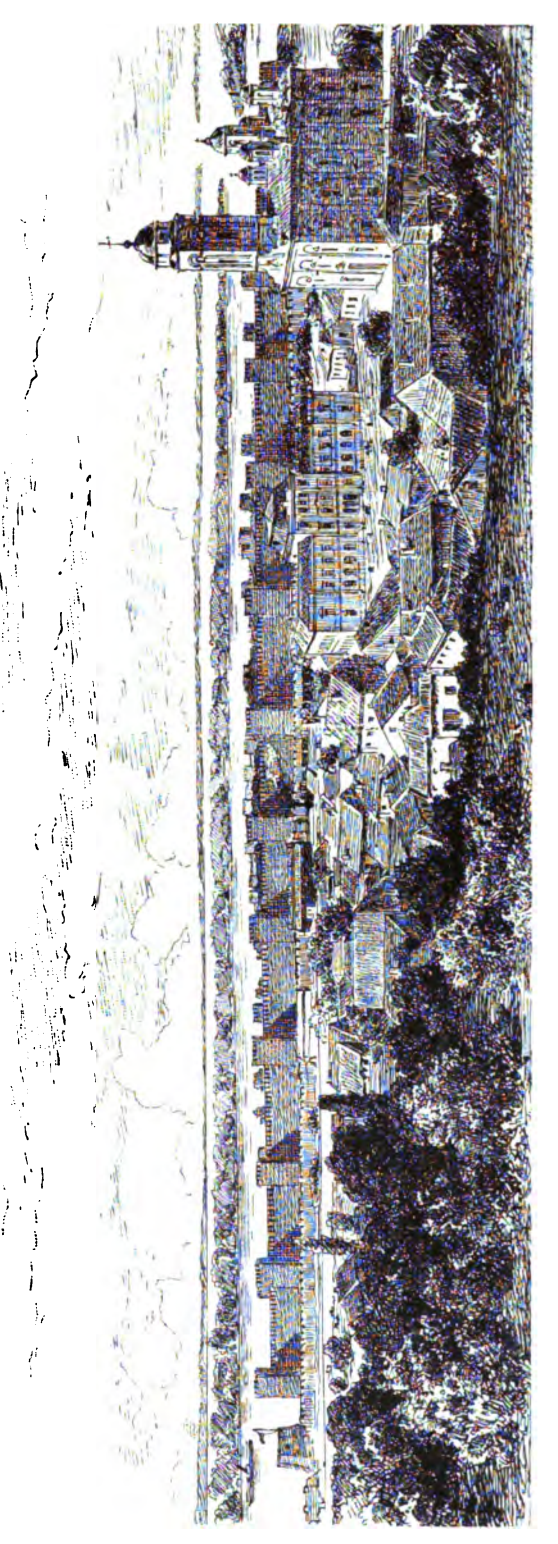


SMEDEREVO, Brankovićtürme und Moscheeplatz (1860).

man weiter in der Feste wohnen; die zurückgekehrten christlichen Stadtbewohner atmeten leichter auf. Schon im folgenden Jahre übersiedelte der rasch gebildete revolutionäre Senat aus dem Kloster Bogovadja nach Smederevo, wo er bis zur Einnahme von Belgrad (1807) verblieb. Nach dem für die Serben verhängnisvollen Jahre 1813 musste aber auch Smederevo ausgeliefert werden, und viele der weggewanderten Türken suchten ihre alte Heimstätte wieder auf. Durch die Hat-i-Scherife von 1828/29 war Smederevos Räumung gleich jener der anderen festen Plätze verbrieft worden; auch machten sich die Türken vom Zivil zur Auswanderung bereit und einige wohlhabende Familien verliessen wirklich die Stadt. Auf dringende Bitten gestattete jedoch Fürst Miloš den Moslims, bis 1832 zu bleiben. Sie hielten aber nicht Wort, und von dem inzwischen der Pforte gegenüber nachgiebiger gewordenen russischen Gesandten nicht unterstützt, vermochte Miloš seinem guten Rechte keine Geltung zu verschaffen.

[1]) Seine Tochter Sara starb als hundertjährige Greisin mit einer kleinen serbischen Staatspension im Januar 1895 zu Palanka.

Das Halbmondbanner wehte weiter von der Smederevoer Citadelle, obschon sie eine solche längst nicht mehr nach occidentalem Begriff war. Man hatte nichts getan, um die von den nahen Höhen beherrschte mittelalterliche Feste widerstandsfähig zu machen. Nur die Bastion über dem der Stadt zugewendeten Haupttor traf ich 1859 mit 6 schweren englischen Geschützen armiert, die gewaltig von den veralteten Karonaden abstachen, welche aus den zerbröckelnden Türmen hervorlugten. Trotzdem aber wurde die „Festung“ von den Türken bis zum letzten Tage ihrer Anwesenheit eifersüchtig gehütet und deshalb blieb ihre Schilderung in meinem „Serbien“ (1868) lückenhaft. Diese Vorsicht erstreckte sich bis auf die unsauberen Gässchen der kleinen Türkenkolonie, deren Armseligkeit man vielleicht dem Fremden verbergen wollte. Es hätte nur eines Schusses bedurft, um das ganze schieflinige Gerümpel — selbst die Moschee war ein Riegelbau mit hölzernem Minaret — in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Ohne Grundbesitz, waren die Türken auf den Kleinhandel und Fischfang hingewiesen. Durch das „Tuna-Kapija“ (Donautor) sah man sie stets nach oder von ihren schlanken Kaiks eilend, mit ihren grossen Netzen hantieren, deren Bojen den nahen Donauspiegel förmlich bedeckten. Die Konvention von 1862 zwang sie



SMEDEREVO, Stadt und Feste (1897).

endlich, Smederevo für immer zu räumen; sie wanderten grösstenteils nach Vidin und wurden durch 250, von einem Bimbaši (Major) befehligte Nizams ersetzt. Ihr Aufenthalt dauerte kurz; denn schon 1867 lieferte ein sultanlicher Ferman sämtliche serbische Türkenplätze bedingungslos dem Fürsten Mihail aus.

Meine Absicht, Smederevos Fortschritte während der letzten Jahrzehnte und seine bisher nur oberflächlich geschilderte Feste genauer kennen zu lernen, führte mich 1887 und 1897 nochmals in die alte Despotenresidenz. Smederevo zählt zu den ersten serbischen Städten, welche sich den Luxus eines eigenen „varoški inšener" für Regulierungs-, Vermessungs- und Bauarbeiten erlaubte. Auf dem Wege vom Bahnhof zum „Löwenhotel" fand ich Anlass zu freudigem Staunen über seine erfolgreiche Tätigkeit. Als ich auf der Höhe stand, von welcher ich 1859 das erste Bild Smederevos entworfen hatte, gab es sehr viel Neues in dasselbe einzuzeichnen. Stark änderte sich seit dem Abzug der Türken sein Aussehen; denn auch hier hielt der Occident seinen siegreichen Einzug. In den gut gepflasterten Strassen sah ich viele nette Häuser mit hübschen Fassaden, und prächtige Amtsgebäude zierten die regulierten, sauber gehaltenen Plätze. Es fiel mir stets auf, dass den im eigenen Hause so reinlichen Türken Unsauberkeit in den Strassen, Moräste und von Generationen abgelagerter Unrat auf den öffentlichen Plätzen so wenig störten. Als ich 1859 Smederevo zum erstenmal besuchte, glich das Ufer einem riesigen Düngerhaufen, und es bedurfte der grossen Anziehungskraft der berühmten Feste, des bestrickenden Reizes der damals auch von den städtischen Serben getragenen Türkentracht und des farbenreichen, viel bewegten Ufertreibens, dass ich nicht sofort von der armseligen Mehana zum verlassenen Dampfer zurückeilte.

An der Donaulände herrschte damals ein von der heutigen Ruhe auffällig kontrastierendes reges Leben. Fortwährend landeten seltsam gebaute, mit walachischem Steinsalz befrachtete Schiffe, die zum Teil auch nach kurzer Rast durch sonnverbrannte, robuste Männer mit grosser Anstrengung bis Belgrad gezogen wurden. Keuchende, schreiende und fluchende Hamals schleppten die gelichterten schweren Salzblöcke in die nahen Magazine, aus welchen sie auf Ochsenkarren und Saumpferden in das Innere des Landes weiter gingen. Neben den Salzschiffen ankerten die vergitterten Schweine-Transportboote verschiedener, damals begründeter kleiner Dampferkompagnien, welche aber durch ihr Streben, die mächtige Wiener Donaugesellschaft in den Tarifen zu unterbieten, grösstenteils bald vom Schauplatz verschwanden.

Früher war Smederevo auch Serbiens grösster Schweine-Exportstapel, aus dem die in ganzen Trupps aus dem Süden hingewanderten Tiere auf der Donau über Pest nach Wien und Hamburg oder nach Galatz gebracht wurden. Namentlich im Hochsommer zog man den Wasserweg der Bahnlinie Baziaš-Pest vor, schon der Umladung wegen und weil Schweine durch Wassermangel und hohe Temperatur sehr leiden. Dies änderte sich, als die das grösste Exportkontingent stellenden Züchter der Šumadija ihre Schweine auf dem Flügelstrang Kragujevac-Lapovo mit grossem Zeitgewinn und verminderten Kosten via Belgrad direkt nach dem Pester Steinbruch bringen konnten. Statt jährlich 50000, gingen bald nur



SMEDEREVO, Donaustrand (1859).



10000 Schweine aus Smederevos Hafen, und während früher in diesem oft 30 Schlepper mit zu exportierendem Hornvieh, Talg, Wachs, Getreide, Obst, Wein, Galläpfeln usw. beladen wurden und man noch vor fünfzehn Jahren vom Oktober bis Weihnachten auf Frachten für 3—6 Schleppboote per Tag rechnen konnte, wartete zuletzt selten mehr als eines auf Ladung. 1888 ging wohl der Cerealienhandel etwas schwunghafter; 1889 blieben aber die fremden Käufer ganz weg und die beiden Bahnzüge fuhren meist ohne Passagiere.

Allmählich besserte sich aber doch die kommerzielle Lage, und namentlich 1895 erreichte Smederevos Getreideexport mit 320320 q^2 nahezu die Hälfte des gesamten Landes; seine Viehausfuhr sank aber durch die serbische Veterinär-Konvention von 1896 mit Ungarn, welche den Schweineexport auf die Häfen Šabac, Belgrad, Ram und Gradište beschränkte, was den Rückgang der Smederevoer Douane-Einnahmen von 431700 d im J. 1894 auf 264700 d im J. 1895 grossenteils herbeiführte. Von der umfassenderen Ausgestaltung des Kreis-Strassennetzes, für welche 1897 ein Anlehen von 1500000 d geplant wurde, hofft man aber viel für den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt. Diesen fördern die „Smederevska Kreditna banka", der gegenseitige „Spar- und Hilfsverein", beruhend auf wöchentlichen Einzahlungen, die mit 5 % verzinst und zu 8 % ausgeliehen werden, die „Smederevoer Sparkasse" und die „Podunavska Okružna Zadruga", welche zusammen 1895 ein eingezahltes Kapital von 1030570 d besassen und einen Umsatz von 46210200 d erzielten.

Hört man die stereotype Klage der Smederevoer Kaufleute und Frachter über den Rückgang der Geschäfte, so zollt man der Kommune reicheres Lob, dass sie, trotz der schweren Zeiten, einen schönen Donau-Landeplatz erbaute, wie ihn selbst Belgrad noch immer entbehrt. Der 1883 begonnene und schon ein Jahr später vollendete, 220 m lange Quai besitzt zwei 7 m hohe Flügel mit hinanführenden Treppen, wodurch gesonderte Plätze für die fremden und heimischen Schiffskompagnien geschaffen wurden. Die Erdbewegung betrug 40000 m^3. Die trefflichen kristallinischen Sandsteinquadern kamen aus den Steinbrüchen des Bauunternehmers Bibel zu Oravica in Ungarn. Die Ausführung des vom Ingenieur Bartoš entworfenen Planes besorgte der Stadtingenieur Hesse mit dem Aufwand einer halben Million d. Die Verlängerung und Erhöhung des Quais steht in naher Aussicht. Auf dem 72 m über dem Schwarzen Meere liegenden Rasenvorplatz des Hafens traf ich den durch die Smederevoer Kommune für 1500 d erworbenen schönen Ganzschen Eisengussbrunnen von der letzten Budapester Industrie-Ausstellung. Sein 9 m tiefes, durch eine 4 m starke Schotterschicht laufendes Wasser wird als bestes der Stadt aus weiter Umgebung geholt. Nahe dem Quai sind die Agentien der verschiedenen Dampfergesellschaften, das Zollamt, etwas weiter die sehr gut arbeitende Petar Stamenkovićsche Kunstmühle. Die hier an verschiedenen Stellen des Uferrandes vom Baron v. Herder schon 1835 [1]) gesehenen Braunkohlenausbisse wurden noch nicht weiter angeschürft.

Einen nach serbischem Massstab ganz ungewöhnlichen Prachtbau erhielt die Stadt durch das 1889 vollendete „Smederevski načelstvo", für welches der

[1]) Bergmännische Reise in Serbien, 1836.

Belgrader Oberingenieur Alexander Bugarski die Pläne entwarf. Das Gebäude mit 15 Fenstern Front, zweistöckigem, oben einen Schild mit dem k. Adler tragenden Risalit und prächtigem Ratssaal, kostete 800000 d, von welchen 20000 für das Tannengebälke des Dachstuhles entfallen, das merkwürdigerweise nicht aus serbischen Wäldern, sondern wegen des billigeren Preises aus dem k. ungarischen Staatsforst zu Bojana Merul kam. In dem weitläufigen Bau fanden die politische Verwaltung, das Bau- und Steueramt, die staatliche Sparkasse, das Kreisgericht, Gefängnis, Gendarmen usw. genügenden Raum. Das alte Gebäude reichte für den erweiterten Administrativbereich des Smederevoer Kreises mit 3315 qkm und 226085 Bewohnern (1896, ohne Belgrad) nicht mehr aus, denn er erhielt den einstigen Belgrader Kreis zugeteilt, so dass der westlichste seiner 8 Bezirke die östlichen Quellen der fernen, in die Sava mündenden Kolubara einschliesst.

Smederevo ist der Sitz eines Brigadekommandos, eines Prota (Erzpriesters) und hat ausser einer Knaben- und Mädchenschule ein Untergymnasium. 1896 zählte man in 1534 Häusern: 6876 Einwohner (wovon 3907 m. und nur 2956 w. Geschlechts), welche 734 Pferde, Ochsen, 1802 kleinere Vierfüssler und 186 Bienenstöcke besassen. Dem Beruf nach gab es: 6 Geistliche, 24 Lehrer und Lehrerinnen, 130 Staats- und Stadtbedienstete, 11 Advokaten, 4 Ärzte, 3 Hebammen, 4 Buchhändler, 1 Buchdrucker, 2 Photographen, 240 Kaufleute und Krämer, 102 Gast- und Kaffeewirte; 5 Offiziere, 125 Soldaten, 20 Gendarmen usw. Der Nationalität nach waren: 6201 Serben, 26 Bulgaren, 19 Böhmen, 89 Deutsche, 28 Ungarn, 117 Rumänen, 143 Zigeuner usw. Der Religion nach: 6608 Orthodoxe, 118 Katholiken, 8 Protestanten, 139 Juden, 3 Moslims.

Nahe dem Kreisamtsgebäude erhebt sich die 1855 erbaute St. Georgskirche mit fünf byzantinischen Kuppeln und occidentalem Glockenturm, ein architektonisches Zwittergeschöpf und doch interessant, weil das Werk eines ganz ungeschulten Cincaren, des Veleser Baumeisters Andrija Damjanov, von dem ich noch sprechen werde. Wie aus dem Inspektionsberichte des Belgrader Bischofs während der österreichischen Occupation (S. 17) hervorgeht, besass Smederevo schon früher eine hl. Georgskirche, welche von den Türken in eine Moschee umgewandelt, von der kaiserlichen Verwaltung aber 1726 ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurde.

Bei der Jezavabrücke siedelt eine christliche Zigeunerkolonie in teilweise netten Häusern. Unfern befinden sich Schlächtereien für Hammel, deren Fleisch man zu 40 c (= 20 Kreuzer) per kg verkauft. Das Fett und die kleinen Knochen werden zu Talg versotten und in Blasen gefüllt. Selbstverständlich riecht es hier nicht balsamisch, sonst ist aber die Stadtluft rein und gesund. Namentlich seit dem Dammbau bei dem ungarischen Pančevo-Kovin wichen, wie mir der durch seine folkloristischen Briefe aus dem serbischen Volksleben[1]) bekannte, in Wien gebildete Kreisphysikus Dr. Laza M. Dimitrijević versicherte, die früher stark herrschenden Fieber einer wahren „Gesundheitsepidemie"; „nur Greise sterben und

---

[1]) Pisma iz naroda, Smederevo 1896.

unsere Apotheke läuft Gefahr, schliessen zu müssen" — fügte er humorvoll hinzu. In Wahrheit strich auf dem die Stadt gegen W. schirmenden Gelände eine von Blütenduft geschwängerte Luft; es gewährt zugleich einen entzückenden Ausblick auf eine der prächtigsten Partien am unteren Donaulauf, und unfern liegt das alte, Jahrhunderten trotzende Friedhofskirchlein, dessen Stifter unbekannt. Eine über dem Fenster der Südmauer eingeritzte Inschrift datiert seine Entstehung vom Jahre 1012. Nach der Volkssage wurde es vor langer Zeit durch einen Erdsturz überschüttet und so dem ersten Anprall der türkischen Zerstörungswut entzogen.



SMEDEREVO, Alte Friedhofskirche und Davidovićs Grab.

Nichts begründet diese Tradition, welche die Ehrwürdigkeit des Baues in den Volkskreisen bedeutend steigerte. Aber auch ohne jede mystische Zutat ist diese „Mariä Hinscheiden" (Uspenije bogorodica) geweihte Kirche kunsthistorisch interessant.[1]) In einem Manuskriptplan des k. u. k. Wiener Kriegsarchivs aus der österreichischen Occupationszeit Serbiens fand ich die Kirche als „Manastir" eingezeichnet; demnach hat sie damals (S. 145) einem Kloster angehört, das nach der türkischen Eroberung wahrscheinlich verlassen werden musste, weil die moslimischen Stadtbewohner ein solches in so ausgezeichneter Lage und grosser Nähe ihrer Moscheen nicht duldeten. Zu bedauern ist die Einbeziehung ihrer

[1]) Ljuba Kovačević. Gl., Bd. 56, S. 356. — Über ihre Altersbestimmung durch Kustos Valtrović spreche ich im III. Bd., XVIII. Kap.

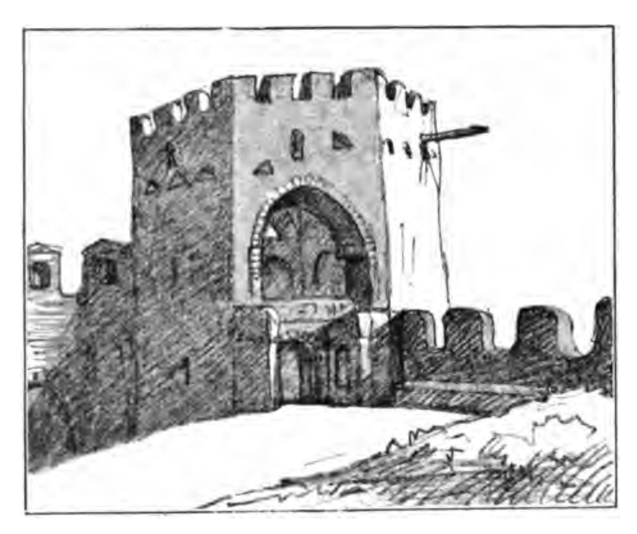
Stirn- und Westfassade in einen plumpen Zubau, dann die Zerstörung der Fresken, ein Schicksal, das viele im Lande teilten. Es erschien den Türken als Akt politischer Klugheit, die Bilder der altserbischen Herrscher zu vernichten, welche die Rajah stets an ihre einstige Selbständigkeit erinnerten, zum Teil frevelte aber auch der Unverstand der Mönche durch Tünche und Übermalung an den Denkmalen der Vorzeit. Das Kirchlein wurde im Laufe der Zeiten von Gläubigen und hohen Kirchenfürsten selbst aus weiter Ferne besucht. Das zeigen viele auf den Wänden eingeritzte oder geschriebene Namen. Unter ihnen jene der Patriarchen Arsenije 1680 und Joanićije, welcher sagt: Man möge wissen, dass der Patriarch im Monat November des Jahres 1745 acht Tage hier verweilt hat; ferner Josif Šakabent, Bischof von Veršac 1791, u. a.

Dicht bei des Kirchleins Nordfassade erhebt sich zwischen neuen Gräbern Mančićs Mausoleum. Die im Rohbau ausgeführte, von einer Kuppel überragte quadratische Kapelle, mit hübscher Pforte von geschmiedetem Eisen, lässt den eintretenden Beschauer durch starke Glasplatten die Grabstätte in der Krypta erblicken. Das Porträt des Bestatteten hängt rechts vom Altar. Derartige monumentale Grabkapellen sind in serbischen Landen jetzt nicht selten. In Semlin beherrscht jene der Familie Karić auf dem hochgelegenen Friedhof, neben dem Milenniumsturm, weithin die Stadt; Valjevo besitzt gleichfalls eine solche, wie überhaupt die Errichtung von Grabdenkmalen, selbst für in weiter Ferne gestorbene und begrabene Familienglieder, ein charakteristischer Zug der Serben ist. Um so peinlicher berührte es mich, das Grab des berühmten Verfassers des ersten serbischen Ustavs (Grundgesetz) ganz vernachlässigt zu finden. Lange suchte ich es vergeblich, und auch der schwachsinnig gewordene, nach seiner Angabe 94jährige Hüter des Kirchleins, der Kaludjer Hadži Serafim, der, nachdem er den Athos und Jerusalem besucht, hier seit 50 Jahren wohnt, wusste nichts von demselben. Erst nachdem ich mit dem Stadtingenieur an der mir erinnerlichen Stelle gegraben, kam die beim Ausheben neuer Gräber verschüttete rote Marmorplatte zum Vorschein. „Dimitrije Davidović, ganzer Serbe, geb. zu Semlin im Kaisertum Österreich am 12. Oktober 1789, † 25. März 1838 zu Smederevo in Serbien“ lautet die Inschrift. Einflussreiche Bürger versprachen mir, das Grab des patriotischen Schriftstellers besser schützen zu wollen, und anlässlich seiner 50jährigen Todesfeier wurde es wirklich an der Nordseite der Kirche mit einem hübschen Gitter und Kreuze, welches sein photographiertes Bild zeigt, umfriedet.

Den nächsten Tag widmete ich Smederevos alter Feste. Über ihrem Haupttor bemerkte ich folgende, bisher (auch von Milićević) unbeachtet gelassene Inschrift: „Der serbische Fürst Mihail Obrenović III. sühnte am 12. April 1867 das Jahr 1652“. Dass am bemerkten „12. April 1867“ Serbien die festen Plätze vom Sultan zurückerhielt, erwähnte ich (S. 34); was jedoch mit der „Sühnung des J. 1652“ gemeint ist, erscheint fraglich; war und blieb doch Serbien schon von 1566 bis 1686 im unbestrittenen türkischen Besitz! Im Innern zeigte mir der erste flüchtige Blick, wie gründlich sich hier alles in den letzten Decennien geändert hatte. Die ganze türkische Niederlassung mit Moschee usw. war weggefegt. Auf dem weiten, von Wegen durchzogenen Raume sah ich wenige, aber

gut gehaltene Gebäude. Ihr Zentrum bildet ein restaurierter Konak mit Veranda; unfern erheben sich zwei Pyramiden aus vielleicht von der ersten türkischen Belagerung herrührenden Granit- und Sandsteinkugeln von 20—75 cm Durchmesser. Im Umkreise stehen, durch Rasen- und Baumgruppen getrennt, das Depot für eine Batterie, die Kaserne, eine Schiessstätte, Gebäude für Sträflinge und Untersuchungsgefangene, eine Mehana und zwei herrliches Wasser gebende Brunnen.

Smederevos „Grad" im Mündungswinkel der Jezava bildet eines der interessantesten Werke mittelalterlicher Militärbaukunst der Balkanländer. Seine Hauptform erinnert an Konstantinopels Umwallung, welche Brankovićs Baumeister jedenfalls kannten. Die Konstruktion der Türme deutet gleichfalls darauf hin, dass ihr Vorbild aus Byzanz stamme. Wahrscheinlich waren es auch die früher



SMEDEREVO, Türkischer Wasserturm.

in Smederevo beschäftigten Meister, welche — wie Ziegelinschriften vom J. 1444 bezeugen — einen Turm zwischen dem Konstantinopler Jeni- und Kum-Kapija am Marmara-Meer und einen zweiten Stadtmauerteil zwischen dem Egri- und Edirneh-Kapija, im Auftrag des reichen Serbenfürsten Djurag, als Freundschaftsbeweis für den ihm verwandten Griechenkaiser aufführten.[1])

Der Hauptzugang des Smederevoer Schlosses liegt in der elftürmigen, der Stadt zugewendeten Südfront. Die nordwestliche Donaufront zählt 5 und die

[1]) Novakovič veröffentlichte beide Inschriften in: Glasn., Kr. srps. Akad. XXII nach Mordmanns: Eroberung u. Belagerung Konstantinopels (1858) und K. G. Kurtis u. St. Aristarki, Sammlung unedierter Konstantinopler Inschriften (1885). — Auch Čeda Mijatović erwähnt in seinen „Carigradske slike i prilike" (Knjige matice srpska, 3, 1901, S. 152): der Serbenfürst Djurag Branković habe seinen Verwandten und Verbündeten Kaiser Johannes VII. (VIII. ?) zwischen 1443 und 1444 bei dem Bau eines durch zwei Türme und zwei Kourtinen verteidigten Tores mit Geld unterstützt.

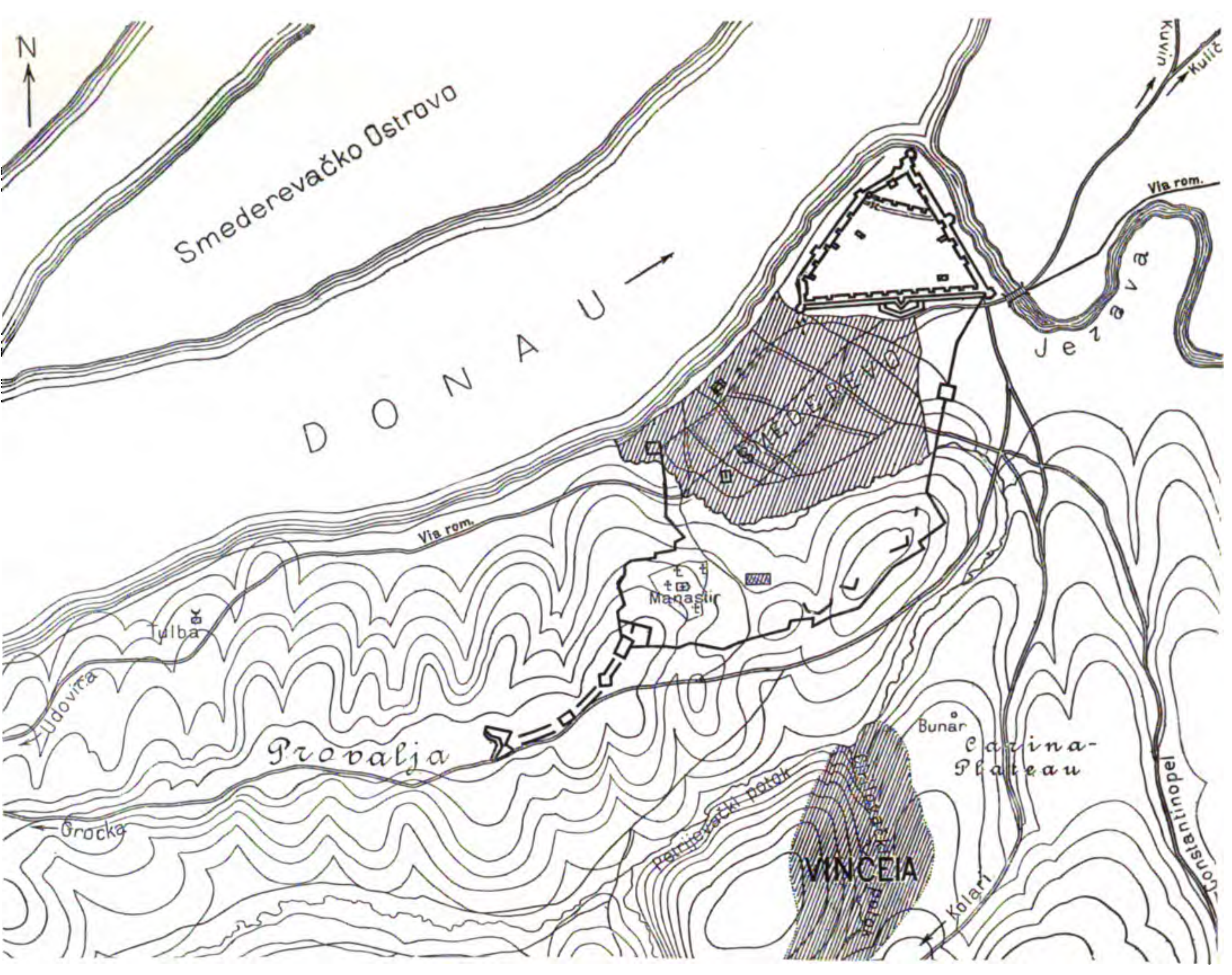
nordöstliche Jezavafront 3 Türme. Diese beiden Seiten des unregelmässigen Citadellen-Dreieckes laufen zum Endturme „Šainova- oder Sokolova-Kula“ des von 5 Türmen gebildeten Zwingers, dessen Stärke, ausser der Donau, die hart vorbeifliessende Jezava und der südliche tiefe, leicht unter Wasser setzbare Graben erhöhten. An diese altserbische Anlage mit 24 Türmen schliesst sich eine nahe, niedere, krenelierte Mauer mit 3 Türmen, deren türkisches Gepräge konstruktiv und bautechnisch hervortritt. Die Brankovićschen Türme von durchschnittlich 10 m Durchmesser sind gezinnt, nach innen kehlförmig geöffnet und durch breite, hohe Verbindungsmauern mit Wallgängen und Treppen zur Verteidigung ihrer höheren Stockwerke eingerichtet; die türkischen Polygontürme sind aber geschlossen, nur durch ein Tor zugänglich, und jenes der interessanten neunseitigen „Vodena-Kula“ (Wasserturm) besitzt sogar einen lichten Hof. Als Baumaterial verwendeten die Türken grösstenteils Bruchsteine, die Serben aber Backsteine. Aus solchen besteht auch das riesige Kreuz an des Zwingers „Krstata-Kula“ mit der Inschrift: In Christum Gott wohlgläubiger Despot Georg, Herr von Serbien und Zeta am Meere — auf seinen Befehl wurde dieses Schloss erbaut 6938 (1430).

Die Residenz des als „Smederevački Djuro“ im Volke fortlebenden Despoten befand sich wahrscheinlich — ähnlich dem Konstantinopler „Hebdomon“ — zwischen zwei nach aussen abgerundeten Türmen der Donaufrontmauer, in welcher ich 4 rundbogige Fenster, die einzigen in Stockhöhe der Gesamtanlage, bemerkte; die Aussicht vom Palast, dessen Grundmauern durch Nachgrabungen zu Tage treten dürften, auf die weit sich ausdehnende Stromlandschaft muss herrlich gewesen sein. Die Reste eines anderen altserbischen Gebäudes fand ich, durch ein rundbogiges Tor den Zwingerhof betretend, jenseits der Grabenbrücke unter Gestrüpp und hohen Bäumen, zwischen zwei Türmen. In den ungewöhnlich starken Mauern seiner gewölbten Hallen sind zahlreiche Öffnungen für die Deckenbalken sichtbar. Djurags Palast war es sicher nicht, denn Fürsten pflegten auch im Mittelalter nicht in magazinartigen, aussichtslosen Bauten zu wohnen.

Ob schon bei der ersten Festungsanlage auf den in grosser Nähe sie beherrschenden Höhen schützende Vorwerke errichtet wurden, ist heute schwer bestimmbar. Gewiss besass sie aber solche während der österreichisch-türkischen Kriege. Auf Smederevos hier mitgeteiltem Plane fand ich sie deutlich eingezeichnet. Die Stadt einschliessend, zog die äussere Verteidigungslinie vom Südostturm der Citadelle hinauf zur starken Provalja-Redoute [1]), welche zugleich die nach Smederevo führenden Strassen von Udovica, Grocka und Kolari schützte, sodann im leichten Bogen, am Friedhof vorüber, abwärts zur Donau, wo sie mit einem quadratischen Werke an der Mündung des Petrijevački [2]) potok endete. Von

[1]) Provaliti bedeutet aufreissen, einbrechen; hier wahrscheinlich gebraucht wegen der vielen alten Lössbrüche. Auch die Erde zur Anschüttung des Smederevoer neuen Hafenplatzes wurde dort genommen.

[2]) Das gleichnamige Dorf Petrijevo erscheint in der k. k. Generalstabskarte vom Jahre 1878, fehlt aber in der Ausgabe von 1881, obschon das Dorf nach wie vor existiert.



Plan von Smederevo und Vinceia. (Auf Grundlage einer Aufnahme aus dem 18. Jahrhundert im Wiener k. und k. Kriegsarchiv.)

diesen trefflich dem Terrain angepassten Befestigungen blieben nur einige, wahrscheinlich von Karadjordje benutzte, hinter dem Friedhof erhalten. Deutlich erkannte ich die Brustwehren, Geschützstände und Gräben dieser vom Volke nach dem berühmten Marschall „Laudanov šanac" genannten Redouten, zu welchen das Material am Orte und aus den nahen Lössbrüchen herbeigeschafft wurde.

Ausser der baulichen Anlage beschäftigten mich lebhaft die zahlreichen antiken Votivsteine und figuralen Skulpturen, welche allerorts ursprünglich und später in die Mauern eingefügt wurden. Graf Marsigli, dessen Interesse dieses Lapidarium schon vor nahezu zweihundert Jahren erregte, veröffentlichte einige oberflächlich kopierte Figuren und Reliefs, neun Inschriften, darunter einige aus dem östlichen Viminacium [1]), welche mit anderen von Mommsen, Thorma, Domaszewski



SMEDEREVO, Mithräumstein aus Viminacium.

publiziert wurden. [2]) Bei aufmerksamer Vergleichung der Skulpturen fand ich mehrere ungenau kopierte oder unbeachtet gebliebene. Die interessanteste ist wohl das auch technisch hervorragendere Mithrasrelief am vierten Turme der Stirnfront. Wie in den berühmten Pariser und Karlsruher Darstellungen erscheint die Hauptfigur im Rahmen einer Felsengrotte als mit kurzärmeligem Chiton, fliegender Chlamys und phrygischer Mütze bekleideter kräftiger Jüngling, der, wie auf dem Wiener-Neustädter Mithräum [3]), sein linkes Knie in den Bug des niedergeworfenen Stieres setzt; die Haltung des rechten Armes zeigt, dass der Todesstoss bereits vollführt ist. Links steht ein Knabe mit gesenkter Fackel, rechts eine andere, zwei Rosse haltende Gestalt, im Vorgrunde springt ein Hund und eine aufzüngelnde Schlange gegen den Stier an; in der stark verstümmelten

[1]) Danubius, Bd. II, Tab. 50 ff.

[2]) C. I. L. III, No. 1646 ff. Addit. Moes. sup. No. 6308; Suppl. Fasc. II, No. 8102, 8106, 8109 (Mithräum), 8111—8114, 8117, 8119, 8120, 8122—8124, 8126, 8132, 8134, 8137—8139.

[3]) Ibid XIII, 83 f.

Weihe-Inschrift ist der Name Viminacium deutlich lesbar. Der Stein war der erste, welcher die Übung des in Pannonien und Dacien stark verbreiteten Mithraskultus[1]) auch auf mösischem Boden beweist. Seither fand Franz Cumont das Bruchstück eines zweiten Reliefs zu Drmno (gleichfalls von Viminacium stammend) und einen kleinen Mithrasaltar mit Inschrift in der Mauer westlich vom Festungstor zu Smederevo.[2])

Links vom Mithrasrelief erscheint einer der vielen in die Mauern eingefügten Köpfe von Statuen usw.; einen prächtigen marmornen sah ich am linken Eckturm der Hauptfront, und über seinem vermauerten Tore den Torso eines



SMEDEREVO, Römische Gewandfigur.

Apollo (?); ferner rechts und links von der Kehle des 6. Turmes derselben Front zwei roh skulptierte, die ich nicht für römisch halte und vielleicht der Meister fertigte, welcher diesen Turm mit schönen geometrisch ornamentierten Ziegelbändern dekorierte. Weiter, am dritten Turm links vom Haupttor, zeigt ein stark verwitterter Grabstein mit von zwei Delphinen gekröntem Giebel im anschliessenden quadratischen Felde die Büste einer Frau zwischen zwei männlichen Gestalten und vier Kinderköpfe en relief. Schon im 14. Jahrhundert tritt die nach orientalischem Kanon streng verpönte Skulptur häufiger in serbischen Landen auf; so darf es nicht wundern, dass einer der wahrscheinlich aus Dalmatien berufenen Bautechniker eine Nische an der Kehlseite des Turmes neben dem Zwingertor zur Aufnahme einer 2 m hohen, im unteren Faltenwurf künstlerisch vollendeten weiblichen Statue anbrachte. In der Mauer des Nachbarturmes erscheint ein mit Vase und Weinlaub geschmückter Votivstein, daneben ein anderer mit Lorbeerkranz und Weintrauben, dann ein dritter, unter

[1]) Kenner, Noricum und Pannonia, 83. — [2]) Arch.-epigr. Mitt. X.

dessen Frontispice mit Gorgoneion und zwei Wasserpferden zwischen korinthischen Säulen eine trefflich angeordnete Trauerscene, deren linken Teil Premerstein[1]) als „Rückführung der Alkestis" deutet. Im untersten Schmalstreifen tritt ein von Hunden angegriffener Löwe diesen ruhig entgegen. An der Stirnseite des folgenden Kreuzturmes sind beide Hälften einer mit Weinlaub und Traubengewinden umrandeten verstümmelten Inschrift, am nächsten schiefgestellten Zwingerturm eine quer eingesetzte unlesbare Votivtafel, am Schlussturm des Zwingers das Bruchstück einer anderen und ein Löwenkopf eingemauert.

Wie die antiken Werke am Brugger „Schwarzen Turm" und die 300 Inschriften und Skulpturen des Museums zu Bordeaux aus seinen Stadtmauern, oder ähnlich den Römersteinen, welche Byzantiner und Türken zu den Citadellen



SMEDEREVO, Römischer Votivstein mit Rückführung der Alkestis.

von Vidin und Niš verwendeten, danken wir die Erhaltung der zahlreichen römischen Denkmale in der Smederevoer Serbenburg dem praktischen Verwertungssinn, vielleicht auch der Pietät und Verzierungslust der Brankovićschen Baumeister.

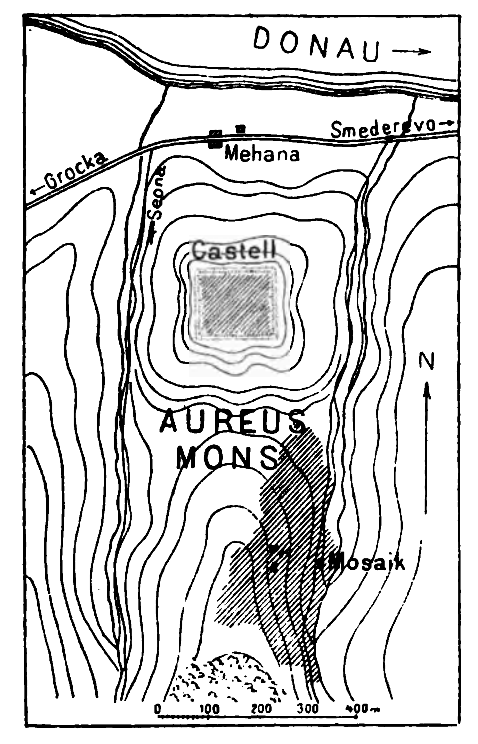
* * *

Der mehrfach erwähnte, kenntnisreiche Graf Luigi Ferdinando Marsigli — von 1681—1703 österreichischer Offizier, sodann mit der Ausarbeitung epochaler Reisestudien in seiner Vaterstadt Bologna beschäftigt — war der erste und einzige Forscher, welcher vor mir persönlich eingehendere archäologische Untersuchungen an der serbischen Donau unternahm. Leider geschah dort seit meinen ersten Reisen, deren Resultate ich im Werke „Serbien" (1868, Leipzig) veröffentlichte, nur wenig Positives zur weiteren Aufhellung der römischen Topographie und Befestigungskunde. Milićević gab wohl in „Srbija" zahlreiche Winke, beispielsweise S. 55 für Višnjica über dortige „alte Mauern, von denen niemand etwas zu sagen weiss", und ebenso über viele andere Punkte unbestimmte Daten,

[1]) Antike Denkmäler in Serbien, II, 123.

welche oft von archäologisch ungebildeten Popen, Lehrern usw. stammten, die römische von mittelalterlichen Bauwerken nicht zu unterscheiden vermochten. So fand ich statt einer angeblichen Ruine des „Klosters Dušica, in dem der berühmte Königssohn Marko begraben worden sein soll“ (Mil. Serb., S. 955), zweifellos unberührt gebliebene Mauern eines römischen Kastells (II. Bd., XV. Kap.).

Wertvoller war Oberst Dragaševićs bezügliche Arbeit (Glasnik, Bd. XLV); doch beruhte sie zum kleinsten Teile auf Autopsie und folgt zumeist Mannerts Kompilation vom J. 1812, mit allen ihren Vorzügen, Auslassungen und Fehlern.



Kastell- und Stadtanlage von Aureus mons bei Seona.

Wo Dragašević Neues brachte, liebte er oft gewagte, durch willkürliche Korrekturen und Umstülpungen der Peutingerschen Tafel gestützte Konjekturen, welche ich durch auf dem Terrain gewonnene Ergebnisse zu berichtigen hatte. Auch der „Starinar“ enthielt für den Römer-Limes an der serbischen Donau ausser Fundnotizen leider nur einen wertvollen Beitrag von dem k. Generalstabschef Jovan Mišković, welcher über die Reste von Lederata detaillierte Aufschlüsse mit Plänen gab.

Man sieht, hier war archäologisch noch viel zu tun. Für die unaufgeklärte Limesstrecke Singidunum—Margus bildete das sechsmal (zuletzt 1888 und 1889) von mir besuchte Smederevo einen günstigen Zentralpunkt für Ausflüge, welche

ich zur Auffindung ihrer Zwischenstationen Aureus Mons, Vinceia und zur Aufnahme des Kastells von Margus unternahm.[1])

Der Frühmorgen des 27. September 1887 traf mich mit den Ingenieuren Hesse und Karakašević auf der hart am Donaustrande von Smederevo nach W. laufenden Strasse. Bald trat sie zwischen prächtige Obst- und Weinberge, deren erste Reben Kaiser Probus aus seiner sirmischen Heimat hierher verpflanzen liess; diese gemeinnützige Arbeit und andere, zu welchen er Legionäre verwendete, führten bekanntlich seinen frühen Tod durch die erbitterten Prätorianer herbei (282 n. Chr.). Auch der tragisch geendete Fürst Mihail war ein warmer Förderer der Weinkultur. 2000 Stück französische Reben pflanzte er um sein $^3/_4$ St. von Smederevo entferntes bescheidenes, einstöckiges Landhaus, dem Königin Natalia 1897 durch den Hofarchitekten Ilkić zwei turmartig vorspringende Erkertürme anfügen und noch sonst mehr den Charakter einer „Schweizer Villa" geben liess. Auch die Ausstattung der Innenräume wurde von der Komfort liebenden hohen Frau bis in die kleinsten Details persönlich angeordnet.

Vom 11. August 1900, an dem das jungvermählte Königspaar, begleitet von drei Belgrads Elite tragenden Dampfern, im prächtig dekorierten Smederevo landete, verweilte es dort bis zu seiner Rückkehr in die Hauptstadt am 6. Oktober. Die radikal gesinnte Bevölkerung benutzte diesen Anlass zu begeisterten Huldigungen, denn kurz zuvor hatte König Alexander den im Hochverratsprozess verurteilten, von ihm aber begnadigten Redakteur des „Odjek", Stojan Protić, ferner den Užicer radikalen Professor Dobra Rušić und einstigen Ministerpräsidenten Pašić, welche alle in der letzten Zeit viel gelitten hatten, huldvollst empfangen.

* * *

Leider ergriff die Smederevos Umgebung verwüstende Phylloxera, trotzdem die Regierung dem Übel zu steuern suchte, auch die k. Weingärten. Seit 1886 bildet die Wächterwohnung der einstigen Tulba (S. 131) das Zentrum der amerikanischen Rebenkulturen, aus welchen Setzlinge mit 4 d per Tausend an die Weinbauern des Kreises abgegeben wurden. Da jedoch das Pflanzen und Okulieren teuer und von den behandelten Stöcken kaum die Hälfte fortkam, sah man ausser dem neu bepflanzten Weinberg des Königs die meisten städtischen in Obst- und Maiskulturen umgewandelt. Trotzdem sind die zu Markte gebrachten Trauben der Umgebung verhältnismässig billig; das Kilogramm bester Sorte kostet 1 d, mittlerer 0,60 d. Kreisphysikus Dr. Dimitrijević wollte deshalb gern seine Villa zu einer allmählich sich vergrössern sollenden „Traubenkur-Anstalt" umgestalten. Obschon aber die Landschaft reizend, auch überall Silberpappeln, Maulbeerbäume, Obstpflanzungen, Beerenhecken aller Art, Flieder-, Haselnusssträucher und befiederte Sänger das Auge und Ohr erfreuen, geben die wohlhabenden serbischen Kreise auch heute Meran und der Riviera, wegen des grösseren Komforts, den Vorzug.

---

[1]) Kanitz, Römische Studien, 55.

Auf schmalem Fusspfad bogen wir nach einer „Jugovo“ genannten Höhe ab, auf der Milićević und nach dieser unsicheren Quelle auch Dragašević und Jireček römische Reste signalisiert hatten. Trotz vieler Umfrage fanden wir aber nur einzelne zerstreute Ziegelstücke, die sich dahin verirrt hatten. Dagegen fielen mir auf der Weiterfahrt dicht am Ufer zwei isolierte Hügel auf, welche wirklich Reste römischer Wachtürme krönten. Auch die Strasse war fortan mit antikem Baumaterial besäet. Es erschien in noch grösserer Menge, als wir uns der „Mehana Seona“ näherten. Nach längerem Ausfragen zeigte mir der Wirt 6 Werkstücke, eine Plynthe und Säule von 75 cm Durchmesser, die er auf seinem nahen Acker ausgegraben hatte. Er brachte auch antike Münzen und Ziegelstücke eines Mosaik-Estrichs von einem alten „gradište“ (Schlossruine) herbei, das wir



Römische Gesichtsmaske von Vinceia.

sogleich aufsuchten. Genau den Massen der Tab. Peut. entsprechend, fand ich das Kastell des 12 Millien von Tricornium entfernten, unter Probus zur Civitas erblühten „Aureus Mons“ auf einer scharf begrenzten, steil geböschten, mit Mais bepflanzten Terrasse, 18 m über der nahe an der Nordfront vorüberziehenden Strasse. Das Steinmaterial seiner zum Teil noch aufrechten Wallmauern stammt aus dem 25 km fernen nordwestlichen Višnjica. Wenige Hundert Schritte südöstlich stiess ich hart am Bache und dem nach Seona führenden Wege, etwa 1 m unter dem Ackerboden, auf mosaikartiges Ziegelpflaster, ähnlich wie es in Viminacium und in vielen anderen mösischen Städten vorkommt. Westlicher gelangten grosse, reich profilierte Werkstücke zum Vorschein, welche zweifellos palastartigen Bauten oder Tempeln angehört hatten. Bei näherer Untersuchung des Terrains liessen sich auch die Substruktionen von zur Südhöhe streichenden Strassen und Häuserblöcken deutlich erkennen. Alles, auch die hier gefundenen 48 schönen griechischen Alexander-Münzen sprechen für den grossen

Verkehr und die einstige Pracht der Stadt der Aureomontani, die sich, begünstigt durch die sanfte Bodenerhebung, weithin südlich um ihr festes Werk ausgedehnt hatte. Der sie deckende, trefflichen Mais liefernde Humus birgt gewiss noch manch wertvolles antikes Denkmal, das heimische Forscher zu Tage fördern werden.

Veranlasst durch die Stelle „Aurifodinae prope nostrum castrum Nandor albense (Belgrad) existentem" in zwei von König Ladislaus an Johann Hunyady



Bacchusfigur von Vinceia.

1454—56 erlassenen Diplomen und die Feststellung von „Aureus Mons" in meinen „Römischen Studien" (S. 7) forschte Staatsrat Stevan R. Popović — wie er mir persönlich mitteilte — seither eifrig nach dem in Vergessenheit geratenen Goldberg. Er will wirklich nahe dem Seonabach einige Körner des kostbaren Metalls gefunden haben, und annehmend, sie seien aus dem höher liegenden Vorkommen abgeschwemmt worden, sucht er seither, Mühe, Zeit und Kosten nicht sparend, die eigentliche Lagerstätte. Glück auf!

Nachdem ich „Aureus Mons" bestimmt, blieb dasselbe für das ihm benachbarte Vinceia zu tun. „Es stand — sagte zuletzt Jireček[1]), hier gleichfalls einer vagen Angabe in Milićevićs „Serbija" folgend — nahe bei Smederevo, wo man auf der sogenannten Carina neben einigen antiken Trümmern unlängst einen 32 m tiefen römischen Brunnen fand." In Wahrheit hörte ich von dem Smederevoer Bürger Mihail M. Popović, dass er den Brunnen, um einen Schatz zu finden, 1860 vom Schutte reinigen liess, doch enttäuscht war, als nach schwerer Arbeit

[1]) Heerstrasse von Belgrad nach Konstantinopel, 14.

nur zerbrochene Gefässe, ein Kupferkessel und eine beschriebene Steinplatte[1]) zu Tage gefördert wurden. Von aufgefundenen Mauern wusste er ebensowenig, wie Stadtingenieur Hesse, der die Carina mit 175 Hektar vermessen, von welchen er gemeinsam mit einem Agronomen 110 besitzt. Beide versicherten, dass auf derselben keine Spur einer alten Ansiedelung bemerkbar sei. Ich wollte mich persönlich vom Tatbestand überzeugen, stieg mit Herrn Hesse zur Carina hinauf und traf das Mauerwerk des zierlich überdachten fraglichen Brunnens mit neuem Aufzugswerk auf 5 m vom Mundloch abwärts erneuert; ob die untere Verkleidung im 12 m tiefen, kreisförmigen Schachte von 2 m Durchmesser römisch, konnte ich, wegen der Schwierigkeit, hinabzugelangen, nicht entscheiden. Da aber die Anwohner nie etwas von Mauerspuren auf der Carina gehört, durfte ich annehmen, dass die beim Brunnen gefundenen „antiken Reste" (?) aus dem westlichen Ćirilovactal stammen, in dem Milićević die Sage und Spuren von einer Römerstadt signalisiert hatte.

Mit dem negativen Resultat: Vinceia stand nicht auf der Carina — wanderten wir durch reichtragende Mais-, Obst- und Feldkulturen hinab zum tiefliegenden, von W. nach O. sich dehnenden ungemein lieblichen Einschnitt „Ćirilovac". Dort stiess ich zwischen zur Wintersaat bestellten Äckern im schwarzen Humus auf zweifellos römische, immer häufiger auftretende Ziegelstücke. „Wenn Ihr alte Mauern sucht, dann steigt nur höher hinauf, zum Gute des Advokaten Steva, dort gibt es deren mehr, als beim Ackern erwünscht ist!" Wir folgten dem Winke des intelligenten Weinhüters und bald stiessen wir wirklich auf Fundamente von Ramer Glimmerschiefer und Mauern aus Ziegeln und tertiärem Kalkstein von Višnjica. Stojan Tarijov, ein Emigrant aus Alt-Bešenovo im Banat, welcher den Besitz des Advokaten Kovačić für halben Reinertrag bearbeitete, führte uns zu prächtigen Werkstücken, wo er im Frühjahr viele Kaisermünzen ausgegraben hatte. Einige wertlose Eisen- und Bronzeobjekte aus dieser 140 m hohen Stari Petrijevo genannten Fundstätte gelangten 1888 in das Belgrader Museum, dessen „bei Smederevo" gefundener, aus zwei Metallplatten gehämmerter römischer Helm gleichfalls von hier stammen dürfte. Einige Monate vor meinem Besuch gelangte beim Ackern eine von Tarijov als „Christus mit abgehauenem Kopfe, fehlenden Armen und Füssen" uns geschilderte weisse Marmorfigur an die Oberfläche, die, auf meine Bitte vom Bürgermeister Gliša H. Popović zu Smederevo aufgespürt und mir freundlichst verehrt, sich als künstlerisch vollendeter, 27 cm langer Torso eines etwa 44 cm hohen jugendlichen Bacchus entpuppte, dessen Kultus mit dem von Probus gepflanzten Weine wahrscheinlich zu Vinceia seinen Einzug hielt. Dass ich seine langgesuchte Stätte hier gefunden, dafür spricht auch ihre vollkommen zutreffende Entfernung nach den Itin. Ant. und Hieros. mit 6 Millien von Aureus Mons (S. 151). Der Flächenraum der über eine bewaldete Hochebene sich südlich ausdehnenden Ruinen dürfte 180 Hektar betragen.

Auf dem Rückweg zur Stadt besuchten wir den kuppelgedeckten Bau einer 3 km von dieser entfernten alten Wasserleitung mit 40 Liter prächtiges Wasser

[1]) Ein in das Belgrader Museum übertragener Votivstein, im C. I. L. III, Addit. No. 6309, nach Šafariks Abschrift.

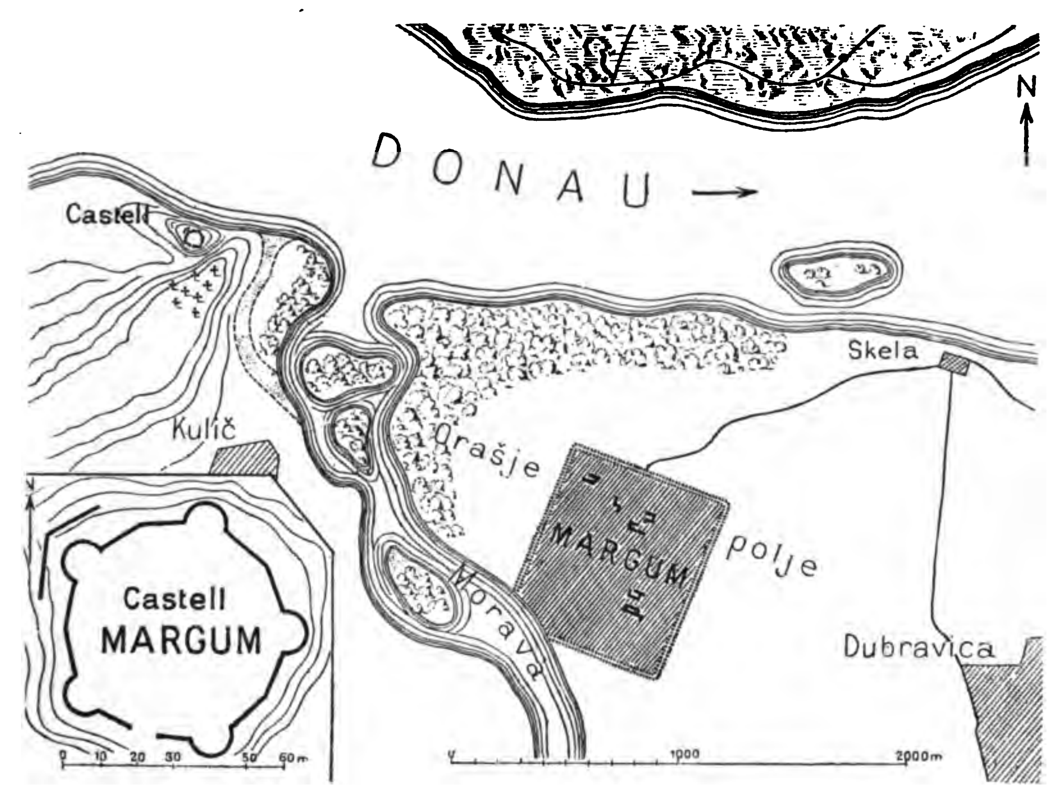
in der Minute gebender Quelle, deren 1,50 m tief liegende Tonrohre noch von den Türken benutzt und jetzt wieder in Stand gesetzt werden sollen. Stammt ihre erste Anlage aus der römischen Epoche und versah Vinceias Kastell an der Jezavamündung mit frischem Wasser? Dass dort ein solches schon vor Erbauung der Brankovićburg stand, ist für mich nach den an der unteren Donau gewonnenen Erfahrungen ausser allem Zweifel. Die Römer, welche am ganzen Stromlauf jedes nur etwas den Einbruch der Barbaren begünstigende Defilé sperrten, liessen gewiss nicht den Zugang in das breite Jezavatal, durch welches ihre Heerstrasse nach Viminacium lief, ohne Schutz. Könnte man die Grundfesten blosslegen, so dürfte nahezu sicher jene des römischen Jezava-Kastells auf der Stelle des Zwingers der Brankovićburg erscheinen. Und allem Anscheine nach wurden auch einige Werke, welche die landeinwärts liegenden Smederevoer Höhen auf Smederevos Plane aus dem 18. Jahrhundert krönen (S. 145), auf römischen Substruktionen erbaut. Demnach spricht alles dafür, dass das nun am Ćirilovački potok festgestellte, aus einer ursprünglichen „canabae" zur prächtigen Stadt erblühte Vinceia durch starke Werke am Donau-Limes geschützt war.

Die Schlossruine „Kulić" bildete mein nächstes Ausflugsziel. Nachdem ich mit Ingenieur Karakašević die Jezavabrücke nahe der Feste passiert hatte, durchschnitten wir das starken Überflutungen ausgesetzte, 285 Hektar umfassende Stadtgut Godomin, dessen toniges Erdreich fleissige Bulgaren zu Ziegeln und Gemüsezucht benutzen. In $^1/_2$ St. zweigte ein nordöstlicher Weg zur isolierten Zollstation und Skela (Überfähre) nach dem ungarischen Kubin ab, wo 1443 König Vladislav und 1448 Hunyady übersetzten. Eine weitere Stunde brachte uns, vorüber an grosse Schafherden nährenden Triften, zum zwischen kleinen Eichenständen, Silberpappeln und Weiden liegenden Dorfe Kulić. Dort, am linken Mündungswinkel des alten Morava-Armes, beherrscht auf mässiger Erhebung des Terrains die am Donaurand liegende Schlossruine „Kulić" das ebene Umland.

Der Umstand, dass die Godominfläche durch weit ins Land dringende Donaustaue periodischen Austritten der Morava ausgesetzt ist, machte gewiss schon in alter Zeit die direkt von Smederevo zum Kulićer Kastell führende Strasse oft unbenützbar; die Römer mussten demnach eine zuverlässigere Route ausserhalb des Sumpfbereiches besessen haben. Ich suchte sie und fand durch erneuerte Rekognoszierung im Oktober 1889 nördlich bei dem von grossen Laubhainen umhüllten, nur durch seinen hohen Kirchturm gekennzeichneten Lipe, nahe einem Ziehbrunnen, ihren noch trefflich erhaltenen Oberbau. Seine breite steinerne Trace lässt sich durch hübschen Eichenwald gegen Brezane verfolgen, bei dem sie die Morava übersetzte, um das nördlichere Margum zu erreichen.

Das als civitas und Bischofssitz wichtige Margum, welches die Tab. Peut. und das Itin. Ant. mit 14 Millien von Aureus Mons ansetzen, suchte d'Anville an der 10 Millien entfernteren Mlavamündung, Mannert aber ganz zutreffend am Morava-Einfluss. Dort blieben uns in der Kulićer Burgruine die Reste des Kastrums, auf dem rechtsuferigen Trümmerfeld aber jene seiner civitas erhalten.

Letztere hatte schon Dr. Medović (1852) als Margum signalisiert.[1]) Oberst Dragašević wollte in den beiderseitigen Ruinen „Margum" und die von Priscus anlässlich seiner Kämpfe mit den Avaren (598) erwähnte „castra Augusta Flaviensis contra Margum", später Constantia genannt, erkennen. Dieser von mir u. a. geteilten Ansicht entgegen suchte Dr. Ortvay[2]) Constantia auf dem linken Donauufer bei Kubin, wo es vor ihm schon Marsigli, Mannert, Reichardt vermuteten und Jireček ansetzt. Die Frage ist unentschieden, da neuestens Böhm in einer



Die römische Donaustadt Margum und ihr Kastell.

Polemik gegen Ortvay bestimmt erklärt, die Befestigung zu Kubin (Kovin) stamme aus dem Mittelalter und es befänden sich dort keine römischen Mauerreste.[3]) Dem widerspricht aber, von Ortvay abgesehen, die im Juni 1893 mir gemachte Mitteilung des Generals Kupelwieser: der Temesvarer Obergespan habe ihm in den 80er Jahren eine im Erdreich des abgeschwemmten Kastellabhanges zu Kovin aufgefundene antike, reichverzierte Silberschale gezeigt. Dagegen kommt hier ein neuer Umstand in Erwägung. Auf meiner Donaufahrt am 28. September 1896 machte

[1]) Glasnik, IV, 188 f.
[2]) Margum és Contra Margum, 55 ff.
[3]) Arch.-epigr. Mitt., XII, 174.

mich Herr Kapitän v. Merode ganz nahe dem Landeplatz Dubravica auf Mauern mitten im Strome aufmerksam, die wahrscheinlich auf dem seit der Römerzeit abgespülten Westende der grossen Insel „Ostrovo" lagen und vielleicht der „castra Augusta Flaviensis contra Margum" und späteren „Constantia" angehörten. Die Bestimmung ihrer Lage hängt sonach mit dem Resultate der weiteren Erforschung dieser hier zum erstenmal signalisierten Mauerreste eng zusammen.

Die Kulićer, welche auf dem Kastellvorterrain ihre Toten begraben, haben nicht allein dem serbisch-türkischen Oberbau des Werkes, sondern selbst den festen Römermauern möglichst viel Material abzugewinnen gesucht. Leider ist dadurch das Tor verschwunden und der über diesem eingefügte, von Marsigli kopierte Votivstein.[1]) Derselbe zeigte im oberen geradlinigen Felde einen Genius mit Guirlande, die gewiss auch von dem weggebrochenen rechtsseitigen getragen wurde, darüber sah man einen Pfau und im unteren Bogenfeld zwischen zwei Säulen den Oberkörper einer halb zerstörten männlichen, bekleideten Figur. Auch die von Marsigli in der Mauer aufgefundene achtzeilige Inschrift, welche auf ein hier bestandenes Zollamt hindeutet[2]), suchte ich vergebens. Der Hang nach raschem Gewinn wird die den Elementen trotzende Ruine weiter schädigen, denn nirgends steht das Schätzesuchen, mit und ohne Zauberformeln, so stark im Schwunge, wie in Serbien. Es war jedenfalls höchste Zeit, dass wir den bald kaum mehr erkennbaren Kastellgrundriss fixierten.

Über den an das Kastell lehnenden, mit bescheidenen Holzkreuzen gezierten Kulićer Friedhof und den breiten Donauspiegel weg schliessen gegen NO. und N. weisse Flugsandhügel der grossen Insel „Ostrovo" und die scharfgeschnittenen, 643 m ansteigenden Berge bei Vršec den Hintergrund. Östlich hindert eine dichtbewaldete Insel im Moravabette die Aussicht auf die jenseitigen Reste der civitas von Margum. Bei der starken Strömung hätte uns kein Fährmann hinübergebracht; der Ausflug dahin blieb auf den nächsten Morgen verschoben.

Nach der Not. Imp. stationierte bei Margum eine Abteilung der Donauflotte. Auf der rechtsuferigen, gegen Viminacium sich dehnenden Morava-Ebene besiegte Diocletian im Jahre 285 den von seinen Truppen verlassenen Carinus. Unter dem Vorwande, dass der zu Margum residierende Bischof die Raubeinfälle auf hunnisches Gebiet begünstigt hätte, forderten die Häuptlinge Attila und Bleda dessen Auslieferung. Auf die Weigerung der Römer setzten die Hunnen über die Donau, plünderten zuerst das östliche starke Viminacium, worauf der erschreckte Bischof persönlich den Siegern die Tore seiner bedrohten Stadt öffnete (441). Als bald darauf auch Singidunum gefallen war, ergoss sich die Hunnenflut unaufhaltsam entlang der grossen Heerstrasse bis Naissus.

Das in den Barbarenstürmen stark geschädigte, von Byzantinern und Slaven aber wieder wehrhaft gemachte Margus wurde auch von den Türken als „Kulić Kaleh" 1493 hergestellt, nachdem sie das feste Schloss, wie auch die auf S. 154 erwähnte historisch begründete Volkssage erzählt, schon einige Decennien zuvor,

---

[1]) A. a. O., Bd. II, Tab. 50.

[2]) C. I. L. III, No. 1647; Suppl. Fasc. II, No. 8140.

den Ungarn entrissen hatten. Es hütete nun wieder die Schiffahrt auf der Morava, bis der Fluss durch orientalische Indolenz unfahrbar wurde. Während der Freiheitskämpfe wurde Schloss Kulić von den räuberischen Krdžalien besetzt, von den Serben 1805 genommen, 1813 wieder türkisch und nach 1815 von den siegreichen Aufständischen zerstört.

Obschon Graf Marsigli im „Theatrum Antiquitatum Romanum“ [1]) oft weniger interessanten Römerstätten detaillierte Grundrisse widmete, gab er von Margums Resten bei „Kallitz“ (Kulić) keine Planskizze. In Ortvays speziell sich mit Margum beschäftigender Monographie findet man wohl eine Aufnahme des angeblichen Römerwerkes beim ungarischen Kovin, aber gleichfalls keinen Plan von Margum.

Vergleicht man den 1887 von mir gemeinsam mit Herrn Karakašević angefertigten Grundriss des Römerkastells zu Kulić mit der von Ortvay gegebenen Beschreibung, so treten in der Grundform und Bautechnik des Werkes wesentliche Unterschiede hervor, die ich in meinen „Römischen Studien“ (S. 13f.) anlässlich seines geschilderten baulichen Zustandes eingehend erörterte. Die von den römischen Baumeistern gewählte Polygonform des Kastells war, wie seine regelmässige Anlage zeigt, nicht durch das Terrain bedingt, denn dieses, scharf zur Donau und sanft zur Morava abdachend, hätte auch jede andere Grundform zugelassen. Sie war jedenfalls trefflich geeignet zur Verteidigung des Werkes nach allen Seiten hin; ich fand sie wieder bei dem Kastell, das ich im Herbst 1889, bei Rgotina am Timok, in Karte brachte.

Auf unserer Rückfahrt tauchten südwestlich die Höhen des seit 1842 ein Peter und Paul-Kirchlein besitzenden Kolari auf. Noch vor 150 Jahren waren sie gleich dem ganzen Smederevoer Kreise sehr waldreich. In ihren dichten Forsten verirrte sich das nachmalige Reichsoberhaupt Herzog Franz v. Lothringen, welcher den türkischen Feldzug 1737 als Volontär mitmachte, im Weidmannseifer von dem auf der grossen Heerstrasse nach Jagodina marschierenden Gros. „Ohne die zu seiner Aufsuchung ausgesandten Trommler und Pfeifer wäre er dem sicheren Tode nicht entgangen und eine ganze Zeugungskette berühmter Leute war alsdann für die Welt verloren,“ bemerkt bei Erwähnung dieses Zwischenfalles Marschall Seckendorfs anonymer Biograph. Für die historische Geographie ist es von Interesse, dass jüngst zu Kolari Reste einer antiken Wasserleitung gefunden wurden. Zweifellos lag hier eine Ansiedelung am Wege, welcher von Aureus mons direkt zur Morava führte (S. 149).

Nach der anstrengenden Tagesarbeit freute ich mich auf eine erquickende Nachtruhe zu Smederevo. In meinem Gasthof herrschte aber toller Lärm bis zum frühen Morgen. Die Radikalen hatten ihn zum Hauptquartier erwählt, von dem sie mit Fahnen, Musik und endlosen Rufen: „Živio Maksimović!“ die Stadt durchzogen. Die Wahlen zur Skupština (Parlament) vollziehen sich in Serbien ähnlich wie im magyarischen Nachbarland. Die Regierung beeinflusst durch ihren Verwaltungsapparat den Durchgang ihrer Kandidaten, und die jeweilige Opposition

[1]) Dannubius Pannonico Mysicus, Bd. II.

sucht durch Journale, Redner und Mittel jeder Art die Massen zu gewinnen. Manchmal geraten die politischen Gegner hart aneinander; es kommt zu argen Ausschreitungen und der ganze Wahlakt wird verhindert. Dies ereignete sich während meines damaligen Besuches. Die unterlegene Minorität stürmte tobend in den Wahlsaal, unterbrach das Skrutinium durch laute Proteste über ungesetzliche Vorgänge, und als das Präsidium diese nicht berücksichtigte, stürzten sich die Erbittertsten auf die Protokolle und hinderten durch deren Zerreissung die Fortsetzung des Wahlaktes. Aus derartigen Vorgängen entwickelt sich der oft zu schlimmsten Tätlichkeiten führende serbische Parteihader. Brandlegungen aus Rache und politische Morde bilden den fünften Teil sämtlicher Kriminalfälle. Der Serbe ist sehr heissblütig. Ein kurz zuvor aus dem Smederevoer Kreisgefängnis entwichener Bauer suchte nur Kmeten (Dorfschulzen) auf, die, vermeintlich oder wirklich, ihm oder seinen Freunden Unrecht getan.

Gemeine Räuber kommen in dem sehr wohlhabenden Kreise selten vor. Zu diesen zählte der berüchtigte Heiduck Mika, der durch acht Jahre die Kreise Smederevo und Požarevac bis zum Juni 1895 unsicher gemacht und alle Versuche, ihn festzunehmen, zu vereiteln verstand. Mika hatte seine Geliebte, die ungewöhnlich schöne Miriana, aus einem reichen Bauernhause zu Petka aus dem Reigen der Kolo tanzenden Mädchen geraubt. Als dieselbe an seiner Seite in einem Scharmützel mit Gendarmen beim nahen Radinac fiel und dort eingeschaufelt wurde, fasste er die tollkühne Idee, die Leiche der Geliebten nach dem Friedhof ihres Heimatdorfes zu überführen. Auf diesem Zuge wurde er von Gendarmen aus einem Hinterhalt tödlich verwundet und nach Požarevac gebracht. Er starb, ohne auch nur einen seiner Helfershelfer zu verraten; die Angaben über seine Hehler führten nur die Behörden irre, und dem Popen, welcher ihm die Tröstungen der Religion spenden wollte, sagte er trotzig: „Gehe zu dem, der Dich geschickt hat". Aus der ganzen Umgebung strömte die Bevölkerung nach Požarevac, um den toten Mika zu sehen!

Im Kreise „Podunavski" (Smederevo) mit 33,15 km² leben 226100 Seelen in 123 Gemeinden mit 201 Orten. Von diesen zählen sehr viele 1000—3000 S., einzelne Dörfer, so Kusadak, Selevac, Krnjevo, über 5000 und Azanja sogar 6656 S. Von den 8 Bezirken ist der Orašjer mit über 100 S. per km² am dichtesten, der Jasenicaer mit 80—100, der Smederevoer und Kozmajer mit 60—80, der Grockaer, Vračaer und Posavinaer mit 50—60 und der Kolubaraer mit 40—50 am schwächsten bewohnt. Den durchschnittlich grossen Wohlstand dieses Kreises bekunden, oft weithin leuchtend, hübsche Kirchen, beispielsweise zu Radinac, Vranovo, Velika Krsna, dessen 1889 erbaute hl. Maria-Geburtskirche mit hoher Kuppel 34000 d kostete. Auch die nett gebauten, weiss getünchten Häuser sind meist mit Ziegeln gedeckt, und nahezu alle grösseren Gehöfte besitzen ausgedehnte Ställe, Speicher, Gemüsegärten, welche starke Bohlen- oder Buschzäune umfrieden.

Die Ausdehnung der verschiedenen Feldwirtschaftszweige im Kreise entzieht sich hier jeder detaillierten Angabe, wegen der 1896 vollzogenen Verschiebung der Kreis- und Bezirksgrenzen und auch wegen des noch immer fehlenden

Katasters, wodurch die im „Godišnjak" (II. Bd., 1898) erschienenen Daten für 1893 bei statistischen Vergleichen unbrauchbar werden[1]. Im allgemeinen ist der Bodenbau im Smederevoer Kreise gut entwickelt und gestattet eine starke Getreideausfuhr; auch die Weinzucht erholt sich allmählich durch die Erneuerung der von der Phylloxera verwüsteten Kulturen. Ausser Smederevo liefert schon der Bezirk Palanka wieder eine sehr geschätzte Sorte. Das ausgedehnte grasreiche Wiesen- und Weideland im Kreise begünstigt den Aufschwung seiner Viehzucht. 1896 zählte man rund: 23000 Pferde, 76300 Rinder, 132200 Schweine, 166500 Schafe, 8700 Ziegen, was für einige Gattungen, nach Beobachtungen von Fachkundigen, einen ansehnlichen Zuwachs ergibt. Obschon der Zuckerverbrauch stetig im Kreise steigt, hebt sich namentlich auffällig seine Bienenzucht; 1896 gab es 16500 Stöcke, somit 73 auf tausend Seelen.

Der Export aus dem westlichen Teile des Kreises wird durch die Flügelbahn von Smederevo nach der Station Velika Plana des Belgrad-Konstantinopler Schienenstranges gefördert. Ursprünglich als 43 km lange Materialbahn zur leichteren Erbauung des letzteren angelegt, wurde sie am 26. April 1883 durch König Milan auf der Rückkehr von der Takovofeier nach Belgrad benutzt, im September 1884, nachdem sie ihren Zweck erfüllt, aber aufgelassen und erst 1886 dem öffentlichen Verkehr übergeben. Sie durchschneidet die ungemein fruchtbare, sanft zur Morava verflachende, von wohlhabenden Orten bedeckte Hochebene, und folgt der alten Hauptstrasse. Die Bahnhöfe ihrer Zwischenstationen: Krnica, Lozovik, Saraorci sind klein; der grösste befindet sich bei dem 3300 Einwohner zählenden Dorfe Osipaonica, das schon seit 1826 eine dem hl. Erzengel Gabriel geweihte Kirche besitzt. Dieser schon früher einen wichtigen Verkehrspunkt bildende wohlhabende Ort ist zum Abzweigspunkte der 14 km langen Vicinalbahn „Smederevo—Požarevac" bestimmt, dessen 1899 mit französisch-schweizerischem Kapital begonnene Ausführung gewiss auch den schwachen Verkehr auf der Smederevoer Linie steigern wird. Gegenwärtig geht nur je ein Personen- und Frachtenzug von und nach V. Plana (III. Bd., IX. Kap.).

[1] Aus diesen zwingenden Gründen sehe ich auch bei einigen anderen Kreisen von der Wiedergabe der alten Jahrbuchzahlen für den Bodenbau ab.



V.

Von Dubravica über Orašje nach Požarevac,

Ljubičevo und Kostolac.

DER erste Oktobermorgen 1887 traf mich an Bord des über Smederevo abwärts gehenden Dampfers. Die Silhouette seiner wunderlichen Feste und schönen Kirche, das Carinaplateau, die orientierende Triangulationssäule auf den Höhen, welche die Namen des genialen savoyischen Prinzen und General Laudons tragen, die riesigen Hebewerke am Ufer, durch welche dort bulgarische Gemüsegärtner ihre Kulturen bewässern, die leuchtturmartig über die weite Wasser- und Landfläche aufragenden Mauern des Kuličer Römerkastells, grüssten als neu erworbene Bekannte.

Links begleiten uns die dichten Weiden- und Pappelwald-Auen der 6 km langen, 1 km breiten Insel „Smederevska ada". Wohin dort der Menschenfuss tritt, wimmelt es von Schlangen. Anfangs 1876 wanderten Tausende über das Eis nach Serbien; ähnliches geschah Mitte Januar 1888, und beidemal traten nach dem Exodus heftige Überschwemmungen ein, welche die Flachufer von Semlin bis Baziaš tief ins Land unter Wasser setzten. Das Volk ist der Ansicht, dass die klugen Schlangen die Gefahr vorherahnen.

Wirklich, am 16. April 1888 barst der einige Jahre zuvor erbaute Koviner Schutzdamm bei dem von der Schlangeninsel westlichen Djurdjevo, was den Bewohnern der ungarischen Tiefufer viel Unheil brachte. In Semlin erreichte der Strom die nie zuvor beobachtete Höhe von nahezu acht m. Es bedurfte riesiger Anstrengungen, um seine gänzliche Überflutung abzuwenden. Auch Belgrads niedere Stadtteile wurden überschwemmt. Pančevo, Glogon, Opovo u. a. O. drohte die gleiche, durch einen beklagenswerten technischen Missgriff verschuldete Gefahr. Die ungarische Regierung wollte die Csángó-Magyaren der Bukowina vor drohender Rumänisierung retten und sie zugleich als Keil in dem meist von Serben und Walachen bewohnten Banat ansiedeln. Hierzu wurde ein Ried von 35000 Jochen zwischen Pančevo und Kovin im Herbst 1882 eingedämmt, wodurch dieser 450 Millionen Kubikmeter Wasser fassende natürliche Polder, der Hochflut entzogen, sie staute und zum Austritt zwang. Das neu angelegte

csángó-magyarische Dorf Szikeljkeve wurde damals durch den Dammriss nahezu weggeschwemmt. Ein Teil der enttäuschten Ansiedler zog unter dem Führer Csorban wieder nach der Bukowina; den Zurückgebliebenen, etwa 3500 Seelen, welche weiter jahraus, jahrein mit den Elementen rangen, gelang es wohl, durch wochenlange unausgesetzte Arbeit die Schutzdämme 1897 gegen die anstürmenden Donaufluten zu halten, doch verheerten die tückischen Binnenwässer ihre ganze Ernte, und trotz vielfacher Unterstützung war ihr Elend im Winter 1898 unbeschreiblich[1]).

Dubravica, mein Reiseziel, war erreicht. Bei starkem Hochwasser, wie ich es 1860 hier traf, ist die Landung am Dampfschiffssteg unmöglich. Passagiere und Waren werden dann in breiten Lichterschiffen ans flache Ufer übersetzt. Dort warten viele landesübliche Wagen, neuestens auch Fiaker aus Požarevac, ihrer Eigentümer oder Mieter. Ich bestieg das Gefährt des auf amtliches Telegramm erschienenen Ingenieurs Čermak, verständigte ihn über meine in seinem Kreise beabsichtigten Studien, und da die zu besuchenden Ruinen der Römerstadt Margum nur 1 km von unserem Wege lagen, schlugen wir sofort den Weg dahin ein.

Bald stand ich auf dem einstigen Forum der klassischen civitas, deren Reste eine 864 m lange und 720 m breite Fläche in Form eines mit seinen Langseiten NW. nach SO. gerichteten Rechteckes einnehmen, das vor weit zurückliegender Zeit durch einen von der Morava abzweigenden, jetzt trockenen Kanal in zwei ungleiche Hälften geteilt wurde. Der vollkommen ebene Plan ist vorherrschend von prächtigen Nussbäumen überwachsen; daher sein Name „Orašje“ (Nusswald); noch vor 20 Jahren dehnte er sich bis gegenüber dem Kulićer Kastell aus; seitdem schiebt aber die Morava ihr Bett stetig gegen O. vor. Der östliche beider Arme, welche kurz vor ihrer Mündung eine vom Orašjer Plateau abgerissene Insel umschliessen, hat bereits einen beträchtlichen Teil des Südwestviertels der civitas abgeschwemmt und am so entstandenen senkrechten Ufersteilrande die Fundamente einiger Bauten freigelegt. Abgestürzte grössere Werkstücke waren bei dem niederen Wasserstand sichtbar, kleinere trug die Flut in die Donau; die meisten liegen aber schon unter dem abgerissenen lehmigen Erdreich begraben.

Die Zerstörung der vielgenannten Römerstadt während der Völkerwanderung war eine gründliche, und was verschont blieb, wurde zum Aufbau der Smederevoer Feste, von Požarevac und der nahen Dörfer verschleppt. Heute ist die Materialgewinnung schwieriger. Man ist schon zur Ab- und Ausgrabung der Grundmauern von Tempeln, Palästen und Häusern gezwungen. Dadurch wurden namentlich in der östlichen Stadthälfte viele Plätze und Strassen freigelegt und der Grundriss einzelner Bauten erkennbar. Während meiner emsigen Durchforschung der Ruinenstätte stiess ich auf eine weite Vertiefung, in der noch 1885 der wohlerhaltene gewölbte Teil eines Tempels mit sehr starken Mauern, Pfeilern und Säulen sichtbar war. Vielleicht gehörte ihm der Altar an, dessen

[1]) Joh. Stefanović v. Vilovo. Danubius, Wien 1888. „Pester Lloyd“, 6. November 1897.

Inschrift durch Ortvay veröffentlicht wurde.[1]) Ich traf ihn nicht mehr und ebensowenig den aufgedeckten Mosaikboden; dagegen allerorts interessante architektonische Bauteile, reich ornamentierte Friese, Pilaster, Säulen usw.

Selbstverständlich wurden im „Orašje" wertvolle Schmuckobjekte aus Edelmetallen und Bronzen neben zahllosen Waffen, Münzen, Intaglien, Kameen, Skulpturen und keramischen Erzeugnissen gefunden. Die schönsten und kostbarsten Stücke wanderten in die Sammlung des Pančevoer Brauereibesitzers Weifert. Auch der Dubravicaer Agent der österreichisch-ungarischen Staatsbahndampfer, Djuro Jovanović, erwarb viele interessante Gegenstände, welche seine Witwe später zu Spottpreisen nach allen Seiten hin veräusserte. Glücklicherweise blieb ein grosser Teil des weiten Ruinenfeldes unberührt, der durch planmässige Ausgrabungen gewiss ausser antiken Kunstschätzen auch Inschriften zur Geschichte der altrömischen Stadt liefern dürfte. Man müsste jedoch schleunigst zur Arbeit schreiten, denn nirgends steht das Schätzesuchen mit und ohne Zauberformeln so stark im Schwung wie im Orient und speziell in Kulić-Dubravica. Wirklich war ein Mann, namens Golub, so glücklich, einen reichen antiken Münzenschatz zu heben, mit dem er, um der Teilung mit dem Fiskus zu entgehen, ins Banat flüchtete und, als die Sache vergessen war, als wohlhabender Mann nach Požarevac zurückkehrte.

Es war spät am Nachmittag, als unser Wagen über den wahrscheinlichen Schauplatz der römischen Prätorianerschlacht (S. 156) hinsauste. In Dubravica hielten wir, doch statt der erhofften reichen Ausbeute sah ich in zwei Häusern nur wenige unlesbar gewordene Votivsteine. Von Bronzen, Münzen usw. wusste man nichts, obschon die geriebenen Dorfbewohner geheim einen gleich lebhaften Antiquitätenschacher trieben, wie die biederen Kostolacer, die ich, wie man sehen wird, zum Sprechen brachte. Die vom Landeplatz nach Požarevac führende Strasse umgeht Dubravica; ihre durch das Dorf geplante Umlegung wird wohl durch den 1898 begonnenen Bahnflügel Dubravica-Požarevac überflüssig. Zwischen den verlassenen Tracen zweier älteren Strassen erreichten wir die baumreiche Chaussee. Nun ging es durch Maiskulturen und von Schweineherden belebte Eichenhaine zu den mittels Schienenbahn — welch grosser Fortschritt — mit Požarevac verbundenen Ringöfen Milorad Kara Markovićs, welche den anstehenden trefflichen Ton zu Ziegeln für das neue Načelstvo verarbeiteten. In einer Stunde erreichten wir die ersten Häuser der Stadt.

Meine 1889 fortgesetzten Studien stellten die südliche Trace einer Römerstrasse von Margum in der Richtung auf Požarevac ausser Frage, und auch, dass diese Stadt auf einer kleinen antiken Niederlassung entstand, deren Reste die Türken zum Bau ihrer dortigen Palanke benützten. Die antiken Itinerarien übergehen den Namen des Römerkastells, von dem sicher ein Teil des Materials stammt, welches ich, gemengt mit solchem aus Margum und Viminacium, allerorts

---

[1]) C. I. L. Suppl. Fasc. II, No. 8142. Dort auch Marsiglis dreizehnzeilige Inschrift No. 8143, ein im Belgrader Museum befindlicher Stein No. 8141 und drei Fragmente No. 8144—8146.

in Häusern und Strassen sah. Eine türkische Sage knüpft die Gründung des heutigen Požarevac an den Glaubensstreiter Ali Beg, der vor dem ihn verfolgenden Serbenhelden „Vuk Zmaj" sich im dichten Schilfdickicht versteckte und, als Vuk es anzünden liess, in diesem verbrannte (S. 131). Die später auf derselben Stelle entstandene Palanke wurde deshalb „Požarevac" genannt (požar = Waldbrand).

Historische Bedeutung erhielt der unter dem verstümmelten Namen „Passarowitz" berühmt gewordene Ort erst durch den in seiner Nähe 1718 abgeschlossenen Frieden. Bald darauf wurde der befestigte Flecken „Poscharewiz" das Zentrum des gleichnamigen Distriktes. Er besass eine Kirche mit aus Russland stammenden Büchern und eine von 30 Kindern besuchte Schule, eine grosse Seltenheit zu jener Zeit, wo das ganze östliche Serbien mit Belgrad, während der bis 1739 dauernden österreichischen Occupation, nur dreier sich erfreute[1]. Sonst sah Požarevac nicht besser als andere Palanken aus, in welchen türkische Dahien und Begs das Regiment führten. 1500 bewaffnete Moslims drückten auf die christliche Minorität. So ist es erklärlich, dass die unzufriedene und durch den Mord ihres Knezen Rajeca aus Zabrdje erbitterte Požarevacer Rajah 1804 zahlreich dem Rufe des „Schwarzen Georgs" folgte. Aus ihrer Mitte stammen die trefflichen Führer Petar Dobrinjac, Milenko Stojković u. a. Mit Karadjordjes heranziehenden Scharen umringten sie Požarevac. Nach kurzem Widerstand ergaben sich die Türken am 24. Mai. Man geleitete sie donauabwärts nach Vidin. Die auferlegte Kontribution von 50 Beuteln Gold, die kostbarsten Waffen, Pferde und andere Werte verteilte Karadjordje unter die Wojwoden. Milenko fielen 10000 Schafe zu; daraus allein lässt sich die Grösse der gemachten Beute ermessen. 1805 war die ganze Nahija von den Moslims gesäubert[2].

Im Jahre 1809 wurde Požarevac kurz, 1813 dauernder von den Türken wieder genommen und befestigt. 1815, als Miloš Obrenović am Ostertag zu Takovo das Freiheitsbanner entfaltete, erhob sich auch ganz Donau-Serbien. Der zu Požarevac kommandierende Pašir Aga hoffte vergeblich durch die Gefangennahme und Hinrichtung einiger vornehmer Knezen die Bewegung zu ersticken; denn schon zog Miloš der bedrängten Stadt zu Hilfe. Ein Ausfall des kühnen Anatoliers Delibaša war fruchtlos. Allen voran sprengte Miloš ihm mit gezücktem Säbel und den Worten entgegen: „Vallah Delibaša! Dir stehen auch andere Wege offen, ich aber habe keine andere Wahl! Vorwärts, Sieg oder Tod!" In dem heissen Ringen fiel einer der Tapfersten, der Fahnenträger Jovan Vukomanović, Miloš' Schwager. Noch heute steht die Pappel, welche Fürstin Ljubica auf der Stelle pflanzte, die ihr Bruder mit seinem Blute getränkt. Vier Schanzen waren genommen. Als man stürmend an die fünfte ging, kapitulierten die Türken. Miloš gewährte ihnen freien Abzug nach Ćuprija.

Aber auch nach Serbiens Befreiung mengten sich des Sultans Belgrader Gouverneure in die Angelegenheiten des suzeränen Landes. Namentlich suchten sie, um seine Kräftigung zu hindern, die Wojwoden zu entzweien. 1821 brach zu

---

[1] Gavril Vitković, Glasnik, Bd. 56.

[2] Vuk, Danica, 1828. S. 189.

Požarevac ein von Marašli Pascha angezettelter Aufstand gegen Miloš aus, an dem sich die Knezen Marko Abdulah und Stevan Dobrinjac beteiligten. Der aufgebrachte Fürst lehrte sie aber bald, ihm allein zu gehorchen[1]. Als sein Zorn verraucht, besuchte er wieder öfters von Kragujevac aus seine nach Požarevac übersiedelte Familie und feierte gern mit ihr die Slava (Hauspatronsfest), Ostern, Weihnacht usw. Neben seiner Familie beschäftigten Staatsangelegenheiten dort den tatkräftigen Fürsten. Mancher tief in Serbiens Entwickelung eingreifende



POŽAREVAC, Denkmal des Fürsten Miloš.

Beschluss wurde von der nach Požarevac berufenen „Skupština" beraten. Hier protestierte auch der von Russland entsandte Baron Petar Jovanović Rikman gegen den „Sutonjski ustav" und legte vom Zaren gewünschte Abänderungen vor. Der beträchtlichste Teil des von Miloš begründeten stehenden Heeres garnisonierte dort. Aus der vom Fürsten in Požarevac errichteten Militärschule entwickelte sich die spätere Belgrader Kriegsakademie, und nach dem Bombardement von Belgrad (1862) übersiedelte dessen Gymnasium nach Požarevac, wo es bis 1867 blieb.

[1]) Ranke, Die serbische Revolution (grösstenteils nach Vuks Mitteilungen) II. Aufl., 303.

Der Konak, in dem Fürst Miloš residierte, war gleich bescheiden wie jener, den er seinen Söhnen Milan und Mihail mit ihrem Erzieher Zorić einräumte [1]). Letzterer hatte wenig zu tun, da die Prinzen mit den anderen Stadtkindern die Elementarschule besuchten. Während meiner Anwesenheit im Oktober 1887 fiel der orientalische Erker des zuletzt als Telegraphenamt benutzten Baues durch pietätlos rasierende Spaten und Schaufeln. Schon früher waren der Konak und Miloš' „Čardaklija" (Regierungskanzlei) verschwunden. Seine Schreiber wohnten in den Amtsstuben, weil sie der „Gospodar" (hohe Herr) gleich zur Hand haben wollte, wenn er an Paschas, Veziere, Fürst Metternich, Graf Nesselrode oder an einen ungarischen Geschäftsfreund Mitteilungen richtete. Über Politik und Landesverwaltung vernachlässigte Miloš nicht den seinen Reichtum mehrenden Schweinehandel. Zur grossen Kunst des Lesens hatte er es nicht gebracht. In einem an Sima Milutinović Sarajlija gerichteten Brief (Wien, 4. März 1826) erwähnt Vuk, dass er den Fürsten 1820 im Lesen zu unterrichten begann, dass aber seine Minister und Sekretäre dies für überflüssig erklärten, worauf es unterblieb [2]). Im Kanzleigebäude lagen Protokolle, kaufmännische Papiere mit Regierungsakten bunt durcheinander, und dasselbe umgaben eingezäunte Plätze, auf welchen das zum Export bestimmte fürstliche Borstenvieh gemästet wurde.

Auf dem grossen Platze, dessen Zentrum ein gleichfalls stark à la turka aussehender Brunnen einnahm, sah ich 1887 Raum für das 476000 d kostende neue Načelstvo (Kreisamtsgebäude) schaffen, das die Administration, die Gerichte, das Brigadekommando, Post- und Telegraphenbureau, das Kreis-Bauamt, Gendarmeriepikett und die Gefängnisse aufnahm. Am 30. Oktober 1890 fand ich den prächtigen einstöckigen Bau nahezu vollendet. Von seinen sechs Türmen stehen vier an der Hauptfront, mit Balkonen und drei Toren. Das mittlere grösste schmücken zwei weibliche Figuren, die Gerechtigkeit und Weisheit, hoch im Wappenfeld erscheint der serbische Adler. Kreisingenieur Sandtner, ein Elsass-Lothringer, überwachte die Ausführung des im Bauten-Ministerium entworfenen Planes und leitete die innere Ausstattung.

Im J. 1897 bildete sich ein Komitee, das in dankbarer Anerkennung der grossen Verdienste des Fürsten Miloš um die Förderung der Stadt und des Kreises ihm ein Monument zu widmen beschloss. Mit der Ausführung der 2,40 m hohen Bronzestatue auf 3,70 m hohem Postament von Moštanicaer Syenit wurde der in Paris lebende Belgrader Bildhauer Djordje Jovanović zum Preise von 21500 d betraut, und seit dem 5. Mai 1898 bildet das in Gegenwart des Königs feierlich enthüllte gelungene Denkmal den schönsten Schmuck des „Kralja Aleksandra trg". Der ihn früher zierende, von mir schon 1861 erwähnte antike Brunnentrog [3]) wanderte aber in den Hof des neuen Načelstvo, wo Premerstein den stark beschädigten weissen Marmor-Sarkophag im Herbst 1900 sah und dessen erhaltene Reliefs eingehend beschrieb.

---

[1]) Dr. Medović, Glasnik, IV, 217.

[2]) Djordje S. Djordjević, Sima Milutinović Sarajlija, 229. Beograd 1893.

[3]) Sitzb. Akad. d. Wiss. Wien, phil.-hist. Cl. XXXVI. n. 43. — Inschrift CILIII. S. 13806 nach Coumont.

In den unscheinbaren Räumen des alten Kreisamtes, das sich früher schon als unzulänglich für den stetig wachsenden Geschäftsumfang erwiesen, wusste man mir nichts Interessanteres zu zeigen, als die einige Wochen zuvor aus dem nördlichen Klenovnik überbrachte Foltermaschine, mit welcher der naprednjacische Bezirkshauptmann durch Einschrauben von Kopf und Armen radikalen Bauern gewünschte Geständnisse abpresste; über an die Mauer geschmiedete Hungrige liess er Brot hängen usw. Natürlich wurde er von den zur Herrschaft gelangten Radikalen sofort empfindlich gestraft. Diese und andere, wahrscheinlich übertriebene Mitteilungen zeigten mir, wie sehr politischer Hader auch den Požarevacer Kreis und seine Hauptstadt vergiftete. Ich war froh, dass Ausflüge in ihre Umgebung mich mindestens während des Tages diesen peinlichen Erzählungen entzogen.

Das Aussehen und äussere gesellschaftliche Leben der 1896 über 2100 Häuser und 11500 Seelen zählenden Stadt fand ich gegen früher günstig verändert. Zu seiner von Miloš 1819 erbauten Kirche „Sv. Arhistratizi" errichtete der Prota Petar Šlivić 1890 auf eigene Kosten eine hl. Nikolauskirche, weil die ältere für die sich stetig ausdehnende Stadt nicht mehr genügte; an beiden „arbeiten" 11 Priester. Dass Požarevac seit längerer Zeit der Sitz eines Prota, des Brigadekommandos, der Stäbe und Cadres zweier Bezirksbataillone und einer grösseren Garnison zur Überwachung der Kriminalgefängnisse, hob es ungemein. Dank dem für 6 Jahre angestellten Stadtingenieur Weitmann, ein geborener Rheinländer, der seinen Namen in „Daleković" (Weithergekommener) serbisierte, besitzt die Kommune einen Katastralplan, regulierte breite, beleuchtete und gepflasterte Strassen mit erhöhten Trottoirs, in welchen, unterstützt durch den „Wechselseitigen Hilfs- und Sparverein" und die „Städtische Sparkasse", die 1895 einen Umsatz von 38927750 d erzielten, fortwährend neue, bis 60000 d kostende Häuser mit hübschem ornamentalen Schmuck sich mehren, was für serbische Verhältnisse um so höher anzuschlagen, da sie meist nur 1—2 Familien bewohnen.

Ausser dem trefflichen Hotel „Srpska kruna", dessen langen Korridor ich mit grossen quadratischen antiken Ziegeln gepflastert fand, gibt es viele andere Kaffee- und Einkehrhäuser, eine grosse Bierhalle; ferner zwei Apotheken, zwei Kommunalärzte, die gleich dem Kreis-, Bezirks- und Militärarzt durch die häufigen Fieber ebenso stark beschäftigt sind, wie die 20 Advokaten durch die stark entwickelte Prozesssucht der Bauern und Städter. Vielleicht ist es dieser zuzuschreiben, dass die Realitäten der zur Durchführung einiger Kommunalbauten ein Anlehen aufnehmenden Stadt 1895 von dem Bodenkredit-Institut „Uprava fondava" wegen einer Schuld von 250000 d gerichtlich sequestriert wurden. Grossen Schaden verursachte das Hochwasser im Frühjahr 1897. Es riss alle Brücken weg und schloss die Stadt durch Wochen von ihrer Umgebung ab.

Požarevac treibt lebhaften Exporthandel, und auch seine Einfuhr ist nicht unbedeutend. Die Dubravicaer Douane erzielte 1894 an Gebühren 373579 d, 1895 wohl nur 224655 d, was der allgemein schlechte Geschäftsgang jenes Jahres verursachte. Im Oktober spielt sich auf dem grossen Platze südlich der

Stadt ein grosser Jahrmarkt ab, auf dem die Töpferei besonders stark vertreten ist. Früher wurden die während der langen Fasten viel konsumierten getrockneten Fische aus dem ungarischen Pančevo bezogen, neuestens aber aus Odessa, von wo die in grossen Fässern verpackten Hechte, Welse, Hausen usw., trotz des weiten Donauweges, sich billiger stellen. Das k. Salzdepot bezieht im Durchschnitte jährlich 14000 Meterzentner Salz, von diesen 6—7000 aus Ungarn, 5000 aus Rumänien, 1500 aus Deutschland und Sizilien. In den trefflich assortierten Läden findet man meist österreichisch-ungarische Waren; Eisen aber aus Deutschland. Ein Teil der städtischen Bevölkerung (nahezu 600 Bewohner) treiben nach dem Beispiel des nahen Staatsgutes Ljubičevo ziemlich rationellen Landbau. Man zählte 1896 nahezu 800 Pferde, 900 Rinder, 4900 Schweine, 2600 Schafe, 250 Bienenstöcke innerhalb des Stadtfriedens. Der Boden ringsum ist so lohnend, dass er sprichwörtlich „die ihn bearbeitenden Hände vergoldet". Er wäre noch ertragsreicher, wäre nicht die Fracht zum Exporthafen Dubravica so teuer. Man zahlt dahin 0.60 d per q; dazu kommt der gleich hohe Dampfertarif. 1899 wurde die provisorische Materialbahn für den Načelstvobau nach Dubravica in einen über Svilajnac nach Lapovo-Belgrad führenden definitiven Schienenstrang umgebaut, und die projektierte Požarevac-Zaječarer Linie bis Mali Crniće vollendet, was — man hofft es — Požarevacs wirtschaftlichen Aufschwung beschleunigen dürfte. Die Zahl seiner Kaufleute beträgt etwa 450, neben 80 Gast- und Kaffeewirten, 200 Schneidern, 110 Schuhmachern, 80 Kürschnern usw. Staats- und Stadtbedienstete gab es 210, Ärzte 6, Hebammen 2, Photographen 2, Buchdrucker 7, Musikanten 36, Offiziere 20, Soldaten 250 usw. Der Nationalität nach waren: 9600 Serben, 50 Bulgaren, 26 Tschechen, 104 Deutsche, 40 Ungarn, 163 Rumänen, 123 Griechen, 145 Zigeuner usw.; nach der Religion: orthodox 11140, katholisch 160, protestantisch 5, israelitisch 140.

Viel geschah für die Entwickelung des städtischen Schulwesens, das neben der alten Kirche für 120000 d erbaute vierklassige Halbgymnasium, dessen kunstsinniger Professor L. Jevremović zahlreiche römische Funde von Kostolac, Drmno und Bradarac im Lapidarium der 1863 gegründeten Anstalt für die Altertumskunde rettete. Das 1890 mit 33800 d dotierte Gymnasium erzielt gleich der städtischen Knaben- und Mädchen-Normalschule gute Resultate, die, wie allerorts in Serbien, nur durch die endlosen politischen Wirren beeinträchtigt werden.

Als ich am 2. Oktober 1887 das „Kaznem zavod požarevački" besichtigte, klagte sein provisorischer Direktor Stojan Dimitrijević, die Räume des Kriminalgefängnisses seien für die rasch wachsende Sträflingszahl längst zu enge. In dieser, in einem schönen Garten liegenden ehemaligen Miloš'schen Kaserne büssen bis zu fünf Jahren Verurteilte ihre Strafe in guter Luft ab. Man zählte eben 129 Häftlinge, darunter einige wegen im Jähzorn verübten Totschlages, aber auch viele wegen politischer Vergehen. Unter diesen sah ich den zu drei Jahren verurteilten Redakteur des radikalen „Odjek", ferner den Montenegriner Radoš Pepličevac Pešivački, der als dobrovoljac (Freiwilliger) während des Türkenkrieges in die Hilfslegion eingetreten, später nach Jagodina übersiedelte und von dort 1873 mit einigen Landsleuten wegen Wahlumtriebe für den Radikalen Tasa Džikić

hierherkam. Er wollte mich 1858 in Montenegro gesehen haben und bat mich um ein gutes Wort in Belgrad. Befremdend wirkte auf mich ein komfortabel eingerichtetes Zimmer, in dem ein wegen Notzucht verurteilter, sich aus dem nahen Gasthofe verpflegender Kaufmann mir Dulčas (Kompott) und Likör aufwarten wollte, während ich arme politische Häftlinge zu fünfen eine Pritsche in engem Raume teilen sah. Im ganzen werden die Gefangenen human behandelt, sie bewegen sich viel im Freien, und das gerade zur Verteilung gelangende Brot, die Gemüsesuppe und Fleischkost fand ich gut.

Arbeiten die Sträflinge auf nahen Bauerngütern, so fällt die Hälfte des Tagelohnes ihnen zu. Im Jahre 1874 erbauten sie das abgesonderte Landesgefängnis für schwere weibliche Verbrecher, das seit jener Zeit von Frau Anna Šreplović (Schrepel) aus Chrudim trefflich verwaltet wird. Ich betrat zuerst die Arbeitssäle und bewunderte prächtige Teppiche, ganze Stücke schöner Gespinste, bunte Strümpfe und Stickereien, verfertigt von denselben Händen, welche den ungetreuen Mann, die glücklichere Rivalin oder das eigene Kind getötet hatten. Auch hier wird der Arbeitsgewinn zwischen der Anstalt und den Sträflingen geteilt, welchen das vorgestreckte Material zum Selbstkostenpreis berechnet wird. Unter den 105 zu schwerer und 10 zu leichter Arbeit verurteilten Frauen und Mädchen befanden sich 16 Walachinnen, was prozentual ihrer Bevölkerungszahl in Serbien entspricht. Die Moral steht also bei den serbischen und walachischen Frauen auf gleicher Stufe. Toller Lärm ertönte, als die Zelle geöffnet wurde, in der mehrere Zigeunerinnen einquartiert waren. Sie vermuteten in mir wahrscheinlich eine vielvermögende Persönlichkeit, versicherten kreischend, schreiend, bittend mit erhobenen Händen, sie hätten nichts verbrochen und verlangten ihre Freiheit! In mancher Zelle sah ich geradezu abschreckende Gesichter, und wieder in einigen solche, denen man alles eher als eine schlechte Tat zugemutet hätte. Wie die männlichen tragen auch die weiblichen Sträflinge ihre eigenen Kleider; die auffallend bunten der Zigeunerinnen zeigten oft bedenkliche Blössen; doch in den Balkanländern findet man darin nichts Anstössiges. Mir war wieder wohler, als ich, der Direktorin folgend, ihre „gute Stube" betrat und ihr Töchterlein, die helle Unschuld auf den Wangen, uns mit freundlichem Grusse selbstbereitete Erfrischungen anbot.

Die beiden stark bevölkerten Gefängnisse, noch mehr aber die grosse Nähe des Staatsgutes Ljubičevo, auf dem alle Arbeit durch zu Kettenstrafe verurteilte schwere Verbrecher verrichtet wird, machen die grössere Garnison in Požarevac notwendig. Im Herbst 1887 sah ich im Südosten der Stadt vier in Vollendung begriffene Pavillons, jeder für 120 Mann mit einem Bau für die Offiziere. Jeder Pavillon enthält vier Säle, welche durch vier gleichzeitig zu Gewehrständern (šoške) benutzte starke Eisensäulen geteilt werden. Die 800000 d betragenden Kosten nahmen die Bezirke Požarevac und Morava auf sich; die Lage des grossen Kasernen- und Exerzierfeldes ist trefflich gewählt.

Meine Ausflüge von Požarevac eröffnete ich 1860, auf besonderen Wunsch meines verewigten Freundes Ami Boué, mit einem Ritte nach dem 218 m hohen, nach S. streichenden Gorica-Plateau, um von dort das Profil des serbischen

Mittelgebirges zu zeichnen. Von diesem Punkte konnte ich nahezu das ganze Hochland zwischen der Sava und Donau übersehen. Die treffliche Beleuchtung begünstigte die Aufnahme der im 1169 m hohen Šturac kulminierenden und im Avala (565 m) im N. zur Sava abfallenden Rudniker Kette[1]). Die von mir 1887 wieder besuchte Höhe bildet einen Teil des gegen Požarevac streichenden Lignitkohlenbeckens, das bei Poljana durch Bailloni & Cie. für ihre nahe Dampfmühle ausgebeutet wird. Herr Bailloni erzählte mir, dass seine Bergleute einen Steinhammer und antidiluviale Tierknochen ausgruben, welche er dem Belgrader Museum widmete. Diese 9 km von Požarevac entfernte Mine „Kamenac" (10 Felder) besitzt zwei, je 1,4—1,75 m mächtige, im Ton eingebettete Flözetagen, aus welchen 1895 mit einem Schachte und über 1400 m langen Galerien durch 11 Knappen 26371 q gefördert wurden. Die Analyse dieser an der Grube 0.80 d kostenden Lignitkohle ergab: C = 50,22%, H = 3,72%, Asche = 9,29%, Kaloferen: 4300.

Ein zweiter Ausflug von Požarevac galt dem nahen Staatsgestüt Ljubičevo. Unter den Bäumen der dahin führenden guten Chaussee lagerten viele serbische und walachische Bauern, oft mit Weibern und Kindern, welche die Sonntagsmusse zum Besuche ihrer in Lagerzelten kampierenden Söhne benutzten. Da der Boden fett und feucht, gab es trotz der wasserdichten Zelte unter den jungen Soldaten viele Kranke. Hornisten und Tambours spielten lustige Weisen. Es fehlte aber auch nicht an städtischen Spaziergängern in schattigen Hainen.

Ljubičevos Staatsgestüt begründete Fürst Alexander Karadjordjević zu Ćuprija im Jahre 1852 mit 6 Deckhengsten und 50 Mutterstuten, die vom Grafen Bánffy um 63000 d erworben wurden. Schon 1856 betrug der Stand 19 Hengste und 111 Stuten. Im April 1860 schenkte Fürst Miloš seinen auf 6000 Dukaten geschätzten Grundbesitz „Morava" bei Požarevac dem Lande und befahl die Übersiedelung des Gestütes dahin. Der Aufbau der Stallungen erfolgte derartig rasch, dass es bereits im Spätherbst zum grösseren Teile sich dort befand; zu Ćuprija blieb nur die Filiale „Dobričevo" (Kap. IX). 1862 wurde der Namen „Morava" zu Ehren der Fürstin Ljubica mit „Ljubičevo" vertauscht. Der Versuch, einen Teil des Instituts nach Majdanpek zu verlegen (1864—1866), erwies sich als unpraktisch. 1868 zählte das Gestüt: 84 Deckhengste, 159 Mutterstuten und 259 Fohlen von 1—4 Jahren. Von da ab verringerte sich sein Stand und man strebte nur die Vermehrung der Hengste an. Seine resultatreichste Wirksamkeit entfaltete das Institut, als es, 1869 dem Kriegsminister untergeordnet, von dem tüchtigen Oberst Horstig bis 1876 geleitet wurde. Seit 1883 fiel die Oberleitung der Gestüte dem Ministerium für Volkswirtschaft zu, in dessen Budget sie 1886 mit einer Ausgabe von 154800 d, 1895 mit 178538 d und Einnahme von 19728 d erscheinen.

Als ich im Oktober 1887 Ljubičevo besuchte, stand es unter dem in Heidelberg gebildeten Direktor Krsta Petrović und des gleichfalls in Deutschland erzogenen Gehilfen Bojić. Damals besass es: 125 Hengste, 49 Stuten, 141 1—4jährige Fohlen,

---

[1]) Profils de montagnes dessinés per Mr. F. Kanitz en Servie etc. in A. Viquesnel, „Voyage dans la Turquie d'Europe", Paris, Pl. 33.

teilweise auf der nahen Staatswiese „Alija bela reka" und in der Filiale „Dobričevo". Ich sah 4—20jährige edle arabische, englische und Siebenbürger Zuchthengste. Die letzteren brachten — wie Herr Bojić versicherte — „weil mit der serbischen Rasse verwandt", die besten Ergebnisse. Auch die 1866 eingeführten, später lang vernachlässigten „Perchéronhengste" wollte man wieder verwenden. Von den 34 Beschälstationen besass 1887 jeder Kreis mindestens eine; jene von Ljubičevo, Ćuprija, Zaječar, Kruševac, Valjevo, Šabac waren die besuchtesten. Der Belegpreis betrug 2.55 d; jener der zwei Algäuer und Mürztaler Zuchtstiere 2 d. Im Juni 1897 war der Gestütstand: ältere Hengste 161, vierjährige 20, 76 heuerige, ein-, zwei- und dreijährige; 457 Stuten, 51 Stiere und Kühe, 74 Arbeitsochsen.

Nicht verschweigen will ich, dass die Staatsgestüte seitens der serbischen Fachkreise zuletzt heftig kritisiert wurden. Nach mir gewordener privater Mitteilung wird namentlich gerügt: Es bestünden keine fachmännischen Vorschriften für die Behandlung der Zuchtpferde, kein geschultes Personal, kein Zuchtprinzip, kein rationeller Vorgang bei Einkäufen der Zuchttiere, die angekauften Hengste seien qualitativ schlechter als die aus Fürst Mihails Zeit (1862) stammenden Abkömmlinge; es gäbe (1897) kein einziges arabisches Tier, was für den serbischen Landschlag so wichtig wäre; dagegen für diesen ganz ungeeignete englische Voll- und Halbbluthengste schlechter Klasse! Ferner sei die Gestütsdomäne in 10, ihre Administration erschwerende und verteuernde Güter zersplittert, teilweise in tiefer, feuchter, ungesunder, die Hufbildung benachteiligender Lage mit überwiegend den Pferden schädlichen saueren Gräsern. Am meisten wird hervorgehoben: Die Zahl von 160 Hengsten sei viel zu klein für die vierjährigen und älteren 64000 Stuten im Lande, und dass die herangewachsenen jungen Tiere keinem Probe-Training unterzogen würden. Die mit Privatstuten gepaarten Gestütshengste gäben auffallend wenig Fohlen, durchschnittlich nur 20 für 100 belegte Stuten! Ich überlasse es dem objektiven fachmännischen Urteil, wie weit diese schweren Vorwürfe gegen die Leitung der serbischen Haras gerechtfertigt sind und verweise auf die im III. Bande (Kap. X) erörterte Wirksamkeit der „Kolo jahača".

Ein grosser Teil der Ljubičevoer 1272 Hektaren Landbesitz dient zur Aufzucht feiner Gemüse, Futtersorten, Handelspflanzen usw., ebenso zu Dobričevo. Die Veredelungsversuche umfassten auch Körnerfrüchte, Kartoffeln, Weinreben u. a. Dreijährige Setzlinge von Ananas-Aprikosen wurden zu 0.80 d, von Mispeln zu 0.50 d abgegeben und gleich billig Äpfel-, Birnen- und Zwetschkensorten. Am trefflichsten geeignet zur Veredelung zeigten sich die aus der Türkenzeit stammenden Obstbäume des Šabacer Kreises. Wenig verlangt waren feinere Gemüsesamen, dagegen wurden 15000 Pflanzen von 15 Sorten türkischen und amerikanischen Tabaks verteilt. Die Anstalt bemühte sich auch für den Absatz verbesserter Ackergeräte, von welchen sie eine reiche Modellsammlung besitzt. Das seit der Begründung dem Staate bedeutende Summen kostende Ljubičevo brächte zweifellos dem Lande erheblicheren Nutzen, würden nicht seine Direktoren und demzufolge die leitenden Prinzipien so häufig gewechselt. Im letzten Decennium folgten sich 6 Direktoren, von welchen einige nur wenige Monate blieben.

Die eingehende Besichtigung, welche ich in Begleitung der Direktoren Ljubičevo widmete, liessen seine 114 Zwangsarbeitssträflinge glauben, ich sei ein von Belgrad abgesendeter Regierungskommissar, und dies führte zu einer aufregenden Scene. Plötzlich umringten uns viele in Ketten geschmiedete „robiaši“, klagten über die ungenügende Nahrung und zeigten ihre schlecht verzinnten Kessel, durch welche viele erkrankt wären. Die Beamten und Wächter suchten die meist wegen Raubs und Totschlags verurteilten, wenig sympathisch aussehenden Exzedenten von mir abzuwehren. Ich vergass den peinlichen Eindruck erst während der Besichtigung der 20 Minuten fernen Morava-Pontonbrücke, deren befestigten Kopf die zu ihrer Instandhaltung exponierten Geniesoldaten zur Übung mit Schanzen, Brustwehren usw. umgeben hatten. Die trefflichen Arbeiten verschwanden durch den Bau der seither dort ausgeführten stabilen Brücke mit drei Öffnungen und Eisenkonstruktion, welche 691 000 d kostete.

Ljubičevo umgibt ein prachtvoller Naturpark, in dem namentlich Fürstin Ljubica mit Vorliebe weilte. Auch Miloš vergnügte sich gern hier, von seinen vielfachen Geschäften ausruhend, unter den mächtigen Buchen und Eichen, in den von Nachtigallensang erfüllten Gehölzen, wenn bei dem seinen Namen tragenden Brunnen der mit Fahnen und Trommelschall ausziehende Nachwuchs von Požarevac mit Sacklaufen und anderen Spielen den ersten Maitag feierten, worauf ihn der Fürst bewirtete. Gern nahm ich in der seitdem in ein gutes Gasthaus „Zum Ross“ verwandelten Mehana das mir von den Beamten gebotene Souper an, bei dem wir in Toasten auf die von ihnen geleitete Anstalt auch ihres Förderers Miloš und der „Obersennerin“ Ljubica gedachten, die hier in Wald und Garten, zwischen Viehherden und Bienenständen einst ordnend waltete. Da der Fürst oft lang im fernen Kragujevac verweilte, fand sie volle Musse, ihrer Wirtschaft bis ins kleinste vorzustehen. Sie beschäftigte sich mit allem, was einer schlichten Serbenfrau im Hause zufällt. Sie spann, buk Brot, sott Pflaumenmus ein, sah selbst in Stall und Feld nach, sorgte auch, dass die den Fürsten nach Požarevac begleitenden Beamten gut verpflegt wurden. Diese erhielten Wein, Raki und Wermut in Fülle vorgesetzt; doch Champagner, Tokayer und andere edle Weine sparte die treffliche Hausfrau für vornehme Besucher, an welchen es nie fehlte. Der hier die Fürstin mit ihren Söhnen Milan und Mihail am 30. August 1835 treffende Ober-Berghauptmann Baron Herder wurde von ihr „sehr gnädig aufgenommen und zur Mittagstafel gezogen“. War der Fürst anwesend, bediente sie ihn nach alter Landessitte persönlich bei Tische, ohne selbst an der Mahlzeit teilzunehmen.

Der einstige Finanzminister und spätere Regent Gavrilović erzählte mir viele intime Details aus Miloš' Privatleben und schilderte anziehend einen als Sekretär im Požarevacer Konak gefeierten Weihnachtsabend. Zur Erinnerung an die schlichte Krippe, in welcher Christus geboren wurde, war der Estrich im grossen Wohnraum mit Stroh bestreut, ebenso der Kolač (Weihnachtsbrot), auf dessen Mitte im Kreuzzeichen eine brennende Wachskerze steckte. Der Fürst nahm den Ehrensitz ein. Er trug eine gelbtuchene Husarenjacke, benäht mit Goldknöpfen und echten Perlen, hellblaue, mit Goldborten besetzte Kniehosen,

einen breiten Gürtelschal und ein kleines rotes Fez. Hinter ihm standen zwei Momken und ein junges Mädchen zur Bedienung. Rechts und links sassen seine Söhne, neben diesen Aleksa Simić und die Schreiber — am unteren Tischende die Fürstin. Von den durch Momken herbeigebrachten Schüsseln nahm der Fürst zuerst, zuletzt seine Frau! Während des Speisens erzählte Miloš aus seiner Jugend von einem mondsüchtigen Gefährten, der mit ihm auf dem Zlatibor Hirte war, im Halbschlaf des Nachts seine Schafe zur Weide trieb, zurückbrachte, sodann weiterschlief und von alledem am nächsten Morgen nichts wusste; ferner, wie er selbst, als Dienstbursche des Befehlshabers der Ćuprijaer Schanzen, diesen, ohne die Gefahr zu ahnen, in der Pestkrankheit gepflegt habe usw. Nach beendetem Mahle ergriff der Fürst sein Glas zum Trinkspruch: „Möge Gott dem Serbenvolk helfen, dass es den morgigen allerheiligsten Weihnachtstag in Gesundheit und Fröhlichkeit verlebe! Mögen aber auch wir, dieses frohe Fest heute frei und glücklich Feiernde, unserer Brüder gedenken, die, noch unter dem Türkenjoch schmachtend, es nicht heute fröhlich verbringen!" Die letzten Worte sprach Miloš mit alle tief ergreifender Rührung.

Seine häufigen Reisen von Kragujevac machte Fürst Miloš am liebsten zu Pferde. Den in einiger Entfernung folgenden, ausschliesslich für ihn bestimmten Wagen benutzte er nur, wenn es heftig regnete; Sekretäre und Trossleute wurden dann auf die Haut durchnässt. Zwei Momken eröffneten den Zug, der Fürst folgte; ein Saumpferd trug den Kanzlei- und Schreibapparat; andere das Gepäck. Wollte der Fürst eine ihm plötzlich einfallende Anordnung geben oder empfing er unterwegs eine sofortige Beantwortung fordernde Nachricht, rief er einen der Sekretäre, welcher dann auf dem Rücken eines Dieners sein Diktat niederschrieb, die Depesche siegelte und einem Kurier übergab. Da Miloš zur Schonung der Pferde sein Gefolge bei jeder Wegsenkung absitzen liess, ging es langsam vorwärts. Von Kragujevac nach Požarevac brauchte man vier Tage, wobei in Batočina, Svilajnac und einem Zwischendorf genächtigt wurde.

Graf Marsigli glaubte, dass Požarevac auf der Stelle des römischen Municipiums stehe, wahrscheinlich, weil er dort viele antike Reste sah. Er irrte. Dort stand nur ein kleines Werk; sonst stammt aber gewiss noch alles, was früher und jetzt in der Stadt von Römerwerken vorhanden, aus den nahen Ruinenstätten der civitas Margus und obermösischen Hauptstadt Viminacium. 1860 traf ich auf dem Hauptplatz einen zum Wassertrog degradierten Sarkophag mit Spuren einstigen Figurenschmuckes en relief, im Hause des Mito Popović eine weibliche Gewandstatue neben Säulenstämmen von 2,85 m Länge und 0,70 m Durchmesser, ferner allerorts zerstreute Ziegel mit dem Stempel: Leg. VII. Cl. Bei meinem letzten Besuch sah ich vor einem Privathause eine riesige Säule aus einem Stücke Porphyr, und in der Sammlung des Kohlenbaubesitzers Josef Jeckel ausser prächtig erhaltenen römischen und byzantinischen Münzen von Edelmetall goldene Armringe und Fibeln von ausserordentlicher Schönheit, Beinnadeln, römische Deckziegel mit Inschriften, Bleiröhren usw., die insgesamt gleichfalls in Margus oder Viminacium gefunden wurden.

Der Wunsch, Viminaciums Reste kennen zu lernen, mit welchen sich, seit Marsigli dieselben besuchte und Medović von einem dort aufgefundenen Votivstein

erzählte, niemand weiter wissenschaftlich beschäftigt hatte, führte mich im Mai 1866 und wieder im Oktober 1887 dahin. Die Strasse nach dem 10 Millien von Margus fernen Viminacium läuft von Požarevac über dessen niederen zur Donau streichenden Diluvialrücken. Bei dem grossen, 149 Häuser zählenden Bradarac setzte ich auf gut gezimmerter Brücke über die mit ihm parallel laufende Mlava. Ein ehemaliges, dem hl. Ilija geweihtes Klosterkirchlein „Rukomija“ mit wundertätiger Quelle zieht viele Kranke nach diesem hübschen Dorfe. Seine weiss- und rotmarmornen, verschieden geformten Grabsteine unter fremdartigen bunten Kioskbauten, gemengt mit bizarr geschnitzten hohen Kreuzen, lassen uns dort halten und auch das in vielen Höfen aufgeschichtete, aus Kostolac stammende antike



KOSTOLAC-VIMINACIUM, Relief-Standbild im Popenhaus.

Baumaterial mustern. Im folgenden Drmno stiess ich auf die ersten Denkmale von Viminaciums bis dorthin sich ausdehnender Nekropole. Diese 4 km von der Mlavamündung entfernten antiken Reste bekundeten, wie weit sich das Territorium der mösischen Kapitale vom Donaurand gegen Süden erstreckt hatte.

Die Feststellung des in allen römischen Itinerarien 10 Millien von Margus entfernten, im ersten Trajanschen Dakerfeldzug hervorragend genannten Viminaciums beschäftigte schon vor langer Zeit lebhaft die Historiker und Geographen. Gestützt auf das zutreffende Mass und die von Marsigli gelieferte archäologische Grundlage wurde es von allen hervorragenden Forschern, mit Ausnahme von d'Anville, der es bei Ram suchte, in den Ruinen zu Kostolac an der Mlavamündung erkannt.

In diesem bald erreichten grossen Dorfe machte ich im Popenhaus die erste interessante Entdeckung. Von zwei in die Mauer eingefügten Steinreliefs zeigte ein 0,50 m hohes und 0,45 m breites die Patronin des „Municipium Aelium Viminacium“, denn seine weibliche Figur in faltigem Gewande, welche die rechte Hand über einen Stier, die linke über einen Löwen segnend ausbreitet, war

vollkommen identisch mit jener auf ihren Münzen. Das zweite 0,35 m hohe, 0,24 m breite Relief stellte eine wenig künstlerisch behandelte Viktoria mit emporgehaltenem Kranze dar. Beide Skulpturen hatten stark gelitten. Während ich sie zeichnete, fanden sich viele Dorfinsassen ein, die, anfangs zurückhaltend, durch meine allgemeines Staunen erregenden Aufschlüsse über ihr hohes Alter zutraulicher wurden. Vaso Stojčević lud mich in sein Haus, wo ich neben Ziegeln von 40 cm Länge und 30 cm Breite mit dem umrandeten Stempel: Leg. VII. CL.[1]), ein Produkt römischer Töpferei von ganz ungewöhnlicher Form erblickte, das zum Einlasse erwärmter Luft, zur Ventilation oder Erleuchtung eines Baderaumes gedient haben mochte.[2]) Bei einem Besitzer vieler „geschriebener Steine" sah ich nur



KOSTOLAC-VIMINACIUM, Viktoria-Relief im Popenhaus.

Deckplatten und Ziegel mit verschiedenen Fabrikstempeln, dann Teile keramischer Mosaikböden, die bei aller Einfachheit ihrer geometrischen Motive eine prächtige Wirkung erzielten. Allerorts bot man mir Münzen, kleine Idole von Bronze, Fibeln, Armringe, Nadeln, Grablampen, Tränenfläschchen usw. an. Die Preise waren jedoch so hoch, dass ich nur einige Stücke erwarb. Von Inschriften waren leider nur Fragmente erhalten; der allgemein verbreitete Glaube, dass „geschriebene Steine" wertvolle Schätze bergen, überliefert sie meistens der Vernichtung.

---

[1]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8275, wo auch sieben andere Stempel erscheinen.

[2]) Meine Abbildungen dieses Objektes, der beiden Reliefs, einer weiblichen Figur und zweier Inschriften in den Mitteil. der k. k. Zentr.-Komm. z. Erforsch. u. Erhalt. d. Baudenkmale, Jahrg. XII, wurden seither durch weitere Publikationen im „Starinar" und zuletzt durch Dr. v. Premersteins schon erwähnten Reiseberichte vervollständigt.

Dem Mlavalaufe folgend, erreichte ich auf ihrem rechten Ufer zwischen Maiskulturen, Maulbeerpflanzungen und Wiesenland die Hauptfundstätte von Kostolac. Nicht wenig überraschte mich der grosse Flächenraum, welchen die in der Ebene sich ausbreitende civitas von Viminacium bedeckt hatte. Nach einer im Auftrage des Požarevacer Načelstvo aufgenommenen Planskizze beträgt derselbe für die rechtsuferige Stadt allein von SO. gegen NW. 1600 m Länge, bei einer durchschnittlichen Breite von 450—600 m. Überall sah ich grosse Mengen ausgegrabener, zur Verladung vorbereiteter Baumaterialien. Es sollen in neuerer Zeit 4000 Wagen voll Ziegeln und Steinen zum Durchschnittspreis von 2—3 d weggeführt worden sein. Quadratische Ziegel grössten Formats, die zur Pflasterung



KOSTOLAC-VIMINACIUM, Weibliche Statue.

von Hausfluren bestimmten „Kostolačka", werden in Požarevac mit 20—30 Para (10—15 Kreuzer) per Stück bezahlt.

Die planlose Durchwühlung der weiten Ruinenstätte gestaltet ihre topographische Detailaufnahme schwierig. So viel Baumaterial die alte Donaukapitale für byzantinische und bulgarische Burgen, für serbische Schlösser und Kirchen geliefert, ist im östlichen Weichbilde aber doch ein von der übrigen Stadt fest abgegrenzter Teil zu erkennen, der, wahrscheinlich mit Mauern umgeben, sie gegen Osten deckte. Auch treten die Fundamente zahlreicher Bauten, die Reste einer vom 15 Millien fernen Lipovacberg herabziehenden Wasserleitung und mehrere Zisternen deutlich hervor. Allerorts stiess ich auf Architrave, Friesstücke, Säulen, Sockel und oft 3 m lange, 0,5 m starke Werkstücke, welche den monumentalen Gebäuden im nordwestlichen Stadtteil angehörten, in dem auch die Reste eines

kleineren und grösseren Bades erhalten blieben. Eine dort in der ‚jama' ausgegrabene weibliche Statue wanderte nach Požarevac in das Haus des Mito Popović, wo ich sie mit 3 m langen Säulenstämmen sah und zeichnete. Zwei andere weibliche Statuen aus Kostolac gelangten schon vor 1860 in das Belgrader Museum, von diesen wurde eine 1,70 m hohe, mit sehr edlem Faltenwurf, abgebildet.[1])

Das die Stadt beherrschende und verteidigende Castrum stand auf dem zur Donau von S. nach N. ziehenden schmalen Diluvialrücken des linken Mlavaufers, das mit dem rechten durch eine Brücke verbunden war, deren Steinpfeiler bei niedrigem Wasserstand sichtbar werden. Der quadratische Grundriss des Kastells mit rund vorspringenden Ecktürmen von 3 m Mauerstärke ist deutlich erkennbar, ebenso die Rudimente von Bauten in und südlich von demselben. Im Mai 1866 war ich Zeuge, wie dort mit denkbar primitivsten Hebewerkzeugen eine riesige Tumba von granitartigem Porphyr zu Tage geschafft wurde, deren schwere Decke man schon früher spaltete, um leichter und rascher zum erhofften Schatz zu gelangen. Der weder Zier noch Inschrift tragende Sarkophag wurde als Brunnentrog nach dem nahen Mijailovac verkauft. Gewöhnlich liegen die Grabstätten zu Viminacium in 1,5 m Tiefe, und bei vielen sind sie ausgemauert. Selten sind Doppel- und Familiengrüfte mit mehreren, dann meist gewölbten Räumen, in welchen die Bestatteten in Särgen oder Tumben von Marmor, Granit, Ton, Blei usw. mit mehr oder minder reichen Beigaben beigesetzt wurden. Einzelne Grüfte waren mit Fresken geschmückt. Man darf sagen, dass auch Viminaciums ausgedehnte pomphafte Nekropolen seinen hohen Rang unter Mösiens Städten bezeugen.

Diese mit vielen hier weggelassenen Details, Illustrationen und Plänen schon 1867 gegebene Schilderung der Reste von Viminacium und die von Mommsen publizierten Inschriften[2]) waren in der Hauptsache alles, was man bis 1882 von der obermösischen Kapitale wusste. Erst in jenem Jahre erinnerte man sich in Belgrad der von mir eindringlich gegebenen Anregung[3]) und sandte Herrn Valtrović zu Ausgrabungen nach Kostolac. Voll Begierde, ihre Resultate kennen zu lernen, besuchte ich mit dem Kreisingenieur Čermak am 4. Oktober 1887 zunächst das Popenhaus, in dem ich so ziemlich alles schon im J. 1866 Gesehene wiederfand. Dieselben Reliefs und wieder riesige Haufen ausgegrabenen Baumaterials im Hofe. Neu waren eine stark verstümmelte Nemesis mit Inschrift, eine leider halb gespaltene prächtige Gewandstatue und mehrere Inschriftsteine, welche Torma und Domaszewski bereits mitteilten. Der alte Pope war gestorben und erhielt in seinem Sohn, der sich meines ersten Besuches gut erinnerte, einen gleich schlauen Nachfolger. Er versicherte, der Antiquitätenhandel habe ganz aufgehört, er besitze nur einen Beutel mit wertlosen Münzen, und klagte, dass sein durch die gesunkenen Getreidepreise und höheren Steuern herabgekommenes Dorf,

---

[1]) Arch.-epigr. Mitt., Bd. XIII.

[2]) C. I. L. III, No. 1646—1659, darunter 5 (gegenwärtig in Smederevo), 2 (jetzt in Požarevac), 1 (von Kulić); in Add. ad No. 1649—1651, 1653 und (nach Kanitz) 6300, 6301.

[3]) Mitteil. d. k. k. Zentr.-Komm. z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale, XII. Jahrg., und Serbien, 407—421.

trotz der 212 Häuser und 1260 Bewohner, kein eigenes Gotteshaus bauen könne (?), sondern auf das Rukomija-Kirchlein (S. 174) angewiesen sei.

Auf meine Frage nach dem Sarkophag von Drmno begleitete uns der Pope zum Gehöfte des Zigeuners Živan Vasić[1]), wo ich ihn ohne Decke, mit verstümmeltem Reliefschmuck, von einer jugendlichen Schweineschar bewohnt fand. Leider hatte sich niemand für das prächtige Skulpturwerk interessiert, dessen Übertragung nach Belgrad ich seit 1867 wiederholt empfahl. Erst nachdem ich 1892 erneuert in meinen „Römischen Studien" diese Unterlassung rügte, fand ich ihn 1897 im Belgrader Lapidarium, das seither keine wertvollere Skulptur von Kostolac erhielt. Der nach mir Viminacium besuchende Franz Cumont erkannte gleichfalls den hohen Wert des „Drmnoer Sarkophags", hielt jedoch denselben für bisher unbekannt, was um so auffälliger, weil er an anderer Stelle meine „Römischen Studien in Serbien" zitierte, in welchen auf seine von mir schon 1867 veröffentlichte Schilderung verwiesen wird. Diese folgt hier mit einzelnen Figuren- und Ornamentproben nach meinen Zeichnungen und kurzer Berichtigung der Cumontschen, teilweise ganz irrigen Auffassung der in den Hautreliefs erscheinenden Figuren und ihrer Attribute. Ich schrieb:

„Unfern Drmno, bei einem Hügel mit gewölbten Kammern eines römischen Coemeteriums, fand ich einen Sarkophag mit Relieffiguren von so vollendeter Schönheit, wie ich in Serbien nichts Ähnliches aus der Römerzeit gesehen habe. Im allgemeinen sind die dort aufgefundenen antiken Skulpturen mehr oder minder primitiv, schematisch, ohne feinere Durchbildung der Formen und Individualisierung des geistigen Ausdrucks. Ganz anders der Sarkophag von Drmno. Hier stand ich vor einem Kunstwerk, das jedem Museum zum Schmucke gereichen musste. Die Tumba aus schönem harten Material, 7' $3^1/_2$" lang, 3' 8" breit, 3' hoch, war ihrem allegorischen Schmucke nach zur Verewigung eines Kriegers von hohen militärischen Tugenden bestimmt. Sein Name ist uns nicht erhalten; denn merkwürdigerweise blieb das von einem Ornamentrahmen umgrenzte Inschriftfeld der Langseite unausgefüllt.

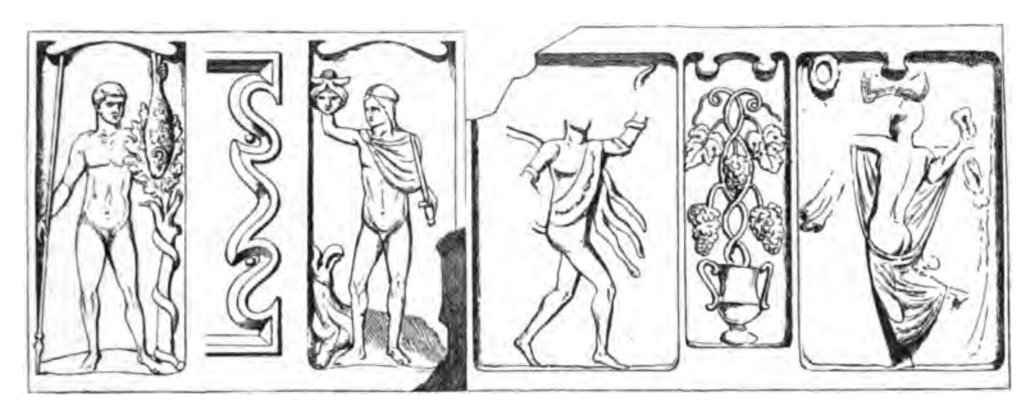
Trefflich gewählt sind die von dem Künstler gebrauchten Bilder. Im linken Seitenfeld erscheint Jason[2]), mit der rechten Hand eine nach unten gekehrte Lanze, in der erhobenen Linken das erbeutete goldene Vliess haltend; die überwundenen Gefahren scheint eine um einen Lorbeerbaum sich windende Schlange anzudeuten. Die Figur ist voll Adel und Anmut in der Konzeption, voll Energie im Ausdruck und von vollendeter Formschönheit. Mit ihr wetteifert in schwungvoller Komposition und edler Durcharbeitung im rechten Seitenfelde die nicht minder gelungene des Perseus. In rhythmischer Zusammenstimmung der Hauptlinien mit der gegenüberstehenden lässt der Künstler dessen rechte Hand das Haupt der Medusa hoch emporhalten, während die Linke das blanke Schwert

[1]) Es ist derselbe „Schivan Vasin" zu „Drono" (Drmno), bei dem Franz Cumont 1893 den Sarkophag sah und das Bruchstück eines Mithrasreliefs erwarb.

[2]) Auch Benndorf, der Herausgeber d. Arch.-epigraph. Mitteilungen, Bd. XVII, 28 ff. 1894, erkannte in eingeschalteter Bemerkung zum Cumontschen, von missglückten photogr. Aufnahmen begleiteten Artikel den durch das Vliess charakterisierten Jason.

hält. Zu den Füssen des Heros liegt eines jener phantastischen Ungetüme (kein Delphin), wie sie des aus dem verspritzten Blute der Medusa hervorgegangenen grossen Chrysaors Tochter Echidna mit Typhaon, dem unbändigen Winde in Arima, tief unter der Erde zeugte. Wird in Jason die waghalsige, von Erfolg gekrönte Unternehmungslust personifiziert, so sehen wir in Perseus die Besiegung der wilden, ungebändigten Naturkräfte durch den mit göttlicher Kraft ausgestatteten Sohn der Danae verherrlicht.

An diese klassischen Heroentypen reiht sich im Mittelfelde der linken Schmalseite Herakles an, welchen ich in dem mit einer Löwenhaut bekleideten, mit einer Schlange ringenden Kämpfer zu erkennen glaube. „Mit glühenden Pfeilen nach ihr schiessend, zwang er sie, aus ihrer Höhle hervorzugehen, und ergriff sie dann mit riesigem Arm.“ Diesem Mythos entsprechend, erscheint die



VIMINACIUM, Sarkophag von Drmno: Jason, Perseus, Herakles, Viktoria und Ornamentschmuckproben.

lernäische Schlange um den Arm des Kämpfers geringelt. Leider sind Kopf und Hände desselben sehr beschädigt, was die zuverlässige Bestimmung erschwert. (Keinesfalls ist es aber ein „Satyr“ mit Pferdeschweif und zwei Schlangen, wie Cumont meint.)

Sehr gelitten hat auch die weibliche Figur im Mittelfelde der rechten Schmalseite, welche (keine tanzende Mänade mit Fackel und Tympanon, wie Cumont glaubt) in schwebender, den Boden mit einem Fusse kaum berührender Stellung, den Kriegertugenden des Verewigten einen Lorbeerkranz weiht. Durch alle Bewegungen, Körperformen und die Gewandung dieser Viktoria zieht ein solcher Adel, Rhythmus und feines Formgefühl, dass man sie den besten von der Antike geschaffenen kühn zur Seite stellen kann. Weniger gelungen ist der die vier Nebenfelder beider Schmalseiten füllende Ornamentschmuck. Weder die Form der Vasen, noch die auf zwei Feldern frei, auf den beiden anderen symmetrisch sich emporrankenden Weinreben und Trauben erheben sich über den gewöhnlichsten Schematismus; ich glaube, dass sie von anderer Hand als der Figurenschmuck herrühren.

Die dachförmig, oben mit durch Halbrundstäbe unterbrochener Fläche abgeschrägte Tumbadecke wurde bei der Ausgrabung in Stücke zerbrochen. Sie wäre jedoch leicht zusammenzufügen und hoffentlich wird das unstreitig schönste römische Monument Serbiens, nach der mir von dem Herrn Minister des Kultus gegebenen Versicherung, bald ergänzt den ihm gebührenden Ehrenplatz im Belgrader Museum einnehmen."

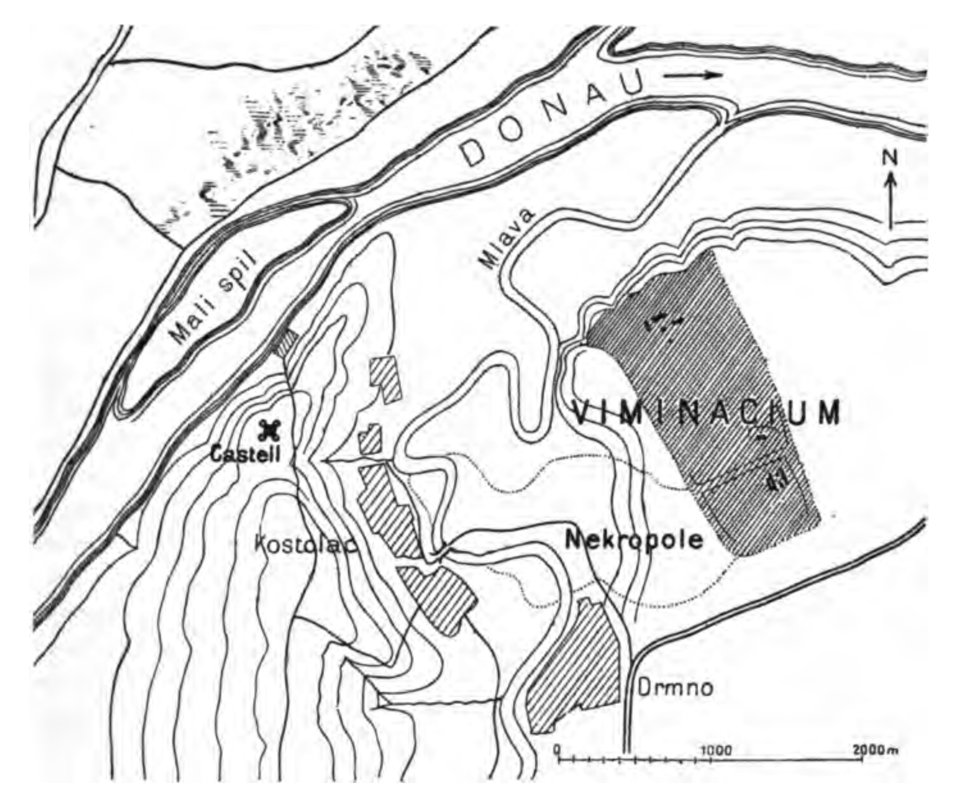
Was ich, von Drmno nach Kostolac zurückgekehrt, auf Viminaciums allerorts durchwühlter Ruinenstätte sah, an deren Nordrand sechs sie ausbeutende Salaše nisten, war sehr unerfreulich. Kurz zuvor hatte ich jene von Carnuntum besucht, wo unter erfahrener fachmännischer Leitung wahrhaft Überraschendes geleistet wurde. Die dortigen zielbewussten, auf die Blosslegung der Stadtanlage gerichteten Ausgrabungen gewähren, gleich jenen zu Aquincum bei Ofen, einen lehrreichen Einblick in die Situation der Plätze, Strassen, Tempel, Wasserleitungen, Bäder, Theater usw. Jene, welche Herr Valtrović vom Belgrader Museum im Oktober 1882 zu Kostolac unternahm, waren nach seinem eigenen Berichte wenig resultatreich.[1]) Zwölf Zwangsarbeits-Sträflinge vom nahen Staatsgut Ljubičevo wurden, von vier Aufsehern überwacht, an einem schlecht gewählten Punkte verwendet. Im SW. des Ruinenterrains, wo die nach Schätzen suchenden Kostolacer hart an der Mlava gegen 200 Grabstätten geöffnet und dann wieder, damit das weidende Vieh keinen Schaden nehme, verschüttet hatten, durchgrub man über 20 Gräber, obschon sich aber gleich bei den ersten zeigte, dass sie bereits einmal geplündert worden. Die dürftige Ausbeute bestand aus einer Tonlampe mit dem bekannten Fortisstempel, einem Zaumteil von Bronze, einigen Beinnadeln, kleinen Bruchstücken von Amphoren, Schalen und anderen wertlosen Gegenständen. Auch die Gräber im N. und O. der Kolonie zeigten sich nicht ergiebiger. Die Freilegung der Grundfesten monumentaler Gebäude beschränkte sich auf einen ungenügenden Versuch an der erwähnten 54 m breiten Vertiefung „jama" im N. der Stadt, wobei man auf einige Mauerreste, Holzbalken usw. stiess. Die Ausgrabungen endigten mit dem Ankauf dreier Bleisärge, eines Apollokopfes, einiger Bronzen, Kameen usw. von den Kostolacer Bauern für das Museum, das seitdem von diesen noch einige Inschriftsteine, darunter einen achtzeiligen aus Drmno und einen im April 1890 ausgehobenen zweizeiligen, dem Emblemeträger Lucius Aurelius der LEG. VII. CL., von seinem Sohne gewidmeten, u. a. erhielt. Interessant ist jener mit dem Signum über der achtzeiligen Inschrift. Die Signae zeigen, rechts und links vom Adler im Giebelfelde, die Tierbilder über den Phalerae. Domaszewski erwies, dass diese Form erst im III. Jahrhundert auftrat und durch die schon damals starke Verbreitung des orientalischen Tierkults in den römischen Provinzen erklärt wird.[2])

Wer die Funde aus Viminacium kennen lernen will, darf aber nicht allein die in das Belgrader Museum gelangten aufsuchen, sondern auch jene der eifrigen Altertumsfreunde, der Kohlenbergwerksbesitzer Jekel und Weifert. Erstere erwähnte

[1]) Starinar I, 8.

[2]) Arch. epigr. Mitt., XV, 192. Wien 1892.

ich schon (S. 173); die letzteren befinden sich in den Kollektionen Weifert zu Pančevo und Belgrad. Von den Kostolacer Bauern erstandene Funde harren stets im Administrationsgebäude des benachbarten Weifertschen Kohlenbaues ihrer gelegentlichen Weiterbeförderung. Dort traf ich (1887) die Stirnseite eines Sarkophags mit Inschrift im Mittelfeld und vier Genien en relief von schöner Arbeit in den Schmalfeldern, dann einen Votivstein mit Inschrift, welche Domaszewski veröffentlichte[1]); ferner sah ich den Torso einer Gewandstatue, ein den



KOSTOLAC, Planskizze von Viminacium.

häufig vorkommenden typischen Sargaufsätzen zu Mitrovica (Sirmium) ähnliches Frontispice mit Fruchtkorb zwischen zwei voneinander abgewendet ruhenden Löwen, ein riesiges Akanthus-Kapitäl von 2,5 m Durchmesser, verschiedene Säulenstämme, Architrave, Mosaikstücke usw. Einige tönerne Spinnwirtel, viele römische und byzantinische Münzen, eine Steinplatte mit männlichem Kopfe[2]) wurden auf der nahen Höhe gefunden, weshalb ich diese der weiteren Erforschung

[1]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8103, 8131. Unter den dort No. 8102—8139 abgedruckten Inschriften von Viminacium wurden ausser den auf S. 11 f. zitierten in der Smederevoer Feste auch die im Dorfe Kostolac, in seinem Popenhaus, im Belgrader und Budapester Museum zerstreuten publiziert.

[2]) Starinar III, 71.

empfehle; selbstverständlich sollte aber die rationelle Ausgrabung ihres Kastells — das ich schon 1860 als römisch erkannte und in der Grundform feststellte — und der civitas der obermösischen Hauptstadt vorausgehen.

Die Wahl des zweifellos bestandenen Keltenortes an der Mlavamündung zur Anlage eines grösseren römischen Gemeinwesens und seine spätere Erhebung zur obermösischen Kapitale erklärt der bei den Römern massgebend strategische Gesichtspunkt. Aus den dort von einer 20 Kilometer langen Donauinsel gebildeten, durch eine Gruppe kleinerer Eilande gedeckten Kanal konnte die gut geschützt ankernde Kriegsflotte jederzeit unbemerkt gegen das dakische Ufer vorbrechen; ferner erschwerten im mit römischen Ansiedelungen überzogenen fruchtbaren Hinterland, namentlich in den hochwichtigen, weil erzreichen Pek- und Moravatälern angelegte Strassen und Kastelle sehr wirksam auch jeden feindlichen Angriff von der Landseite.

Wohl deshalb wird schon im 5. Decennium n. Chr. und auch von Ptolemäus Viminacium als Standquartier einer Legion gedacht. Kaiser Hadrian verlieh ihm gleichzeitig mit Carnuntum (Petronell) und Aquincum (Alt-Ofen) das Stadtrecht, bei welchem Anlass es den ehrenden Beinamen „Municipia Aelia“ erhielt. Bald scheint Viminaciums Umfang viele benachbarte, ursprünglich zivile Gründungen überragt zu haben. Gordian erhob das Municipium zur Kolonie und begabte sie mit dem Münzrecht. Ihr Castrum blieb weiter das Standlager der Legio VII. Claudia Pia Fidelis; gemeinsam mit dieser oder abwechselnd lagerte dort auch, wie zahlreiche Ziegel- und Münzfunde zeigen, die IV. Viminaciums sicher nachgewiesene Münzen, 3 Grössen und Medaillen, datieren von Gordianus TR. P. III. bis Gallienus (240—256 n. Chr.). Seine demnach nur 16 Jahre prägende Münzstätte muss eine intensive Tätigkeit entwickelt haben; in Weiferts Belgrader Sammlung allein befinden sich 40 Typen mit 165 verschiedenen Stempeln; in anderen Kollektionen aber noch 50 weitere Typen.[1]) Nahezu alle Münzen tragen im Revers die Umschrift: P. M. S. COL. VIM., unten AN I—XVI, auf der Aversseite aber meistens die schon auf S. 174 erwähnte, 1860 auf einem Relief im Kostolacer Popenhaus gesehene weibliche Figur, welche die ausgebreiteten Hände auf die Köpfe der beiden obermösischen Legions-Wappentiere, eines Stiers (l.) und Löwen (r.), legt.

Wie weit sich das Territorium der Kolonie Viminacium ausdehnte, ob auch das Pekgebiet und seine Donaustadt Pincum, in welcher ein Ziegel mit LEG. VIM. gefunden wurde, ihm angehörte; ob die ihr gutes Quellwasser zuführende Leitung, auf deren Reste ich an verschiedenen Punkten stiess, vielleicht nur durch das städtische Gebiet oder auch durch fremdes lief? sind Fragen, welche kaum zu lösen sind. Sicher ist, dass die gleich feste, wie handelstätige und prächtige Stadt schon unter Gallienus von den Barbaren verwüstet, nach kurzer Erholung, während der Hunnenstürme im 5. Jahrhundert das traurige Los aller Donaustädte teilend, erst unter Justinian zu dem von Prokopius und Theophylaktus gepriesenen Glanze wieder erstand, doch auch in der Folgezeit vom linken Donauufer oft

[1]) Mitt. d. Klubs d. Münz- u. Medaillenfreunde. Wien 1895, 114 f. 1896, 100 f.

geschädigt wurde. Zur Züchtigung der Avaren überschritt (598) Priskus bei Viminacium den Strom und verfolgte sie hoch hinauf in das Theissgebiet.

In unausgesetzten Kämpfen mit Ungarn und den nur unwillig das gehasste Fremdenjoch tragenden Slavenvölkern suchte Byzanz das ihm von den Lateinern zugefallene Erbe zu behaupten. Im XI. Jahrhundert stand auf Viminaciums Stelle „Braničevo“, das Zentrum des gleichnamigen Gaues (S. 125 ff.). Bei der von mir seit Jahrzehnten, leider vergeblich, empfohlenen rationellen Aufdeckung von Viminacium dürfte man wahrscheinlich auch auf monumentale Reste von Braničevo stossen, in dem ein byzantinischer Stratege die Reichsgrenze hütete und ein Bischof seinen Sitz hatte. Theophylos von Okrid (vor 1081), Anna Komnena (1114) u. a. sprechen oft von dem kleinen, doch wohlhabenden, stark bevölkerten Bistum. Rasch wechselten seine Schicksale. In der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts war es ungarisch, dann wieder byzantinisch, um 1154 abermals an Ungarn gefallen. Die Kreuzfahrer, welche Braničevo meist als „Brandiz“ erwähnen, fanden dort gastliche Aufnahme. 1172 berührte es der Sachsenherzog Heinrich der Löwe auf seiner Palästinafahrt. 1183 eroberte König Bela III. Braničevo, verlor es aber 1186. Auf seinem Zuge nach Jerusalem traf Kaiser Friedrich Barbarossa dort einen byzantinischen Befehlshaber. Von da ab gehörte es längere Zeit den Bulgaren, bis es von Stevan Nemanja erobert, unter Dragutin (1275) dauernd an Serbien kam. Noch oft genannt, erlosch sein Glanz mit der Verödung der meisten serbischen Städte unter türkischem Regiment. Kurz zuvor (1380) begabte noch Knez Lazar das Mlavakloster Gornjak mit Braničevo (Kostolac) und seinem ganzen Gebiete. Der Name Braničevo lebt im serbischen Volkslied „po Braničevo i po Kučevo“ fort und blieb der Landschaft um Kostolac, bis Serbien nach dem Befreiungskrieg in Kreise geteilt wurde.

Von allen Ereignissen, welche in und bei Viminacium sich abspielten, interessierte keines die Historiker so sehr als Kaiser Trajans dort begonnener Krieg gegen die Daker, der bekanntlich zwei Feldzüge (101—102 und 105—106) umfasste. Mit 60000 Mann zog er im Frühjahr 101 über die Julischen Alpen. „Er hatte für sich — erzählt sein Biograph Francke — die Liebe der Soldaten und Unterfeldherren, deren Verdienste er anerkannte und deren Mühen er teilte.“ Segestica (Siszek) war der Sammelpunkt des Heeres. Dort baute man Schiffe, welche die entlang des Savalaufes, namentlich in Sirmium (Mitrovica), aufgestapelten Vorräte dem Heere nachzuführen hatten.[1] Auf einer Brücke bei Viminacium soll Kaiser Trajan selbst, auf einer zweiten östlicheren sein Legat Lucius Quietus über das heutige Mehadia nach Dacien vorgedrungen sein; bei Tibiscum vereinigten sich beide Heere zum Marsche auf Sarmisegethusa, der Hauptstadt des zu bekämpfenden Decebalus.

Über den Punkt, an dem Trajan auf diesem ersten dacischen Kriegszug die Donau überschritt, entstand eine bis in die jüngste Zeit fortgesetzte Kontroverse. Dass die Römerstrasse nach Tibiscum, wie d'Anville annahm[2]), direkt von Viminacium auf das linksseitige Ufer überging, bezweifelte schon Francke, welcher

---

[1]) Santo Bartoli, Columna Trajana (Reliefs 151—157).

[2]) A. a. O., 433.

die dortigen, dafür sprechen sollenden Römerschanzen, gegenüber Kostolac, mongolischen Horden zuschrieb[1]) und Trajan die Donau bei dem nach der Tab. Peut. 23 Millien von Viminacium fernen Pincum übersetzen lässt. Dieser Meinung trat Aschbach mit einer auf grobe Widersprüche im Beweismaterial gestützten Behauptung entgegen[2]), welche ich hier nochmals kritisch berühre, weil sie in enger Beziehung zu den auf Viminacium folgenden befestigten Uferpunkten steht und, trotzdem ich sie schon 1868 mit auf genauer Terrainkenntnis ruhenden Gründen bekämpfte, weiter einige gleich schlecht topographisch orientierte Verteidiger fand.

Die grösste Unsicherheit Aschbachs, dessen grosser Quellenapparat nicht durch örtliche Terrainstudien unterstützt wurde, zeigt sich bei der Feststellung des Punktes, an dem Trajan persönlich die Donau übersetzte. Er sagte: „Aus der Zusammenstellung vorstehender Ortsverzeichnisse (röm.-byz. Itin.) gewinnen wir folgende Resultate: Erster wichtiger Posten auf der für die dacischen Kriegsoperationen Trajans in Betracht zu ziehenden Donaulinie ist Viminacium, das heutige Kostolatz mit Breninkolatz und Ram in der Nähe, wo Trajan im ersten dacischen Kriege eine Schiffbrücke hatte schlagen lassen, zu deren Schutz die Kastelle Picnus (am Flusse Ipek), Cuppe und Novae erbaut wurden. Dieser Befestigungslinie gegenüber lag auf dem linken Ufer die Feste Lederata (daselbst liegt jetzt Uj-Palanka), welche Procopius nicht ganz genau als Novae gegenüberliegend angibt, anstatt sie schon bei Viminacium (!) oder vielmehr bei Picnus (!) anzuführen; denn streng genommen lag sie eigentlich diesem Kastell gegenüber. Von Lederata führte nach der Tab. Peut. (die dies Kastell noch auf dem rechten Ufer angibt) eine römische Heerstrasse (durch das heutige östliche Banat) über Apo (i. e. Aponte), Arcidava usw. gegen Sarmisegethusa.“ — Nach allen diesen schwankenden Ausführungen setzte Aschbach schliesslich auf seiner „Orientierungskarte“ dem „linksuferigen Lederata“ gegenüber, statt dem zuletzt mit Ram identifizierten „Picnus“, doch „Novae“ an. Richtig hatte Aschbach nur erkannt, dass Trajan seinen Donauübergang am hierzu geeignetsten Punkt, bei Ram, vollzog.

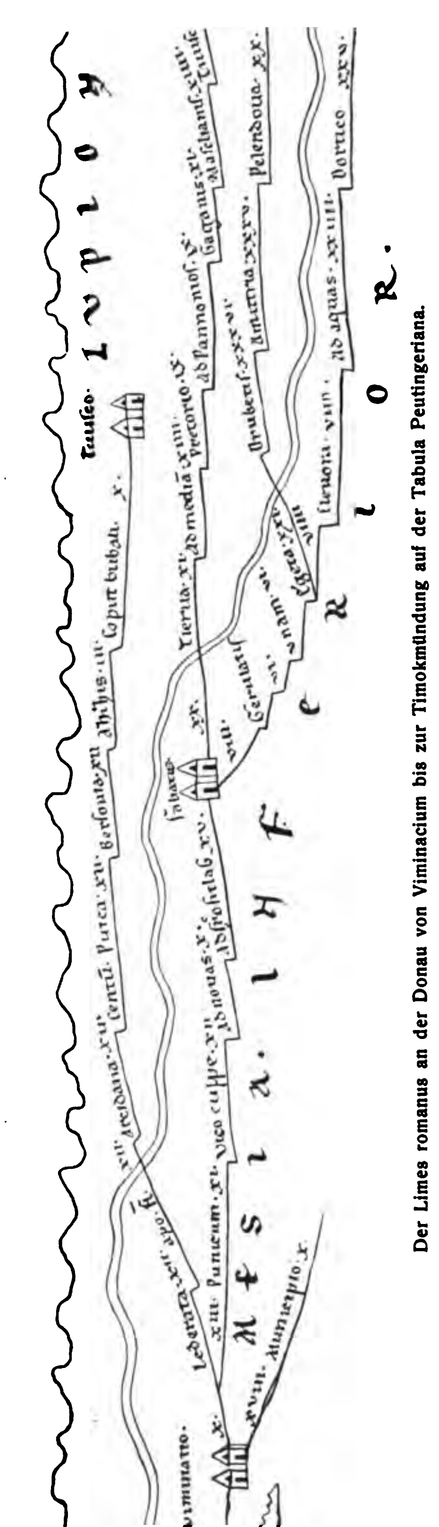
Den bezüglichen Abschnitt der Tabula Peutingeriana studierend, fand ich bald, was den so häufig sich selbst widersprechenden Aschbach zu den irrigen Ansätzen von Lederata, Picnus, Novae usw. führte. Von den zwei Häuschen, durch welche die Tafel Viminacium als Kolonie kennzeichnet, gehen vier verschiedene Strassenzüge aus. Der erste führt westlich nach Singidunum, der zweite südlich nach Naissus, der dritte nördlich über die Donau nach Tibiscus und der vierte östlich an der Donau zum Pontus. Hierbei ist wohl zu beachten, dass die dacische Strasse, gleich im Beginne von Viminacium ihre eigene Trace verfolgend, noch 10 Millien bis Lederata am rechten Donauufer fortzieht, bevor sie den Strom übersetzt; ferner, dass die Strasse nach Picnus sehr bald von jener nach Lederata abzweigt und selbständig mit 13 Millien zur Pekmündung läuft, an welcher, wie Aschbach

[1]) Zur Geschichte Kaiser Trajans, 155.

[2]) Mitteil. der k. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale III, 207.

zuerst richtig vermutete, das später von ihm nach Ram verlegte Picnus stand. Diese Trennung der Strassenzüge wurde bedingt durch die im Norden gegen Ram weit vorspringenden, wie ich mich persönlich überzeugte, bei den häufigen Südost-Stürmen (II. Bd., XVII. Kap.) am Ufer ungangbaren Flugsandberge, zu deren Umgehung die von Viminacium nach Picnus führende Strasse direkt landeinwärts von W. nach O. angelegt werden musste; Reste ihrer Trace wurden, anlässlich einer Tracierung, vom Kreisingenieur Čermak nahe dem Kloster Nimnik gefunden.

Nach der Klarstellung vorstehender, auf dem Terrain selbst gewonnenen topographischen Verhältnisse erscheint es fortan ungerechtfertigt: „Lederata" auf das linke Stromufer zu verlegen und Picnus oder gar Novae mit Ram zu identifizieren! Uebereinstimmend mit der Tab. Peut. und meine bezüglichen Ausführungen[1]) als richtig anerkennend, setzten denn auch der Pariser Gelehrte W. Froehner[2]), ferner Kiepert[3]), Oberst Dragašević[4]) u. a., wie schon früher Mannert[5]), das fragliche Lederata auf dem rechten Stromufer bei Ram an, wo dies- und jenseits Reste von Brückenköpfen den dort mit Benutzung einer Insel bewerkstelligten Übergang des Trajanschen linken Heerflügels bezeugen, wie ja noch heute an diesem zwischen Viminacium (Kostolac) und Cuppae (Golubac) zur Überbrückung am besten geeigneten Punkte eine Fähre die Verbindung zwischen Ram und dem ungarischen Uj-Palanka vermittelt. Dass ein Brückenkopf[6]) bei letzterem (richtiger südlich von diesem, 2 km vom Ufer entfernten neueren Orte) gleichfalls



Der Limes romanus an der Donau von Viminacium bis zur Timokmündung auf der Tabula Peutingeriana.

[1]) Mitteil. der k. k. Zentr.-Komm. z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale, Bd. XII, 1867.

[2]) La Colonie Trajane im Kärtchen: L'itinéraire de Trajan dans l'ancienne Dacie, XI f.

[3]) C. I. L. III, Tab. II.

[4]) Glasnik XLV, 22.

[5]) A. a. O., 79.

[6]) Oriovčanin, Mitteil. d. k. k. Zentr.-Komm. z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale, Bd. X, 31.

den Namen der rechtsuferigen Feste Lederata trug, wie Jireček vermutet[1]), ist möglich; sicher wurde durch Böhm festgestellt, dass im Ram genau gegenüberliegenden Uferort Uj-Palanka (Alt-Palanka) römische Reste gefunden wurden[2]).

Bevor ich von Viminacium scheide, sei Herrn Franz Sisteks aus Pilsen, Leiter des Weifertschen Kohlenbaues zu Kostolac, gedacht, der von dortigen Grundbesitzern gemachte antike Funde für die Wissenschaft zu retten strebt. Auch für das Wohl seiner Arbeiter sorgt er unermüdlich. Das ganze Etablissement macht einen guten Eindruck. Um das höher liegende Administrationshaus reihen sich hart am Donauufer 10 andere Bauten für die Bergleute, Heuer, Kohlendepots usw. Es hat seine eigene Fleischerei und Viktualienmagazine, aus welchen die 1891 beschäftigten Beamten, 44 Arbeiter, 34 Frauen, 58 Kinder, ihren Bedarf zum Selbstkostenpreis bezogen. Ein Heuer verdient täglich 4—8, die Schichtlohner 2—3 d. Erstere, grösstenteils aus Österreich-Ungarn, bewähren sich vorzüglich. Ich fuhr in die Grube ein und fand die Zimmerung der Schächte geradezu musterhaft. Das seit 1873 im Betrieb stehende Werk umfasst 41 Grubenfelder. Das im blaugrauen Ton lagernde Flöz ist 4—18 m mächtig. Die Ausbeute 1893: 209000 q à 0.50 d. Diese jungtertiäre Lignitkohle wurde analysiert mit C = 53,59 %, H = 3,37 %, Asche = 5,85 %. Das Werk besitzt seinen eigenen gezimmerten Molo mit Schleppbahn zum direkten Verladen der Kohle in die Schiffe. Am Landeplatz kostet Stückkohle 0.89, Kleinkohle 0.60 d per q. Da die Fracht nach Belgrad 30 c beträgt, kostet die Kohle dort ins Haus gestellt 1.60 d. Nur wenn gutes Wetter grössere Holzzufuhr dahin gestattet, ermässigt sich dieser Preis. Hauptkonsumenten der Kohle sind die ausgedehnten Etablissements des Werkeigners Weifert und anderer Industriellen zu Belgrad, einige Haushaltungen dort, zu Smederevo und Požarevac.

Ähnliche Lagerungsverhältnisse zeigt der in toniger Oberschicht und sandigem Grunde eingebettete 7—11,4 m mächtige Lignit, welchen die „Požarevacer Aktien-Gesellschaft" bei dem benachbarten, nur 3 km von der Donau entfernten Klenovnik abbaut. Die für 102 Felder auf 120 Aktien zu 600 d begründete Unternehmung produzierte 1895 mit einem Hauptschacht, über 2000 m langen Galerien und 15 Arbeitern 30000 q, welche mit 0.80 d per q an Private, Kasernen und Ziegeleien im nur 8 km fernen Požarevac abgesetzt wurden.

Auf dem Rückweg zur Stadt sah ich unten in der im W. gegen Dubrovica sich dehnenden Ebene das Dorf Petka, wo 1810 Serben und Türken blutig miteinander stritten. Etwas südlicher liegt zwischen Čirikovac und Požarevac der Hügel, auf dem in einem Zelte, unter eigenartigem Zeremoniell (S. 71), am 21. Juli 1718 der „Passarovicer" Frieden unterzeichnet wurde, welcher dem Kaiser neben vielen Handelsbegünstigungen ganz Serbien brachte, zu dessen wohlhabendsten Gebieten schon damals und noch mehr heute zweiffellos der Požarevacer Kreis zählt; denn wie der fruchtbare Smederevoer besteht er aus gut bebautem oder bewaldetem Hügelland und breiten, reich bewässerten Tälern, durch welche die Morava, die Mlava und der Pek in vielgekrümmtem Laufe der

[1]) A. a. O., 17. — [2]) Arch.-epigr. Mitteil. XII, 223.

serbischen Donau zufliessen. Der Südosten des Kreises steigt im Homolje-Gebirge bis 956 m und sein Süden in der Beljanica bis 1360 m an. Die ziemlich gut gehaltenen Waldstände, vorwaltend Eichen, Weissbuchen, Birken und Haselnussholz, gehören nicht, wie im Smederevoer Kreise, meist Privaten, sondern zum grösseren Teile dem Staate, der, weil die Moravagelände häufigen Überschwemmungen ausgesetzt sind, an ihrem Unterlaufe seit 20 Jahren über 20000 Tagwerke mit Akazien und Weiden bepflanzen liess. Im Mlava- und Pekgebiet gibt es viel niederes Wild; in der Beljanica aber nicht allein Hochwild, sondern auch Wölfe, auf welche die Bauern stark jagen.

In den 7 Bezirken des 4157 km^2 umfassenden Požarevacer Kreises leben 218331 Bewohner in sehr ungleicher Dichtigkeit. Im sehr gebirgigen Golubacer Bezirk kommen nur 20, im angrenzenden Zvižder 30, im Ramer 40, im Moravaer aber schon 60 und im Homoljer, Mlavaer und Požarevacer über 100 auf den km^2. In den letztgenannten Bezirken gedeihen Körnerfrüchte, namentlich Mais vortrefflich, während in den anderen mehr Viehzucht getrieben wird. Der Kreis gilt als einer der wohlhabendsten des Königreichs. Schon vor vielen Jahren soll Boževac, das allerdings 1896 in 490 Häusern 3344 Seelen zählte, in einem Herbste allein für verkauftes Getreide 38000 Dukaten eingenommen haben. Dieser leicht gewonnene Ueberfluss hat besonders im Stig, dessen Fruchtbarkeit im Lande sprichwörtlich, und an der Morava die Leute verweichlicht und leichtlebig gemacht, wozu die rasch fortschreitende Auflösung der Hauskommunion, wie ich auf meinen wiederholten Reisen beobachten konnte, viel beiträgt. Während vor 25 Jahren im Mlavagebiet selten ein Haus mit seinen Steuern im Rückstand blieb, sind dort seit längerer Zeit und mehr noch in den anderen Bezirken verschuldete Höfe nicht selten, manche wurden verkauft und ihre früheren Eigner wanderten mit Weib und Kind weg. Zuletzt haben erfreulicherweise sich diese Verhältnisse bedeutend gebessert.

Im höher liegenden Gebiete des Kreises baut man Weizen, Roggen, Spelz und Gerste, im Hochgebirge auch Heide und Hirse; im Tiefland aber grösstenteils Mais und viel Gemüse; die Wiesen und Kleefelder wurden auf 28000 Hektar, das Heide- und Brachland auf 12000 Hektar geschätzt. An einzelnen Punkten des unteren Pek-, Mlava- und Moravagebietes gedeiht Wein und alles Obst vortrefflich; doch Zwetschen gibt es wenig und wird viel Branntwein aus dem Kragujevacer Kreis bezogen. Für einzelne Viehzuchtzweige gestattet die gleichgebliebene administrative Kreisbegrenzung ihre wachsende Zunahme ergebende Vergleiche. 1860 zählte man beispielsweise 19000, 1866 nur halb soviel, 1896 wieder 17728 Bienenstöcke; 1866 gab es nur 14000, 1896 aber 21178 Pferde. Durch die gesteigerte Bodenkultur nahmen andererseits einige Tiergattungen an Zahl erheblich ab. 1866 gab es rund: 69000 Rinder, 124000 Schweine, 387000 Schafe, 47000 Ziegen; 1896 aber nur: 61338 Rinder, 106465 Schweine, 286859 Schafe, 27320 Ziegen. Trotzdem kommen aber noch gegenwärtig in den Bezirken Homolje, Mlava und Požarevac mehr als 200 Stück Vieh auf den km^2, und im ganzen Kreis nirgends weniger als 160—200, im Bezirk Homolje aber sogar über 450 Stück auf 100 Bewohner.



VI.

Ueber Veliko Gradište und Golubac

am Römer-Limes nach Dolni Milanovac.

DAS vielbesungene Golubac! Welcher Donaufahrer rühmt nicht seine vieltürmige, schwer zugängliche Feste? Leider ziehen die Dampfer ohne Halt an ihr vorbei. Als wichtiger Sperrschlüssel der römischen Donaustrasse wollte ich sie aber doch endlich einmal näher kennen lernen, und im Oktober 1887 fuhr ich von Požarevac zu Wagen mit seinem stets gefälligen Kreisingenieur dahin.

Zunächst kreuzten wir auf der 1869 vollendeten, 30 km langen Strasse nach Gradište, mit welcher der dahin projektierte Schienenweg parallel laufen wird, zwischen Babušnica und Bratinac die Mlava, erreichten mit sanfter Steigung das sie vom Peklaufe trennende Hochplateau und in kaum zwei Stunden Mijailovac, wo einige prächtige Bauernhäuser nicht weniger als die solid steinernen Bachdurchlässe mein Staunen erregten. Nördlich liegt still verborgen in frischgrüner Waldschlucht das Sv. Nikola-Kirchlein des einstigen Klosters Nimnik. Zar Lazar soll es erbaut haben und Fürst Miloš liess es 1825 als weltliche Kirche wieder herstellen. Von Biskuplje am Donauufer bis zum Timok zeitweise streichende, vegetationslose Flugsandhöhen kontrastieren lebhaft mit den prächtigen Obst- und Weinkulturen des reichen Topolovnik und des an der Pekmündung nun bald erreichten Gradište. Schon in seiner langen Čaršija bemerkte ich, dass dort eine wohltätig eingreifende Hand gewaltet, und noch hübschere Magazine. und Privathäuser überraschten mich auf seiner „Velika pijaca", in deren gut gehaltener Fremdenherberge wir einkehrten.

Als die Seidenzucht im Požarevacer Kreise noch schwunghaft betrieben wurde, bildete Veliko Gradište den Sammelpunkt der in den Dörfern produzierten Cocons. Auch heute ist es ein bedeutender Handelsort für Wein, Getreide und Schweine; seine Skela, Post- und Telegraphenstation zählen zu den wichtigeren an der serbischen Donau. Ein heftiges Erdbeben hatte 1879 der 1901 in 629 Häusern 3167 Seelen zählenden Stadt arg zugesetzt und den Turm der 1847 erbauten Sv. Arhistrateg Gavril-Kirche zum Wanken gebracht. Sein wohlhabendster Kaufmann, Skupština-Abgeordneter und Bürgermeister Rafailo Rafailović tat aber,

unterstützt durch den auf drei Jahre angestellten Kommunalingenieur v. Kuczewski aus Warschau, viel, um es wieder zu heben. Seine Sparkasse erzielte 1895 schon einen Umsatz von nahezu 12 Millionen d. Es bezahlt einen Stadtarzt, besitzt eine von dem Ungarn Dráskoczy trefflich eingerichtete Apotheke, ein neues Schulhaus für das Untergymnasium, an dem fünf Lehrer tätig waren, eine Normal- und Volksschule mit acht Lehrern, drei Lehrerinnen usw. Begleitet von den Honoratioren bestieg ich auf stark primitivem Gerüste den im Bau begriffenen hohen Turm und wurde für das Wagnis durch eine entzückende Aussicht auf die Golubacer und ungarischen Höhen jenseits der Donau belohnt.

Es dunkelte schon, als wir mit einer bunten Begleitung den Weinberg des Bürgermeisters erreichten, wo uns eine improvisierte „berba" (Weinlese) erwartete. Alt und jung aus den besten Familien des Städtchens lagerten bereits auf Teppichen und Kissen zwischen und unter Obstbäumen, bei lodernden Feuern um die festlich mit Blumen geschmückte reich besetzte Tafel. Auf dieser prangte ein eben am Spiesse gar gewordener feister Hammel. Der Pope segnete Speise und das aus grossem Fasse reichfliessende Nass. Toaste aller Art würzten das Mahl, und als ich einen auf das Gedeihen der Stadt und ihres wackeren Kmeten ausbrachte, schäumte die Freude über. Das junge Volk sang und tanzte im lustigen Koloreigen, ein Guslar und musizierende Zigeuner taten das ihrige, um Ohren und Beine dauernd in Atem zu erhalten. Endlich wurde der Heimweg bei Mondlicht und Lampionschein angetreten. In dem mit hübschem Mobiliar, bunten Glasfenstern, Bildern ausgestatteten neuen Hause des Bürgermeisters wurde Kaffee kredenzt und der Tanz bei Klaviermusik fortgesetzt. Ich sah, die altberühmte serbische Schätzung fremder Gäste hatte trotz der politischen Wirren nicht gelitten; es war ein angenehme Eindrücke zurücklassender Abend, den ich Herrn Rafailo dankte.

Der nächste Morgen war Gradištes antiken Resten gewidmet. Im Namen seines Pekbaches, des römischen Picnus, erhielt sich jener der Picenser, welche zu Ptolemäus' Zeit hier siedelten. Ihr Hauptort Pincum erscheint als „Punicum" in der Tab. Peut. 13 Mill. weit von Viminacium. Diese Entfernung trifft auf das in Wirklichkeit nur einige Mill. weiter liegende V. Gradište [1]) an der Pekmündung. Graf Marsigli skizzierte sein Kastell mit vier rund vorspringenden Ecktürmen auf dem linken Pekufer, wo es auch Ingenieur-Hauptmann v. Obschelwitz 1720 als „Grdiste" in Karte brachte. Ich selbst sah noch 1861 die starke Steinummauerung seiner Donaufront, zahlreiche Ziegel, mit Stempel LEG. VII. CL. und von Privaten [2]), dann viele Deckplatten. Im Hause des Kaufmanns Marković zeigte man mir verschiedene Münzen aus der Kaiserzeit, einen Votivstein [3]) und ein Relief, darstellend Hektors Schleifung durch Achilles [4]), das später dem Belgrader Museum übergeben wurde und schon deshalb interessant ist, weil nur wenige römische

---

[1]) A. a. O. I, Tab. V, Gradisca genannt, im Texte werden die Türme nicht erwähnt.

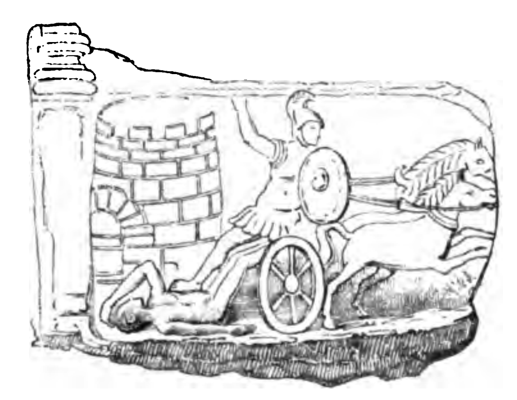
[2]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8277.

[3]) C. I. L. III, No. 6298; Starinar III, 69 und C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8098.

[4]) Meine Abbildung in „Römische Funde in Serbien", Mitteil. d. k. Akad. d. Wiss., Bd. XXXVI.

Skulpturen bisher bekannt wurden, welche diesen Gegenstand behandeln; links im Relief erscheint, den lokalen Hintergrund andeutend, die trojanische Mauer.

Als ich Gradište im Oktober 1887 wieder besuchte, sah ich im Gemeindehaus drei Vasen und einen Ring, welche, wie mir der die Arbeiten leitende Stadtingenieur Kuczinski mitteilte, die Ausbeute aus elf bei der Fundamentierung des neuen Schulbaues im April 1887 aufgedeckten römischen Gräbern waren. Einige bargen in 1 m tiefen, aus Steinplatten hergestellten, nach oben dachförmigen Särgen vollständige Skelette. Im Hofe des alten Gymnasiums liegt ein Votivstein mit stark zerstörter Inschrift, der Stadtingenieur besass kleine keramische Gefässe, der Apotheker viele Münzen, die meist aus Gradište stammten. Der schönste aller bisher bekannt gewordenen antiken Funde wurde beim Castrum gemacht, als man dessen Wälle ihres Steinkleides vollkommen beraubte. Es war eine



VELIKO GRADIŠTE, Relief Hektors Schleifung durch Achilles.

kleine Merkur-Statuette, welche, wie ich durch vielfaches Umfragen erfuhr, gleich anderen Bronzen, darunter ein Bacchuskind, ein hübscher Zeus, eine schematisch gearbeitete Nike[1]) usw., durch Pester und Belgrader Zwischenhändler in die Trau'sche Sammlung zu Wien überging, wo ich sie sah.

Als Hauptstapel der im VIII. Kapitel ausführlicher berührten römischen Metallproduktion des Pekgebietes besass Pincum auch volkswirtschaftliche Bedeutung. Mehrere Wege führten aus dem Innern zu seinem Hafen, und deshalb wurde diese wohlhabende Niederlassung, welche nach der Not. Imp. dalmatinische und andere Reiter im 5. Jahrhundert bewachten, auch auf dem linken Donaurande durch ein Kastell beschirmt. Marsigli sah noch dessen Wälle beim jenseitigen ungarischen Požežena[2]).

Vor etwa 15 Jahren wurde die 7 km lange Strasse von Gradište nach Golubac in eine Kreisstrasse umgebaut. Sie ist vortrefflich und führt, nachdem sie den durch das angeschwemmte Hochland fliessenden Pek gekreuzt, durch das reichste und grösste Dorf des Bezirks (1895: 1330 Seelen in 218 Häusern), das

[1]) Arch.-epigr. Mitt. II, 154 ff. — [2]) A. a. O. II, Tab. I.

schon seit hundert Jahren eine hl. Marienkirche besitzt und neuestens seinen alten Namen Bikotinci in „Braničevo“ (S. 125 ff.) umtauschte. Der dort ungemein fruchtbare, von Serben und Walachen bewohnte Boden steht so hoch im Preise, dass 1 Joch Maisgrund mit 200 Dukaten bezahlt wird; er bewertete sich gewiss noch höher, wäre nicht die zur Donau streichende Lössterrasse fortwährend in Bewegung, gegen welche das Pflanzen von Akazien und Weiden vergebens ankämpft. Zu den vielen hier im Löss gemachten paläontologischen Funden kam jüngst ein Mammutzahn bei Vinča. Wir umfuhren die „lebenden“ kahlen Flugsandhügel von Usje und hielten bald vor der Mehana des gleichfalls an solchen lehnenden Golubac.

Das aus zwei langen Strassen bestehende, 1895 schon 1553 Bewohner in 293 Häusern zählende, vor kurzem aber noch Dorf gewesene Bezirksstädtchen bot begreiflich wenig Reiz. Seine Beamten, Honoratioren und Skupštinar Rista Popović erwiesen sich um so zuvorkommender. In ihrer Gesellschaft besuchte ich die 1843 erbaute kleine Sv. Nikolakirche und Schule, in welcher ein Lehrer und eine Lehrerin in 4 Klassen 90 Knaben und 30 Mädchen unterrichteten. Auf der Lände ankerten eben Schleppboote, welche mit Getreide vom Pekgebiet, für das auch Baillonis Dampfmühle als Käufer auftritt, und mit Vieh aus den walachischen Bergdörfern für Ungarn beladen wurden; in guten Jahren gehen 6—8 Schlepper dahin. Da die Čaršija klein und wenig besucht, befriedigen die Einwohner durch Gewerbebetrieb und lohnende Fischerei ihre geringen Bedürfnisse. Ein nahe der Kirche vorbrechendes Kohlenflöz ist zu schwach, um zum Abbau aufzufordern. Obschon Golubac, wie man sieht, nur über bescheidene Einkünfte verfügt, zudem 1876 durch eine grosse Überschwemmung und drei Jahre später durch ein heftiges Erdbeben heimgesucht wurde, hat es einen Quai begonnen, seine Strassen gepflastert und auch im Häuserbau anerkennenswerte Fortschritte gemacht.

In altserbischen Tagen residierte Knez Lazars Schwiegersohn und Statthalter für die Landschaften Rjeka, Zvižd, Omolje und Poreč (das heutige Mlava- und Porečkagebiet) bei Golubac. Zu Dvorište, am Snegotinski potok (Bach), standen seine Höfe, beim Nachbardorf Maleševo befand sich seine Burg und bei dem von ihm begründeten Kloster Tuman sein Bad. Ich wollte selbst sehen, ob diese durch Dr. Medović[1]) mitgeteilten und von Milićević wiederholten Traditionen begründet seien.

Rasch ging es durch abgeerntete Kulturen und eine anmutige Waldschlucht nach dem 11 km fernen Kloster Tuman. Dort lebte zur Zeit der Kosovoschlacht Sozim in still verborgener Klause und Miloš Obilić hatte das Unglück, den frommen Einsiedler während der Jagd durch einen sein Ziel verfehlenden Pfeil zu töten. Zur Sühne stiftete Miloš 1389 an der Stelle, wo Sozim fiel, ein Gotteshaus. Während des Baues hörte er aber den überirdischen Ruf: „tu mani“ (hier unterbreche!). Wirklich erhielt er sehr bald des Zaren Aufforderung zu eiliger Rüstung, weil die Türken im Anzug seien. Zu Kosovo tötete Miloš den Sultan Murad und bezahlte diese ihn zum vielbesungenen Nationalhelden erhebende kühne

---

[1]) Glasnik, Belgrad, 1852, S. 195.



Miloš Obilićs Bad an der Tumanska.

Tat mit dem Leben; sein erst viel später vollendetes Kirchlein erhielt aber den Namen „Tuman". So erzählte uns die Gründungssage des Klosters der damalige Namijestnik Sava Mihailović. Von Tumans letzter Vergangenheit wissen wir, dass Maksim Radović, welcher während der österreichischen Occupation Serbiens, 1733, die Belgrader Diöcese bereiste[1]), dessen im Äussern vernachlässigte hl. Erzengel Mihail-Kirche ohne Einrichtungsstücke und nur von einem Kaludjer, dem Herzegowiner Isaija, bewohnt traf; von Büchern besass das Kloster einen wertvolleren „Zakonik srpski", geschrieben auf dem Athos, um den ich vergeblich fragte.

Das dem Einsturz nahe Kirchlein wurde 1883 durch den Ingenieur Cermak gründlich restauriert. Der schon früher angebaute Narthex mit kleinem Glockenturm und die weisse Tünche des Baues geben ihm ein ganz modernes Aussehen. Nur sein Inneres bewahrte durch die halbkreisförmige Altartribuna und Seitenapsiden mit schmalen Lichteinlässen byzantinisches Gepräge, das die 1833 hergestellte Ikonostasis nicht beeinträchtigt. In der Mauernische rechts vom Haupteingang ruhen in einer Tumba die Gebeine des Eremiten Sozim, welche, als wundertätig gerühmt, am „Mariä Himmelfahrt"-Sabortage dem Kloster viele Andächtige und ansehnliche Opferspenden bringen. 1885 zählte sein Sprengel 7 Dörfer mit 2785 Seelen, sein Besitz 6 Hektar Feld und Wiesen, 2,60 Hektar Weingarten, 1600 Hektar Wald. Die Jahresausgabe betrug 4500, die Einnahme 5000, das Barvermögen 3500 d.[2]) Da hierzu ein guter Viehstand, Geflügelhof,

[1]) A. a. O., Glasnik, Bd. 56.

[2]) Ich entnehme die Daten über das unbewegliche Vermögen der Klöster im Königreich Serbien Bogoljub Jovanovićs sorgfältiger Arbeit, Glasnik, Bd. 62, 1885.

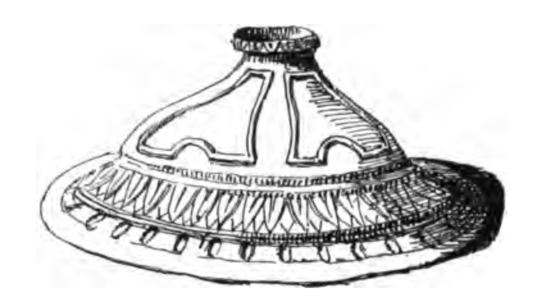
Bienenstöcke, Obstbäume usw. kommen, so ist materiell für die zwei geistlichen Bewohner von Tuman reichlich gesorgt, und wenn sein Verwalter die vorgeschriebene Steuer erst nach öfterer Mahnung mit Klagen dem Staate bezahlt, so geschieht dies wie anderwärts, um nicht so bald in eine höhere Klasse hinaufgeschraubt zu werden. Tumans letzter, seit 1880 unter einer roten Marmorplatte neben der Kirche ruhender Archimandrit Jeftimija liess es in gut geördneten Verhältnissen zurück, was betonenswert, weil viele Vorstände allzu sehr für die eigene Tasche wirtschaften. Den Empfangsraum des behäbig eingerichteten Klosterkonaks schmücken die Porträts des russischen Zaren, des Metropoliten Mihail u. a. Sava bot uns ein rasch improvisiertes Mahl an. Speise wie Trank, vorgesetzt von einer jungen Frau, die nicht „seine Schwester" war, mundeten vortrefflich, die oft launig eingeflochtenen Klagen, dass die Steuerbehörde sein Kloster durch die Einreihung in eine hohe Satzklasse allzusehr auszeichne, erregte Heiterkeit, ohne die mich begleitenden Beamten entfernt zu rühren. Wenn irgend ein Zauber den im Kirchlein ruhenden Anachoreten Sozim erweckte, wie würde er staunen über der Zeiten Wechsel seit fünfhundert Jahren, über seine und die moderne orientalische Auffassung mönchischen Lebens!

Auch Knez Lazars Statthalter, mögen geringere Forderungen an ihre Residenzen verschönenden Komfort gestellt haben, als heute der bescheidenste serbische Načalnik. In eisigkaltem Quell unter freiem Himmel zu baden, wie es Miloš Obilić tat, erscheint heute gewiss nur sehr abgehärteten Priessnitzianern angenehm. Ich erwartete die Ruinen eines Bades zu sehen, doch Mönch Sava führte uns aufwärts am stark zerklüfteten Bette der Tumanska zum wildromantischen Punkt, wo sie, über nackte Kalkfelsen abstürzend, diese glatt schliff und durch Erosion, neben vielen kleinen Löchern, unten ein grösseres wannenartiges ausnagte, auf das unser Führer mit den Worten wies: evo Miloševa banja! Etwas enttäuscht, skizzierte ich das im W. mit Buchen und Sommereichen erfüllte, im SO. aber von den stark verkarsteten Tilva-Vorhöhen umrahmte Naturbild. Ähnlich erging es mir, als ich auf dem Rückweg zu Dvorište und Maleševo nach den Resten der „dvori" und des „glavni dvor" (Hauptpalast) von Miloš Obilić fragte. Hatten sie jemals existiert — Medovićs Gewährsmann wollte noch Grundmauern der „Höfe" 1810 gesehen haben — so sind sie seither verschwunden. Solche gäbe es dort nicht, sagten die Bauern. Auf dem Medju cerje aber fände man alte Ziegel und auch Münzen, von welchen niemand sagen könne, woher sie stammen. Auf die Gefahr hin, mein Erfahrungsregister um eine Niete zu bereichern, schlug ich Herrn Čermak vor, den Ritt mit mir auf die Höhe zu wagen. Auf den flinken Pandurenpferden ging es rasch durch das endlos gestreckte Dorf zum 450 m hohen Medju Crje brdo.

Zerstreut am Wege liegende Ziegelstücke erkannte ich meist als römische. Bald traten sie am dicht bewachsenen Bachrinnsale häufiger auf und es schien mir sicher, dass wir eine Römerstrasse verfolgten, welche die wichtigen Donaufesten zu Golubac und Brnjica verband. Auf der Plateauhöhe fand ich auch die ganz überraste Grundfeste eines kleinen Kastells, welches sie gehütet hatte. Kein Zweifel. Zur Anlage dieser kurzen Hochtrace wurden die Römer durch den

unzugänglichen Steilhang des Bela stena-Pylons am Westtore des Greben-Donaupasses gezwungen. Und wie früher bildet diese Umgehungsstrasse auch heute die einzige Route, auf welcher sich der Landverkehr von Golubac über Krivača[1]) nach Dobra bewegt. Ich hatte hier ein wichtiges Glied des römischen Donauheerweges gefunden, das mir die begründete Bestimmung seiner folgenden Stationen wesentlich erleichterte.

Auf der Tab. Peut. folgt am Donau-Limes nach Punicum (übereinstimmend mit der im Itin. Ant. erscheinenden Millienzahl XIV zwischen Viminacio und Cuppe) das 11 Mill. ferne Vico Cuppe. Diesen Maassen entspricht genau donauabwärts Golubac, was meinen Ansatz Cuppaes bei diesem gleich sehr rechtfertigt, wie jenen Punicums bei Gradište. Beide Mansionen wurden seither auch von Kiepert mit diesen Orten identifiziert. Im Städtchen Golubac traf ich die Reste der römischen Niederlassung weit besser erhalten als an vielen anderen Donau-



GOLUBAC, römische Bronzeplatte.

punkten; der einstige Zusammenhang ihrer getrennten Teile war unschwer zu erkennen. Westlich vom neuen Quai stiess ich auf die Grundfesten ausgedehnter römischer Bauten, die sich in langen Linien bis zu den ersten Häusern der Stadt hinziehen. Hier war jedenfalls Cuppaes Hafen und Handelsviertel, das sich an die nahe südliche Höhe lehnte, auf der ich in dominierender Lage auch sein im Quadrat angelegtes Kastell auffand.[2]) Es zählt zu den grösseren des mösischen Donau-Limes, besass 2,5 m starke und 180 m lange Fronten, welche, an einzelnen Stellen mit dem vollen äusseren Steinkleid erhalten, eine ganz vorzügliche Bautechnik bekunden. Dies widerlegt Karićs Mitteilung[3]), die römische Feste sei spurlos verschwunden (!). Im Gegenteil entdeckte ich im Zentrum des Kastells noch Rudimente eines quadratischen Baues, vielleicht des Prätoriums, und an der Nordmauer jene eines zweiten, welche über dieselbe, in den Weingarten des Steva Ilić strichen. Letzterer versicherte mir, dass die Haue dort

[1]) Auf der k. u. k. Generalstabskarte, Ausgabe 1881, fehlt dieses Dorf.

[2]) Wahrscheinlich identisch mit einem der „Gradisca“ in Marsiglis „Danubius“, Bd. II, Tab. V.

[3]) Srbija, 869, sie beruht sicher nicht auf Autopsie.

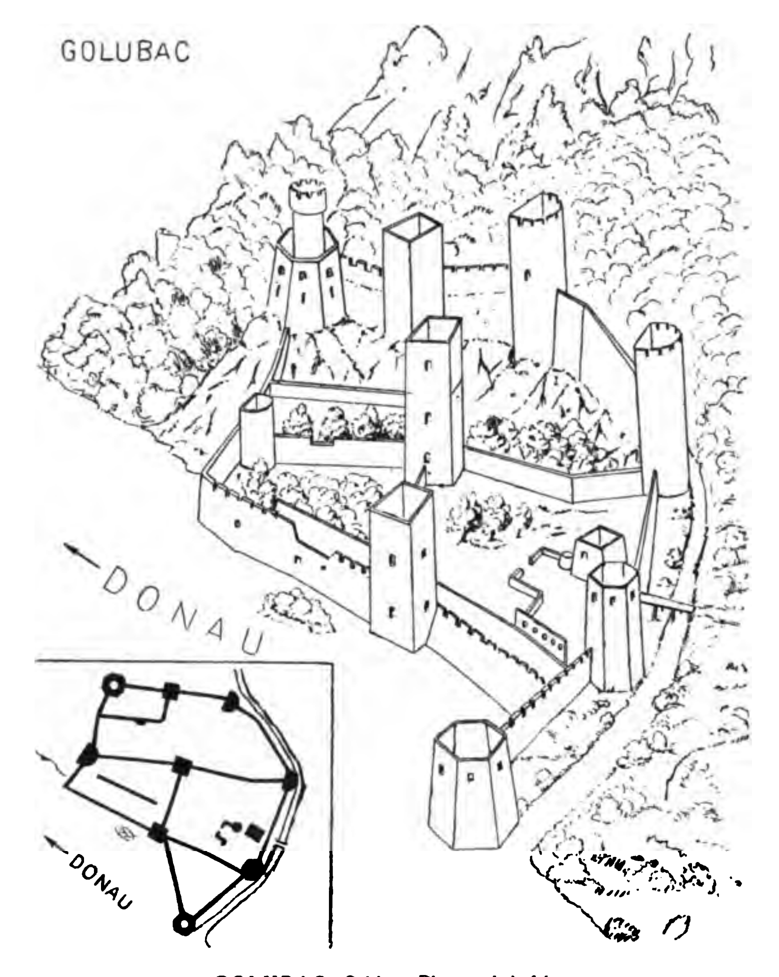
allerorts auf unbezwingbar festes Mauerwerk stosse und beim Graben sehr oft Waffen, Münzen, Bronzen, Topfscherben usw. zum Vorschein kämen. Als Bestätigung brachte er die hier abgebildete, 23 cm im Durchmesser breite, 9 cm hohe, reich ornamentierte Bronzeplatte herbei und bat mich, sie zur Erinnerung anzunehmen. Von anderer Seite erhielt ich eine Lanzenspitze, Münzen und Abdrücke von Intaglien, deren figuralische Darstellungen nicht ohne künstlerischen Wert. Entsprechend dem Garnisonsverzeichnis der Not. Imp. zeigte der grössere Teil der von mir auf dem Kastellhügel gesehenen Ziegel den Stempel der Leg. VII. Cl., deren Besatzungsbereich gegen Osten hier endigte.

Obschon viele interessante antike Objekte aus Golubac in das Belgrader Museum gelangten, darunter zuletzt auf dem Terrain des Castrums ausgegrabene silberne Röhren von 15—30 cm Länge und 2—3 cm Durchmesser, harren dort gewiss weit zahlreichere der richtigen Wünschelrute. Dass einzelne Versuche, wie die 1884 unternommene Eröffnung eines Doppelgrabes, ausser Ziegeln mit dem Stempel PALSEV, keine wertvollen Funde ergaben, sollte von neuen Unternehmungen nicht abschrecken.

Drei Kilometer nordöstlich von Cuppae fällt seine den schmalen Uferstreifen begleitende Velika čuka im steil abstürzenden Felspylon ab, welcher das Golubacer Schloss trägt. Ob dieses Spuren einer antiken Anlage bewahrt, welcher Epoche seine Mauern und Türme angehören, dies zu untersuchen, bildete die erste Aufgabe meiner bis Milanovac geplanten archäologischen Donaufahrt, für welche am Golubacer neuen Quai ein riesiger Kahn ausgerüstet wurde. Proviantvorräte, ein Fässchen Wein, Čuturas mit Rakija, Kisten und Rohrmatten ordneten sich unter der leitenden Hand des freundlichen Schiffseigners Aleksa T. Blagojević, welcher bei Dobra grosse Holzschläge abtreibt und mich dahin geleiten wollte. Er gilt als reichster Mann des Ortes und siegte, obschon Fortschrittler, 1894 mit grosser Majorität gegen den radikalen Deputierten Rista Popović. Unser šamac glich mehr einem Kriegskanoe, als friedlichem Zwecke dienendes Schiff. Ausser vier wetterharten, mit Pistolen bewehrten Ruderknechten und dem reckenhaften, mit Revolver und gewaltigem Handschar ausgerüsteten Kormanoš (Steuermann), befanden sich im Boote der Bezirksleiter, dessen Kanzlist, ein Detektiv und zwei mit Hinterladern bewaffnete Gendarmen, welche ihre Revolver mit Patronen versorgten. Später erst hörte ich, weshalb dieser ungewöhnliche Sicherheitsapparat aufgeboten wurde.

Endlich fertig; unsere Bemannung rief ihr: „Pomozi Sveti Nikola!“ bekreuzte sich dreimal und vier Ruder teilten energisch die Flut. Rasch wechselte die landschaftliche Scenerie. Nahe dem Ciganjski vinograd durchbrechen Glimmerschiefer die sandige Terrasse, bald überlagert sie wieder Kalkstein, der zu immer höheren Felsen ansteigt. In einer halben Stunde landeten wir am mächtigen Piedestal der pittoresken Ruine. Phantastisch ausgeschmückte, durch Volkslieder vererbte Sagen haften an den Burgmauern. Dies überrascht nicht in einem Lande, wo die Ereignisse während der über das Serbenreich entscheidenden Amselfeldschlacht und viel näher liegende durch mythische Zutaten verdunkelt werden. Die Anwohner erzählen: Des Schlosses Erbauerin war eine serbische Fürstentochter,

sein höchster Turm das Gefängnis der schönen Griechenkaiserin Helena; den serbischen Namen und gleichbedeutenden türkischen „Gögerdžinlik“ (Taubenschlag) erhielt es aber von den vielen romantischen Liebeshändeln, deren Schauplatz es war. Die verbreitetste Tradition lässt einen auf Golubac residierenden Türkenpascha seine für untreu gehaltene Frau auf dem Turme, der einst den nahen,



GOLUBAC, Schloss-Plan und Aufriss.

im Strome aufragenden „Babakajafels“ krönte, den Hungertod sterben. Lenaus Schwager, A. X. Schurz (in Ludwig Foglárs „Donausagen“, 317), besang ihre Liebe und Pein:

Eine Frau goldgelber Haare
Untreu ward befunden;
Ihr Geliebter, ein Magyare,
Aber war verschwunden.

Noch sein Haupt ein Janitschare
Bracht' in wenig Stunden,
Und als Schmuck ward — o Barbare!
Es ihr umgebunden. — Babakay!

Auf den Fels die Ungetreue
Liess der Aga bringen;
Da nun mag ohn' alle Scheue
Sie das Haupt umschlingen,

Und ihm stets aufs neue,
Wonnegirrend, singen;
Oder aber, fühlt sie Reue,
In die Donau springen! — Babakay!

In den folgenden Strophen wählt die türkische Andromache das kühle Grab, und daher der Name des Felsmonolythen „Baba kaia" (Bereue, Frau!). Nach einer zweiten Deutung stammt aber der Name von dem türkischen: baba (Vater) und kai (Stein).

Als fester Hüter der ersten Kataraktenstrecke oberhalb des Eisernen Tores erschwerte Schloss Golubac das Eindringen in den nur teilweise für Fusstruppen am rechten Stromufer gangbaren Grebenpass. Wie zahlreiche Funde zeigen, besassen schon die Römer an diesem strategisch eminent wichtigen Punkte ein zu Cuppae gehörendes Vorwerk, dessen Rudimente, wie ich stellenweise fand, zur serbisch-türkischen Burganlage benutzt wurden. Ihr vorstehender Plan und Aufriss[1]) mahnt lebhaft an jenen des lykischen Pinara[2]). Die fünf Abschnitte (s. Planskizze) steigen hart vom Stromrande mit neun Türmen und krenelierten Verbindungsmauern terrassenartig zur Felshöhe hinauf[3]). Über den durch eine Brücke überspannten breiten Graben und die starke Umwallung gelangte ich an das spitzbogige Haupttor, das rechts ein zinnengekrönter Rundturm und links ein sechsseitiger Turm flankieren; den gleichfalls sechsseitigen Wasserturm schmücken ausser zwei türkischen Inschriften eingefügte Steinkugeln, den Vorhof das Grün mächtiger Nussbäume, das sich wohltuend vom Grau der Felsen und Mauern abhebt. Ein zweites Tor führt in den durch hohe Türme geschützten mittleren Hof. Schwer hält es, aus diesem Propugnaculum in die ungleichseitige quadratische Befestigung der 70 m hohen obersten Burgfelsenplatte zu gelangen, die ein auf oktogonalem Unterbau rund aufsteigender, seines stark vorragenden Galeriekranzes wegen „šešir kula" (Hutturm) genannter Luginsland krönt. Kaum haftet der Fuss auf dem hinanführenden, von Dorngebüsch überwucherten glatten Steilpfade, doch

---

[1]) Nach meiner Kopie zweier im Wiener k. u. k. Kriegsarchiv bewahrten Handzeichnungen aus dem 18. Jahrhundert; sie zeigen einige kleine Differenzen zwischen Grund- und Aufriss.

[2]) Otto Benndorf und George Niemann, Reisen in Lykien und Karien, I, 54.

[3]) Milićević spricht in Srbija (S. 1028) nur von acht Türmen und berichtet, dass alle rund sind; er hat sie gewiss niemals näher besichtigt. Noch weniger liebt aber das Studium im Terrain der, wie er bescheiden äussert, „monumentale Werke" liefernde Herr Spiridion Gopčević. Wahrhaft erheiternd wirkt — wo er nicht vorzog, mit der Schere zu arbeiten, das heist, meinem „veralteten Serbien" über 100 Seiten wörtlich zu „entlehnen" — die Leichtfertigkeit dieses genialen Mannes, wenn er sich manchmal die Zeit und Mühe nimmt, einzelne Stellen umzuschreiben. So erzählt er in seinem Machwerk „Serbien und die Serben" (S. 41) von Golubac: „Im unteren westlichen Turme befanden sich früher ein türkisches Bad und eine Moschee, die auf Fürst Miloš' Befehl zerstört wurden". — Wie gross dachte sich denn dieser von fiktiven Bahnbeamten, Cincaren, Sedicanern u. a. gehörte, in Wahrheit aber den Werken der berühmten Reisenden Ami Boué, Hahn, Barth u. a. „entlehnte" Routen-, Städte- und Landschaftsschilderungen reproduzierende Bücherfabrikant den Golubacer Turm, in dem nach ihm das einige Hundert Schritte vom Schlosse entfernte Badegebäude und die benachbarte Moschee mit Minaret neben- oder übereinander Platz fanden? —

lohnt eine unvergleichlich prachtvolle Aussicht das Wagnis, und manchmal finden ausdauernde Kletterer eine römische oder altserbische Münze, oft aber auch nur — wie wir — Pfeilspitzen aus der Türkenzeit.

Im Mittelalter hatte Schloss Golubac seine Festigkeit gegen magyarische, bald aber auch gegen türkische Angriffe zu erproben. 1391 glänzte der Halbmond, wenn auch nur kurz, zum erstenmal auf seinen Zinnen. Ein Jahr darauf, als es zum Krieg zwischen Bajazid und den Ungarn kam, mussten die von Péter Perény geschlagenen, bis in das Moravatal verfolgten Türken Golubac räumen, und nochmals gelangte es an Branković zurück. Doch 1428 übergab Jeremije es den Türken[1]), welche nun hier wie der französische Reisende Broquière 1433 fand, eine grosse Tschaikenflotte zu Einfällen auf das ungarische linke Stromufer stationierten. Dies veranlasste König Sigismund, der Feste gegenüber, auf hohem Berge, das sie dominierende Schloss Lászlovár zu erbauen. Vergebens suchte er aber von dort aus Golubac dem Sultan zu entreissen. Nach dem zwischen dem Ungarkönig und Branković (1427) geschlossenen Vertrag sollten ungarische Truppen ausser Belgrad und Mahov auch Golubac besetzen, dem musste aber die Vertreibung seiner türkischen Besatzung vorausgehen. Die Episoden dieses Waffenganges sind so interessant, dass er hier eine kurze Schilderung verdient.

Der König sammelte im Mai 1428 persönlich unter dem Schutze von Lászlovár seine Scharen und brachte sie auf zahlreichen Tschaiken auf das jenseitige Ufer. Die Landung war schwierig, das Vertrauen der Ungarn aber gross, und selbst Frauen beteiligten sich am Kampfe. So die jugendliche Gattin des Temeser Banus Stefán Roszgónyi und jene heldenhafte Cäcilie Szentgyörgyi, welche mit ihrer Galeere mehrere feindliche Tschaiken in den Grund bohrte. Die Angreifer stürmten mit Begeisterung, doch wenig erfolgreich gegen das feste Bollwerk. Da erschien Murad schneller und mit grösserer Macht, als erwartet wurde, zu dessen Entsatz und warf sich mit solchem Ungestüm auf die Belagerer, dass diese verwirrt in den Tschaiken das jenseitige Ufer zu gewinnen suchten, wobei König Sigismund selbst in grösste Gefahr geriet. Nach Horváth war es der tapfere Roszgónyi, nach Vitković[2]) der berühmteste Held jener Zeit, der Pole Grabovski Zaviša Nigir mit seinem Gefährten Petar Voda, welcher den König aus dem Kampfgetümmel auf einer Galeere nach Lászlovár rettete. Die serbischen Tschaikisten von Kovin bewährten sich beim Angriff und Rückzug so trefflich, dass König Sigismund im folgenden Jahre, unter Rühmung ihrer Verdienste, ihre Privilegien erneuerte und erweiterte.

Wie die erwähnten Inschriften am Wasserturm erzählen, verstärkten die Türken nach ihrem durch Bruch des Waffenstillstandes (?) gewonnenen Siege die Werke. Trotzdem eroberten die Ungarn Golubac nochmals, doch nur auf kurze Zeit. Denn 1458 bemächtigte sich Sultan Mohammed II. dauernd des Schlosses[3]), von dem nun die türkischen Streifzüge donauaufwärts, in das Banat

---

[1]) Daničić, Rječnik, I, 217; nach Hadži Chalfa (S. 48) aber schon 1414.

[2]) Prošlog, ustanovo i spomenici ugarskih Kraljevih šajkaša. S. XVI und Urkunde IV auf S. 10.

[3]) Fráknoy, Mathias Corvinus, 69.

begannen. Erst nach Serbiens Eroberung durch Max Emanuel verfielen seine Türme. Den nahen gleichnamigen Ort erhob später der kaiserliche Statthalter Mercy (1722—1733) zum Verwaltungssitz des Gebietes zwischen Smederevo und Negotin. Auf Fürst Miloš' Befehl wurde aber das zuletzt ganz moslimische Städtchen nach 1815 dem Verfall überlassen. Die verödeten Häuser und das grosse Karawanserai lieferten willkommenes Material für bessere Bauten des westlichen serbischen Golubac. Die jenseits des Schlossbaches, etwa 200 m vom Südtor liegende einstige Türkenstadt war, nach ihren weithin sich dehnenden Mauern zu urteilen, ziemlich bedeutend. In einem Pendentifzwickel der allen Wettern preisgegebenen, noch bis zum Dachgesimse erhaltenen Moschee sah ich reichgegliedertes, zierliches Stalaktitenwerk. Die 30 m nördlichere Ruine des 15 m langen, 12 m breiten Hamams lässt erkennen, dass es neben fünf grossen, auch kleinere Baderäume besass. Die Kuppeln dieses prächtigen soliden Baues sind eingestürzt; seine Wasserleitung und Heizrohre könnten aber mit geringen Kosten leicht wieder in guten Stand gesetzt und von den Golubacern benutzt werden.

Mein lieber Reisegenosse Čermak verabschiedete sich hier. Ein kräftiger Abstoss und trotz der beutelustigen heftigen Strömung umfuhr unser schwer beladenes Boot den romantischen Schlossfelsen. Die düstergraue Silhouette seiner drei höchsten Türme und die westlich gleich einem riesigen Walle aus dem geteilten Wasserspiegel emportauchende Insel „Bugarsko ostrovo“ verschwanden. Das zwischen dem serbischen Čuli-breg und ungarischen Coronini 5,5 km breite Donaubett verengte sich rasch zu einem 400 m schmalen Kanal, an dessen felsiger Sohle die heftig einstürmenden, Raum suchenden Fluten weissschäumend zerschellten. Ich hatte unseren Kormanoš (Steuermann) ersucht, bei jedem, auch kleinsten Einschnitte der serbischen Uferhänge zu landen. Nach halbstündiger Fahrt steuerte er gegen eine frischgrüne, zwischen den hohen Kalkmauern der Velika Čuka und des Kukurek eingebettete Oase. „Evo prvi potok!“ (Hier ist der erste Graben!) rief er. Der Versuch lohnte sich, denn hart an dem hier abfliessenden Sastavci potok stiess ich auf eine römische Befestigung, deren 26 m langer, 17 m breiter und noch über 2 m hoher Quadergürtel trefflich erhalten ist. Hier wurde eine antike Tonlampe mit dem Stempel ADMETI gefunden.

Prächtige Nussbäume umsäumen den schmalen, der Golubacer Gemeinde gehörenden Uferstrich. Tiefe Stille herrschte unter ihren riesigen Kronen. Selbst ein seinen Raub verzehrender Geier liess sich durch unsere Anwesenheit nicht stören. Nur von der Höhe erklang das dumpfe Echo von Axtschlägen, welche dort Holz zur Anfertigung von Schiebkarren, Heugabeln, Sensenstielen usw. für die Golubacer Firma „Blagojević i zet“ fällten. In den ihr seit 1886 ohne Entgelt vom Staate überlassenen Buchenwäldern liess diese durchschnittlich jährlich 16000 Wiener Klafter Brennholz für Kasernen usw. schlagen. Für jeden an das Ufer gestellten Stoss (1° hohen, 1° langen, 0,5° breiten) bezahlte sie früher den Unternehmern 16, später nur 13 d. Die umwohnenden walachischen Gebirgsbauern wurden hier im Winter durch lohnenden Erwerb für das fehlende Ackerland entschädigt. Die genannte Firma arbeitet nun auf anderen Terrains, denn 1897

wurde mit Skupštinabeschluss der an Wasser, Holz und Mineralien reiche grosse Staatsbesitz zwischen Bernica, Žagubica, Brestovac und Kladovo dem berühmten Braunschweiger Hause Lutter auf 99 Jahre zur Elektrizitätserzeugung für Städtebeleuchtung, Bergbau (Aluminium usw.), Holz- und Mahlbetrieb, sowie andere industrielle Zweige überlassen, bei welchen es seine bei den Eisernen Tor-Bauten frei gewordenen Arbeitsschiffe, Apparate zu verwenden gedenkt und 50% der Produktion im Königreich zu verwerten sich verpflichtete. Im III. Band hoffe ich schon mehr über diese grossartige Unternehmung berichten zu können.

Das Firmament hatte sich vollends umwölkt und gab den bald schwärzlichen, bald rotbraunen Schiefern der auf 300 m sich nähernden Steilufer eine beängstigend wirkende Färbung; nur aus dem reichen Baumwuchs der höheren Partien blickten einzelne lichte Kalkfelsen hervor. Langsam verfloss die nächste halbe Stunde, bis unser Steuermann, abermals einem kleinen Einschnitt zulenkend, am Jelenski potok landete. Hier hatten die Römer den kaum gangbaren, zum Plateau führenden Steilpfad durch ein kleines quadratisches Werk geschlossen; ich mass seine starken Mauerfronten mit 17 m Länge und fand einige der charakteristischen antiken Deckziegel. Auch zwei folgende schmale Einschnitte waren durch ähnliche Wachtürme gehütet. Nach ihrer wiederholten Darstellung auf der Trajansäule waren es quadratische, miteinander korrespondierende, innerhalb eines Palisadenzaunes stehende Quaderbauten mit einstöckigen und oft höheren Holzgalerien, von welchen die Annäherung des Feindes durch angezündete Alarmstangen (cancelli)[1]) signalisiert wurde, wie dies bei den türkischen Blockhäusern noch heute üblich ist.

An der Mündung der Brnička verriet mir eine das schmale, mit Mais bebaute Umland dominierende Höhe sofort die Stelle der römischen Kastellanlage. Die zu Karadjordjes Zeit in der gegen S. sich erweiternden Schlucht angesiedelten Walachen hatten aber ihre über 2 m starken, 50 m langen, 26 m breiten Mauern zerstört, und von den 4 Rundtürmen wurde nur einer auf dem ganz überrasten Schutthügel, der, weil überschwemmungsfrei, als Friedhof dient, von Herrn Ingenieur Neudeck erkannt.[2]) Die sich im Brnička-Einschnitt ausbreitenden 70 Häuser mit vielen Grundstücken zeigen, dass dort sich auch den Römern einer der im Grebenpass seltenen günstigen Punkte für ein grösseres Städtchen bot. Die zutreffende volle Übereinstimmung der auf der Tab. Peut. 12 Mill. betragenden Entfernung zwischen dem (S. 195) mit Golubac identifizierten Cuppae und Brnica schliesst jeden Zweifel aus, dass an des letzteren Stelle das in der Tafel folgende Novae stand. Aus diesem stammt ein 1867 von mir publizierter Votivstein, jetzt im Belgrader Museum.[3]) Ob der am Römerweg in der Brničkaschlucht stehende Kalkofen — von dem niemand weiss, dass jemals dort

---

[1]) Froehner, a. a. O. pl. 27, 28.

[2]) Seine auch an a. O. benutzten Fundergebnisse in: Magyar, Mérnök-és Épit.-Egyl. Közl., Bd. XXVIII.

[3]) C. I. L. III, Addit. No. 6297; Suppl. Fasc. II, No. 8097. — Nach der in meinem „Serbien“ mitgeteilten Kopie des Ingenieurs Selleny. Statt „in“ sollte es dort (S. 389) „gefunden bei Brnica“ heissen.

gearbeitet wurde — aus antiker Zeit stammt und ob die berühmte „Zvižd pećina" (Drachenhöhle) bei dem fernen südlichen Duboka (VIII. Kap.), an welche das Volk unzählige Sagen knüpft, wirklich bei Brnica ausmündet, bleibt zu erforschen.

Die von Brnica bis zur Čezava schluchtenreiche Uferstrecke wurde von den Römern durch ein grösseres Werk im Ciganjski- und zwei kleinere im Orlova- und Trpičevi potok überwacht, deren überraste Grundfesten noch vorhanden sind. Zunehmendes Tosen der weissgerandeten, rasch sich überschlagenden Wellen verkündete, dass wir der ersten Stromschnelle uns näherten. Der Wasserstand war ein ungemein niedriger, und so war die weithin sichtbare grellrote „Šamandra" (Warnungsboje) leicht auf künstlich aufgetürmten Felsstücken befestigt worden. Die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft griff zu diesem Auskunftsmittel, weil die früher verwendeten Anker, trotz ihrer Schwere, wiederholt gestohlen wurden. Mit nicht geringer Anstrengung gelangten wir über das breit unter dem Spiegel sich dehnende Stenkariff, und doch war es für unsere Bootsleute leicht, gegen das, was sie erwartete.

Nach 1 $^1/_2$ stündiger schwerer Arbeit lenkte der Kormanoš zur Čezavamündung. Auf ihrem rechten Ufer liegen auf einer zehn Minuten langen, halb so breiten, heute von den Brnicaern mit Mais bepflanzten Ebene, 35 m vom Donaurand entfernt, die Reste eines quadratischen Kastells, dessen über 170 m lange, 110 m breite und 2 m starke Mauern 4 vorspringende Eck- und 5 gleichfalls runde Mitteltürme verstärkten; zwischen den mittleren der Donaufront befand sich der Zugang. Das aus Bruchsteinen mit untermengten Ziegeln hergestellte Sperrfort hinderte das Eindringen dacischer Horden in die jenseits der Gola planina liegenden reichen Minen, zu welchen ein Saumpfad hinüberführt, und schützte zugleich die nahe kleine Zivilansiedelung. Ausser Ziegeln mit aufgebogenem Rande fand ich hier viele antike Bruchstücke schöner Gefässe, nicht aber die von Marsigli verzeichnete Ruine eines isoliert aus dem Donaubett aufragenden viereckigen Turmes [1]).

Kaum 3,6 km von der Čezava fand ich wieder zwischen kleinen Mais- und Weinkulturen am Turski potok ein starkes quadratisches antikes Sperrfort mit 26 m langen Fronten. Weniger glücklich waren meine Versuche am Stenjački potok, doch am folgenden „Birkin- und Široki potok" krönen wieder Rudimente kleiner Wachtürme die rechtsseitigen Bachhöhen hart an der mösischen Donauuferstrasse.

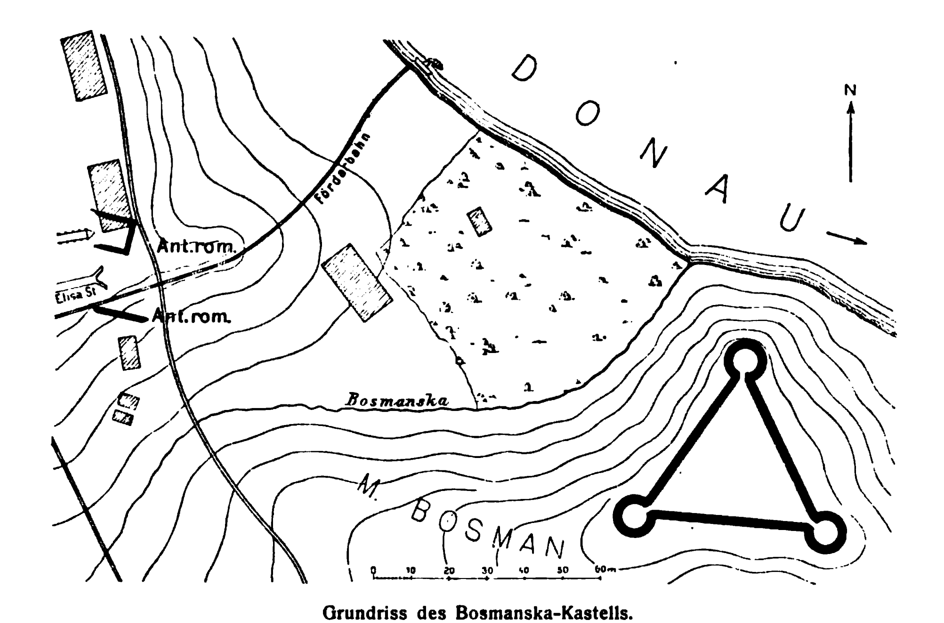
Durchnässt vom strömenden Regen, erreichten wir am Spätabend Dobra. Am nächsten Morgen begann ich dort nach den Resten der Römerstation zu forschen, die am gleichnamigen Bache dieses grössten Quertales des Grebendefilé gestanden haben musste. Vergeblich suchte ich sie auf der Höhe, welche die 1862 von Dobra gemeinsam mit Brnica erbaute, architektonisch unschöne Kirche krönt. Dort sieht man nur eine etwa 30 m lange, 22 m breite Schanze. Erst das Durchstreifen der durch den nächtlichen Regen in ein Kotmeer verwandelten Dorfstrassen und Gehöfte führte mich nach vielem Fragen und Suchen auf dem

---

[1]) A. a. O., Bd. II., Tab. 5, Fig. VIII.

linken Bachufer zu deutlichen Spuren der allem Anscheine nach sehr bedeutenden römischen Niederlassung. Trotzdem ihre Umwallung grösstenteils abgeschwemmt und ihr Mauerwerk zum Häuser- und Kirchenbau verschleppt worden war, stiess ich wiederholt auf einzelne Reste, von welchen ein Gehöft, in das mich Radovan Marković führte, viele gut erhaltene Ziegelplatten grössten Formats bewahrt. Auch hörte ich von einer alten tracierten Strasse, welche am Asim potok in die schon von den Römern ausgebeuteten Majdanpeker Erzberge hinüberzieht.

Der Name der befestigten Mansion an der Dobramündung kann nach meiner vorhergegangenen Feststellung der westlicheren Römerorte von Viminacium bis Novae nicht zweifelhaft sein. Auf dieses lässt die Tab. Peut. mit 10 Mill. ad



Grundriss des Bosmanska-Kastells.

Scrofulas folgen, welche Entfernung jener des von Brnica gleich weit entfernten heutigen Dobra entspricht. Damit fällt d'Anvilles Ansatz dieser Station, die er, „weil Scrupulos Schwierigkeiten bedeutet und bei Poreč eine für Schiffe schwer zu passierende Barriere im Strombett sich befindet", dort suchte [1]), und ebenso die neuere Annahme, dass es bei Bosman lag. Denn mit diesem stimmt die in der Tafel erscheinende Millienzahl XV zwischen ad Scrofulas und dem folgenden Taliata, wenn man die zahlreichen Krümmungen der zur „Ravna" hinabführenden Strasse in Betracht zieht, gleich wenig, wie mit dem 5,5 Millien westlicheren Dobra. Die durchschnittlich verlässliche Tafel leidet hier u. a. O. — wie ich es beispielsweise auf der Strecke „Scunnae-Scopi" nachwies [2]) — an einem auffälligen Kopierfehler. Deshalb sollte man aber nicht leichthin an meiner auf mühsamen

---

[1]) Mém. de l'Acad. des Inscript. XXVIII, 436.

[2]) Kanitz, „Römische Studien in Serbien", 111.

Studien beruhenden Feststellung der Uferstationen am Donau-Limes zwischen der Save und dem Timok durch beliebiges Herausgreifen einzelner Ansätze rütteln; denn ein absolutes Uebereinstimmen der aus den spärlichen römischen Quellen erhobenen Entfernungen bei sämtlichen Punkten wird wegen ihrer auf Abschreibfehlern beruhenden Widersprüche unmöglich bleiben.

Während meiner archäologischen Untersuchung zu Dobra, welches auf der österreichischen Occupationskarte (1717—1739) als „Alt-Dobro" erscheint, war unser Boot mit Proviant für die Weiterfahrt ausgerüstet worden. Diese liess sich gleich im Beginn vielversprechend an. Schon am nahen Sedinac potok stiess ich auf ein kleines quadratisches Werk mit 15 m langen Mauern. Es liegt auf einer künstlich angeschütteten Höhe, zwischen zu Dobra gehörenden Maiskulturen und Holzlagern, welche aus den grossen Staatsforsten hier zum Export angesammelt werden. Weiter kamen wir an einer Stelle vorüber, wo auf Manganerze geschürft wurde, und bald darauf an der Medovnica, zwischen „Saldum" genannten Maisfeldern, zu einem Kastell mit ungemein starken Mauern. Seine Schmalseiten massen 30 m, die 60 m lange, zur Donau gerichtete Hauptfront verstärkten zwei rund vorspringende Ecktürme; an der Südseite traf ich keine Spur von solchen, jedenfalls eine auffällige, selten vorkommende Konstruktionsform römischer Werke.

Im folgenden breiten Kožica-Einschnitt liegen einige wallachische Salaše, deren Bewohner in dem von hier über eine Meile südlich bis zur Pesaća streichenden, im XVII. Kap. des II. Bandes geschilderten Dobraer Kohlenwerk lohnenden Verdienst finden. Die Römer schützten auch dieses, eine Strasse durch den Saćinski-Graben nach Taliata bergende Quertal durch ein Kastell auf dem linken Bachufer, mit 76 m langen, 30 m breiten Fronten, von dessen vier runden Ecktürmen der nordwestliche durch die das Ufer benagenden Donauhochfluten stark litt.

Vorbei an der Grundfeste eines Wachturmes traf ich 2,8 km weiter wieder ein Kastell von seltener Form. Es stand am rechtsuferigen Mündungswinkel der Bosmanska, hart am Donaurand, auf dem beide dominierenden Plateau des südwestlichen, 500 m hohen Bosman vrh und bildete ein Dreieck mit 2,5 m starken, 38—40 m langen Mauerfronten, von deren Spitzen schmale Kehlen in die drei kreisförmig vorspringenden Ecktürme führten. Während des Bestellens der benachbarten Salašbesitzern gehörenden Gemüsefelder und beim Abbau des Elisenstollens stiess man 1886, rechts von seinem Mundloch, auf eine alte Baute, die ich als römisch erkannte. In einer Ecke derselben sah ich ein aus grossen Ziegelplatten dachförmig hergestelltes Grab mit wohlerhaltenem Skelett und kleinen Schmuckbeigaben, links vom Stollen aber Ziegel, meist mit dem Stempel LEG IIII F. Eine Tonlampe und viele Kaisermünzen aus dem 2. bis 4. Jahrh., welche der Obersteiger Johann Tiboi gesammelt, stammten aus einem 15 Minuten fernen Graben, in dem auch grosse Werkstücke, alte Mühlsteine usw. liegen.

Im ganzen Gerippe ächzend, kämpfte sich unser Schiff durch den verrufenen Wirbel des 1,5 km fernen „Gospodjin vir", um möglichst nahe der Steilwand mit den Inschriften zu landen, welche die am Strassenbau beteiligten Kaiser und Legionen verewigen. Der durch prächtige alte Linden und Nussbäume beschattete

Heerweg auf dem schmalen Vorland blieb nur, wo er den vorspringenden Felsen abgerungen wurde, erhalten. Am Landungspunkt steht links auf einer kleinen, mit Steinen und Gebüsch bedeckten Ebene die Ruine eines Kirchleins, das aus dem 15. Jahrhundert stammen soll. Es hält seinen Sabor (Patronstag) am Feste der „velika gospodja", daher auch der Name des Kataraktes „Jungfrau-Wirbel".

Das Hinaufklettern zu den stark erosierten hohen Felsen mit der künstlich geglätteten Inschriftenwand war schwierig. Bis auf die fehlenden GF am Ende der ersten Zeile und das RE an jenem der zweiten fand ich die Tiberiustafel gut erhalten; doch einen Abklatsch von ihr und den durch Marsigli[1]) und Griselini[2]) gleichfalls entstellt mitgeteilten beiden anderen Inschriften zu nehmen, vereitelte



Der Gospodjin vir-Fels.

der strömende Regen. Die 1894 durch Neudeck publizierten Matrizen[3]) zeigen nun, dass die von Arneth veröffentlichte Kopie der Tiberiustafel, welche neben der IV. scythischen Legion auch die im friesischen Kriege (28 n. Chr.) berühmt gewordene V. macedonische erwähnt, richtiger als die Aschbachsche war, mit deren falscher Potestaszahl XXX auch der an sie geknüpfte Schluss fällt[4]); im CIL Mommsens Lesungen[5]). Die von den Baumeistern Vespasians und Trajans angewendeten Verbreiterungssysteme der den Felsen abgerungenen Uferstrasse erörtere ich im XVII. Kapitel des II. Bandes.

[1]) A. a. O., Bd. II, Tab. LIII.
[2]) Geschichte des Temesvarer Banates, 284.
[3]) Magy: Mérn. és Epit.-Egyl. Közl., 28 Köt., 59 f.
[4]) Kanitz, Röm. Stud. in Serbien, 31 f. Wien 1892.
[5]) III. No. 1698, Add. 1024.

Am Felsvorsprung des „Gospodjin vir“ befindet sich ein sehr ergiebiger Fangplatz für Hausen, Welse, Störe, Forellen usw. Denn bei im Herbste meist länger andauerndem niederen Wasserstand können die Fischzüge nur den auch dann noch 1,4 m tiefen Vir-Kanal passieren, und so fängt man dort im Oktober oft 15—20 riesige Fische, deren Kaviarerträgnis allein den bescheidenen Pacht von 3000 d aufwiegt, welchen die Fischer der Regierung für diesen Fangplatz und jenen am Greben für 3 Jahre bezahlen.

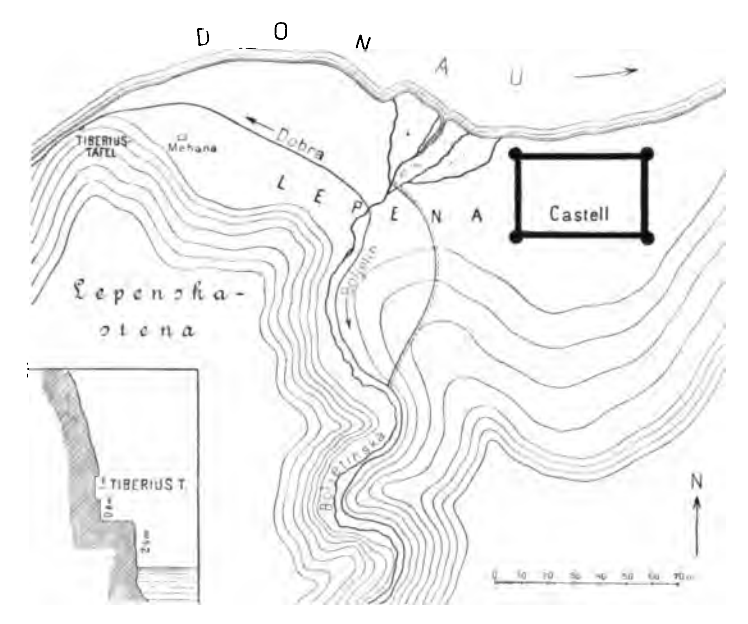
Unser Steuermann hielt sich in respektvoller Ferne vom Kozlariff, doch unterhalb der 1 m über dem Wasser aufragenden „Krstaši“ kam uns in der Mitte des Stromes, bei den weit gefährlicheren „Dojke“, die seichtgehende „Máros“ mit einem breiten Schleppboote entgegen. Wir suchten ihrem gefährlichen Wellenschlag durch schleuniges Einlenken in die rechtsuferige schmale Fahrrinne zu entgehen. Von der Tiberiusstrasse fand ich schon 1860 grosse Strecken durch die Macht der Elemente zerstört, von ihren Wachhäusern sieht man am Fusse der mächtige Kohlenlager bedeckenden Kalkberge zwischen dem Podvalac und Sećinski potok die Grundfesten zweier kleiner Werke; an der Pesaćamündung aber jene eines 20 m vom Donaurand entfernten grösseren, mit 28 m langen, 24 m breiten, 2 m starken Mauern und vier rund vorspringenden Ecktürmen.

Nachdem wir uns am frischen Babinaquell erquickt, wagte sich unser Boot wieder hinaus auf den hellgrünen, von hochgehenden Wogen durchfurchten Wasserspiegel. Als wollten sie alles ihrem Bereich Nahende verschlingen, so drohend glotzten uns die mehrere Meter hoch aufragenden „Bivoli“ (Büffel) an. Es gab wieder für die Mannschaft schwere Arbeit, die scharfe Strömung zu durchqueren, und noch härtere für die Steuerleute der drei mit rumänischem Getreide beladenen Schleppkähne, welche am linken Ufer, statt durch Dampf, von je sieben Ochsen aufwärts gezogen wurden. Um die Zeit zu kürzen, sang unser jüngster Fährmann das Lied, wie der rechts in Sicht tretende Kožino-Berg zu seinem Namen kam, wie dort Kapetan Kočo, als Österreich 1717, die Türken bekämpfend, mit seiner serbischen Freischar sich heldenmütig gegen die Moslims wehrte, doch der Übermacht erlag und mit 60 unglücklichen Gefährten nach Tekija geschleppt, dort gleich diesen lebend gepfählt wurde. Es war ein recht trauriges Lied!

Bei dem schroff in die Donau fallenden serbischen „Prisac“ stand hart am Römerweg wieder ein kleines Wachhaus und am linken Ufer des ganz unbedeutenden Rućinski potok ein 15 m vom Donaurand und gleich weit vom Salaš des Blagoje Stevica liegendes quadratisches Kastell, von dessen 28 m langen starken Fronten viele zertrümmerte Ziegel und Deckplatten das Terrain bedeckten. Ebenso zeigte sich der folgende, noch schmälere Einschnitt des Livadički potok durch einen quadratischen Bau mit 12 m langen Mauern gehütet, dessen Reste 30 m vom Donauufer und 40 m vom Bachrinnsal, trotz ihrer starken Verwüstung, deutlich erkennbar blieben; auch kurz vor der Lepena stena stand wieder ein kleines Wachhaus.

Unverhofft klärte sich das Firmament über den hier hart zusammenrückenden Ufern, welche durch gleichartige, wellenförmig gefaltete neocome Kalkbänder

ihren einstigen Zusammenhang deutlich bekunden. Auf dem ungarischen Ufer gehen sie in Schichten mit Ammonites banaticus[1]) über, auf dem serbischen aber in grauen und roten Marmor, der bei Boljetin von dem Triester Hause Gereuth ausgebeutet wird, was die Walachen des 80 Häuser zählenden Dorfes lohnend beschäftigt. Wir passierten die vom linken Ufer herüberstreichende Izlas-Barriere ohne Unfall; doch vollzog sich unsere Landung auf der „Lepena" genannten Talmündung unter noch grösserer Vorsicht als an den letzten Punkten. Schon früher erfuhr ich, weshalb meine Begleiter bis an die Zähne bewaffnet waren. Wir betraten hier das eigentliche Arbeitsgebiet des gefürchteten Heiducken



Tiberiustafel und Kastell an der Lepenska-stena.

Petar Marjanović aus Kobilje, der seit nahezu 15 Jahren die Majdanpeker Berge unsicher machte. Kurz zuvor entführte der Bandit den wohlhabenden Bauer Gavrilo Pavljević aus Brnjica in eine Wildnis, die er erst, nachdem das geforderte Lösegeld von 2600 d angelangt, verlassen durfte. Noch unangenehmer klang es, dass Petar zwei Tage zuvor den von Milanovac zum Gospodjin vir ziehenden Fischfangpächter am Fusse des vor uns liegenden Čeretarberges überfallen und von seinen Gesellen solange schlagen liess, bis er ihm die rascheste Übersendung von 300 Franken an einen bezeichneten Ort zugeschworen hatte. Diese neueste Tat erzählte uns die Wirtin der nur von Schiffern und Holzschlägern besuchten, einsamen, armseligen Kantine, in der auch Petar manchmal auf ein Glas Wein vorsprach. „Uns," fügte sie hinzu, „den Hirten und Kleinbauern tut er nichts zu leide; ja, wo Not im Hause, hilft er oft." Sie verschwieg aber,

[1]) Tietze, Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt, 1870, S. 575 ff.

dass die verlogene walachische Bevölkerung der Umgebung, mit Petar im Bunde, ihm die Annäherung von Gendarmen stets rechtzeitig meldete, so dass die Regierung beabsichtigte, die den Räubern sichere Verstecke bietenden vereinzelten Salaše abzubrennen, um ihre Bewohner zum Herabwandern in die geschlossenen Orte zu zwingen. Für die Bösartigkeit dieser den Salz- und Tabakschmuggel treibenden Grenzwalachen spricht, dass zwei Boljetiner die 18 km lange hölzerne Schienenbahn, welche zur Herausbeförderung der Stämme aus den nahen Buchenwäldern auf der Lepena angelegt wurde, angezündet hatten, trotzdem ihr Dorf nahezu ausschliessend von der Holzarbeit lebt.

Nachdem selbst die Preisausschreibung auf Petars Kopf nichts fruchtete, suchte das Golubacer Bezirksamt ihn im J. 1880 durch die Gefangensetzung seiner Frau Milica und beider Kind zu kirren. Petar erkundete aber einen Tag, wo die Gendarmen nach ihm fahndeten, ritt am hellen Tage in das Städtchen, drang in das Amtshaus, nahm, den gespannten Revolver in der Hand, die Seinen mit sich in die Berge und lebte seitdem mit ihnen in wechselnden Verstecken. Der interessante, sein Handwerk im grossen Stile treibende Räuber sprach auch walachisch und etwas deutsch. Gelang ihm ein guter Fang, dann schiffte er hinüber ins Banat oder nach Rumänien, um dort als Grand Seigneur oft Tage, ja oft ganze Wochen zu verleben. Im November 1890 gelang es wohl der ungarischen Polizei, ihn mit Frau und Kindern bei Mehadia dingfest zu machen; doch gleich darauf verkündete ein Telegramm, er sei der Eskorte entsprungen.

Erst im Januar 1891 kam die für das ganze serbische Donaugebiet erlösende Nachricht, dass Petar, infolge der auf seinen Kopf ausgesetzten hohen Talia, aus seinem Versteck im Elternhaus zu Kobilje durch Gendarmen aufgespürt — nachdem er seinen Verräter getötet — vom Žagubicaer Kapitän mit 200 Leuten verfolgt, wo er trotz des durch Schüsse verwundeten Fusses ins südliche Hochgebirge geflüchtet sei, doch nahe der Čestobrodicaquelle auf einem erkletterten Baume entdeckt und erschossen wurde. Auch seine Frau Mila, die sieben Morde verübt haben soll, ward bald darauf gefangen und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Als Dr. Vladan Djordjević im April 1892 das Justizportefeuille übernahm, ordnete er sofort an, dass die drei Kinder, welche die Heiduckin nach der Landessitte in das Požarevacer Gefängnis mitgenommen, dem Belgrader Waisenhaus zur Erziehung übergeben werden sollen.

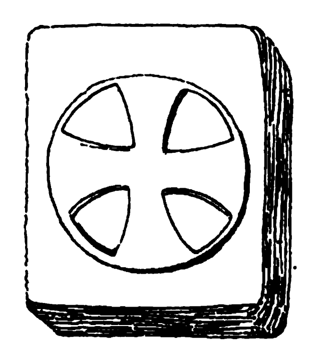
Unter dem prickelnden Gefühl, den kühnen Petar in nächster Nähe zu wissen, schritt ich zur Aufsuchung des antiken Werkes, welches das breite Mündungsterrain der Boljetinska einst schützte. Ich fand es auf ihrem rechten Ufer, hart am Donaustrand, gegenüber der nahe im Strome aufsprudelnden heissen Quelle, mit 55 m langen, 42 m breiten Fronten und 4, kaum mehr erkennbaren, rund vorspringenden Ecktürmen. Von den Holzarbeitern erfuhr ich, dass in einem seitlichen Tale des Baches riesige alte Ziegel gefunden wurden; wahrscheinlich hatten die Römer dort von ihnen gebrannte liegen gelassen oder sie rühren von einer Baute her, die am Wege stand, welcher aus dem südlichen Minengebiet zur römischen Ansiedelung an der Bachmündung führte. Auch in

und bei den Grundfesten ihrer das Kastell umgebenden Bauten fand man Ziegel mit Stempeln der LEG VII CL (AVDIAE), der COHI I LUS (ITANORUM), der LEG IV F (LAVIAE) F (ELIX) CV (PPAE) u. a.

Die Quellen nennen leider nicht den Namen dieser zu den grösseren Kolonien am Donau-Limes zählenden Stadt. Die hier im rotmarmornen Uferfelsen „Lepenska stena" gemeisselte Inschrift befindet sich kaum 1 m über der mit grosser Mühe gesprengten Uferstrasse, oberhalb der Boljetinskamündung. 1,25 m lang, 0,65 m hoch, zeigt sie vollkommen erhalten in der ersten Zeile 12 cm, in den folgenden 10 cm hohe Buchstaben und lautet nach meiner Matrize:

T · CAESARE · AVG · F
AVGVSTO · IMPERATORE
PONT · MAX · TR · POT · XXXV
LEG · IIII · SCYT · LEG · V · MACED

Der wesentlichste Unterschied zwischen den ganz gleich lautenden Tiberiustafeln



Byzantinischer Ziegel vom Ravna-Kastell.

am „Gospodjin vir" und an der „Lepenska stena" besteht darin: Die letztere hat im Beginn der ersten Zeile T für TI, sie zeigt auch keine Striche über den Potestat- und Legionszahlen, aber Punkte zwischen den einzelnen Worten und Legionsnummern.

Obschon meine Bootsgenossen ruhmredig versicherten, dass sie so zahlreich den Heiducken Petar nicht fürchteten, schien es mir doch, als fühlten sie sich seit dem Abstoss vom Lande viel munterer. Bald erreichten wir den mit charakteristischen Verwerfungen aufstrebenden hohen „Grebenpylon". Seine Umschiffung bei dem nahen römischen Wachhaus und seiner schmalen, geebneten Vorplatte, welche, wie viele aus alter und neuer Zeit stammende polyglotte Aufzeichnungen an der Felswand zeigen, stets gern von Schiffern zum Ausruhen und von Fischern als ergiebige Fangstelle benutzt wurde, schien bei dem riesigen Wogenschwall gewagt; alle atmeten leichter auf, als diese letzte Schwierigkeit überwunden war. Man konnte nicht leicht eine grossartigere Scenerie zur feierlichen Inauguration der mit den kühnsten antiken Werken wetteifernden Regulierungsarbeiten des „Eisernen Tores" wählen. Die Gestalt des Grebens wurde durch diese aber

derartig verändert, dass ich im September 1896 ihn kaum wieder erkannte (II. Bd., XVIII. Kap.); 1897 sah ich seine grossartigen Neudämme vollendet.

Von dem nur 440 m breiten Klippentor fuhren wir hinaus in das plötzlich auf 2220 m sich verbreiternde Strombecken und steuerten nach der mit Weinkulturen bedeckten Greben-Vorterrasse „Ravna". Dort stiess ich auf ausgedehnte Reste einer antiken Ansiedelung, bei deren fortschreitender Zerstörung man neben Ziegeln mit dem Stempel der LEG IIII auch 29 cm lange, 25 cm breite und 4,5 cm starke Platten, wahrscheinlich von dem unter Kaiser Justinian restaurierten Kastell fand, das mit 40 m langen, 2 m starken Mauern und vier runden Ecktürmen ursprünglich die vom zuletzt geschilderten Römerort herabziehende und hier endigende Tiberiusstrasse zu schützen bestimmt war.

Der mich auf dieser dem Donau-Limes zwischen Cuppae und Taliata gewidmeten Kahnfahrt begleitende Leser bewunderte gewiss den im hochpittoresken und kataraktenreichen Greben-Defilé von den Römern entwickelten riesigen Kraftaufwand; ihr strategisches Genie und die technische Fertigkeit der Baumeister, welche die Tiberiusstrasse trotz aller natürlichen Hindernisse schufen und den auf acht feste Städte gestützten engmaschigen Kastellgürtel anlegten, einzig zur Abwehr der halbbarbarischen, doch kriegstüchtigen, zu Einfällen stets geneigten Daker.

Zur besseren Deckung der Limesstrasse war sicher auch die grösste der zehn Poreč-Inseln von den Römern befestigt worden. Auf der Weiterfahrt durch den sie vom rechten Ufer trennenden schmalen Kanal skizzierte ich während eines kurzen Haltes die das hohe Weidengebüsch und die blutgetränkte Inselschanze überragende helmlose Kirche, welche auf eine dem Verfall preisgegebene Niederlassung traurig herabblickt. Ihre Geschichte war seit jeher mit jener des auf römischen Ruinen an der Porečka angenisteten nahen Dolni Milanovac verknüpft.

Noch einer vollen Stunde bedurfte es, bis wir dieses Städtchen erreichten. Dort erwartete mich der telegraphisch von meiner Hinkunft verständigte Ingenieur Vladimir Pavlović, welcher sich fortab als eifriger Förderer meiner archäologischen Arbeiten in seinem ausgedehnten Negotiner Kreise betätigte. Obschon er, gleich der Mehrzahl seiner Kollegen, an solchen niemals früher teilgenommen, wuchs sein Interesse stetig für meine Arbeiten und sein Eifer, mich bei der Aufnahme von Situationsplänen zu unterstützen. Am nächsten Tage unternahmen wir Orientierungsritte zu den Resten des grossen Trajanschen Waffenplatzes Taliata und in dessen Umgebung. Die erzielten Resultate werde ich, verbunden mit jenen meiner dortigen Forschungen vom J. 1889, im XV. Kapitel des II. Bandes mitteilen.

VII.

Von Smederevo über Požarevac, Žabare,

Petrovac, Svilajnac nach Ćuprija.

SELBST über den einzigen mehr studierten serbischen Teil der Römerstrasse von Belgrad nach Konstantinopel herrschten noch 1877 solche Widersprüche, dass Jireček in seiner ihr gewidmeten trefflichen Arbeit nicht bestimmen konnte, ob sie von Viminacium-Kostolac weiter im Mlava- oder Moravatal lief und auf ihrer 61 Millien langen Strecke bis Horreum Margi (Ćuprija) die Lage verschiedener, von den Itinerarien genannten Mansionen, so auch jene von „Municipium" unentschieden liess. Zur Aufhellung dieser und anderer ungelöster Fragen bereiste ich 1887 und 1889, abwechselnd begleitet von den Ingenieuren Karakašević, Čermak und Matejić, das bezügliche Gebiet.

Die Spuren der die Smederevoer grossen Godominsümpfe umgehenden antiken Römerstrasse weiter verfolgend, fand ich im Oktober 1889 ihre Fortsetzung bei Vranovo. Aus diesem stammen einige interessante prähistorische Schmucksachen aus Bronze, Spiralen, Anhängsel mit kleinen Reitern, Hirschen, Rehen[1]), welche formell ganz den von mir in Rosegg (Kärnten) ausgegrabenen gleichen. Durch das gleichfalls antike Reste bergende Mala krsna ging es zur Skela Dragovac. In ihrer primitiven Fähre setzten wir über die breite Morava und erreichten im riesigen Inundationsplan, den regelmässig im Frühjahr viele angeschwellte alte Flussarme überfluten, das grosse Dorf Dragovac. Seine 190 Gehöfte sind von dicht mit Akazien bepflanzten Wällen und tiefen Gräben umgeben, was ihnen ein burgartiges Aussehen leiht. Die Wohlhabenheit ihrer 1115 Insassen fiel mir auch in der Tracht der Männer auf, die etwas früh (am 30. Oktober) schon allgemein den weissen, mit bunten Tuchrosen und Silberplättchen verzierten Lederbrustlatz und darüber noch eine kurze Pelzjacke trugen; braune Abahosen, farbig gemusterte dicke Wollstrümpfe, Opinčen (Bundschuhe), Pelzmützen oder Rotkappen vervollständigen diesen trefflich kleidenden Herbstanzug der meist kräftigen Gestalten mit ausdrucksvollen Köpfen. Nicht viel mehr

---

[1]) Starinar, VII, 84 f.

als 1 Stunde Fahrt von dem bereits zum Požarevacer Kreise gehörenden Orte und seine im V. Kapitel geschilderte Hauptstadt war erreicht.

Nach einem mit den Belgrader Architekten Bugarski, Ilkić und meinen Požarevacer Freunden angenehm verbrachten Abend in der „Srbska kruna" fand der Frühmorgen mich und den zweiten Kreisingenieur Petar Matejić auf dem schmalen östlichen Höhenzug zwischen der Morava und Mlava. Die Linien der letztere begleitenden rechtsuferigen Berge bauen sich prächtig auf. Schon im Mai 1860, als ich das Kloster Gornjak besuchte, hat mich ihr Rhythmus entzückt. Die treffliche Strasse brachte uns hinab nach Salakovac. Bei diesem stiess ich auf Spuren des von Viminacium (Kostolac) gegen Süden ziehenden römischen Heerweges, dessen oft 1 km von der heutigen Strasse entfernte Trace ich 1887 mit Ingenieur Čermak bis Kalište rekognosziert hatte und nun weiter feststellen wollte. Meine wiederholte Bereisung dieses unerforschten Gebietes ergab als interessantes Resultat, dass die Römer ausser ihrer Heerstrasse im Mlavatal eine früher unbekannte zweite auf dem rechten Moravaufer besassen und eine dritte, welche von diesem zum Donauhafen Pincum abzweigte.

Von Salakovac verfolgte ich die mit dem 1899 vollendeten Schienenweg parallel laufende antike Mlavastrasse bis nach Nabrdje, dessen römische Mauern zweifellos der, nach dem Itin. Hieros. 9 Millien von Viminacium und ebensoviele von Municipium fernen Mutatio ad Nonum angehörten. 4 Millien weiter traf ich zu Veliko Crniće, rechts und links vom Ortsfriedhof, zwischen Maisfeldern, ein von antiken Mauern und Kanälen durchzogenes Terrain, das sich mit kurzer Unterbrechung südlich bis Malo Crniće fortsetzt und aus dem zwei Inschriftfragmente in das Belgrader Museum gelangten.[1]) Trotz des rege entwickelten religiösen Sinnes, der sich in der 1893 von beiden Orten gemeinsam nach Ivaćkovićs Plänen dem hl. Pantelija geweihten, 67000 d kostenden Kuppelkirche kundgibt, wird das Schätzesuchen, mit und ohne Zauber, von ihren 2910 Bewohnern allgemein als beliebtester Sport betrieben. Jeden Morgen kann man des Nachts unternommene neue Erdaushebungen bemerken, deren oft lohnende Resultate heimlich in Požarevac verwertet werden. Nur eine östlich von der Strasse stehende Riesenulme, deren Wurzelbereich grosse Schätze einschliesst (!), wagte man trotz aller Habgier nicht zu fällen, weil der vom Volke hochgeehrte Zar Lazar sie persönlich gepflanzt haben soll!

Nach weiteren 5 Millien, wo die Strasse den Vitovnicabach 3 km vor seinem Einfluss in die Mlava kreuzt, gelangte ich an eine noch bedeutendere römische Niederlassung, deren in den Grundfesten gut erhaltenes quadratisches Kastell bei den östlichsten Häusern des grossen Dorfes Kalište stand. Auf der heute in Ackerland umgewandelten Höhe stiess der Grundbesitzer Stanko Jokov beim Graben eines Brunnens auf später wieder verschüttete Wölbungen, deren viereckige, 53 cm lange und 6 cm starke Ziegel meist in zwei Ecken den Stempel LEG VII CL tragen. An vielen Stellen der 1870 zum Zwecke der neuen Strassenanlage teilweise abgetragenen Umwallung sah ich Brandstellen, Gefässteile, Säulentrommeln

---

[1]) Arch.-epigr. Mitt. XIII, 37; dort „Crnuce", richtig „Crniće".

und riesige Werkstücke. Im Hause des Jevrem Radosavljević fand ich die 0,72 m hohe untere Hälfte eines 0,75 m breiten Votivsteines als Türstufe benutzt. Ich kopierte seine schwer lesbaren vier Zeilen[1]). Im Hofe des Ognjen Milanov traf ich gleichfalls eine verstümmelte Grabplatte mit undeutlichen Buchstaben und Blattornament an den Schmalseiten; ferner eine Gesimsplatte mit Zahnschnitt und ein Pfeilerkapitäl mit quadratischem Fortsatz. In der endlosen breiten Dorfstrasse entdeckte ich in einem Haufen antiken Baumaterials ein zweites, 0,40 cm hohes, oben ausladendes, mit Akanthusblättern geziertes sechsseitiges Kapitäl und reichprofilierte Werkstücke. Vor und in allen Häusern lagen riesige Quantitäten auf der Castrumhöhe gewonnener Steine, Ziegel usw., welche gelegentlich den Nachbarorten für Kirchen-, Schul- und Brückenfundamente verkauft werden sollten. An eine Sichtung wird dabei nicht gedacht. Auch skulptierte und beschriebene Steine werden gleich rohen Werkstücken nach dem Kubikmass bewertet, und deshalb gelangte aus Kalište bisher nur eine Platte mit zwei Kindergestalten in das Belgrader Museum. Bei meinem zweiten Besuch (1889) traf ich einen Bauer, welcher mit riesiger Kraftverschwendung ein tief im Kastellfundament steckendes, etwa 2 m breites Werkstück spaltete, weil er dessen in seine Grundgrenze fallenden Teil verwerten wollte. (!) Hier sei bemerkt, dass der aus „Municipium" stammen sollende Römerstein zu Kragujevac[2]) nicht von Kalište, sondern aus dem näheren Municipium bei Požega dahin gelangte.

Interessant war mir die Nachricht, dass beim nordwestlichen Toponica Reste einer antiken Strasse gefunden wurden, die bei Kalištes Römerkastell in den grossen Heerweg mündete. Es war zweifellos die Fortsetzung der von Singidunum über Vinceia und eine Mutatio, deren Reste ich bei Mala Krsna schon konstatierte, herabkommenden Römerstrasse nach Horreum Margi. Die nächsten Reisetage brachten weitere Beweise, dass Kalište ein wichtiger antiker Wegknotenpunkt war. Wie hiess er in römischer Zeit?

Die Anwohner lassen Kaiser Konstantin die Mauern ihres „gradac" (Kastell) erbauen und Zar Lazar, zur Strafe eines hier residierenden treulosen Vasallen, sie zerstören. Diese Sage zeigt nur, dass das ursprünglich römische Bollwerk wahrscheinlich noch in altserbischer Zeit militärisch benutzt wurde. Auf allen Intinerarien sehen wir am Heerweg von Viminacium nach Horreum Margi, mit 18 Millien von ersterem, die Mansion „Municipium". Mannert und Forbiger verlegten die Strasse auf das rechte Moravaufer, wo sie Municipium bei einem fiktiven Orte Zibet suchten[3]); Kiepert setzte es bei Orehovica an[4]). Oberst Dragašević bestimmte den Heerweg auf dem rechten Mlavaufer und Municipium[5]) am Vitovnica-Einfluss, was gleich sehr den örtlichen Verhältnissen, wie den Maassen der Itinerarien entspricht.

Bei fortgesetzter Rekognoszierung fand ich aber bald, dass sich die Ausdehnung von Municipium nicht allein auf Kalištes Kastell beschränkt hatte. Seine

---

[1]) Kanitz, Römische Studien, Anhang.

[2]) C. I. L. III, No. 1672.

[3]) Geographie der Griechen und Römer, VII, 92. — [4]) C. I. L., Tab. II. — [5]) Glasnik, d. 45, p. 27f.

Umwallung mochte für die wachsende Kolonie allmählich zu klein und der Aufenthalt in derselben den wohlhabenderen Bewohnern unangenehm geworden sein. Die nordöstliche frischgrüne Hochebene mit prächtigen Quellen lud zur Besiedelung ein. So entstand die civitas von Municipium, deren mehrere Hektar umfassendes, jetzt von der Strasse nach Batuša durchschnittenes Ruinenfeld ich westlich von Boževac, zwischen dem Obreški- und Vrbički potok, feststellte. Die Kolonie besass jedenfalls prächtige Bauten; denn, obschon diese bis auf die Fundamente verwüstet wurden, stösst man beim Ackern, namentlich im Zentrum des ausgedehnten Terrains, auf künstlerisch bearbeitete Marmor- und Sandsteinwerkstücke und viele, bis 50 cm lange quadratische Ziegel- und Deckplatten. Mein Führer Rado Makšić fand in seinem Acker sieben Stücke von den Tonröhren, durch welche das Gabrovacer Quellwasser hinab zum Kališter Kastell geleitet wurde; ferner Münzen, Bronzen, Pfeilspitzen usw.

Ein zweites kleineres Kastell, zum Schutze der civitas Municipium, mit quadratischem Grundriss, stand 500 m südlich am linken Vrbicaufer, im „Cerov gaj". Miko Životin, der Besitzer dieses Eichenhains, findet unausgesetzt dort und bei der südlich vorbeiziehenden Wasserleitung eiserne Lanzenspitzen, grosse Nägel usw. Ein drittes, bedeutenderes Fort, 3 km östlich vom Kališter, vervollständigte Municipiums Kastellgürtel. Es liegt im Dorfe Kula, auf einer nach O. und W. sanft abgedachten, gegen N. aber steil abfallenden, das Vorland beherrschenden und nach S. durch die hart vorbeifliessende Vitovnica gedeckten Höhe. Zwischen ihren Obst- und Weingärten mass ich die Substruktionen der Nord- und Südmauer mit 230 m, die Ost- und Westfront mit 135 m; in der letzteren befand sich der Eingang des Kastells, auf dessen Boden viele, leider verschwundene antike Funde gemacht wurden; 200 m östlich hob man kurz vor meinem Besuche einen kleinen Steinsarg aus. Den eigentlichen Friedhof konstatierte ich 10 Minuten nordwestlich vom Dorfe. Miloš Gajin, der Eigentümer des ebenen Grundes, erzählte mir, dass er einige 10—12 Spannen lange Tumben ausgegraben habe. Ich selbst sah eine als Brunnentrog benutzte und einen schmucklosen Sarkophag. Einem reicher ausgestatteten Grabe gehörte wahrscheinlich das quadratische Piedestal einer Säule mit runder Basis an, das ich neben grossen Ziegeln aus der Erde heben liess. Vergebens aber frug und suchte ich nach Inschriftsteinen.

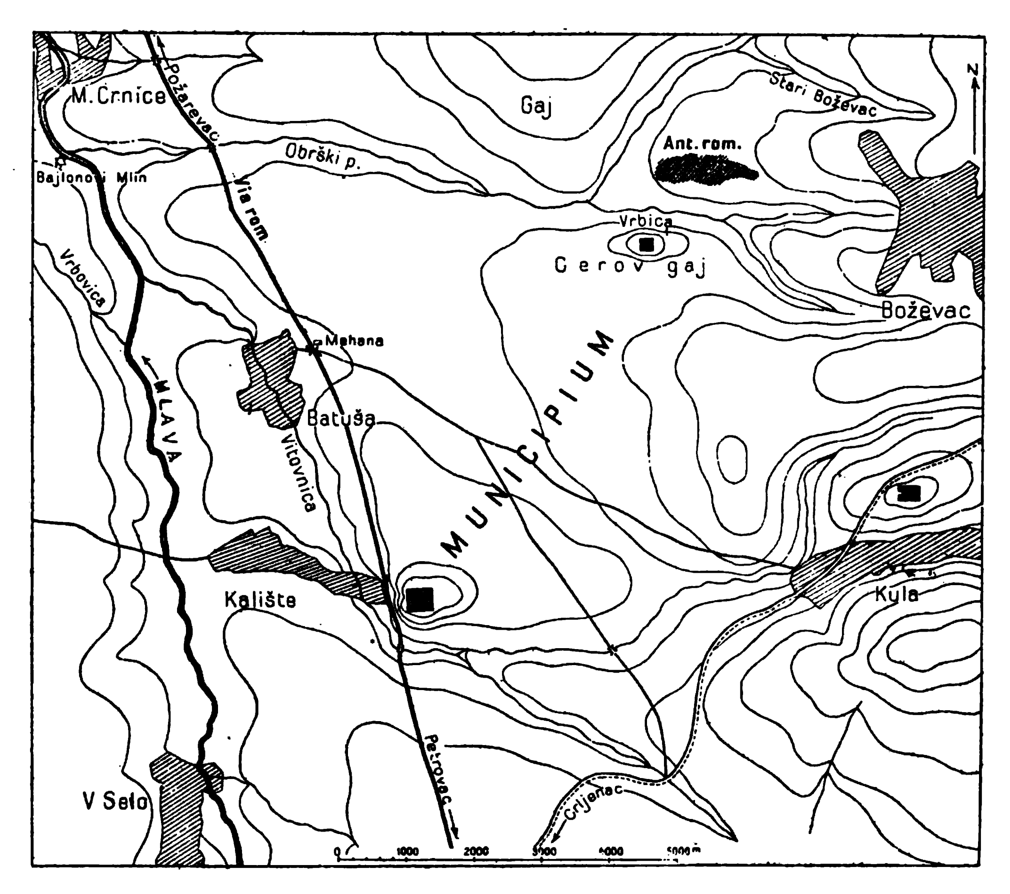
Dagegen fand ich zu Kula (Turm) die Traditionen von einer dort bestandenen grossen „Čaršija" lebendig, übereinstimmend mit Zar Lazars Urkunde vom 14. März 1382[1]), welche den dortigen Markt erwähnt, dessen Einkünfte er dem im SW. von Kruševac liegenden Kloster Drenča widmete. Das Dorf gehört heute noch zu den grösseren des Kreises. Es zählt 357 Steuerköpfe, seine 1862 erbaute hl. Markuskirche, zu welcher 4 Nachbarorte eingepfarrt sind, beschäftigt zwei Popen; seine bildungslustige Jugend muss aber nach Crljenac wandern.

Gleich wenig Pietät wie den Römerresten erweisen die Kulaer einer nahen Kirchenruine am Oberlauf der Vitovnica. Sie steht in einer von Kalkhöhen

---

[1]) Glasnik, Bd. 24, 652.

überragten, des Waldes beraubten und deshalb stark zerrissenen Lössschlucht am Bradačahang mit ziemlich hohen Mauern aus schlecht gefügten Tonschiefern und Kalksteinen. Die Wölbungen sind eingestürzt, man erneuert sie aber nicht, weil der vom Volke gehasste „Verräter" Vuk Branković und nach anderer Tradition der gleich unpopuläre Kralj Vukašin als ihre Stifter gelten. Der Grundriss des vollkommen der orthodoxen Bauweise entsprechenden Kirchleins



Situationsplan von Municipium.

zeigt das griechische Kreuz mit kleinem Narthex, halbkreisförmigen Seitenapsiden und an letztere ansetzender runder Chorapside. Von dieser bis zum Eingang beträgt die Länge 12 m, die grösste Breite ist 4,80 m, die Mauerstärke 0,75 m. Ein 3 m hoher torartiger Bogen aus behauenen Kalksteinblöcken auf der Stelle der ehemaligen Narthexscheide stammt aus neuerer Zeit; die kleine Altarplatte ruht auf einem römischen Säulenstumpf.

Den Hauptanziehungspunkt für das an Sonn- und Freitagen aus weiter Umgebung hierherströmende Volk bildet eine nahe in Stein gefasste Quelle, welche wahre Heilwunder wirken soll. Die gläubigen Kranken werfen Geldstücke

in das Wasser; manchmal verirrt sich, wie ich selbst sah, eine römische Münze unter dieselben. Auf der verödeten Heilstätte herrschte peinliches Schweigen, kein Vogel war sichtbar; freundlicheren Eindruck mochte sie geübt haben, als der Mensch vor zwanzig Jahren noch nicht die Axt an den sie umschliessenden Laubrahmen gelegt hatte und die „Mariä Verkündigung" geweihte Kirche noch von den nun verfallenen Gebäuden des Klosters „Bradača" umgeben war, in dem Kir Pankratije 1666 heilige Bücher schrieb. Es bildete eine Metochija des an den Quellen des Baches liegenden Klosters Vitovnica, wurde 1677 verlassen und dürfte, aus der angeführten Ursache, kaum mehr aus den Ruinen erstehen. Das ganze Mlavagebiet ist überreich an kleinen, doch selten architektonischen Wert besitzenden frommen Stiftungen. Auch im südöstlichen Manastirica steht, wie unser Führer erzählte, ein älteres Kirchlein.

Auf wenig gutem Weg gelangten wir zum westlichen Crljenac, das sehr ausgedehnt in 174 Häusern 957 Bewohner, darunter nur 446 Frauen, zählt. Für seine Wohlhabenheit sprechen die durchaus mit Ziegeln gedeckten grossen Gehöfte, einige gute Mehanen und die Erhaltung von 4 Schulen, welche auch von auswärts besucht werden. Man betreibt die Feldwirtschaft hier, wie im ganzen, als Kornkammer berühmten Stig, sehr rationell; ich sah durchgehends moderne Pflüge und hörte, dass Kalkstaub mit den Körnern ausgesät wird, „da ne bi rasteli glavnica!", damit nicht schwarze Köpfe auswachsen!

Kulas Kastell war jedenfalls zum Schutze der Römerstrasse bestimmt, welche den grossen Rüstplatz Horreum Margi direkt mit Pincums Hafen an der Donau verband. Sie wurde zuletzt wieder erneuert, um den Verkehr aus dem Morava- und Mlavatale nach Gradište zu erleichtern. Auf diesem in Ausführung begriffenen Wege ging ich von Crljenac südwestlich zur neuen Starčevac-Brücke, die mit 7 m Spannweite, aus Trnovčer Kalk- und Kamenjevoer Sandsteinquadern, für die hier vollends der Mlava sich nähernde Hauptstrasse vollendet wurde. Beiläufig an diesem Punkte lassen Oberst Dragašević und, ihm folgend, auch Jireček den Konstantinopler Heerweg auf das linke Mlavaufer übergehen und auf dessen Höhen weiter nach Idimum ziehen. Beide irten! Denn die auf unseren Karten einfach gegliedert erscheinende Terrasse zwischen der Mlava und Morava ist in Wirklichkeit sehr bergig, von tiefen Langtälern und Querschluchten durchschnitten und deshalb, wie ich bei ihrer zweimaligen Kreuzung fand, gerade in der bezüglichen Partie stark unwegsam. Es fehlte aber auch für die römischen Ingenieure jeder zwingende Anlass, das bequeme Mlavatal schon hier mit ihrem stark wellenförmigen Westplateau zu vertauschen. Im jenseitigen Orljevo, in dessen Mehana zufällig die Intelligenz um den zu einer Amtshandlung erschienenen Bezirksschreiber versammelt war, wusste man vom „Jerinin drum" gleich wenig wie von „einer noch vor 50 Jahren frequentierten alten Karawanenstrasse" auf dem südlichen Höhenzug. Man wollte nur vom „Zar Lazarski put" gehört haben, der von Kušiljevo her die Careva poljana, zwischen Mirijevo und Tićevac, kreuzte.

Ohne Resultat zogen wir weiter, querten auf- und absteigend drei grösstenteils niederes Eichendickicht tragende Rücken, wobei wir an Mirijevo und seiner

an Sonntagen nach Neumonden vielbesuchten heiltätigen Kirchenruine vorüberkamen. Der höchste Punkt (269 m) der letzten Wasserscheide hinter Polatna bot einen überraschenden Weitblick gegen O. auf die Homoljer Kette bis zu den kühn aufstrebenden Spitzen bei Žagubica, nach W. auf das dunkle Juormassiv mit der vorgelagerten breiten Ebene, durch welche die Morava in unzähligen Kurven sich schlängelt, und auf ihre waldgrünen Auen, aus welchen südlich die weisse Kuppel von Stari Adžbegovac und der hohe Kirchturm von Žabare aufleuchteten. Abendliche Farben lagen auf der von kühlem Herbsthauch durchwehten Landschaft, als wir stark ermüdet, zwischen Weingärten, die letzte Terrasse überwandten, ohne eine Spur der vermeintlichen Römerstrasse gefunden zu haben. Die Feststellung einer bisher ungekannten anderen im Moravatal bot dafür am folgenden Tage volle Entschädigung.

Zu Oreovica, auf das ich mein Routier gerichtet, weil Dr. Medović auf seiner Požarevacer Kreiskarte vom J. 1850 dort eine Ruine verzeichnet hatte, galt mein erster Besuch dem greisen Popen Arandjel Ilić, dem ich von seinem Sohne Petar, Professor in Kragujevac, empfohlen war. Mit ihm, seinem Sohne Jovan und mehreren Dorfhonoratioren am nächsten Morgen, zwischen der alten Kirche und dem neuen Friedhof, den Westrand der etwa 90 m hohen rechtsuferigen Moravaterrasse erklimmend, stiess ich auf antike Ziegelfragmente, deren Verfolgung mich auf das an einer Stelle ganz gerötete Plateau „Velika Mijovica" führte. Hier stand ein Römerkastell, dessen Ausdehnung ich durch Grabungen in den abgeernteten Weingärten 70 m lang und 15 m breit bestimmte; nordöstlich gegen südwestlich orientiert, gewährte sein 220 m hohes Prätorium einen weiten Ausblick. Reste einer grösseren antiken Ansiedelung gibt es im Orte wohl nicht; doch fand man auf der kleinen Hochebene im östlichen „Kolimir"-Tal römische Ziegelfragmente.

Meine alte Erfahrung, dass, wo eine Römerfeste, meist nahe ein antiker Weg vorbeizog, bewährte sich auch hier. Was ich von meinen Begleitern erfuhr, liess mich nicht länger an einer Römerstrasse im unteren Moravatal zweifeln. Sie nahm ihren Lauf von der Civitas Margum an der Donau nach dem schon damals wichtigen Knotenpunkt Požarevac und von seinem Kastell nah Vlaškido, wo ihr Unterbau, etwa 10 m westlich von der heutigen Trace, noch sichtbar ist. Von dort zog sie auf vollkommen überschwemmungsfreiem Terrain weiter nach dem heutigen, 2369 Seelen zählenden Bezirksstädtchen Aleksandrovac (früher Prhovo), mit 1884 erbauter hübscher Sv. Nikolakirche und 3 Geistlichen, über Oreovica nack Rakinac. In diesem zu den grössten Moravaorten zählenden Dorfe mit 1170 Seelen in 192 Häusern, von welchen mir namentlich das prächtige seines Skupštinaren auffiel, traf ich Ilićs dritten Sohn Panta als Popen. Er gab mir nützliche Winke über die dort vorhandenen Römerreste. Gleich auf dem rechten Ufer des Rakinac durchfliessenden Baches stand in den Feldern des Djordje Kirić am „Čurčijevo" zum Schutze der Strasse ein Kastell mit 160 m langen Fronten, in dessen Bereich viele keramische Objekte, römische Silbermünzen, ein byzantinisches Goldstück und ein eisernes Gefäss zwischen antiken Ziegeln und Deckplatten gefunden wurden.

Weiter die Römerstrasse am Hange der freundlichen Terrasse verfolgend, erreichte ich das von 1818 Seelen bewohnte Bezirksstädtchen Žabare mit trefflicher Mehana, einer Sparkasse und weitläufigem Amtshaus, in dem sich die Rekrutierung für das Territorial-Bataillon vollzog und sich die einen Umsatz von nahezu 1 200000 d zu 10% erzielende Sparkasse für den Moravakreis befindet. Ein hart vorbeifliessender Wasserfaden trennt diesen Stadtteil von der nahen, auf dominierender Höhe stehenden Kirche (112 m), deren Fundamente aus dem an ihrer Stelle ausgehobenen Material des Römerkastells und der antiken Ansiedelung erbaut wurden; ihre Spuren verfolgte ich westlich von der Strasse, an beiden Seiten des Bächleins. Bei jedem Spatenstich kamen in meiner Gegenwart allerorts, namentlich hinter dem Načelstvo, zertrümmerte römische Gefässe, Ziegel und Deckplatten zum Vorschein. So hatte ich auf der kaum 6 km langen Strecke von Oreovica bis Žabare drei Römerorte mit Kastellen gefunden. Angenehm überrascht war ich, in Žabare zu hören, dass bei dem westlichen Oršje die Korrektion der Morava auf 2 km mit dem Kostenaufwand von 210000 d begonnen wurde.

Die weiter am Hange der freundlichen Terrasse gegen Süden fortziehende hochliegende Strassenbahn gewährt unausgesetzt zerstreuende Ausblicke auf die westlichen waldreichen Auen und fernen Höhen, welche den vielarmigen Moravalauf begleiten. Rechts bleibt das freundliche Gornja Livadica, das von Ansiedlern aus dem nordwestlichen Dolna Livadica gegründet wurde, als Miloš' Kapetan Beketa die Strasse dort durchschnitt. Bis dahin hiess dieses einfach Livadica, von seiner Lage auf grünem Plane, inmitten ausgedehnter Sümpfe. Es ist der einzige Ort auf dem rechten Stromufer von Požarevac bis Svilajnac, altbekannt wegen einer seit jeher dort befindlichen Fähre, der er seine Entstehung dankt. Weitere 4 km brachten uns nach Porodin, dem in 573 Häusern 3552 Seelen zählenden grössten Dorfe des Kreises. Schon zu Žabare hörte ich viel von einem dort aufgefundenen alten Bade mit Pflasterung, was sich jedoch bei meinem Besuche der fraglichen Stelle als falsch erwies. Hingegen traf ich im Hause des Mihail Zdravković künstlich geglättete, aus mit Ziegelstückchen gemengtem Kalke hergestellte, zweifellos antike Zementplatten, auf welche man beim Bau eines Speichers in Metertiefe gestossen war. Vielleicht stand auch zu Porodin eine der vielen, nun spurlos verschwundenen römischen Niederlassungen, an welcher vorüber der alte Heerweg nach dem 3 km südlicheren Kušiljevo lief. Dies lässt auch die Sage von hier bestandener Kirchruine (römische Reste?) vermuten, deren Material zum Bau kirchlicher Neubauten im Orte, zu Četeres und Kušiljevo benutzt wurde. Bei meinem vergeblichen Suchen nach ihren Resten erblickte ich an einem Gehöftzaun ein moderndes Huhn; denn es herrscht der Glaube, dass, wenn man das erste, durch Krankheit verendete in dieser Weise opfere, die anderen gesund bleiben!

Wie zuletzt das unabweisbare Bedürfnis eine die Bahnstation Velika Plana mit dem ostserbischen Gebiete verbindende Strasse schuf, hatten militärische Gründe schon zur Römerzeit eine solche in gleicher Richtung gefordert. Nach meinen Forschungen lief der römische Transversalweg von der heutigen Bahnstation Lapovo über Svilajnac und Kušiljevo nach Žabare, bei dessen Kastell er

seine aufsteigende Trace nordöstlich nahm. Um diese Strasse zu studieren, verschob ich meinen Besuch Kušiljevos, ging zurück nach Žabare und war bald darauf in Četeres. Die Obst- und Weinkulturen dieses in einem schönen Quereinschnitt liegenden wohlhabenden Dorfes ziehen über das Plateau abwärts nach seinem Westhang und gestalten es zu einem riesigen Garten. Nach Osten umschliesst es aber prächtiger Eichenwald, in dem wir ganz unerwartet an eine isolierte neue grosse Kirche gelangten. Wie früher der jetzt verlassene uralte Bau, zieht sie die Bevölkerung der Umgebung an, namentlich am Tage der Mala gospodja (Mariä Geburt), wenn auf der nahen höheren Lichtung der alljährliche Markt beginnt. So lauschige Stille uns hier umgab, so lebhaft geht es bei dem Häuschen her, von dessen Čardak ein aus Žabare entsandter Polizeibeamter das bunte Treiben in den improvisierten Hütten und Zelten überwacht. Zwischen ihren verödeten Feuerstätten senkten wir uns zum Längental von Brzodi hinab. Im benachbarten Dobrnje, am Oberlauf der es durchfliessenden Čokordina, insurgierte der dort geborene kurzweg „Dobrinjac“ genannte Petar Teodorović 1804 dieses Gebiet gegen die Türken. 1805 zeichnete er sich unter Milenko gegen Hafiz Pascha bei Ivankovac derartig aus, dass ihn der Senat zum Wojwoden ernannte. Noch grösseren Ruhm erwarb er sich 1806 durch die heldenhafte Verteidigung des bedrängten Deligrad gegen Ibrahim Pascha von Skutari. 1811 bewogen ihn die traurigen inneren Wirren, mit seinem Waffenfreund Milenko nach Russland zu emigrieren, das ihm eine Jahrespension von 300 Dukaten auswarf. Sein tatenreiches Leben beschloss er 1831 zu Jassy im ungefähren Alter von 60 Jahren. [1])

Wir kreuzten die Čokordina, und stiegen an der östlichen Lehne nach Kočetin hinauf (245 m). Auf dem 40 m höheren Ćule brdo, seiner gelben Farbe wegen auch „Žuto brdo“ genannt, sieht man im spärlichen Grase des 40 m langen und 15 m breiten sandigen Plateaus vereinzelte Steine, die vielleicht von einer Karaula stammen, welche den zur Mlava führenden Verbindungsweg schirmte. Weder zu Kočetin, noch im nahen Arnaut-Popovac, in dessen Han wir ein mittelmässiges Unterkommen fanden, wusste man aber etwas von Ziegelspuren oder Mauerresten, welche Oberst Dragaševićs Hypothese rechtfertigten: es habe auf dem merkwürdig geformten (?) Berge, dem die Römer mit Recht Jupiters Namen beilegten, die vom Itin. Burdigalensis (Hieros.) mit 10 Millien von Municipium angesetzte Station Jovis Pagus gestanden. [2])

Unter den zu meiner Begrüssung erschienenen Dorfhonoratioren fiel mir ein hochgewachsener Mann auf, der trotz des rauhen Herbstmorgens keine Kappe trug. Es herrscht, wie ich hörte, bei den umwohnenden Walachen der interessante Gebrauch, dass der älteste Sohn den verstorbenen Vater während eines vollen Jahres durch das Nichtaufsetzen der Šubara betrauert; das Anstimmen von Klageliedern am Sterbebett und Grabe ist auch hier allgemein üblich. Von Arnaut-Popovac zogen wir auf elendem Wege hinab über Pankovo nach Zabrdje, in dessen Mehana ein Dorfkünstler den Zar Lazar, seine Gemahlin Milica und die

---

[1]) Milićević, Srbija, 1041. — [2]) Glasnik, Bd. XLV, 29.

neun Jugoviće zu Pferde al fresco, aber etwas primitiv verewigte. Das südlich sichtbare Lopušna berührten wir nicht. Im durch seine Sandsteinbrüche berühmten jenseitigen Kamenovo sieht man Reste einer Kirche, bei welcher während der Freiheitskämpfe heftig gestritten wurde; die Anwohner feiern dort den St. Markustag unter allerlei Gepränge mit Gebet und lustigen Spielen. Östlich vom Dorfe steht die Ruine eines Klosters, dessen Grösse ein zweites übertraf, welches den 10 Oka (22 kg) betragenden „Getreide-bir" von jedem verheirateten Mann, bis zum fernen Kostolac und Dobra an der Donau, einzusammeln berechtigt war. Als die Türken es überfielen, warfen die Mönche eine mit Gold angefüllte Glocke neben der noch heute erhaltenen uralten Linde in den tiefen Klosterbrunnen und verschütteten ihn.[1]) Man sieht, das sagenliebende Serbenvolk besitzt auch hier Traditionen, die sich meist an seine zahlreichen Schloss- und Kirchenruinen aus der Zeit des „Zaren Lazar" und der „verfluchten Fürstin Jerina" knüpfen, und obgleich im Laufe der Jahrhunderte vielfach verändert und entstellt, oft einen tatsächlichen Kern bergen. (IX. Kap.)

Das Gebiet vom nördlichen Boževac bis zum südlichen Malo Laole ist reich an tertiärer Kohle. Ob jenes bei Petrovac am Stražaberg, an dessen Hang Fürst Miloš auf Salpeter graben liess, abbauwürdig sei, ist kaum zu bezweifeln. Bei Leskovac wird eine gegen Petrovac streichende, nach ihrem deutschen Konzessionär Josef Jekl serbisch „Jeklov" genannte Lignitmine (49 Felder) ausgebeutet. Die Oberschicht ist Sand, der Grund ein fester Ton. Der Unternehmer hatte namentlich 1887 wegen des Ersäufens der Schächte mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, verlor aber trotzdem den Mut nicht. Die bis 2 m mächtige Tertiärkohle besitzt: C = 57,06, H = 3,36, Asche = 3,33. 1895 wurden mit 2 Schächten, einigen Galerien und 7 Arbeitern 339 q gefördert, die mit 0.80 d per q an der Grube verkauft wurden.

Bei dem 1842 erbauten Bezirkshaus von Petrovac, das, als ich es 1860 zum erstenmal besuchte, seine grösste architektonische Sehenswürdigkeit bildete, überschritten wir auf einer zierlichen Holzbrücke die Mlava und befanden uns jenseits gleich im Kern des aufblühenden Bezirksstädtchens. Erst 1859 gab ihm Fürst Miloš seinen heutigen Namen. Der frühere „Svinje" (Schweinedorf) klang wenig poetisch und tat dem reinlichen Orte schweres Unrecht. 1871 avancierte es zum Range einer „varošica" (Städtchen), später zum Stabsorte des Bezirks-Bataillons, 1873 erhielt es einen gut besuchten Jahrmarkt und seit 1887 erhöht die schon 1895 einen Umlauf von 6622421 d ausweisende „Sparkasse für das Mlavagebiet" seinen Wohlstand derartig, dass es im selben Jahre 2860 Seelen in 527 Häusern zählte, jüngst eine zweite Brücke erhielt und seine bauliche Physiognomie vorteilhaft änderte. An die Christi Himmelfahrt 1869 geweihte Kirche mit hohem, weithin sichtbaren Turm und den einstöckigen ganz guten Gasthof schliesst sich die Čaršija mit netten Häusern und gut assortierten Läden an; der grössere Teil der Bewohner treibt aber noch Feldbau; die Güte des hier produzierten Mais und Weizens wird allgemein gerühmt.

---

[1]) Milićević, Srbija, 1031.

Etwa 5 km südlich von Petrovac übersetzte der Konstantinopler Heerweg kurz vor Veliko Vlaole die Mlava, nahe der Mündung des Busurbaches. Dort traf ich auf seinem rechten Ufer eine quadratische Umwallung mit 95 m langen Fronten, deren aus Bruchsteinen und Gusswerk hergestellter, stellenweise trefflich erhaltener Unterbau eine vorzügliche Technik zeigt; an den Ecken sprangen starke Rundtürme vor. Der gegen N. und W. etwa 200 m entfernt vorbeifliessende Busurbach bildete den natürlichen Graben des auf künstlich erhöhtem Plateau geschaffenen Kastells. Auf seiner in ein Maisfeld verwandelten Area sah ich sehr grosse Ziegel und Deckplatten mit dem Stempel der VII. Legion; beim Ackern werden auch häufig antike Münzen, eiserne Pfeilspitzen und grosse Nägel gefunden. Aus der Grundfeste stammt ein jetzt im Belgrader Museum befindlicher 5zeiliger Inschriftstein, mitgeteilt in Premersteins „Antike Denkmäler in Serbien". Obschon 10 Jahre vergingen, seit ich die an das Busurkastell geknüpften Fragen stellte, blieben diese bis heute unbeantwortet! Da es aber im Busurgebiet meines Wissens keine andere grössere antike Befestigung gibt, ist jene bei V. Vlaole wohl dieselbe, welche Jireček nach Milićevićs vager Mitteilung (Srbija, 1031) an die 18 km entfernten Bachquellen versetzte und an der er die vermeintlich von den Dobrnjer Höhen herabkommende Belgrad-Konstantinopler Heerstrasse vorbeiziehen lässt. Ob jedoch das Kastell der Mutatio Jovis pago angehörte, welche die Tab. Pent. 12, das Itin. Hier. 10 Millien von Municipium ansetzt, oder ob sie auf den letzterem Masse genau entsprechenden nördlicheren Ruinen bei Kamenevo an der Mlava stand, bleibt fraglich. Erwähnt sei hier noch, dass Dragašević die in römischen Quellen genannte Stadt Gratiana, über deren Lage die Itinerarien keinen Anhaltspunkt bieten, an den Busurbach verlegt, ohne, wie bei vielen seiner Ansätze, die Gründe dafür auszuführen.

Šetonje, das 1837 die erste Schule im Bezirk errichtete, fügte, seit ich es 1869 sah, einen Turm seiner Erzengel Gabriel-Kirche an. Im „Extrazimmer" der Mehana kürzten mir ihr aus dem montenegrinischen Drobnjak stammender, hier seit 1886 tätiger Pope Novica Žugić, der pensionierte Schullehrer Aleksa Božić aus dem ungarischen Banat und sein eingeborener Nachfolger Nikola Djordjević, also Vertreter der süd-, nord- und ostserbischen Stämme, die Mittagsrast. Man klagte, dass durch die politischen Parteikämpfe in der jüngeren Generation der Sinn für den seit altersher bewahrten Sagenkreis stark schwinde, und dass selbst die an Šetonje geknüpften Traditionen nur mehr einigen Čičas (Greisen) geläufig seien. Diese erzählen, die alten Fundamente, auf welchen die Ortskirche 1828 erbaut wurde, gehörten einer Zadušbina (Stiftung) des Zaren Lazar an, welcher mit der Zarin Milica hier gern im prächtigen Naturpark, bei der am südlichen Ješevacberg (roter Sandstein) entspringenden heiltätigen Šetonjsko-Quelle sich erging; davon stamme der Dorfname, denn „šetati" bedeutet lustwandeln. Eine andere poetische Sage haftet an der Kapellenruine des südlichen Vesičevo. Die im Volke gefeierte Milja Vezilja schmerzte es tief, dass ihr Vater sie nicht dem geliebten Mann vermählen wollte; sie blieb unverheiratet und stiftete aus dem Erlös ihrer Stickereien das Kirchlein. Die Türken brannten es nieder, als sie dort eine gegen ihre Herrschaft gerichtete geheime Volksversammlung überraschten

und deren Teilnehmer getötet hatten. An Sonn- und Freitagen pilgern seither viele Heilung suchende Kranke zu den alten Mauern.

Die vom Busurkastell südlich fortlaufende, trefflich erhaltene antike Trace verschwindet kurz vor dem 500 Steuerköpfe und eine Schule besitzenden Veliko Vlaole im fetten Humusboden, wird jedoch in der Richtung auf Djurinac an vielen Stellen wieder sichtbar. Die gründlich veränderten neuen Kommunikationsverhältnisse liessen sie aber so verwildern, dass ihre direkte Verfolgung bei dem allen Boden in einen fusstiefen Brei verwandelnden Herbstregen unmöglich wurde und die Feststellung ihrer nächsten, jenseits der Wasserscheide vermuteten Mansion Idimum nur über Svilajnac erreichbar war. Als wir auf dem Wege dahin vor Tabanovac, tief im Eichenwald, nochmals das von Vlaole heraufkommende römische Pflaster querten, äusserte Ingenieur Matejić: Die von den Römern zur Verbindung des Mlava- mit dem Resavagebiet gewählte Trace ist so richtig, dass ich sie für die neugeplante Strasse vorschlagen werde.

Über Burovac ging es abwärts nach Dubnica. Der Abend war so dunkel, dass wir aus seiner Mehana einen Führer durch das weglose tiefe Kotmeer mitzunehmen gedachten. Ihr Tor war aber fest geschlossen und nur durch eine Spalte drang Licht. Auf das energische Klopfen unserer Leute öffnete man endlich einen Fensterladen, doch gleichzeitig erschienen drohende Gewehrläufe, und erst als wir uns legitimiert, hörten wir, dass der Odbor (Gemeindevorstand), der herrschenden Unsicherheit wegen, sich mit den am nächsten Morgen abzuführenden Steuergeldern in der Mehana, als dem festesten Hause, eingeschlossen habe. Man gab uns einen Panduren, und durch ein sanft gegen W. verflachendes, stark wellenförmiges Quertal mit grossen Sandsteinbrüchen gelangten wir bei hellem Mondschein, nahe Kušiljevo, auf die am Vortage verlassene Römerstrasse. Hier verliessen wir den im folgenden Kapitel weiter geschilderten Požarevacer Kreis und erreichten nach einer Stunde Fahrt, erst um Mitternacht, das ersehnte Svilajnac.

Wenige Städte des Serbenlandes machten während der letzten Decennien eine gleich überraschende Häutung zum besseren durch, wie Svilajnac. Früher suchte der Ankömmling vergeblich in den es einschliessenden Laubwäldern auf dem rechten Ufer der Resava seine Lage, nun verrät aber ein der niederen Kirche angefügter Turm schon aus der Ferne dieselbe, und seine holperige, gleich ärmliche, wie schmutzige Čaršija mit übelduftenden Schenken verwandelte sich in eine gut gepflasterte, beleuchtete Strasse, in welcher, wie in der Ćuprijska ulica, europäisch gebaute, durch Terrakottafiguren sowie sonstige Zier verschönte Gebäude den Blick auf sich ziehen und zwei trefflich eingerichtete Gasthöfe mit Speisesälen, Billards, Kellnern usw. Reisende aufnehmen. Die seit 1899 über Lapovo hergestellte Verbindung mit der Belgrad-Nišer Bahnlinie und über Požarevac mit der Donau-Dampferstation Dubravica macht sich in allem geltend, von den vielen gut assortierten Läden mit Rollbalkenverschluss bis herab zum Interieur der Wohnhäuser und der äusseren Erscheinung der Bevölkerung, die 1889 schon 3700, 1896 aber 5163 Seelen zählte. Der Haupterwerb, der hier rationeller betriebene Getreide- und Weinbau, ist gleich dem Schweinehandel in Aufnahme

begriffen, weil man jetzt den nahen billigen Schienenweg statt den fernen Dubravicaer Hafen zum Export benutzt, welchen die ihr Kapital mit 10% verleihende, schon 1895 einen Umsatz von 12263200 d erzielende Sparkasse für den Bezirk Resava bedeutend förderte. Ausser dem Bezirkskapitän fungieren hier ein Bezirksgericht, ein Post- und Telegraphenamt, ein Bezirksarzt, eine treffliche Apotheke; den intellektuellen Aufschwung fördert ein Leseverein. Die 1843 gegründete vierklassige Volksschule zählte 1870 nur 5, jetzt 12 Lehrkräfte; an dem neu errichteten vierklassigen Untergymnasium sind 7 Professoren tätig, von welchen einige grosses Interesse für meine Forschungen zeigten; die Herren Nikola Todorović, Janja T. Manojlović, Tanasije Vučković wetteiferten mit dem Načalink Pera Milićević, dem Arzte Venceslav Stejskal und dem Apotheker Juliji Drašković, sich mir nützlich zu machen.

Meine Erzählung von den an der Mlava- und Moravastrasse aufgefundenen antiken Resten, noch mehr meine ausgesprochene Vermutung: Svilajnac liege wahrscheinlich auf der Stätte einer verschwundenen römischen Niederlassung, brachten die Intelligenz des Städtchens in Bewegung. Man erinnerte sich eines Mannes, der „beschriebene Ziegel" in der Umgebung gesehen haben wollte, und nachdem die Örtlichkeit festgestellt war, beteiligten sich mehrere Professoren und Private an der zu Wagen unternommenen Exkursion. Angelangt auf dem etwa 10 Minuten fernen städtischen Friedhof, traf ich östlich und südöstlich von der Kapelle eine von der Resava durchschnittene, unter Kultur gesetzte Hochebene, auf welcher viele römische Ziegel und Fragmente von Deckplatten lagen. Weitere Beweise für eine antike Ansiedelung auf diesem Punkte erhielt ich, als wir links von der Friedhofstrasse zur Ziegelei des Marko Savić hinabstiegen. In der senkrecht abgegrabenen Lehmschicht fand ich, 0,40 m unter dem gewachsenen Boden, Reste von Mauern. Die Arbeiter brachten auch einen kurz zuvor ausgehobenen Votivstein herbei, auf dem ich die Buchstaben D M erkannte. Unter den mir vom Werkeigentümer gezeigten, hier gefundenen Münzen befanden sich ein schöner Alexander, dann römische, altserbische, polnische und österreichische Silber- und Kupferstücke.

Die Lehrer und Honoratioren der Stadt waren hocherfreut, dass ihr noch vor zwei Menschenaltern „ein Dörflein" gewesenes, in allen bisherigen Kombinationen über römische Heerwege ausser Betracht gebliebenes Svilajnac so unerwartet eine vornehme Vergangenheit erhalten hatte. Man versprach, den von mir angeregten „Ausgrabverein" rasch zu organisieren und seine Tätigkeit auch auf den nördlichen „Sastavci" und 259 m hohen „Baćira brdo" auszudehnen, wo im Weingarten des Aksentija Kruševljanin Mauerspuren bemerkt worden waren. Die Anhöhe befindet sich hart östlich von der antiken Moravastrasse und trug höchst wahrscheinlich das die römische Ansiedelung zu Svilajnac hütende Kastell. Halten die Stadtbürger ihr Wort, wird diese Frage bald gelöst sein. Vielleicht erscheint dann auch auf einem der gehobenen Votivsteine der Name dieser Römerkolonie. Sie war jedenfalls ein wichtiger Wegknotenpunkt, weil die aus Bosnien von Südwesten zur Donau führende römische Transversalstrasse und die von Margum nach Horreum Margi ziehende Moravastrasse hier sich kreuzten.

Dieser letztere, auf dem rechten Moravaufer nun zweifellos von mir nachgewiesene antike Strassenzug bildete eine von der Natur vorgezeichnete, so leicht ausführbare Verbindung zwischen der Donau und ihrem südlichen Hinterlande, dass auch Van der Bylts Ingenieure für die von Dubravica (Margum) nach Niš zu führende Bahnlinie die Trace über Požarevac, Svilajnac, Ćuprija (Horreum Margi) als zweckmässigste vorschlugen.

Der Abschied von den liebenswürdigen Svilajnacern fiel mir schwer, ganz besonders von dem aus seinem hohen Waldhorste zu meiner Begrüssung herabgestiegenen Josif Zdravković Resavac, den ich in jungen Tagen als Adjutanten des Fürsten Mihail zu Belgrad kennen gelernt, der später durch grossen Aufwand in der Wiener Gesellschaft geglänzt und, als das reiche väterliche Erbe aufgebraucht, von seiner kargenden Tante auf eine Art „Ausgeding“ verwiesen, nun aus reichem Erinnerungsschatz von schöneren Tagen träumt. Die Zdravković sind die vornehmste Familie des Bezirks Resava, dessen Namen sie als Prädikat führt; Josifs Grossvater, dem von Karadjordje zu ihrem Knezen ernannten, auf Ćaja Paschas Befehl hingerichteten Senator Milija, verdankt Svilajnac seine Erhebung zur Bezirksstadt. Als Miloš Obrenović bald darauf die Revolutionsfahne aufpflanzte, sprengte Milijas Sohn Milosav mit Pavle Cukić die von Požarevac ausgezogenen Türken SO. bei Ranovac auseinander. Als Nachfolger seines Vaters im Knezenamt sammelte Milosav beim Steuern-Inkasso im Bezirk ein derartiges Vermögen, dass er als nahezu gleich reich wie Miloš galt. Wie letzterer anfänglich das Beispiel der türkischen Paschas nachahmte, so Milosav jenes der moslimischen Kaznadare. Er nahm dem Volke mehr als der Fürst vorschrieb und lieferte diesem weniger ab, als er unrechtmässig einsteckte. Zum Senator ernannt, zog Milosav 1838 nach Belgrad, suchte aber, als er der Beteiligung an Umsturzplänen gegen Miloš beschuldigt wurde, Svilajnac wieder auf, wo er seine Ruhestätte fand.

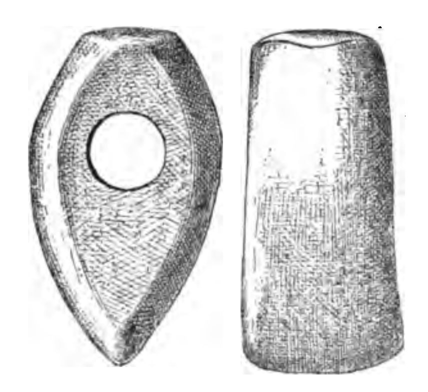
Am 8. April 1893 wurde das ganze Moravatal durch das bereits erwähnte Erdbeben in hohem Grade erschreckt, und nirgends trat dieses mit so ungewöhnlich interessanten Erscheinungen auf, als in dem S. 6 genannten Livadica, wo aus bis 8 cm breiten Spalten bleigraue Massen quollen und die Orte Vel. Popović, Kluć, Žabare und Svilajnac grosse Verwüstungen beklagten. Die von Schreck ergriffene Bevölkerung flüchtete sich allerorts ins Freie, als viele Häuser barsten oder gänzlich einstürzten. Die Stösse wiederholten sich am 9. und 10. in schwächerem Masse. Die Regierung entsandte den Sektionschef Tasa Milenković mit zwei Professoren zum Studium und um die erste Hilfe zu bringen, wobei sich die Svilajnacer Sparkasse für den Bezirk „Resava“ sehr erspriesslich betätigte.

Statt dem nach Požarevac zurückkehrenden Ingenieur Matejić übernahm es Herr Bezirksarzt Stejskal, mich weiter zu begleiten. Alles deutete darauf hin, dass die römische Moravastrasse von Svilajnac ihren Lauf nach dem 14 km fernen grossen Walachendorf Medvedje nahm. Es ist eine archäologisch hochinteressante Örtlichkeit. Zunächst weil hier im J. 1875 der erste Fund aus Serbiens prähistorischer Epoche gemacht wurde. Wie ich schon im J. 1886 erörterte[1],

[1] Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien, Bd. XVI, 65.

wurde die Wissenschaft frühzeitig auf die zahlreichen prähistorischen Stätten am östlichen Pontusgestade aufmerksam und wir verdanken den russischen Archäologen hochschätzbare Forschungen in dieser Richtung. Ami Boué, Hahn u. a. lieferten für verschiedene Teile der illyrischen Halbinsel einzelne Nachweise. Im Balkangebiet konnte ich an mehr als fünfzig Punkten auf Autopsie beruhende Daten über urgeschichtliche Denkmale sammeln.[1]) Nicht wollte es aber gelingen, innerhalb der früheren Grenzen Serbiens die Anwesenheit des Menschen in urgeschichtlicher Zeit zu begründen. Wohl besass das Belgrader Nationalmuseum schon lange einige Steinwaffen; sie rührten jedoch von Hügeln bei Semlin auf dem linken Savaufer her.

Erst im Jahre 1875 wurde zu Medvedja an der Resava ein zweifellos prähistorisches Hammerbeil gefunden, durch den zufällig dort anwesenden Bergarbeiter



MEDVEDJA,
prähistorisches Hammerbeil.
$^1/_2$ Naturgrösse

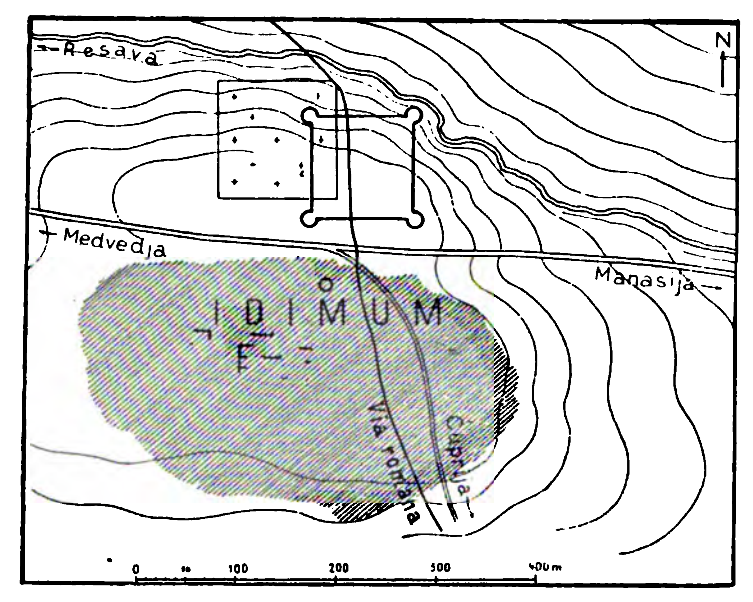
Miloje Janković vor Verschleppung bewahrt und auf Befehl des Fürsten Milan dem Belgrader Naturhistorischen Kabinett übergeben. Das prächtig gearbeitete Beil aus Trachyt, der unfern am Crni vrh bei Žagubica ansteht, ist 91 mm lang, 52 mm breit, 44 mm hoch, hat ein 19 mm weites Bohrloch für den Stiel, eine ziemlich scharfe Schneide an dem einen und eine 34 mm breite Haufläche am anderen Ende.

Auch die Römer liessen dort Spuren zurück, welche für den Bestand einer bedeutenden, durch alle Künste verschönten Niederlassung an der Resava sprechen. Vor dem Hause des Jovan Milojević sah ich einen 1,33 m langen Sarkophag aus Sandstein, oben 0,47 m, unten 0,37 m breit und 0,17 m tief; im Hofe des Ivan Živković, zwischen grossen Werkstücken, eine 0,27 m hohe, 0,48 m breite reinprofilierte Säulenbasis, bei einem anderen Bauer eine schön patinierte lange Bronzenadel; bei dem Schullehrer Djordje Ivković ausser prächtig erhaltenen

[1]) F. Kanitz, Donau-Bulgarien und der Balkan. II. Auflage, Leipzig, III. Bd. Sachregister, Archäologie, 376.

Gold-, Silber- und Kupfermünzen aus der Kaiserzeit eine reizende 12 cm hohe Kastorstatuette, ein kleines gegossenes Bronzerelief mit dem Brustbild eines geflügelten Genius, eine hübsche Bogenfibel, zwei eiserne Lanzenspitzen, einen Streitkolben, eine geschliffene Serpentinplatte und andere Kleinigkeiten. Alle Funde stammten aus der Umgebung des nahen Ortfriedhofes, zu deren Durchforschung ich sofort mit dem Lehrer aufbrach.

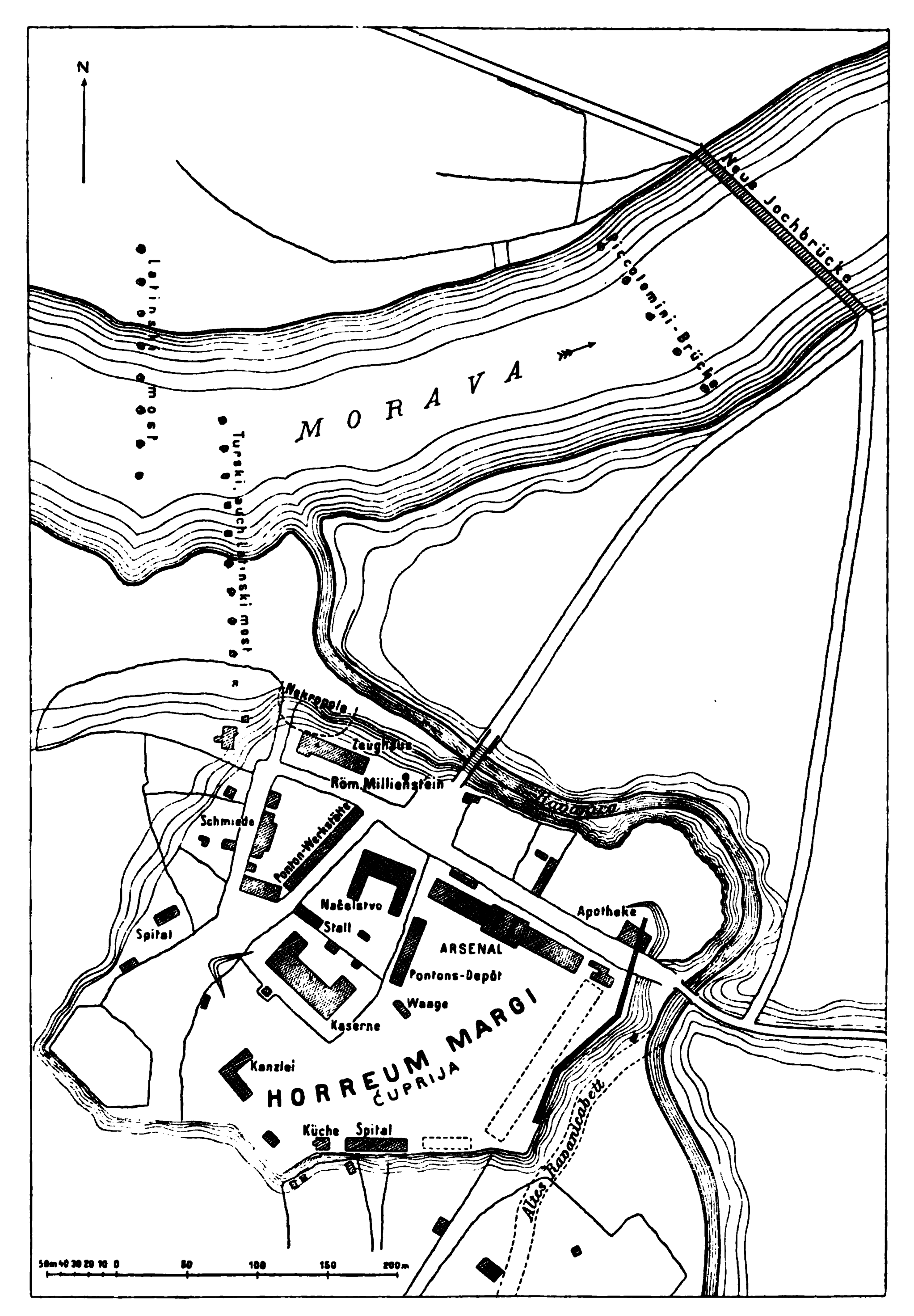
Bei einer mit dichtem Milivaer Kalkstein verkleideten, ungemein starken Mauer erkannte ich vorspringende Grundfesten zweier Rundtürme, was mir die Bestimmung der Ostfront des quadratischen Castrums mit 100 m erleichterte; auch seine Nord- und Südmauer waren auf eine lange Strecke gut verfolgbar;



Plan des Kastells und der Stadt Idimum.

nicht aber die Westfront. Diese befand sich zweifellos auf dem mit Gräbern übersäten Friedhof, in dem aber meine mit Spitzhaue und Schaufel ausgeführten Untersuchungen endigen mussten. Weitere an der Nordseite ergaben, dass die an einem Punkte des dort abgebrochenen Uferrandes freigelegte, von Norden herabkommende antike Strasse das Kastell und die südliche Zivilstadt durchzogen, deren Mauern das weitgedehnte Wiesenterrain, rechts von der heutigen Strasse nach Ćuprija, bedecken, hierauf aber die Richtung auf Horreum Margi genommen hatte.

Auch ohne die bestimmte Aussage der meine Arbeiten aufmerksam verfolgenden Dorfbewohner, dass dieser „Jelinski drum“ (griechische Strasse) nördlich ins Mlavatal führe, war es mir nach den wenige Tage zuvor dort gewonnenen Resultaten zweifellos, dass ich hier die Fortsetzung des bei Tabanovac verlassenen Viminacium—Konstantinopler Heerweges gefunden und auf seiner Mansion Idimum stand, welche schon Kiepert hypothetisch im Einklang mit den Itinerarien an die



ĆUPRIJA, Plan von Horreum Margi und seiner Brücken.

Resava verlegte.[1]) Die Tab. Peut. entfernt Municipium von Idimum 28, das Itin. Ant. 27, das Itin. Hieros. 26 Millien, was mit der Entfernung zwischen Kalište (Municipium) und Medvedja übereinstimmt.[2]) Das Mass der Tafel zwischen Idimum und Jovis Pagus mit 16 Millien trifft auf das von Medvedja gleichweit entfernte Busurmündungs-Kastell und würde dessen Identifizierung mit Jovis Pagus rechtfertigen (?). Die im Itin. Hieros. von letzterem mit 7 und von Idimum mit 9 Millien verzeichnete mutatio Bao (Baus) stand, nach der genauere Ansätze gestattenden neuen serbischen Karte, nicht auf der Resava-Mlavascheide, sondern bei Tabanovac, wo die über den Djurinačko brdo nach Medvedja laufende Römerstrasse, gleichwie bei Grabovica, durch hochstehende Wachttürme gehütet wurde, von welchen die Fundamente erhalten blieben. Auf dem Wege nach Ćuprija konnte ich die von Idimum weiter südlich ziehende Konstantinopler Heerstrasse noch ein gutes Stück bis auf das V. Popovacer Hochplateau verfolgen, von dem ihre Trace, östlich der heutigen, kurz vor Ćuprija zur Morava hinabstieg.

Der Mond stand bereits hoch, als wir bei Dražmirovac vorüberkamen. Hier und da begleiteten Kulturen, meist aber Wiesen, auch einzelne verschont gebliebene Eichenstände die treffliche Strasse. Im Punkte der Sicherheit ist sie aber stark verrufen, und ihre einzige Moštanička Mehana, rechts vom Wege, gilt als Herberge lichtscheuer Leute, die schon manchen Wanderer erleichtert oder kalt gemacht. Verspätet aus der Stadt zurückkehrende Landleute liessen ihre Pferde hurtiger ausgreifen; auch unser Kutscher tat das, als wir dem unheimlichen Han näher kamen und die tiefeingeschnittene gleichnamige Bachschlucht kreuzten, wo gute Verstecke bietende Materialhaufen für den Brückenbau aufgeschichtet lagen. Jenseits, auf der 8 km sich dehnenden, freien Ausblick gestattenden Hochebene war kein Baum, kein Haus zu sehen. Die am Lineal gezogene Strasse brachte uns zur dampfenden kleinen Kunstmühle und gleich darauf in das Weichbild von Ćuprija, in dessen trefflichem Hotelcafé wir noch volles Leben trafen. Mein erster Morgenbesuch galt Herrn Oberst Binički, der als Kommandant des Ponton- und technischen Arsenals die bezüglichen Neubauten auf dem einstigen Castrum des römischen Horreum Margi leitete.

Wie der Geologe mehrere Entstehungsepochen unseres Planeten unterscheidet, wird der Archäologe bei den festen Werken im illyrischen Dreieck drei mit gewisser Regelmässigkeit auftretende Abschnitte beobachten. Die nahezu zwei Jahrtausenden trotzenden stolzen Römerreste bilden meist das granitene Piedestal, auf dem sich die mit tertiären Sedimenten vergleichbaren Bauten des byzantinischen und altserbischen Reiches erheben; dem leichtbeweglichen Alluvium sind aber die unsoliden Zutaten ähnlich, welche die Türken diesen an- und aufgeklebt haben. Dieser Vergleich drängte sich mir auf, als ich im September 1861 zu Ćuprija die Mauern an der Ravanicamündung bestimmte, welche das nach den

[1]) C. I. L. III, Tab. II.

[2]) Idimum bei Bagrdan auf dem linken Moravaufer zu suchen, wo es jüngst Ch. Hülsen vermutete (Arch.-epigr. Mitt. XII, p. 175 ff.), erscheint vollkommen unstatthaft.

Itinerarien 16—17 Millien von Idimum entfernte Horreum Margi umschlossen. Noch heute bilden sie ein dauerndes Denkmal römischer Bautechnik. Wohl haben die Byzantiner die in den Völkerstürmen verwüsteten Wälle erneuert und die Türken auf diesen ihre „Morava Hisar“ und „Köprü“ genannte Palanke errichtet; dies alles erscheint aber heute grossenteils weggefegt; nur das Römische blieb.

Die Römer bedurften bei Horreum Margi, ihrem wichtigsten Arsenalplatz in Obermösien, einer stabilen Brücke nicht allein zur Verbindung des vom Donaulimes hier fächerartig zusammenlaufenden Strassennetzes mit jenem des linken Moravaufers und leichteren Truppenverschiebung, sondern auch um dessen Besatzungen in jeder Jahreszeit mit Katapulten, Rüstwagen und namentlich mit Proviant aus den „Horrea“ (Getreidemagazinen) versehen zu können. Der Fluss hat dort, wie die Reste verschiedener Brücken und verlassene Bette zeigen, seinen Lauf wiederholt in auffälliger Weise gewechselt. Infolge des ausserordentlich



ĆUPRIJA, Brückenpfeilerreste.

trockenen Sommers im Jahre 1890 wurden bei einem selten gleich niederen Moravaniveau, wie mir General Beničk[i], damaliger Kommandant des k. Ćuprijaer Arsenals, 1897 mitteilte, auf dem linken Ufer drei und im Flusse sechs mit Holz umkleidete Steinpfeiler sichtbar, deren nur sehr bejahrte Anwohner sich erinnerten und „latinskimost“ nennen, ob mit Recht, ist unentschieden, weil ihre bautechnische Untersuchung leider versäumt wurde. Von den 50 m unterhalb aufragenden Steinpfeilern einer zweiten Brücke befinden sich aber gegenwärtig fünf auf dem rechten Ufer und fünf im Wasser. Bei ihrer am 6. November 1887 bewerkstelligten Aufnahme fand ich die rechtsuferigen beiden ersten am unversehrtesten, die folgenden vier in Trümmern, weitere drei in der Mitte geborsten und den letzten ganz mit Weidengebüsch überwachsen. Ihre ursprünglichen Masse sind schwer bestimmbar. Die Pfeilerlänge betrug, nach der heute noch 6,5 m erhaltenen bei dem rechtsuferigen ersten und zweiten zu urteilen, wahrscheinlich 7—8 m, bei einer Breite von mindestens 5 m; ihre gegenseitige Entfernung durchgehends 14 m. Die Richtung der Brückenbahn wich 15° westlich von der nördlichen ab.

Der rechtsuferige Brückenkopf zeigt so zweifellos antikes Gepräge, dass ich schon 1868 in meinem „Serbien“ mindestens seine Grundfeste als römisch erklärte.

Er stand mit dem Castrum in engster Verbindung. Das durch seine Lage auf dem östlich anschliessenden kleinen Hochplateau leicht zu verteidigende Werk bildete ein ungleichseitiges Viereck mit winkelig gebrochener Südfront. Seine Nordwestspitze bespülte die in römischer Zeit näher vorbeifliessende Morava, während seine Ost- und Nordfront von der Ravanica umflossen und gedeckt wurden. Die Ostmauer, auf die man bei Grundsondierungen für neu zu erbauende militärische Magazine stiess, lässt sich durch den Joka Krstićschen Hauskeller, wo ich sie mit 2,5 m Breite mass, leicht bis zum nördlichen Plateaurand verfolgen. Das ganze Kastellterrain bildet ein riesiges, 3—5 m tiefes Schuttfeld, auf dem bei Erdaushebungen allerorts antike Mauern, Ziegel mit dem Stempel der LEG VII CL, Silber- und Kupfermünzen, Pfeilspitzen usw. zutage treten. Im September 1887 stiessen Soldaten im nördlichen Teile auf einen neunzeiligen Meilenstein mit den Namen des Kaisers Valerian und seines Sohnes, des Mitregenten Gallienus, und am 25. Dezember 1889, beim Graben eines Eiskellers, etwa 50 m nordöstlich vom Brückenkopf, auf fünf Votivsteine [1]), unter welchen Skelette, Kaisermünzen usw. lagen. Leider verschwanden die Inschriften, ungeachtet ich ihre Erhaltung empfohlen hatte, in den nahen militärischen Neubauten.

Die Zivilstadt von Horreum Margi stellte ich in der Jagodinska mahala, auf dem rechten Ravanicaufer fest, von dem sie gegen die Morava sich ausdehnte; dort wurden (1888) in den Häusern des Milovan Mehandžija und Ali Begs, unfern der Holzbrücke und Buchdruckerei, die Reste grosser römischer Bauten freigelegt. Viele Fundamente mögen schon früher ausgegraben und in jenen der Kirche sowie neuer Privathäuser verbaut worden sein. Von Skulpturen hörte ich nichts, obschon Ćuprijas Boden gewiss noch manch schönes Werk birgt. Im Ausgang des 5. Jahrhunderts, als die Donauländer viel durch die Beutezüge von Goten und Slaven litten, scheint die reiche Arsenalstadt nur teilweise, in den folgenden Hunnenkriegen aber gänzlich zerstört worden zu sein.

Im Mittelalter stand auf Horreum Margis Stelle ein in den älteren serbischen Liedern oft genanntes Städtchen Ravno am Ravanflüsschen. Nachdem die Türken das Land erobert, tritt es als „Köprija“ (Brückenort) zuerst traditionell in die Geschichte ein, mit einer dortigen, den Christen günstigen Schlacht zwischen einem Grossvezier und christlichem König (Vladislav?). Sicher ist, dass der Markgraf von Baden, als er 1689 Belgrad genommen, bei Ćuprija, auf dem „Kraljevo polje“ lagerte. Dieses „Königsfeld“ zwischen der Ivanovačka und Ravanica reka ist dasselbe, auf dem beim nahen Ivanovac im August 1807 etwa 2000 Serben mit nur einer Eisenkanone gegen 30000 über den Vezirovo brdo heranziehende Türken sich tapfer hielten, sie zum Rückzug nach Paraćin zwangen und einen der wichtigsten Erfolge im zehnjährigen Freiheitskampf erzielten. Es war das erste Mal, dass Karadjordjes Scharen gegen reguläre Truppen des Sultans stritten. Vergebens stürmten diese die von Dobrinjac und Milenko todesmutig verteidigten Schanzen; den erstrebten Ravanica-Übergang konnten sie nicht gewinnen. Der am Fusse verwundete Hafiz Pascha, welcher triumphierend

---

[1]) Starinar, VII, p. 56. — C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8268.

in Belgrad einzuziehen gedachte, unterhandelte und sah sich zur schimpflichen Rückkehr nach Niš gezwungen. Im folgenden Jahre wurde der ganze Kreis von den Moslims gesäubert. 1809 und 1813 fiel aber Ćuprija wieder in türkische Hände. 1815 eroberte es wohl Miloš, doch nach dem Übereinkommen, welches er dort persönlich mit Marašli Pascha abschloss, verblieb in der Palanka eine türkische Garnison, die erst nach der gänzlichen Räumung des serbischen Südens im J. 1833 abzog. Das Kriegsmaterial aus den zerstörten Schanzen wurde nach Belgrad gebracht.

Interessant erscheint es, dass gleich den römischen Strategen auch Byzantiner, Serben, Türken, Österreicher, bis herab zu den Bahningenieuren, stets Ćuprija als Überbrückungspunkt der Morava wählten, deren Namen die Stadt auf der österreichischen Occupationskarte (1717—1739) trägt. Schon 1665 wird dort eine türkische Holzbrücke erwähnt, zu welcher höchstwahrscheinlich die noch gut erhaltenen Römerpfeiler benutzt wurden, und ähnlich verhält es sich wohl mit der „steinernen" Brücke während der österreichisch-türkischen Kriege, obschon Brückenreste etwas unterhalb noch heute dem genialen Piccolomini zugeschrieben werden. Neben diesen faulen die Balken der von Karadjordje und Miloš erbauten Jochbrücken im Strombett. Auch die unter Fürst Alexander von dem Ingenieur Cordon 1845 erbaute Holzbrücke konnte nicht dem Frühjahrshochwasser der sonst trägen Morava widerstehen, und längere Zeit befand sich dort nur eine Fähre. Am 14. September 1864, Fürst Mihails Geburtstag, weihte man die von dem österreichischen Offizier Adam Priljeva erbaute Pontonbrücke, die 1867 ein von französischen Ingenieuren projektierter solider Bau ersetzen sollte; er unterblieb wegen der allzugrossen Kosten zur Sicherung des rechtsuferigen Brückenkopfes gegen die unterwaschende riesige Strömung, welche so verheerend wirkt, dass sie 1860 die zum Kreisamt führende gut gepflasterte Strasse im Flusse begrub. Auch die anlässlich des in Sicht getretenen serbisch-türkischen Krieges vom Hauptmann Benički erbaute Brücke mit 20 Jochen zerstörte der Eisgang des Jahres 1888 bis auf ihre gut versicherten Köpfe, welche von ihm als Oberst, nachdem eine provisorische Militär-Pontonbrücke die Verbindung aufrecht erhalten, 1891 zu einer 60000 d kostenden, mit 15 Jochen und Eisbrechern benutzt wurden. 3 km südlicher überspannt die elegante Eisenkonstruktion der Belgrad-Nišer Bahnlinie den dort zahllose Kurven bildenden Strom.

Die grosse Nähe der aufstrebenden Städte Jagodina, Svilajnac und Paraćin verzögerte Ćuprijas rascheren Fortschritt. Immerhin wuchs es gegen 1733, wo es Maksim Rasković „als Dörflein mit 20 Häusern" schilderte, bedeutend. So lange Miloš' Günstling, Milosav Resavac, Knez der Nahija war, residierte er zu Svilajnac und ihr Prota noch 1860 zu Medvedja. Erst 1833 erhielt Ćuprija eine Schule, 1835 seine hl. Georgskirche und 1838 kam das Kreisamt dahin.

Trotzdem gewährte noch 1860 ein Gang durch seine lange, aber unsaubere Čaršija wenig Vergnügen. In jenem Jahre fand ich ihre Häuser gleich ärmlich wie den Inhalt ihrer Gewölbe. Faul und gleichgültig kauerten die Eigentümer vor den Türen. Bauernweiber, welche um buntgeblümte Kattuntücher feilschten, Karrenführer, die unter Flüchen und Lärm den Hufbeschlag ihres Zugviehs vor einer

Zigeunerschmiede erneuern liessen, einkaufende Sträflinge, beaufsichtigt von wohlbewaffneten Panduren — in Ćuprija befand sich ein Staatsgefängnis zur Abbüssung von über einem Monat bis zu zwei Jahren Kerkerstrafe — bildeten die Staffage der traurigen Hauptstrasse dieser selbst hinter ihren jüngeren Schwestern zurückgebliebenen Stadt. Auch ihre Felder traf ich gar nicht oder nachlässig bestellt. Die vor etwa 35 Jahren angesiedelten Serben, welche angeblich wegen Steuerüberbürdung das herrliche Banat verliessen, bewährten sich schlecht als Kolonisten. Sie erhielten Material und sonstige Hilfe zum Häuserbau, den Ackerboden unentgeltlich, nur an die Bedingung geknüpft, ihn durch 15 Jahre nicht zu verpfänden oder zu verkaufen, und drei steuerfreie Jahre. Kein Hindernis stand der Kultivierung des trefflichen Ackerlandes entgegen; doch faul wie in ihrer Heimat, ergaben sie sich dem wohlfeilen Rakijatrunk, liessen ihre Felder brach liegen und zogen es vor, mit ihren flinken ungarischen Pferdchen leichtes Fuhrwerk zu treiben.

In den letzten zwei Decennien hat aber Ćuprija doch endlich sein stark orientalisches Aussehen abgestreift. Die Altersschwäche vieler Baracken und namentlich das Erdbeben vom Jahre 1894, dessen Wirkungen so stark, dass der Oberstock des Kreisamtes abgetragen werden musste, zwang viele Hausbesitzer zu Neubauten, die Pflasterung und Beleuchtung der Strassen folgte. Der fortschreitende Wohlstand brachte weiter grösseren Komfort in die Gast- und Einkehrhäuser, Zeitungen und Billards in die Cafés, gut ausgestattete Läden, Vermehrung der Lehrer auf 9, der Ärzte auf 4, der Geistlichen auf 5 und — weil leider auch hier viel gestritten wird — der Advokaten auf 8. Obschon die bescheidene Kirche aber noch jetzt ohne Turm blieb, machen die sich mehrenden, auch im Innern modern eingerichteten Neubauten und namentlich die über 108000 d kostende neue Normalschule guten Eindruck.

Im Jahre 1896 zählte Ćuprija in 885 Häusern 2860 männliche und 2071 weibliche Bewohner; darunter 28 verschiedene slavische, 15 Deutsche, 29 Ungarn, 79 Rumänen, 27 Zigeuner, und der Religion nach: 50 Katholiken, 24 Moslims, 9 Juden. Die Stadt besass ausser 632 Pferden: 560 Stück Rinder, 3961 Schweine, Schafe, Ziegen und 107 Bienenstöcke, was allein zeigt, dass sie noch starken Ackerbau treibt. Der Wunder bewirkende Dampf beginnt nur langsam das Gewerbe zu beeinflussen, doch wird es seit 1887 durch die schon nahezu 8 Millionen d umsetzende Sparkasse gefördert. Auch die 148,5 km von Belgrad entfernte Bahnstation hebt sich stetig, seit das nahe Senjer Kohlenwerk 1892 mit ihr durch einen Flügel verbunden und für diesen ein besonderer Lagerplatz angelegt wurde. Nicht minder steigt der Export anderer benachbarter Minen, von Landesprodukten, von Getreide, Nussbaumstämmen usw. Ein gut Stück Geld gelangt auch in Umsatz durch die zahlreichen staatlichen Administrations- und Justizorgane des Kreises, auch durch die 19 Offiziere, 38 Unteroffiziere des Brigade- und Territorialstabes, sowie der 360 Soldaten, welche teilweise im Ćuprijaer Arsenal verwendet werden.

Wie zur Römerzeit die Horrea von Margis befindet sich der heutige zweite grosse serbische Rüstplatz auf dem kleinen Kastell-Hochplateau an der Ravanica. Um seine Ausgestaltung hat sich namentlich Oberst Beničk i verdient gemacht.

Nahe bei dem alten Načelstvo und Hospital sah ich dort ein 1887 vollendetes, 120 m langes, 19 m breites Magazin für Brücken-Equipagen, das, wenn im Kriege geräumt, Spitalzwecken dienen soll; ferner neu erbaute Werkstätten für Schanzzeug und Infanteriehacken, die durch Rudniker Arbeiter zu 2 d hergestellt wurden, während früher aus Oesterreich bezogene 6 d kosteten. 1897 waren schon 98 Pontons mit Wagen, 21000 Hacken und 14000 Schiebkarren vorrätig.

Im Jahre 1890 wurde durch Skupštinabeschluss nahezu der ganze aufgelöste Jagodinaer Kreis mit dem Ćuprijaer vereinigt, so dass dieser jetzt mit 6 Bezirken 2900 km² umschliesst. Auch in diesem Kreise ist das romanische Element beträchtlich. 1896 gab es unter seinen in 27519 Häusern wohnenden 167145 Seelen: 9978 Walachen in 34 Orten, von welchen sie fünf: Isakovo, Batinac, Viteževo, Mačevac und Resavica allein, die anderen mit Serben gemengt, bewohnten. Die Ortsnamen zeigen auch hier das stetige Vordringen des Romanentums, und nach den bisherigen Erfahrungen würden auch viele der heute noch gemischtsprachigen Orte schon walachisiert sein, wenn dies nicht die allerorts ausschliesslich serbische Schule gehindert hätte. Das Morava-Linksufer blieb bis heute von Rumänen frei. Interessant ist es, dass in dem von den Walachen am stärksten bewohnten Bezirk Resava, ganz wie im reinserbischen Temnićer, 60—80 Seelen auf den km² kommen. Sonst wohnen auf dem gleichen Raum im Paraćiner und Belicaer Bezirk 50—60, im Despotovicaer und Levačer aber nur 40—50 Seelen. Ackerbau und Viehzucht halten sich im Ćuprijaer Kreise so ziemlich die Wage. In drei Bezirken entfallen auf 100 Seelen 160—200, im Levačer und Paraćiner 250—300 und nur im stark gebirgigen Despotovicaer 400—450 Stück Vieh. 1896 zählte man: 7179 Pferde, 56480 Rinder, 92471 Schweine, 242564 Schafe, 28379 Ziegen und 13806 Bienenstöcke. Vom Bodenbau des Kreises lässt sich aus den auf S. 158f. entwickelten Ursachen nur sagen, dass er im allgemeinen, und dies gilt namentlich von der Pflaumen- und Weinkultur, in stetiger Zunahme begriffen ist.

VIII.

Von Petrovac in das ostserbische Minengebiet

von Majdanpek.

UNTRÜGLICHE Beweise zeigen, dass alle Völker den reichen Erzgehalt des von Ćuprija weit gegen Norden und Osten sich dehnenden Minengebietes auszubeuten suchten. Mancher Kampf wurde sogar einzig wegen der grossen Edelmetallschätze der Peker Berge geführt. Ein Besuch der Majdanpeker Werke, des ersten montanistischen Unternehmens im nach langen Jahrhunderten occidentaler Kultur wieder gewonnenen unteren Donaugebiet, musste vielfaches Interesse bieten. Den ersten orientierenden Ausflug dahin unternahm ich im Herbst 1861 von Ćuprija auf der zuletzt geschilderten Route. Zeigt die Landschaft von Svilajnac zur Mlava bescheidene Reize, so wird der Reisende entschädigt, wie er das reich gegliederte Tal der letzteren betritt. Dort hinterliessen die Römer, Byzantiner und Slaven zahlreiche Spuren ihrer Anwesenheit. Dort stand auch die Kathedrale der alten Metropolie Braničevo.

Bei dem schon geschilderten Petrovac (S. 220) ging es auf das rechte Ufer und gleich darauf über die sanften Klokočarhöhen zur Vitovnica, an deren südöstlichem Quellarme das gleichnamige Kloster, 1 km vom Wege, unter dem 956 m hohen Štubik auf pittoreskem Kalkfelsen steht. Sein Stifter soll König Milutin gewesen sein; Oreskovica und Bradaška waren seine Metochien. Es liegt hochromantisch zwischen prächtigem Baumlaub und Felsen am linken Bachufer, wo ein reicher Quellbrunnen köstliche Labung spendet. Im J. 1833 arbeiteten dort ein Iguman, zwei Diakone und zwei Schüler, es besass damals mehrere alte Handschriften; später verfiel es, die Bücher wurden verschleppt, und erst 1856 wurde es gründlich restauriert. Bei diesem Anlass erhielt das ursprünglich im Kreuz mit dreiseitigen Apsiden und Narthex erbaute, Mariä Himmelfahrt geweihte Kirchlein eine westliche Vorhalle mit Glockenturm und neuen Bilderschmuck; denn nur in der oktogonalen Kuppel waren einige Fresken erhalten. Ein altes Evangelium, ein Stein mit armenischer Inschrift und ein

Siegel vom Jeromonachen Visarijon aus dem J. 1703 sind gegenwärtig die archäologisch interessantesten Objekte des Klosters. Heute wohnen dort ein Iguman und zwei Mönche, dessen Kirche vier Dörfer zugewiesen sind. Seinen Hauptbesitz bilden 1600 Hektar Wald, 52 Hektar Felder und Wiesen, 1,5 Hektar Weingarten, 1 Mühle usw., auch bezieht es ein Dritteil aus dem Fischrecht am Greben vir Seine Einkünfte übersteigen mit 1000 d die 6000 d betragenden Ausgaben [1]).

Etwa 5 km nordwestlich von der Strasse wurde im Befreiungskampf des Sommers 1815 heftig gekämpft. Als die Požarevacer Moslims von der Ausbreitung der Insurrektion in der Šumadija hörten, zogen sie Mlavaaufwärts, um mit den von Ćuprija vorbrechenden Türken die schwierig gewordene Bevölkerung zwischen der Morava und Donau im Zaume zu halten. Schon fühlte sich aber die Rajah dort kräftig genug. Am Himmelfahrtstag kam es bei Ranovac zum Schlagen; die Vitovnica rötete sich vom Blute der getöteten Türken; sie flohen mit Rücklassung der am Wege geraubten Beute nach Požarevac, verfolgt von den erbitterten Siegern, um nie mehr wieder zurückzukehren. Seit 1874 besitzt das 2659 Bewohner in 517 Häusern zählende Dorf eine nette Peter und Pauls-Kirche, zu der auch das kleinere Kladurovo eingepfarrt ist.

Der rote Sandstein und das Glimmerschieferkonglomerat der Berge bei Melnica, in welchen man Steinkohle fand, lieferten das Material zu seinen hübschen, mit allerlei gemaltem und geschnitztem Ornament verzierten Häusern. Baumpflanzungen vor denselben und überall auftretende Nettigkeit widerlegten hier überzeugend manche gegen die Rumänen gehegten Vorurteile. Bedauerlich ist es, dass sie auch in Boners sonst objektiv gehaltenem Werk Eingang fanden [2]). Seine Schilderungen der Rumänen wurden stark beeinflusst durch die ihnen missgünstigen Siebenbürger Sachsen. Einzelnes mag richtig sein, doch die abfälligen Endschlüsse über den Volkscharakter sind sicher falsch. Schon 1866 schrieb ich: „Der Rumäne ist bildungsfähig wie irgend eine Nation im illyrischen Dreieck. Unter weisen Gesetzen, welche das durch Bojaren- und Phanariotentum lange niedergehaltene Bewusstsein freier Menschenwürde in ihm zu erwecken bestrebt wären, könnte der Rumäne sogar eine hervorragende Stelle unter den Pontusvölkern einnehmen, vorausgesetzt, dass die Politik seiner grossen nordischen Nachbarn dies gestattet."

Dann kam ich 8 km hinter Melnica über die Wasserscheide des Krst (449 m) in das berühmte erzreiche Gebiet des Pek, den schon Plinius als „Pingus fluvius" erwähnt. Bald stösst man auf Spuren alter Hüttenbetriebe, welche die Blei- und Kupferadern des Mali Sumarovac verarbeiteten. Die reichen Gold- und Silberminen bei Kučajna, die heute noch unerschöpften riesigen Kupfer-, Eisen- und anderen Metallgänge um Majdanpek und Rudna glava lieferten in römischer Zeit die Erze für die römische Münze und die Arbeiten von Künstlerhand, welche am Peklauf und in seinen Quertälern gefunden werden. [3])

---

[1]) Glasnik, Bd. 20 und 62. Starinar, V, 8 ff. Tab. VIII und VI, 33.

[2]) Siebenbürgen. Leipzig, J. J. Weber.

[3]) Bekanntlich erscheint in Dacien häufig Antimon zur Bronzeherstellung verwendet; in welchem Masse dieses auch im Pekgebiet vorkommende Mineral, ferner Zink und Zinn bei prähistorischen und römischen Bronzen verarbeitet wurden, bleibt noch durch chemische Analysen festzustellen.

Die Bergbau-Oberleitung führte der „procurator aurariarum“ des nördlichen dacischen Hüttenreviers, dessen Hauptminen sich zu Ampelum (Zalatna, Goldenmarkt) am oberen Ompolubach in Siebenbürgen befanden. Als mit Ritterrang bekleidete procuratores metallorum fungierten: Tacitus Agricola, nach ihm P. Axius Aelianus, und in einer Inschrift wird auch der spätere Kaiser P. Macrinus (217 bis 218) als solcher genannt. Geschulte dalmatische Bergleute dienten als



MELNICA, Walachischer Rekrutentransport.

Unterbeamte; als Buchführer erscheinen auf einer Tafel zwei Soldaten der in Dacien lagernden Leg. XIII gemina. Zu leichteren Arbeiten wurden einheimische Freie oder Sklaven, für schwere die „ad metalla“ Verurteilten, unter Überwachung durch Legionäre, verwendet. Auch ohne die freiwilligen Goldwäscher, welche gegen bestimmten Wertbetrag periodisch das gesammelte Gold ablieferten, war die Zahl der beschäftigten Arbeiter gewiss sehr gross, und in der Folge mochten selbständige mösische Bergbehörden, gleich jenen in Dacien und Dalmatien, organisiert worden sein.

Hauptorte der römischen Metallproduktion am Pek waren, wie viele verraste Schachte, Halden, Pingenzüge, die Mauern von Bergwerksgebäuden, Kastellen

und Spuren antiker Strassen zeigen: Kučajna, Kučevo, Sena und Voluja. Die altserbischen Zaren setzten diesen lebhaften Hüttenbetrieb fort; dafür spricht ihre häufige Begabung der Klöster mit Stiftungen in Silberbarren, welche die Erzbaue am Pek zu leisten hatten. Abwechselnd setzten sich auch die Byzantiner, Bulgaren, Ungarn in ihren Besitz. Erst als Golubac den Türken zufiel, wurde der „Zvižd“ durch Mahmud Pascha so verwüstet, dass nur die Orte Kruševica, Kučajna und Mišljenovac sich erhielten; die verödeten wurden erst später durch einwandernde Walachen wieder bevölkert. Nur das indolente türkische Regiment konnte eine so materiell hochwichtige Wohlfahrtsquelle vertrocknen lassen. Wohl hätte ihr Betrieb mehr Intelligenz und Arbeit als das wenig anstrengende Ausbeuten der Rajah erfordert. Anders die österreichischen Gouverneure, die während der kurzen Occupation (1717—1739) energisch den Hüttenbetrieb in Angriff nahmen. Während der erneuerten Türkenherrschaft erlosch er aber ganz, und erst im letzten Jahrhundert lebte er wieder auf.

Die Majdanpeker Strasse führt zunächst nördlich nach „Majdan“ Kučajna in einem westlichen Taleinschnitt des Gebirges Kučaj, dessen Reichtum an Gold und Silber die serbischen Volkslieder preisen.[1]) D'Anville erkannte im Namen „Kučaj“ jenen der Guduscani[2]), eines mit den südlicheren Timocani verwandten slavischen Stammes, dessen Oberhaupt als „Dux Guduscanorum et Timotianorum“ Kaiser Ludwig dem Frommen zu Herdal huldigte.[3]) Im Volke herrscht der Glaube, dass sich zu Kučajna eine grosse Geldprägstätte befand, daher auch der populäre Bergname „Kuči“ von „kovati“ (schmieden). Wie begründet diese Tradition, zeigen die Münzen von „Hadrianus Augustus P. P.“ mit der Bezeichnung im Avers: „Aeliana pincensia“, umgeben von einem Lorbeerkranz. Die römische Bergstadt stand nordöstlich vom heutigen Werke, am linken Ufer des Kučajnabaches, nahe seiner Einmündung in den Pek. Von ihren zerstreuten Resten sind am Fusse des Seoski breg die Mauern eines festen, 60 m langen, 35 m breiten Baues und die Rudimente kleinerer Gebäude deutlich erkennbar, ihr Mauerwerk besteht aus Steinen, Ziegeln und festem Mörtel. Ausser alten Schachten fand man viele Grabstätten, Bronzefiguren, welche meist in ausländische Museen wanderten, ein Marmorrelief mit Diana und Hirschen, gestempelte Ziegel, Kaisermünzen und geschnittene Steine; unter letzteren einen blauen mit dem Aeskulap.[4]) Im Belgrader Bergbaumuseum sah ich einen alten kleinen Eisenhammer aus der „Kata-“, einen grösseren aus der Andjelina-Grube. In Kučajna wird auch das einst gerühmte „Chryso vechia“ vermutet. Noch heute sind die Sandhügel am Pek bis Debelilug hinauf goldführend; wenn die Frühjahrswasser abgelaufen sind, werden diese „pralište“ ausgewaschen. Das Gold kommt in Körnern und kleinen dicken Plättchen vor und zeitweilig, besonders nach lang andauerndem Regen, lohnt sich die aufgewendete Mühe. Die Gold führenden Stätten des ganzen Südterrains wurden von dem k. Bergingenieur Felix Hofmann ausführlich beschrieben.[5])

---

[1]) Vuk, pjesme, II, 161.
[2]) Mém. de l'Acad. d. Inscript. XXVIII, 443. 1761.
[3]) Eginhardts Chronik.
[4]) Starinar, V, 31.
[5]) Godišnjak rud. odel. I, 163 ff.

Von der Mündung der Kučajinska in den Pek führt die Strasse hart an diesem nördlich zum rechtsuferigen Kučevo. Die dort zerbröckelnden Mauern altserbischer Kirchen wurden meist zum Bau der 1832 geweihten, 1886 aber wegen Einsturzgefahr behördlich geschlossenen hl. Jungfraukirche verwendet. Bei diesem bis 1883 Gornja Kruševica genannten, heute über 2000 Seelen zählenden Bezirksstädtchen begegnete ich einem Transport zur Militärstellung nach Belgrad ziehender walachischer Rekruten. Die in bunten Gruppen um ein Feuer lagernden Marssöhne und Abkömmlinge des gefürchteten dacischen Königs Decebalus erheiterten mich nicht wenig durch mit allerlei tollen Neckereien gemengte Spässe, welche wahrscheinlich über den schweren Abschied von den Lieben weghelfen sollten. Das muntere Wesen der wohlgebauten Burschen überschritt nie die Grenzen des Erlaubten, und im Gegensatze zu den abscheulichen Rekrutentransporten mit Halsring und Kette in der asiatischen Türkei genügte hier ein einziger Pandur, um die 40 jungen Leute vollzählig an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

Nördlich von Kučajna weicht der Porphyr des unteren Pekgebietes der über Kučevo und Rakova bara fortsetzenden, stark verkarsteten Kalkformation, die zahlreiche „vrtače“ (Dolinen) und ein ausserordentlich grosser Höhlenreichtum charakterisieren. Gleich unterhalb Kučevo entfliesst etwa 10 m über dem Pekniveau dem „Žuti krš“ die schon von Herder 1835 bemerkte und von Cvijić eingehend beschriebene [1]), im ganzen Tale berühmte, intermittierende Quelle „Potajnica“ (Verborgene), die oft fünf- bis zehnmal des Tages verschwindet, um wieder mit brausendem Getöse hervorzubrechen; nur in der trockenen Jahreszeit fliesst sie ruhig hin. Unfern entspringt bei einer alten Baute ein bis heute noch nicht analysierter Säuerling; dagegen veröffentlichte Prof. Žujović [2]) genaue Daten über die nordwestlich aufgefundenen trefflichen Kohlenflöze bei Mišljenovac und Mustapić. Auch bei dem östlichen Voluja stiess man auf fossile Kohlen.

Die 336 m hohe linksuferige Jelena gewährt einen weiten Ausblick auf den mittleren Peklauf. An seinem 2,5 km fernen Čeliščorpotok liegt das Walachendorf Kaona, in dessen Kameničkahöhle viele mit Asche, Tonscherben usw. vermengte Tierknochen vorkommen, die auf eine hier bestandene prähistorische Niederlassung hindeuten. Ein 1844 in seiner pittoresken Klosterruine auf dem rechten Flussufer zufällig gefundener Siegelstempel von Gips mit dem Bilde des hl. Nikolaus und der Umschrift „Nikodim, Metropolit von Smederevo und Braničevo 1667“ führte den fleissigen Altertumsfreund Mih. St. Riznić zur näheren Erforschung dieser interessanten mittelalterlichen Reste. Sie liegen an der einem kleinen See auf dem romantischen Ćula mare entfliessenden Stara Dajsa und stammen nach der Volkstradition von einem das Bergwerk Kučajna besitzenden Kloster Sv. Vavedenije, dessen 77 Mönchen ein Metropolit vorstand. In dieser von den Walachen „Kimci Manastir“ genannten Heilstätte wurden zur Zeit des Despoten Lazarević viele Evangelien geschrieben; jenes vom Maler Radoslav, datiert aus den ungarischen

---

[1]) Glas, Srpska Kr. Akad. LI, 57 ff.

[2]) Glasnik, Bd. 50, 397.

Occupationstagen des nahen Schlosses Golubac. Das 15 m lange, 6,5 m breite Kirchlein mit zwei Seitenapsiden und einem gleichfalls runden, aber auffallenderweise nicht nach Osten, sondern nach Westen gerichteten Chorabschluss, lehnt an der westlichen Felswand, welche Spuren von Malereien zeigt. Vom Altar ging es zu einer Höhle, von dieser aufwärts zum Ćul. Das gleichfalls stark verwüstete Klostergebäude lässt noch viele Zellen erkennen und der Brunnen im grossen Hofe wird als heiltätig betrachtet. Zu ihm pilgert das Volk an Sonn- und Freitagen und fabuliert über die mögliche Auffindung der Schätze, welche der Metropolit aus seinem angeblichen Jahreseinkommen von 50 Oka Silber und 5 Oka Gold aus den Kučajner Minen allmählich sammelte und die ein Wojwode mit 300 Mann auf der nahen Čukaricafeste hütete. Dort fände man aber, trotz eifrigen Suchens, nur eiserne Morgensterne, Pfeilspitzen und andere wertlose Dinge. Östlich von der Burg stehen die Reste zweier Kapellen, von welchen die grössere am „Prosečen kamen“ (durchschnittener Stein) 9 m lang und 4,5 m breit ist.[1])

Von Kaona fliesst der Pek in scharfer nordöstlicher Kurve durch ein Defilé, das bei Sena von einem hochgelegenen Römerkastell gehütet wurde. Zwischen den Mauern der antiken Ansiedelung im landschaftlich schönen Velika reka-Einschnitte kommen keramische Gefässe, Münzen aus der Kaiserzeit usw. häufig vor. Hier befand sich ein für das römische Minengebiet hochwichtiger Strassenknotenpunkt. Durch Sena führte ein Weg über Rabrovo am linken Pekufer nach dem Donauhafen Pincum (S. 190 ff.), ein zweiter über Kloster Tuman nach der Donaumansion Cuppae (S. 194 ff.) und von diesem abzweigend über Rakova bara ein dritter gleichfalls zum Donau-Limes. Alle diese scharfsinnig kombinierten Wege waren durchschnittlich 6 m, und wo sie den Felsen abgerungen wurden, mindestens 3 m breit. An vielen Orten sieht man Reste ihrer Brücken und Schirmtürme. Dic Tracen sind meist richtiger gewählt und kürzer, wie die neuen, weshalb die Bauern sie viel benützen.

Als ich auf dem rechten Pekufer die nach Majdanpek führende Strasse weiter verfolgte, traf ich zum Kuluk (Frone) aufgebotene Walachen der umliegenden Orte eifrig mit ihrer Verbreiterung beschäftigt. Tausende Baumstämme fielen unter wuchtigen Axthieben. Die nicht sehr glücklich tracierte Strasse führt vorüber an der Topanaskamündung, an der bei einer Sauerbrunnquelle ein verfallenes Kirchlein steht, nach Neresnica, von dem ein neuestens verbesserter Fahrweg über das Homoljegebirge nach Žagubica zieht. In steilen Serpentinen, dichten Wald durchschneidend, gelangte ich an eine Lichtung mit schönem Ausblick in das rechtsuferige Pek-Quertal der Duboka reka, in welche die südlichere Voluja mündet. Obschon aber seine beiden gleichnamigen Nachbargemeinden über 5300 Seelen zählen, sind sie den Pfarren des fernen Kučevo und Neresnica zugeteilt. Die Serben und Walachen der ganzen Umgebung ziehen auch gern zur Ruine eines der hl. Gottesmutter geweihten Kirchleins auf der Marinkovachöhe an der Željesnica, wo bis 1433 deutsche Bergleute für die Ragusaner in

[1]) Starinar, V, 35 ff., mit Planskizze.

den Bleigruben arbeiteten. Berühmter als diese wunderwirkende Gottesstätte und ein hochliegendes Crkvište ist im ganzen Pekgebiet Dubokas Riesenhöhle im grossen Krš.

In dem etwa 2,5 km langen und stellenweise 175 m breiten, von prächtigen Stalaktiten erfüllten Höhlenraum wurden wiederholt Gebeine von Ursus spelaeus, Dinoteriumzähne usw. mit rohen Tonscherben, Beinnadeln und anderen Merkmalen ihrer Bewohnung in prähistorischer Zeit gefunden. [1]) Sonst zeigen die vielverästelten Kanäle alle typischen Erscheinungen der durch Erosion entstandenen unterirdischen Flussläufe der Kreideformation; Hofmann und Cvijić schilderten sie in trefflicher Weise, letzterer mit Plänen.

Den Eingang zur Höhle hütete im Mittelalter ein Kastell auf schwer zugänglichen schroffen Felsen. Dieses und nahe Schanzenreste aus der Türkenzeit bekunden die Wichtigkeit des schon von den Römern benutzten Hochweges über die Gole planina nach Brnjica (Novae). Die vom Dubokabach durchflossene Höhle mit zwei seitlichen Schlünden soll an 10000 Menschen aufnehmen können und während der Koča-Insurrektion (1791) als Asyl gedient haben. Sie ist tief hinein von Wegen und künstlichen Stufen durchzogen; dies führte zur Behauptung, viele Flüchtige wären durch dieselbe an die Donau gelangt. Selbstverständlich heftete die lebhafte Phantasie des sagenlustigen Serbenvolkes auch eine Menge Fabeln an die geheimnisvolle, ihm unbekannte Riesentiere einst beherbergende Höhle. In einem stimmen alle Fabeln überein, dass hier ein Drache wohnte, der, wenn er sich sonnte, mit seinem „Zvižd“ (zviždate, serbisch pfeifen) die Berge erbeben machte; daher stammt auch der Landschaftsname. Eine andere Sage erzählt von einem Zaren, dessen von ihm verstossene Frau hier Zuflucht fand. Am „biljanom petak“ sammelt sich auf dem durch Buschenschenken und Kramhütten zum Festplatz umgewandelten Plan, unfern der Höhle, alt und jung aus der Umgebung und selbst aus fernen Donauorten und feiert in oft überschäumender Lust, namentlich seit es den am 21. Juni 1897 in Rakova bara lebend ergriffenen, allgefürchteten Heiducken Marko Petrović, der die Volujer Berge lange Zeit unsicher machte, nicht mehr zu fürchten braucht, das fröhliche Pfingstfest.

Wahrscheinlich mit starker Übertreibung erzählte man mir, dass es in Serbien während der Pfingstwoche nirgends so hoch hergehe, wie in Duboka, und sein sich gleichzeitig abspielender Markt selbst vom Landvolk aus dem jenseitigen Donaugebiet besucht werde. Dieses benutzt die heute noch gangbaren, von Brnjica und Dobra dahinführenden kürzeren Römerwege. An letzteren liegt zwischen dem Babino mošilo und Tilva eine antike Ansiedelung, deren Reste einen 3 km langen und 600 m breiten Flächenraum bedecken. Ziegel mit dem Stempel LEG VII CL, keramische Gefässe, Werkzeuge von Bronze und Eisen deuten auf eine bedeutende Hüttenstadt, in welcher Soldaten der VII. Legion bei den Bauten tätig waren. Manches archäologisch wertvolle Objekt wanderte vor einem Jahrzehnt in die Hände der englischen Unternehmer des nahen Majdanpeker Werkes. 1884 wurde ein Gefäss ausgehoben, von dessen Silbermünzen 220 aus

[1]) Glas srpska k. Akad., XLVI.

der Kaiserzeit (141—235 n. Chr.) und zwei am Često-Brodicabach gefundene silberne Armbänder von 7 cm Durchmesser in das Belgrader Museum gelangten [1]).

Von Neresnica ersteigt die Majdanpeker Strasse in unzähligen kleinen Kurven, zuletzt Süd-Ost nehmend, bei dem römischen Wachtposten, „Markova Krčma" (Markos Schenke) jetzt genannt, volle 300 m. Von diesem Punkte geht es dann fortwährend südöstlich durch Wald hinab nach dem einst grossen Hüttenwerk Grabovo, wo wir jenseits der Pekbrücke das ausgedehnte Krajnaer Gebirgsterrain von Majdanpek betreten. Ein gutes Dritteil seiner auf 24000 Hektar berechneten Oberfläche besteht aus Weideland, sonst aus Waldungen, was, nur mit 600 d per Hektar veranschlagt, für diese Staatsdomäne einen Wert von 14,5 Mill. d ergäbe. Der Bergbau wird dort in zwei, durch den Pek geschiedenen Revieren „Tenka" und „Švajc" hauptsächlich auf Kupfer und Eisen getrieben. In beiden erscheinen die erzreichen Gänge durch veraste Pingenzüge abgebaut, deren erste Anfänge bis in die prähistorische, zum grösseren Teil aber in die römische Epoche zurückgehen. Die in letzterer gewonnenen Erze wanderten teilweise weiter zur Verarbeitung in das Arsenal von Horreum Margi und auch nach Pincum und Taliata an die Donau. Ob die auf römischen Münzen erscheinende Mine „METAL. AURELIANIS" mit den Erzbauen südwestlich von Brza oder mit jenen von Majdanpek identisch, dürfte schwerlich jemals sicher entschieden werden [2]). Im Bereich des letzteren stiess man wiederholt auf schöne Werke von Künstlerhand, darunter ein zierlich gearbeiteter Faun von Bronze [3]). Prähistorische Waffen usw. von reinem Kupfer wurden in der südlicheren Laznicaer Burgruine, eine im Belgrader Bergbau-Museum bewahrte versteinerte Kerze im Tenkaschacht gefunden.

Das überwiegende Vorkommen alter Kupferschlacken beweist, dass zu allen Zeiten in Majdanpek hauptsächlich auf Kupfer gebaut wurde, und aus den Archivakten zu Oravicza erhellt, dass auch die österreichische Regierung erfolgreich seine Gewinnung im grossen Stile betrieb. Sie erschien der Heeresleitung so wichtig, dass während dieser Epoche rund 5000 Wiener Zentner mit 26 Schmelzöfen gewonnen wurden und dass Marschall Seckendorff 1737 durch General Thüngen eine besondere „Postierung" veranstaltete, um die Erzdistrikte an der Donau zu decken. Der landeskundige Pandurenhauptmann Wiofsky unternahm es, mit 2000 bewaffneten Landleuten aus dem Crna- und Bela reka-Gebiete den Feind abzuwehren. Am 24. September sandte man noch von Belgrad ein Detachement zur Eskortierung der kleinen Flottille, welche die fertigen Kupfervorräte retten sollte. Es war die letzte österreichische Ausbeute der „Medenipieker" Werke. Die Reste eines Forts, einer Kirche und weitläufiger Amtsgebäude erzählten noch 1861 von der kurzen kaiserlichen Besitznahme des erzreichsten serbischen Territoriums. Als dieses 1739 wieder türkisch, wurde der Betrieb seiner Kupferwerke nicht lang fortgesetzt; in der Revolution des Koča (1791) wurden sie sogar gänzlich verwüstet. Freiherr von Herder traf während seiner bergmännischen Reise durch Serbien im September 1835 zu Majdanpek nur drei walachische Familien. Auf seine Anregung nahm die serbische Regierung die Arbeiten im Jahre 1848 wieder auf.

[1]) Starinar, I, 151; V, 55. — [2]) Starinar, XI, 140. — [3]) Ami Boué, La Turquie d'Europe, II, 358.

Die Basis des Majdanpeker Gebirges besteht vorherrschend aus dem den serbischen Nordosten konstituierenden Chrystall Massiv, meist Gneisl und kristallinische Schiefer, auf welchen paläozoische Schiefer, Jurasandsteine, Tonschiefer, Kalke und jüngere Gebilde lagern. Die erzführende Eruptivzone, meist Trachite und Granite, am stärksten in der Kupfer und Eisen führenden Starica, erstreckt sich 4 km von Norden nach Süden in 600 m Breite. Das Nordrevier enthält: die Dušan-, Kuznica-, Tenka-, Starika-, Mihail- und Blanchard-Erbstollen; das südliche: die Jugović-, Janković-, Švajčarskoi-, Gavrilović-, Andrija- und Alexander-Erbstollen, von welchen jeder einzelne zahlreiche Nebenstollen und Galerien mit eigenen Namen besitzt[1]). Kupfer wird in mässiger Quantität gewonnen und exportiert; Eisen (Magnetit und Hematit) ist wohl in Menge vorhanden, wird aber wegen der hohen Frachtkosten nur für den heimischen Gebrauch erzeugt. Das Urteil aller Sachverständigen lautete: dass die Ausbeutung der Majdanpeker Erzlager unter einer, vom nötigen Kapital unterstützten rationellen Leitung sich lukrativ gestalten müsste. Wir werden sehen, dass sich eine solche erst nach vielen traurigen Wechselfällen, im Jahre 1885, fand.

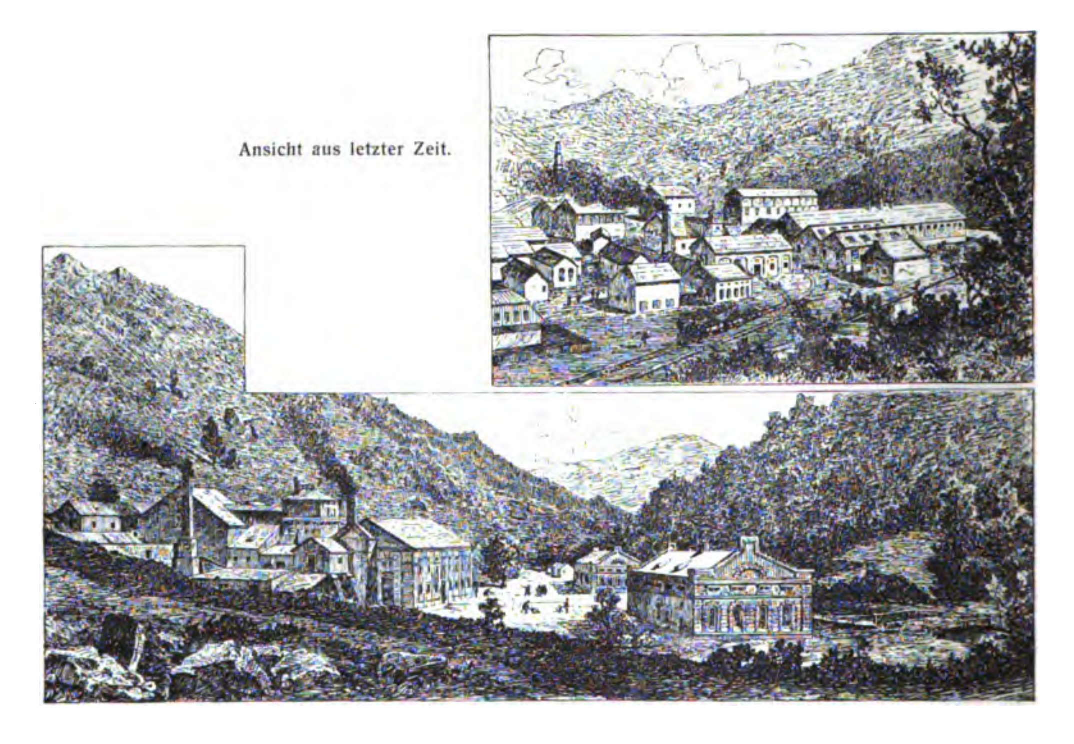
Wörtlich übersetzt heisst Majdanpek: Bergwerk am Pek; doch wurden seine von 1847—1858 vom Staate verwalteten Minen bald nicht so sehr am Pek, als von geriebenen Spekulanten aus Frankreich und England, welche sich periodisch in Belgrad ansiedelten, ausgebeutet. Die geringe praktische Erfahrung der das Bergwesen leitenden serbischen Beamten, oft auch ihr kleinlicher Eigennutz, kam ihnen dabei trefflich zu statten. Die Hebung der Werke blieb meist Nebensache, die Füllung des eigenen Säckels die Hauptsache. Da wurde ein Quasi-Direktor mit geringen Fachkenntnissen und weitem Gewissen angestellt, seinen Verwandten ein Monopol für den Lebensmittelverkauf übertragen, selten ein Ertrag in die Staatskasse abgeführt, immer ein riesiges Defizit nachgewiesen, obschon mit den angeworbenen ausländischen Bergleuten und Arbeitern in solcher Weise abgerechnet wurde, dass sie zu revoltieren drohten und nach einer harten Prüfungszeit den Ort ihrer Qual enttäuscht verliessen.

Als Schöpfer des serbischen Majdanpeks und ausländischen Fachmännern (?) allzusehr vertrauender Ignorant gilt der Minister Paun Janković. Sein grosser Leichtsinn schädigte die Finanzen des jungen Staates ungemein, denn von 1848 bis 1858 war Majdanpek ein Schlund, der allmählich 12 Millionen Dinars aus dem Staatsschatz verschlang, ohne dass der ursprüngliche Zweck erreicht wurde, Serbien durch die eigene Produktion von Eisen und Kupfer, bezüglich dieser für Kriegs- und Industriezwecke so notwendigen Metalle, vom Ausland unabhängig zu machen. Durch fremde, weit mehr aber noch durch von Bergakademien unwissend heimgekehrte inländische „Fachmänner“ verleitet, dekretierte man von Belgrad aus die Anlage kostspieliger Hüttenwerke und administrativer Gebäude zu Majdanpek, Grabovo und Kučajna, meist am unrichtigen Orte.

---

[1]) Man findet sie detailliert beschrieben in Felix Hofmanns schöner Arbeit im „Godišnjak rudarskog odelenja“ usw. Beograd 1892. S. 37 ff.

Einen kurzen Lichtpunkt in den mannigfach sich kreuzenden Bestrebungen, Majdanpek „lukrativ“ zu machen, bildete die Verwaltungsperiode des Direktors Fuchs, eines geachteten österreichischen Hüttenmannes, welcher, durch politische Motive gedrängt, seine Stellung zu Schemnitz verlassen musste. Nach fortgesetzten Kämpfen gelang es diesem tätigen Manne endlich, Majdanpeks Betrieb besser zu gestalten. Er verstand es jedoch nicht, mit den Herren in den Amtsstuben der Hauptstadt sich abzufinden; er war zudem ein „Schwaba“ und wurde durch Intrigen förmlich zu Tode gehetzt. Sein Nachfolger Breithaupt, Sohn des be-



MAJDANPEK, Das Schmelzwerk (1861).

rühmten Professors der Freiberger Akademie, fasste die Sache nicht so ernst an, befand sich dabei erträglicher, verliess aber gleichfalls rascher, als er gedacht, die serbischen Berge, nachdem er für die ihm zugesicherten Vorteile durch eine bedeutende Abfindungssumme entschädigt worden war.

Minister Marinović, dem Serbien so vielfach zu Danke verpflichtet ist, suchte 1857 der an den bescheidenen Landesfinanzen saugenden Wirtschaft zu Majdanpek ein Ende zu machen. Auf den einfachen Kalkul hin, dass 1 Oka steierisches Eisen in Belgrad 11 Piaster kostete, jenes von Majdanpek aber auf 20 Piaster zu stehen kam, stellte er alle Arbeiten dort ein. Beeinflusst durch die herrschenden Sympathien für Frankreich, welches „die geheiligten Rechte aller Nationalitäten“ proklamierte und selbst kleinsten Völkern die freieste Entwickelung verhiess, verpachtete Fürst Miloš Majdanpek einer französischen Kompagnie, welche die

lukrative Ausbeutung der Minen, die Anlage einer Gewehr- und Munitionsfabrik, und durch ihren Schiffspark den serbischen Handel von Österreich-Ungarn unabhängig zu machen versprach. Der Wert der vorhandenen Bauten und der gesamte Fundus instructus wurde damals kommissarisch auf 670000 Gulden geschätzt.

Ein Jahr des Pachtvertrags war nahezu abgelaufen, als ich Majdanpek besuchte; die dortigen Verhältnisse zeigten deutlich, wie sehr die serbische Regierung vom Regen in die Traufe gelangt war! Hohläugig und verlassen erschienen Grabovos Hüttengebäude, ebenso seine Wasserwerke in höchst traurigem Zustand. Keine menschliche Seele war zu erblicken; nur grosse Schlackenhaufen verrieten, dass hier gearbeitet wurde. Weiter kamen das stattliche Manipulations-



MAJDANPEK, Die Kugelgiesserei (1861).

gebäude des Kupferwerkes und auf beiden Flussufern viele Arbeiterhäuser; doch wenige waren bewohnt, und auch hier zeigten sich die Wasserwerke stark vernachlässigt. Das Auge gewahrte überall nur Zeichen trostlosen Verfalls und bis auf zwei riesige Kupfererzhaufen, welche eben den Prozess der Entschwefelung durchmachten, war alles verödet.

Nach halbstündiger Fahrt durch ein von hohen Bergen gebildetes Engtal gelangte ich endlich an Majdanpeks erste bewohnte Arbeiterhäuschen und bald darauf an das neue Eisenwerk. Die grossartigen Baulichkeiten, namentlich die Ausdehnung der amerikanisch angelegten Arbeiterkolonie, überraschten mich in hohem Grade. Einen Augenblick glaubte ich nicht mehr in den serbischen Wäldern zu sein, in welchen ich selten einige bessere Mühlwerke bemerkte, sondern am industriereichen Rhein oder in Belgien. Meine Illusion dauerte aber

nicht lange. Denn was ich in Majdanpek sah und erfuhr, zeigte, dass ich eine, trotz kostspieliger Galvanisierung, ihrem Verfall zueilende künstliche Schöpfung betreten hatte. Was für eine Leitung, welche Arbeiter, welche Arbeit! Welcher Kontrast gegen deutsche oder englische Werke! Wo waren die selbstbewussten Steiger und elastischen Bergmannsgestalten in der kleidsamen Hüttentracht, die kräftigen, Erze zu Tage fördernden Arbeiter, die sie schmelzenden russigen Nimrode, die unter weittönenden Hammerschlägen Form und Gestaltung ihnen gebenden Gesellen? Wo blieben der Qualm der Essen, die Fuhrleute mit prächtigen Gespannen, der Lärm, das Leben, ohne welches wir uns eine Stätte hüttenmännischer Tätigkeit nicht denken können?

Dazu hörte ich auf jedem Schritt laute Vorwürfe der französischen Leitung gegen die serbische Regierung, und wieder bittere Beschuldigungen der serbischen Aufsichtsorgane über Nichterfüllung der französischen Versprechungen; endlich allerorts Klagen der heimischen und fremden Arbeiter gegen das französische und serbische Regiment! Die französische Kompagnie hatte sich augenscheinlich verrechnet. Ihre geringen Kapitalien waren in einem ganz verfehlten Dampfschifffahrtsunternehmen aufgegangen, und mit nahezu leeren Händen ging sie an die Übernahme des grossen Inventars von Werkgebäuden, deren Manipulationseinrichtungen entweder fehlten, veraltet oder mangelhaft waren. Öfen, Wasserräder, Gebläse sollten umgebaut, verstärkt oder erneuert werden, dazu aber fehlte das Geld. Die Aktien der Gesellschaft fanden keine Abnehmer, ihr Kredit war im Sinken oder hatte richtiger nie geblüht, weil dem scharf beobachtenden Serben das unsolide Gebaren nicht lang verborgen bleiben konnte. Man hatte sich geirrt. Der serbische Volkscharakter verhält sich viel verheissenden Versprechungen gegenüber ablehnender, als die leicht erregbare französische Phantasie.

Die Forderungen der aller Hilfsmittel entblössten französischen Beamten, Ingenieure und der aus buntesten Elementen, aus Emigranten aller Nationen zusammengewürfelten Arbeiterschaft wurden ungestüm, und die serbischerseits beharrlich festgehaltene polizeiliche Gewalt musste fortwährend zwischen beiden Teilen vermitteln. Namentlich erbitterte die Überlassung des ausschliesslichen Lebensmittelverkaufes an einen fränkischen Juden die Arbeiterkolonie. Dieser hatte einen hohen Pacht zu bezahlen; die Arbeiter brachten zum Einkauf nur auf unsichere Einlösungstermine von der Gesellschaft ausgestellte Bons, denn klingende Münze gehörte damals zur grössten Sehenswürdigkeit in Majdanpek; was Wunder, wenn der das grosse Risiko berechnende Kaufmann seine Waren um enorme Preise zu verwerten suchte. Ausserdem klagten die französischen Familien, unter welchen sich äusserst ehrenwerte, wie jene des tüchtigen Ingenieurs Lombard, Huise u. a. befanden, über den Mangel eines katholischen Priesters und Arztes, einer Apotheke und Schule. Die serbischen Regierungskommissare Branković und Božić, bei welchen diese verschiedenen gerechtfertigten und viele unberechtigte Klagen sich täglich ablagerten, waren nicht beneidenswert.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier alle Versuche schildern, um die serbische Regierung zu einer ausgiebigen Unterstützung mit Kapital zu vermögen, und andererseits die Kämpfe der letzteren mit der, von dem Belgrader französischen

Generalkonsulat protegierten Gesellschaft, um sie zur Erfüllung oder Lösung der abgeschlossenen Verträge zu bewegen. Das gleich vom Beginn an verfehlte Unternehmen schien trotz der späteren Fusion mit einem englischen Faiseur, die zu einem für diesen verlorenen Prozess in London gegen die Franzosen und seine eigenen Auftraggeber führte, weder leben noch sterben zu können. Die Produktion von Schrapnells, Hohl- und Vollgeschossen aus bereits vorgefundenen Materialvorräten zu enorm hohen Preisen war schliesslich das einzige, was Serbien von dem mit so grossen Opfern begründeten, französischen Händen überlassenen Majdanpek im Laufe vieler Jahre zu erlangen vermochte. 1861 wurden kaum 150 Projektile täglich erzeugt, später steigerte sich dieselbe auf einige Hunderte. Aber auch hier hatte die serbische Regierung das beste zu leisten. Ein ehemals hessischer Offizier Kreuzer überwachte mit serbischen Militärs die Modellvorrichtungen, welche ein Deutscher anfertigte, den Guss und die Montierung der Geschosse. Mit Ausnahme dieser kaum hundert Personen beschäftigenden Regierungsaufträge waren die in meiner Zeichnung erscheinenden grossartigen Werkstätten verlassen. Sie verfielen gleich den Arbeiterhäusern, denn statt mit der Hebung der Werke durch Schürfung neuer Erze, beschäftigte sich die französische Kompagnie zuletzt nur mehr mit der Abholzung und Verwertung der Majdanpeker Wälder an die benachbarte österreichische Staatseisenbahn-Gesellschaft; ausserdem bildete der Ertrag des ihr gleichfalls zugestandenen Weiderechtes, da sie vom Grossvieh 1, vom Kleinvieh 0,5 Franken für den Sommer bezog, ihre Haupteinnahmequelle.

Minister Cukić löste 1864 endlich den Vertrag mit der französischen Gesellschaft, die in Wahrheit nur gegründet worden war, um durch die Vorspiegelung gewinnbringender Unternehmungen in Serbien die Rhone-Dampfschiffahrts-Gesellschaft vom Untergang zu retten. Ihre Schiffe wurden im „Haben“ der franko-serbischen Kompagnie zu hohen Preisen eingeschrieben, die nach Serbien dirigierte Eskadre liess man bei Burgas im Pontus scheitern und sich die assekurierte Summe im Vergleichsweg auszahlen. Dieser empörende Schwindel erregte selbst in jener Zeit des beginnenden „materiellen Aufschwungs“ zu Paris grosses Aufsehen und diskreditierte gleich zu Beginn das unsolide Unternehmen so sehr, dass sein trauriges Ende leicht vorauszusehen war. Man war schliesslich gezwungen, die Werke mit einer neuerlichen Wertabschreibung von 242000 Gulden und stark devastierten Wäldern der ehrenwerten Kompagnie wieder abzunehmen.

Am 19. Mai 1868 wurde mit der durch Mr. Julian Horn Holme gebildeten „Servia Copper and Iron Company limited“ folgender Vertrag auf 50 Jahre geschlossen: Die Gesellschaft übernimmt die Werke samt Maschinen und Einrichtungen, einschliesslich aller Wälder, Wiesen und Äcker am 1. November; Inventar und Vorräte werden ihr nach einer angemessenen Schätzung übergeben und hat sie den Schätzungswert nach Auflösung des Pachtverhältnisses der Regierung bar zu bezahlen, oder nach Wahl der letzteren in vorhandenen Werten zu leisten. Dafür hat die Gesellschaft eine Kaution von 200000 Franken zu erlegen, und ausserdem einen baren Betriebsfonds von 300000 Franken auszuweisen. Die Kautionssumme wird allmählich in Bauten und Werkanlagen

investiert. Die Gesellschaft muss an Kupfer in steigender Progression jährlich für 6000, 9000 und 12000 Dukaten, nach drei Jahren aber Eisen mindestens für 12000, dann 18000, 24000 Dukaten und so fortsteigend erzeugen. Als Bergwerksfrone zahlt sie der Regierung 3% des Wertes ihrer Erzeugnisse; nach 6 Jahren tritt der Minimalbetrag von 1080 Dukaten ein. Auch die Kohlenwerke von Dobra, Radenka, Sikolje wird die Regierung ihr nach Bedarf überlassen. Dringenden Eisenbedarf kann die Regierung in der Zwischenzeit eventuell in Majdanpek herstellen. Die Gesellschaft hat das Recht, eine Pferdeeisenbahn bis Milanovac zu bauen.

Der Inventarwert der übergebenen Werke wurde für Majdanpek und Rudna glava mit 1473000 d vereinbart. Schon 1871 ersuchte aber die Gesellschaft, den Eisenbetrieb einstellen zu dürfen; vielleicht deshalb, weil sie erst praktisch erfuhr, dass der Majdanpeker grösstenteils kompakte braune Hematit mit 15% Wasser und 45—50% Eisen von schwefelhaltiger, brüchiger Beschaffenheit seinen Abbau nicht lohnt. Die kapitalarme Kompagnie war auch sonst nicht gut geleitet; an die Stelle des praktischen Hüttenmannes Longmed trat der vom Betrieb nichts verstehende Schachtmeister Mr. Symons, welcher zur Kupfergewinnung vor 200 Jahren übliche kastilianische, 1,5 m hohe Öfen mit grossem Kohlenaufwand und noch grösserem Kupferverlust verwendete. Dieser hüttenmännisch-forstwirtschaftliche Raubbau brachte Majdanpek herab, dass bald im nördlichen Revier nur mehr der Tenkastollen, im südlichen der Janković- und Jugovićstollen fahrbar waren. Die Kolonien Grabova und Rajkova reka verschwanden vom Boden, von Debelilug mit 70 Häusern waren kaum 30 bewohnbar, die Julianahütte mit Kolonie lagen in Ruinen, die Bakarnicahütte mit den einst schönen Beamten- und Knappenhäusern befanden sich im vernachlässigtsten Zustand, der Eisenhochofen war zum versuchsweisen Röstherd für Kupfererze umgewandelt worden, in Majdanpek geschah nichts für die Erhaltung seiner Bauten, und Rudna glava an der Šaška, wo man Eisen vorzüglichster Qualität und selbst Magneteisenstein findet, wurde gar nicht in Angriff genommen. 1880 geriet die Kompagnie in Liquidation und 1881 kam sie durch freiwilligen Verzicht auf die Konzession ihrer Auflösung seitens der Regierung zuvor.

Im Jahre 1882 wurde ein Vertrag mit Mr. John Hollevay auf drei Jahre abgeschlossen zur Einrichtung einer neuen Methode der Kupfergewinnung. Mit Gefässöfen nach Art der Bessemer-Konventer, durch Zuführung starken Luftstromes ohne Brennmaterial, sollten arme geschwefelte Erze von nur 1—1,5% Kupfergehalt in 20—22 Stunden dauernden Chargen à 70 Tonnen Erze auf Kupferstein mit 20—25% Kupfergehalt gebracht werden. Trotz der erzielten problematischen Erfolge erhielt Hollevay die Werke auf 50 Jahre mit der Hauptverpflichtung, fortan nicht nur reichere, sondern auch arme Erze zu verarbeiten, eine rationelle Wiesenkultur einzuführen und die abgestockten Wälder sofort aufzuforsten. Die Kupferproduktion sollte schon im ersten Jahre 200 000 d betragen, in den folgenden sich mit 50 000 d zum Minimum von 400 000 d per Jahr durch die ganze Pachtzeit steigern; der Staat bedang sich 3% bei einem Bruttoertrag von 500 000 d, 2,5% bei einem solchen von 1 000 000 d und 2% bei erreichtem

höheren; für das produzierte Eisen 2% von 100000—200000 d, 1,5% für 300000 d und nur 1% vom Werte darüber. Das Unternehmen war steuerfrei und zahlte keinen Zoll für importierte Maschinen oder für ausgeführte Hüttenprodukte, doch zum Mineralienexport bedurfte es der Zustimmung des Finanzministers. Die Terrain-Expropriation und Schwellenlieferung für den Milanovacer Schienenweg, ferner die Herstellung von Depots bei seinem Endpunkt an der Donau, fielen dem Staate zu, der sich jedoch die kostenfreie Auslieferung des gesamten Werkes und auch alles beweglichen Materials nach abgelaufener Pachtzeit bedang.

Mr. Hollevay setzte eine Eisengiesserei mit einem Hoch- und Kuppelofen, dann zwei Kupferbetriebe mit mehreren Schmelzöfen in Tätigkeit. Letztere erzeugten jährlich 1200, später 2000 q reines Kupfer — ein sehr bescheidenes Resultat im Hinblick, dass die Erze durch horizontale Galerien leicht abgebaut werden konnten, für welche das Holz nahe und in Fülle vorhanden war. Allerdings ist der Gehalt der Erze sehr verschieden. Es kommen 1 m mächtige Galen- und 14 m starke Kupfererzgänge mit 400 kg Schlich und 35% Ertrag vor; meistens aber sind die schwarz oxydierten pyritartigen Kupfererze in Körnern nierenartig in den syenitischen Porphyr eingesprengt und werden von misaceischen Schichten, von reinem Kaolin[1]), Diorit usw. begleitet, was oft ihr Ausbringen schwierig macht. Durchschnittlich wechselt der Erzgehalt von 2,5—54%, und oft muss bei sehr kupferarmen Stücken statt des trockenen der nasse Prozess angewendet werden. Dies und der schwierige Transport zum Milanovacer Hafen lässt bestenfalls das Kupfer mit 5—6, oft aber nur mit 2—3% Gewinn verwerten. Die manchmal 16 m mächtigen, meist zwischen kreidigen Kalk- und Übergangsschichten, über den Kupfergängen eingebetteten Eisenlager Majdanpeks liess Hollevay, wahrscheinlich aus dem oben angeführten Grunde, und die weit reicheren in Rudna glava wegen mangelnder Fonds für die Anlage der notwendigen Bauten und einer Ausbringbahn zur Donau, unberührt. Nachdem er durch fortwährende Vorschüsse auf zu lieferndes Kupfer in die peinlichste Abhängigkeit vom Wiener Hause Chaudoir & Cie. geraten war, übernahm schliesslich dieses 1885 Majdanpek unter den gleichen Bedingungen mit Zustimmung der serbischen Regierung von dem durch seine resultatlosen Versuche ruinierten Engländer.

Der neue, gleich sachverständige wie kapitalkräftige Unternehmer konzentrierte seine Tätigkeit auf die Kupfererzeugung, welche er in den geeignetsten alten Eisengiessereigebäuden unter gleichzeitiger Errichtung zweier amerikanischer Water Jaket-Copper-Fourneaux, eines chemischen Laboratoriums, einer Modelltischlerei und anderer technischer Verbesserungen, etablierte. Allmählich wurden über 20 verschiedene Förderungs- und zahlreiche, grossenteils in Majdanpek hergestellte Heizapparate neuester Konstruktion in Betrieb gesetzt. Schon 1890 betrug die Kupferproduktion 203 Tonnen, 1893: 282 Tonnen. Im Jahre 1901 kaufte die k. k. Staatsbahn von der Firma Chaudoir 546 q Kupferplatten für

---

[1]) Ob ein dem Kaolin ähnliches, von Dr. Tietze „Milanit" genanntes Vorkommen zu Majdanpek wirklich ein neues Mineral, dürfte Prof. Lozanić auf Grundlage reichen Materials und eingehenderer Untersuchung in nächster Zeit entscheiden.

Lokomotivkessel — also immerhin ein kleiner Fortschritt gegen die 2420 Tonnen, welche insgesamt von 1870—1890 — im Durchschnitt jährlich 115 Tonnen à 1250 d — erzeugt wurden; einen geringen aber, verglichen mit Ungarns Produktion oder jener Deutschlands, das jährlich 14000 Tonnen produziert.

Das heute ausschliesslich für Chaudoirs Semmeringer Maschinenfabrik bei Wien arbeitende Majdanpeker Kupferwerk, welches meist nur Oxyde und stark eisenhaltige, immer pyrite, kupferreiche Erze benutzt, beschäftigt viele Arbeiter. Seine Giesserei wird durch schmalspurige Schienenwege mit allen Öfen und durch eine 14 km lange Lokomotivbahn mit dem Šaškaforst verbunden. Den starken Holzbedarf liefern 110000 Hektar Staatswälder, das Heizmaterial wird gleich am Schlagort zu Kohle verarbeitet, und trotz früherer Verwüstung liefern sie der Regierung, dank dem rasch wachsenden Nachwuchs, bedeutende Mengen Telegraphenträger, Nutz- und Bauholz. Mit dem Lichten der Wälder verschwindet das einst so häufige Raubwild. Bären, Wölfe und Luchse gehören bereits zur Seltenheit, leider aber auch die köstlichen Fische im Pek, weil die mit Dynamit sie tötenden Arbeiter gleichzeitig auch die Bruten vernichten.

Ganz anders als die unter fabelhaften Versprechungen inscenierten französisch-englischen Unternehmungen versuchte deutscher Fleiss den 1863 erneuerten Betrieb des 14 km nordwestlich von Majdanpek liegenden Bergwerks „Kučajna". Seine 16 Felder, von welchen eins beim südlichen Ceremošnja treffliches Kaolin und fünf andere bei Melnica gute Braunkohle bergen, dehnen sich über das waldreiche Gebiet des Dorfes Kučajna und zweier Nachbargemeinden aus. In kurzer Zeit errichtete der einer alten Banater Bergmannsfamilie entstammende Konzessionär Felix Hofmann neben einem Putzen- und Stockwerk auch Schmelzhütten zur Galmeigewinnung aus den dort in grosser Mächtigkeit vorkommenden Blei- und Zinkerzen. Das reich vorhandene Material für Holzkohle und der nahe feuerfeste Ton zu Muffeln erleichterten den Arbeitsbeginn und schon 1864 konnten zwei schlesische Muffelöfen monatlich 1000 Wiener Zentner, trotz hoher Transportkosten, nach Milanovac (2 d per Zentner) liefern, was die am Reingewinn vertragsmässig mit 5% beteiligte Regierung genugtuend begrüsste. Hofmann verarbeitete aber auch Kučajnas gold- und silberhaltige Bleierze (letztere von 0,7—7,5%) und konnte, nach langem Stillstande der serbischen Edelmetallproduktion, eine schöne Goldprobe dem Belgrader Museum einsenden. Der erzielte Metallwert erreichte bis Januar 1867 schon: 6 Pfund Gold à 675 fl. = 4050 fl.; 58 Pfund Silber à 45 fl. — 2430 fl.; 6 Zentner Blei à 14 fl. 28 kr. — 858 fl.; demnach zusammen: 7338 fl. ö. W., wobei für Gold und Silber die ungarische Münze und für Blei das serbische Arsenal als Käufer auftraten.

Als Hofmann 1873 in die Belgrader k. Bergbausektion des Handelsministeriums berufen wurde, übernahmen am 1. November 1873 die Brüder Charles Filston und Edward Brailsford Bright das Werk Kučajna zu den gleichen Bedingungen und erzeugten bis 1875 gegen 22000 Zentner gold- und silberhaltige Erze, die sie für zirka 210000 Mk. zu Freiberg in Sachsen absetzten; ferner 8000 Zentner Zinkerze. Wegen des ganz vernachlässigten Hüttenbetriebes und nicht bezahlter 20000 Livres St., welche der serbische Staat im Prozessweg beanspruchte, übertrug

die Regierung die Konzession dem Mr. Leach, der sich wieder nur auf das Abholzen der nahen Waldungen beschränkte, und nachdem ihm endlich dieses ebenso unreelle wie einträgliche Handwerk gelegt worden, später trotzdem wieder als Pächter der Minen bei Valjevo in ähnlicher Weise vorging.

Später entschloss sich Hofmann erneuert zum pachtweisen Betrieb des ganz vernachlässigten Kučajna. Zunächst musste die ersäufte erzreiche Grube „Varvara" u. a. ausgepumpt werden, 1890 konnte Hofmann schon eine bedeutende Quantität reicher Bleierze (Galenit mit Antimonit 50—65% Pb; 0,30—0,80%; 0,005 bis 0,078% Au), ferner Zinkerze (Galmei 15—55% Zn; 0,001—0,02% Ag; 0,0001 bis 0,001% Au) nach Oesterreich und Deutschland senden, weil Kučajnas nach alten



KUČAJNA, 1897.

Systemen eingerichtete Werke das Schmelzen und Waschen von Edelerzen dortselbst hinderten. Hofmann hatte bereits die Entwürfe für die Neuanlagen fertiggestellt und würde gewiss, weil gleichzeitig zum Regierungsinspektor für den Majdanpeker Hüttenbezirk ernannt, befriedigende Resultate erzielt haben, hätte nicht ein im Juni 1894 ausgebrochener Brand alle Werkbauten vernichtet und ihn zur Betriebseinstellung gezwungen.

Aber nicht lange blieb der eifrige Bergmann im „wohlverdienten Ruhestand". 1897 erhielt er vom Minister Klerić aus dem Erträgnis der k. Klassenlotterie 50000 d vorgestreckt, und abermals ging er nach Kučajna. Seine drei Reviere besassen schon 1894 zahlreiche Schächte, darunter im mittleren die „Varvaragrube" mit 72 m, die 59 m tiefe „Angelina", die „Georgsgrube" mit 26 m; alle drei mit 380 m langen Galerien, deren es, das Nord- und Südrevier mitgerechnet, 4308 m gab. Eine Bedingung für das volle Gedeihen der reichen Mine bildet

deren leicht herzustellende Schienenverbindung mit dem nur 36 km fernen Donauhafen Gradište, was auch die lohnendere Verwertung ihres grossen Waldbestandes wesentlich erleichtern würde.

Kučajna zählte 1896 mit dem Dorfe in 147 Häusern 872, Majdanpek mit seinen Weilern Bakarnica, Debeli-lug und Čekić in 243 Häusern 1219 meist walachische, vom Bergbau lebende Bewohner. Oft bedauerte ich, dass nicht mindestens ein Teil der alljährlich Deutschland verlassenden Auswanderer ihren Weg in die Balkanländer nehme, und wieder dachte ich daran, als ich die westlichen Serpentinen der trefflichen Milanovacer Strasse hinauffuhr und aus der Vogelschau auf Majdanpeks herrliches Tal zurückblickte. Wie sehr hat die Natur dieses Land bevorzugt, und wie wenig verstand es der Mensch bisher, die Schätze seines Bodens zu verwerten! Wo immer der Geologe seinen Hammer zwischen dem Pek und der Porečka ansetzt, allerorts stösst er auf Kupfererze, Steinkohlen, grünen, roten Marmor usw. Man kann das ganze Ključer Gebiet eine riesige Metall- und Kohlenkammer nennen, deren Ausbeute sich unter günstigeren Verhältnissen lohnend gestalten wird.

Mit der Hauptrichtung nordöstlich erreichten wir die Rajkova reka und die erwähnte gleichnamige ambulante, etwa vierzig Hütten zählende walachische Holzschlägerkolonie; $^3/_4$ Stunde weiter eine Quelle mit köstlichem Wasser. Die „Čuka“ bot einen instruktiven Blick auf das zu Füssen liegende breite Donaubecken, den Grebenpass, den scharfprofilierten Sto, die Miroč-Berge und sanft konturierten Höhenzüge des Banats. Es war eine der genussreichsten Aussichten auf meinen serbischen Wanderungen. Nun senkte sich der Weg auf der Boljetinska-Oreškovica-Scheide dauernd südöstlich abwärts. Nach $^3/_4$ stündiger rascher Fahrt kamen wir an einer ärmlichen Sommerniederlassung vorüber und bald darauf hielten wir vor der besten Mehana von Dolni Milanovac, dessen Schilderung dem II. Bande vorbehalten bleibt.

IX.

Ueber Požarevac, Gornjak, Manasija

nach Ravanica, Senje und Dobričevo.

EIN schöner Oktobertag des Jahres 1887 traf mich mit dem Požarevacer Arzte Dr. Viktor Skubić auf dem Wege nach dem ebenso anmutigen als fruchtbaren Mlavatal. Dort machten wir bei der Kunstmühle von Bratinac Halt. Bei uns sind derartige Etablissements etwas so Alltägliches, dass Tausende von Städtern sterben, ohne je einen Blick den sinnreichen Apparaten gewidmet zu haben, welchen wir den Feingeschmack „unseres täglichen Brotes" verdanken. In den ehemaligen Gebieten der Türkei jedoch bezeichnet die fünfhundertjährige Herrschaft des Islams ein gleich langes Stillstehen auf allen Gebieten der Kultur. Die grossartigen Erfindungen und Fortschritte, welche dem Occident seine heutige Physiognomie aufgedrückt haben, gingen an diesen von ihm durch Grenz- und Pestkordone hermetisch abgeschlossen gewesenen Ländern spurlos vorüber. Mit der Aufpflanzung des Blutbanners versanken diese Territorien in eine Art Zauberschlaf, und auch für das junge Serbien ist erst seit wenigen Jahrzehnten der Morgen des Erwachens angebrochen. Dort muss der vorurteilsfreie Reisende jeden Keim, auch den geringsten Fortschritt als Bürgschaften einer hoffnungsreichen Zukunft würdigen. So war ich erfreut, als das hübsche Gebäude vor mir lag, welches zu den ersten Industrieanfängen des jungen Staates zählt und durch seinen rationellen Betrieb bedeutenden Einfluss auf die verbesserte Mehlproduktion im Lande übte.

In Serbien nährt man sich in den mehr ebenen Gebieten nahezu ausschliesslich von türkischem Mais. Wo Weizen vorhanden, ward die Frucht durch Pferde ausgetreten und oft ungesiebt mit der beim Einnehmen beigemengten Erde in höchst primitiver Weise vermahlen. Das so gewonnene Mehl gab natürlich ein alle Farben spielendes, schwer verdauliches Brot. Der im östlichen Serbien gebaute Weizen wird ausgeführt, nur eine geringe Quantität bleibt im Haus für Mehlspeisen und Heiligenbrote zurück. In den westlichen Kreisen findet man weisseres, schmackhafteres Brot; man wäscht dort die Frucht, ehe sie auf die Mühle gebracht wird.

Der Gründer der Bratinacer Kunstmühle, Herr Njemec, erwarb sich ein grosses Verdienst um sein Adoptiv-Vaterland. Er kam 1848 mit mehreren Landsleuten nach Serbien, um in dem industrielosen Land mit „serbischem" Kapital gewerbliche Unternehmen an günstigen Punkten zu etablieren. Sie betrachteten sich als Plänkler einer tschechischen Einwanderung im grossen Massstab, und der Gedanke einer Monopolisierung der einträglichsten Gewerbe mochte ihnen nahe gelegen haben. Die Dinge kamen jedoch anders. Der sehr vorsichtige, zäh am Hergebrachten festhaltende Serbe bringt Fremden ein schwer besiegbares Misstrauen entgegen und macht dabei keine nationalen Unterschiede. Den Tschechen und Serben von „drüben", vom linken Savaufer, nannte er gleich den Deutschen „Švaba", das heisst Leute, deren Plänen man nie recht trauen darf. Unter den vielen hoffnungsvoll eingewanderten Tschechen gelang es nur Njemec, sein Projekt mit Unterstützung der fürstlichen Regierung zu verwirklichen, welche ihm die schon in einer Urkunde von Kaiser Leopold genannte, dem Kloster Ravanica gehörende Bratinacer Mühle zu rationellerem Betrieb auf zehn Jahre überliess. Anfangs stellten sich nur wenige Mahlkunden ein. Die Bauern fürchteten, dort das Mahlen nicht so gut wie in gewöhnlichen Mühlen überwachen zu können, und auch den durch das Reinigen des Getreides entgehenden Gewichtsverlust. Allmählich wich das Misstrauen, das rationellere Verfahren fand Anklang, und nun fand ich das schon 1860 meine Beachtung erregende kleine Werk in eine fünfstöckige Dampfmühle umgewandelt, deren 7 Gänge man durch 12 Walz- und Flachmahlmaschinen aus Prag vermehrt hatte.

Die Mehlindustrie bildet heute einen der lohnendsten Industriezweige Serbiens. Im Mlavatal allein gibt es ausser der Bratinacer Dampfmühle eine zu Letnjikovac mit 7, eine andere zu Rašanac mit 10 Gängen, dann ein viertes Etablissement von Bailloni und Söhne zu Malo Crnić, das ich am selben Tage besuchte und wegen seiner interessanten Entwickelung hier schildern will. Sein Gründer war ein Türke, der vor ungefähr 60 Jahren gemeinsam mit einem Serben hier eine durch Wasserkraft betriebene Mühle erbaute. Als die Moslims ihren Besitz auf dem Flachlande räumen mussten, bemächtigte sich der Staat, oder richtiger Fürst Miloš, derselben und liess das Werk in besseren Stand setzen. Später reklamierten die Erben des Türken ihr väterliches Gut; da sie aber das neue Inventar nicht abzulösen vermochten, blieb die Mühle dem Staat, der sie vor 20 Jahren an Njemecs Schwager, Herrn Bailloni, überliess. Dieser rastlos tätige Mann ersetzte 1869 ihr Löffelwerk durch Dampf, liess von tüchtigen Bulgaren ein grosses Wehr mit Turbine erbauen und vermahlte nun mit aus Prag, Budapest u. a. O. bezogenen Maschinen jährlich 3—4 Millionen kg. Das Werk leitet ein junger, intelligenter Walache als Obermüller; die 100 Arbeiter sind fleissige Serben, doch war es anfangs schwer, sie zur Arbeit an Sonn- und Festtagen zu bewegen. Die Mühle arbeitet hauptsächlich für die grösseren Bauern der Umgebung. Für den eigenen Vertrieb produziert sie nur Weizenmehl, das in ihren Niederlagen zu Belgrad, Požarevac und in grösseren Kreisstädten mit dem ungarischen gut konkurriert. Zur Aufbesserung der Rindviehrasse verschrieb Bailloni prächtige Mürztaler Stiere und für den durch Bulgaren angelegten Gemüsegarten edlen

Erfurter Gemüsesamen. Die Resultate kamen auf den gastlichen Tisch des komfortabel eingerichteten Wohnhauses, in dem dieser 1000 Dukaten Steuer zahlende serbische Grossindustrielle uns mit gewinnender Herzlichkeit empfing; leider starb er vorzeitig im Jahre 1891.

Jeder Reisetag zeigte mir deutlicher, dass in dem früher primitiven Lande seit 25 Jahren sich ein riesiger Umschwung vollzogen hatte. Durch die Fortschritte der agrikolen Industrie, durch Schulen und Bahnen waren bei der jüngeren Generation erhöhte Lebensansprüche nicht allein in die Städte, sondern auch in die Dörfer eingezogen, welche von der früheren spartanischen Einfachheit stark abwichen. Dieser Übergang zu neuen Formen ist im allgemeinen noch im Fluss und lässt oft komisch wirkende, grelle Gegensätze hervortreten. So beispielsweise zu Veliko Crnić, als ich, nachdem sich unser Wagen mitten im Dorfe durch den dicksten Morast gekämpft, das Haus seines Deputierten Sima Nestorović betrat. Der wohlhabende Mann, welcher zu Kličevac Schweine mästet, die er mit grossem Gewinn über Ram nach Baziaš ausführt, empfing uns mit seinem zu Pest erzogenen, das Deutsche geläufig sprechenden Sohne in einem ganz europäisch, mit Fauteuils, Spiegeln, Bildern usw. ausgestatteten Raume. Beide trugen französisch geschnittene Kleider, empfanden aber nicht das Bedürfnis einer weniger gefährlichen, reinlicheren Anfahrt zu ihrem Gehöft, in dem die Hausfrau in altserbischer Tracht, nach traditioneller Sitte unter vielen Verbeugungen, in liebenswürdigster Weise uns Kaffee und Früchte persönlich servierte.

Auf einem zweiten Ausflug von Požarevac mit dem Ingenieur Čermak besuchte ich das von M. Crnić 5 km entfernte ehemalige Klosterkirchlein Zaova. Es liegt in einer waldreichen Schlucht des sanften, hier kaum 120 m hohen, schmalen Bergzuges, welcher das Mlava- vom Moravatal trennt, und steht, weil es nach der Tradition Zar Lazar begründete, bei den Anwohnern in so hohem Ansehen, dass sie sich von Fürst Miloš die Erlaubnis zu ihrer Restauration erbaten und dabei willig „Kuluk“ (Handdienste) leisteten. Das Schiff wurde von Cincaren mit runden Altar- und Seitenapsiden 1825 erneuert, die Wände aber nach der Inschrift: unter Fürst Alexanders Regierung (1849) von dem Požarevacer Maler Živko Pavlović mit Bildern geschmückt, unter welchen eines die heilige Märtyrerin Zaova mit Palmenzweig und Kelch zeigt. Unser Führer, der Pope Milić Djukić, erzählte ihre Lebensgeschichte in derselben romantischen Form, wie in Vuks „pjesme“ (II. Bd.). Am Arandjelov dan (8. Nov. a. St.) und Velika Gospojina-Feste können alle vier Popen kaum den Wünschen der aus den Pfarrorten Veliko selo, Vrbnica, Toponica, Sljivovac, Poljane herbeiströmenden Gläubigen genügen. Hier lässt man auch gern Bundesbrüder- und Schwesterschaften durch den Pfarrer segnen oder sich Gebete lesen, wenn man krank und am nahen heiltätigen Brunnen „sopota voda“ getrunken hat. Auch der etwas nördlicheren Quelle „Sestroljin“ wird grosse Heilkraft nachgerühmt. Den Boden des Zaova-Kirchleins fand ich mit grossen römischen Ziegeln gepflastert, die aus einer der vielen antiken Niederlassungen herrührten, an welchen, wie wir im vorhergehenden Kapitel sahen, das Mlavatal so reich.

Bis auf kleine Eichenstände erlag auf den Vorhöhen des Homoljer Gebirges aller Wald der kultivierenden Axt. Das Land erschien überall in Ackerboden verwandelt und mit Landleuten bedeckt, welche es bestellten. Dies geschieht nicht ohne den obligaten Lärm, der alle Kraftäusserungen des Serben begleitet. Der pflügende Bauer unterhält mit dem aus 6—8 Ochsen bestehenden, manchmal mit Pferden untermischten Gespann förmliche Gespräche, welche unsere Zügel ersetzen. Die Burschen und Frauen führen eine mit Scherzen gewürzte lebhafte Unterhaltung oder stimmen einen nationalen Wechselgesang an. Steht die Sonne im Zenit, gibt der Starešina (der Älteste) das Zeichen zur Mittagsruhe. Der kühlende Schatten einer Eiche versammelt die Familienglieder zum einfachen Mahl. Doch nicht lange duldet es die kräftigen Burschen und Mädchen. Im Ringkampf erproben erstere ihre Geschicklichkeit; die Klänge einer primitiven Svirala (Hirtenflöte) locken die Mädchen zum Rundtanz. Einzelne Burschen treten in den langsam sich bewegenden Reigen, der monotonen Melodie folgt die lustige Paračinka, die Bewegungen werden lebendiger, die weissen Leinenhemden flattern lustig im spielenden Wind, und wir haben vor uns das schöne Bild des „Kolo", des allen Südslaven gemeinsamen Nationaltanzes.

Nach 33 km Fahrt von Bratinac erreichte ich das schon eingehend geschilderte Bezirksstädtchen Petrovac. Dort in seiner von etwa hundert Kindern besuchten Schule, für deren Erweiterung 1200 Dukaten gesammelt wurden, begegnete ich 1860 zuerst den lernbegierigen Sprösslingen des Volkes, das auf dem linken Donauufer einen selbständigen Staat unter dem klangvollen Namen „Rumänien" begründete. Man beschäftigt sich mehr mit ihm, seit ein Hohenzoller als Schöpfer seiner vollen Unabhängigkeit und Stifter einer erblichen Dynastie es regiert. Ehemals geteilt und machtlos, die vielbegehrte Beute abwechselnd nach der Hospodarenwürde strebender moldauwalachisch-fanariotischer Bojarenfamilien, nimmt das junge Königreich, obwohl es kaum Zeit gefunden, die ihm vom Parteizwist geschlagenen Wunden zu heilen, eine seiner glücklichen geographischen Lage entsprechende Stellung in Fragen an der unteren Donau ein.

Viel früher als der Occident kannte und schätzte Fürst Miloš durch seinen vielfachen Verkehr mit walachischen Leuten ihre natürlichen guten Anlagen. Gleich nach beendetem Freiheitskampf suchte er jenseitige Walachen zur Kolonisation der verödeten Donaudistrikte zu gewinnen. Der Erlass des „organischen Reglements" in den Fürstentümern, welches die Bauern zur Sklaverei verdammte, begünstigte sein Streben, und die Gleichheit aller vor dem serbischen Gesetz, sowie mässige Steuern fesselten die fleissigen, rasch sich mehrenden Einwanderer an die liebgewonnene neue Heimat. Der Požarevacer Kreis allein zählt 48 Orte, in welchen ausschliesslich Walachen, und 54, wo sie mit Serben zusammen wohnen. Im Mlavabezirk gab es 1896 rund 17800, im „Zvižd" 12108, im Bezirk „Morava" über 8967, im Ramer 4795, im Homoljer 9234, im Požarevacer 3088, im Golubacer 2553, zusammen 59525 Walachen, also nahezu ein Viertel der Kreisbevölkerung.

Das 11 km von Petrovac entfernte Ždrelo, wo wir Mittagsrast hielten, gab mir mit seinen 1413 Walachen in 244 Häusern einen sehr guten Begriff von den

Eigenschaften dieser serbischen Rumänen, deren Sitten und Charakter ich später in der „Krajina“ eingehender kennen lernen sollte. Auffällig originell und malerisch ist ihre Tracht. Die riesige Šubara (Schaffellmütze), die Pelzjacke, die unter der Kniebeuge festgebundenen weissen Leinenhosen lassen schon aus grosser Entfernung den Walachen erkennen. Bei den Frauen ist die Vorliebe für möglichst



ŽDRELO, Walachinnen am Brunnen.

bunte Stickereien noch grösser als bei den Serbinnen. Das blendend weisse, breite Hemd ist über und über mit Zieraten bedeckt, die nach vorn und rückwärts durch einen Gürtel befestigten Schürzen sind gleichfalls in grellen Farben teppichartig gewirkt. Zum Kopfschmuck wird gewöhnlich das ganze Barvermögen der Familie verwendet. Das Haar heiratsfähiger Mädchen ist unter den an Schnüren gereihten Münzen kaum sichtbar, und wenn diese nicht ausreichen, treten Blumen an die Stelle.

Die Gesichtszüge der Walachin sind weicher und runder als jene der Serbin, das Auge ist feuriger, die Körperbewegungen von eigentümlicher, an

italienische Frauen mahnender Grazie. An Ždrelos verfallenem türkischen Brunnen, nahe der Fahrstrasse, sah ich eine reizende Gruppe walachischer Mädchen. Ich skizzierte sie unbemerkt, doch als ich mich näherte, um das Detail der Kleidung zu studieren, stob sie rasch auseinander. Es bedurfte alles Einflusses des mich begleitenden Kreisingenieurs und der Überredung des Kmeten (Schulze), um einige Mädchen zur Umkehr zu bewegen. Scheu und verlegen blickten die Naturkinder mich an; sie konnten nicht begreifen, was so besonderes an ihnen, dass man sie „abschreibe". Kaum erhielten sie die Erlaubnis, sich zu entfernen, gewannen sie ihre Elastizität wieder, und im Laufschritt eilten sie zu ihren fern sich haltenden Genossinnen.



ŽDRELO, Walachischer Bauer.

Ein vorüberziehender Bauer von höchst originellem Aussehen, mit riesiger Šubara und komischem Sattelsitz, hielt auf den Anruf des Kmeten sein Pferd an. Der Ingenieur beschäftigte ihn mit allerlei Fragen, um mir Zeit zu seiner Skizzierung zu geben. Der Walache bemerkte jedoch, dass ich ihn „abschreibe", wurde unruhig und brach in den Angstruf aus: „O! Gott, was muss mir heute vom Himmel widerfahren!" Selbst das sonst stets wirkende Bakšiš schien ihn nicht über die üble Wirkung des „Zaubers" zu beruhigen. Auch in Serbien galt vor kurzem noch der Glaube, man müsse bald sterben, wenn man sich abbilden lasse. Aus diesem Grunde verweigerten selbst einige Skupština-Deputierte 1864 zu Belgrad die Teilnahme an ihrem photographischen Gesamtbild. Die Furcht vor allem Fremdartigen, die geringe Bildung und dadurch geförderte Neigung zum Aberglauben ist bei den abgeschlossen lebenden walachischen Gebirgssöhnen eine unglaubliche, und oft traten mir noch verschieden geartete Vorurteile bei meinen Studien hindernd entgegen.

Zwischen Ždrelo und dem nördlicheren Bistrica befinden sich Reste einer der hl. Dreifaltigkeit geweihten Kirche und anderer, von den religiösen Serbenzaren im „Braničevo“ gestifteter kleiner Heilstätten. Dieser altserbische Gau umfasste ausser dem heutigen Požarevacer auch wahrscheinlich einen Teil des Ćuprijaer Kreises; seine Hauptstadt befand sich auf der Stelle des römischen Viminaciums (S. 182), am Mlava-Einfluss in die Donau. Der hl. Sava gab der zum Bistum erhobenen Landschaft den hl. Nikolaus als Schutzpatron. Auf dem Wege nach dem zu ihren verehrtesten Heilstätten zählenden Kloster Gornjak grüsst uns schon aus weiter Ferne sein Wahrzeichen, der 850 m hohe, ruinen-



ŽDRELO, die Sava-Höhlenkirche in der Gornjačka Klisura.

gekrönte Veliki Vukan, von dem die Aussicht so herrlich, dass Oberst Dragašević meint, „eine Fahrt ins Mlavatal und seine Besteigung würde jeden Belgrader wie eine Pilgerfahrt in Tausend und eine Nacht dünken“ [1]). Auch auf dem südlicheren Uzengija und dem linksuferigen Ježevac befinden sich Mauern starker Burgen, welche den „Ždrelo braničevsko“, wie das Mlava-Defilé in Zar Lazars Gornjaker Diplom genannt wird, sperrten.

Alle diese Verteidigungswerke und auch jene auf der „Kudulina“ bei Krepoljin und das „Drmengrad“ bei Ribari stehen auf Punkten, die, meist schon in prähistorischer oder römischer Zeit befestigt, oft der Schauplatz heftiger Kämpfe waren. Hier stritt der serbische Kral Milutin 1285 mit den Tataren, und gewiss ist die 1392 von König Sigmunds über Kovin und die Donau in Serbien

[1]) Glasnik, Bd. 43.

eingedrungenen Truppen zerstörte, bisher vergebens gesuchte[1]) Burg „Isdril“ mit einer der Schlossruinen des Mlavatales bei „Ždrelo“ identisch. Als die Türken 1428 und im 16. Jahrhundert die über den „Prezlav na Javoru“ in das Resavagebiet führende Strasse erzwangen, brannten sie alle Schlösser nieder und schleppten die Besiegten in die Gefangenschaft. Noch später blieb das Mlava-Defilé, als kürzeste Route von Belgrad nach Vidin, strategisch wichtig. Während der österreichischen Kriege wurde unter dem Prinzen Ludwig von Baden und ebenso im serbischen Freiheitskampf um dasselbe heftig gekämpft.

Vom Eingangstor der „Gornjačka Klisura“ zieht die Strasse zwischen stark zerklüfteten, höhlenreichen Mauern hin, die, von mysteriös-feierlicher Stille umfangen, uns auf die folgenden sagenreichen Punkte vorbereiten. Zunächst erscheint die Ruine der berühmten „Metropolija“, der einstigen Kathedrale des Gaues Braničevo. Neben derselben spendet ein hl. Dreifaltigkeitsbrunnen aus drei Rohren köstliches Quellwasser. Hier befand sich die Residenz des Bischofs und durch dreissig Jahre seine Buchdruckerei. Auch glaubt man, dass hier der hohe serbische Klerus sich an die Spitze der weltlichen Würdenträger stellte, um unter Vortragung von Ripiden und Kreuzen die von Ždrelo nahenden occidentalen Kreuzfahrer freundschaftlich zu begrüssen. Etwas weiter am rechten Flussufer zeigt sich in einer von der Natur malerisch gruppierten Felspartie die Höhle des hl. Sava, welche man später durch eine im Spitzbogen eingebaute Mauer zur Klosterkirche Blagovještenije (Verkündigung Mariä) umgestaltete. Nach der Tradition lebte und betete in dieser der grosse Heilige, hier legte er der geschwätzig rauschenden Mlava lautlose Stille auf, damit sie ihn beim Lesen der hl. Bücher nicht störe, seitdem fliesst sie dort ruhig und ist spiegelglatt, wie der kleine See zwischen dem Kondžilija und der Poljana, dem sie entströmt; auch der hl. Gligorije Pustenik soll diese Einsiedelei bewohnt haben, und ein Mönch Visarion des Klosters wird in einem Evangelarium vom J. 1420 erwähnt[2]).

Zum zweitenmal kreuzten wir die Mlava. Die stark primitive alte Strasse stieg von diesem Punkte stark an. Ein düsteres Gebäude verriet sich durch leere Weinfässer und ausgehängte Fleischstücke als die Kloster-Mehana. Gleich darauf erschien unten in der Tiefschlucht im Lichte der hinter hohen Bergen sich brechenden letzten Sonnenstrahlen ein zierliches Kirchlein mit glänzenden Kuppeln an die jenseitige Felswand gelehnt, daneben, hart am gemauerten, die schäumende Mlava abwehrenden Damm erblickt man den kleinen Klosterhof. Mächtige Laubbäume umrahmen das Ganze, als wollten sie das fromme Menschenwerk gegen die drohend überhängenden Felsen schirmen. Noch ein Augenblick und das alle Konturen verschmelzende Violett des prächtigen Maiabends übergoss

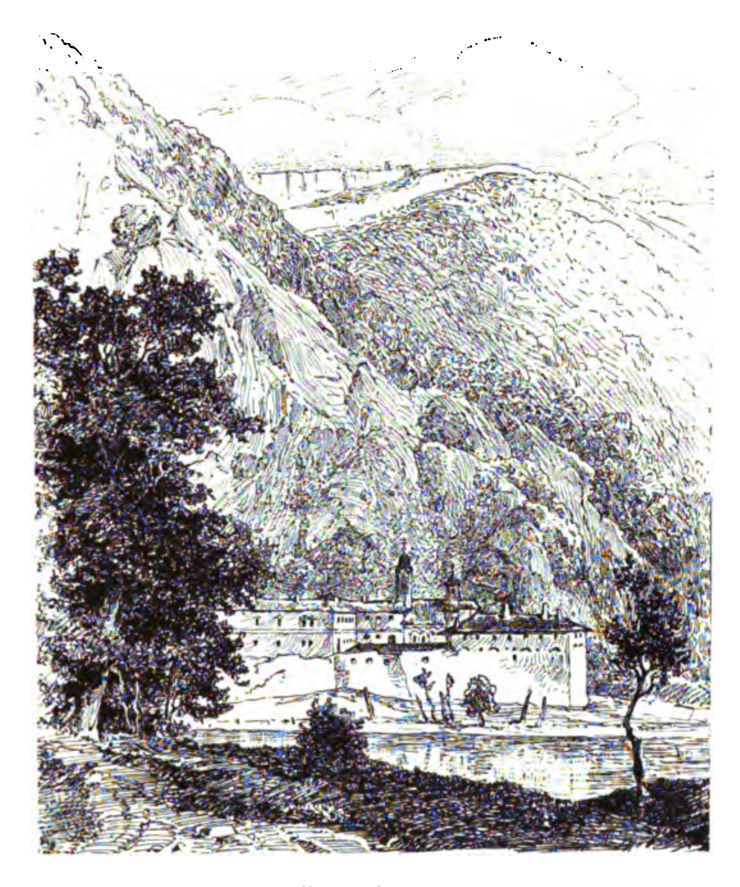
---

[1]) Zuletzt von General Kupelwieser 1895. Meines Erachtens ist „Isdril“ wahrscheinlich die türkische Schreibweise für „Ždrelo“, so wie Isladia = Slatica, Isnebol = Snegpolje, Isferlik = Svrljig usw. Traditionen von türkischer Verwüstung des Mlavatals fand ich allerorts; von der Palanke „Homul“, welche auf der k. k. Karte dort während der österreichischen Occupation 1717—1737 eingetragen wurde, vermag ich nur zu sagen, dass ihr Namen im heutigen des Gebirges „Omolje“ (auch Homolje) deutlich anklingt.

[2]) Starinar, VI, 36.

Schlucht, Fluss, Kirchlein und Klostergebäude mit wunderbaren Tinten und stimmte sie mit den vom Abendrot angestrahlten Spitzen der nackten Kalkfelsen zu einem zaubervoll wirkenden Bild zusammen. Lange bannte uns auf der Höhe diese prächtige Idylle der serbischen Anachoretenwelt.

Die sonst verödeten Wege, welche zu dem von Zar Lazar im J. 1380 gestifteten Kloster hinabführen, bedeckten am nächsten Sonntagmorgen zahlreiche



Kloster Gornjak.

Pilger, Männer, Frauen, Kinder zu Pferde und zu Fuss, heiter oder ernst, je nach der Stimmung, welche sie zum Kloster führte. Auch der Korridor, dessen gewölbte Räume am Abend vorher vom laut gesungenen Trinkspruch: „mnogaja ljeta" (viele Jahre) der Mönche und Schüler dem Gaste zu Ehren widerhallten, war mit Gläubigen erfüllt. Mitten unter den Trostsuchenden bewegte sich der männlich schöne Duhovnik Sava, welcher, die Stelle des kranken Iguman (Klostervorsteher) vertretend, nach dem Verlangen jedes einzelnen forschte. Der junge lebhafte Mönch war gleichsam ein Kind des Klosters. Hier zum Geistlichen erzogen, kannte er selbst die Leute aus fernen Orten, ihre häuslichen Verhältnisse und Geheimnisse, welche sich ihm in der heiligen Beichte erschlossen.

Auf den Ruf der Klosterglocke füllte sich das Kirchlein. Die Mönche und Schüler hatten ihre Prachtgewänder angezogen, der rote Vorhang des Königstores ging während der Lithurgie auf und nieder, zeigte und verhüllte die ernsten Gestalten der singenden Mönche; Kerzen und Weihrauch bildeten bald jene sinnbestrickende Luft, welche ihren geheimnisvollen Zauber auf die Massen der orthodoxen Kirche ausübt. Als die Messe vorüber, die Kirchenräume leer, blieb nur ein Weib zurück, das bekümmert nahe dem heiltätigen Grabe des erwähnten Gligorije bald das kleine bleiche Wesen im Arme, bald wieder den Mönch anblickte. Sie heischte Rettung von ihm, glaubend, dass nur sein Gebet ihrem kranken Kinde Heilung bringen könne. Ernst näherte sich ihr Sava. Er frug nicht um die Krankheit des kleinen Wesens, nur ob es ein Knabe oder Mädchen, zündete hierauf eine Wachskerze an und drückte sie der bekümmerten Mutter in die Hand. Bei dem plötzlichen Kerzenschimmer öffnete das todmatte Kindlein die Augenlider, seufzte kaum hörbar während des Ablesens der langen Gebete, und zum Schluss segnete er es mit lauter, feierlicher Stimme. Dankerfüllt küsste die arme Mutter dem Mönch die Hand, legte einen der zum Halsschmuck gereihten silbernen Sparpfennige als Obolus auf den zinnernen Opferteller und verliess, nachdem sie das Heiligenbild auf dem Schautisch inbrünstig geküsst, hoffnungsfreudig das Kloster.

Mitleidsvoll blickte ich dem armen Kinde nach, auf dessen kleinen Lippen der letzte Kampf bereits zuckte. Statt in die nächste Stadt zum Arzt, musste es zur feuchtkalten Kirche; statt Arznei erhielt es Kerzenglanz und Gebete. Ein kleines, hilfloses Geschöpf fiel unter meinen Augen dem Wahn gewordenen Glauben zum Opfer. Ein verdammendes Urteil über das Gebaren des Mönches lag auf meinen Lippen; doch tat er anderes, als viele seiner Brüder im fortgeschrittenen Occident? Machen nicht auch diese trotz aller fortschreitenden Wissenschaft die grössten Anstrengungen, um zeitweise das Volk durch neue Wunder im Aberglauben zu erhalten?

Während ich diesen Gedanken nachhing, vollzog Sava eine zweite religiöse Handlung. Es galt, einen zwei Monate alten Weltbürger in den Schoss der rechtgläubigen Kirche aufzunehmen. Die Eltern des Kindes kamen aus einem fernen Gebirgsweiler, der durch die hohen Schneemassen lange von aller Welt abgeschnitten war. Die Türken hatten meist nur die Klöster verschont, die weltlichen Kirchen aber grösstenteils vernichtet. Zehn bis fünfzehn Dörfer gruppierten sich oft noch im Jahre 1860 im meilenweiten Sprengel um ihr Pfarrkirchlein, ein Übelstand, welchen man neuestens durch die eifriger fortschreitende Erbauung von Dorfkirchen zu heben sucht.

Die Volksmenge zerstreute sich, nur wenige malerische Gruppen lagerten noch im Hofraum, am Nachmittag kehrten auch sie heim. Alle liessen kleine Geschenke, Geld, Bodenerzeugnisse, Jungvieh usw. zurück. Die Klöster sind die christlichen Karawanseraien des Orients. Sie üben die grösste Gastfreundschaft gegen jedermann, kein Fremder bleibt ungespeist, kein Obdachloser wird zurückgewiesen, trotzdem sie bis auf wenige unter der Sultansherrschaft ihren reichen Güterbesitz verloren haben.

Die Gründungssage des dem „Tempelgang Mariä“ (vavedenije) geweihten Gornjaks gleicht ganz der bei Tuman erzählten (S. 192), nur stirbt nicht der durch

Knez Lazar verwundete Mönch Gligorije[1]). Seine Grabstätte im hochliegenden Höhlenkirchlein ist nur auf Leitern erklimmbar; die schwindelfreien, bis zum westlichen Tunneltor vordringenden Gläubigen werden aber durch einen Blick in die jenseitige romantische Tiefschlucht belohnt. Der mit den Gebeinen des bei Gott und im Volke viel geltenden Heiligen betriebene Reliquienhandel zu abergläubischen Zwecken wurde vom Metropoliten streng verpönt.

Ohne grossen Landbesitz ist Gornjak gegenwärtig zumeist auf die Liebesgaben seiner Besucher angewiesen. Auf die zahllosen Ortsnamen der bis zum Gospodjin vir an der Donau reichenden Donationen hindeutend, äusserte mit klagendem Tone Sava: „Wüssten wir nicht durch dieses Pergament, wie reich Gornjak gewesen, liesse sich unsere heutige Armut leichter ertragen — doch, wie Gott will! Einen grossen Schatz behielten wir trotzdem; seht hier das Glas mit



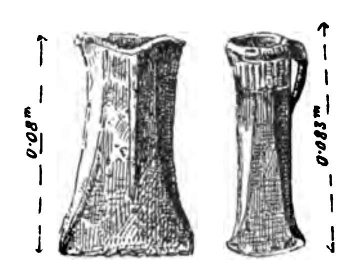
GORNJAK, Zar Lazars angebliches Trinkglas.

dem Namenszug von Gornjaks frommem Stifter. Fürst Miloš schenkte uns diese Reliquie, die wir bewahren wollen, so lange das Kloster bestehen wird." Wie aber das Pergament nur eine Kopie des ursprünglichen[2]), stammte auch das Glas mit den eingeschliffenen Schnörkeln frühestens aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts; Sava zeigte jedoch wenig Verständnis für meine Einwendungen. Seither starb er zu Moskau als Iguman des kleinen Klosters, mit dem Russland Gornjak begabte. Auch abgesehen von dieser Schenkung ist Gornjaks Besitz heute ungleich grösser als im Jahre 1733. Damals bewohnte nur ein Mönch das herabgekommene Kloster, die Kirche war kahl und ohne Glocke, alles Eigentum bestand in 15 Morgen Weinbergen und einer Mühle; doch wurde besonders gerühmt, dass es ausser einem Fasse von 800 Oka, zwei von je 1000 Oka, ferner viele serbische, bulgarische, russische Bücher und Handschriften besitze.

[1]) Starinar, III, 60. — [2]) Ruvarac, Star. VI, 36.

Neuestens wurde das grosse einstöckige Gebäude des Klosters in eine Korrektionsanstalt für zu Bussen oder Haft verurteilte Geistliche umgewandelt und für seinen Abt ein bescheidener kleiner Zubau aufgeführt. Gornjaks heutiger Sprengel besteht aus zwei Pfarreien mit 4400 Seelen. Seine aus dem Ertrag von 25 Hektar Feldern, 11 Hektar Wiesen, 22 Hektar Wein- und Obstgärten, 140 Hektar Wald und kleinem Viehstand fliessende Jahreseinnahme von 4000 d deckt reichlich die Ausgaben. In die religiösen Pflichten, Verwaltung der 500 Bücher zählenden Bibliothek und Hauswirtschaft teilen sich mit dem Iguman drei Geistliche und einige Schüler.

Auf dem rechten Mlavaufer führt die mehrere tief eingeschnittene Bäche querende Strasse durch verkarstetes Terrain, vorbei an Ribari, unter dessen 417 m hohem „gradac“ man zwei schöne Bronzekelte fand, über zwei starke Mlavazuflüsse, zum uralten „Trškakirchlein“, das zu Ehren der Geburt Mariä vor hundert Jahren erneuert wurde und drei Pfarren zum geistigen Mittelpunkt



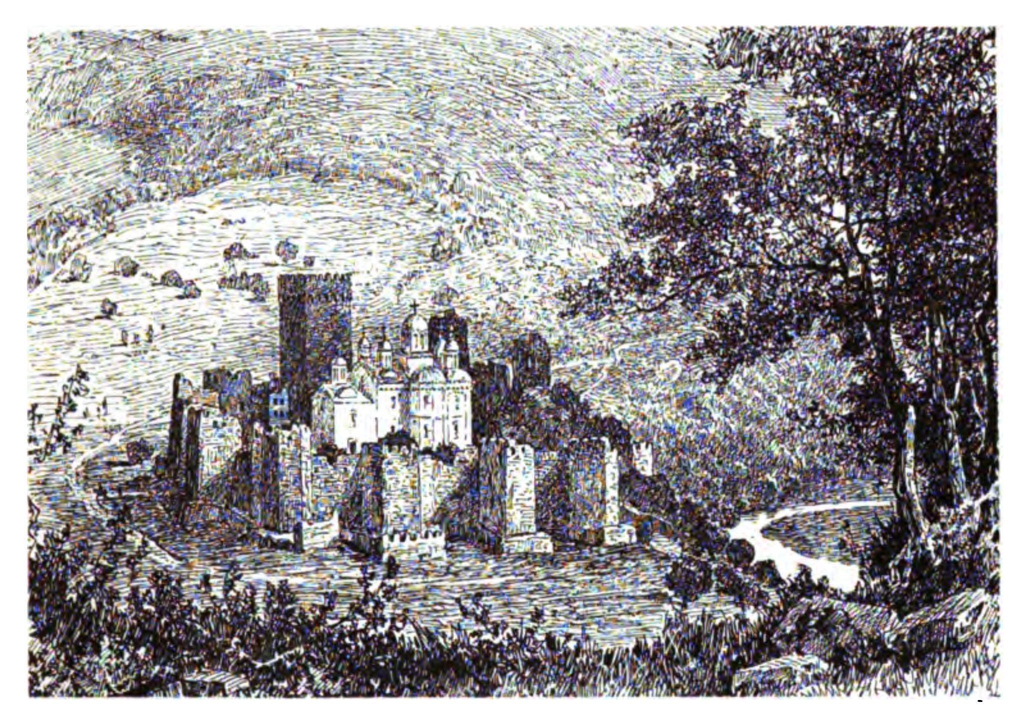
RIBARI, Prähistorische Bronzekelte.

dient. Östlich von diesem kommt aus dem Kalke bei Laznica eine intermittierende Quelle, die Hochschulprof. Cvijić gleich gründlich wie die Wasserfälle „Kleiner und Grosser Puk“ (Getöse) bei dem südlichen Suvodol im landschaftlich prächtigen Quelltal der Mlava und auch den 16 m tiefen See am Hange der 867 m hohen Mečibara beschrieb, dem sie in ansehnlicher Breite bei Žagubica entfliesst. Für dieses am Fusse eines sterilen, typischen, riesigen Karstgebietes liegende, 14 km gegen Westen, 25 km gegen Osten und sogar 42 km gegen Süden von jeder menschlichen Niederlassung entfernte, einzig auf das Mlavatal angewiesene Bezirksstädtchen wurde seine Verbindung mit diesem durch die 1870 vollendete Fahrstrasse ein wahrer Segen. Um seine 1874 erbaute hl. Geistkirche, seine gute Volksschule und Postamt mit Telegraphenstation gruppierten sich schon 1896 nahezu 590 Häuser mit 2490 Bewohnern, welche den Verkehr mit dem Unterland nach Norden und Süden vermitteln. Ob und wann die projektierte Schienenlinie nach Zaječar ausgeführt wird, für welche die franko-schweizerische Vizinalbahn-Gesellschaft 1898 die Vorkonzession erwarb, ist, weil sie der Staat wegen der grossen Terrainschwierigkeiten finanziell stark subventionieren müsste, sehr fraglich.

Schon in römischer Zeit führte eine wichtige Strasse aus dem oberen Mlavatal mit Abzweigungen nach Pincum und Novae an der Donau, und bei den

noch sichtbaren antiken Kastellresten auf der Straža zwischen dem 1321 m hohen Lisac und der 1301 m ansteigenden Velika Trista kreuzten sich von der Mlava und Resava heraufkommende Römerwege, deren südlich fortziehende Tracen durch die erzreichen Gebiete der Timokzuflüsse Beljanica, Gorska, Crna- und Bela reka nach Taliata hinabführten. (II. Bd., XIV. Kap.)

Nach Ždrelo zurückgekehrt, schlug ich mit geringer Abweichung die schon ausführlich geschilderte Route über Šetonje nach Svilajnac ein (S. 221 f.). Damals liefen die von den Walachen zum Schutz ihrer Maisfelder gegen das ringsum



MANASIJA, Klosterkirche und Schlossruine.

frei weidende Vieh aufgerichteten Pfahlzäune oft mit grossen Toren quer über die Strasse. Bei jedem musste der Kutscher absitzen, öffnen, die Pferde am Zügel durchführen, wieder halten, das Tor schliessen; eine so zeitraubende Arbeit, dass wir nur langsam vorwärts kamen. 8 km östlich vom Orte Medvedje liegt an der bei diesem nach dem Kloster Manasija abzweigenden Strasse auf dem rechten Resavaufer das uralte Dorf Miliva. Sein Name wird von dem jetzt verfallenen Kirchlein abgeleitet, das die gleichnamige Tochter des Zaren Lazar erbaute. In neuerer Zeit erhielt das Dorf historische Bedeutung, weil Karadjordje dort im Jahre 1804 zuerst das Freiheitsbanner entfaltete und 1815 dort unter Miloš heftig gekämpft wurde. Ein hier entspringender kohlensaurer Quell „Srtovac“ wird vom Volke als schädlich nicht getrunken.

Im folgenden Bezirksstädtchen Despotovica spielten sich im Jahre 1887 ungemein traurige Parteiwirren ab. Die radikale Majorität im Lande hatte gesiegt, und einige Exaltados suchten nun ihren Hass an den Partisanen des abgetretenen „Fortschrittler"-Regiments zu kühlen. Durch eine den Bauern vorgespiegelte „naredba" (Amtsbefehl) verleitet, stürzten sich diese auf die Naprednjaci, und bald waren 23 Opfer verwundet oder getötet, unter letzteren der Ortspope. Die Regierung sühnte diese Ausschreitungen durch die Hinrichtung der am meisten schuldigen Anstifter; sie wurden am Wege nach Medvedje begraben. Die politischen Ausschreitungen jenes Jahres kosteten gegen hundert Personen das Leben!

Bald hinter Vojnik steigt der angeschwemmte hellbraune, fette Boden bedeutend an. Auf dem rechten Bachufer erhebt sich die Maća (Stiefmutter), auf dem linken der 570 m hohe Pastorak (Stiefkind). Beide bilden ein Engdefilé, das einst zwei jetzt verfallene Festen verteidigten. Die nähere Erforschung dürfte ergeben, dass es ursprünglich römische Bauten waren; ganz so, wie auch das stark befestigte, unter ihnen liegende Manasija, bei dem man antike Münzen häufig findet, auf einem Römerkastell entstanden sein mochte, dessen bis zum Fusse der 1177 m hohen Jelova vorgeschobenen Wachtürme die Strasse von Idimum über die Morava-Timokscheide in das schon zur Römerzeit emsig ausgebeutete südöstliche Erzgebiet hüteten.

Die Tradition macht die Maća und den Pastorak zum Schauplatz eines höchst phantastischen Romanes und leitet beide Bergnamen von seinen Hauptpersonen ab [1]). Eine andere Tradition lässt die Türken von der Pastorakburg die zum Sabor des bei dem östlichen Dvorište einst bestandenen Klösterchens Zlatoust erschienenen Gläubigen überfallen, sie in die noch heute gefürchtete Resavauntiefe „Crni vir" treiben und die Kirche zerstören. Begründeter ist es jedenfalls, dass der jetzt geborstene starke Bau am Defilétor die Besatzung des nahen altserbischen Schlosses Manasija und später die sein Kloster schützende türkische Mannschaft beherbergte. Im dicht bewaldeten Engpass, an dessen zerklüfteter Felssohle die schnelle Resava sich tosend bricht, ging es über eine zierliche Bogenbrücke auf ihr rechtes Ufer, und gleich darauf stand ich vor einem der merkwürdigsten Bauwerke des europäischen Ostens.

Engumschlossen von hohen Bergen, übt schon die Silhouette der zwölf gut erhaltenen Burgtürme einen mächtigen Eindruck; er wird gesteigert durch das Glitzern sechs metallener Kuppeln und goldener Kreuze der weissmarmornen Kirche, die wie ein Juwel von dunklem Grunde sich aus der dunklen Schlossumrahmung leuchtend abhebt. Die Bauern nennen dieses und jedes Kloster wahrscheinlich deshalb „Namasija" (nama sija, uns leuchtet es), obschon es richtig „Manasija" heisst. Die durch krenelierte Mauern verbundenen Türme, deren höchster, „Despotova kula" genannt, wohl als Lug-ins-Land diente, bilden ein Polygon, dem im NO. ein kleines Werk vorlag. Von diesem lief eine dem Burggrundriss folgende Aussenmauer mit tiefem Graben im Halbkreis zur Resava, über deren Brücke man von W. zu dem von zwei hart aneinander gerückten Türmen verteidigten Haupteingang gelangte.

---

[1]) Starinar, IV, 65.

Zur Zeit erbaut, wo das Schiesspulver kaum in Serbien gekannt war, zählte das 1407 begonnene und 1418 durch den eigens hierzu berufenen Patriarchen Ćiril mit grossem Pomp geweihte Kloster zu seinen stärksten Festen. Trotzdem eroberten es die Türken 1439. Nachdem es 1444 wieder in Brankovićs Besitz gelangt war, 1456 durch Feuer verheert, am 22. Mai 1458 von Mahmud Pascha Andjelković und im Juli 1689 von den Kaiserlichen genommen wurde, teilte es seit der österreichischen Occupation 1717—1739 als befestigtes „Resava" die wiederholt berührten Schicksale des Landes. Im wechselvollen Freiheitskrieg zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von den Türken mehrmals geräumt, besetzten sie es zuletzt 1813. Zwei Jahre später, als Miloš nach glücklichen Kämpfen an der Morava seine Friedensverhandlungen mit Marašli Ali Pascha zu Ćuprija begann, warf sich der die Fortsetzung des Krieges fordernde tüchtige Wojwode Pavle Cukić mit einer kühnen Schar in das Resavatal und setzte sich in Manasija fest, entschlossen, hier seine Politik gegen den Pascha und Miloš zu verteidigen. Dem entsandten Wojwoden Vujica gelang es, Cukić nach kurzer Gegenwehr zur Übergabe des Schlosses und Aussöhnung mit Miloš zu bewegen, der ihn bis zu dessen bald darauf erfolgtem Tode in allen Würden beliess.

Der Stifter des ursprünglich „Resava" genannten, der hl. Dreieinigkeit (Sv. Trojica) geweihten Klosters war der beklagenswerte Sohn des auf Kosovo gebliebenen Lazar, Stefan Lazarević, „Despot aller serbischen Länder und Küsten", in Wahrheit aber der demütige Vasall und Schwager des Sultans Bajazet. Hierher zog er sich zurück, als die Residenz Kruševac durch die Erbauung der ersten Moschee in Serbien dem Volke entheiligt erschien. An den Westmauern lehnten die Wohngebäude; die „Knjižnica" (Bücherei), in welcher er mit frommen, gelehrten Männern verkehrte und selbst viele Bücher schrieb, stand im südöstlichen Burghof, wo ihre Mauern neben dem heutigen Mönchskonak erkennbar sind. Der am 31. Juli 1427 erfolgte Tod des Despoten ist in mythisches Dunkel gehüllt. Eine Sage lässt ihn aus Verzweiflung über die unaufhaltsamen Fortschritte der Türken im Schloss Resava selbst Hand an sich legen; eine andere ihn, in Grübeln über fromme Dinge versunken, bei einem abendlichen Spaziergang ausserhalb des Schlosses das ausgegebene Losungswort vergessen und von der ihn anrufenden Wache töten; eine dritte ihn im Rudnikgebirge in einem Gefecht mit dem rebellischen Branković, eine vierte ihn am Kosmaj auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferd plötzlich enden. (X. Kap.)

Gleich wenig weiss man, wo der Despot begraben wurde. Einige Chronisten berichten zu Resava (Manasija). In der Beschreibung eines Ausfluges nach den Klöstern zwischen dem Kablar und Ovčar erwähnt aber Vuk[1]) bei Drvenglava (Crkvine?) im Kragujevacer Kreis eine Steinplatte von weissem Studenicaer Marmor, 2 m hoch, 0,63 m breit und 0,20 m stark mit der Inschrift: „Car slavi, Isus Hristos. Ich Despot Stefan, Sohn des heiligen Knez Lazar, und nach dessen Tode von Gottes Gnaden Herr aller Serben in den Donau- und Savaländern und teilweise auch von Ungarn und Bosnien, des Küstenlandes und der Zeta. In der

[1]) Danica, 37 ff., 1826. — Monumenta serbica, 335 f.

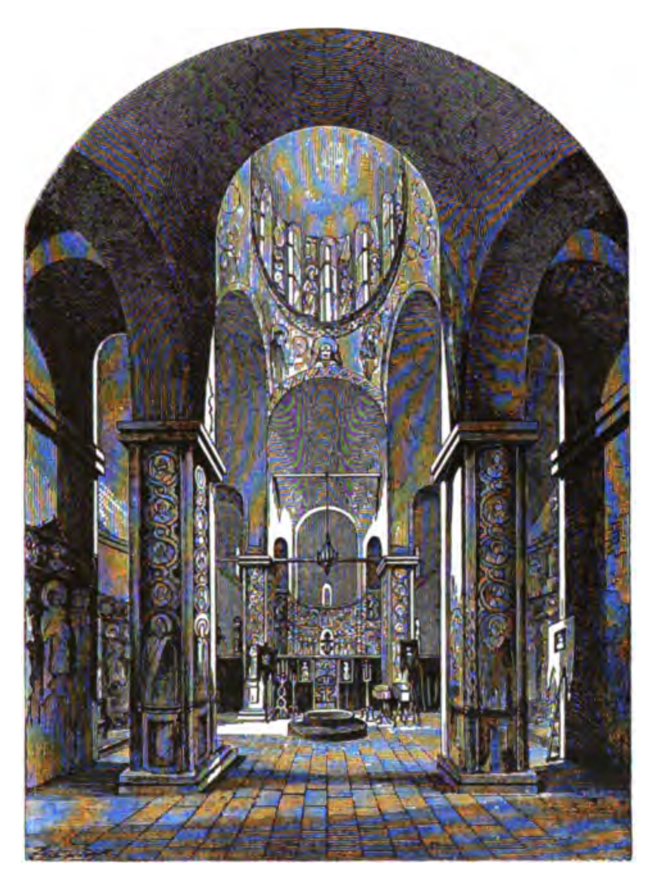
von Gott mir verliehenen Gewalt und Macht lebte ich die Zeit meines Lebens nach dem Gefallen des „wohllieben“ (blagomu) Gottes 38 Jahre (Regierungsjahre). Darauf wurde auch mir der allgemeine Befehl des Kaisers aller Kaiser, und der Engel ward zu mir gesandt. Der Engel kam, und meine Seele trennte sich von meinem armen Leibe am Orte, „Glava“ genannt. Im laufenden Jahre (1427), Ankündigung 5, Sonnenkreis 19, Mondkreis 19, am 19. Juli.“ An der linken Kante des Steines läuft die Inschrift: „Wohlehrwürdiger Herr Despot Stefan, guter Herr“; an der rechten: „Der überaus gute und liebe Despot. Traurig sei derjenige, der ihn an diesem Orte tot sah“ (hier vor seinem Grabe steht).

Die Zahlen dieser Steinplatte stimmen auffallend genau mit jenen des „Carostavnik“ (Erzbischof Danilos Regententafel) und mit der Hilandarer Chronik vom Athos, widerlegen aber den alten Historiker Rajić, der behauptete, Stefan habe zu Srebrnica an der Rudniker Despotovica residiert und sei dort im Juni (nicht im Juli 1427) verschieden, worauf er nach seinem Willen zu Manasija bestattet wurde. Die Platte bezeugt andererseits die Richtigkeit der von Rajić bekämpften Mavrourbinschen Mitteilung, nach welcher der plötzlich gestorbene Despot nahe dem Orte, wo er vom Pferde stürzte, bestattet wurde, was nach meiner Ansicht nicht ausschliesst, dass man später Stefans Sarg nach Manasija übertrug, doch den Stein an seiner ursprünglichen Stelle liess. — Nach einer fünften Version lag aber Stefans Leichnam niemals unter diesem, und er sollte nur die Türken über dessen wirkliche Ruhestätte täuschen. Das Volk teilt diese Ansicht nicht. Als die Bauern des benachbarten Jagnjilo die für wundertätig gehaltene Platte in ihr Dorf brachten, vernichtete ein schreckliches Hagelwetter die Saaten, und im Glauben, Gott habe sie für ihren Frevel gestraft, trugen sie den Stein wieder an seinen früheren Ort. Fürst Miloš' Absicht, auf der Grabstätte des als „visoki“ (Erhabener) und „predobroga“ (Überguter) verehrten Despoten eine Kirche zu stiften, wurde 1841 zu Jagnjilo ausgeführt (X. Kap.).

Kehren wir vom Grabe des Despoten zu der ihn überlebenden, der hl. Dreifaltigkeit geweihten Schlosskirche zurück, zu deren Ausstattung mit kostbaren Geräten und Büchern er Leute nach Byzanz und auf den hl. Athos entsandte. Wie die meisten altserbischen Kirchen, gehörte auch die von frischgrünenden Akazien umgebene von Manasija dem byzantinischen Stil der späteren Epoche an. Ihre Grundform bildet das griechische Kreuz. Vier massive, durch Bogen und Pendentifs verbundene Pfeiler, tragen über der Vierung den hohen Tambour, auf welchem die Hauptkuppel ruht, vier kleinere umgeben sie auf den Enden der Kreuzflügel; eine Anordnung, welche an die St. Theodosiuskirche in Konstantinopel erinnert; eine fünfte Kuppel krönt die Vorhalle des Narthex. Die äussere Dekorierung des Baues beschränkt sich auf einfach profilierte Gesimse, Lisenen und Bogenfriese. Sie sind gleich den Flächen aus hellem Marmor, welcher durch die Jahrhunderte prächtig gelb oxydierte.

Die inneren Verhältnisse der Kirche erscheinen sehr harmonisch. Dies beruht namentlich auf der glücklich getroffenen Ueberhöhung der Halbkreisbogen durch verlängerte Schenkel in den vier Haupt- und Nebenschiffen. Verglichen mit der kostbaren Ausstattung des grössten byzantinischen Prachtbaues, der Aya

Sophia, ist jene der serbischen Kirchen ärmlich, und doch fühlen wir selbst in Manasija etwas von dem oft beschriebenen, überwältigenden Eindruck dieses unerreichten Musters osteuropäischer Baukunst. In dem, durch die schmalen Tambourfenster nur spärlich einbrechenden gedämpften Licht blickt aus der Kuppelwölbung das gigantische Bild des Pantokrators herab, umgeben von Propheten, Aposteln, Märtyrern und Heiligen. Von den Sockeln bis zur Kuppel, von der Vorhalle bis zur Apsis bedecken die Wandflächen streng stilisierte figurenreiche Scenen aus



MANASIJA, Inneres der Kirche.

der heiligen Schrift. Die Pfeiler sind mit Halbsäulen abgefasst und zeigen wellenförmig umrahmte Brustbilder von Heiligen. Diese und auch die Ornamente an den Gesimsen und Halbsäulen wurden leider grösstenteils von den bilderfeindlichen Türken zerstört. Von den erhaltenen Fresken möchte ich ausser dem Bilde des Stifters nur die schönen Figuren in der Apsis, das Schweisstuch am Scheidebogen und das gut komponierte, aber stark verwischte Votivbild an der Westwand erwähnen. Die Apsis wird dem profanen Auge durch eine sehr dürftige Ikonostasis (Bilderwand) entzogen; die ursprüngliche wurde gleich aller

beweglichen Einrichtung in den Türkenstürmen vernichtet. Auf dem Altar prangt ein prachtvolles Kreuz und ein Evangelium mit kostbarem Einband, beides Geschenke des russischen Zaren. Einfache Pulte mit den zum Kuss bestimmten Heiligenbildern, seltsam geformte riesige Kerzenträger, ein aus der Kuppel herabhängender Leuchter, hübsch geschnitzte Betstühle und eine Ambo bilden die Ausschmückung des Transeptes. Im Narthex ist noch ein weisses Marmorkreuz auf rotem Grund, als Rest des ursprünglichen Mosaikpflasters, erhalten.

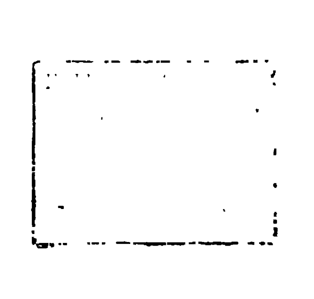
Im J. 1733 traf Maksim Radković[1]) die Kirche mit Blei gedeckt. Wahrscheinlich wurde die Bedachung im Freiheitskrieg zu Kugeln umgeschmolzen; der vielen „moskowitischen" Bücher, welche der Iguman Joasav ihm zeigte, wurden seitdem weniger; schon damals besass das Kloster eine Glocke. In letzter Zeit gehörten zum Sprengel des Klosters die zwei Pfarreien Domnica und Despotovica mit nahezu 6000 Seelen. Es besitzt 29 Hektar Feld, 1089 Hektar Bergwiesen, 293 Hektar Wald, 1,6 Hektar Wein- und Obstgärten, Gebäude, Mühlen usw. Seine jährliche Einnahme beträgt durchschnittlich 8000 d und gleichviel die Auslage. 1874 besass es ein Barkapital von 7500 d, 1888 von 13720 d. Der Archimandrit, die 3 Duhovniks und Schüler bewohnen ein bescheidenes, an der Schlossmauer lehnendes Gebäude, dessen Bilder, Landkarten, Bücher und die Wände schmückenden Porträts beider serbischen Fürstenfamilien, der Metropoliten u. a. die edlere Sinnesrichtung und gerühmte Kunstliebe des verstorbenen Archimandriten Evgenije verrieten. In den wohnlichen Räumen wurden die Traditionen serbischer Gastfreundschaft voll geübt. Man wird zeitlich geweckt; denn schon um 3 Uhr ruft die Glocke die Mönche zum Morgengebet in die Kirche, ein zweites folgt um 5 Uhr, das dritte und letzte am Abend; dazwischen besorgen die Geistlichen und Schüler die Geschäfte in Haus und Feld.

Duhovnik Ćiril und Lehrer Manjanović von der nahen, 1851 begründeten Klosterschule suchten sich mir recht nützlich zu machen. Auf einem gemeinsamen Spaziergang fand ich auf dem linken Resavaufer einen trefflichen Aussichtspunkt auf das Schloss und Kloster. Seine verschiedenen Bauten lösten sich gut voneinander und boten mit dem lauschigen waldreichen Abschluss und der im Vorgrund hinschäumenden Resava ein hübsches Bild; nur einige Baumkronen hinderten den vollen freien Ausblick. Flüchtig bedauerte ich diesen im Zeichnen mich störenden Umstand. Als ich am nächsten Morgen die Skizze vollenden wollte, fielen eben die letzten dichtbelaubten mächtigen Eichenstämme unter den kräftigen Axthieben des Klostergesindes. Sie fielen trotz meiner Einsprache. Man versicherte aber, dass es hier bei so grossem Waldsegen auf einige Bäume nicht ankäme und alles sich der neugewonnenen schönen Aussicht freuen werde. „Herr, sie soll Ihren Namen tragen!" rief der Lehrer, „damit unsere Kinder sich stets des Fremden erinnern mögen, der aus weiter Ferne kam, um unsere lang vergessenen Denkmäler zu erforschen!" Bewegt von der einfachen herzlichen Ansprache liess ich mich auf einen der gefällten Stämme nieder. Sinnend und arbeitend vergass ich meine Begleiter, welche eifrig den Strichen meines Stiftes

[1]) A. a. O., Glasnik, Bd. 56.



RAVANICA, Klosterkirche und Schlossruinen.



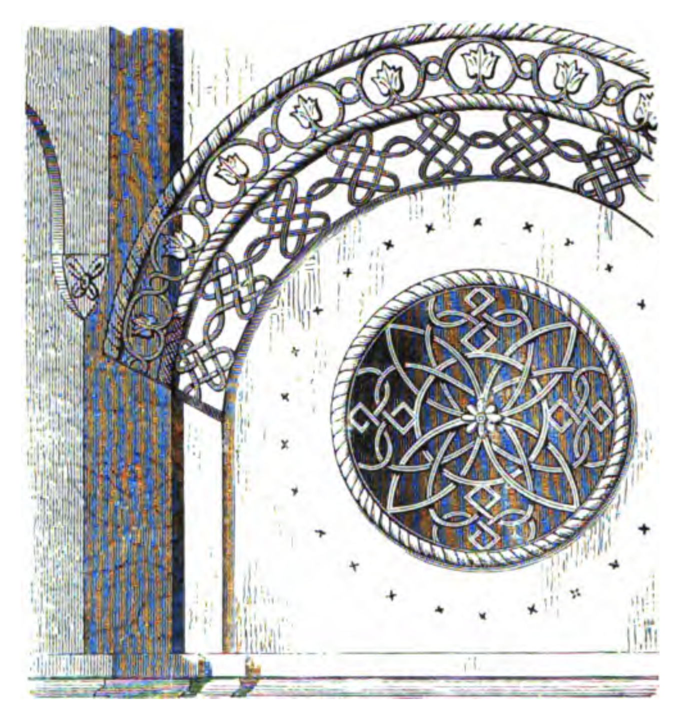
folgten. Da ertönte, als andere Überraschung des wackeren Lehrers, ein wohlgeschulter Knabenchor. Der Wald hallte von der schönen Melodie des „Fürstenliedes" wider, der gelungenen Komposition eines Mönches aus der sirmischen Fruška-Gora; die Vögel sangen mit den Schulkindern zum Preise des Serbenfürsten um die Wette. Dazwischen ertönte der feierliche Klang der Kirchenglocke im isolierten hölzernen Gerüstturm. Scenerie, Staffage, Empfindungen stimmten wunderbar zusammen. Es war einer jener Momente, welche den Reisenden für manche Entbehrung entschädigen. Heute ist der wackere Ćiril „Iguman" von Manasija. Mnogaja Ljeta! Gebe ihm Gott noch viele Jahre!

Erstaunlich gross ist die Zahl der Stiftungen des frommen Despoten Stefan; beinahe scheint es, als habe er dem lieben Gott seine Hilfe gegen die ihn hart bedrängenden Moslims durch viele Kirchenbauten abringen wollen. Bei Manasija steht im Dorfe Bukovac ein jetzt verfallenes Klosterkirchlein Sv. Trojica, bei Dvorištes Pulvermühle eine dem Sv. Nikola geweihte Kapelle; auch die erst neuestens freigelegten Grundfesten einer Kirche mit Narthex und von vier Pfeilern getragener Kuppel bei dem westlichen Radošin[1]) werden ihm zugeschrieben. Welch hohes Ansehen die Stiftungen des durch Sagen und Heiligenschein verklärten „Stefan visoki" beim Volke geniessen, dies bezeugt sein Glaube, dass an diesen verrichtete Gebete weit wirksamer sind, als jene in neu erbauten Kirchen. Die Regierung bedurfte selbst vor Jahren, da die Masse noch viel religiöser als heute war — wie mir der Kultusminister Kosta Cukić mitteilte — ihres ganzen Einflusses, um namentlich die dem Kloster Manasija benachbarten Orte zum Bau eigener Kirchen zu bewegen. Die Bewohner des wohlhabenden Medvedje sträubten sich beispielsweise lange gegen den bezüglichen Auftrag, behauptend, dass sie es vorzögen, statt jeden Sonntag zur eigenen Kirche zu gehen, nur an hohen Festtagen nach den Klöstern Manasija und Ravanica zu pilgern.

Die poetisch ausgeschmückten Traditionen vom einstigen Glanze des Serbenstaates, welche sich mit diesen Heilstätten eng verbinden und in den Volksliedern fortlebten, trugen gewiss nicht wenig dazu bei, dass der von Karadjordje inscenierte Aufstand gegen das Türkenregiment im Resavagebiet sein stärkstes Echo fand. Hier und an der Mlava entflammte 1804 der Kampf, dessen sicherer Hort das Beljanicagebirge wurde. Auf seine, Serbiens einstige Selbständigkeit wohl kennenden kampflustigen Bewohner rechneten auch die Wojwoden Milenko und Dobrinjac, als sie an die Morava zur Umklammerung der Türken zogen. Westlich von Manasija, zu Grabovac, war auch der berühmte Knez Stefan Sinćelić geboren, in jedem Zoll ein „Junak", ein Repräsentant der in den Volksliedern verherrlichten altserbischen Helden, die sich auf die Feinde stürzten, ohne sie zu zählen. Bei Niš werde ich sein todesmutiges Ende schildern. Stets und überall bewiesen die Männer des „Braničevo" ihre Vaterlandsliebe. Noch bis zum Freiheitskrieg unterschieden sie sich von den anderen Serben durch ein schwarzes Käppchen. Karadjordje verbot es; der uniforme Fes trat an seine Stelle. Auch der Landschaftsname „Braničevo" verschwand ganz in der neuen zentralisierenden Kreiseinteilung des Landes.

[1]) Starinar, XII, 132.

Das vielverästete Quellenreservoir der von und zwischen den hohen Bergen Bilanica (1320 m), Straža (1296 m), V. Tresta (1301 m) u. a. des weitgedehnten Golubinjezuges abströmenden Resava gehört zu den geographisch interessantesten des serbischen Nordostens. Während die zahlreichen Zuflüsse ihres gleichnamigen nördlichen Hauptarmes durch tiefeingeschnittene, steilgeböschte Engschluchten sich ihren Weg bahnten, werden zwei ihres „Resavica" genannten Südarmes, das Nekudovo und Dobra voda, in ihrem von SO. nach NO. nehmenden Lauf durch sie in unterirdische Regionen ableitende Trichter (ponor) abgeschnitten, was mit zahlreichen Höhlen und Dolinen im kretacischen Kalk dem ganzen

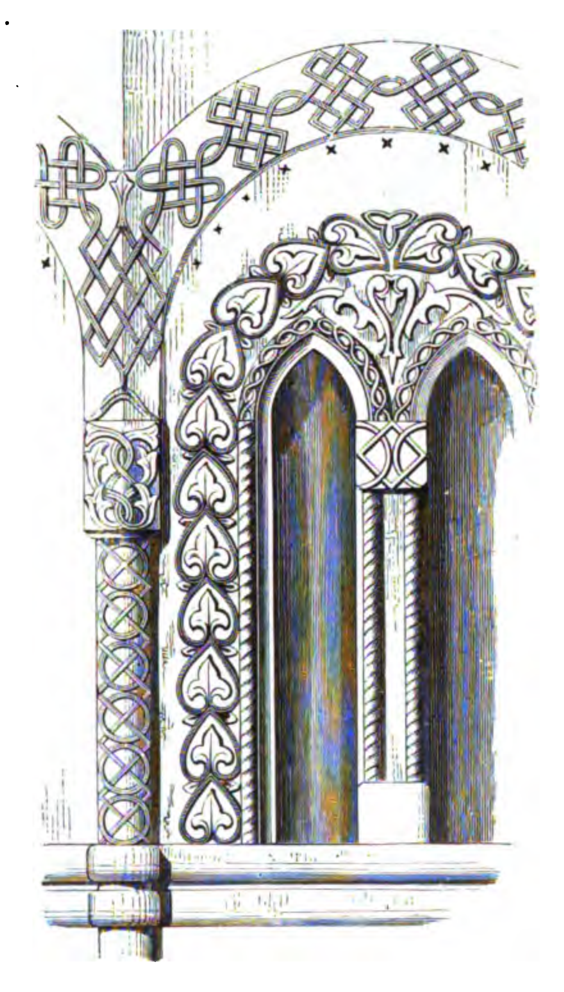


RAVANICA, Grosse Rose.

Gebiet bis zur südlichen, gleichfalls teilweise in hohe Steilschluchten eingebetteten Ravanica, trotz der prächtigen Laub- und Nadelholzwälder in seinen höheren Teilen, den Charakter eines stark verkarsteten Bodens aufdrückt, dessen typische Phänomene ich im XII. Kapitel des II. Bandes eingehender schildern werde.

Der über Jezero führende, vielcoupierte, beide Flusstäler verbindende direkte Reitweg wurde mir als so ermüdend und wenig interessant geschildert, dass ich es vorzog, mein nächstes Ziel, das vielbesungene Kloster Ravanica, auf dem Umweg über Ćuprija zu erreichen. Die dreistündige Strasse dahin führt über sanfte Höhen mit hübschen Eichen- und Buchenständen, durch reichtragende Kulturen zwischen Eschen- und Birkenhainen in den Talweitungen. Allerorts musizierte es im Busch,

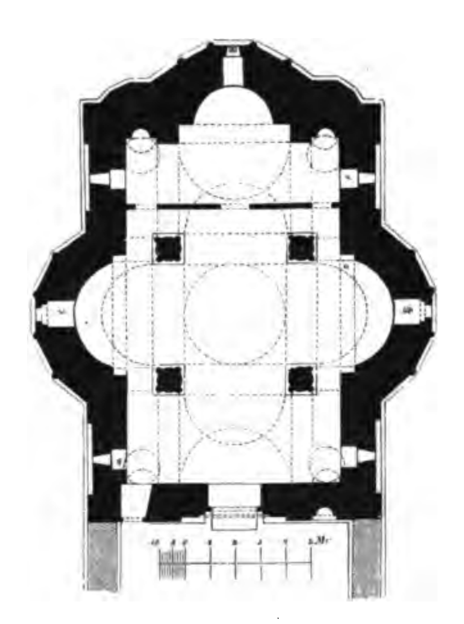
Singvögel und noch mehr Sperlinge flatterten in den Baumkronen, obschon gerade in diesem Kreise der bäuerliche Unverstand eine Prämie auf ihre Vernichtung ausgesetzt hatte. Auch Adler, Geier und kleinere Raubvögel kreisten spähend über unseren Köpfen. Überhaupt fänden Nimrode in den wildreichen westlichen Bergen volle Rechnung; denn ausser Hasen, Rehen und Wildschweinen gibt es



RAVANICA, Fenster von der Südfassade.

dort Dachse, Füchse und Wölfe, ja selbst Bären beunruhigen manchmal die zahlreichen Herden, an welchen der Čuprijaer Kreis so reich ist.

Heitere Erzählungen des mich begleitenden Schullehrers kürzten den durch das wohlhabende Vojnik führenden Weg, dessen Kinder nun nicht mehr nach Manasija wandern dürfen, da 1869 die Klosterschule dahin übersiedelte. Östlich blieb Židilje mit seinem alten Kirchlein Sv. Pantelija. Weiter ging es über die parkähnliche Hochebene von Ivankovac, deren üppiger Waldboden mit viel



RAVANICA, Grundriss der Kirche.

kostbarem Menschenblut im Freiheitskrieg gesättigt wurde, nach einer breiten Lichtung, durch welche Ćuprijas weisses Načelstvo in Sicht trat. Ich verweilte



RAVANICA, Relief von der Hauptfassade.

vorerst nur kurz dort, denn ein wichtigerer Programmpunkt führte mich nach dem berühmten Kloster Ravanica, dessen Bauten die Volkslieder so sehr priesen. Über Senje und vorbei an Dobričevo (S. 287) tritt die Strasse in den tiefen Taleinschnitt der Ravanica, und bald stand ich vor der berühmten altserbischen Heilstätte.

Drei grosse Namen, eng verknüpft mit dem Untergang des altserbischen Reiches und viel besungen in den Nationalliedern, sichern Ravanica beim Serbenvolk eine weit über die Grenzen des Königreichs hinausgehende Verehrung. Erbauer des Schlosses, seines berühmten Krankenhauses für heimische und fremde Kranke, sowie für Sieche[1]), und der 1381 zu Ehren der „Himmelfahrt Christi" gestifteten Kirche war Zar Lazar, jener letzte unabhängige Serbenfürst, welcher mit seinem Schwiegervater Jug Bogdan und dessen neun Söhnen 1389 auf dem Kosovo polje (Amselfeld) Reich und Leben verlor. Eine Inschrift von roten Ziegeln, eingefügt im weissen Kalkmörtel am Kapellenturm, verewigt ihn als: † Lazar Ktitor svetago Mesta sego † (Lazar, Gründer dieses geheiligten Ortes). Miloš Obilić, Lazars Schwiegersohn, von dessen Hand Sultan Murad in derselben Schlacht fiel, gab einem anderen der sieben Schlosstürme seinen Namen, und oft weilte hier Lazars bisher als Hauptschuldiger im Kosovodrama geltender Eidam Vuk Branković, dessen vermeintlicher Verrat die Geschicke seines Vaterlandes unheilvoll gestaltete[2]).

Zar Lazars Leichnam wurde vom Schlachtfeld zuerst in die Erlöserkirche nach Priština und 1391 durch seinen Sohn Stefan nach Ravanica gebracht[3]). Als man ihn aber auch dort nicht vor türkischer Profanierung sicher glaubte, übertrug man ihn nach dem Serbendorf Sz. Endré bei Ofen und zuletzt bleibend in das sirmische Kloster Vrdnik, welches fortan „Ravanica" hiess und als grosses serbisches National-Reliquiarium diente. Als ich es 1863 auf einer archäologischen Studienreise besuchte, sah ich in seinem Kirchenschatz unter vielen anderen Kostbarkeiten einen „Kovčig" (Hostienschrein) in Gestalt einer 18 cm langen, 21,5 cm hohen, in Silber getriebenen Nachahmung von Lazars Kirche im Kloster Ravanica. Die Mönche zeigten sie als deren ursprüngliches Modell, eine überkommene Tradition, welche ich jedoch mit der einer späteren Zeit angehörigen Technik des mit getriebenen Reliefs von Heiligen, mit Filigran und blauen Emailgründen gezierten Werkes nicht übereinstimmend fand und auch mit der an seiner Apside angebrachten, den „majstor (Goldschmied) Nikola Nedeljković 1707" nennenden Inschrift im Widerspruch steht. Das aus Seide gewebte Kleid des Zaren ist von besonderer Schönheit und auch für den Kulturhistoriker von Interesse; denn wäre es nicht, wie ich glaube, aus Italien importiert, spräche es für die hohe Entwickelung einiger altserbischen Industriezweige vor der türkischen Invasion. Das Ornament besteht aus je zwei einander zugekehrten, streng heraldischen Greifen, abwechselnd mit schön stilisiertem Blattwerk. Die Knöpfe mit reicher Perlstickerei wurden leider grösstenteils durch „fromme Verehrer" entführt.

Vrdnik bewahrt auch die Stiftungsurkunde des serbischen Ravanica. Sie nennt 150 Orte, darunter viele noch heute bestehende, mit welchen das Kloster bedacht wurde[4]). Nach dem Volkslied bestimmte Milica ihren Gemahl Lazar,

---

[1]) Glasnik, XXI, 90 f. — [2]) Unter den ihn neuestens rechtfertigenden Schriften sei hier auf die im II. und III. Bande weiter berührten von Ruvarac, Kovačević und Stanojević hingewiesen.

[3]) Die näheren Daten bei Novaković, Serben und Türken, 366 ff.

[4]) Von dem durch Herrn Prof. Sandic photographisch edierten Chrysobul wird noch im XVI. Kapitel des III. Bandes die Sprache sein.

sein Seelenheil durch den Bau eines Klosters zum Preise des Allmächtigen zu sichern, das, aus kostbarstem Material erbaut, mit Mosaiken, Silber, Edelsteinen, Perlen reich geschmückt, alle früheren derartigen Bauwerke übertreffend, zugleich des Zaren Opferfreudigkeit und seinen Meister Rade[1]) für alle Zeiten verewigen sollte. Doch schon hatten die Türken den Europa von Asien trennenden Hellespont überschritten. Byzanz beugte sich vor dem Halbmond, bereits näherte sich der furchtbare Waffenlärm dem rüstenden Serbenreich, und Lazars treuer Schwiegersohn Miloš Obilić warnte eindringlich vor so unzeitiger, die Habgier der Moslims herausfordernder Verschwendung. „Einzig aus Steinen möge man die Kirche bauen — unsere Stiftung wird dann ewig währen; denn wo Stein, kann man nur Steine nehmen!"

Prophetisch sah Obilić voraus! Schon 1398 teilweise niedergebrannt, zerstörte Sultan Murad 1438 das Schloss bis auf wenige Mauerreste, und nur die Freskenspuren in seinem Kapellenraum bezeugen dessen einst prächtige innere Ausstattung. In der Kirche beschränkte sich die feindliche Verwüstung auf ihren Bilderschmuck. Sein Verlust ist um so beklagenswerter, als mit ihm die Bilder des Stifters und seiner Familie verloren gingen. Glücklicherweise bewahrt aber nach Hahns Mitteilung die selbst bei den mohammedanischen Albanesen in hohem Ansehen stehende Klosterkirche Sv. Prohor bei Vranja, deren Chalkidikum Zar Lazar erbaut haben soll, ein ziemlich gut erhaltenes Bild dieses unglücklichen Regenten.

Ravanicas Kirche musste einst in ihrer stilvollen, streng byzantinischen Anlage von glücklicher Wirkung gewesen sein; heute leidet diese durch Restaurationssünden, welche eine verständnisreichere Zeit wohl beseitigen wird. Der schöne Rohbau aus verschiedenfarbigen Back- und Bruchsteinlagen verschwand unter einem greller weissen Kalkanstrich, die reizvollen ornamentalen Linienverschlingungen en relief sind durch die wiederholte Übertünchung beinahe unkenntlich; das reiche Hauptportal und andere Verzierungen wurden ohne Pietät ausgebrochen und in einen die Stirnfassade entstellenden Zubau eingefügt. Einen zweiten kleineren Vorbau entfernte man vor etwa 25 Jahren.

Die architektonische Anordnung gleicht der bei Manasija geschilderten, für welche sie als Vorbild diente. Sehr harmonisch wirken vier zwischen den Giebelabschlüssen der Hauptschiffe auf den Kreuzflügeln angebrachte kleine Kuppeln, über welche die Zentralkuppel auf hohem Tambour sich kühn erhebt. Die ganze Konstruktion erinnert lebhaft an jene der Panagia Nikodimo zu Athen. Die in Sandstein ausgeführten Ornamente enthalten aber hier auch viele arabische Anklänge; beispielsweise die grosse Rose, ferner zwei im Vorbau eingelassene Tympanons und das kleine kreisrunde Relief ebendaselbst. Dieses zeigt zwei phantastisch geformte Drachen, deren Einzelheiten ornamental höchst rhythmisch verwandt wurden.

Es ist traditionelle russische Politik, den Zar als obersten Schirmherrn der orthodoxen Kirche auch ausserhalb seines Staates anerkannt zu sehen. Geschenke, Unterstützungen, Auszeichnungen in wahrhaft kaiserlicher Grösse sichern ihm die

[1]) Vuk, Srpske pjesme, Bd. II.

Anhänglichkeit der einflussreichen Geistlichkeit im ehemals byzantinischen Reich. Der materiellen Eroberung desselben soll die moralische vorausgehen! Auch die serbischen Klöster erfreuten sich seit jeher hohen Wohlwollens. Kloster Ravanica bezog auf Grund einer Urkunde Peters des Grossen bis vor kurzem eine russische Subvention; sein Kirchenschatz bewahrt zwei Diplome, zwei Evangelien und einen prächtigen Kelch als Geschenke dieses Zaren und Katharinas. Auch der Name eines deutschen Kaisers und österreichischen Regenten knüpft sich an Ravanica. Eine an der Südwand der Kirche befindliche serbische Inschrift aus der kurzen Occupationszeit Österreichs von Serbien lautet: „Diese Kirche wurde renoviert mit Hilfe Gottes und mit Bewilligung des römischen Kaisers Karl VI. durch die Bemühung des Mönches Stefan im Jahre 171 ." Die unkenntliche Ziffer dürfte 9 sein, da Serbien 1718 an Österreich fiel. Eine zweite Inschrift rührt von Karadjordje, eine dritte von Fürst Miloš aus ähnlichen Anlässen her. Von historischem Interesse ist auch das mit einer Votivplatte bedeckte Grab des zu Ohrida in Macedonien geborenen, im serbischen Freiheitskrieg, namentlich bei Deligrad berühmt gewordenen „Kapetan Cincar Janko", welcher seine von fanatischem Hass gegen das Türkentum erfüllte Seele 1833 auf dem Wege von Šabac nach Alexinačka banja zu Ćuprija aushauchte.

Selbstverständlich verlor das Kloster während der türkischen Epoche den grössten Teil seiner reichen Schenkungen. Unter Kaiser Leopold wurde in einer am 5. Mai 1692 ausgestellten Salva guardia „auf demütigstes Bitten Unseres lieben andächtigen Ignatij Monasterij Ravanica Superioris das in Illirien (Serbien) liegende Kloster Ravanica sammt denen drey Mühls (Hatipova, Bariamova, Brodarecz) und den unter dem Dorf Dobra gelegenen Teuch (Greben-Fischfang?), wie auch derselben Inwohner An und zu gehörungen usw." übergeben[1]). Der Ravanica im Jahre 1733 besuchende Exarch Maksim Radković rühmte es als reich. Es besass von allen Klöstern der Belgrader Exarchie das meiste Silbergerät, die prächtigsten Ornate, 2 Glocken, viele Bücher, 30 motike Weingärten, und sein Iguman Gavril aus dem Nachbardorf Bigrenica mit 3 Jeromonachen und 1 Diakon lebten in sehr angenehmen Verhältnissen[2]). Die folgenden Türkenkriege scheinen Ravanica arg mitgespielt zu haben; seine Profanbauten verfielen gänzlich. Der aus Sirmien gebürtige Archimandrit Dionisije Popović erbaute im J. 1847 das Klostergebäude, in dem fremde Pilger gastlichen Empfang finden. Dionisije spielte auf der Preobraženska Skupština 1861 eine wichtige Rolle, indem er mit seinem ganzen Einfluss auf die unbedingte Annahme der von der Regierung gegen die türkische Suzeränität gerichteten Gesetzesvorlagen wirkte. Voll jugendlich lebhaften Geistes war Dionisije auch für volkswirtschaftliche Verbesserungen tätig. Verglichen mit der landesüblichen, war des Klosters Wirtschaftsweise mustergültig. Von seinen 13 Nachfolgern verstand es auch der Archimandrit Hadži Stephan Bojović, ein als Witwer in den Mönchsstand getretener Beamter, Ravanicas Wohlstand zu mehren. Erreichen seine heutigen Einkünfte auch nicht entfernt jene, die es aus den ursprünglichen Stiftungen bezog — nach Lazars Stiftungsbulle waren ihm

[1]) Starinar, V, 82 f., mit vielen anderen Urkunden über Ravanica.

[2]) A. a. O. Glasnik, Bd. 56.

von den heutigen 98 rechtsuferigen Orten des Ćuprijaer Kreises allein 30 zinspflichtig — so ist sein Einkommen immerhin noch beträchtlich.

Zum Sprengel des später von dem Iguman Josif Gavjonović geleiteten Klosters gehören 4 Orte mit 4517 See'en. Von Russland erhält es eine jährliche Liebesgabe. Als Eigentum besitzt es 63 Hektar Feld, von welchen aber wegen mangelnder Arbeitskräfte nur ein Teil bebaut wird, 14 Hektar Wiesen und 6,3 Hektar Obst- und Weingärten, deren Trauben berühmt sind, 636 Hektar bergiges Waldland, 30 Stück Hornvieh, 200 Schweine usw. Trotzdem es bei durchschnittlicher Einnahme von 8000 d jährlich 5000 d ausgab, betrug das 1888 angelegte Kapital nur 7000 d. Wie alle osteuropäischen Heilstätten belastet auch Ravanica der altherkömmliche Brauch, alle Besucher, namentlich aber das am Sabortag (Spasov dan) und an den hohen Festtagen in grosser Menge herbeiströmende Volk bewirten zu müssen, was die Vorräte in Kammern und Kellern stark erleichtert. Dabei fliessen die Gaben immer spärlicher, während die Steuern fortwährend steigen.

Während ich zu Ravanica meinen kunsthistorischen Studien oblág[1]), hatte sich das durchzogene stille Senje in ein lärmendes Lager verwandelt. Bei meiner Rückkehr fand ich dort eine mit Frauen und Kindern beladene grosse Wagenburg aufgefahren. Malerische Serben- und Walachengruppen umlagerten das Gemeindehaus, und die Ordnung heischenden Panduren hatten vollauf zu tun, im dichten Knäuel uns eine Gasse zu öffnen. Der Paraćiner Kapetan (Bezirkshauptmann), eine stattliche Figur mit energischen, gebräunten Gesichtszügen, rief mir ein herzliches Willkommen entgegen. „Nun, wie gefällt es Ihnen in unserem Lande? Ich weiss, Sie sind gekommen, unsere Sitten und Gebräuche kennen zu lernen; gut, ich hoffe, dass sich auch hier Gelegenheit dazu bieten soll! Sie werden sehen, wie das Serbenvolk frei seine Kmeten wählt, wie wir öffentlich unparteiisch Gericht halten und auch gern fremde Einrichtungen, wenn sie gut, bei uns einführen." Letzteres nahm ich — die Scene spielte 1860 — nicht ganz wörtlich, ich kannte zu gut die Kämpfe der Eingeborenen mit den deutschen kulturbringenden Elementen und mit den Stammesbrüdern aus Ungarn, welche im höheren Staatsdienst ihre „drüben" erworbenen Kenntnisse oft mit grossem Erfolg ihrem Adoptiv-Vaterland weihten. Gleich allen Ausländern waren auch sie den Serben „Schwaben", gekommen, um die besten Stellen den Eingeborenen zu entziehen, um sich zu bereichern, zu konspirieren und Gott weiss was noch alles! Der deutsche Ingenieur, welcher dem Lande Strassen baute, der landwirtschaftliche Schulen anlegende Ökonom, der ausländische Offizier, welcher die todbringenden Geschosse anfertigte, sie alle hatten neben den Vorurteilen, welche jede Neuerung bei am Hergebrachten festhaltenden Menschen hervorruft, noch überdies solche zu bekämpfen, welche ihrer fremden Nationalität galten.

Auch die Gegenwart des Kapetans war nicht ausschliesslich durch die Schlichtung kommunaler Angelegenheiten bedingt. Er kam, um den Kreisarzt bei der Impfung des nach Senje aufgebotenen Nachwuchses der Umgebung mit seinem amtlichen Ansehen zu unterstützen. Denn mehr noch als andere hatte der Arzt

[1]) F. Kanitz, Serbiens byzantinische Monumente. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1862.

mit tiefgewurzelten Vorurteilen zu kämpfen; mit Zigeunern, alten Weibern und unwissenden Mönchen musste er in Konkurrenz treten! Aus Feld- und Waldkräutern gebraute Tränkchen, Schweinefett, Räucherkerzchen und wertlose Amulette aus Wachs oder Holz sind natürlich billiger als Chinin und andere medizinische Heilmittel, und zu den Arzneikosten kommt ja noch das Honorar für den Arzt! In den letzten Decennien ist es etwas besser geworden. Noch immer steht aber bei vielen Bauern und Städtern die Überzeugung fest, dass der europäische Arzt von Chirurgie weniger als eine geschickte Baba oder ein erfahrener Krieger verstehe, und so nimmt man gewöhnlich erst dann seine Hilfe in Anspruch, wenn alle Kurpfuscher nicht geholfen, wenn der Tod den Kranken schon mit seiner unerbittlichen Hand berührt. Seht! ruft dann die jammernde Mutter, auch der „schwabische" Doktor half nicht, oder Schlimmeres! Viele serbische Kreisärzte mochten früher oft in zweifelhafter Weise ihr Diplom erlangt haben; man misstraute jedoch auch solchen, welche in jedem Lande ihrem Beruf Ehre gemacht hätten.

Die materielle Stellung der serbischen Kreisärzte war bei einem Gehalt von 2000 Mark, bei der Verpflichtung, einen Wagen zu halten und alle Kranken im Sprengel unentgeltlich zu behandeln, keine beneidenswerte; doch die jährliche „Impfungsreise" glich manches aus. Im Užicer Kreise betrug beispielsweise 1861 die Zahl der zu impfenden Kinder nahezu 6000, was nach der Regierungstaxe von 60 c das Einkommen des Kreisarztes bedeutend erhöhte. Später betrug sie nur 40 c per Kopf.

„Nun sollen Sie sehen, wie das Serbenvolk frei seine Kmeten wählt!" meinte der Kapetan. Hass und Zwietracht erfüllten seit einiger Zeit die friedlich aussehenden Gehöfte von Senje. Hie Welf! hie Waiblingen! Hier der alte Kmet, der ruhige, pflichtgetreue Ortsvorstand, dort ein ehrgeiziger Streber, ihn verdächtigend und anfeindend, um selbst der „Erste im Dorfe" zu werden. Die Kämpfe grosser Republiken spielten im kleinen Senje sich ab. Der im Stillen glimmende Hader war zum Ausbruch reif, und die Ankunft des Kapetans erschien den Verschwörern als geeignetster Augenblick, um offen gegen den alten Kmeten aufzutreten.

Im stammverwandten Montenegro hätten die beiden Parteigruppen vor dem Gemeindehaus einen glänzenden Anblick geboten. Es war aber nicht eine Vojska, eine Kriegerversammlung, wie ich sie in der Crnagora sah, denn es fehlte der blinkende Waffenschmuck, den der Serbe nur bei feierlichen Gelegenheiten oder auf Reisen anlegt; die Versammlung trug bei aller Erregtheit rein bäuerlichen Charakter. Nur der Kapetan hatte seine silberausgelegten Pistolen und den steinbesetzten Handšar in den Gürtel gesteckt; die feindlichen Gruppen schlossen sich zum Kreise, dessen glänzendes Zentrum er bildete. Beide Parteien entwickelten nun ihre Wünsche und Beschwerden. Nachdem die Dorfältesten oft nicht ohne grosse Erregtheit gesprochen, hielt der Kapetan eine wohlgesetzte Ansprache, in der er „seinen Brüdern" die schwierige Aufgabe des Kmetenamtes auseinandersetzte und erklärte, dass die Regierung gern ihre Zustimmung zur Absetzung ungetreuer Kmeten gäbe, nur müsse erwiesen sein, dass sie diese Strafe verdienen. Mit der Sicherheit eines Juristen formulierte er nun einige Fragen an die Gesamtheit.

Da sie über die Attribute der serbischen Dorfschulzen Aufschluss geben, folgen hier einige wortgetreu. „Hat Euer Kmet bei der Steuerverteilung auf die einzelnen Häuser unrecht gehandelt, oder bei Streitigkeiten Parteilichkeit gezeigt? Belästigte er bei Regierungsvorspann ein Haus mehr als das andere? Mussten bei Strassenarbeiten seine und seiner Verwandten Häuser nicht ebenfalls Leute abschicken? Oder hat er diese bei der Rekrutierung übergangen? — Alle diese Fragen verneint Ihr und fragt mich doch um Rat! Ihr selbst habt das Urteil gesprochen. Ich denke, Ihr behaltet den bereits erprobten Kmeten, und versucht es nicht mit einem Unbekannten!"

Die Kmetenwahl war zu Ende. In einer Stunde war hier ein Streit geschlichtet, der sich bei unseren bureaukratischen Einrichtungen gewiss lange hingezogen hätte. Und doch war Serbien nicht zufrieden, erst die Anfänge einer Bureaukratie zu besitzen! Es liess sich nicht mit den Erfahrungen der westlichen Nachbarn genügen. Schon hat es zu tun, um den die freie Selbstbestimmung der Gemeinde, des Kreises, der Kirche umstrickenden Formalismus in engere Schranken zurückzuweisen. Wie traurig, dass mit den Segnungen der Zivilisation auch ihre Auswüchse in primitive Länder einzogen.

Das Gerichtszimmer, ein niedriger Raum, der sich durch die Abwesenheit der notwendigsten Einrichtungsstücke, aber auch der vielen staubigen Aktenstösse auszeichnete, die heute in der letzten serbischen Amtsstube nicht fehlen, füllte sich allmählich mit bei der Gerichtsverhandlung Beteiligten und Zuhörern. Das Gerichtsverfahren war mündlich und fand damals bei offenen Türen, oft auch unter freiem Himmel statt. Neben dem Kapetan hatten sein Pisar (Schreiber) und die Kmeten der nächsten Dörfer Platz genommen. Stille herrschte, als Panduren den ersten Angeklagten vorführten. Es war ein Walache aus einem nahen Moravadorf. Verlegen sah er auf das corpus delicti, auf die vor ihn hingelegten gestohlenen Schaffelle. Das Verhör, das Abhören der Zeugen geschah mittels Dolmetschers in rumänischer Sprache, weil der Walache auch in Serbien sich schwer zur Erlernung der Landessprache bequemt. In der gedrängt vollen Stube hatte sich eine so unerträgliche Temperatur entwickelt, dass ich es vorzog, das Resultat der Verhandlung draussen abzuwarten und in frischer Luft meine Trachtenstudien fortzusetzen.

Die Veranda vor dem Gemeindehaus, auf der ich das bunte Treiben skizzierte, bildete bald den Anziehungspunkt für Neugierige. Mein Begleiter auf diesem Ausflug, der liebenswürdige Bergwerksdirektor Božić, wurde mit Fragen bestürmt, wozu sich der Fremde „Gesichter und Kleider abschreibe"! Er überzeugte einige Mädchen, dass die Abkonterfeiung ihnen nicht schade, sondern zur Ehre gereiche; die natürliche Eitelkeit siegte und bald bewarben sich mehrere der schönsten Frauen um diese Auszeichnung. Hat der Serbe begriffen, um was es sich handelt, kommt er uns mit seinem angeborenen Scharfsinn entgegen. Einer der Ortsältesten stellte mir seine mit riesigem Kopfputz geschmückte Tochter mit den Worten vor: „Herr, vielleicht wollt Ihr auch abschreiben, wie sich unsere Bräute kleiden?" Auch der Bräutigam, ein schmucker, viel jünger als seine Braut aussehender Bursche kam herbei. So entstand die Gruppe, welche mein Album um ein charakteristisches Trachtenbild bereicherte.

Der merkwürdige Kopfschmuck der serbischen Bräute scheint sie an die schweren Bürden des Ehestandes mahnen zu sollen. Er besteht aus Rosen von Silbermünzen, natürlichen und künstlichen Blumen, Pfauenfedern usw., kunstvoll befestigt auf einem riesigen, hufeisenförmigen Kranz von Pappe, welcher, senkrecht auf den Scheitel gestellt, mit Bändern unter dem Kinn befestigt wird. Diesen „venčani venac“ trägt die Braut oft durch Jahresfrist, noch als „mlada“ (junge Frau) an Sonn- und Festtagen, und doch litt er während der letzten Decennien im Kampfe mit der modernen Kultur. Alte Leute erinnern sich der Zeit, da an seinem Blütenschild noch Spiegelchen angebracht waren, vor denen die Kinder Evas auf offenem Platze sich putzten, schminkten oder die schadhaft gewordene Toilette in Ordnung brachten. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr ein derart gewichtiger Kopfschmuck jede Bewegung erschwerte.

Als das Mädchen sich mir näherte, grüsste es mit einer dreimaligen tiefen Verbeugung. Das Gesicht rötete sich unter der seltsamen Last, dabei hielt sie die rechte Hand auf der Brust. Den üblichen Handkuss und dasselbe zeremoniöse Kompliment zum Abschied durfte ich ihr nicht erlassen. Ich beschenkte die Braut mit ein Paar silbernen Ohrgehängen, welche sie dankend annahm, doch kurz darauf brachte sie ein vom Hause geholtes, selbst gearbeitetes weisses Tuch, das sie nach Landesbrauch an meine linke Schulter heftete.

Der Kapetan hatte seine Untersuchung beendet. Die Menge drang aus dem engen Gang heraus und öffnete den Panduren freien Weg. Geneigten Hauptes folgten die Verbrecher, das gestohlene Gut um den Hals gehängt oder auf den Rücken gebunden, was bei einem, der ein fremdes Ochsenjoch sich zugeeignet, höchst originell aussah; sie traten den Weg nach Ćuprija an, um dort dem „okružni sud“ (Kreisgericht) zur Bestrafung übergeben zu werden. Manchmal wird es dem Verurteilten vor dem Haftantritt erlaubt, seine Angelegenheiten daheim zu ordnen oder Abschied von seiner Familie zu nehmen. In solchem Falle wird er, es klingt seltsam, auf „Ehrenwort“ entlassen, und noch überraschender ist es, dass der Sträfling nur selten versäumt, sich zur bestimmten Stunde im Gefängnis einzufinden. Die Behandlung dort ist human, Müttern wird es gestattet, ihre der Pflege bedürftigen Kleinen mitzubringen, eine Sitte, welche man aus vielen Gründen anfechten könnte, spräche sie nicht für das tief wurzelnde serbische Familiengefühl, das die ältere Justizübung berücksichtigte.

„Wie ich sehe, haben wir beide Ursache, mit unserer Arbeit zufrieden zu sein,“ sagte der Kapetan, als er mein Skizzenbuch durchblätterte, „und nun nehmt mit einem Mittagessen vorlieb, wie es Gott gegeben.“ Es war ein preiswürdiges Mahl. Der landesüblichen Kisela čorba (sauere Suppe) folgten Forellen, Braten und Käse; Wein, Witze und Trinksprüche halfen über die zu stark paprizierten Gerichte hinweg. Ein Gespräch des Kapetans mit dem Doktor, die bevorstehende Impfung betreffend, benutzte ich, um die Züge des rasch liebgewonnenen Mannes zu skizzieren. Er bemerkte es, griff hastig nach seinem an die Wand gehängten Säbel und steckte Handšar und Pistolen in den breiten Ledergurt. Spricht nicht dieser Zug für die damals noch ungebrochene grosse Waffenliebe der Südslaven?

„Noch einen Toast auf unseren gnädigen Fürsten Mihail. Gebe Gott, dass wir ihn bald als König von Serbien begrüssen können!“ rief der Kapetan. „Gott erhalte ihn lange Jahre!“ ertönte es begeistert im Kreise der Kmeten und Bauern, welche den Trinkspruch durch die geöffnete Tür vernommen. Es war das erste Mal, dass sich mir unverhüllt die Idee zeigte, welche schon damals das Serbenvolk erfüllte. Ich sollte sie verwirklicht sehen, wenn auch nicht durch Fürst Mihail, dessen eifriges Streben nach Aufrichtung des alten Serbenreiches jäh vereitelt wurde (S. 104ff.).



SENJE, Ein ländliches serbisches Brautpaar.

Wir traten hinaus unter das versammelte Volk, und da gab es noch einen heiteren, seltsamen Anblick, als die „jungen Frauen“ mit einer dreimaligen tiefen, aber rasch ausgeführten Verbeugung grüssten, indem sie zugleich mit den Handflächen die schwerfällige Baulichkeit auf den Köpfen stützen mussten. Auch unter den Tänzerinnen im Hofraum befanden sich Frauen, in gezwungen aufrechter Haltung den venac balancierend; sie tanzten mit grossem Vergnügen, und hingen den Glücklichen noch einige Pfund Zwanziger, Rubel oder Kreuztaler am Hals, Ketten, die nach dem Taktschritt rasselnd hüpfen und den Nacken der Tänzerin mit plumpen Schlägen treffen, dann ist das Himmelreich gewonnen!

* * *

So waldreich und fruchtbar auch der Ćuprijaer Kreis ist, liegen seine grössten Schätze doch nicht so sehr über, als unter der Erde. Das ganze Bergterrain auf 30 km Länge und 12 km Breite im W. von Ćuprija bildet ein riesiges von N. nach S. streichendes Kohlenlager. Nach der Berechnung des k. Bergingenieurs Felix Hofmann harren dort über 25 Milliarden Meterzentner ihrer Hebung, die erst, durch eine jährliche Ausbeute von 54 Millionen q, in 500 Jahren zu erschöpfen wären. Neuere eingehende Untersuchungen schränkten die Hofmannschen Schätzungen bedeutend ein; doch auch sie konstatierten ausgezeichneten Lignit bei Židilje, wo auch Eisen lagert, ferner ein riesiges Kohlengebiet zwischen der Resavica und Črnica, verteilt auf 879 Grubenfelder im Bereich der Ortschaften: Senje, Stubica, Buljane, Zabreg, Poljane, Bigrenica, Jezero, Kovanica und Kloster Ravanica. Bei einigen der genannten Orte, ebenso bei Vojnik, zeigen verfallene Kirchen und verraste Schlackenhalden, dass die dort an vielen Stellen lagernden Eisenerze in weit zurückliegender Zeit ausgebeutet wurden; dies gilt namentlich von dem südlichen Sisevac, von dem ich im II. Band (XIII. Kap.) sprechen werde.

Gegenwärtig ist Senje zwischen der Resava und Ravanica der einzige Punkt, dessen seit 1853 für die Kragujevacer Kanonengiesserei verwertete treffliche Lignitkohle man auch für die Staatsbahnen abbaut. Das „Aleksandrovac“ getaufte Werk lieferte unter Branković 1855 von der mit 2 Bergleuten und 45 Bauern im Sommer meist am Tage gewonnenen Kohle 7000 q auf 3 q ladenden Wagen, deren Eigner für die sechstägige Fahrt nach Kragujevac 3 Gulden erhielten. (!) 1856 sandte man über 10000 q dahin, auch begann Bergbauinspektor Scheffel die Anlage zweier Schächte, deren einer, „Vasa“ genannt, noch heute besteht. Ein im Jahre 1857 ausgebrochener Grubenbrand und die durch die grosse Entfernung bedingten hohen Frachtkosten führten zur Entsendung des Bergbauingenieurs Handtken nach Senje und Kragujevac mit dem Auftrag: ob nicht nahe bei letzterem sich geeignete Kohlenflöze fänden. Die Antwort lautete verneinend und betonte überdies, dass die Senjsker Kohle sowohl an Mächtigkeit (bis 20 m), wie an Güte die ferne Misačker weit übertreffe. Als ich im J. 1860 Senje zum erstenmal besuchte, wurde dort eben auf dringenden Wunsch der Kragujevacer Giesserei die Arbeit wieder aufgenommen und bis 1863 fortgesetzt, wo ein zweiter Brand die Schächte mit allen am Tage gelegenen Vorrichtungen gänzlich vernichtete.

Als der Gründungsschwindel auch Belgrad erfasste, übernahm die „Erste serbische Bank“ 1869 Senje mit dem nahen Kohlenterrain von 1 Mill. qm, verausgabte dort 125000 d, wogegen sie für die bis 1873 geförderten 5650 q rund 11000 d erhielt, demnach einen grossen Schaden erlitt, der mit vielen grösseren während des „Wiener Krachs“ zur Liquidation der Bank und Auslieferung von Senje an den Staat führte. Dieser betrieb nun wieder die Arbeiten für das Kragujevacer Arsenal im bescheidenen Massstab, liess aber gleichzeitig durch seinen Ingenieur Hofmann und Dr. Radovanović die Senjer Verhältnisse im Hinblick auf den in Sicht tretenden Betrieb der Belgrad-Nišer Bahnlinie studieren. Erst nach vielen unangenehmen Erfahrungen, als die Regierung durch

Dr. Vuićs Energie im Juni 1889 die Bahnen aus den französischen Händen zurückgewann, erhielt auch Senje höhere Bedeutung.

Um Serbien für das Heizmaterial unabhängig zu machen, bewilligte die Skupština für die Schienenverbindung der Station Ćuprija mit Senje und dessen Erweiterung 2 Mill. d. Gleich darauf wurde die Tracierung des 22 km langen Flügels von dem tüchtigen Bergingenieur Gikić in Angriff genommen und 1892 eröffnet. 1889 waren im Herbst 72 Arbeiter unter einem slovenischen Steiger beschäftigt, welche man allmählich vermehrte. 1891 wurden bereits aus den nahezu 9000 m langen Schächten und Galerien 24250 Tonnen mit 58,7 % Abbröckelungsverlust gefördert. Um letzteren zu paralysieren, legte 1892 die Bergwerksdirektion detaillierte Pläne für eine „Brikettfabrik" nach dem Kölner System „Humboldt" dem Ministerium vor.

Der Gesamtwert des Werkes einschliesslich seiner Stollenbauten, Werkhäuser, des festen und beweglichen Materials erschien schon 1891 mit 210000 d ausgewiesen. Seit jenem Jahre bemüht sich eine Kommission, einen den Holzbedarf des Bergwerks sichernden geschlossenen grossen Staatsforst durch Ankauf oder Umtausch solcher Privatparzellen zu schaffen, welche zwischen den ihm bereits gehörenden Wäldern um Senje liegen. Das Bergwerk besitzt durch die Trefflichkeit seiner Kohle eine vielversprechende Zukunft.

Die mächtigen Kohlenflöze in und bei Senje liegen auf einer Basis von primären Lyskum- und Tonschiefern, rotem Sandstein mit von Trümmern derselben, Kieseln, Trachit usw. durch Kalk verbundenen Konglomeraten und sie deckendem Kreidekalkstein, auf dem andere tertiäre und quaternäre Schichten (Kiesel, Mergel, Ton) in bedeutender Stärke lagern. Prof. Lozanićs Analyse ergab für die Senjsker

	°C.	H.	O+N	H_2O	Asche	Ausfall %	Koks %	Kalor
Schwarzkohle .	58,12	3,78	20,73	13,32	4,05	35,75	46,88	4910
für Pechkohle .	60,85	4,02	21,47	12,43	1,23	24,64	51,70	5081
für Weisskohle	28,25	3,55	8,40	5,01	55,83	29,52	9,64	—

1893 betrug die Ausbeute 53184 Tonnen im Werte von 356610 d; die Preise stellten sich für beste Stückkohle loco Grube auf 5—7, loco Ćuprija Bahnhof auf 18 d per Tonne. Der Tagelohn für die meist aus ungarischen Werken herangezogenen Bergleute beträgt in den Gruben 3.34 d, am Tage 2.52 d, für Maurer und andere Hilfsarbeiter 2.82—1.45 d. Alle haben 1 % ihres Verdienstes monatlich an die 1891 gegründete „Bruderlade" abzugeben, aus welcher Kranke und Verunglückte, sowie deren Witwen unterstützt werden. Um diese humane Einrichtung hat sich Direktor Reling mit seinem Beamtenstab sehr verdient gemacht. Leider brach im Februar 1894 zu Senje ein grosser Brand aus, der die Sperrung des Werkes für einige Zeit herbeiführte. Seither wurde die der Firma Popović und Dimitrijević auf 10 Jahre konzessionierte Brikettfabrik vollendet und 1897 in Tätigkeit gesetzt. Die bisher aufgeschlossenen Flöze dürften voraussichtlich in fünf Jahren erschöpft sein, und schon jetzt wird ihre nächstliegende Fortsetzung gesucht. Der Beamtenstab ist klein; dem Direktor sind nur ein

Ingenieur, ein Kassierer und ein Schreiber beigegeben; die Minenkolonie zählte 1896 schon 838, das wohlhabend gewordene benachbarte Dorf Senje 1272 Seelen — Glück auf!

* * *

Nur 2,5 km westlich von Ćuprija liegt an der Senjer Strasse das zweite Staatsgestüt Dobričevo. Es wurde 1875 als Filiale von Ljubičevo gegründet und besass 1895 an Wiesen, Weiden und Wald 486 Hektar. In den ein grosses Viereck umschliessenden Stallungen befinden sich seit 1895 durchschnittlich 100 Hengste, darunter arabische und englische Vollbluttiere; ferner 40 Ochsen, 10 Kühe, einige Stiere, Zuchtwidder, Schafe, Lämmer usw. Auch Bienenstöcke, Obstgärten und andere Vorbilder rationeller Landwirtschaft bietet dieses Staatsinstitut, von dem im allgemeinen das gilt, was ich bereits in Ljubičevo bemerkt habe (S. 170 ff.). Ausser dem im hübschen Direktionsgebäude wohnenden kleinen Beamtenstab sind in den zahlreichen Bauten etwa 50 Diener und 160 Sträflinge, welche auch hier teils in Ketten unter Bewachung, teils ohne solche Arbeiten verrichten. Zuletzt (1899) wurden für das zum „Zentralinstitut für Staatsgestüte und Viehzucht" ausersehene Dobričevo 1000 Hektar Boden durch den Handelsministerial-Ingenieur Pavlović bei Ćuprija enteignet.

X.

Ueber den Crni vrh, Kragujevac, Vraćevšnica,

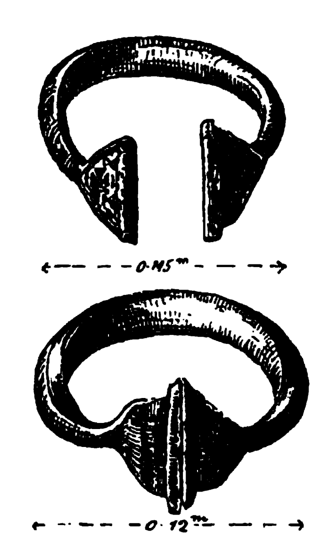
Topola und Medjulužije nach Belgrad.

DER schmutziggelbe Moravaspiegel teilte sich unter den kräftigen Ruderschlägen zweier Panduren. Gegenüber Ćuprijas letztem Brückenpfeiler erfolgte unsere etwas schwierige Landung. Mit Geschick wurde aus den starken Rudern eine Brücke improvisiert, die uns heil auf das ockerfarbige flache Linksufer brachte. Die Stadt mit ihren zerrissenen Geländen gewährte von hier einen wenig pittoresken, doch interessanten Anblick. Mein an dieser Stelle wartender Wagen rollte bald dem nordwestlichen Jagodina zu. Rasch ging es vorwärts auf dem schmalen, langgestreckten, mit Gestrüpp und Farnen aller Art bedeckten Alluvionstreifen, dessen Eintönigkeit die ihn begrenzenden, Eichen tragenden Bergrücken nur wenig milderten. Diese, von Gorni Jovac bis Katun oft hart an die Morava vorspringenden Juor-Ausläufer bildeten eine der vielen Schwierigkeiten, welche sich der von Hahn auf dem linken Moravaufer geplanten Bahnlinie entgegenstellten; schliesslich musste ihre definitive Trace auf das rechte verlegt werden.

Der zwischen der Morava, Lugomira, Kalenička von N. nach S. streichende „Juor" (auch Juhor und Juvor) ist 20 km lang, 10 km breit und besteht aus kristallinisch-metamorphischen Gesteinen. Seine 1000 m erreichenden höchsten, mit Buchenwald bedeckten Granit- und Trachitkuppen heissen „Mala und Velika Vetrenja", der nördliche Gebirgsteil „Gilja", der südliche „Zeljanska poljana". Das jenseits der Kalenićka sich fortsetzende Hügelland „Temnićka" erhielt seinen Namen von dem Ausruf „Ala je tamnić!" des Knezen Lazar, der, als er seine hochliegenden Bergwerke auf dem Juor besuchte, es von dichtem Nebel überzogen fand. Im südlichen Bačina an der Gružamündung sieht man, wie ich hörte, Kanäle vom Bade Lazars, die nach der Beschreibung wahrscheinlich wie das nahe „grad" römischen Ursprungs sind. Dass am Juor prähistorische Leute siedelten, zeigen zwei 1872 dort gefundene Bronze-Armringe mit reich verzierten Enden[1]), ganz ähnlich den 1866 auf der nördlichen Lazarica ausgegrabenen des Belgrader Museums.

[1]) Starinar, VII, 86.

An vielen Lehnen und Kuppen des Juor kleben sagenreiche Ruinen mittelalterlicher Burgen. Nahe der Morava, beim Dorfe Potočac, steht das „Momčilov grad“, dessen gleichnamiger Gebieter von Kralj Vukašin getötet worden sein soll, als er nach Ljubostinja zog. Es ist 250 Schritte lang, 70 breit; „Spanoje Serbar“ aus Potočac gilt als Erbauer der festen, 2—3 m starken Mauern. Noch sind der Brückenturm und das Haupttor teilweise erhalten; am kleinen Tor liegt nach der Bauern Glauben ein riesiger Schatz vergraben, doch darf man ihn nur suchen, wenn am Spasov dan die Sonne scheint. Bisher wurden nur wertlose Waffen gefunden. Eine alte Kirche bei Svojinovo an der Morava soll von Knez Lazar gleichzeitig mit Ljubostinja begonnen, aber erst nach der Kosovoschlacht durch die Anwohner vollendet worden sein.



Prähistorische Bronze-Armringe vom Juor.

Ein anderer alter Bau, welchen das Volk der oft erwähnten Fürstin Jerina zuschreibt und in dem ein prächtiger, dem Belgrader Museum geschenkter Buzdovan (Streitkolben) gefunden wurde, steht unter dem hohen Juorgipfel „Javorica“ an der steilen „Devojačka stena“. An diesen „Mädchenfels“ knüpft sich die Sage, dass eine vor ihren türkischen Verfolgern flüchtende heroische junge Serbin hier sich mit dem Ausruf in die schauerliche Tiefe stürzte: „Mich werdet ihr nicht zur Sklavin machen!“

Bestimmtere historische Erinnerungen knüpfen sich an den Rest eines Römerkastells, des heute auch Weingärten tragenden, 435 m hohen Govedarnik. 1804 wurden dort viele aus der Stadt hervorgebrochene Türken von Karadjordjes Scharen glücklich zurückgeschlagen. Auch südlicher, bei Trešnjevica, wurde 1815 unter dem Knez Mileta Radojković gegen den Seraskier Ali Beg, Sohn des gefürchteten Kara Feis, heftig gestritten. Hier erlagen die Serben nach tapferer Gegenwehr der türkischen Übermacht, und der vielgenannte greise Held Pejko

blieb auf der Wahlstätte. Doch die von den Siegern in der Umgebung begangenen Grausamkeiten stachelten das mutige Volk der Šumadija auf, die erlittene Schmach noch im selben Jahre zu rächen. Westlich von der Strasse, beim Dorfe Majur, bei dem ein riesiger Stein einen so grossen Schatz deckte, dass ihn zehn Pferde nicht wegschleppen konnten, sperrten kaum 400 Serben den von Ćuprija anrückenden Türken den Weg nach Jagodina. Viele Moslims fielen; auf einem nahen Berge wird das „turski grob" gezeigt, in dem ein von Mandrdas Četa getöteter vornehmer Beg ruht[1]). Die aus dem Gau Lugomira und von Djakovo in Altserbien stammenden Majurer gelten heute noch als ungemein tapfer. Bei dem vorgenannten Trešnjevica überfiel der Wojwode Nikola Mandrda[2]) mit wenigen unerschrockenen Leuten den von Ćuprija mit Kanonen gegen Miloš heranziehenden Ali Beg an der Popova bara so plötzlich, dass die in Unordnung gebrachten Türken ihr Heil in eiliger Flucht suchten. Serbien ward im selben Jahre von der Türkenherrschaft frei; Bulgarien blieb aber noch weitere 60 Jahre unter dem Halbmond, und was dies bedeutete, illustrierte klar ein Bild, das mir am fortgesetzten Wege unverhofft entgegentrat.

Kurz vor Jagodina begegnete ich einem Zug auswandernder Bulgaren, welcher in einer Mehana am Fusse des 231 m hohen Djurdjevo brdo Mittagsruhe hielt. Es war eine ergreifende Illustration des damals vom grössten Teil der occidentalen Presse noch hochgehaltenen türkischen Regiments! Jede einzelne der traurigen Gestalten trug seinen Stempel aufgeprägt. Die durch Spahidruck herabgewürdigten, geistig verkümmerten Gesichtszüge der Männer liessen diese schwer als Abkömmlinge des einst gefürchteten Bulgarenvolkes erkennen. Bei aller physischen Schönheit war in denselben nur jene stumpfe Resignation zu lesen, welche ihnen als letzte Hilfe statt der Waffe den Wanderstab in die Hand drückte. Bei den bisher das willenlose Eigentum türkischen Begehrens bildenden Frauen verklärte tiefe Trauer die unschönen Züge. Die schluchzenden Mädchen und Kinder schienen an die verlassene Heimat zu denken oder an Verwandte und Gespielen, welchen mitzuziehen die Verhältnisse nicht gestatteten. Die der grossen Hitze wegen ruhenden Auswanderer erregten meine vollste Teilnahme. Am Timok fand ich ihre seit Jahren dort angesiedelten Stammesbrüder und lernte den wohltätigen Einfluss kennen, welchen die Befreiung vom türkischen Zwingjoch auf ihre äussere Erscheinung und mehr noch auf ihr moralisches Wesen übte.

Gegen Mittag erreichten wir Jagodina. Die heute so friedliche Stadt blickt auf eine stürmische Vergangenheit zurück, deren interessantes Detail ich gleich ihrer in jüngster Zeit gewonnenen günstigeren äusseren Erscheinung im XVII. Kapitel schildern werde. Die Kragujevac mit Jagodina durch das Belicatal verbindende Chaussee war 1860 noch nicht gebaut. Es ging über die sein Weichbild gegen W. umsäumenden, abwechselnd Kulturen, Wein und Wald tragenden Höhen ziemlich steil hinauf zum Crni vrh. Die damalige Strasse über Voljavča und Gorni Štiplje erwies sich so schlecht, als sie mir geschildert

---

[1]) Jovan Mišković, Topografski rečnik Jagodinskog okruga, Glasnik, Bd. 65. 1881.
[2]) P. Srećković, Nikola Mandrda, Glasnik, Bd. 55. 1884.

worden. Der Kutscher hielt oft, um die Pferde verschnaufen zu lassen; ich benutzte dies, um die herrliche Fernsicht zu geniessen, die wir bald im Rücken lassen sollten. Am südöstlichen Horizont erschienen die Umrisse der Rtanjspitze so scharf geschnitten, wie solche einer von Menschenhand aufgebauten Pyramide. Weite, viele Monate erfordernde Touren mit allen Zwischenfällen des Reisens auf so primitivem Boden trennten uns. Doch das Glück begünstigte mich. Oft, auch nachdem ich sie bestiegen, zuletzt im J. 1888, sollte ich den interessanten Rtanjgipfel wiedersehen. Stets bot mir der charakteristische Berg die verlässlichste Orientierung im Gewirr der ihn umgebenden Gebirge, und deshalb nannte ich ihn das Wahrzeichen Serbiens.

Der 15 km lange, 9 km breite Crni vrh zeigt im Gegenteil ein so sanftes Profil, dass man ihm kaum 789 m Seehöhe geben würde. 3 km von seinem höchsten Punkte „Veliki vrh" erreichten wir zwischen dem Srednji und Graboviti vrh (620—658 m) die Einsattelung, von der es zuerst auf ziemlich horizontalem Niveau, dann aber entschieden abwärts ging. Die furchtbar holperige Strasse hinderte das rasche Vorwärtskommen, und der Wagen drohte oft umzukippen. Auf der ganzen Strecke erschienen am waldreichen Wege ihrer Kronen und Äste beraubte Bäume mit kaum vernarbten Wunden, als Träger des Länder verbindenden elektrischen Drahtes benutzt. In Serbien, wo damals das Postwesen kaum in erster Entwickelung begriffen war, bot der Telegraph, obschon teuer, ein unschätzbares Mittel für den raschen und sicheren Gedankenaustausch. Seitdem wuchs sein Netz stetig, und heute benutzen selbst die serbischen Bauern gern das Raum und Zeit kürzende, uns unentbehrlich gewordene Verkehrsmittel. Schon lange von der Höhe herabtönendes Glockengeläute kam immer näher. Es rührte von einer durch walachische Führer eskortierten Karawane mit Weinschläuchen beladener Pferde her. Die Gebirgsbewohner des östlichen Serbiens entwickeln eine wahrhaft erstaunliche Geschicklichkeit in der Befrachtung der Saumtiere. Nur selten geschieht es, dass die Last, weil ungleich verteilt, abrutschend das Pferd zu Falle bringt. Die kleinen, unansehnlichen Tiere legen auch mit einer Fracht von 150 kg acht- bis zehntägige Entfernungen zurück, ohne zu ermatten, und leisten oft noch mit 25 Jahren gute Dienste. Gewöhnlich verfolgen sie, selbst an gefährlichen Stellen, den äussersten Rand des schmalen Saumpfades und büssen trotzdem nur selten diese Gewohnheit in der Tiefe der felsigen Schluchten.

Der fette Boden, welcher den Glimmerschiefer des Crni vrh bis zu seinen Steinkohlen bergenden Ausläufern gegen Bukorovica bedeckt, gibt einer herrlichen Baumvegetation reiche Nahrung. Noch prächtiger ist der südliche, dem Kloster Kalenić gehörende Wald, ferner die Staatsforste am Juor, Kremenac und Gledićko brdo mit Eichen verschiedenster Art. Im nördlichen Belicagebiet treten zwischen Buchen, Zerreichen, Linden, Ulmen und Weiden oft Eschen, Akazien, Pappeln, Weissdorn, wilde Äpfel- und Birnbäume, Holunder, Haselnuss- und andere Sträucher, durchwachsen von viel Eichengestrüpp, auf. Noch beim höchsten Strassenpunkt sah ich zwischen Gornja und Dolnja Sabanta viele mächtige Buchenstämme mit Kronen von seltener Schönheit; doch wie allenthalben auch in auffallender

Menge die rastlosen Feinde jungen Waldnachwuchses, die alles benagende Ziege und die das Erdreich aufwühlenden Schweine. Ihre Zucht erfordert keine grossen Kapitalien und hat sich, begünstigt durch die irrationale Forstwirtschaft und die weiten, unbebauten Landstrecken, zur Hauptindustrie Serbiens gestaltet. Der eigentliche Sitz derselben ist das eichenreiche Waldland, die „Šumadija". Es gibt dort nur wenige Bodenbesitzer, die nicht zugleich Schweinezüchter wären und nicht jährlich mindestens einige Stück den exportierenden Händlern zuführten. Letztere durchstreifen im Frühjahr diese Gegenden, kaufen kleine und grössere Partien, vereinigen sie an günstig gelegenen Punkten und lassen diese Trupps durch grossenteils berittene Treiber nach den Donauhäfen oder Bahnstationen eskortieren. Die feisten Sprösslinge der serbischen Wälder gehen nach Pest, Wien und selbst über Hamburg, lebend oder gepökelt, nach Albions Kreideküste. Serbiens Schweinezucht wird jedoch erst dann — sagte ich in meinem „Serbien" 1868 — ihren höchsten Aufschwung nehmen, wenn ausreichendes Kapital nach amerikanischem System grossartige Schlächtereien in den Donaustädten begründen wird. Mit dem Aufhören der Verfrachtung der Tiere im lebenden Zustand wird die Abmagerung, die teuere Verpflegung während des Transportes und ein Teil der hohen Frachtkosten wegfallen. Meine Anregung schien sich im J. 1883 verwirklichen zu sollen. Damals erhielt der englische Unternehmer E. M. Grant eine Konzession auf 15 Jahre zur Errichtung von Schweineschlächtereien mit Maschinen auf dem von der Regierung frei überlassenen Terrain Kara burma bei Belgrad (S. 80). Sein 1886 erfolgter vorzeitiger Tod vererbte dieses und manch anderes für Serbien vielversprechende Projekt dem letzten Decennium zur Ausführung.

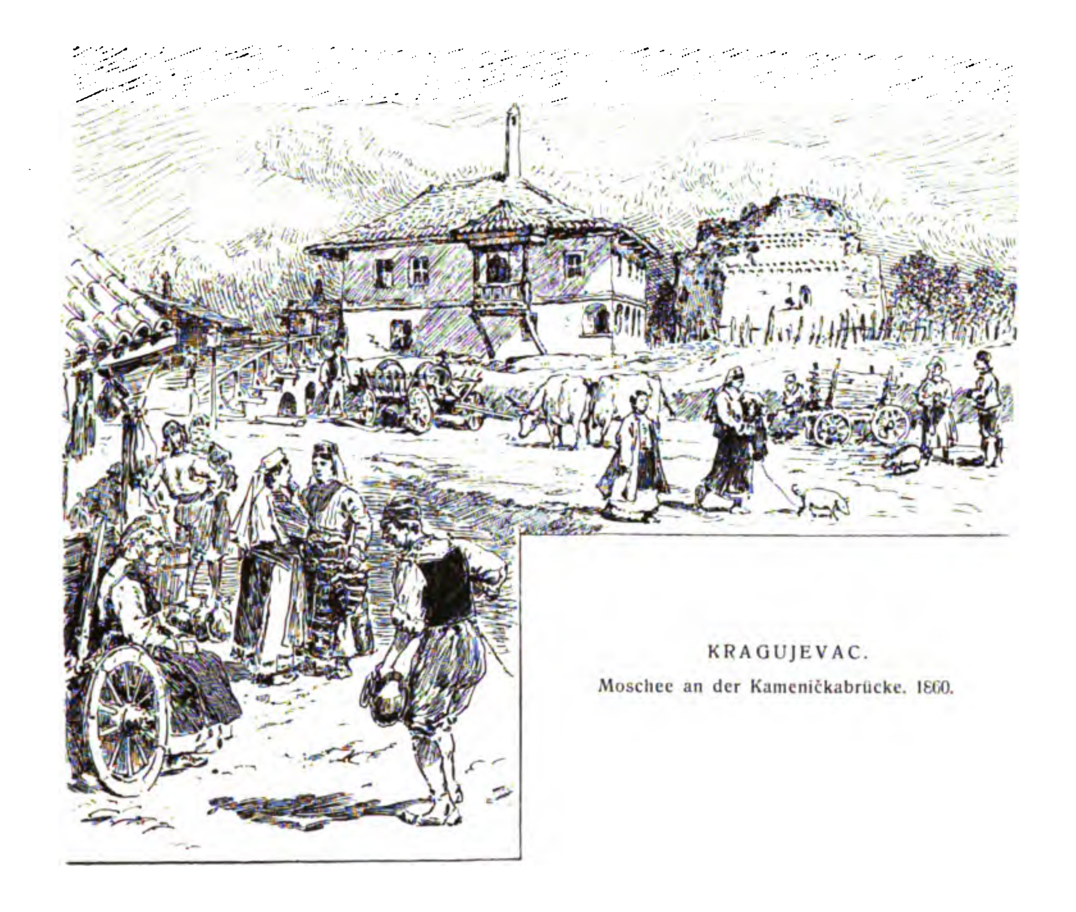
Mit der Plateau-Überschreitung des Kupfer bergenden Crni vrh betrat ich den Serbiens Zentrum bildenden Kragujevacer Kreis. Rasch ging es die Wasserscheide hinab über die Bagrdan durchfliessende Osaonica zum ansehnlichen Bukorovica, und Kragujevac lag vor uns. Höchst wahrscheinlich entstand diese erste Hauptstadt des zu Beginn des vorigen Jahrhunderts geschaffenen Fürstentums Serbien auf einer alten Kulturstätte. Auf der Area seiner Waffenfabrik wurden prähistorische Werkzeuge auf dem Konakplatz gefunden; doch Bruchstücke zweier überlebensgrosser Figuren, eines Apollo und einer Minerva, welche ich 1888 beim neuen Militär-Laboratorium, von Kohle geschwärzt, oberflächlich sah und wie Kalinka und Svoboda auch für römisch hielt, erwiesen sich bei meinem letzten Besuch 1897, als ich ihre Köpfe aus dem Trümmerhaufen hervorsuchen und reinigen liess, sowohl dem Material wie der Arbeit nach als schematische moderne Kopien antiker Originale. Wahrscheinlich sind es die von Boué erwähnten Modelle, welche Fürst Miloš in den dreissiger Jahren von einem nach Kragujevac berufenen Bildhauer anfertigen und, weil sie ihm missfielen, zertrümmern liess. Zweifellos echt ist die schöne Bronzevase, welche schon vor 50 Jahren in Viquenels Besitz gelangte; dagegen stammen der Löwe und Votivstein am Miloškonak sowie eine von Mommsen unter „Kragujevac" veröffentlichte zehnzeilige Inschrift aus seiner Umgebung und fernen Orten.[1])

[1]) CIL., 266, No. 1672. Add., 1024, No. 6322.

Während der langen Epoche bis zu Österreichs Kriegen mit der Pforte ward die Stadt nur von Hadži Chalfa als „Karagiofdscha" im Beginn des 17. Jahrh. kurz erwähnt. Erst während der österreichischen Occupation (1718—1739) erscheint Kragujevac als Amtssitz des Bezirks-Kapetans Staniša Mlatišuma, des kühnen, die Türken hart bedrängenden Parteigängers, der hier zum Lohn seiner Tapferkeit eine kaiserliche goldene Gnadenkette erhielt; die Montenegriner feiern ihn in Liedern als ihren im „plemen kuči" geborenen Landsmann. Um 1804 wurde die von dichten Wäldern umschlossene Stadt der Zentralpunkt des serbischen Aufstandes. 1813 tagte hier die Skupština, welcher Karadjordje die erneuerte Anerkennung der Sultansherrschaft empfahl. Auch später wurden dort, weil fern von den Kanonen der türkischen Belgrader Citadelle, die Nationalversammlungen abgehalten, denn man fühlte sich inmitten der bewährten tapferen Šumadijer vor plötzlichen Handstreichen geschützt. Höhere Bedeutung erhielt Kragujevac, als Miloš nach erkämpftem dauernden Frieden 1818 von Crnuće dorthin übersiedelte, für sich einen Konak und der Stadt ihre erste hl. Geistkirche erbaute. Durch zwei Decennien wurden nun dort Serbiens wichtigste Angelegenheiten beraten und entschieden. Hier empfing der Bauernfürst die Konsuln gekrönter Häupter, Gelehrte, Reisende und andere Personen, die sich irgendwie dem jungen Staatswesen nützlich machen wollten; hier wurden (1833—1838) die ersten Militäranstalten, höheren Schulen und eine Druckerei begründet, 1848 auch die Forderung nach erweiterter Pressfreiheit laut. Auch die unter Fürst Alexander auf dem Belgrader Vračar errichtete Geschützgiesserei wurde 1851 nach Kragujevac verlegt und dort die Schöpfung des Landesarsenals begonnen.

Alle diese Kragujevac historische Bedeutung verleihenden Momente machten seine stets freiheitlich gesinnten Bürger stolz. Aus jener Epoche stammt wohl auch der selbstbewusste Spruch: „Beograde zalud tebi hvala; kadje tebi Kragujevac glava" (O Belgrad, vergebens ist dein Lob, solange Kragujevac dein Kopf ist). Meine Erwartungen waren hoch gespannt. Die Berühmtheit der in Rankes „Serbische Revolution" oft genannten Stadt gelangte jedoch bei meinen ersten Besuchen der Stadt (1860, 1861) in ihrem Vogelschaubild nicht entfernt zum Ausdruck. Von den Vorhöhen des Crni vrh gesehen, kennzeichneten ihre Lage auf der von mässigen Bergen umrahmten Hochebene nur zahlreiche aus frischem Laub aufsteigende Dächer; sonst verrieten weder grössere Bauten, Türme oder Kuppeln die Residenz. Wo war der Fürstensitz, das Forum, seine Kirche? Der suchende Blick blieb die Antwort schuldig. Interessant erschien nur der von der Strasse gekreuzte Mećino brdo, von dem der rebellische Vučić im J. 1842 Kragujevac bombardierte, Fürst Mihails Truppen zerstreute und ihn selbst zur Abdankung zwang. Nun in einen königlichen Wildpark verwandelt, werden dort 300 Hirsche und Rehe gehegt. Mein Kutscher deutete auf die städtischen Pulvertürme und begann laute Zwiegespräche mit seinen Pferdchen, um sie zu hurtigerem Ausgreifen zu spornen. Es wirkte. Selbstbewusst zeigte er mir seine Uhr, als wir mittags über die 1898 durch eine zierliche Eisenkonstruktion ersetzte, wackelige, alte „Kamenićka ćuprija" neben einer zerbröckelnden Moschee ohne Minaret beim alten Viehmarkt setzten.

Durch die Ciganjka Mahala ging es zur langen Čaršija, welche die Stadt ihrer ganzen Breite nach durchschneidet. Ein hohes Holzkreuz unterbrach die Einförmigkeit ihrer wenig soliden Bauten mit offenen Geschossen, deren Besitzer, meist Schuster, Riemer, Schneider und Lebensmittelverkäufer, lärmend ihre Waren feilboten. Auf den ersten Blick schien es, als hätte Kragujevac den Bedarf für ein Dritteil des Fürstentums zu decken; doch zeigten die grösseren, meist mit



KRAGUJEVAC.
Moschee an der Kameničkabrücke. 1860.

österreichischen Fabrikaten ausgestatteten Läden nur selten das unästhetische Kunterbunt der kleineren Kreisstädte. Aus einem von sirmischen Serben bewohnten Hause ertönte ein Klavier; wie ich später hörte, damals das einzige in Kragujevac. Mein über das holperige Pflaster hinrasselnder Wagen hielt vor der abschreckend aussehenden Mehana des schlauen Cincaren Kosta.

Ein gegenüberliegendes schmales Gässchen brachte mich auf einen von der Lepenica durchflossenen grossen Platz, auf dem sich die besten Baulichkeiten der Stadt gruppierten. Vom jenseitigen Bachufer herübertönendes Hämmern fleissiger Waffenschmiede unterbrach die auf dem weiten Raum herrschende Öde. Ein hölzerner Glockenstuhl verriet, dass der nebenstehende weissgetünchte Langbau

die Kirche sei; nebenan stand das „Kapitol", ein von Fürst Miloš bei seiner Rückkehr auf den Thron für die von ihm einberufene grosse Skupština errichteter Holzbau, derselbe, in dem Fürst Mihail 1861 die Preobraženska Skupština mit einer denkwürdigen Rede eröffnete. Ihr patriotisch schwungvoller Inhalt förderte mächtig jene mit Einstimmigkeit gefassten reorganisatorischen Beschlüsse, welche bald an die Sultanpalastpforten mahnend pochten und den Grundstein zu Serbiens rascherer staatlicher Unabhängigkeit legten. Unfern umschloss ein hoher Palisadenzaun den fürstlichen Konak, einige Regierungsgebäude und die Depots mit vielen montierten Geschützen. Zwei, von Infanteristen bewachte Tore führten hinein in den grossen quadratischen Hof, den rechts und links zwei Bauten im Stil des alten türkischen Serail flankierten. Miloš liess sie aufführen, als er 1818 von Crnuće nach Kragujevac übersiedelte. In der säulengestützten Vorhalle des linksseitigen Fürstenkonaks empfing mich Oberst Radisav, ein den Obrenović treuergebener Haudegen.

Da war ich nun in der ersten Residenz der Obrenoviće, über deren Gründer Miloš sein erster wahrheitsliebender Biograph Vuk die hier verwerteten interessanten Daten veröffentlichte. Miloš wurde 1780 zu Gornja Dobrinja im Užicer Kreis geboren. Er hiess nach seinem Vater Teodorović, gleich seinen jüngeren Brüdern Jovan und Jevrem, der Grossvater des Königs Milan Teodorović. Den Beinamen „Obrenović" trägt die von Miloš begründete Dynastie nach Obren, dem ersten Manne seiner Mutter Višnja, dem sie zu Brusnica Miloš' Halbbrüder Milan, Jakov und eine Tochter Stana gebar. Nach dem Tode des unbemittelten Vaters war Miloš auf seine eigene Kraft angewiesen. Er trieb Vieh im Tagelohn durch Bosnien bis Zara, ging dann zu seinem nach Brusnica übersiedelten Halbbruder Milan und förderte dessen Geschäfte mit solchem Erfolg, dass sie beim Ausbruch des Freiheitskampfes als angesehene Leute an die Spitze ihres Bezirkes treten konnten. Während der bequemere Milan jedoch daheim als Wojwode fungierte, führte der feurige Miloš „seine Kriege". Da verwundete ihn 1807 beim Sturm auf Užice eine türkische Kugel derartig, dass man ihn für verloren hielt; nach drei Monaten war er jedoch wieder kampffähig, und nun focht er mit Glück in vielen Kämpfen. 1813 siegten aber die Türken allerorts. Die Führer flohen nach Sirmien; auch Miloš riet man gleiches zu tun. Er antwortete: „Genug Volk ist unter meiner Fahne todesmutig gefallen; es ist nur billig, dass ich, sein Schicksal teilend, mit ihm untergehe!" Von Zabreš eilte er, nachdem er Frau und Kinder im Kloster Sveti Nikola geborgen hatte, nach Užice, um dieses zu halten. Vergebens! Bereits waren die Türken von Belgrad gegen Rudnik aufgebrochen; das Volk scheute den ungleichen Kampf, floh in die Berge oder streckte die Waffen — Miloš, dessen Einfluss die türkischen Anführer zu gewinnen suchten, tat das gleiche; nur seinen Säbel nahm der Grossvezier Serćesma; dafür erhielt er die Ernennung zum Knezen des Rudniker Bezirks.

Der Türken Gunst erwies sich als wandelbar; man zweifelte zu Belgrad nicht ohne Grund an Miloš' Aufrichtigkeit. Als er nach dem missglückten Aufstand des Hadži Prodan den Kopf seines früheren Waffenfreundes Glavaš am Pfahle dort prangen sah, wusste er, dass ihm gleiches Schicksal bevorstand,

und nur sein Versprechen, dem Pascha für eine grössere Summe christliche Gefangene, darunter die Frau des Kostä Kujundžić, abzulösen, verschaffte ihm zu deren Herbeischaffung die bedingte Entlassung in die Heimat. Dort brachte er zunächst seine Familie nach dem versteckt liegenden Crnuće in Sicherheit, wo seine Momken ihm 1814 rasch ein Gehöfte zimmerten. Denn schon trug er sich mit dem Gedanken der neuen Erhebung im folgenden Jahre. Er durfte nicht länger zögern. Am Palmsonntag 1815 inscenierte er sie vor dem Nachbarkirchlein zu Takovo mit den Worten: „Hier bin ich, da habt ihr den Krieg mit den Türken!" Dem riesigen Sima Paštrmac reichte er gleichzeitig die Wojwodenfahne; wo sie erschien, siegte man, und in wenigen Monaten war Serbiens spätere Unabhängigkeit durch Miloš fest begründet. 1818 erklärte Miloš auf einer Skupština zu Kragujevac, dass er seine Übersiedelung dahin für das Landeswohl erspriesslich halte. Fortan residierte der merkwürdige Mann, welcher vom Vieh-


KRAGUJEVAC, Der Konakplatz zu Fürst Miloš' Zeit.

hirten zum Fürsten sich aufgeschwungen hatte, grösstenteils in dem kleinen Konak, dessen bescheidene Einrichtung für Miloš' Anspruchslosigkeit sprach.

Die eine entzückende Fernsicht bietende, mit niederen Kissen ausgestattete Veranda des ersten Stockwerkes war Miloš' Lieblingsaufenthalt. Hier sass er oft mit seinen Knezen, später mit seinen Ministern, die Landesangelegenheiten beratend. Hier war er ohne Zeremoniell jedem zugänglich; er atmete die erfrischende Luft seiner Šumadija, erfreute sich der Spiele der Jugend, des Kolo, welchen die schmucken Töchter von Kragujevac unten auf dem grünen Plan ausführten, oder winkte seiner mit den kleinen Prinzen Milan und Mihail auf dem Hofe spielenden Ljubica zum Besuch.

Die Wohnräume des Konaks fand ich orientalisch mit Ottomanen, Pfeifenschränken, Teppichen und Bildern ausgestattet. Überall viel Farbe, in allem etwas von dem das Auge des Europäers angenehm berührenden Reiz des arabischen Zickzack-Ornaments. Der Fürst besass grosse Vorliebe für Porträts berühmter Personen. Gelehrte, Geistliche, Staatsmänner und Feldherren, Freiheitskämpfer und absolute Monarchen bedeckten in mehr oder minder gelungenen Bildern die Wände. Über den Türen prangte des Sultans Namenszug — oder schlüpfrige

französische Darstellungen, die an die frivolen Scenen erinnerten, welche sich hier oft abspielten. Eine stark sinnliche Natur, betrachtete sich Miloš nach Paschaweise nicht nur als ersten Herrn des Landes, sondern auch über Leben und Gut seiner Untertanen, über Mädchen und Frauen — manche Schöne der Umgebung fiel durch List oder Gewalt seiner Lust zum Opfer, und manch unbequemen, widerstrebenden Ehemann liess Miloš ohne Gericht und Urteil am Birnbaum vor dem Konak aufknüpfen.



KRAGUJEVAC, Die Ljubica-Kapelle.

Gern hätte Fürst Miloš ausschliesslich zu Kragujevac residiert, wo er sich unbeirrt durch die Kontrolle der Belgrader Paschas und fremden Konsuln in seiner herrischen Weise gehen lassen konnte. Politische Gründe sprachen dagegen. Doch weilte er soviel als möglich in seiner Lieblingsstadt. Stundenlang sah er vom Čardak des Konaks den Übungen der im weiten Hofraum exerzierenden „Topči“ zu. Als er den Türken den Krieg erklärte, besass er nicht eine Kanone, durch Siege musste er sich seine Artillerie erkämpfen. Neben dem Konak der Ljubica bewahrte man in einem Depot diese mit schwerem Blut erkauften Anfänge der serbischen Wehrmacht. Anders 1860. In den Holzbaracken des

Konakhofes konnte Miloš 200 todbringende Rohre, meist aus heimischen Erzen von Serbenhänden gegossen und montiert, zählen.

Militärmusik und fröhlicher Lärm zogen mich zur nahen Kaserne. Der Weg führte an der Kanonengiesserei vorüber. Die Pforte hatte kurz zuvor (1860) gegen Serbiens unverschleierte Rüstungen protestiert.

Auch im stark verfallenen, rechtsseitigen „Ljubica-Konak" prangte über dem Haupteingang des Sultans reichverzierter Namenszug. Das Haus stammte aus der Zeit, in welcher Fürst Miloš sich selbst nur als den türkischen Vezier des „Ejalets Sirb" betrachtete; in Wahrheit zählte er auch nicht zur Reihe der autonomen Fürsten Europas. Sehr interessierten mich die Wandmalereien der



KRAGUJEVAC, Rast serbischer Infanterie (1860).

mit einigen hübsch gearbeiteten Schränken im orientalischen Geschmack ausgestatteten Räume. Türkische und christliche Reiter, einzeln und in Haufen; idyllische Landschaften, gegen welche sich eine Menge geologischer Bedenken erheben liessen; abenteuerliche Liebesscenen und wildes Schlachtgewühl wechselten in bunter Weise, umrahmt von barocken Ornamentstreifen. In dem später in eine Kapelle umgewandelten Schlafzimmer der Fürstin verriet der über eine aus Wolken segnend ausgestreckten Hand angebrachte deutsche Spruch: „Die Gotteshand sögnet den kleinen Milan," des Malers Nationalität und fromme Denkweise. Fürstin Ljubica war eine grosse Blumenfreundin. Den kleinen Konakgarten schmückte einst prächtiger, von ihrer Hand gepflegter Pflanzenflor. Hier, im schattigen Grün, spielte sie gern mit den Prinzen Milan und Mihail. Letzteren bevorzugte sie in allem, obwohl sie mehr Ursache gehabt hätte, den ersteren zu lieben. Sie gebar immer Mädchen, und Miloš war bereits entschlossen, sich von ihr zu trennen, als 1819 der Thronerbe Milan erschien und die gestörte Harmonie

herstellte. Von den Prinzessinnen blieben nur zwei, Perka und Savka, am Leben; auch Milan starb jung, und nun wandte die hartgeprüfte Frau ihre ganze Liebe dem jungen Mihail zu. In Kragujevac wurde mir versichert, dass Ljubica ihn (1823) während eines Ausflugs plötzlich mitten im Walde, bei dem 5 km fernen Trmbas, gebar, wo noch heute der Punkt „zbeg" (Zufluchtsort) heisst. Ist dem so, dann wäre das Waldmysterium mit Mihails Leben und Sterben — man erinnert sich, dass er im Topčiderer Park getötet wurde — eng verbunden.

Fremde Besucher wurden früher nicht gern gesehen. Ich unterdrückte meine Neugierde, obwohl mir eine an alle Behörden lautende ministerielle Empfehlung den Eintritt ermöglicht hätte. Der aufsteigende Qualm der Essen und zahllose Pyramiden russischer Gewehre, welche ihrer Umwandlung nach neuem Modell harrten, zeigten, dass Serbien sich für alle Eventualitäten vorbereitete. Ein interessantes Schauspiel erwartete mich im grossen Hof der nahen Kaserne. Die junge Mannschaft lag um einen hohen Ziehbrunnen malerisch gruppiert auf dem frischen Rasen, das Abendbrot gemeinsam verzehrend. Es war reichlich und reinlich aufgetragen, die Schüsseln blinkten, in allem bekundete sich österreichischer oder russischer Zuschnitt. Auf das Zeichen der Trommler und Pfeifer endete das Tafeln, einer der Spielleute blies auf primitivem Instrument die „Paraćinka". Das ist die Melodie, welche den Serben gleich feurig aufregt, wie der Cárdás den Magyaren. Rasch reihten sich mehrere Soldaten zum Kolo. Taschentücher vertraten die Stelle der Gürtel, der Kreis vergrösserte sich und mit der gesteigerten Tanzlust die Energie des Pfeifers. Es war eine Scene voll jugendlicher Lebensfrische und Ungebundenheit, an italienisches und ungarisches Soldatenleben erinnernd. Der Zapfenstreich ertönte, die Kette löste sich auf und bald lag wieder reglementmässiges Schweigen auf dem verödeten Raum.

Umspielt von der erquickend milden Luft eines köstlichen Maiabends kehrte ich über die träg fliessende Lepenica nach der Stadt zurück. Scheinbar friedlich, schwillt der kleine Bach oft im Frühjahr zum Brücken zerstörenden und die ganze Umgebung verheerenden Strom an. Wenn dann bei eintretender grosser Hitze das Wasser verdunstet, entwickeln sich Miasmen, welche in der während der Sommerfasten auf Obst, Hülsenfrüchte usw. angewiesenen Bevölkerung hartnäckige Fieber hervorrufen. Andere Ursachen epidemischer Krankheiten bildeten das schlechte Trinkwasser und die gänzlich mangelnde Kanalisation.

Obschon diese Mängel teilweise noch heute nicht ganz behoben sind, fand ich Kragujevac bei meinem dritten Besuch im Herbst 1888 nach allen Richtungen ungemein günstig verändert. Es hatte eine glückliche Häutung vom riesigen Dorf zur modernen, schönen Stadt durchgemacht und dankte dies grossenteils der Tatkraft und dem Gemeinsinn seiner Bürger. Nach vielwöchentlichen anstrengenden Gebirgstouren im Morava- und Drinagebiet mit oft nur sehr bescheidenen Unterkünften fühlte ich mich nun doppelt wohl im prächtigen „Hotel Takovo", dessen gastliche Pforte die in Metall gegossenen Kopien der anmutigen Fruchtträgerinnen im berühmten Wiener „Schönbrunner Parterre" schmückten. Von der Einrichtung der Wohnzimmer und Speisesäle des mit Glas überdachten grossen Saales für Konzerte, Bälle und Cafés usw., bis herab

zur gefälligen Dienerschaft können sich wenige deutsche Provinzstädte eines gleich trefflichen Gasthofes rühmen.

Der bisher nur als tapfer gekannte Šumadijaer erwies sich neuestens auch als unternehmend auf wirtschaftlichem Gebiet. Die grossen Vorteile der modernen Teilhaberschaft begreifend, vereinigten sich einige Kragujevacer Kaufleute unter der Firma Marković & Cie. Diese übernahm grössere Lieferungen für den Staat, baute die Plana-Kragujevacer Flügelbahn, errichtete 3 km südwestlich von Kragujevac im Grošničkatal eine Dampf- und Wassermühle usw. Bald gab es in ganz Serbien keine bekanntere Firma; rührig und energisch steckte ihre Hand in allen grösseren Geschäften. In der „Kumpanija ulica", einer Strasse im besten Teil der Stadt, wohnten die Teilnehmer Marko Marković, Milan Radenković, Mita Zdravković und Djoka Vasiković in behäbig aussehenden, von hübschen Gärten umgebenen Häusern. Andere luxuriös mit Friesen, Figuren, Balkonen reich verzierte erbauten sie zur Vermietung auf verschiedenen Plätzen. Durch zu ausgedehnte Unternehmungen, den verlustvollen Bau der Senjer Bahn, den ungünstigen bulgarischen Zehentpacht usw. geriet jedoch das vielversprechende Geschäftshaus in Stockungen, die 1892 dessen Auflösung herbeiführten, obschon einzelne seiner Teilnehmer, wie der zuletzt genannte (in Firma Djurić & Cie.), heute noch zu Belgrads angesehensten Kaufleuten zählen.

Das Beispiel der „Kumpanija" wirkte jedenfalls anspornend auf den Unternehmungsgeist latenter Kräfte. In der Umgebung des kleinen, frischgrünen Stadtparkes und in der ehemaligen Čaršija — heutiger Mihail- und Takovo-Boulevard — entstanden viele hübsche Privathäuser, von welchen ich hier nur die vom Ingenieur Joković erbauten des Generals Arsa Jakovljević, des Mühlenbesitzers Radović und Kaufmanns Milan Nikolić u. a. hervorhebe. In der Bahnhofstrasse erbaute die „Kumpanija" schöne Zinshäuser und das Restaurant „Vila" mit grossem Garten, in dem Gambrinus sein Scepter siegreich schwingt. Nach dem letzten Regulierungsplan soll das Zigeunerviertel verschwinden, ein Quai mit Eisenbrücken über die Lepenica erbaut und an ihren Ufern hübsche Häuserzeilen angelegt werden. Geplant ist auch eine Wasserleitung, welche die Quellen von Trmbaš und Ždraljica in die Stadt bringen soll; bis jetzt wanderten Freunde frischen Wassers hinaus zum „Ilina voda", wo König Milan den Kragujevacern einen zierlichen Brunnen für 500 Dukaten herstellen liess. Auch an ein entsprechendes Načelstvo und Rathaus denkt man, weil die alten für die wachsende Beamtenzahl nicht mehr ausreichen. Die drei staatlichen Ingenieure sind vollauf beschäftigt, und gleich überbürdet sind die Beamten der Kommune. Sie bezahlt zwei Ärzte, unterstützt die freiwillige Feuerwehr, welche sich aus den Honoraren für Konzerte ihres Gesangs- und Musikvereins selbst eine erwünschte Einnahmequelle schuf; ferner die Schützenschaft und viele andere gemeinnützige Institute.

Den architektonisch prächtigen, schon aus weiter Entfernung sichtbaren Mittelpunkt der Stadt bildet ihre nach Andrejevićs Plan im byzantinischen Stil erbaute, 1880 dem „Hinscheiden Mariens" geweihte Kirche. Den leider auf einem zu beschränkten Platz sich erhebenden Monumentalbau schmücken vier

in gelungenen Verhältnissen um die Zentralkuppel gruppierte kleinere, gleichfalls mit roten Kupferdächern und vergoldeten Akroterienleisten über den Tambourfriesen. Für einen Rohbau reichten die vorhandenen 200000 d nicht aus. Lisenen, Bogenfriese, fünfteilige Rundfenster und kleine Portalvorbaue bilden den dekorativen Schmuck der Aussenmauern; eine von Kovačević gemalte Ikonostasis, eine Trapeza aus grauem Marmor, ein rot tapezierter Bischofsstuhl und buntes Glas in den oberen Fensterteilen jene des hellgetünchten Innenraumes, in dem mich bei vielen Vorzügen die über dem Westportal angebrachte, stilwidrige Frauengalerie störte. Der um die Kirche angelegte junge Garten trennt sie mit zierlichem Gitter von den sie einschliessenden Strassen. Vier bei der Küsterwohnung liegende starke Säulen von einer in der Ciganjska mahala zerstörten Moschee dürften vielleicht für den von Ilkić entworfenen, auf 97000 d veranschlagten, 46 m hohen Turm verwendet werden, welcher die provisorisch in einem Holzgerüst hängenden fünf Glocken, darunter die 2500 kg wiegende schwerste sämtlicher serbischer Kirchen, aufnehmen soll.

Wenige Schritte brachten mich zu dem 1833 begründeten Gymnasium. Sein für serbische Verhältnisse grossartiges, 400000 d kostendes neues Haus wirkt geradezu überraschend und ist jedenfalls der schönste Schulbau des Landes. Zwölf Stufen führen in den über die Flügel und Eckrisalite bedeutend vorspringenden, von Säulen getragenen Mittelbau, über dessen Vestibül im ersten Stockwerk, von grossen Bogenfenstern erhellt, die reich mit Deckenfriesen, Wandpilastern, Nischen usw. dekorierte Aula liegt. Auch der 6000 Bände bergende Bibliotheksaal und die Klassenzimmer sind licht und geräumig. Den Zeichensaal fand ich mit ganz neuartigen Pulten, die wissenschaftlichen Kabinette mit guten Apparaten ausgestattet. 25 Professoren unterrichteten in 7 Klassen 620 Schüler, darunter 70 Mädchen. Für ihren Fleiss spricht, dass von 40 Hörern der VII. Klasse 36 maturierten. Der Čačaker und Rudniker Nachbarkreis stellen ein bedeutendes Kontingent der Lernbegierigen. Namentlich rühmte der um die Organisation der Schule verdiente Direktor Miša Mihajlović die letzteren auffallend talentiert und fleissig. Der Unterstützungsfonds für arme Studierende hob sich durch Schülerkonzerte, Legate usw. 1898 auf 15830 d. Die jährlichen Erhaltungskosten betrugen 58000 d.

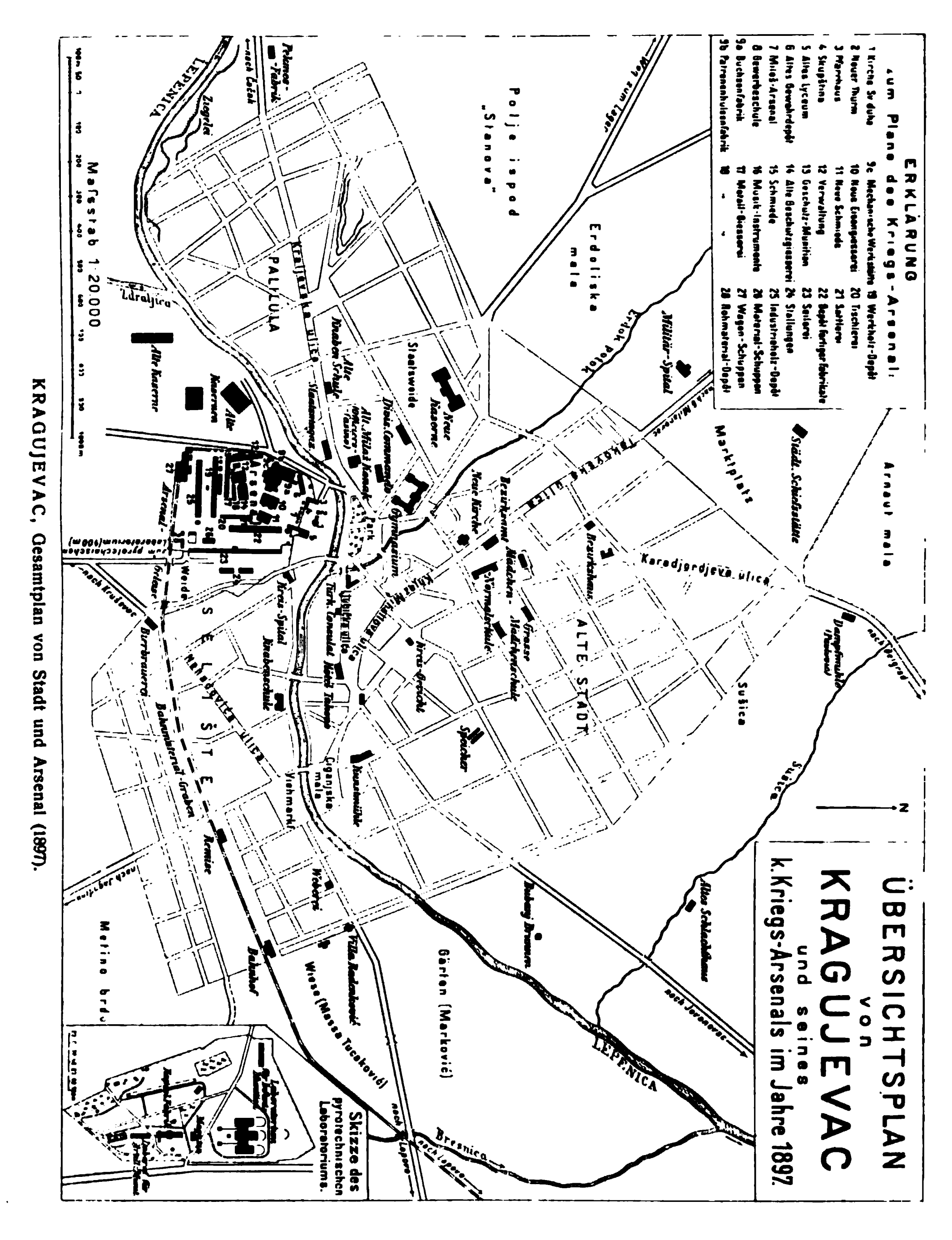
Ein günstiger Zufall liess mich am 9. Oktober 1888 Zeuge des schönen Festes sein, welches im Kragujevacer Arsenal zur Erinnerung an den vor 25 Jahren gelungenen ersten Kanonenguss in Serbien gefeiert wurde. Die ganze Stadt war auf den Beinen, um den mit kriegerischen Trophäen, Flaggenbäumen und Reisig prächtig geschmückten Arsenalhof zu besichtigen. Das grösste Interesse erweckte die auf hohem Piedestal prangende Jubelkanone, die neben ihr ausgestellten, mit Eisenringen beschlagenen Birnholzrohre Karadjordjes und einige erbeutete türkische Geschütze. Vormittags celebrierte man eine Feldmesse. Nachmittags spornten lustige Weisen einer Militärkapelle die Kragujevacer Schönen mit Offizieren und Soldaten zum Tanz. In den improvisierten Schenken ging es lustig her, und auch der „Pevačko družtvo“, der Arsenalarbeiter, um dessen Gründung sich der 1868 aus Spandau berufene treffliche Meister für Munitionsfabrikate und beste Lehrer

der Handwerkerschule, Friedrich Hoffmann, sehr verdient gemacht, fand für seine patriotischen Lieder begeisterte Hörer. Der allgemeine Jubel steigerte sich abends am höchsten, als plötzlich aufsteigende, den Platz mit Tageshelle übergiessende elektrische Garben die Tausende angezündeter bunter Lampions verdunkelten und als unter hochaufschiessenden Raketenschwärmen rotierende Feuerräder nach allen Seiten zerstiebende riesige Funkenbündel entsandten, in deren Mitte neben den Initialen des Königs und Kronprinzen der Namenszug der allverehrten Königin hell erglänzte. Der am Sterbebett seiner Mutter weilende Arsenalkommandant Pavle Šafarik blieb der schönen Feier fern. Unter den höheren Offizieren, die ich auf dem Festplatz kennen lernte, erwies sich der kurz zuvor abgetretene Direktor Oberst Velimir Stefanović als eine lebende Chronik des Arsenals. Gern folgte ich der Einladung zum Tee in sein Haus und ergänzte dort aus dessen anregenden Erzählungen meine über die Entwickelung dieses grössten serbischen Rüstplatzes gesammelten Daten.

Unmittelbar nach dem Sturmjahr 1848, in dem die Serben unter Knjićanin an der Seite ihrer ungarischen Stammesbrüder gegen die Magyaren fochten, fühlte Fürst Alexander das Bedürfnis nach einer eigenen Kanonenfabrik. 1849 kam aus Petersburg der Techniker Njeprek, welcher auf dem Platze der heutigen Belgrader Militärakademie eine kleine Werkstätte anlegte. Mit Hilfe der ihm zugewiesenen zehn Lyceumsschüler machte er die ersten Gussversuche. Sie missglückten wegen der schlechten Konstruktion der Öfen. Njeprek wurde verabschiedet und der unter ihm arbeitende belgische Maschinenschlosser Toussaint de Lours übernahm die Leitung der 1850 zu Kragujevac gegründeten „Topolivnica“ (Kanonengiesserei). Gleichzeitig wurden ihm die Eleven der fürstlichen Artillerieschule Milutin Jovanović und der fortan mit dem jungen Etablissement eng verbunden gebliebene Velimir Stefanović beigegeben. Er liess eine Dampfmaschine von 18 Pferdekräften aus Lüttich kommen, deren einzelne Teile man des misstrauischen Belgrader Paschas wegen als Eisenware über den Semmering und Bosnien ins Land schwärzte. Der 1851 von Kaiser Napoleon entsandte tüchtige Giesser Loubry aus Douai vervollständigte die technische Einrichtung, und am 27. September 1853 (a. St.) glückte der Guss des ersten Rohres. Loubry goss 48 sechspfündige Gebirgsbatterie-Kanonen und begründete zur Heranbildung heimischer Arbeiter eine von 16 Zöglingen besuchte Handwerkerschule. 1854 errichtete der Franzose Oreilly die Lafettenfabrik nach französischem Modell, was die Übersiedelung der Belgrader militärischen Schmiedewerkstätte usw. mit 2 Offizieren nach Kragujevac zur Folge hatte. Noch im selben Jahre wurden, vielleicht anlässlich der während des Krimkriegs beobachteten strengen Neutralität, Loubry und Oreilly entlassen. Unter dem an ihre Stelle getretenen O.-L. Petar Protić leiteten nun Milutin die Geschützgiesserei, Velimir die Lafetten- und Munitionsfabrik. Während ihrer Wirksamkeit wurden 5 Batterien glatter Geschütze fertiggestellt.

Mit der Rückkehr der Obrenović im J. 1859 vollzog sich auch im Kragujevacer Arsenal ein grosser Umschwung. Fürst Miloš sandte den Direktor Protić und Milutin wegen grober Unregelmässigkeiten ins Gefängnis, ernannte den jungen Velimir Stefanović zum Oberleiter und forderte von diesem, dass er das Etablissement

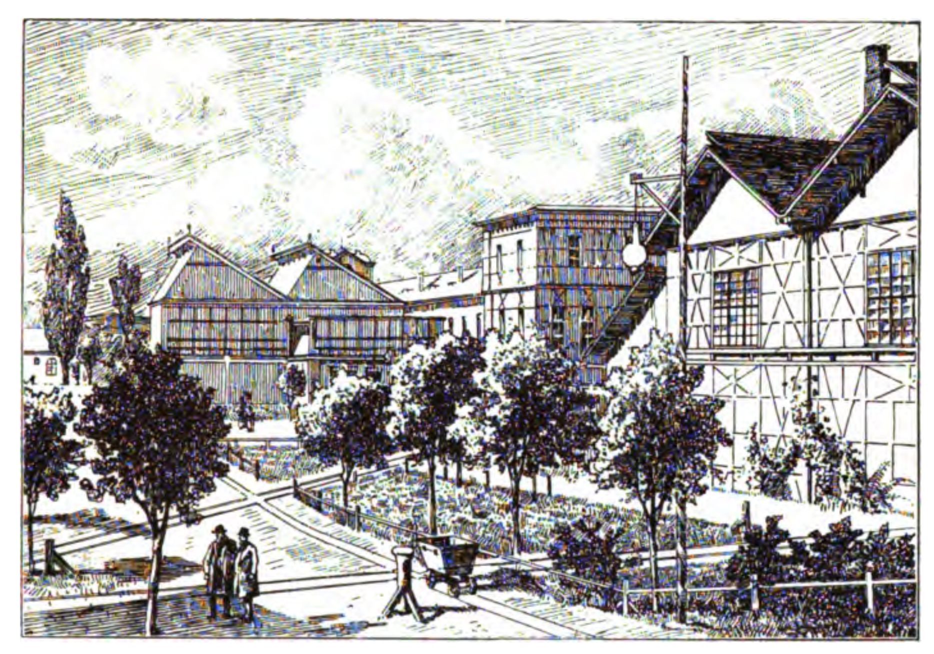
auch für Industriezwecke einrichte, „damit nicht so viel serbisches Geld ins Ausland wandere“. Damals wurden Glocken für Valjevo und viele andere Orte



KRAGUJEVAC, Gesamtplan von Stadt und Arsenal (1897).

gegossen, welche Fürst Miloš grossenteils als Geschenke ihren Kirchen widmete. Diese friedlichen Arbeiten wurden sofort sistiert, als Fürst Mihail 1860 zur Regierung gelangte. Die Glattkanonen hatten ihre Rolle ausgespielt und das Bedürfnis nach

gezogenen Rohren führte unter dem 1861 zum Arsenalleiter bestellten Oberst Milivoje Blaznavac (S. 114) zur Berufung der Italiener Hauptmann Zanolini und des Werkmeisters Ciochetti, welche von 1862 nach mitgebrachten Vierpfünder-modellen 20 Batterien zu 8 Geschützen, grossenteils mit hierzu aus des Fürsten Privatkasse angewiesenen 20000 Dukaten, herstellten. Die glatten Kanonen wurden für die Armeereserve bestimmt. Vom J. 1862 an führte Oberst Velimir mit kurzen Unterbrechungen allein die Leitung des Arsenals und der Geschossfabrik, welche von Majdanpek nach Kragujevac verlegt wurde. Bis 1876 vollendete man 4 Batterien Haubitzen, 4 Batterien Vierpfünder und 30 Gebirgsbatterien zu je



KRAGUJEVAC, Gebäude für Modell-Dreherei und Zeichensäle im K. Arsenal (1897).

4 Stücken und 300 Patronen per Kanone. Auch die von Belgien und Österreich bezogenen Patronenhülsen, 300 per Gewehr, wurden hier gefüllt, die Gewehre aber nach dem angenommenen System Koka-Mauser in Deutschland angefertigt. Dagegen besorgte das Arsenal die Instandsetzung der „Peabody“ für die III. Reserve und den Landsturm. Einen grossen Teil der Kohle für den Heizbedarf und die Kesselfeuer baute man damals bei Taonik und Zaćevac im Moravsker Bezirk ab; später verwendete man die treffliche Senjer Schwarz- und Misaćaer Lignitkohle; trefflichen Formsand lieferte das nahe Pčelica stets in Fülle.

Zu dem grossen Aufschwung, welchen das Arsenal seit 1882 unter den Direktoren Giga, dem die Sattler-, Riemer-, Bürsten-, Seiler-Werkstätten einrichtenden Ljuba Čolak Antić (Bruder des 1876 gefallenen Helden) und dem tüchtigen Pavle Šafarik bis 1892 nahm, trug wesentlich bei sein in Deutschland gebildeter

technischer Chef, der leider (7. Februar 1901) früh verstorbene Hochschulprofessor Todor Selesković. Er entwarf die Pläne für den grossartigen, die wichtigsten Rüstungsateliers vereinigenden Neubau und vollendete mit dem Maschinen-Ingenieur Mirosavljević den in Rohbau, Glas und Eisen konstruierten Hauptbau für die mechanischen Werkstätten (Plan 9). Eine 45pferdige Dampfmaschine dient hier zur elektrischen Lichterzeugung für sämtliche Ateliers. Zur Herstellung der Hülsen für Gewehrpatronen werden die Abfälle der von Chaudoir in Wien bezogenen Messingbleche geschmolzen, ebenso zu Zündern mit Gewinden zum Einschrauben für Granatpatronen. Schrapnellhülsen werden gleichfalls hier und in der alten Giesserei mit französischen Maschinen aus deutschen Gussstahlblechen erzeugt. In dem höher liegenden, nahezu ganz aus Glas und Eisen erbauten, luftigen und lichten Saal für die Konstrukteure und Zeichner zeigte mir Professor Selesković seine Entwürfe für den auf 3,5 Millionen d veranschlagten Ausbau des Arsenals.

Bei meinem vierten Besuch von Kragujevac im August 1897, anlässlich der freundlichen Einladung seines Kommunalrates und der Direktion des Arsenals, fand ich dessen 1888 noch unvollendete oder geplante Bauten ihrer Bestimmung übergeben. Auch der älteste bescheidene Teil seiner jetzt 16 Ar bedeckenden Anlage hatte durch einen von Ilkić erbauten eleganten Glockenturm beim hl. Geistkirchlein eine neue Zierde erhalten. In allen Werkstätten waren bereits die serbischen Arbeiter vorherrschend. Namentlich interessierte mich die im grossen Neubau zum Gusse von Maschinenteilen und Granaten in voller Tätigkeit begriffene Modelltischlerei und noch mehr das wegen Explosionsgefahr fern von der Stadt nach den modernsten Prinzipien grossartig angelegte Munitions-Laboratorium, dessen komplizierte Einrichtungen uns sein Leiter, Artilleriehauptmann Miodrag Vasić, in liebenswürdigster Weise erklärte. Auf demselben Mećino brdo-Plateau, wo Miloš mit dem Säbel die Hauptlinien für das erste Kragujevacer Pulvermagazin im Boden vorgezeichnet, traten wir, geführt vom Major Hobisch, in einen zierlichen kleinen Neubau, in dem die Flugdauer von Infanterie- und Artillerie-Geschossen durch einen mit der nahen Versuchs-Schiessstätte in Verbindung gebrachten, nach Leboulongers System von Luckhardt & Alten in Kassel ausgeführten Apparat beobachtet wird. Ein anderer, gleich sinnreicher Apparat kontrolliert die Verbrennungsdauer zur richtigen Konstruktion der Schrapnellzünder.

Angrenzend befindet sich das grosse Laboratorium für Geschützmunition. In einem seiner Säle wurden 1888 mittels zweier französischer Maschinen 20000 und im Kriege, mit Zuhilfenahme der Hand, 120000 Gewehrpatronen täglich fertiggestellt. Nicht ohne Zagen betrat ich das Magazin, in dem ich schon 1888 über 4000 Belagerungs-Granatgeschosse à 30 kg, 60000 Schrapnells, deren jedes 105 Kugeln und 5 Kränze einschliesst, ferner 120000 Feldgranaten, in leicht überzählbaren Gruppen, aufgespeichert sah. Einen freundlichen Kontrast zu diesen, durch Zeit und Wetter geschwärzten, finsteren alten Bauten bildet das neue „Laboratorium für Infanteriemunition“ mit zwei im Rohbau schön ausgeführten Füllhäusern, in welchen nahezu ausschliessend weibliche Arbeiter beschäftigt sind. Ein anderes, gleichfalls im Stile an Wiener Arsenalarchitektur mahnendes Gebäude ist die neue Kapselfabrik mit stark vorspringenden Mittelrisaliten und breiten Seitenflügeln.

Allerorts konnte ich die modernsten sinnreichen Apparate zur Erzeugung der wirksamsten Noten staunend bewundern, mit welchen Herrscher und Völker periodisch die Grenzen ihrer politisch-wirtschaftlichen Machtsphären feststellen. Auch Serbien legte das anlässlich des griechisch-türkischen Krieges 1897 am Balkan ausgebrochene Rüstungsfieber riesige Opfer auf; die Zahl der im Arsenal beschäftigten Arbeiter war damals von 600 auf 2000 gestiegen.

Andererseits förderte das Kragujevacer Arsenal zweifellos ganz hervorragend das zur Zeit seiner Gründung auf denkbar niedrigster Stufe stehende serbische



KRAGUJEVAC, Modell eines 1897 für den König bestimmten Schreins.

Gewerbe. Für die einfachsten Leistungen mussten früher fremdländische Handwerker berufen werden. Zur Hebung dieses beschämenden grellen Übelstandes verband Oberst L. Sima Vlasić 1854 mit dem Arsenal eine bald gute Resultate erzielende „Handwerkerschule", welche 1859 aufgelassen, unter Fürst Mihail 1862 mit erweitertem Lehrplan ihre Wirksamkeit wieder begann. Traditionell berücksichtigte man bei der Aufnahme von Lehrlingen anfänglich gern die Söhne länger angestellter Meister. 1895 erhielt die während der Kriegsjahre geschlossene Schule ein Statut, das 13—14jährige Zöglinge aufzunehmen gestattet, welche die vierte Normalklasse erfolgreich besuchten. Seither melden sich jährlich 200 Werber, von welchen etwa 70 der befähigtsten behalten werden.

Die seit 1898 vom Staate mit 20000 d subventionierte, dem Kriegsministerium unterstehende „Handwerkerschule“ umfasst eine Lehrlings- und Gehilfenklasse mit je dreijährigen Kursen; in ersterer wird 20 Stunden, in letzterer 12 Stunden pro Woche unterrichtet. Der Lehrplan wurde jenem der Pilsener Staats-Gewerbeschule nachgebildet. Es wird das notwendigste aus den Naturwissenschaften, aus Technologie, neben Geometrie, Zeichnen, Gesang usw. gelehrt. Der Schwerpunkt liegt in der Praxis. Die Zöglinge finden Gelegenheit, sich nach Wahl als Maurer, Zimmerleute, Eisen- und Metallgiesser, Schmiede, Schlosser, Tischler, Holz- und Metalldrechsler, Büchsenmacher, Sporer, Feilenhauer, Wagner, Seiler, Lackierer, Anstreicher, Färber, Instrumentenmacher unter der Aufsicht tüchtiger Meister in den Arsenalwerkstätten auszubilden. Die Lehrlinge erhalten einen Tagelohn von 0.80 d, der, stetig steigend, in der VI. Klasse 2 d erreicht. Nach erfolgter strenger Prüfung erhalten die Gehilfen das Meisterdiplom mit allen an dasselbe geknüpften Rechten. Während der Jahre 1897—1898 wurden 57 zu Meistern ernannt.

An der nahe dem Arsenal im zweckmässig umgestalteten alten Lyceum untergebrachten Schule mit neuem Zeichensaalanbau lehrten 1897 unter ihrem Vorstand, Arsenalkommandant Genie-Oberstleutnant D. Vlajić: 8 Professoren, 3 Lehrer und 1 Katechet. Ich sah das Modell eines aus Takovaer Eichenholz für den König angefertigten Schreins mit Reliefs; ferner Figuren, technische Entwürfe usw., welche dem Institut zur Ehre gereichten. Den Schülern steht zu ihrer praktischen Ausbildung auch das von Dr. Vukašin Panajotović geleitete chemische Arsenal-Laboratorium offen. Der grösste Teil der eingeborenen tüchtigen Handwerker ging aus der Kragujevacer Rüststätte hervor, und in dieser werden auch alle Reparaturen an landwirtschaftlichen und anderen Maschinen bewerkstelligt; die schwersten Arbeiten, Steinebrechen und Ziegelschlagen an der Ždralica, aber bis 1889 durch seither glücklich entfernte robiaši (Zwangssträflinge). Das an der Milanovacer Strasse 1868 erbaute Militärhospital entspricht den neuesten Forderungen und zählt zu den besten des Königreichs.

Wie meine Schilderung zeigt, war und blieb Kragujevac bis heute Serbiens grösster Rüstplatz. Sein neues Arsenal mit zahlreichen Magazinen für Kanonenrohre, Lafetten, Heerwagen, Zelte usw., die langgestreckten alten und neuen Kasernen für die beträchtliche Garnison, das für Heereszwecke verwendete alte Skupštinagebäude und die auf den Höhen liegenden Pulvertürme geben dem Lepenica-Stadtteil baulich und durch die Staffage einen stark kriegerischen Anstrich. Eine wesentliche Veränderung hat der grosse Konakplatz des ersten Obrenović durchgemacht. Sein primitives Aussehen bewahrte nur der ihn umschliessende plot (Pfahlzaun). Die einstige Hauptwache wurde dem Divisionsstab eingeräumt, der durch Brand zerstörte Ljubica-Konak, von dem 1888 noch ein Erker mit der bereits geschilderten sehr primitiven Kapelle erhalten war, zum Garnisonskommando umgebaut und der historisch gewordene Miloš-Konak vom König Milan in ein „Offizierskasino“ umgewandelt. Noch steht links vom Eingang die römische Grabstelle mit Attisbildern, auf der ein Löwe mit auf einen Widder gelegter Tatze Platz fand, und wenige Schritte rechts der „binjtaš“, von dem der

alte Fürst so oft in den Sattel stieg; an die Stelle seines orientalischen Lieblings-Čardak trat aber eine moderne Veranda, im Mittelbau fielen die Zwischenwände, ihr genügend charakterisierter Bilderschmuck verschwand bis auf Miloš' ältestes Porträt, das alte Mobiliar bis auf sein Bett, und auch dieses wird beseitigt, wenn in dem nun mit Kriegsemblemen verzierten grössten Raum „Offizierskränzchen" abgehalten werden; ein kleinerer, in dem Miloš schlief, dient dann als „Damen-Respiro", das Lesezimmer im linken Flügel als „Smoking room". Es ist sehr zu bedauern, dass sich in der weiten Stadt kein anderes Gebäude für solchen Zweck fand und dass der „Miloš-Konak" nicht in seiner originellen Ursprünglichkeit stehen blieb. Eine Truppenschau, von der Veranda gesehen, gewährt allerdings ein prächtiges Bild.


KRAGUJEVAC, Truppenschau im Jahre 1897.

Auch sonst würde der erste Obrenović „sein Kragujevac" kaum wieder erkennen. Gewaltig sticht die jüngst vollendete zweistöckige „neue Kaserne" mit 31 Fenstern Front von seinen primitiven Bauten ab, und zu dem schon erwähnten monumentalen Gymnasium kamen 1887 eine 81 000 d kostende einstöckige Volksschule für Knaben mit 6 Klassensälen, je 10 m lang, 6,50 m breit, 4,30 m hoch; ferner 1896 eine gleichfalls nach dem Entwurf des Ingenieurs Joković ausgeführte schöne „höhere Töchterschule", für welche Kapitän Gušić 42000 d testierte, mit 6 grossen Klassensälen, während die im Hofe anschliessende alte Schule zu Tanz- und Musikübungen, sowie zur Wohnung der Direktorin bestimmt wurde. Diese, Frau Kruna Aćimović, erfreute mich durch den vollendeten Vortrag serbischer Nationalweisen und der Königshymne, welche meine Begleiter enthusiastisch mitsangen. Die Resultate des Instituts, an dem 18 Lehrerinnen und 5 Professoren wirken, werden

gerühmt. 1896 kostete diese am Schulschluss von 207 Töchtern aus allen Ständen und Landesteilen besuchte Anstalt dem Staate 28000 d. Der Unterstützungsfonds für unbemittelte Zöglinge betrug 1897 über 2100 d.

Ausser diesen und verschiedenen städtischen Schulen fördern den intellektuellen Fortschritt zu Kragujevac ein mit dem Gymnasium verbundenes Seminar für bereits im Schuldienst stehende Lehrer, ferner eine Buchdruckerei, die beiden radikalen Zeitungen „Takovo“ und „Potpora“ [1]), ein Lesekasino, zwei Gesangvereine. Auf dem dort 1891 abgehaltenen, von 292 Priestern besuchten Landeskongress war die Stadt durch ihren hochgebildeten Prota und 5 Pfarrer vertreten, die sich mit ersterem in die Seelsorge und von 11 zu ihren beiden Kirchen eingepfarrten Nachbardörfern teilen. Kragujevac zählte 1896 in 1796 Häusern unter seinen 13867 Bewohnern 298 Katholiken, 14 Protestanten, 59 Juden und 369 moslimische Zigeuner. Fremdsprachige gab es: 124 verschiedene Slaven, 215 Deutsche, 92 Rumänen, 112 Cincaren, 121 Griechen u. a. Dem Beruf nach wurden eingetragen: 95 Ober- und 127 Unteroffiziere, 950 Soldaten, 39 Gendarmen; 20 Geistliche, 10 Buchhändler, 18 Advokaten, 79 vom Lehrstand, 141 Staatsbeamte, 270 Rentner und Pensionäre, 185 Gast- und Kaffeewirte, 504 Kaufleute und Krämer. Das Kragujevacer Zollamt verzeichnete 1897 an Einnahmen 277654 d gegen 172668 d im Vorjahr; aber auch die städtischen Abgaben stiegen um ein Dritteil.

Kragujevac besitzt drei grössere, Handel und Gewerbe fördernde Geldinstitute: die 1885 begründete „Kreditanstalt“ mit 700000 d eingezahltem Aktienkapital, einen „Spar- und Aushilfsverein“ seit 1889 mit 960000 d Spareinlagen, und der 1894 entstandene „Spar- und Kreditverein“ mit 740000 d Reescompte und sonstige Passiva, zusammen mit 2,4 Millionen Verkehrskapital; ferner 4 Wechselstuben, die dem auswärtigen Handel gute Dienste leisten. Sein grösstes Industrie-Etablissement ist die 1896 von der rührigen Firma Radović & Cie. begründete „Kunstdampfmühle“ nach den Plänen des tüchtigen Prof. Selesković. Die gesamte technische Einrichtung ihrer 6 Stockwerke besorgte die berühmte Braunschweiger Werkstätte G. Luther. Eine sinnreiche Waschmaschine neuesten Systems dient zur Reinigung des Weizens, ferner besitzt diese Mühle: 5 Paar Doppelwalzenstühle (Konstruktion Luther), einen Mahlgang, eine ungemein praktische Mehlmischerei, eine Griessputz-, eine Dunstputzmaschine, einen Nachsicht-Sortierzylinder und drei Patent-Luther-Plansichter, betrieben auf konischen Rädern. In 18 Arbeitsstunden kann die Mühle 100 q, in ununterbrochener Tag- und Nachtarbeit 200 q Weizen vermahlen. Ihre elektrische Beleuchtung besorgte das Nürnberger Haus Schuckert & Cie. Die Qualität des Mehles ist jener der berühmtesten ungarischen ebenbürtig und macht dieser durch die zu Kragujevac, Belgrad, Smederevo, Požarevac, Pirot u. a. serbischen Städten eingerichteten Niederlagen bereits eine erhebliche Konkurrenz. Das Mühlensouterrain ist zu einem mit Komfort eingerichteten Warmbad und Schwimmbassin benutzt. Ausserdem besitzt Kragujevac noch zwei mindere Mehlsorten produzierende Dampfmühlen, wovon eine gleichfalls mit Badeanstalt.

---

[1]) Im Feuilleton von No. 5 (1898) brachte das Blatt eine treffliche Übersetzung von Schillers „Glocke“.

Von anderen industriellen Unternehmungen sind erwähnenswert: die Filiale der Belgrader Webereifirma Crompton & Živković mit 50 Stühlen und ausschliesslich serbischen Arbeiterinnen; eine auf dem Stanovljansko polje 1897 begründete Dampfkesselanlage zur rationellen Herstellung von Pflaumenmus und nach der Saison arbeitender Schlachtanstalt für zum Export bestimmtes Geflügel; ferner eine grosse Ziegelei an der Čačaker Strasse, welche die ärmere Klasse des nahen Palilulaviertels lohnend beschäftigt, die schöne Zementornamente und bunte Estrichplatten liefernde keramische Fabrik Čumić & Cie., die bedeutende Fialasche Lederfabrik und eine Bierbrauerei. Auch arbeiten viele Schuhmacher, Schneider und andere Gewerbsleute im grossen Stil für den ländlichen Bedarf.

Unter den 362 Kragujevacer Bürgern, welche vom Landbau leben, befinden sich einige rationell wirtschaftende Grossgrundbesitzer, welche, wie beispielsweise der tüchtige Boža Vulović und der liberale Skupštinapräsident Todor Tucaković († 1897), ausser den eigenen Wäldern auch die Staatsforste des Crni vrh, auf der nahen Bajičetina, Ramača und Gledička planina für Fassdauben usw. ausbeuteten und zur Verbesserung des Rindviehschlages Zuchtstiere aus dem Algäu und den ungarischen Gütern des Erzherzogs A' recht einführten. Der erspriesslich wirkende „Kola jahači" (Reiterbund), die fortwäh end erstehenden neuen Industriezweige und namentlich der kräftige Gemeinsinn der Bürgerschaft sichern der Hauptstadt der alten „Šumadija" eine gedeihliche Zukunft. Viel erwartet man vom Ausbau des 1882 eröffneten Kragujevacer Bahnflügels nach Bosnien. Schon heute verfrachtet dieser jährlich 600—800 Waggons Pflaumenmus und 400 bis 500 Waggons frisches Obst im Werte von 3 Mill. d nach Belgrad und Budapest. Nicht so bedeutend ist der Weizenexport, weil die städtischen Dampfmühlen den Überschuss verarbeiten.

Der Kragujevacer Bezirk zählt mit 80—90 Seelen per km² zu den dichtestbewohnten Serbiens. Der Getreidebau wächst erheblich im Kreise; unkultiviertes Land gibt es überhaupt nur in seinen Bezirken Lepenica mit 60—80, Jasenica mit 50—60 und Gruža mit 40—50 Seelen per km², wo mehr Viehzucht getrieben wird. Von den 167577 Hektar Nutzterrain des 2295 km² umfassenden, in seinen politischen Grenzen intakt belassenen Kreises trugen 1893 [1]): Körnerfrüchte 70848, Gartengewächse 2408, Wein 4361, Obst 14498 Hektar. Kleefelder und Wiesen gab es: 24326, Weiden 18806, unter Brache 3825, Heideboden usw. 8503 Hektar. Man erntete: Mais 360244, Weizen 160864, Gerste 22086, Hafer 26937, Wein 19822, Zwetschgen 996256 q.

So intelligent die Bevölkerung dieses Kreises, behandelte leider auch sie den Wald ganz irrationell. Man nahm früher, ohne Rücksicht auf das Alter der Stämme, was man brauchte, und man brauchte verschwenderisch viel zur Einfriedung auch des brachliegenden Bodens mit mächtigen Palisadenzäunen. Sicher gäbe es mehr als 25615 Hektar nur teilweise gut erhaltenen Waldstand, würde nicht das Vieh während des Sommers sein Jungholz verwüsten. 1896

[1]) Ich gebe diese statistischen Zahlen für den Bodenbau im J. 1893 zu späteren Vergleichen unter Betonung der den Kataster betreffenden Vorbehalte auf S. 113.

zählte man: 6240 Pferde, 54777 Rinder, 173240 Schafe, 63760 Schweine, nahezu 8000 Ziegen und 12533 Bienenstöcke, also um nahezu tausend weniger als im J. 1867. Man lässt das Vieh, solange es die Witterung nur zulässt, auf der freien Weide, und allerorts hört der Reisende das weithin hallende Zwiegespräch der Hirten, die sich auf unglaublich grosse Entfernungen miteinander verständigen. Es ist ein eigentümliches Singen, bei dem der Rufer die Finger in die Ohren steckt oder die hohlen Hände dem Munde nahe bringt, um den kräftig ausgestossenen Tönen die schneidige Höhe zu geben. Dieser dem Nahestehenden das Trommelfell schwirren machende Hirtengesang gewinnt in grösserer Entfernung elegischen Ausdruck. Auch die Mädchen pflegen mit solchen Weisen die Zeit zu kürzen oder zärtliche Gefühle auszutauschen. Im westlichen Kreisteil wird der weiche südserbische Dialekt gesprochen, und zwar in der von Vuk in seinem Rječnik gegebenen Ausdehnung. Man sagt bijelo, lijepo, dijete (weiss, schön, Kind) statt belo, lepo, dete im östlichen, dessen sich Beamte und Schreibkundige als des in den Schulen Erlernten bedienen.

Obschon Kragujevac niemals seine Hinneigung zur radikalen Partei verleugnete, ist es stolz darauf, Jovan Ristić, den einstigen Regenten und Chef der Liberalen, seinen Sohn nennen zu können. Als ich auf Fürst Mihails Einladung anlässlich der wichtigen „Preobraženska Skupština“ im Oktober 1861 nach Kragujevac kam, lernte ich dort diesen hervorragendsten serbischen Staatsmann der Neuzeit persönlich kennen, welcher die grosse Forderungen an das Volk stellende Militärvorlage durchzusetzen verstand. Die Lebensskizze des rasch emporgekommenen, vom höchsten Ehrgeiz beseelten „Šumadinac“ geben, hiesse Serbiens neuere Geschichte schreiben, mit der sein Name vor und nach dem Morde des ihn hochhaltenden Fürsten Mihail bis herab zu wichtigen Vorgängen unter König Alexander eng verknüpft erscheint. Auf vielen Seiten dieses Werkes werde ich noch seines Wirkens gedenken.

Hier sei nur aus seinem äusseren Lebensgang erwähnt, dass der armen Eltern 1831 geborene Ristić sich seine höhere Bildung als Staatsstipendiat zu Heidelberg, Berlin und Paris erwarb. Er beherrschte die deutsche Sprache vollkommen und schrieb in dieser ein Buch: „Die neuere Literatur der Serben“, das mehrere Auflagen erlebte. Wenige Jahre nach seinem Eintritt in den Staatsdienst war er bereits Sektionschef im Ministerium des Innern. 1860 sandte ihn Miloš als Sekretär des Kapu Kihaja nach Konstantinopel, Fürst Mihail ernannte ihn 1863 zum selbständigen dortigen Geschäftsträger. Von da ab finden wir Ristić bei allen sein Land berührenden wichtigen Anlässen in erster Linie stehend. Seine Wirksamkeit als Regent während der Minderjährigkeit des Fürsten Milan, den er 1868 persönlich von Paris auf den verwaisten Belgrader Thron brachte, seine Tätigkeit vor, während und nach dem Berliner Kongress, seine Haltung bei der Methodiusfeier 1885 zu Moskau und ihre Desavouierung durch König Milan, der ihm trotzdem nach der Piroter Katastrophe 1887 das Ministerpräsidium, und als er es bald wieder abgeben musste, in einem sehr kritischen Moment 1888 die Umänderung der Verfassung übertrug, seine Ernennung zum ersten Regenten nach König Milans Abdankung, die durch Ristić heimlich in der Skupština

betriebene Verbannung desselben auf Lebenszeit und sein Auftreten gegen die Königin Natalia, wie er sich dadurch beider Hass zuzog, ungewollt ihre Versöhnung und bald darauf durch die gewalttätige Behandlung der radikalen Skupštinamajorität den vorzeitigen Regierungsantritt des kaum siebzehnjährigen Königs Alexander I. herbeiführte, dies alles ist noch in zu unverwischter Erinnerung, andererseits in Motiven und Details zu wenig authentisch aufgeklärt, als dass es gerechtfertigt erschiene, einer begründeten Darstellung dieser für ihn und sein Land hochwichtigen Ereignisse vorzugreifen. Man darf derselben mit Interesse entgegensehen. Ristić besass auch grosses schriftstellerisches Talent. Von seiner letzten politischen Tätigkeit und seinen historischen Schriften werde ich in den Kap. V. und XVI. des III. Bandes noch sprechen, wo auch sein Porträt erscheint.

Obschon Ristić niemals populär war, fühlte man bei seinem am 4. September 1899 erfolgten Tode doch allgemein, wieviel Serbien in diesem bedeutendsten seiner jüngeren Staatsmänner verloren hatte. Den einstigen Antagonismus vergessend, eilten die Könige Milan und Alexander von Niš nach Belgrad und würdigten am Sarge des auf Staatskosten mit höchsten Ehren Bestatteten seine grossen Verdienste um Nation und Thron. Auch der Ministerpräsident Djordjević ehrte sein Andenken in ähnlicher Weise und schloss mit einem dreifachen Slava, welches, von Kanonendonner begleitet, im Schmerz des die Strassen füllenden endlosen Trauerzuges von der Kathedrale zum Friedhof und im ganzen Lande sein Echo fand.

Einen in bescheidenerer Stellung für das Volkswohl wirkenden Patrioten, den zu Berlin gebildeten Kragujevacer Gymnasiumsdirektor Pastrmac, mit dem ich 1860 und 1861 gern verkehrte, fand ich 1888 leider für alle Ewigkeit von seinem Platz abberufen. Sein Vater, Miloš' berühmter, im Kreise zu Paštrma geborener Fahnenträger, konnte, wie die meisten Helden jener Zeit, weder lesen noch schreiben; dafür war er von herkulischer Gestalt und Stärke: Allen voran trug er in unzähligen Gefechten und Stürmen die schwere, riesige Fahne. Als Miloš bei Čačak das Pferd unter dem Leibe getötet wurde, hielt er ihn mit der rechten Hand im Sturze auf, während er mit der Fahnenstange in der linken mehrere Türken niederschlug und so den späteren Fürsten rettete. Er starb 1836 im 60. Lebensjahr zu Kragujevac.

Obgleich ich die Einladung der Kragujevacer Freunde nur unter der Bedingung angenommen, dass man von dem projektierten Bankett usw. absehe, war ich hocherfreut, dieselben hervorragenden Männer, welche mich so freundlich am Bahnhof begrüsst, wiederholt in ungezwungener Weise um mich versammelt zu sehen. Herzlich danke ich ihnen hier nochmals, insbesondere dem Divisionär, den Arsenalvorständen, Schuldirektoren, Ingenieuren und Sängern, welche mir den Abschiedsabend unvergesslich gestalteten.

Am Pfingstsonntag 1899 weihten letztere mit ihrem tüchtigen Chormeister Hofmann das ihnen von dem Mäcen Andrejević gespendete Banner, mit dem sie bei dem von der Stadt dem Königspaar im September 1901 gebrachten Fackelzug erschienen. Bei diesem Anlass erklärte König Alexander in Erwiderung einer an ihn gerichteten Ansprache, der Weg, den er verfolge, solle dem Lande die zuvor

entbehrte dauernde Ruhe verschaffen und eine Konsolidierung der Verhältnisse herbeiführen. Deshalb habe er die neue Verfassung gegeben, welche einerseits alle bürgerlichen Rechte des serbischen Volkes, andererseits aber den Anteil der Krone an der Leitung der Staatsgeschäfte wahre.

* * *

Die Schreckensnacht vom 11. Juni 1903 vernichtete alle diese Erwartungen. Um 7 Uhr am 12. Juni vormittags erschien zu Belgrad folgende Deklaration: „An das serbische Volk. Heute Nacht sind König Alexander und Königin Draga erschossen worden. In diesem ernsten und schicksalsschweren Augenblick haben sich die Freunde unseres Vaterlandes und unseres Volkes geeinigt und die Regierung gebildet. Indem die Regierung dies dem serbischen Volke bekannt gibt, ist sie überzeugt, dass sich das serbische Volk um sie scharen und ihr dazu verhelfen werde, dass im Lande überall die Ordnung und Rechtssicherheit aufrecht erhalten bleiben. — Die Regierung verlautbart hiermit, dass vom heutigen Tage die Verfassung vom 6. April 1901 mit allen Gesetzen, die bis zum 25. März dieses Jahres (alten Stils) in Geltung waren, in Kraft tritt. Die mit der Proklamation vom 24. März (alten Stils) aufgelöste nationale Volksvertretung wird für den 2. Juni (das ist 15. Juni neuen Stils) nach Belgrad einberufen.“ Es folgen die Unterschriften der Minister: Jovan Avakumović, Ministerpräsident ohne Portefeuille; Ljubomir Kaljević, Minister des Äussern; Stojan Protić, Minister des Innern; Gjorgje Genčić, Handelsminister; General Jovan Atanazković, Kriegsminister; Dr. Vojislav Veljković, Finanzen; Oberst Alexander Mašin, öffentliche Bauten; Professor Ljubomir Stojanović, Kultus; Ljubomir Živković, Justiz.

Die furchtbare Katastrophe war, wie aus der oben mitgeteilten Proklamation der neuen Regierung deutlich hervorgeht, eine unmittelbare Folge des Staatsstreiches, den König Alexander am 7. April 1903 ins Werk setzte. Er hob damals die bestehende Verfassung von 1901 auf, verfügte die Ungültigkeit einer Reihe von inzwischen beschlossenen Gesetzen, ernannte einen neuen Staatsrat und dekretierte Neuwahlen für die Skupština. Dann wurde jene Verfassung, als ob nichts besonderes geschehen wäre, wieder in Geltung gesetzt. Die Skupštinawahlen fielen am 1. Juni durchweg zugunsten der Regierung aus, und der junge König hat sich offenbar in der Hoffnung gewiegt, dass hierin wirklich die Stimme des Volkes gesprochen habe. Aber es war grausame Täuschung. Die Nationalversammlung stimmte der nach dem Attentat mitgeteilten Erklärung der provisorischen Regentschaft vorbehaltlos zu, zollte ihr vollste Anerkennung für die im verhängnisvollen Augenblick bekundete Vaterlandsliebe und billigte die Verfügungen der Regierung, die bis zur Ankunft des neuen Königs die Geschäfte leiten solle.

Die Königswahl wurde am 15. Juni in vollkommen legaler Weise unter Vorsitz des gemässigt-radikalen Senatspräsidenten Velimirović im neuen Konak, nachdem die Skupština und der Senat zuerst getrennt die Wiedereinführung der

Konstitution von 1888 beschlossen hatten, von den Abgeordneten vollzogen. Dieselbe fiel zunächst mit Akklamation und hierauf einstimmig durch einzelne namentliche Stimmabgabe auf Prinz Peter Karadjordjević. Der telegraphisch von dem Resultat in Genf benachrichtigte Prinz sandte von dort sofort nach Belgrad folgende Proklamation: „An das serbische Volk! Die Gnade Gottes und der Wille des Volkes haben mich auf den Thron meiner Vorfahren berufen. Ich erkläre, dass ich mich der Entscheidung des Volkes unterziehe und heute den serbischen Thron besteige. Ich betrachte es als meine erste Pflicht, Gott zu danken für seine Gnade, und spreche gleichzeitig die Hoffnung aus, dass die Mächte meine auf gesetzlichem Wege vollzogene Thronbesteigung anerkennen werden, und dies um so mehr, als ich entschlossen bin, Serbien einer Ära der Ruhe, der Ordnung und der Wohlfahrt zuzuführen. Ich erkläre, dass ich mein Königswort gebe, dass ich die Rechte aller achten werde. Ich werde mein möglichstes tun, um ein konstitutioneller König, ein Hüter der Gesetze und des Wohlergehens meines teueren Volkes zu sein. Darum fordere ich mit diesem ersten Manifest alle Kirchenbeamten, alle Staatsbeamten, alle Militärchefs auf, in ihren Funktionen zu verbleiben, und empfehle ihnen, die ihnen anvertrauten Obliegenheiten gewissenhaft zu erfüllen, und erkläre, dass ich alle persönlichen Vorkommnisse, welche in den letzten vierzig Jahren unter ausserordentlichen Verhältnissen einander folgten, der Vergessenheit übergebe. Jeder aufrichtige Serbe wird unter meiner Regierung den nötigen Schutz für sein moralisches und materielles Leben finden. Die Devise meiner Dynastie war immer: ‚Für das heilige Kreuz und unsere teuere Freiheit'. Und mit dieser Devise, die mich einerseits an die Armee, andererseits an die orthodoxe Kirche bindet, besteige ich den Thron Serbiens als Peter der Erste, König von Serbien. Ich bitte Gott, seine Gnade über mein Volk zu verbreiten, und sende allen meine königlichen Grüsse."

Alle objektiven österreichisch-ungarischen Politiker teilten die Ansicht, dass vollste Neutralität den Belgrader Ereignissen gegenüber am angezeigtesten sei; denn das glücklicherweise herrschende ungestörte volle Einvernehmen zwischen Österreich-Ungarn und Russland in den Balkanfragen beseitigte die Gefahr, dass die politischen Zuckungen des Belgrader Ereignisses über Serbien hinausgreifen dürften. Auf des Königs Peter Anzeige seines Regierungsantrittes mittels folgenden Telegramms: „Ich beeile mich, Euer Majestät meine Berufung auf den serbischen Thron mitzuteilen. Durch einstimmigen Beschluss des Senats und der Skupština gewählt, beabsichtige ich, die väterlichen Traditionen wieder aufzunehmen, und hoffe meinem Vaterland die Freiheit und das Glück zu bringen. Ich bitte Euer Majestät ehrfurchtsvoll, auf mich jene Gefühle der Sympathie zu übertragen, welche Allerhöchstdieselben für meinen Vater bis zu seinem Tode gehegt haben. Wenn Euere Majestät geruhen, mir dieselbe zuteil werden zu lassen, wird mir die Erfüllung meiner neuen Pflicht leichter gemacht werden. Ich habe die Absicht und die Gewissheit, sie zu verdienen", antwortete Kaiser Franz Josef gleichfalls telegraphisch in deutscher Übersetzung: „An Se. Majestät den König von Serbien in Genf. Herzlich berührt von dem Eindruck, den die Mitteilung Euer Majestät

von der Thronbesteigung auf mich gemacht hat, beeile ich mich, Euere Majestät unverzüglich meiner vollen Sympathie zu versichern. Möge Ihre Herrschaft eine langdauernde und glückliche sein. Möge sie die hohe Mission erfüllen, die ihr obliegt, dem unglücklichen Lande, das so schwer heimgesucht worden ist durch eine Reihe von inneren Wirren, den Frieden, die Ruhe und die Achtung wieder zu verschaffen und es herauszuheben aus dem Zustande tiefsten Zerfalles, in den es kürzlich erst vor den Augen der zivilisierten Welt durch ein einzig dastehendes und von allen verabscheutes Verbrechen gestürzt worden ist. In der Verfolgung dieser Mission kann Euere Majestät jederzeit auf meine Unterstützung und meine Freundschaft zählen und versichert sein, dass es mir dauernd von ganzem Herzen daran wird gelegen sein, die Bande guter Nachbarnfreundschaft, die seit langem unsere beiden Länder verbinden, aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Franz Josef." Des Kaisers freundschaftliche Anerkennung, aber auch zugleich ungeschminkte Verurteilung der Belgrader 11. Juninacht, sowie die noch schärferen Worte des Zaren übten auf alle beteiligten Kreise tiefsten Eindruck aus. Sie bildeten die Kehrseite der auf König Peters Thronbesteigung geprägten Medaille und kündeten die ernsten Vorgänge an, die, im September reifend, über das serbische Heer (III. Bd., VII. Kap.) hereinbrechen sollten.

Das Exil hat den König zum Idealisten gemacht, er ist mit Pierre Loti, dem berühmten poetischen Reiseschilderer, sehr befreundet und war früher auch ein aufrichtiger Bewunderer des dichtenden Fürsten Nikita von Montenegro, der ihm telegraphisch zur Thronbesteigung nach Genf gratulierte: Er hoffe, dass die schweren Zeiten für die serbische Nation jetzt vorbei seien und eine bessere Zukunft für alle Serben vom Adriatischen Meer bis zur Donau heraufkomme. Die Freundschaft und Brüderlichkeit zwischen Serbien und Montenegro seien von nun an unauflöslich. Das ganze montenegrinische Volk wünsche Glück für die Zukunft des Königs Peter, des Schwiegersohnes und geliebten Bruders des Fürsten Nikolaus.

Der 1846 geborene König Peter erhielt als ältester Sohn des 1858 vertriebenen serbischen Fürsten Alexander Karadjordjević schon im elterlichen Hause zu Temesvar eine höchst sorgfältige, von seiner geistvollen Mutter Persida überwachte Erziehung, die er gleich seinem Bruder Arsen in Genf und Paris fortsetzen durfte, wo der jüngere, gegen den Willen des mehr materiellen Gütererwerb anstrebenden Vaters, in die französische Fremdenlegion eintrat. In dieser kämpfte auch König Peter 1870 kurze Zeit. Das Jahr 1875 traf ihn in den Reihen der bosnischen Aufständischen. Er befehligte eine Abteilung nahe der kroatischen Grenze. Seine aus den verschiedensten Landesteilen und vieler Herren Staaten zusammengewürfelte Kompagnie zählte etwa 150 Mann. Der Prinz führte sein Inkognito trefflich durch, und niemand ahnte, wer hinter dem angeblichen französischen Kapitän Mercunic steckte. Man wunderte sich nur, dass er über so reichliche Geldmittel verfügte. Während dieses Feldzugs unterzog sich Prinz Peter den härtesten Strapazen und lag mitten unter seinen Leuten bei der schneidenden Winterkälte auf blossem Stroh. Das und die siegreichen Gefechte, die er gegen die Türken bestand, verschafften ihm bald einen glänzenden Ruf.

Seine Identität wurde damals seinen Kameraden nur durch den Umstand bekannt, dass ein gedungener Bursche im Lager anlangte mit der zufällig entdeckten Absicht, den Prinzen zu ermorden, was dessen Tod vereitelte. Wenige Jahre später bot Prinz Peter für ein Denkmal zu Ehren seines Grossvaters Karadjordje auf serbischem Boden einen Beitrag von 50000 Franken an.

König Peter I. ist ein mittelgrosser, schlanker Mann mit hübschem Kopf von serbischem Typus. Das dunkle Kopfhaar, der kurze Bart und Schnurrbart sind leicht ergraut; sein strammes Auftreten verrät militärischen Drill. Zu Genf wohnte er mit seiner Gemahlin Zorka, einer älteren Schwester der heutigen Königin von Italien und Mutter seiner Kinder, von welchen die ihr ähnlichen Knaben Georg und Alexander in k. Instituten auf Kosten des Zaren und die einzige Tochter Helene bei ihrer Tante zu Petersburg erzogen wurden. König Peter ist feingebildet, einfach, ernst, und bewohnte zu Genf durch lange Zeit ein bescheidenes Hotel in nächster Nähe der russischen Kirche, in dessen beschränkten Räumen er meist nur die ihm eng befreundete Familie des Prinzen Oldenburg empfing. Russische Sprache, Literatur und Musik kürzten ihm die Zeit. Ausser serbisch, deutsch und ungarisch spricht König Peter auch als weltmännischer Gentleman ein vorzügliches Französisch. So gern er aber im vornehmen Zirkel des Oldenburgschen Hauses verkehrte, war er doch in den tieferstehenden Klassen und Arbeiterkreisen durch sein leutseliges, leicht zugängliches Wesen sehr beliebt.

Gleich allen Balkanstaaten war und ist auch Serbien für seine Regenten kein Land gleichmässig ruhiger Regierung. Das Eintreffen der von seinem Bruder Arsen, als treuem Eckart, begleiteten langentbehrten Familie am 10. August liess jedoch den König in der rauschenden Begrüssung seiner Kinder eine Bürgschaft für deren Zukunft erblicken. Der Ministerpräsident Avakumović äusserte: In den Prinzen sei die Hoffnung des serbischen Volkes verkörpert, dem Gott durch die Berufung der Dynastie Karadjordjević eine Gnade erwiesen habe. Der Kronprinz antwortete: durch das Betreten des serbischen Bodens sei sein innigster Lebenswunsch erfüllt worden, und schloss mit einem Hoch auf den König. Und beim Empfang der aktiven und der Reserveoffiziere im neuen Konak sprach König Peter seine Freude aus, sie alle, die von demselben Geiste beseelt seien, um sich vereint zu sehen, um seinen Sohn in ihren Kreis aufzunehmen. Kriegsminister Solarević antwortete namens aller Offiziere: die Armee und das Offizierkorps nehmen den jungen Kronprinzen mit Begeisterung und der gleichen Liebe auf, mit der der König ihnen den Kronprinzen übergebe. Am 12. August, bei der Hoftafel zu Ehren der königlichen Kinder und des Prinzen Arsen, erwiderte König Peter auf den Trinkspruch des Ministerpräsidenten: Er und seine Kinder wüssten wohl, dass ihnen das serbische Land ihre Wiege und ihr Heim, das serbische Volk Vater und Mutter seien. „Ich habe,“ fuhr der König fort, „meine Kinder nach Serbien gebracht, damit sie hier mit ihren Zeitgenossen aufwachsen, die dereinst von uns Eltern das Vermächtnis der Sorge um die Zukunft des Vaterlandes übernehmen. Die Familie des Königs von Serbien wird stets die erste serbische Familie, das serbische Königshaus der Herd und die Pflanzstätte all dessen sein, was des serbischen Namens würdig

ist. Das serbische Volk und meine Dynastie werden nicht nur die wichtigen Interessen unseres Vaterlandes, sondern auch der Idealismus und die Erhabenheit des Familienlebens miteinander verbinden."

Serbien ist bekanntlich ein vorwiegend demokratisches Land. Gleich bei seiner ersten Bereisung der nördlichen Šumadija, im August 1903, wollte König Peter dessen bedeutendsten Waffenplatz, Kragujevac, kennen lernen. Auf dem Wege dahin meinte ein Bauer im Dorfe Kutlovo gegen das an der dortigen Mehana leutselig den Wagen halten lassende Staatsoberhaupt: Das Volk sei noch nicht für die gewährte grosse Freiheit genug entwickelt, der König sollte sie etwas einschränken, worauf dieser erwiderte: Ein Volk könne nur in Freiheit für die Freiheit erzogen werden. Wenn auch einzelne sie missbrauchen mögen, werde die Mehrheit der Nation sie doch würdigen. Niemals trage die Freiheit daran schuld, wenn die Dinge nicht so sind, wie sie sein sollten, sondern nur jene, welche die Freiheit nicht wollen und nicht verstehen.

Bei dem Empfang der Offiziere zu Kragujevac, deren Sprecher erklärte, die Offiziere stellten sich insgesamt dem König zur Verfügung, äusserte dieser, unmittelbar nach seiner Thronbesteigung von einem Teil der Presse als „Prätorianerherrscher" bezeichnete König: „Wir leben heute tatsächlich in schicksalsschweren Tagen. Es bedarf grosser Klugheit, Arbeit und Energie, um das serbische Staatsschiff gut und glücklich zu steuern. Unser Vaterland wird vielleicht in Bälde unsere Dienste brauchen. Ich hoffe, dass Ihr alle Euch stets das Interesse der Nation als Erstes vor Augen halten werdet." Abends wurde zu Ehren des Königs ein Fackelzug veranstaltet. Professor Marjanović hielt eine Ansprache an den König, in welcher er ausführte: Der König müsse der Träger der Idee des glorreichen Kara Georg sein; er müsse die Fahne der Befreiung auf dem Balkan entfalten, weil nur auf diese Weise dem Serbentum eine Zukunft blühen könne. Der König antwortete: Alle müssten an dem Wohle der Nation mitarbeiten. Alle Bürger seien seine lieben Freunde, er mache darin keinen Unterschied. Jeder müsse nach seiner Erkenntnis arbeiten, denn er wünsche und liebe freie Bürger. Wenn der König und das Volk einig seien, dann seien alle Bedingungen für eine glückliche und glänzende Zukunft vorhanden.

Bald nach seinem Regierungsantritt befand sich König Peter aber schon in ungemein schwieriger Lage. Die am Morde des Königspaares beteiligt gewesenen Offiziere, welche man anfänglich in ihren Stellungen belassen hatte, gedachten den über die Armeeverhältnisse noch nicht genug orientierten Herrscher zu terrorisieren. Zuerst versuchten sie die bereits amtlich verkündete Ernennung des Militärattachés in Konstantinopel, Oberstleutnant Ljubomir Lešjanin, zum Hofmarschall, ungültig zu machen, weil dieser als Sohn des verdienstvollen Generals Milojko Lešjanin und Schwager des früheren Privat-Kabinettchefs Nedeljković angeblich ein Günstling des Königs Alexander war. Die grosse Mehrzahl des an der Verschwörung unbeteiligt gebliebenen serbischen Offizierkorps drohte andererseits im Interesse des Ansehens der Armee mit ihrem Massenaustritt, falls die Verschworenen nicht den ordentlichen Militärgerichten ausgeliefert und gesetzlich bestraft werden sollten. Zur Schlichtung des wegen gedruckter,

subordinationswidriger Kundgebungen zu Verhaftungen führenden heftigen Streites begab sich der Ministerpräsident Avakumović persönlich nach Niš, von wo König Peter seine Reise programmgemäss nach Aleksinac und Prokuplje fortgesetzt hatte, nachdem er zuvor den Kronprinzen den jüngeren Offizieren als deren künftigen Kameraden vorgestellt hatte: „Wir Alten werden die Lebensbühne vor Euch verlassen. Ihr bildet die Zukunft Serbiens und des Serbentums. Deshalb liebet Euch und lebet jetzt schon in Eintracht."

Am Geburtstag des Kronprinzen, am 9. September, fand im Beisein der k. Familie, der Regierung und aller Offiziere der Belgrader Garnison im Lager zu Banjica eine Truppenrevue statt, während welcher König Peter einen Armeebefehl über die Aufnahme seines Sohnes in das serbische Heer unter begeisterter Zustimmung verlas. Diese steigerte sich, als der Kriegsminister, General Solarević, dem als Infanteristen in die Armee eingereihten Prinzen das Dienstgewehr übergab und ihn erinnerte: sich die militärischen Tugenden zu erwerben, in welchen er als einstiger oberster Kriegsherr bestimmt sei, dem Heere musterhaft vorzuleuchten. Der Prinz dankte militärisch und defilierte mit den Truppen, akklamiert von diesen und dem Publikum, am König vorüber. Ein feierlicher Gottesdienst in der Kathedrale beschloss den schönen Tag für die reichbeflaggte serbische Hauptstadt, an dem das 7. Infanterieregiment den Namen „König Peter", das 18. „Kronprinz Georg", das 6. den Namen „Prinz Alexander" und das 8. „Fürst Alexander" verliehen erhielten. Das Amtsblatt veröffentlichte vom selben Tage zahlreiche Beförderungen in der Armee.

Die in ihrem rund 1300 Köpfe zählenden Offizierkörper entstandenen Spaltungen sollen aber nach der einmütigen Ansicht des Königs sowie aller politischen Parteiführer des Landes durch die nun bald folgende vollkommen parlamentarische Regierung in der Skupština beseitigt werden, deren vorzeitige Einberufung auf des Königs Initiative schon am 29. September erfolgte.

Um nicht den ursprünglichen Plan dieses Werkes zu stören, bleibt seinem III. Band: „Staat und Gesellschaft", das Entwickelungsbild des Königreichs in allen kulturellen Richtungen bis zur Gegenwart vorbehalten, obgleich es schon jetzt über viele Akte aus König Peters bisheriger Regierung manch Rühmliches zu erzählen gäbe, beispielsweise wie er am 20. August in Erwiderung der Begrüssungsansprache des Vorstandes der „Landwirtschaftlichen Vereinigung" in längerer Rede betonte, dass fortan jede Regierung ihr Streben hauptsächlich werde auf die gedeihliche Entwickelung der Volkswirtschaft richten müssen. Der Staat werde bei dieser hochwichtigen Aufgabe die leitende Führung übernehmen, indem er landwirtschaftlichen Unterricht organisieren, grössere kulturtechnische Arbeiten ausführen, durch die Pflege des Genossenschaftswesens die Erteilung billigen landwirtschaftlichen Kredits ermöglichen und staatliche landwirtschaftliche Versicherungsanstalten schaffen werde. Diese mit grösstem Beifall aufgenommene Rede des Königs wurde in Serbiens agrarischen Kreisen mit lebhafter Genugtuung aufgenommen, weil sie des Königs ernstes Verständnis für die Förderung der betreffenden Fragen, sowie seine umfassende, vielseitige Bildung und Teilnahme für sämtliche Zweige der Staatsverwaltung bekundete.

* * *

Der 4. Augustmorgen 1897 traf mich mit Professor Selesković auf derselben, zuletzt verbesserten Milanovacer Strasse, auf welcher ich schon am 5. September 1861 mit dem kunstsinnigen Senator Jovan Gavrilović von Kragujevac nach dem 7 km fernen Divostin fuhr, um sein zur Renovierung vorgeschlagenes Kirchlein zu besichtigen. Von blauem Ilijin umwachsen, stand die malerische Ruine weit und breit im unbestrittensten Rufe unfehlbarer Wundertätigkeit. Obwohl die Kuppel so aus dem Gefüge, dass sie dem Einsturz nahe schien, lagen doch unter derselben selbst aus weiter Ferne hingebrachte Kranke, neben welchen man Kerzen angezündet, während die Begleiter deren Heilung bis zum folgenden Tage in der benachbarten Mehana erwarteten. Wie ich bereits gehört und nun selbst sah, war mein Rat befolgt worden. Lange wehrten sich die Bauern gegen den Abriss ihres Mirakelkirchleins; trotzdem trug man den architektonisch wertlosen Bau ab und verwendete seine Quadern zur 1872 mit Kuppel und Turm vollendeten Konstantin und Jelena-Kirche, welche dem kaum 4 km südöstlichen Kloster Drača untersteht.

Diese in den Liedern gefeierte Heilstätte an der Dračaquelle unter der 466 m hohen bewaldeten Rujevica erbaute der von den Türken gefürchtete erwähnte „Obor-Knez Staniša Mlatišuma“ 1735 dem hl. Vater Nikola zu Ehren aus Quadersteinen ohne Mörtelverbindung; deshalb bald schadhaft, wurde sie durch den Wojwoden Toma Vučić Peričić (XIV. Kap.) erneuert. Man zeigt dort die Grabstätten des Jovan Dobrača, der sich um die Verteidigung von Kragujevac und im Entscheidungskampf am Ljubić brdo bei Čačak 1815 gegen die türkische Übermacht auszeichnete (XIV. Kap.), dann eines gleich tapferen Bruders der Fürstin Ljubica. Sein Grabstein trägt folgende Inschrift: „Hier ruhen die Gebeine des Jovan Vukomanović, geb. im Dorfe Srezojevci der Rudniker nahija, welcher, an der Seite seines Schwagers, des serbischen Fürsten Miloš Obrenović, gegen die Türken kämpfend, bei Požarevac im J. 1815 im 23. Lebensjahr fiel.“ Seine Schwester, die serbische Fürstin Ljubica, hat ihm dieses Denkmal im J. 1825, am 30. Juli gesetzt (S. 164). Auf Divostins und Dračas Kirchen sind 10 Dörfer mit 810 Häusern angewiesen. Drača besass 1888 ausser 10300 d angelegtes Kapital 28,6 Hektar Feld, 47 Hektar Wiesen, 14 Hektar Obst- und Weingärten, 109 Hektar Wald, 9 verschiedene Gebäude, Mühlen usw. Sein Iguman und drei Mönche verfügen über eine Jahreseinnahme von durchschnittlich 4000 d, welche mit den Ausgaben so ziemlich bilanciert.[1])

In dem südlich am Wege liegenden, schon zum Gružabezirk gehörenden Kikojevac ward 1761 der Theologe Vincentijo Velimirović geboren, der in einem zu Studenica aufbewahrten prächtigen Manuskript die Übertragung der Gebeine des hl. Königs Stefan Nemanja in dieses Kloster eingehend schilderte. Dort lebte er als Mönch, zu Vraćevšnica wurde er 1806 begraben. Bei den menhirartig hohen und schmalen, für diese Gegend geradezu typischen Grabsteinen von Bare, führt die hier vortreffliche Strasse westlich nach dieser, 20 km von Kragujevac entfernten berühmtesten Heilstätte des Rudnikgebirges.

[1]) Glasnik, Bd. 62. 1885.

Vorüber an einem früher dem Fürsten Karadjordjević gehörenden alten Koš (Getreidespeicher) und an den primitiven Öfen von Luljaci, in welchen der hier anstehende schöne Kalk massenhaft gebrannt wird, kreuzten wir, hart an der Gruža hinfahrend, die Vrtica, auf deren rechtsseitiger 428 m hohen Koviljača im Eichenwald sehr wohlschmeckende Trüffeln wachsen, welche das Objekt einer gewinnbringenden Spekulation zu werden versprechen. Im nahen nördlichen Kamenica fand man Urnen mit Asche, Skelette und Steine mit Inschriften, welche auf einen dortigen römischen Bergort hindeuten. 4 km weiter bogen wir nach kurzer Rast im ziemlich guten Strassenhan in die landschaftlich prächtige Klosterschlucht von Vraćevšnica ein. Ein Vasall Zar Lazars, vielleicht der Herr des auf hohem Kegelberg liegenden Schlosses Ostrušnica, sollte mit seinem Banne dem Serbenheer sich anschliessen, das gegen Sultan Murad, zum Entscheidungskampf zwischen Kreuz und Halbmond, auszog. Der Ritter eilte, an der Spitze vieler Wehrmannen dem Gebot seines Landesherrn zu entsprechen; kaum einige Stunden vom Schlosse weit, fiel ihm aber der Gedanke schwer auf die Seele, im Übereifer an jenem Tag noch nicht die Messe gehört zu haben. Wie wollte er den Beistand seines Heiligen erhoffen, ohne die Unterlassung gesühnt zu haben? Er kehrte also zurück, bat in frommer Ergebung den Herrn der Schlachten um Hilfe für sich und sein von den Ungläubigen bedrängtes Vaterland. Vertrauensvoll machte er sich nun zum zweitenmal auf den Weg; da begegnete er versprengten serbischen Reitern, welchen türkische auf der Ferse folgten. Die Schlacht von Kosovo hatte bereits für Jahrhunderte gegen das Serbenreich entschieden. Der Ritter flüchtete eilends mit den Seinen, die Vorsehung hatte ihn vor sicherem Tod bewahrt. Als die Sturmflut sich gelegt, dachte er seines in der Not geleisteten Gelübdes. Auf der Stelle, wo er sich der versäumten Messe erinnerte, gründete er dankerfüllt ein Kloster und nannte es Vraćevštica (vrati, umkehren). Eine auf Befehl des Karlovicer Patriarchen Arsenije IV. im J. 1737 erneuerte Inschrift nennt als Erbauer der Kirche den Gross-Želnik Radić-Postupović, der ihr 1431 zugleich Gornja- und Donja Vraćevštica, Brestovo, Kukavlje bei Rudnik und Beluća, mit seinem dortigen Hof und Weinbergen widmete.

Doch nicht allein die Sage begründete Vraćevšnicas hohen Ruf, sondern auch die grosse Rolle, welche es von 1806 an im Befreiungskampf spielte, mit dem seine neuere Geschichte eng verbunden ist. Als die Mönche der Carska lavra Studenica 1806 am Sonnabend vor Pfingsten vor den Gewalttaten der türkischen Dahien flüchteten, wurden die Gebeine des hl. Königs Štefan Nemanja von dort nach Vraćevšnica übertragen, wo sie bis zu ihrer weiteren Sicherung in Sirmien bis 1813 verblieben. Auf dem Kalipolje, ½ Stunde südlich unterhalb Vraćevšnica, war es auch, wo Karadjordje am 28. Mai 1812 in festlicher Versammlung den hervorragendsten Wojwoden den Serbien betreffenden Artikel des Bukarester Friedensvertrages mitteilte und in Gegenwart des russischen Abgesandten, Grafen Ivelić, unter Kanonendonner die ihnen vom Zaren verliehenen Orden an die Brust heftete. Gleichzeitig entsendete er die Führer Ražanjski, Protić und Jevtić nach Konstantinopel, um die Volkswünsche zur Kenntnis des Sultans zu bringen. Als aber das folgende Jahr statt ihrer Erfüllung erneute Unterjochung

brachte, wurde es in Vraćevšnica laut verkündet, dass auch die Priester mit und für die Freiheit der Nation stehen und fallen müssen!

In Wahrheit ritt Melentije, der im benachbarten Vrbava 1776 geborene Archimandrit von Vraćevšnica, 1815, in jenem Jahre des Doppelfrühlings für Serbien, den kampfesmutigen Scharen mit Kreuz und Schwert begeistert voran, welche Knez Miloš am Palmsonntag bei Takovo zur Abwerfung des Türkenjoches aufgerufen hatte. Das Vaterland wurde frei, die Schmach von Kosovo gerächt durch das Feuer patriotischer Begeisterung, entzündet und gepflegt an der heiligen Stätte, deren Gründung die Sage an die „Amselfeld-Schlacht" knüpft.

Gleich der Mehrzahl der serbischen Klöster liegt auch Vraćevšnica in einem tiefen, von prächtigen Obstkulturen und alten Nussbäumen erfüllten Taleinschnitt. Ich erblickte es erst, als wir das Klostertor erreicht hatten. Die Kirche, eine einfache Basilika in sorgfältig behauenen Quadern auf reich profiliertem hohen Sockel, mit fünfseitiger Altar-Apside, entspricht im Stile so ziemlich dem in der Legende angegebenen Zeitraum. Die Langseiten ihres Schiffes unterbrechen Lisenen, welche unter dem Dachgesims laufende Rundbogenfriese verbinden. Die Fresken im Innern gehören zu den wenigen, türkischer Zerstörungswut entgangenen. Der Nordseite der Kirche gegenüber erhob sich ein 1825 von Miloš erbautes einstöckiges Gebäude im Kragujevacer Konakstil. Oft weilte er in den friedlichen Klostermauern. Sie bargen für ihn ausser Erinnerungen an die herrlichsten Taten seiner Jugend teuere Reliquien — die Gebeine seiner 1819 hier begrabenen Mutter Višnja, ihrer Kinder Gavrilo und Maria. Als der greise Miloš aus zwanzigjährigem Exil zurückkehrte, wandte er dem Kirchlein sogleich eifrige Sorge zu. Er bestimmte es zur Ruhestätte für sich und seine Familie. Neben seiner Mutter, neben Melentije, seinem geistlichen Waffenbruder, in der Mitte seiner geliebten Šumadija wollte der vielgeprüfte Fürst ruhen. Die westliche Portalwand fand ich im Mai 1860 ausgebrochen und das Material zum Vorbau aufgeschichtet, der nach dem Plane des Kreisingenieurs Petrović aufgeführt werden sollte.

Im Igumankonak interessierte mich namentlich Melentijes lebenswahr gemaltes Bildnis. Die markigen Züge verraten grosse Energie und edle Männlichkeit; in den blitzenden Augen und auf den feingeschnittenen Lippen glaubt man den festen Entschluss zu lesen: „Ich will nicht länger Priester der ‚Rajah', einer Sklavenherde sein!" Fürst Miloš wusste Schuldige und Gegner oft furchtbar zu strafen; er verstand es aber auch, zu belohnen. Am 30. April 1831 liess er Melentije in Konstantinopel zum ersten autokephalen Metropoliten Serbiens weihen; doch schon 1833 wurde dieser patriotische Kirchenfürst in Vraćevšnica bestattet.

Der wegen seiner allzu offen bekundeten Anhänglichkeit an die Obrenoviće unter Fürst Alexander stark gemassregelte, nach Miloš' Rückkehr aber zum Iguman von Vraćevšnica ernannte Vikentije zeigte mir alles Sehenswerte des ganz in türkischer Art eingerichteten Konaks. In der Prachtstube überraschte mich ihre heidnisch anklingende Dekoration. Das aus Holz geschnitzte, bunt bemalte riesige Sonnenantlitz mit goldgelbem Strahlenkranz am Plafond, asiatische Teppiche, niedere Wand-Minderluks mahnten an den Orient, dessen Menschen, Čibuk

oder Nargileh schlürfend, eine Kulturperiode nach der anderen beschaulich verträumen. Die letzten dreissig Jahre, welche mehr als das ganze vorausgegangene Jahrhundert Serbien occidentalisierten, haben aber auch Vraćevšnicas Physiognomie gründlich verändert.

Als ich im September 1888 das Kloster wieder besuchte, fand ich das Kirchenschiff um zwei Lisenenfelder verlängert, über der neuen Vorhalle einen



VRAĆEVŠNICA, Melentije, der erste Metropolit des befreiten Serbiens.

turmartigen Bau und über dem Portal die Inschrift: „Miloš Obrenović I. serbischer Fürst erneuerte dieses gefeierte Kloster zum hehren Andenken seiner Mutter Višnja.“ Die Jahreszahl 1859 bezeichnet den Beginn des sich bis 1870 dehnenden Umbaues. Von den älteren Wohngebäuden blieben nur das grosse südliche Wirtschaftshaus mit den Zellen der Mönche, Trapesaria, Küche, Weinkeller und offener, von Holzsäulen getragener Veranda, ferner der kleine, jetzt verlassene Gästekonak; verschwunden ist aber der von Miloš und Melentije einst bewohnte geschichtsreiche Konak à la turka. Der mich gastfreundlich empfangende Iguman Gavrilo residierte in einem von hohem Turm überragten einstöckigen Neubau, welcher in äusserer und innerer Ausstattung stark den Kastellen grösserer ungarischer

Grundbesitzer gleicht. Den für hohe Gäste bestimmten Raum schmücken die Porträts von Melentije, des geistvollen Karlovicer Erzbischofs Stratimirović und anderer berühmter Serben. Im Geräteschrein sah ich meist von Russland geschenkte Bücher, Bilder, kostbare Kreuze, Kelche und Paramente neuer Arbeit.

Der noch junge Iguman schien ganz von wirtschaftlichen Sorgen erfüllt, denn von seinen Duhovniks weilte einer zur weiteren Ausbildung in der Belgrader bogoslavija, der zweite auf einem fernen Weinberg, im Hause befanden sich ausser der Wirtschafterin nur Knaben der nahen Dorfschule, welche sich hier für den Mönchsberuf vorbereiteten. In einem Kloster mit so reichem Besitzstand gibt es stets viel zu tun. Das seit 1883 der Žičaer Diözese zugeteilte Vraćevšnica hat die Seelsorge für 13 Orte mit 837 Häusern zu fördern, ausserdem 20 Hektar Felder, 3 Hektar Wiesen, 5 Hektar Obst- und Weingärten, 250 Hektar Wälder, 2 Mühlen, 1 Mehana, den bedeutenden Viehstand usw. zu verwalten, dabei stürzte es sich durch den kostspieligen Neubau in Schulden, und doch sind die Zeiten, wie der klagende Iguman versicherte, nicht die besten!

Mich selbst mutete es in dem neuen Hause nicht so wohl wie einst im alten an. In vielem machte sich ein stark materieller Zug bemerkbar. Ich zeichnete eine Skizze des malerischen Klosterhofes und sah dann nach dem Grabe von Miloš' Mutter. Es war unberührt von allen ringsum erfolgten Veränderungen. Da lag sie noch unter der kaum mehr lesbaren roten Marmorplatte. Die neu gebaute Fürstengruft, welche nach Miloš' Absicht alle Obrenović aufnehmen sollte, blieb bis heute leer. Er selbst ruht in der Belgrader Kathedrale, seine Gemahlin Ljubica im sirmischen Kloster Krušedol, sein Sohn Milan in der Palilulakirche, sein unglücklicher Nachfolger Mihail gleichfalls zu Belgrad, an Miloš' Seite. Der König Milan im Kloster Krušedol und der letzte Obrenović, König Alexander, mit seiner Gemahlin Draga wurden in Belgrads Palilulakirche bestattet! —

Dem Gružabett streng westlich folgend, gelangte ich in 1 Stunde nach D. Crnuće. Südlich von diesem liegt Belopolje, wo der Despot Stefan Lazarević am 8. Juni 1427 kurz vor seinem Tode eine ragusanische Gesandtschaft empfing. Hier bog ich (1860) in das von sanften Bergen umrahmte Tal G. Crnućes ein, das gegen N. die 918 m hohe Syenitporphyrkuppe Vis abschliesst. Der stille Ort hiess ursprünglich Belući (Weissdorf), wurde aber Crnuće (Schwarzdorf) genannt, weil in der Kosovoschlacht seine sämtlichen waffenfähigen Männer blieben. Den unter Djurag Branković hier — vielleicht auf der nahen „Gradina“ (?) — residierenden berühmten Gross-Čelnik Radić nennt Stojan Novaković[1]) einen der tapfersten und klügsten Helden seiner Zeit. Die Volkslieder besingen ihn als „Zmaj Oblačić“ und „Oblačić-Rade“.

Eine begründete historische Nachricht lässt diesen Radić am 22. Juli 1413 zugunsten des Sultans Bajazid bei Sofia gegen dessen revoltierenden Bruder Musa siegreich kämpfen. Er befehligte den rechten, der Serbenfürst Djordje Branković den linken Flügel; Musa blieb auf dem Schlachtfeld. Der Despot

[1]) Glasnik, Bd. 50, 122 ff.

Stefan Lazarević begabte Radić mit 77 (?) Dörfern im Braničevo-, Kučevo- und Mlavagebiet, und Branković bestätigte diese Schenkungen in einer aus dem Athoskloster Kastomonita datierten Urkunde (1429). Dieser von Radić persönlich besuchten Heilstätte schenkte er im J. 1428, wie der russische Reisende Uspenski erwähnt, 20 und 1433 wieder 22 Pfund Silber, auch liess er ihre Kirche restaurieren und verordnete, dass der Klosterrat aus dem Iguman und 6 Mönchen fortan bestehen solle. Diese häufigen Silberschenkungen lassen annehmen, dass Radić wahrscheinlich im benachbarten Krasojevci (XIV. Kap.) Minen besass. Das letzte Mal erscheint sein Name in einem Vertrag zwischen Djuro Branković und Venedig unter den Grossen, welche diesen am 26. August 1435 im Palast zu Smederevo mitzeichneten. Sein Titel „Gross-Čelnik", von den Ragusanern mit comes palatinus übersetzt, stand wohl jenem des ungarischen Palatins gleich.



VRAĆEVŠNICA, Klosterhof und die Obrenović-Gruftkirche, 1888.

Er war eine Nachahmung der byzantinischen Hofwürde, die seit Kralj Milutin aufgelassen, von Branković aber Radić verliehen wurde, und welche auch ein Wojwode Mihalj auf einer ragusanischen Urkunde vom J. 1445 trägt. Noch heute leben Marinkoviće in Crnuće, welche direkt vom Gross-Čelnik Radić abstammen wollen und sich wie er Postupović nennen. Ein solcher überliess dem 1813 in Gornje Crnuće ein Asyl suchenden Miloš Obrenović ein Häuschen mit Garten und Feldern unter der einzigen Bedingung, dass er jährlich dem Kloster Vraćevšnica einen halben Dukaten bezahle. So teilte dieser schlichte Nachkomme des berühmten Palatinus Radić dessen Vorliebe für die nahe ehrwürdige Heilstätte.

Auf einer das Dorf überragenden Anhöhe steht das Gehöft, welches die fürstliche Familie bewohnte. Dichter Wald zieht von der Höhe hart zu demselben herab, von der anderen Seite umgeben es Matten, reiche Felder und Obstpflanzungen. Das Innere des im ländlichen Stil erbauten grösseren Wohnhauses ist bald geschildert. Es besteht aus einem Vorraum mit der landesüblichen

Feuerstelle, einem jetzt kahl aussehenden Wohnzimmer und einem kleinen Gemach mit türkisch geformtem Schrein und der Bettstelle, in welcher Serbiens erste Fürstin schlief. Nicht ohne Rührung verliess ich die einfachen Räume, welche in Miloš' Brust die sein Vaterland rettenden Entschlüsse reifen sahen! Die Rufe des schwergeprüften Volkes drangen hierher bis unter das Laubdach des nahen Apfelbaumes, welcher 1814 oft den unbeugsamen Knezen mit seinen vertrauten Anhängern beschattete. Von Crnuće zog Miloš nach Takovo; als Sieger und Befreier Serbiens kehrte er in das stille Dorf zurück. Crnućes nette Häuser, seine gut bestellten Felder, der in allem sich äussernde Wohlstand sind Zeugen dankbarer Erinnerung und besonderen Schutzes, deren sich das Dorf von Seite der fürstlichen Familie erfreute.

Von Crnuće ging ich zurück nach Bare, um über M. Vrbica und V. Šenje das in Serbiens neuerer Geschichte viel genannte Topola zu erreichen. Der im N. abbiegende Vizinalweg brachte uns nach ½ Stunde auf eine Anhöhe, von der ich den fernen Kotlenik bei Karanovac erblickte. Herrliche Düfte von Eschenblüte erfüllten hier die Luft. Es folgten schöne Buchen- und Eichenstände mit grossen Schweineherden. Schon als ich 1889 diese Gegend wieder bereiste, fiel mir die bedeutende Zunahme des Feldbaues auf.

Wir liessen das seit 1877 eine im gotischen Stil erbaute Kirche und seit kurzem eine Dampfmühle besitzende Lužnice rechts, ebenso Pajazitovo, in dessen Namen jener des Sultans Bajazid anklingt, dann Čumić (das Limovac d. s. Karte), mit schon 1844 erbauter bescheidener Peter Paul-Kirche, bei dem wir die Hauptstrasse erreichten, kreuzten in Božurnja auf einer seither durch eine solide Eisenkonstruktion ersetzten Holzbrücke die Jasenica und waren bald darauf am Ziele angelangt.

In der Mehana des anmutig auf einer Hochebene liegenden Topola hielt ich Mittagsrast. Schon damals ein stattlicher Ort, zählt nun die Gemeinde nahezu 2800 Seelen und besitzt seit 1894 eine wechselseitige Hilfs- und Sparkasse mit 500000 d Umsatz. Dass Topola nicht, wie früher angenommen wurde, Karadjordjes Geburtsort ist, steht jetzt ausser allem Zweifel. Wie Djukić erwies[1]), erblickte Serbiens grosser Freiheitskämpfer 1752 den ersten Lebenstag im von dichtem Eichenwald umgebenen Viševac, wohin sein Vater aus dem Gau Vasojević (jetzt montenegrinisch) übersiedelt war. Das Stammhaus der Karadjordjeviće bei Podgorica kaufte Fürst Nikolaus und liess es zu ehrender Erinnerung restaurieren. Viševac liegt östlich von Topola, an der Rača-Kragujevacer Strasse und 3 km von dem zu Ehren der Königin Natalia in „Natalinci“ umgetauften Novo selo. Von Ecktürmen flankierte hohe Mauern umschliessen den Wohnsitz Karadjordjes und Lieblingsaufenthalt seines Sohnes, des im Exil verstorbenen Fürsten Alexander. Es spricht für Karadjordjes Gerechtigkeitssinn, dass er den eigenen Bruder Marinko am grossen Tore seines Konaks hängen liess, weil er nach Türkenbrauch ein Mädchen im Dorfe entehrt hatte. Noch 1860 fand ich das Wohnhaus einfach, aber bequem eingerichtet. 1868 wurde es, wegen der angeblichen Anstiftung des Attentates

---

[1]) „Österr.-Ung. Wehrzeitung“, 1884, No. 24.



König Alexander bekränzt
Karadjordjes Grab, 1893.

CRNUĆE, Miloš' Wohnhaus.

TOPOLA, Karadjordjes Wohnsitz und Grabkirche.

auf Fürst Mihail durch die Familie Karadjordjević vom Staate konfisziert und während der Niederwerfung des 1877 zugunsten des Prinzen Peter in Topola ausgebrochenen Aufstandes stark verwüstet.

Neben der nahen von Mauern umfriedeten Ortsschule steht die 1811 durch Karadjordje erbaute Mariä Geburts-Kirche. Klein und eng sind ihre Räume, nur mühsam dringt durch schmale Fenster das Tageslicht, dem eine ewig brennende Lampe den Sieg streitig macht. Ein Lichtstrahl fällt auf die rote Marmorplatte in der Ecke rechts vom Eingang; sie deckt die Gebeine des Helden der Waldgebirge, des Führers der ersten unglücklich geendeten serbischen Erhebung. In dem heute als Gabelpunkt der Belgrad-Smederevoer Bahnlinien wichtig gewordenen Velika Plana ermordete in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1817 Vujica Vuličević, ein durch seine Tapferkeit bei Smederevo und Deligrad (1813) bewährter, bis dahin Karadjordje ergebener Wojwode, diesen ersten Vorkämpfer für die serbische Unabhängigkeit. Karadjordje war im Einverständnis mit der Griechenlands Befreiung planenden Hetärie aus seinem bessarabischen Exil nach Serbien gekommen, um erneut den Krieg mit den Türken zu beginnen, was weder diesen noch dem ermüdeten Volke und am wenigsten in die Pläne des zur Macht gelangten Miloš Obrenović passte. Ob letzterer an der schwarzen Tat unmittelbar beteiligt war, mag hier unberührt bleiben; das ihm zugesendete Haupt seines Nebenbuhlers Karadjordje lieferte er dem Belgrader Vezier aus, der es skalpiert nach Stambul sandte, wo es einige Tage an der Serailpforte ausgestellt blieb. Der am Tatort beerdigte Leichnam wurde später nach Topola übertragen. Auf dem Platze des Attentates errichtete der Verräter Vujica im folgenden Jahre eine „pokainica crkva", eine hölzerne Sühnekapelle, zu welcher das Volk zahlreich pilgert.

Die Topolaer Grabplatte zeigt Fürst Miloš' Bemühen, jeden Verdacht seiner Beteiligung an Karadjordjes Mord von sich abzuwälzen. Sie trägt folgende, auf seinen Befehl verfasste Inschrift: „Hier liegen die Gebeine Georg Petrovićs des Schwarzen, gewesenen serbischen Anführers zur Zeit des Befreiungskrieges im J. 1804, nachmaligen obersten Anführers und Gebieters des serbischen Volkes bis zum J. 1813, welcher infolge der bekannten Intrigen der Feinde Serbiens sich nach Österreich zurückzog, von dort nach einjähriger Haft nach Russland übersiedelte, wo er über Verwendung der Regierung Aufnahme erhielt, jedoch aus unbekannten Gründen wieder Russland verliess, nach Serbien zurückkehrte und hier von der „türkischen Regierung" durch Abschneiden des Kopfes ums Leben gebracht wurde. Im Juli des J. 1817."

Innerhalb zweier Tage stand ich an den Grabstätten der beiden, Serbien abwechselnd regierenden Dynastien, begründet von zwei Männern gleich niederer Abkunft, aber ungleich im Charakter und Ende. Der erste, den Erhebungskampf herbeiführend, im furchtbarsten Schlachtgewühl stets voraus an der Spitze der Kämpfer; der zweite, aber gleichen Mut mit diplomatischer Feinheit verbindend, mit Geschick die Erhebung fortführend und zum Abschluss bringend. Der erste von Mörderhand getötet, sein Kopf als Siegestrophäe an der Seraipforte zu Stambul aufgesteckt; der zweite, als Fürst sterbend, auf dem Totenbett den serbischen Thron seinem Sohn übergebend — seinen grausen Tod durch Mörderhand

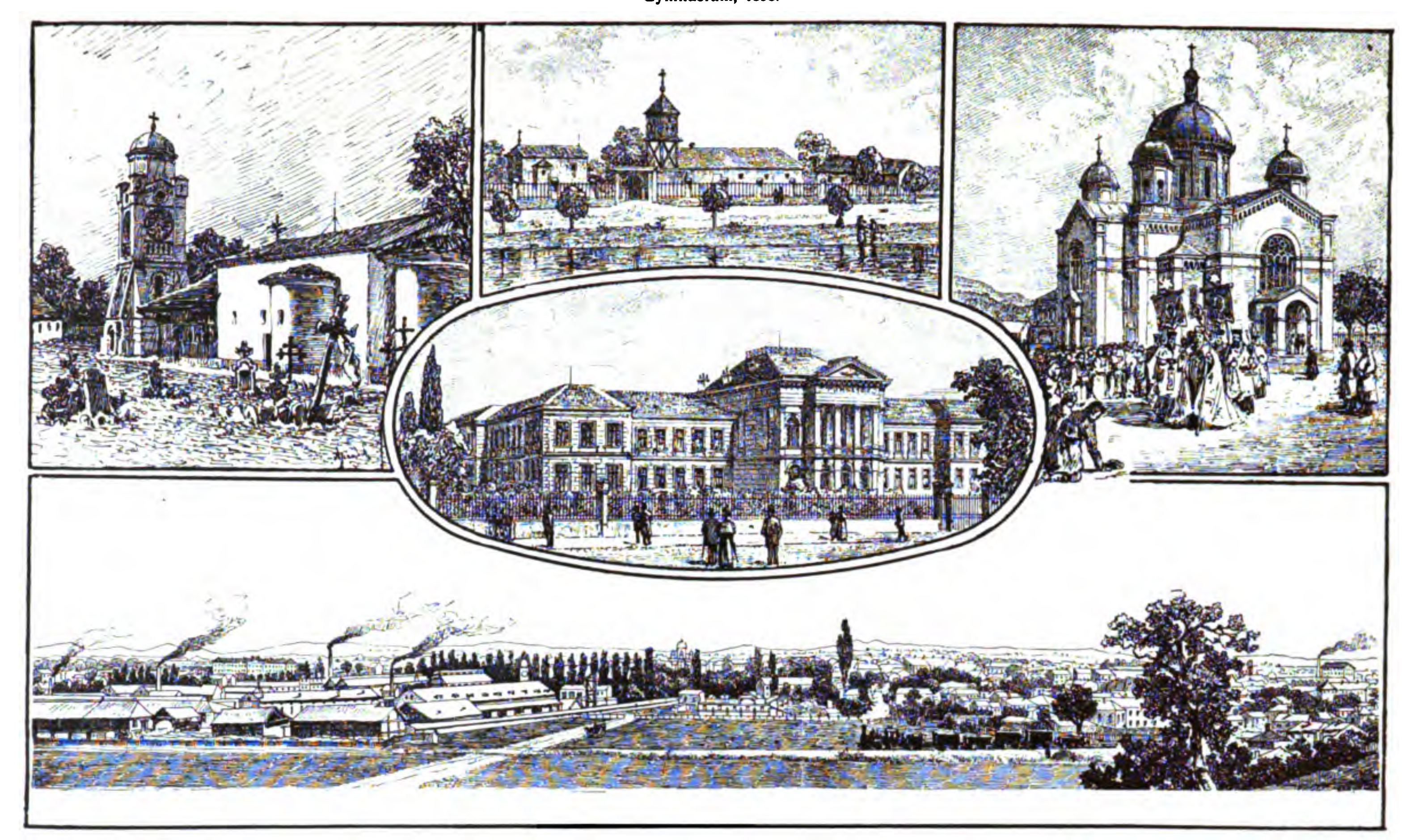
nicht ahnend — im Geiste dessen Zukunft glänzend erblickend! So verschieden im Leben und Sterben, begegneten sich Karadjordje und Miloš doch in einem, im tiefgewurzelten Hasse gegen das Türkentum und im glühenden Verlangen, ihr gemeinsames Vaterland unabhängig, mächtig und glücklich zu sehen! Ähnliche Empfindungen mochten den König Alexander einen Moment den alten Familienzwist vergessen haben lassen, als er unter lauter Zustimmung des Serbenvolkes am 7. September 1893 einen Kranz am Grabe des unglücklichen Ahnherrn der Karadjordjeviće niederlegte.

Damals beabsichtigten ernste patriotische serbische Staatsmänner, den jungen König mit Helene, der einzigen Tochter des Thronprätendenten Peter Karadjordjević, zu vermählen, doch sein Vater Milan vereitelte diesen klugen politischen Plan, dessen Verwirklichung Alexander und die Obrenović wahrscheinlich vor ihrem traurigen Ende, Serbien aber gewiss vor einer schweren Prüfungszeit bewahrt hätte! Der hier im Bilde festgehaltene Akt am Grabe Karadjordjes, zu dessen Darstellung König Alexander mir 1897 persönlich sein gleichzeitiges Porträt für den Maler Gause übergab, zeigt, dass der zuletzt vielfach ganz ungünstig geschilderte junge Herrscher auch schöne ritterliche Anlagen besass, die leider durch den unheilvollen Einfluss seiner Frau sich nicht fortentwickeln konnten. Wenn irgendwo, gilt hier das: „cherchez la femme!“ oder richtiger: „les femmes!“ Denn auch die Königin-Mutter Natalia vermag der objektive Beurteiler nicht vom Vorwurf zu entlasten, dass gerade sie, die aus vieljähriger Nähe die schlimmen Charaktereigenschaften ihrer Hofdame Draga Mašin kennen musste, den jungen, unerfahrenen Alexander nicht vor dem gefährlichen Umgang mit der schönen, aber auch sehr ehrsüchtigen Frau bewahrte! Die höchst temperamentvolle, sonst äusserst achtenswerte, doch nicht für das Hofleben und noch weniger für den Thron erzogene Exkönigin liebte ihren Sohn ebenso übermässig, wie sie seinen leichtlebigen Vater leidenschaftlich hasste und die ihr anfänglich sympathische Draga später unsagbar verachtete. Als die mit ihrem Saša wegen der ihm so verhängnisvoll gewordenen Heirat zerfallene Natalia, wie der Belgrader Stadtpräfekt Maršičanin erzählt, diesen vier Tage vor seiner Ermordung schriftlich aufforderte, Draga von sich zu stossen — „da Du noch sie sonst am Leben bleiben werdet“ — war es für den auch von anderer Seite nachdrücklich gewarnten König bereits zu spät! Mit dem durch Draga vollkommen beherrschten willensschwachen Alexander büsste allerdings auch letztere gleich ihren Brüdern in der 11. Juninacht die trügerischen Träume in schrecklichster Weise.

Von einer weiteren Schilderung der mit allen entsetzlichen Einzelheiten der Welt in Wort und Bild bekannt gewordenen Katastrophe und ebenso der sie hoffentlich auf lange Zeit für Serbien versöhnend abschliessenden Rückberufung der um das Land hochverdienten Familie Karadjordjević darf ich hier wohl absehen.

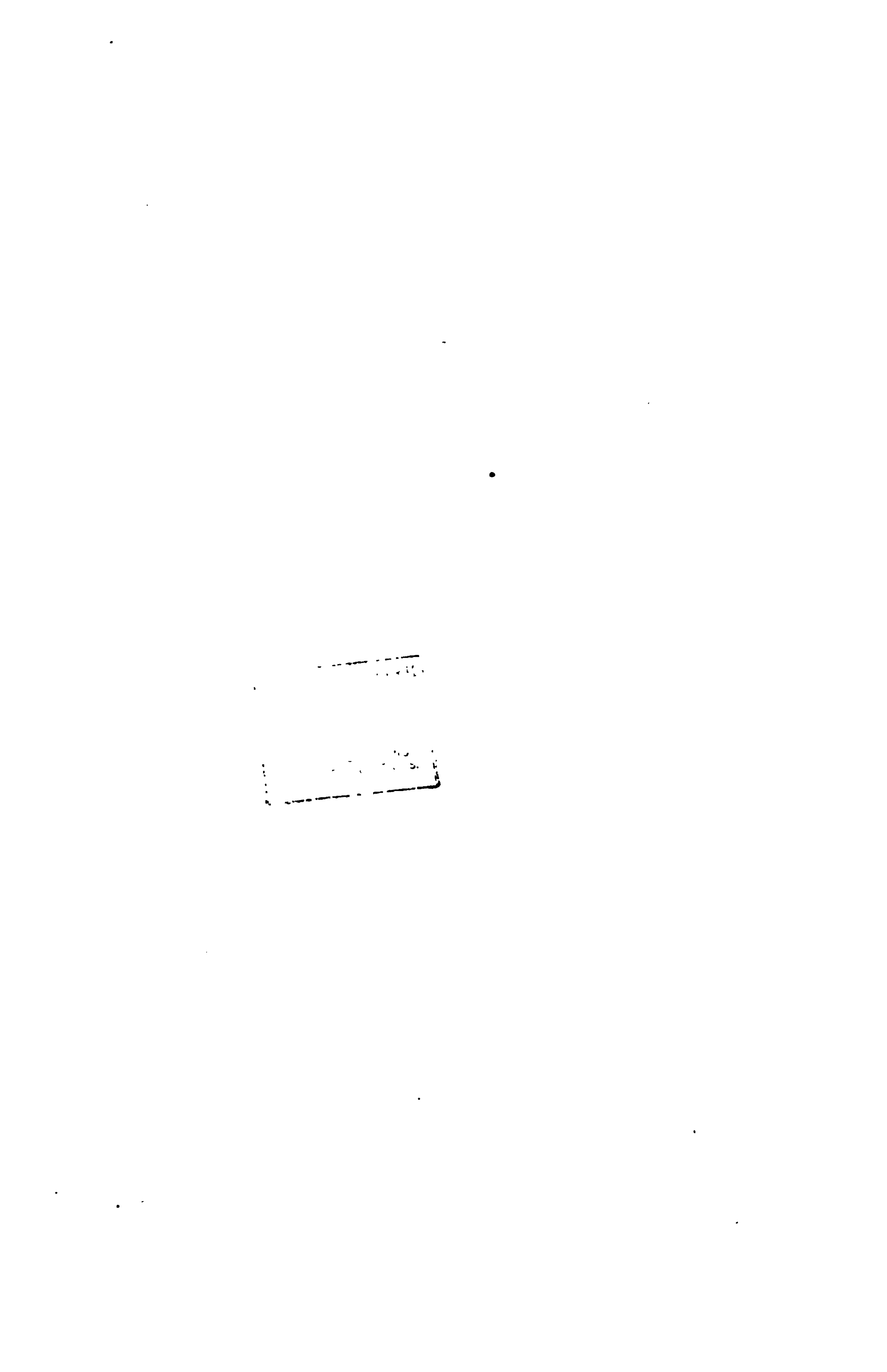
Rankes „Serbische Revolution“ gibt — nach Vuks Schilderung — folgende Charakteristik des „schwarzen Georg“: „Er war leicht zu erkennen, ein Mensch von grösster Statur, mager, breitschulterig, durch eine grosse Narbe im Gesicht gezeichnet, mit tiefliegenden, blitzenden Augen, er stritt am liebsten zu Fuss. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde, die er einst als Heiduck bekommen,

Arsenalkirche und projektierter neuer Turm, 1898. | Arsenalkirche und Skupština, 1860. Gymnasium, 1898. | Marienkirche 1898.



Stadt und Arsenal vom Mećinobrdo, 1897.

KRAGUJEVAC.



krumm geblieben war, so wusste er doch sein Gewehr trefflich zu handhaben. Er arbeitete gleich den anderen Bauern, leitete Wasser nach einer Mühle, rodete mit seinen Momken ein Stück Waldes aus, oder fischte mit ihnen im Bache Jasenica. Er pflügte und ackerte; seinen russischen Orden hat er verdorben, als er einen Reifen um ein Gefäss schlug."

Der Schriftsteller Milićević ergänzt dieses Bild: „Im Essen und Trinken war Karadjordje äusserst mässig, Bohnenmus und Brot zur Fastenzeit, sonst Brot, geräuchertes Fleisch mit einer Flasche Šumadijaer Weines genügten ihm. Auch im Anzug unterschied er sich nicht von den Bauern. Opankenschuhe, eine schwarze Fellkappe, ein Hemd, im Hause gewebt, ebenso die Jacke von Suknotuch, weite Beinkleider, ein breiter Leibgürtel, die berühmte, nie fehlende Pistole im Waffengurt, über die Schultern den zottigen Pelz gehängt, so erschien er, allezeit, bis zum Ende, ein Schrecken der Türken." — Ein zeitgenössisches Blatt, die Agramer „Luna", gibt von ihm folgende Schilderung: Gjorgje war ein Sonderling; er sass wohl tagelang, ohne ein Wort zu reden, und kaute so hin an seinen Nägeln; zuweilen, wenn man ihn sprechen wollte, drehte er den Kopf herum und antwortete nichts; beim Wein wurde er gesprächig. War er erst heiter, so führte er wohl einen Tanz an; auf Pracht und Glanz gab er nichts. Zahllose Volkslieder feiern Karadjordjes Heiduckentum, darunter folgende wunderbar poetische:

Blutigrote Rosen blüh'n im Garten,
Blutig flattern serbische Standarten.
Gjorgje sammelt seine Falken — Serben,
Die mit Freuden für die Freiheit sterben;
Falken, die nicht ihre Eltern kennen,
Die nicht Weib noch Kind ihr eigen nennen.
Ihre Heimat — Waldes Labyrinthe;
Ihre Mutter — eine lange Flinte;
Die Geschwister — treuliche Kumpane —
Die Pistolen und die Yatagane.

*

Nah' bei Belgrad knallt die schlanke Büchse,
Von der stillen Donau hallt es wider.
Bei Duboka knallt die zweite Büchse,
Sendet ihre Stimme an die Sava.
In Topola knallt die dritte Büchse,
In Topola, diesem edlen Dorfe.
Šumadija hat sich kühn erhoben,
Karadjordje steht an seiner Spitze,
Hat das Türkenkaisertum erschüttert.
Staunend sehen's sieben Königreiche,
Wie die Serben zu verbluten wissen.

*

Mahmud schreibt dem Grossvezier die Worte:
„Komm' zum Divan an die hohe Pforte!"
„Ach, mein Kaiser, gern wär' ich gegangen;
Karadjordje hält mich hier gefangen,
Karadjordje hält mich im Gehege,
Karadjordje sperrt mir Pass und Wege,
Sperrt die Brucken mit seinen Heiducken."

*

Im Altarraum der Kirche liegt auch der 1779 zu Topola geborene Petar Jokić, Buljubaša von Karadjordjes Leibgarde, sein treuer Begleiter in 65 Gefechten, in welchen er mehrmals verwundet wurde. 1813 flüchtete er mit seinem Gebieter nach Semlin, wo er bis 1835 blieb. Später als Gerichtsmitglied in Valjevo pensioniert, verweilte und starb er zu Topola, nach bewegtem Leben mit seinem abgöttisch geliebten Herrn an einem Ort für immer ausruhend.

Der gegenwärtige Herrscher in Serbien, König Peter I. Karadjordjević, soll gleich bei seinem ersten Besuch von Topola am 26. Juli 1903 beschlossen haben,

den dortigen Familienbesitz zu einer ständigen Sommerresidenz mit prächtiger monumentaler Gruftkirche der Karadjordjević ausgestalten zu lassen.

Wie es kaum anders erwartet werden konnte, wurde König Peter in der „Šumadija", im Waldland, wo sein Grossvater 1804 die Fahne der ersten serbischen Revolution entfaltet hatte und das dem Serbenvolk seine begabtesten Staatsmänner und tüchtigsten militärischen Führer gab, von den mit ihren Ortsvorstehern, Lehrern und Geistlichen herbeigeströmten Bauern begeistert empfangen. Alles eilte, selbst aus fernen Orten, herbei, um den Abkömmling des Türkenschreckens, des durch die prächtigsten Volksgesänge in allen Herzen fortlebenden „schwarzen Georgs" zu sehen. Am lebhaftesten gestaltete sich die Bewillkommnung an dem von den Bewohnern in Festtracht umdrängten grossen Thor des alten Familiensitzes der Karadjordjević zu Topola, dessen Kmet dem König nach altslavischem Brauch Salz und Brot auf silberner Platte bietend, ihn mit einer Rede begrüsste, in welcher er seinen und seiner Mitbürger Stolz betonte, dass es ihnen vergönnt war, das Grab des grossen Karageorgs zu hüten, bis endlich dessen Enkel, auf welchen das Serbenvolk alle Hoffnungen setzt, diesen geheiligten Boden betritt. Tiefbewegt dankte König Peter. Unter Glockenschall und lauten Zurufen zelebrierte sodann der Metropolit Innozenz in der historischen Grabkirche ein Requiem, das den vor Karadjordjes Grab[1]) stehenden König tief erschütterte. Ein durch den Pfarrer Popović vorgetragenes altes Heldenlied und ein vom König besuchtes heiteres Volksfest mit Gesang und Tanz beschlossen diesen denkwürdigen Tag für Topola.

* * *

Die auf den rechtsuferigen Höhen der Kubršnica geführte Kragujevac-Belgrader Strasse bietet nach allen Richtungen überraschende Fernblicke. Westlich von Topola steigt der unter seinem 675 m hohen, burggekrönten Gipfel auch nordöstlich alte Mauern tragende Venčac auf, welche das Volk „Höfe des Wojwoden Bakić" nennt. Etwas tiefer entspringt mit 14° C. eine mächtige kohlensauere, salzhaltige Warmquelle, welche dem nahen, von der Kubršnica durchflossenen Banja eine schöne Zukunft verspricht. Bei den letzten Weingärten

[1]) Die Familiengruft der Karadjordjević auf dem Wiener St. Marxer Friedhof enthält das von Klematis-Schlinggewächs umwucherte Doppelgrab der Eltern des Königs Peter. Der hochaufragende Marmorobelisk trägt in vergoldeten Cyrillicalettern die Inschrift: „Alexander Karadjordjević, Fürst von Serbien, errichtete dieses Denkmal seiner unvergesslichen Gemahlin, der Fürstin Persida, geboren in Belgrad am 3./13. Februar 1813 und gestorben in Wien am 17./29. März 1873. — Im selben Grabe ruht Alexander Karadjordjević, Fürst von Serbien, geboren in Topola am 29. September 1806, gestorben in Temesvar am 21. April 1885, regierte über Serbien von 1842—1859." — Jene für den Vater des Königs wurde erst hinzugefügt, nachdem dessen von Temesvar nach Wien gebrachte Leiche beigesetzt worden war. Das früher den Obelisk schmückende, später in der Friedhofskanzlei bewahrte und jüngst wieder an seiner ursprünglichen Stelle befestigte Wappen trägt in der Mitte einen durch ein Kreuz viergefelderten Schild mit fünfzackiger Krone, einen Schwertgriff und die serbische Fürstenkrone am Kopfe, flankiert von zwei bewaffneten südslavischen Uskoken (Freischärlern), deren Banner den Eberkopf und einen säbelschwingenden Arm zeigen.

von Zagorica, dem Geburtsort von Karadjordjes Gemahlin, kreuzten wir den hier schon starken Bach (150 m) und stiegen hinauf zum „Belosavča polje“.

Dort, und nicht zu Crkvine[1]), wurde auf der Ruine der traditionell vom frommen Despoten „Stefan Visoki“ gestifteten „Trstena crkva“ 1841 die schlichte Jagnjiloer „Peter und Pauls-Kirche“ erbaut, in deren Altar-Apsis man die von mir in Manasija erwähnte, viel kommentierte Grabplatte einmauerte (S. 267 f.). Etwas nördlicher bleibt 2 km links von der Strasse Crkvines „Razbojište polje“, ein altes Schlachtfeld, auf dem Pfeil-, Lanzenspitzen und andere Waffen gefunden werden. Kurz hinter der schon zum Smederevoer Kreise gehörenden Milatovicer Brücke kreuzt die Strasse zwischen dem aufstrebenden Medjulužije und dem einen Hilfs- und Sparverein besitzenden reichen Mladenovac den Nišer Schienenstrang und bleibt fortan östlich von diesem.

Eine prähistorische Fundstätte am Jablanicabach bei Medjulužije machte zuletzt viel von sich sprechen. In den dort durch Vlasić gemachten und beschriebenen keramischen Objekten erblickt Götze den Schlüssel für die „Bandkeramik“, in der sich occidentale und orientalische Kulturen als Merkmale einstiger Kultureinheit begegnen. Nach seiner Ansicht laufen ihre Spuren von Troja über den Balkan nach Mitteleuropa und über Vorderasien nach Nord- und Südasien. Die bisherigen Funde auf dem etwa 40 Hektar umfassenden Hügelterrain mit 1,30—1,80 m starker Kulturschicht sind kleine und grössere stehende, sitzende oder liegende Tonfiguren mit scharfer Ausprägung der Augen und dünner Taille. Sie zeigen wie jene des Steinzeitlagers bei Heilbronn an der geglätteten Fläche des weissen Überzuges mit eingeritzten Linien ihre einzelnen Körperteile. Die Lenden erscheinen vor- und rückwärts nur mit einem für das serbische Klima wenig Schutz bietenden Schurz bedeckt. Dr. Götze erklärt es damit, weil die Vorbilder für diese primitiven Kunstversuche wahrscheinlich „cyprische Idole“ waren, die völlig unbekleidet erscheinen („Globus“, 15. Januar 1903).

Auf einer Vorhöhe des westlich 624 m aufsteigenden Kosmaj, dessen Erze wahrscheinlich schon in prähistorischer, sicher aber in römischer Zeit ausgebeutet wurden, hielten wir in einem jetzt verfallenen Strassenhan nahe dem Reben zeitigenden Einschnitt von Koraćica kurze Mittagsrast. Es ist dasselbe grosse Dorf, in dem im August 1903 der angesehene liberale Parteigänger Janikije Popović aus politischen Ursachen ermordet wurde. Sein von dunklem Waldgrün umrahmtes weisses, 1857 erbautes Sv. Trojica-Kirchlein verschönte das anmutige Landschaftsbild. Der Dorfname soll nach einer Legende daher stammen, weil der vom Kosmaj herabkommende Despot Stefan Lazarević raschen Schrittes den Ort durchritt (koraćiti = ausschreiten), beim südlicheren Pružatovac dehnte er den Schritt (opružiti = ausdehnen), beim heutigen Pusti Stojnik hielt er (stojati = stehen), doch nicht freiwillig, sondern weil er plötzlich tot vom Pferde sank. Diese Sage und ihre zahlreichen Versionen zeigen, wie eifrig sich die Šumadija mit dem unaufgeklärt gebliebenen Tode des frommen Fürsten beschäftigt, der so gern in ihren Bergen weilte!

---

[1]) Milićević, Srbija, 236 ff.

Bei dem am Westhang des Kosmaj liegenden Drlupa erfolgte am 24. Febr. 1804 der erste Zusammenstoss der serbischen Aufständischen mit den Dahien. Der gefürchtete Beg Aganlija wurde dabei schwer verwundet. Der im benachbarten Rogača, mit 1861 geweihter hl. Geistkirche, geborene Janko Katić war einer der ersten, welche den Türken offen gegenübertraten. Was bestimmte ihn dazu? Ein Belgrader Türke hatte seine Schwester geraubt und zur Abschwörung des Kreuzes gezwungen; Janko kam in das Haus seines Schwagers, lernte dort türkisch und benutzte dies zur Anknüpfung eines Liebesverhältnisses mit des Türken schöner Schwester; dies wurde verraten und mit Not entging er der Rache des beleidigten Moslims. Kurz darauf tötete ein Türke Jankos Bruder. Nun duldete es den feurigen Mann nicht länger im Hause. Er ward Heiduck und kämpfte mit Karadjordje bei Šabac. Bei einem Gefecht mit dem bosnischen Hassan Pascha rief Janko einem der fliehenden Gegner zu: „Ergebe Dich, es soll Dir nichts geschehen." — „Wer bist Du?" fragte der Türke. — „Kein anderer als der Wojwode Janko Katić!" — Eine Kugel sauste aus der Pistole des Moslims und Janko stürzte vom stolzen Schimmel, dessen Mähne er den Türken zum Trotz mit Kenah rot gefärbt, tödlich getroffen herab. Im nahen Sibnica begrub man den später vielbesungenen Janko Katić.

Weiter zieht unsere Strasse am starken Lug über die sanften Vorhöhen der von tertiären Schichten konstituierten, 413 m erreichenden Barovnica, welche breitgedehnt die Wasserscheide zwischen der Sava und Morava bildet. An alle Orte im Umkreis knüpfen sich geschichtliche Erinnerungen. Bei dem kaum 4 km fernen Bezirksort Sopot wurde 1804 lebhaft gekämpft. Mythisch klingt die Sage von einem bei der uralten, 1813 hergestellten Erzengel Mihails-Kirche im westlichen Beljina bestatteten Wojwoden Vukšan, dessen sechs Söhne auf Kosovo fielen, ebenso jene von einem Kampfe zwischen 1448 von diesem geflüchteten Ungarn und mit dem Sultan verbündeten Serben auf dem Sveti polje am Bačevacbach bei Boždarevac; dort gefundene alte Buzoganje (Streitkolben) sollen diese Tradition bekräftigen. Das am Nordhang des Kosmaj liegende Lisović ist der Ort, an dem Karadjordje seinen Vater tötete. Die Ursache findet man im XIV. Kapitel. Jokić, des „schwarzen Georgs" treuer Buljubaša, erzählte Milićević persönlich: Eines Tages jagte ich mit dem Gospodar bei Lisović, da frug er mich: „Siehst Du jene rote Berglehne?" — „Ja, Herr, ich sehe sie!" — „Dort ist mein Vater begraben!" — Weiter sprachen wir kein Wort darüber.

Zahlreiche Volkslieder sprechen dafür, dass diese und manche andere dunkle Tat des „schwarzen Georgs" nicht die Treue erschütterten, mit welcher die meisten Wojwoden und das Volk an dem ersten Kämpfer für die serbische Freiheit hingen. Zu jenen, welche ihre Vaterlandsliebe mit dem Leben besiegelten, zählt der im westlicheren Borak geborene Knez Sima Marković. Karadjordje ernannte diesen ihm innig befreundeten Wojwoden zum Präsidenten des dort begründeten Senats und gebrauchte ihn auch zu wichtigen Verhandlungen mit den Türken und Russen; 1811 verkehrte er sogar mit dem Zaren Alexander. 1813 kämpfte er unglücklich an der Drina und flüchtete über die Sava, kehrte

jedoch bald zurück. Miloš, der 1815 ohne Karadjordje den Türken grosse Zugeständnisse abgenötigt hatte, fürchtete trotzdem dessen Einfluss, und da er annahm, dass Sima für seinen Nebenbuhler Stimmung machen wolle, denunzierte er ihn dem Belgrader Pascha, der Sima mit dem Kapetan Dragić (geboren im nordöstlichen Ropočevo) am 21. März 1817 auf dem Kalimegdan hinrichten liess. Sima Marković, einer der besten Kämpen der Freiheitskriege, wurde bei der Belgrader Metropolitankirche begraben.

An der Save auf dem Walle
Steht nach Belgrads Falle
Karadjordje, um die Seinen
Bitter zu beweinen.
Keine Hilfe — nur Verderben,
In dem Heer ein Sterben;
Mütter sehen, wie die Türken
Serbensöhne würgen.
Djordje, lass dich's nicht verdriessen
Und die Ströme fliessen!
Denn so lang' sie Wasser haben,
Wachsen uns're Knaben.

*

Eine Fee im Waldgebirge
Dauert tief der Brave.
Samt den Kindern und den Greisen
Bringt sie ihn zur Save.
Ungarische Serben! Pflegen
Müsst ihr den Verirrten —
Und mit Wein und Brot und Liebe
Brüderlich bewirten.

Die Prophezeiung einer Wiedererhebung Serbiens nach dem tiefen Fall von 1813 wurde bald auch zur Wahrheit. Karadjordje wurde in Graz interniert und später in Chotin angesiedelt. Mittlerweile hatte Knez Miloš Obrenović am Palmsonntag des Jahres 1815 den Aufstand von Takovo ins Werk gesetzt und die Türken neuerlich vertrieben. Karadjordje folgte aber den Einflüsterungen falscher Freunde und betrat heimlich serbischen Boden. Am 24. Juli 1817 wurde der Volksheld bei Smederevo ermordet!

* * *

In Ropočevo gibt es schon seit altersher bekannte, auch gegenwärtig mit 15 Arbeitern betriebene Marmorbrüche. Noch reicher als an trefflichen Bausteinlagern jeder Art ist das in der Richtung der serbischen Haupt-Metallzone: Avala, Rudnik, Kopaonik liegende Kozmajgebiet an verschiedensten alten Hüttenstätten. Auf jedem Schritt stösst man, namentlich zwischen Babe, Guberevac, Stojnik und Parcani, auf in die prähistorische und Römerzeit zurückreichende Reste. So fand man, um nur einige zu erwähnen, neben den Mauern eines Römerkastells zu Stojnik, das seit 1871 mit Babe und Guberevac eine hl. Markuskirche besitzt und dessen Schullehrer Ilija Milosavljević, wie ich gern rühmend hervorhebe, sich für die Verbreitung rationeller Obst- und Viehzucht im dortigen Umkreis verdient gemacht, einen Steinhammer, eine sehr ausgedehnte antike Schlackenstätte,

eine achtzeilige Inschrift[1]), ein Mosaikstück usw. Ähnliche Funde, darunter im Belgrader Bergbau-Museum bewahrte Bleiobjekte, deuten auch bei Babe auf eine alte Kulturstätte. Vom 6 km westlicheren Beljina wanderte ein Votivstein hinauf zum Nachbarort Borak, wo man auf dem „Cipurovac“ (Carinovac?) zwei Kinderfiguren und am Oparnabach einen ins Belgrader Museum gelangten geflügelten Genius ausgrub.

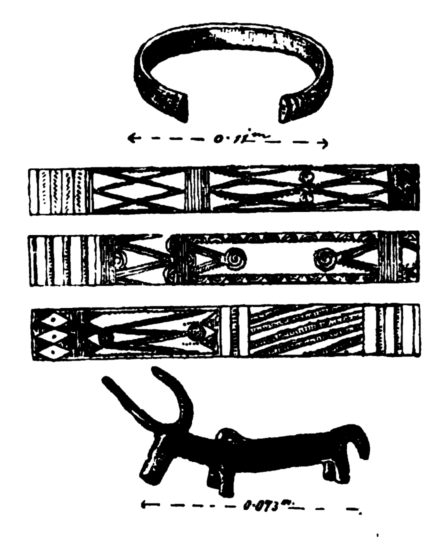
Auf der ganzen Route sah ich auch zahlreiche Tumuli. Bei Barajevo, wo sie in Gruppen von 3—8 erscheinen, wurden um 1874 zehn glatte und reich verzierte Armringe aus Bronze, darunter ein seltener Typus, ferner verschiedene 7 cm grosse, schön patinierte Tiere mit Ösen zum Anhängen, 1889 ein Feuersteingerät mit primitiven Gefässscherben[2]) und früher eine Bronzelampe mit goldenem Schmuck gefunden. Von einem Grabfeld unter dem quadratischen Kastell bei Guberevci publizierte Janko Šafarik zwei Inschriften[3]); eine dritte, welche Domaszewski auf die hier bestandene Zoll- und Provinzgrenze zwischen Dalmatia und Obermösien bezieht[4]), figuriert als Hauptbeweis für die von ihm weit nach Osten gerückte dalmatinische Grenze. Der Fundort einer fünften, bei Guberevci ausgegrabenen, durch Šafarik veröffentlichten Inschrift, in welcher die Leg. IV. Flavia genannt wird, liess sich nicht genau bestimmen[5]). Aus Guberevcis Nähe stammen auch die grossen Bleiplatten mit den Stempeln: LEV IPSI, CAIA IP[6]) im Belgrader Museum. Ähnliche fand man im nördlicheren Parcani, an dem vorüber die antike Trace über den befestigten Avalaberg nach Singidunum (Belgrad) lief. 1899 fand man zu Guberevci den seit 1900 vor dem Bergbauamt zu Belgrad aufgestellten Stein von einem Herkulestempel, errichtet von der Frau des dortigen Prokurators Tyrannus, dem vielleicht auch das im SW. liegende Rudniker Minengebiet unterstand (?).

Diese und viele andere auf den regen Hüttenbetrieb in Guberevci hinweisende antike Funde — und weit mehr steckt tief im Boden des Majdan im SO. von Babe — dessen riesige Blei- und Silberschlackenhalden jene des griechischen Laurion übertreffen dürften. Das ganze Terrain unter den Stojniker Ruinen ist mit Schächten, Galerien usw. durchschnitten. Die Römer und ihre Nachfolger verstanden es aber nicht, dem geschmolzenen Bleischatz seinen vollen Silbergehalt zu entziehen, und so dachte man schon 1877 an seine Verwertung. Den derlei gescheiterten Unterhandlungen voraus ging eine auf Ministerialbefehl von Professor Klerić durchgeführte Untersuchung der meist zwischen von Trachit durchbrochenen jungtertiären Sandstein- und Kreideschichten lagernden Erzgänge, wobei sich herausstellte, dass ausser Blei auch Eisenerze bei Guberevci vorkommen, ferner dass die nahe der Bahnstation Ralja befindlichen 7 Schlackengruppen bei Babe

[1]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8162.
[2]) Starinar, III, 55 ff. — Ibid. VII, Tafel VI, 11.
[3]) C. I. L. III, Addit. No. 6311, 6312; Suppl. Fasc. II, No. 8164, 8165.
[4]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8163.
[5]) C. I. L. III, Addit. No. 6322; Suppl. Fasc. II, No. 8166. — Ibid. No. 8276, zwei Ziegelstempel derselben Legion.
[6]) Ibid. No. 8278.

allein 427000 Kubikmeter = 10,5 Mill. q, also einen zu Belgrad und Pzibram auf 1,2 Mill. q berechneten Blei- und 740 q Silbergehalt im Wert von nahezu 11 Mill. d für das Blei und 4,34 Mill. d für das Silber besitzen.

Auf Grundlage dieser günstigen Enquete wurde 1878 der Firma Steinlechner, Freund & Cie. ein Schlackenterrain von 930000 qm zum Preise von 0.25 d per Meterzentner mit der Verpflichtung überlassen, jährlich mindestens 200000 q zu schmelzen. Sie errichtete sofort eine Schmelzhütte mit Schachtofen (System Laurion), dann 1879 und 1880 zwei andere, gab aber infolge unbefriedigender Resultate den Versuch auf. Nun schritt der Staat zu neuen geognostischen Untersuchungen am Tokaschacht durch den Chef der ministeriellen Bergbausektion, Jovan A. Milojković. 80000 d verwendete man auf die Reinigung und Fort-



BARAJEVO, Prähistorische Bronzen.

setzung seiner alten Galerien, doch wurden auch diese Arbeiten wieder aufgegeben.

Der auf die Ausbringung dieser wertvollen Erzschätze wichtigsten Einfluss nehmende Waldbestand erschien an der ganzen Strasse durch den Bahnbau, wie allerwärts im Belgrader Kreise, stark gelichtet. Unverstand und Mutwillen arbeiteten hier vereint an seiner Vernichtung. Wegen des Vergnügens, mächtige Bäume unter donnerartigem Krachen stürzen zu sehen, oder eines geradlinigen, zur Deichsel geeigneten Astes halber, legte man Feuer an die prächtigsten Stämme, oder fällte sie mit der Axt, ohne sich weiter um sie zu kümmern. So kommt es, dass heute im südlichen Kolubara-Bezirk zur Fassdauben-Produktion geeignete gesunde Eichenstämme 70—90 Mark kosten.

Von der Mehana Ralja, wo die Belgrader Strasse hart beim gleichnamigen Tunnel der Bahnlinie vorüberzieht, läuft sie über die 390 m breite Koviona kaum 2 km fern vom Schienenstrang stets parallel mit diesem dauernd abwärts zur Mehana Trešnja. Unfern entspringt ein köstlicher Quell, in dem an Sonn- und Freitagen

oft Heilung suchende Fieberkranke baden. Despot Stefan Visoki, der nach dem Volksglauben hier gesundete, liess zum Dank das nahe, heute verfallene Kirchlein erbauen. Ein an der Strasse liegender kolossaler Felsblock gab Anlass zur anderen Sage: Marko Kraljević, der starke Königssohn, wollte den Stein vom Avala auf den Kozmaj schleudern, doch entglitt er ihm und fiel bei Trešnja zu Boden, weshalb der Ort im Volksmund häufiger Belega (Marke) heisst. Einige Leute fassten den verwegenen Gedanken, den Stein wegzubringen; sofort brach aber grosse Sterblichkeit aus und man schaffte ihn wieder rasch zur alten Stelle.

Wir näherten uns dem westlich von der Strasse bleibenden Ripanj. Dort lebte Vasa Čarapić, der, weil die Türken seinen Bruder gemordet, Heiduck geworden und 1806 als einer der Tapfersten bei Belgrads Einnahme sich bewährte. Beim Lichtschein der auf dem Wall brennenden Pechpfannen erkannt, verwundete ihn eine wohlgezielte türkische Kugel. Trotzdem ermunterte er seine Kämpfer zum Ausharren. „Nur mir nach, fürchtet Euch nicht!" rief er und sah mit ersterbendem Auge, wie sie die Stambul-Kapija (S. 23) einnahmen. Vor Karadjordjes Zelt hauchte Vasa seine Heldenseele aus. Die traurige Öde, welche damals in Belgrads Umgebung herrschte, wurde seitdem von freundlichen Landschaftsbildern abgelöst. Die Ortschaften am Wege erscheinen geschlossener, mit oft nahezu italienischem Charakter. Vom Zement und dem Ausbeutungsversuch der Quecksilbergruben bei Ripanj sprach ich auf S. 122 ff. Ein schönes Bild gewährt die nun in Sicht tretende schlossgekrönte Avala. An ihrem Fusse herrschte reges Treiben. Hunderte Arbeiter eilten mit der Vollendung der auf Miloš' Befehl dort in Umbau genommenen alten Strasse.

In früher Nachmittagsstunde leuchtete Belgrads frisch getünchter Pulverturm vor uns auf, bald auch seine „weisse Feste" und der alles überragende goldglitzernde Turmhelm der hochliegenden Kathedrale. Die malerischen Umrisse der serbischen Hauptstadt hoben sich, scharf umschnitten, licht vom dunklen Firmament ab. Eine nationale Trikolore auf dem fürstlichen Palais kämpfte tapfer mit dem aus Süden heranbrausenden Sturm; das drohende Unwetter zog jedoch vorüber, die Wolken teilten sich und heiterer Sonnenschein grüsste uns in Belgrad.

XI.

Aufwärts nach Rača und Šabac.

Zum Vukodraš. Ueber Trojanovgrad nach Lješnica.

BERGE trennen, Ströme verbinden!" — Dies galt noch vor drei Decennien von keinem Fluss der Welt weniger, als von der auf 145 km die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Serbien bildenden Sava. Als wäre sie ein Strom flüssigen Feuers, dessen Austritt täglich zu befürchten, so ängstlich wurde sie gehütet. Der Türke galt lange schon als ungefährlich, auch die Pestfurcht war verschwunden; Staatsmonopole und politische Gründe bewirkten aber eine fortgesetzte strenge Uferbewachung, und die alte Militärkordon-Grenzinstitution blieb in vollster Wirksamkeit. Auf jedem etwas höheren Punkt stand eine von Soldaten besetzte Čardake, meist solide Steinbauten, deren Errichtung dem österreichischen Fiskus grosse Summen kostete, während die nur bei Viehepidemien bezogenen serbischen Karaulen ihren barackenartigen türkischen Typus bewahrten. So wurde der die Grenzufer verbinden sollende Fluss zum von Bajonetten starrenden, sie trennenden Keil. Der Handel, diese Seele des modernen Staatslebens, litt unter Förmlichkeiten jeder Art, und ich staunte selbst über die wenigen Dampfer und Kähne, welche diese nicht scheuten. Namentlich letztere, mit primitiver Steuerung flussaufwärts mühsam durch Menschen gezogen, durften das fremde Ufer nur an wenigen bestimmten Punkten berühren, da sie sonst sehr strengen Strafen und selbst der Konfiskation verfielen.

Ausser solcher grenzpolizeilicher Belästigung drückten auch zahllose Schiffahrtshindernisse im Savabett auf den Warenverkehr von Semlin bis Sisek. Im Jahre 1865 gingen an Getreide aus dem Banat nach Karlstadt, Agram, Krain, Steiermark, in die Militärgrenze und via Triest, Fiume, Zeng ins Ausland nur 2400000 Zentner; Tabak, Zucker, Wolle, Flachs, Hanf, Fett, Fleischwaren und namentlich Eichenhölzer nur 1800000 Zentner. Die Einfuhr an Kolonialwaren über Fiume und Zeng auf der Sava betrug nur etwa 200000 Wiener Zentner; so belanglos war zu jener Zeit der Handel des beteiligten Gebietes. Später stiegen jedoch durch Erleichterungen Import und Ausfuhr so beträchtlich, dass 1886 Dampfer der österreichisch-ungarischen Staatsbahn die Konkurrenz mit jenen der

Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft auch auf der Sava begannen. Letztere besitzt in Belgrad entsprechend ihren zahlreich dort ladenden oder löschenden Dampfern, drei Landungsstege; erstere nur einen, und gehen ihre Schiffe über Šabac nicht hinaus. Seit 1868 erhielt der Verkehr zwischen dem ungarischen und serbischen Savagebiet einen viel freundlicheren Charakter. Der plötzliche Tod des Fürsten Mihail bereitete den über die Sava strebenden Plänen des Jungserbentums ein jähes Ende. Österreichisches Kapital suchte und fand unter Milan eine dominierende Stellung im Fürstentum, das junge Königreich schloss sogar Zoll- und Handelsverträge mit dem mächtigen Nachbar, führte auch das Tabakmonopol ein, wodurch dem eine scharfe Bewachung notwendig machenden Schmuggel mit türkischem Tabak nach Ungarn ein harter Schlag versetzt wurde. Die Auflösung der Militärgrenz-Institution, welche allein die Aufstellung eines dichten Soldatenkordons mit verhältnismässig geringen Kosten ermöglicht hatte, endlich der ganz neue Verhältnisse schaffende ungarisch-serbische Schienenweg führten vollends zur freundnachbarlicheren Umgestaltung der angedeuteten einstigen schroffen Grenzverhältnisse zwischen beiden Staaten.

Am Frühmorgen des 7. September 1888 fuhr ich mit dem „Zriny" unter Führung des auf der Sava ergrauten Kapitäns Koller zum zweitenmal diese aufwärts. Vorbei an dem zierlichen Sommerbad des Königs und den am Flusse sich stetig mehrenden industriellen Etablissements glitten wir, ohne den Schornstein umzulegen, unter der Eisenbahnbrücke hin. An diese schliesst ein die Semliner Savaniederung durchschneidender, 2 km langer Schienendamm, welcher, weil ohne Durchlass, durch die Stauung des Savahochwassers nahezu jedes Frühjahr die Überflutung eines grossen Teiles der serbischen Mačva und des sirmischen Flachlandes mit verschuldet. Die zusammen 350 m breiten vier Brückenbogen genügen nicht zum Abfluss plötzlich anstürmender Hochfluten, und der Ersatz des Dammes durch einen vielbogigen Viadukt erscheint dringend geboten, sollen nicht mehrere nahe bedrohte Orte eines Tages ganz verschwinden. Im J. 1888 verloren beispielsweise Bežanija 16, Jakovo 50 Häuser[1]), und 1895 litt auch Belgrads Savaviertel ganz beträchtlich!

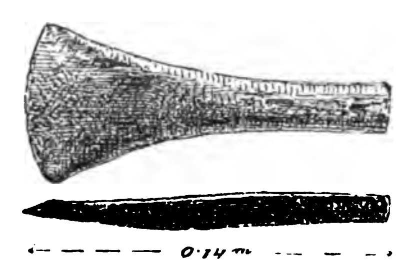
Bei dem königlichen Landsitz Topčider (S. 103 f.) unterbricht die burggekrönte Avala wohltuend die Monotonie des serbischen Ufers, dem man nicht anmerkt, wieviel Blut es getrunken vor und nach 1805, als Belgrads Türken die auf den nahen Majdanhöhen zwischen Žarkovo und Želesnik lagernden Serben unerwartet überfielen. Starke Mauerreste bei letzterem bestätigen die Sage, dass dort eine vom grossen Makišmoor gegen Oztružnica sich erstreckende alte Ansiedelung bestand. Dieses von Belgrad auf der Chaussee nach Šabac in 3 St. erreichbare, vom Dampfer sichtbare Dorf ist dasselbe, nach dem Karadjordje am 2. Mai 1804 die erste Skupština (Volksversammlung) berief, um über die Mittel zur Abwehr der Türkenbedrängnis zu beraten. In dem gegen Pećani streichenden Wald erschienen am St. Georgstag die „Starešina" (Ältesten) mit dem in ihren Orten gesammelten Haradž (Kopfsteuer), um ihn der Hetärie für ihre Zwecke anzubieten.

---

[1]) Danubius, XII, 150 ff. 1888.

Hierher kamen auch die von dem Walachenfürsten Muruca abgeordneten Unterhändler, welche den Ausgleich mit den Türken vermitteln sollten. Als der Versuch scheiterte, entsandte man (1806) einige angesehene Männer nach Konstantinopel, um dem Vezier die Volkswünsche vorzutragen, beschloss aber gleichzeitig, sich in den Landschaften Soko, Požega und Užice bewaffnet festzusetzen. Auf diesem Sabor errang Karadjordje die leitende Rolle. Wohl lehnte sich der Stolz einiger Knezen gegen den früheren „Heiducken“ auf; wie gefährlich dies war, sollte Teodosije erfahren und ebenso andere gegen ihn auftretende Führer, welche er bei solchen Anlässen ohne vieles Besinnen niederschoss.

Das auf hohem Vorsprung mit 1831 geweihter hl. Nikolakirche liegende, nahezu 1100 Bewohner zählende Ostružnica rühmt sich, auch der Geburtsort des Kapetans Radič Petrović zu sein, der von den Türken besonders gefürchtet war. Vuk erzählt jedoch, er stamme aus Sviokovac im Levač[1]), habe 1791 die



Kolubaramündung, Kupfermeissel.

Eroberung Belgrads durch das Öffnen eines Tores in der Nacht den Österreichern erleichtern wollen, doch hinderte dichter Nebel das Gelingen des Planes. Im Freikorps des kaiserlichen Obersten Michalović zum Hauptmann vorgerückt und später pensioniert im sirmischen Jakovo lebend, lernte er dort Karadjordje kennen. Als nun dieser 1804 den Freiheitskampf begann, eilte der kriegserfahrene Radič nach Serbien, organisierte die undisziplinierten Bauernscharen und lernte sie Schanzen regelrecht anlegen. 1805 war er bei der Einnahme von Karanovac und Užice tätig, 1806 bei Belgrad durch Verwundung am Rückgrat gekrümmt, fungierte er geheilt als Richter am Belgrader Magistrat, tauschte aber zehn Jahre darauf die Feder wieder mit dem Säbel. 1809 befestigte Radič die Stadt Ćuprija, musste aber den siegreich vordringenden Türken weichen. Während seiner Abwesenheit entfloh seine Frau — eine getaufte Türkin — mit der ganzen Habe nach Bulgarien, er aber 1813 nach Sirmien, von wo er nach dem 1815 durch Miloš inscenierten neuen Aufstand 1816 wieder heimlich Belgrad betrat. Der hiervon benachrichtigte Pascha liess ihn einkerkern und mit dem Wojwoden Petar Moler, der ihn beherbergt hatte, am St. Georgstag hinrichten. Die Bewegung war damit nicht erstickt, sondern gefördert.

[1]) Danica, 1829, 11 ff. Milićević äussert (Srbija, 78): er habe vergebens nach Radičs Herkunft in „Sviokovac“ sich erkundigt (?); meines Wissens existiert jetzt aber (s. Jovanovićs Ortsverzeichnis) kein Ort dieses Namens in Serbien.

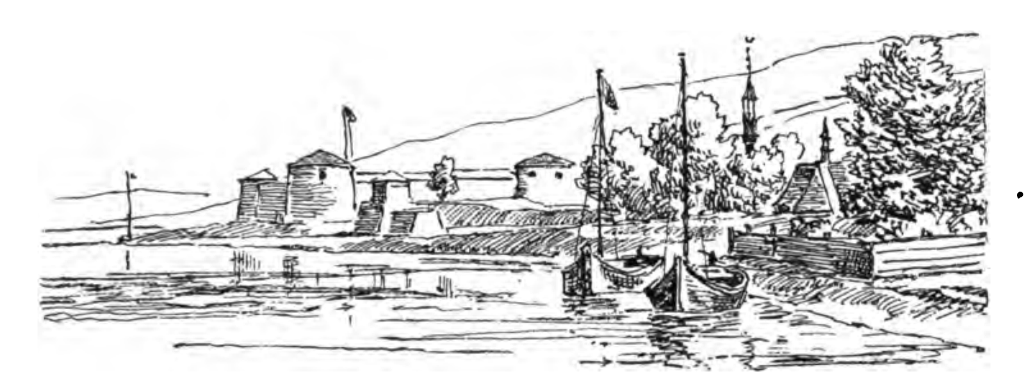
Am 98 m hohen Duboko brdo, welcher, nachdem wir an Pećanis und Umkas weissen Mehanen vorüber sind, vom Dampferdeck sehr gut sichtbar, erfolgte der erste Kampf. Es folgt Barić mit 1874 erbauter Marienkirche, bei dem stets riesige Barrikaden von Fassdauben, Brettern, Brennholz usw. ihrer Verfrachtung harren. Auf urgeschichtliche Siedelungen an der Kolubara weisen ausser früheren Funden drei an ihrer Mündung aufgefischte, 1890 in das Belgrader Museum gelangte Kupfermeissel hin. Wir kommen an Zabreš vorbei, das 1788 im Kriege Österreichs mit der Türkei einen Hauptstützpunkt der Kaiserlichen bildete. Gleich bei seinem Beginn nahm General Michalović diesen günstigen Übergangspunkt und liess dort durch das gelandete serbische Freikorps eine Redoute hart an der Sava aufwerfen. Während des serbischen Freiheitskampfes, als das Glück Karadjordje verliess, flüchtete er mit den angesehensten Führern von der oft verteidigten Zabrešer Schanze nach Sirmien; nur Miloš vertauschte die Wojwodentracht wieder mit dem Bauernrock und kehrte unerkannt in sein Heimatsdorf zurück.

Das im Aufschwung befindliche Zabrež ist der Hauptstapel des serbischen Pflaumenexports, der in manchem Jahre 80000 q erreicht. Am Landeplatz sieht man grosse Magazine der bekannten Firmen Risto Paranos, Kovačevic und zahllose gefüllte Pflaumenkisten, dann die Haferdepots von Djurić und anderen Belgrader Kaufleuten. 10 km landeinwärts liegt das im Freiheitskrieg vielgenannte, von Miloš in Obrenovac umgetaufte Palež mit 1868 erbauter hl. Geistkirche für seine 1543 Seelen zählende Gemeinde und hübscher Eisenbrücke über die Kolubara. 1876 befanden sich hier die Hauptlazarette des Drinakorps, in welchen barmherzige Samariter, Schweizer, Deutsche u. a., die Verwundeten liebreich pflegten. Das 2000 Einwohner zählende Bezirksstädtchen besitzt eine Apotheke. Seine mit dem Spar- und Hilfsverein 7,5 Mill. d umsetzende Sparkasse fördert den lebhaften Handel mit aus dem Ub-, Tamnava- und Kolubaragebiet abströmenden Fassdauben, Vieh- und Bodenprodukten. Bald folgt Skela, bei dem der Belgrader Apotheker Milutinović den Kaffeebau versuchte. 1879 erntete man etwa 100 kg; doch entsprach seine Qualität nicht den gehegten Erwartungen, weshalb er ihn aufgab.

Auf der letzten Strecke und mehr noch auf der folgenden beschreibt die Sava die Schiffahrt ungemein benachteiligende grosse Kurven. Die Dampfer verlieren in der Bergfahrt durch das Umschiffen der Boljevacer, Progarer und tief im SW. einschneidenden Kupinovoer schmalen Landzungen mehrere Stunden, ein riesiger Zeitverlust, der durch leicht auszuführende Durchstiche vermieden werden könnte. Überhaupt bildet die Sava in ihrem unregulierten Zustand eine so unzuverlässige, jede sichere Lieferzeit ausschliessende Verbindungsstrasse mit der Adria, dass die ungarische Regierung schon früher, namentlich im Interesse ihres einzigen Seehafens Fiume, die Bahnlinie Semlin—Sisek erbaute und 1897 zur Förderung des bosnisch-ungarischen Handels den 50 km langen, 18 m breiten, etwa 4 Mill. Gulden kostenden „Kanal Vukovar-Čamac“ konzessionierte, der den unteren Savalauf noch mehr zu einer sekundären Verkehrsstrasse herabdrücken wird.

Über die genannten Uferpunkte und andere im Innern der serbischen „Posavina“ brachte Vuks „Danica“ schon 1827 (S. 26—121) viele geographisch-historische Daten, welche neuere serbische Schriftsteller meist ohne Quellenangabe nachschrieben, was Vuks Verdienst nicht schmälert, ihrem Rechtssinn aber gewiss nicht zur Ehre gereicht. In der Schilderung meines Ausfluges von Šabac zum Vukodraš werde ich die interessantesten Punkte dieser vor mir von wissenschaftlichen Forschern unbesucht gebliebenen Strecke eingehend behandeln.

Bei Dragojevac werden die Ufer immer trostloser, und wir wenden uns gern dem zweiten Deckplatz zu, der unter weissem Zeltdach das Auge des Westeuropäers fesselnde Bilder birgt. Diesmal war es nicht so bunt wie an Sonn- und Feiertagen, wo das Deck mit Reisenden beider Geschlechter im grössten Staat überfüllt ist. Šabac gehört nächst Smederevo zu den Lieblings-



ŠABAC, Savaschloss.

ausflügen der Belgrader. Der Besuch von Verwandten gibt gewöhnlich den erwünschten Anlass, einige Tage hier oder dort zu verbringen. Zuerst macht die wirre Staffage den Eindruck eines bunten Knäuels; das Flimmern von Farben gleicht dem Gemisch einer Malerpalette. Serbische Frauen mit von Gold- und Silberstickereien, Dukaten usw. strotzenden Toiletten scheinen das Sonnenlicht anzulocken. Sie haben sich mit moslimischen, tiefverschleierten Damen in einen lebhaften Gedankenaustausch vertieft, denn wie allerorts haben sich die Frauen auch hier jederzeit viel zu erzählen. Den Gegensatz bilden Bosniaken, die mitten im bunten Gewühl auf ihren ausgebreiteten Teppichen in stummer Beschaulichkeit sich dem Genuss des von Murad IV. einst streng verpönten Tutuns in Tschibuks oder Nargilehs hingeben. Den Gipfel eines aufgetürmten Warenberges haben für die Feiertage beurlaubte serbische Soldaten erklommen. Zwischen Kisten und Ballen eingeklemmt, spähen sie nach dem ersehnten Reiseziel.

Das Glasgehäuse über dem Dampfmaschinenraum ist von Besuchern belagert; aufmerksam beobachtend, wollen diese Naturkinder den regelmässig auf- und niedergehenden Zylindern das sie bewegende Geheimnis ablauschen.

Mancher, der es gefunden zu haben glaubt, nimmt die Absicht mit, Ähnliches und vielleicht noch Besseres zu schaffen. In Šabac sah ich ein Schiffsmodell mit einer die Dampfmaschine ersetzen sollenden sinnreichen Konstruktion von einem Mann, der nie technische Studien gemacht hatte. Es ist charakteristisch, dass der Serbe auch auf Gebieten, welche ihm ganz fern liegen, alles machen, alles werden zu können glaubt. „Nil admirare" ist seine Devise.

Zwischen Obrež und Vitojevci dehnt sich auf dem ungarischen Ufer eine mit Rohr und Wein bedeckte riesige Sumpffläche weit gegen Norden aus. Das hier vom Strom auf dem linken Ufer abgerissene Alluvium fällt dem serbischen zu. Zwischen mit Erlen, Eschen- und Buchengruppen bewachsenen sanften Höhen lugt der Ohrider Turm hervor, es folgt das blutgetränkte „Mišarplateau", welches bald der südlich auftretende hohe Cer malerisch abschliesst. Die Matrosen treffen Vorbereitungen zur Landung, denn viele Mühlen im Fluss verraten die nahe Stadt, und schon tritt die Schlossruine von Šabac in Sicht. Die Ausbarkierung der Passagiere und Waren beansprucht nahezu eine halbe Stunde. Endlich flott, geht das Schiff aus der Richtung O. nach W. auf der langen Strecke bis Jarak von S. nach N. über. Die hin und wieder auftauchenden Kirchtürme und weissen Wachhäuser auf dem durchschnittlich 80 m hohen linken Ufer gewähren dem durch die Eintönigkeit des rechten ermüdeten Auge erwünschte Ruhepunkte. Seit Belgrad halten wir zum erstenmal auf ungarischem Boden bei Klenak. Passagiere und Gepäck landen dort ohne jede weitere Untersuchung, denn die zollamtliche Abfertigung erfolgte schon morgens zu Belgrad am Dampferdeck durch von Semlin mitfahrende ungarische Zollbeamte.

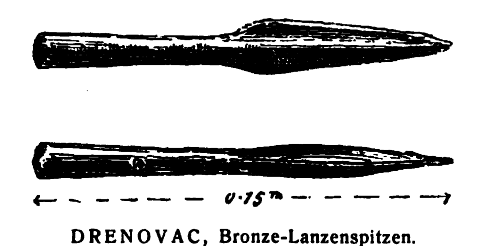
Bald traten auch die Vorberge der „Fruška gora" näher, welche, mit ganz Sirmien bis ins 12. Jahrhundert „Frankochorion" genannt, an die kurze Frankenherrschaft (frong altslavisch, frug altserbisch = Franke) unter Karl d. Gr. mahnen. Im Herbst 1863 besuchte ich das landschaftlich prächtige Gebiet zum Studium seiner interessanten altserbischen Klöster und gleichzeitig die heute von serbisierten Abkömmlingen des fernen Albanien bewohnten Dörfer Nikince und Hrtkovci, deren aus dunklem Grün hervortretende Türme alte Erinnerungen in mir wachriefen.

Nahe der dem 3 Meilen fernen „Bitvenakopf" entströmenden, mit unzähligen Armen das nördliche Vorland von Bogatić in 21 km Breite durchrieselnden und bei Mitrovica mündenden Bitva wurden am Savaufer auf dem Burghügel „Obrvo" bei Drenovac eine bronzene Lanzenspitze gefunden. Dort sieht man auch Reste des traditionell von Hunyady János wahrscheinlich auf antiker Grundfeste erbauten Schlosses, das gewiss in naher Beziehung stand zum linksuferigen Hrtkovcer „Gradjenik" und zu dem bei Jarak mündenden Römerkanal. Vielleicht ist es auch mit dem von Novaković in dieser Gegend gesuchten, im Friedensvertrag zwischen dem Despoten Stevan Lazarević und dem Ungarkönig Sigismund erwähnten Schloss „Macho" identisch, nach dem dieses ganze Savagebiet „Banatus Machoviensis" und serbisch „Mačva" genannt wurde[1]).

[1]) Glasnik, Bd. 48, 118 ff.

Die ausgedehnten „Riede" des linksuferigen Inundationsgebietes bestehen aus durch Weidegebüsch unterbrochenem fruchtbarsten Boden, der die Mačva zur Kornkammer Serbiens gestaltet. Sumpfjäger würden hier ihre Rechnung finden; beim Nahen des Dampfers flogen ganze Scharen von Enten auf, Adler und Raben umlagern die Äser gefallener Tiere und bringen durch ihre Kämpfe einiges Leben in diese melancholisch verödete Natur.

Der entlang der Sava von Singidunum (Belgrad) nach Siscia (Sisek) führende römische Heerweg zog hart am linken Uferrand zur Colonia Flavia Sirmium, von der 13 km nördlich bei dem Dorfe Mandjelos mit griechischem Namen einige Forscher die „Francavilla" im „Frankochorion" Karls d. Gr. ansetzen. Als ich die antike Hafenstadt 1863 besuchte, sprachen noch grossartige Reste von Mauern, Palästen, Wasserleitungen usw. für die einstige riesige Ausdehnung und architektonische Pracht des als Geburtsort des tatkräftigen Kaisers Probus berühmten Waffenplatzes. Das auf seiner Stelle entstandene Mitrovica (im



DRENOVAC, Bronze-Lanzenspitzen.

Mittelalter nach seiner Kirche Sv. Dimitrije „Civitas St. Demetrii" und „Dimitrovci" genannt) wurde seither durch den vom Semliner Schienenweg dahin abzweigenden Flügel sehr gefördert. Eine bedeutende Brauerei, eine Tanninfabrik (System Eitner) und andere grosse Etablissements der Firma Čerić mit hohen, dampfenden Schloten haben auch die Physiognomie der früher stillen Grenzstadt total verändert. Der grösste Teil des zum Export bestimmten Viehes aus Westserbien wandert über Valjevo und Šabac dahin, was seine Viehmärkte hebt. Günstig wirkt auch, dass alle Frachten von dem am Ufer liegenden Bahnhof auf eigenen Stegen direkt auf die Dampfer überführt werden können. Zur Herbstzeit findet man deshalb hier stets Ladung einnehmende Schlepper. Die einsteigenden Passagiere vermehrten unsere polyglotte Deckstaffage mit zwei schlanken bosnischen Soldaten in ihrer kleidsamen Marschadjustierung, welche von der Eskortierung eines nach Ungarn zuständigen Deserteurs von dort nach Tuzla zurückkehrten.

Gegenüber dem ungarisch-kroatischen Mitrovica liegt das gleichnamige serbische Städtchen, dessen 262 Bewohner durch dort etablierte Filialen angesehener Belgrader Firmen lohnende Beschäftigung finden. Durch seine Skela ziehen jährlich gegen 90000 Schweine, 10000 Ochsen und Tausende Stück Jungvieh ins Ausland; ihre Zolleinnahme ist deshalb jener von Dubravica ziemlich gleich. Etwas westlicher liegen an dem starken Überschwemmungen ausgesetzten

rechten Savaufer dem ausgedehnten Kastellrayon des jenseitigen Mitrovica angehörende antike Befestigungen, das „Siringrad“ und die „Kulina“, aus deren unter Wasser stehenden Mauern antike Münzen, Pfeilspitzen, Kupfergefässe, Schmucksachen usw. heraufbefördert wurden; auch die Sage, dass Zar Trojan (Trajan) diese starke Feste erbaute, deutet auf ihren römischen Ursprung. Aus Mitrovica stammt gleichfalls mancher antike Fund, beispielsweise das unter „Sirmium“ 1893 veröffentlichte Inschriftfragment[1]). Im S. von Salaš Noćajski, das dem gefeierten Freiheitskämpfer Stojan Čupić den Beinamen „Drache von Noćaj“ gab, liegt zwischen Baumdickicht und Sümpfen eine Anhöhe, welche die Römer mit 100 m langem quadratischen Werke krönten, und an der Bitva bei Glušci erhielten sich Reste der von einem Tatarenchan zerstörten Serbenschlösser „Ribarica“ und „Vidojevac“. Beide wurden auf Rudimenten antiker Kastelle erbaut, welche die von der Drinamündung direkt zur grossen römischen Niederlassung bei Šabac führende zeitkürzende Strasse schützten; noch blieb stellenweise der Steinbelag ihres im stark sumpfigen Terrain angeschütteten Dammes erhalten.

Kurz vor D. Zasavica umfahren wir den nördlichsten Punkt des Königreichs. Früher bedeckte das ganze niedere Savaufer von der Drina bis Šabac der „Kitog“, ein dichter Wald, der den Serben während der Freiheitskriege oft willkommene Zuflucht bot. Am 25. August 1806 griff hier der Erzpriester Smiljanić mit 1000 Serben die durch den Wald in einzelnen Haufen gegen Šabac vordringenden Bosniaken an, tötete 150 Mann, noch mehr Pferde, machte 300 Gefangene und grosse Beute. Jetzt ist der stark gelichtete Kitog überall von Kulturen durchzogen, die schon mit jenen des Bezirksortes Bogatić zusammenhängen, dessen Name die grosse Fruchtbarkeit des Bodens kennzeichnet. Dort liegt der Stab des 4. Bataillons, das die Mačva zur Šabacer Brigade stellt. Wir steuern hinüber zum ungarischen, mit hübschem Wald umrahmten Bosut, wo die Sava das Ufer derartig unterwäscht, dass die Katastrophe für seine Kirche, falls nicht rasche Vorsorge getroffen wird, mit einem der nächsten Hochwasser eintreten dürfte. Die wiederholt hier angelegten Dampferstege werden dort immer weggespült, und das Landen an dem abgebrochenen senkrechten Uferrand vollzog sich in geradezu amerikanischer, für Matrosen und Passagiere unerquicklicher Weise. Hier nahmen wir einen Lotsen an Bord, denn der über Nacht stetig wechselnde Savalauf beim Drinadelta stellt an Kapitän und Steuermann kaum glaubliche Anforderungen. Man muss es gesehen haben, wie sich das Schiff aalartig zwischen den mit Buschwerk, Sandbänken, Steinfeldern, oft in Kurven von kaum 500 m Durchmesser bei fortwährender Sondierung der meist nur 9 Quint = 1,46 m tiefen Fahrrinne durcharbeitete, um nach halbstündiger Anstrengung einige Hundert Meter westlicher vom Ausgangspunkt wieder anzulangen.

Endlich ist das ungarische Rača mit Kirche und alter Befestigung erreicht, in deren Gebäuden sich jetzt eine Bierbrauerei eingenistet hat. Langsam geht es in dem hier in zwei seichte Arme geteilten Savabett vorwärts. Hohe

[1]) C. I. L. III., Suppl. III., No. 10219.

Baumgruppen deckten die serbische „Douane Rača". Dagegen öffnete sich über ihr weitgedehntes, durch viele eingeschwemmte kahle Baumstämme noch trauriger aussehendes Steinfeld vor der nur 125 m breiten Mündung der Drina der Einblick in ihr landschaftlich schönes Tal, und gleich darauf erblickten wir das nur aus einem Han und Gendarmerieposten bestehende bosnische Rača. Hier verliess uns ein ganzer Trupp in Sirmien wohnender schwäbischer Landleute, welche ihre Verwandten bei dem 14 km fernen bosnischen Städtchen Bjelina besuchen wollten. Dahin waren 1886 nahezu 150 deutsche Familien, Abkömmlinge der vor hundert Jahren nach Ungarn emigrierten Württemberger, aus den Dörfern Pazua und Franzfeld übersiedelt, welche in ihren Briefen, wie ich hörte, ihre neue bosnische Heimat ungemein rühmten; die Gegend sei gesund, das Trinkwasser gut und die Steuern wären so niedrig, dass bereits jedes Haus 40 Joch prächtiges Acker- und Weideland besitze, während sie es bei Semlin kaum auf 20 Joch gebracht hätten.

Leider vernichtete die Hochwasserkatastrophe im November 1896, was deutscher Fleiss in zehn Jahren an der Drinamündung schuf. Anhaltende ungeheuere Regen im Hochgebirgsstock, der das Triplex confinium zwischen Montenegro, Altserbien und Bosnien bildet, veranlassten ein plötzliches Anschwellen der Drina, die den nördlichen Abfluss aller Gewässer dieses Berglandes bildet und sie der Sava zuführt, zu einer früher nie beobachteten Höhe. In ihrem stellenweise stark eingeengten Ober- und Mittellauf riss die Hochflut unaufhaltsam alles mit sich fort. Brücken und Stege wurden zerstört und fortgetragen, Strassen und Wege weggeschwemmt, Häuser, die am Ufer selbst über der ältesten Hochwassermarke lagen, dem Erdboden gleich gemacht, die Wintersaaten vernichtet, ganze Dörfer, wie Rudo, verschwanden. Die Vorräte der Uferbewohner, ihr Hausrat, ihr Vieh wurden ganz oder zum grössten Teil ein Raub der Fluten. So manchen traf nach vielstündiger banger Todesangst die ersehnte Hilfe auf dem Dache eines wankenden Hauses oder Gipfel eines Baumes. Alle Drinazuflüsse, der Lim, die Čehotina, Dobrunja, Hrsava u. a., waren zu reissenden Strömen geworden, die ähnliches Unheil ihren Uferbewohnern brachten. Noch ärgeres Missgeschick ereilte aber die Siedelungen in der von der Drina durchquerten Ebene. Die ganze gewaltige Flutmasse, welche aus der südlichen Gebirgsenge hervorwogte, breitete sich hier unaufhaltsam aus, bedeckte und zerriss das niedere humusreiche Gelände, durch welches die Drina zur Sava hinfliesst; einem strömenden brandenden See glich die Landschaft, und unsägliches Unheil brach über ihre Bewohner herein. 18 Personen verloren ihr Leben, Tausende ihre gesamte Habe. Das Städtchen Janja, die Dörfer Amajlia, Dvorovi, Vjelinoselo, die aufstrebende Stadt Bjelina wurden arg verwüstet, am schwersten die vorerwähnte deutsche Kolonie Franz-Josefsfeld, von deren 178 Häusern kaum 30 stehen blieben, so dass die ihre weggeschwemmte Habe und den Verlust ihres gesamten Viehstandes beklagenden unglücklichen Ansiedler wieder von neuem den Kampf ums Dasein beginnen mussten. Was damals Frau von Kállay als persönlich Trost und rasche Hilfe bringender Engel in jenen Trauertagen im Drinagebiet leistete, bleibt dort wohl für alle Zeiten unvergessen!

Und diese selbst im Sprichwort verrufene Drina, wie träge floss sie dahin, als wir im Tiefdunkel auf bosnischem Boden landeten. Bei der Aussicht, den nicht übergrossen Schlafraum des bescheidenen Gasthauses mit der zahlreichen schwäbischen Sippe teilen zu müssen, nahm ich ohne langes Überlegen den Vorschlag des Kapitäns an, mit ihm die Fahrt bis Brčka fortzusetzen und auf dem dort um Mitternacht von Sisek eintreffenden Boote nach Šabac zurückzukehren. Prächtiger Sternenglanz begünstigte meine Promenade durch Brčka, die „bosnische Pflaumen-Messstadt", welche Ende September Kaufleute vom Rhein, aus Frankreich usw. in ihren Mauern sieht. Überraschend sind die während der kurzen occidentalen Occupation durchgeführten Arbeiten, die regulierten und beleuchteten Strassen, die neue Brücke, das Schulhaus u. a. Wie nett und anheimelnd es da aussieht, wo früher asiatische Unfläterei die Luft verpestete, und wie sicher man sich fühlte angesichts der wohl strenge Aufsicht führenden, sonst aber freundlichen politischen Organe. Und während meiner Herbstreise 1888 verzeichnete ich auch an anderen Drinapunkten (XVI. Kap.) grosse Fortschritte, welche Bosnien unter dem neuen Regime gemacht.

Der zu Tal fahrende Dampfer langte pünktlich in Brčka an. Nach wenigen Stunden erquickender Ruhe traf mich der etwas kalte Frühmorgen auf einer Deckbank, den zaubervollen Tagesanbruch geniessend. Im vollen Sonnengold schien mir das nahezu 500 m breite, chaotische Drinadelta ebenso malerisch, wie unheimlich düster am Abend zuvor. In der schmalen Stromrinne am serbischen Ufer feierten im von Menschenhand unberührten Urdickicht von Weiden, Erlen, Eichen und Unterholz aller Art die hohen Schaufelräder einiger nach ungarischem Donaumodell gezimmerter Mühlen wegen des niederen Wasserstandes. Selbst die von der bosnischen Landesregierung 1887 erworbenen, nur 60 cm tauchenden Dampfer „Drina" und „Bosna", amerikanischen Systems, können ohne eine gründliche Reinigung der von Schiffahrtshindernissen jeder Art erfüllten Drina diese im Frühjahr selten und während der Exportsaison gar nicht befahren. Bis das geplante schwierige Regulierungswerk vollbracht, werden die Dampfer durch Verführung ärarischer Güter, auch von Erzen, Pflaumen usw. für Private beschäftigt.

Nachdem wir „Ungarisch Rača" passiert, ging es mit voller Kraft vorwärts. Beide Mitrovica und das historische Klenak lagen bald hinter uns, und während meine Blicke noch das hinter dem baumreichen Ufer sich bergende Šabac suchten, trat plötzlich sein hoher Kirchturm in Sicht. Gleich darauf steuerten wir nach dem vom Zollamt, Magazinen, Gasthäusern usw. umsäumten Landeplatz. Die Zoll- und Passrevision ersparte mir das Geleitschreiben des k. Ministerpräsidenten. Einer der vielen hier wartenden Lohnwagen bemächtigte sich meines Gepäcks und sauste im Galopp über die rasch sich folgenden Brücken des Jerez- und Kamičarbaches auf der stark staubigen Strasse der Agencijska ulica zu. Nach 20 Minuten hielten wir vor „Hôtel Europe", auf der von vielen Mietswagen occupierten Mala pijaca, dem belebtesten Punkte der freundlichen Savastadt.

Das in 1581 Häusern 10692 Seelen zählende Šabac erfreut sich in serbischen Kreisen eines guten Rufes und zieht auch viele Fremde dahin, darunter 185 Slaven, 262 Deutsche, 117 Ungarn usw. Der Religion nach gab es 1896

dort 434 Katholiken, 40 Protestanten, 274 Juden und 404 Moslims (meist Zigeuner). Seine vielgerühmte Peter- und Paul-Kirche ist ein für eine kleine Stadt kostspieliger, viel gerühmter, architektonisch aber wenig bedeutender Bau. Im Typus den ungarischen Stadtkirchen ähnlich, wurde sie nach den rotmarmornen Votivtafeln „unter der glorreichen Regierung des Sultans Mahmud II., des Selbstherrschers Nikolaus und des Fürsten Miloš Obrenović 1832 erbaut“ und 1833 von dem Banater Künstler Simić mit Ölbildern geschmückt, die, weich und zierlich gemalt, durch elegante, glatte Pinselführung bestechen, doch des hohen Ernstes und grossen Linienzuges entbehren, welche die besseren altserbischen Fresken auszeichnen. In der Kirche ruht Hadži Melentije, der erste neuserbische Šabacer Bischof, dessen tragisches Ende ich im Kloster Studenica erzählen werde (II. Bd., I. Kap.). In derselben Pocerska ulica stehen die von Časni erbaute, seit 1886, wo das Šabacer Bistum mit der Belgrader Diözese vereinigt wurde, verlassene Bischofsresidenz und das Gymnasium, das architektonisch von der neuen, mit zwei Figuren gezierten Volksschule in der Kamena ulica übertroffen wird. Hübsch ist auch das 6000 Dukaten kostende Hospital, in dem (1888) 1200 Kranke mit einem Kostenaufwand von 33000 d verpflegt wurden. Obschon die Läden in der Čarsija keinen vornehmen Eindruck machen, ist der Handel von Šabac doch ziemlich bedeutend. Es zählt einige Millionäre und Kaufleute mit einer Viertelmillion d. Lieben es auch ältere „Čiftas“, durch Sparsamkeit zu glänzen, so sieht man doch einzelne sehr nette Privatgebäude; beispielsweise das Haus der Firma Harambašić u. a. Šabac besitzt eine 1880 gegründete Sparkasse und einen Spar- und Hilfsverein, für deren umsichtige Leitung der Umsatz von nahezu 40 Mill. d (1895) spricht, eine Bierbrauerei und Dampfmühle, und ist einer der Hauptplätze des serbischen Frucht- und Pflaumenhandels. 1887 betrug der Pflaumenexport aus seinem Hafen über Mitrovica nach Ungarn und Fiume nahezu 30000 q zu durchschnittlich 25 Fr. per Meterzentner. Den grössten Teil dieses Quantums lässt die Firma Rosenstein in Stuttgart durch ihre Agenten im Innern aufkaufen. Auch aus anderen Savahäfen gehen gleich grosse Mengen ab. Kommt die von Ungarn geplante Brücke bei Mitrovica zustande, dann dürfte Šabac einen Teil seines gewinnbringenden Zwischenhandels einbüssen. Durch den Strassenbau von Krupanj über den Cer soll die reiche Ausfuhr an Metall, Schweinen, Pflaumen, Wolle usw. aus diesem Gebiet nach Šabac geleitet werden.

Die Stadt bezahlt einen eigenen Ingenieur, einen Arzt und hat zwei Apotheken. Zu einem neuen Kreisamtspalast brachte sie es bisher nicht. Die verschiedenen Ämter sind in dem kastellartigen Konak untergebracht. Ausser dem alten Leseverein fördern 5 Buchhändler, 2 Druckereien und 4 Journale den intellektuellen Fortschritt. Es fehlt nicht an Ärzten und Advokaten; doch spielt der Kaufmannsstand auch in der Politik die erste Rolle. Der neu angelegte Stadtpark vereinigt an schönen Sonntagen die Šabacer Welt zu geselliger Unterhaltung, Spiel und Gesang. Vor etwa dreissig Jahren hätte kaum ein Serbe seiner Frau zum Spaziergang den Arm geboten. Die mit der türkischen Herrschaft eingezogenen Gebräuche verpönten es; die Frau wurde mehr als Dienerin denn als gleichberechtigte Gefährtin behandelt. Allmählich durchbrachen occidentale Art und

Sitte die tief gewurzelten alten Vorurteile und eine freiere gesellschaftliche Bewegung macht sich auch in kleineren serbischen Städten schon bemerkbar.

Das stets ausschliesslich von Christen bewohnt gewesene, 85 m hoch liegende „Saslon" und spätere Šabac war vom befestigten moslimischen „Sebadž" durch das breite und sumpfige „Šabačko polje" getrennt. Beim Austritt der Sava und des dieses Glacis durchschneidenden Jerez, welche die tiefen Gräben der Citadelle füllten, wurde sie unnahbar. Das im Zentrum ihrer ausgedehnten Wälle liegende Schloss bewahrte nicht nur den Grundriss des römischen Werkes, auf dem es Sultan Mahmud 1471 [1]) trotz der versuchten ungarischen Abwehr erbaute, sondern auch einzelne, ihren römischen Ursprung beweisende antike Deckplatten. Es bildete ein an der Nordostfront unregelmässiges Viereck mit an den Ecken vorspringenden Rundtürmen und verpalisadierter Umwallung „Begir delen".

Aus dem Jahre 1476 ist die Schilderung der „trefflich grossen Bestürmung" der Feste Šabac datiert, in welcher der magyarische Kriegsmann Pret den tapferen Ungarkönig Matthias verherrlicht [2]). In den ersten Januartagen gingen seine Truppen aus dem jenseitigen verschanzten Lager auf das rechte Savaufer zum Angriff des türkischen Bollwerks vor. Nachdem sie die Trancheen eröffnet und ein Entsatzkorps abgewiesen, liess der König mit Geschützen ausgerüstete Schiffe in den Wallgraben eindringen und aus unmittelbarer Nähe die Werke beschiessen, wobei ein den Kahn des Königs lenkender Čaikist an seiner Seite getötet wurde. Die Belagerten wehrten sich tapfer, töteten dem Gegner viele Offiziere und Soldaten, sahen sich aber am 15. Februar, als die ungarischen Mörser und Kanonen unausgesetzt den schwächsten Teil der Feste bestrichen, gezwungen, ihre Tore zu öffnen. 700 Mann baten um des Königs Gnade und traten in seine Dienste. Ein gegen Matthias während seiner Anwesenheit im Lager durch den Graner Primas Johann Beckensloer angezetteltes Komplott hinderte ihn an der Weiterführung des zu Serbiens Befreiung unternommenen Feldzuges [3]).

Noch oft wechselte das vielumstrittene Šabac seinen Herrn, bis es 1521 dauernd türkisch wurde. Im Oktober 1695 bezwang es Graf Guido Starhemberg. Auch 1717 wurde dort gestritten, als Oberst Diller, der Kommandant des Grenzforts Rača, die Feste nehmen wollte. Erst im Passarovitzer Frieden fiel sie und für längere Zeit an Österreich. Der 1737 aufs neue entbrannte Krieg wurde durch den von Šabac siegreich vordringenden Oberst-Feldwachtmeister Omulrian eröffnet und in dieser Stadt geschlossen. In Šabac erhielt der auf allen Punkten geschlagene Seckendorf am 21. Oktober die Nachricht von der übereilten Übergabe Niš', und von dort kehrte der unglückliche Marschall als Staatsgefangener nach Wien zurück. Seine Feinde triumphierten; das aufgeregte Volk verwünschte den Protestanten als vermeintlichen einzigen Urheber des verlorenen Feldzugs. Unter den rasch verstärkten Werken von Šabac sammelte sich die von den ungestüm nachdringenden Türken stark belästigte, ihres Gepäcks beraubte kaiserliche Armee, um ganz erschöpft im November die Winterquartiere jenseits der Sava zu beziehen.

[1]) Starinar, IV, 43. — [2]) Faksimile-Fragment in: Die österr.-ung. Monarchie, Bd. III, Ungarn, 253. — [3]) W. Fráknoi, Matthias Corvinus, 178 f.

Im folgenden Jahre war der Oberkommandant Herzog von Lothringen nicht glücklicher. Nach dem Rückzug der Kaiserlichen von Oršova bis in Belgrads Linien überflutete der Feind ganz Serbien. Dem hart bedrohten Šabac wurde am 24. September ein Detachement als Verstärkung gesendet. Die Türken griffen jedoch nur Rača an und gaben ihre Pläne auf Šabac auf, als sie, dort blutig zurückgewiesen, von dem Heranzug eines bedeutenden Entsatzkorps unter Prinz von Hildburghausen hörten. Während des dritten Kriegsjahres 1739 kommandierte Graf Valvasor in Šabac. Gern hätte er einen hart unter dessen Mauern vorüberziehenden, für die türkische Belagerungsarmee vor Belgrad bestimmten Transport von 26 Kanonen, 36 Pontons, Munitions- und Lebensmittelvorräten aufgehoben, dessen Abgang ihm rechtzeitig von Zvornik mitgeteilt worden war. Doch Marschall Wallis liess ihn ohne die verlangte Unterstützung, und der beabsichtigte Überfall musste unterbleiben. Nach dem Belgrader Friedensvertrag vom 1. September 1739 wurde Šabac den Türken mit rasierten Wällen übergeben, welche sie aber bald wieder herstellten.

Während der österreichischen Occupation Serbiens (1717—1737) war Šabac der Administrationssitz des Distriktes „Šabac-Jad“ (Jadar), und seine Wegnahme 1788 bildete die erste und einzige glückliche Waffentat der vom Kaiser Josef persönlich befehligten Hauptarmee. Am 30. März war der Kaiser im sirmischen Klenak eingetroffen und gab dem FZM. Rouvroy den Befehl, Šabac zu nehmen. Nachdem die Avantgarde in bei Rača erbeuteten Barken auf das rechte Savaufer übersetzt war, zogen sich die Türken in die Feste zurück. Die Österreicher folgten ihnen; die stark ausgetretenen Bäche hinderten jedoch den wirksamen Fortgang der Belagerungsarbeiten. Das Erscheinen des von dem jungen Erzherzog Franz und von Feldmarschall Lacy begleiteten Kaisers am 18. April brachte Leben in die Operation. Am 21. waren mehrere 18- und 12 Pfünder-Batterien vollendet, und das schwache türkische Feuer aus Geschützen kleinen Kalibers vermochte den angeordneten Übergang des Hauptkorps nicht zu hindern. Nachdem die serbischen Freiwilligen der Avantgarde die wichtigen Dumačabrücken genommen hatten, brannten die Türken die Ciganjkavorstadt nieder und zogen sich in das Schloss zurück, dessen Türme und Mauern durch das Feuer der Belagerer stark beschädigt wurden.

Am 21. nachmittags waren drei österreichische Kolonnen auf gleicher Höhe mit der Feste. Die erste, unter Graf Mitrovsky, eröffnete in Anwesenheit des Kaisers den Angriff. Man stürmte und brannte die Paitavorstadt nieder; gleiches Schicksal teilte die obere Vorstadt. Am 22. erneuerten die Bogačbatterien ihr Feuer, am 23. war auch der vom Kaiser am Prokopgraben angeordnete Batteriebau vollendet und am 24. morgens wurde Šabac von beiden Ufern heftig beschossen. Unter Lacys persönlicher Führung stürmte nun eine Abteilung unter den Majoren Ligne und Poniatowsky mit den vom Hauptmann Sokolović befehligten serbischen Freiwilligen das Belgrader Tor der in Brand gesteckten Palanke und nahm sie; ihre Besatzung flüchtete in das Schloss. Ein kaiserlicher Trompeter, welcher dessen Übergabe forderte, wurde mit Gewehrschüssen empfangen. Als hierauf das Feuer wieder eröffnet wurde, kapitulierte die Besatzung endlich nach vielem

Parlamentieren auf die vom Kaiser bewilligten Bedingungen. Die 700 Mann starke Garnison samt ihren Offizieren, welche die Säbel behielten, wurde nach Peterwardein geführt; etwa 1000 Frauen, Kinder, Imams und Kadisd urften nach Zvornik frei abziehen. Die Beute bestand in 17 Kanonen, bedeutenden Munitionsvorräten, mehreren Fahnen, aber — nur wenigen Lebensmitteln. Kaiser Josef, welcher während der Belagerung grosse Beweise persönlichen Mutes gab — eine Stückkugel tötete nur wenige Schritte von ihm entfernt drei Mann — befahl die Wiederherstellung der Werke und begab sich, beste Hoffnungen an die Einnahme des wichtigen Savapunktes knüpfend, nach Semlin zu Belgrads Bewältigung. Nur bis 1791 blieb Šabac in österreichischer Gewalt, doch geschah während der wenigen Jahre viel; aber mehr noch wurde, wie Entwürfe im k. u. k. Wiener Kriegsarchiv zeigen, geplant, um es in ein stark befestigtes Lager zu verwandeln. Der direkt zum Kastell führenden Pontonbrücke gegenüber wurde vor der Janitscharenkaserne ein grosses Gebäude aufgeführt, man verstärkte die Bastionen des Palankawalles und fügte der grossen östlichen Befestigung, in welcher der Bau einiger Offiziers- und Mannschaftsbaracken begonnen wurde, neue Vorwerke an.

Das durch Bego Novljanins verwegene Tat zum Hauptpunkt der Janitscharenkämpfe und Dahienherrschaft gewordene Šabac war der erste feste Platz, welchen die siegreiche serbische Revolution den Türken entriss. Jakob Nenadović bedrängte 1804 mit seiner kleinen Schar und einem Geschütz das Schloss, und dank der todesmutigen Aufopferung einiger Hundert Aufständischen, welche gleich einem lebendigen Wall den aus Bosnien anrückenden Entsatz aufhielten, kapitulierte es. Nun blieb Šabac der Punkt, an dessen Rückeroberung die Moslims alle Kräfte wandten. Wiederholt überschritten sie die Drina, die Gučevo- und Sokoler Kämme. Zuerst 1806. Nach vorübergehenden Erfolgen warfen sich die von Katić bei Pecka zurückgedrängten Türken in das unbesetzt gelassene Šabac und erwarteten eine Wegstunde östlich von diesem auf dem nahen breiten M i š a r f e l d die anrückenden Serben. Es waren, von Karadjordje und Stojčević geführt, 7000 Mann zu Fuss, 2000 zu Pferde mit 3 Kanonen und 1 Mörser. Suleiman Paschas Aufforderung, die Waffen auszuliefern, erwiderten die Serben mit den Worten: „Ihr mögt sie holen!“ Ranke erzählt in seiner von Vuk inspirierten Geschichte der serbischen Revolution die glorreiche Episode von Šabac:

„Es war im Anfang des August 1806, dass die Heere sich massen. In der Nacht vor dem Schlachttag sendete Karadjordje seine Reiter in den nahen Wald, um bei dem ersten Schuss von seiner Seite, jedoch nicht früher, dem Feind in den Rücken zu fallen. In der Schanze befahl er, nicht zu schiessen, ehe die Türken so nahe gekommen seien, dass man sie nicht mehr verfehlen könne. Bei Tagesanbruch erhob sich der Seraskier mit gesamter Macht aus seinem Lager vor Šabac; die tapfersten Begs von Bosnien trugen die Fahnen dem Heere voraus: ruhig, mit geladenem Gewehr harrten ihrer die Serben. Erst als die Türken in den Bereich der serbischen Flinten gekommen, gab Karadjordje das Zeichen, alle Vordermänner zielten; sie trafen, wie diese Schützen sich ausdrücken, sämtlich ins Fleisch; die Fahnen stürzten, grosse Verwirrung richteten die Kanonen an. Da nun gleich hierauf die Reiter von hinten daher sprengten

und einhieben, Karadjordje aber die Schanze eröffnete und mit seinem Fussvolk in die feindlichen Reihen brach, so war in einem Augenblick die Unordnung der Türken vollkommen und ihre Niederlage entschieden. Die bedeutendsten Anführer des Heeres, Sinan Pascha von Goražde, der Kapetan von Derventa, der Seraskier selbst, Kulin, kamen um; hier fiel auch endlich Mehemet Kapetan mit zweien seiner Söhne; die Blüte von Bosnien war bei den Fahnen erlegen."

Die Flüchtigen suchten Schutz in Šabac und im Kitoger Walde; dort wurden sie von den verfolgenden Siegern truppweise erschlagen. Im prächtigen Lied „Boj na Mišaru" wird die Schlacht ungemein anschaulich geschildert[1]). 1807, im Jahre, als die Türken aus allen serbischen Festungen vertrieben wurden, fiel auch Šabac. Auf dem Mišarfeld wurde seine Übergabe zwischen Suleiman Pascha von Skoplje, Hassan Pascha von Srebrnica, Čani Pascha von Travnik und Ali Pascha von Zvornik mit Karadjordje am 24. Januar vereinbart. 9 Kanonen, 1 Mörser und viel Munition fielen den Serben zu; 1000 Mann unter Luka Lazarević bildeten nun die Besatzung; den Türken gab man bis zur Drina das Geleit.

In falscher Auslegung des 1812 abgeschlossenen Bukarester Friedens verlangte die Pforte die Auslieferung aller serbischen festen Plätze. Die zu Niš gepflogenen Verhandlungen zerschlugen sich, und die Serben griffen im Vertrauen auf ihr gutes Recht auf sieben Festungen, viele Schanzen und 150 Feldstücke zu den Waffen. Die Zahl der Kanonen gab jedoch nicht den Ausschlag. Kluge Führung und Einmütigkeit fesselten in früheren Kämpfen den Sieg an die Fahnen der schlecht bewaffneten Serben. Nun waren aber die bewährten Führer tot oder durch Leute verdrängt, die ihr eigenes Interesse über jenes der gemeinsamen Sache stellten, die frühere Eintracht war durch die russischen Ratschläge, „man müsse sich den Türken unterwerfen, so verlange es das Heil des Landes und meine es der Zar", erschüttert. Der unglückliche Ausgang des Krieges wurde von Einsichtigen vorausgesagt. Nach einigen verlorenen Gefechten bei Negotin, Deligrad und an der Drina, über welche der Travniker Vezier in Serbien eindrang, fielen Smederevo und Belgrad nahezu ohne Widerstand, und ebenso Šabac, das der nach Österreich flüchtende ratlose Sima verlassen hatte. Die Türken besetzten seine Feste; die Stadt blieb aber unter serbischer Verwaltung. Von 1816—31 residierte zu Šabac Miloš' Bruder Jevrem Obrenović als Befehlshaber der Nahijen Šabac, Valjevo und Belgrad; 1829 wurde ihm dort sein Sohn Miloš, der Vater des Königs Milan, geboren. 1844 war Šabac der Schauplatz blutiger Bürgerkämpfe unter Fürst Karadjordjević zugunsten der exilierten Obrenoviće, bekannt als „Katanska buna" (Aufstand der Berittenen). Erst im Oktober gelang es dem mit regulärem Militär herbeigeeilten energischen Wojwoden Vučić, die aus Sirmien übergetretenen „Katani" zu bewältigen und in der terrorisierten Stadt die Ordnung wieder herzustellen.

Fortan erfreute sich Šabac trotz des es stets bedrohenden Türkenschlosses ungestörter Ruhe. Seinem Fortbesitz legte die Pforte aber noch in den Konstantinopler Konferenzen so hohen Wert bei, dass sie es gegen Fürst Mihails

[1]) Vuks Volkslieder, IV. Bd., 203 ff.

Verlangen bei den Grossmächten erreichte, ihr Banner noch weiter dort wehen zu lassen. Der Wall wurde ausgebessert, der Graben vertieft und die „Grenzfeste“ fortan von 500 Nizams unter einem Bimbaši bewacht. Die Lage der Garnison war nicht angenehm. Die Soldaten durften das ungesunde Fort nur selten verlassen, ihre Einkäufe in der Stadt nur zu zweien besorgen und Fluchtversuche kamen häufig vor. Nicht lang mehr sollte aber das alte Türkenschloss die Entwickelung der aufstrebenden Stadt hindern. Nachdem seine kleine moslimische Zivilbevölkerung es im September 1866 verlassen, zog im April 1867 auch der letzte Soldat des Sultans aus der einstigen Savafeste, die 1860 trotz ihrer durch mittelalterliche Karonaden bewehrten, verwahrlosten 4 Türme und Wälle den Türken so wichtig erschien, dass der Mudir Mehemed Aga mir trotz des ihm vorgewiesenen Bujuruldu des Belgrader Paschas Osman ihre Besichtigung unter lächerlichen Vorwänden verweigerte. Dieser treue Hüter des Schlosses, namentlich in den türkisch-serbischen Wirren von 1862, war allerdings ausgesprochenster Djaurenfeind, obschon er als Waise im Hause des Popen Luka Lazarević aufgenommen und erzogen worden war, nach dem Fall von Šabac (1813) aber den Christenglauben wieder abgeschworen hatte.

Ich glaube, dass die geschichtsreichen Mauern des Šabacer Schlosses sich kaum jemals wieder im alten Glanze erheben werden. Die Wälle, welche 1788 den Kaiser Josef und den letzten römisch-deutschen Kaiser als Erzherzog Franz gesehen, traf ich genau hundert Jahre später im September 1888 grösstenteils zerstört, ihre 4 runden Ecktürme gespalten und die Kasemattenwölbungen freigelegt. Auf dem inneren Glacis stehen ärarische Magazine, bewacht von einem Detachement der Šabacer Garnison. Die Stäbe des Brigadekommandos und dreier Bataillone liegen in der Stadt, wo 1896: 5 Offiziere, 16 Chargen, 78 Soldaten und 31 Gendarmen gezählt wurden.

Ungeachtet aber die bewaffnete Macht Serbiens ihre Anhänglichkeit und Treue für die regierende Dynastie Obrenović bei jedem Anlass bekundete, glaubte Rade Alavantić, ein im Milanschen Attentatsprozess zu schwerem Kerker verurteilter, durch König Alexander aber begnadigter Karadjordjevićscher Agitator, seinen am 4. März 1902 unternommenen Putschversuch auf diese bauen zu dürfen. Am Frühmorgen landete er in serbischer Generalsuniform mit kleinem Gefolge zu Šabac, forderte die Panduren der nahen Grenzkaraule auf, ihm zum Zollamt zu folgen, wo er die Finanzwache gleichfalls bestimmte, ihn zur Kreispräfektur zu begleiten und die Gendarmen alarmieren liess. Mehrere verweigerten jedoch dem viele revolutionäre Aufrufe mit sich führenden, zum Scheine kommandierenden angeblichen General den Gehorsam, und zwei durch ein Fenster Entkommene setzten von dem Vorfall ihren Hauptmann Tanasije Nikolić in Kenntnis. Dieser eilte sofort zur Präfektur und fragte A., wer er sei und was er wolle. Anstatt zu antworten, feuerte A. einen Revolver auf den Hauptmann ab. Die Kugel prallte jedoch an einer Ledertasche ab, worauf Nikolić feuerte und Alavantić in die Brust und in den Schenkel traf. A. brach zusammen und verschied nach einiger Zeit. Hierauf wurde die Gefolgschaft entwaffnet und verhaftet. Hauptmann Nikolić avancierte aussertourlich zum Major und erhielt den weissen Adlerorden.

* * *

Wie riesige alte Alluvionen zeigen, setzte die ihr Bett wiederholt ändernde Sava zu allen Zeiten der Schiffahrt bedeutende Hindernisse entgegen, was schon die Römer zur Anlage der ihr Gebiet auf beiden Ufern von W. nach O. durchquerenden Strassen zur rascheren Verbindung der dort angelegten festen Plätze führte. Siscia, Servitium, Urbate und Marsonia heissen die von den Itinerarien genannten teilweise festgestellten grösseren Römerstädte auf dem rechten Ufer von Sisek bis Šabac[1]. Ein Ausflug von letzterem nach dem die Grenze zwischen dem Šabacer und Belgrader Kreise bildenden Vukodraš verschaffte mir vollste Gewissheit, dass die Römerstrasse ohne Unterbrechung vom Šabacer Kastell östlich fortzog, was mir gestattete, den auf Kieperts Karte von Siscia (Sissek) bis gegenüber Sirmium (Mitrovica) laufenden antiken Heerweg vollbegründet bis Singidunum (Belgrad) zu verlängern.

Es war eine ungemein lohnende interessante Fahrt, welche ich mit dem Šabacer Kreisphysikus Spiridonović am 9. Septembermorgen 1888 antrat. Seine schwarzen Pferdchen flogen an den langgestreckten Magazinen der Gradska ulica und weithin sich ausdehnenden grossen Ziegeleien vorüber. Die anfänglich mit der das Šabacer „Gradsko polje" durchschneidenden trägen Dunača parallel laufende Strasse führt zunächst auf das durch ein schlichtes Kreuz gekennzeichnete, 106 m hohe „Mišar-Plateau", das den Türken 1806 so verhängnisvoll wurde (S. 354 f.). Magaraševič[2] sah 1827 noch die im Liede gefeierten, heldenmütig verteidigten serbischen Schanzen, nun sind sie bis auf geringe Reste verschwunden. Merkwürdigerweise erzählt der sonst aufmerksame Reisende nichts vom nahen Ohrider Kirchlein. Mit feinstem Naturverständnis ist auch der Punkt gewählt, auf dem man die neue Kirche und Schule erbaute. Traulich versteckt unter breiten Eichenkronen und schlanken Buchenwipfeln, überragt vom hohen Turm und drei Kuppeln, erhebt sich das 1872 der „Mariä Hinscheiden" geweihte prächtige Gotteshaus, dessen zwei Pfarrer für das Seelenheil von Gemeinden mit zwölf Ortschaften und weit über 5000 Bewohnern sorgen.

Es war Sonntag. Bei einer erfrischenden Quelle und im Schatten hundertjähriger herrlicher Eichen warteten malerische Pilgergruppen des Priesters. Endlich erschien er auf der Schwelle des nahen Popenhauses, bekleidet mit dem Epitrachilion. Vor dem Portal reichte er einer fieberkranken Bäuerin das Evangelium zum Kusse, anderen Patienten las er Gebete. „Bei Gott," meinte der Physikus, „er hat eine einträglichere Praxis als ich." An Festtagen absolviert der Pope oft 40 Kranke, und jeder hat für das Gebet die Taxe von 1 dinar zu bezahlen. Entgegen dem Gesetz, das die Anlage der Friedhöfe fern von den Kirchen befiehlt, wurde im Dezember 1887 der beliebte Pope Jovan Trifunović rechts vom Chor begraben; man erwartete eben die Kommission, welche strafweise die Exhumation auf Kosten des Kirchenfonds vornehmen sollte. Als noch heiltätiger wie die neue Kirche hält das Volk das erwähnte alte Ohrider Kirchlein, dessen kleine offene Vorhalle zierlich geschnitzte Säulen stützen. Auch hier lagen Kranke,

---

[1]) CIL. vol. III, Tab. III.

[2]) Putovanje po Srbiji u. 1827 Godini. Neue Ausgabe, 24.

darunter ein bleichsüchtiges Mädchen. Der Physikus erkannte es. „Ich verordnete ihr, tüchtig Fleisch zu essen, der Pope drohte aber den Eltern mit Exkommunikation, und so fastet sie mit diesen nahezu 250 Tage im Jahre! Wie soll die schlechte Ernährung einen gesunden Menschenschlag geben? 40% der Rekruten muss ich alljährlich zurückstellen. Hat der Bursche nicht bei der fünften Abstellung den vorgeschriebenen Brustumfang von 80 cm erreicht, wird er als dienstuntauglich erklärt. Unser Kampf mit der Kirche im Fastenpunkt ist ein vergeblicher. Durch den Parteizwist ist das Ansehen der Beamten — wir Kreisärzte zählen ja auch zu diesen — bei den Bauern sehr gesunken. Sie sind nicht mehr gastfreundlich gegen uns und schenken uns kein Vertrauen!" klagte der Physikus. Dass es nicht ganz so schlimm, bewies ein Mann, der mit seinem kranken Kinde uns von Šabac nachgeeilt war und den Arzt um Hilfe bat. Der betrübte Landmann zahlte gleich die gesetzliche Ordinationstaxe mit 1 Frank voraus und erhielt dafür Chinin verschrieben. „Bei den namentlich in der Mačva stark grassierenden Fiebern ist es ein Glück," meinte der Doktor, „dass jetzt Chinin per Gramm mit 25 cent. gegen früher mit 1 Frank taxiert ist."

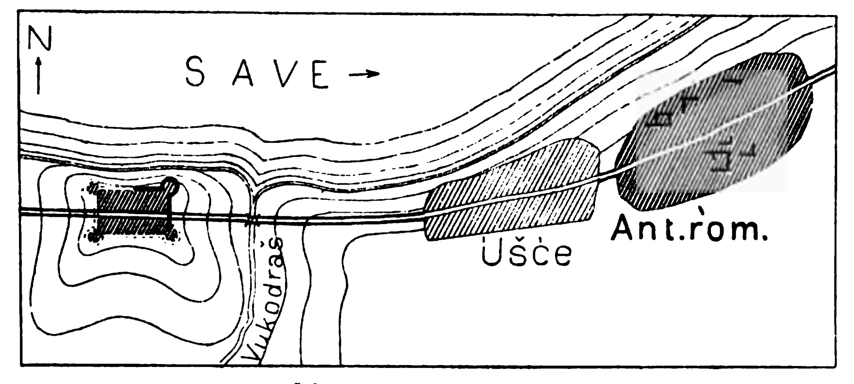
Hinter Ohrid erschienen viele Gemüsegärten mit trefflichen Bewässerungswerken. Wie im ganzen europäischen Orient, waren auch hier Bulgaren die Lehrmeister; heute aber gibt es nur wenige mehr an der Sava. Der Šabacer Landwirtschaftliche Verein tat hier viel zur Verbesserung des Obstbaues; ebenso der „Reiterbund" für Hebung des Pferde- und Rinderschlags. Am Wege sah ich auffallend viel einzelne Grabsteine — und Wirtshäuser. Ihre Sonntagsmusse nutzten die Bauern zur vorgeschriebenen Anschüttung der Strasse. Der in Fässern und Körben zugeführte Flussschotter bestand aber mehr aus Sand als Steinen, was der uns begleitende Kreisingenieur scharf rügte. Leider sind die Bezirkshauptleute gegen die Dorfkmeten ihrer politischen Partei nachsichtig, und diese es wieder bei der Aufteilung des „Kuluk" (Naturalarbeit) gegen einflussreichere Bauern. Der Staat wird den Kuluk in eine Steuer umwandeln und dann die Strassenerhaltung in eigene Regie nehmen müssen.

Nach den Mitteilungen von Magarašević und Vuk sollten sich bei dem 16 km von Mišar entfernten Debrc „alte Mauern" befinden. Wir nahmen einen Ortsinsassen auf den Kutschbock und fuhren auf labyrinthartigen Wegen durch einen ehemaligen Gemeindewald, den die „Steuerköpfe" in aller Stille unter sich aufgeteilt hatten. Die Behörde liess es ruhig geschehen, denn der Wald wird als Privateigentum mehr geschont, als wenn er allen gehört. In der „obštinska šuma" fällt jeder geldbedürftige Bauer soviel er fortschaffen kann; wird er dabei betreten, so entschuldigt er sich: „osekao sam samo granu!" (ich habe nur Äste abgeschnitten). Die meisten Parzellen waren bereits mit Gräben und Zäunen umhegt, doch wenige der herrlichen Eichen erfreuten sich mehr voller Kronenpracht.

Aus kühlem Waldesschatten traten wir südlich von Malo Duboko hinaus auf das grell beleuchtete, baumkahle, von der Hochflut stark benagte Savaufer. Aufmerksam durchforschte ich die tief ins Land ziehenden Querrisse des „malo duboko potok", an dem die Volkstradition eine griechische Prinzessin auf festem

Schlosse residieren lässt, Vuk aber des Kralj Dragutins Burg „Dabrač“ vermutete [1]), deren Name in dem des heutigen Debrc anklingt. Stand sie wirklich hier, dann sind ihre Mauern durch Brand und Spaten bis auf die letzte Spur verschwunden. Ich fand im Bereich des „gradužine“ nur Schlacken, Ziegel und auffallend viele recente Topfscherben, welche wahrscheinlich von einer hier bestandenen keramischen Werkstätte stammen. Erst als ich, durch geradlinig auftretende Distelhecken aufmerksam gemacht, hart am von Cichorien ganz blau gefärbten Savaufer seinen von den Hochfluten stark benagten Steilabsturz genauer untersuchte, stiess ich auf die Reste eines antiken Kastells, dessen grösserer Teil mit dem abgerissenen Alluvium in die Tiefe stürzte und für immer im Savabett begraben liegt.

Auf einem östlichen Nebenweg wieder die Strasse gewinnend, legten wir, den linksuferigen „Kupinski kut“ umfahrend und die leuchtende Sava stets im Auge behaltend, 10 km bis Ušće zurück. Eine neue Brücke mit kühnem Bogen



UŠĆE, Römische Niederlassung.

überspannt dort den starken Vukodraš. Als man während ihres Baues, im Sommer 1882, am linken Bachufer sehr tief viel Erde zur Anschüttung der Strassenbahn aushob, kam eine feste, 1,5 m breite Mauer zum Vorschein, die später auf 11 m Länge und 2,5 m Höhe freigelegt wurde. Nach längerer sorgfältiger Untersuchung des Terrains fand ich, dass die Mauer dem Unterbau eines antiken quadratischen Kastells mit 150 m langen Fronten und vier runden Ecktürmen angehörte, dessen nordöstlichen Teil ich am steilen Savauferrand festzustellen vermochte. In der Mitte des aufgedeckten Ostfrontstückes springt eine Horizontallage sorgsam behauener, 90 cm langer, 25 cm hoher Quadern karniesartig vor, was mich annehmen lässt, dass es als Widerlager des Kastellbrückenbogens über den zur Römerzeit etwas westlicher fliessenden Vukodraš diente. Das verwendete ausserordentlich widerstandsfähige Material steht beim südwestlichen Jazovnik an. Da auch am rechtsseitigen Bachufer, auf der grossen Ebene im O. von Ušće, ausgedehnte, in rechten Winkeln sich kreuzende Substruktionen sichtbar sind, spricht alles dafür, dass die Römer hier eine von ihrer Savastrasse durchschnittene,

[1]) Rječnik, 114.

bisher ungekannte Niederlassung besassen. In den Völkerstürmen zerstört, entstand wahrscheinlich auf ihren Resten jene mittelalterliche, bei welcher Serben und Magyaren im 14. Jahrhundert um die Herrschaft über das gesegnete Posava-Tamnavagebiet kämpften. 1804 befand sich hier eine Schanze und nahe bei dem nur 5 km südlicheren Beljin das erste grössere Lager der aufständischen Rajah, die 1806 dort mit den Türken blutig stritten.

Wir fuhren über den „langen Acker", auf dem der gefallene Held Janko Katić gebettet wurde, nach dem gleichfalls verschanzt gewesenen Krnić, wo ich, nach angeblichen alten Mauern forschend, nur einige Ziegelstücke auf dem Maisfelde des Sretko Krstić fand. Die Reste einer zweiten, 12 km südwestlich von der Vukodrašmündung liegenden, römischen Ansiedelung konstatierte ich am Petkovac. In seinem ebenso fruchtbaren, wie landschaftlich schönen Einschnitt fand ich ein über die östliche Höhe von Vlasanica von O. nach W. sich dehnendes antikes Ruinenfeld von etwa 300 Schritten Länge. Milovan Jokić, der Eigentümer eines Teiles der Grundfläche, zeigte mir Kaisermünzen und ein mit der Toga bekleidetes Bronzefigürchen, die er beim Ackern gefunden. Ich selbst hob nahe am trefflichen Quellbrunnen grosse quadratische Ziegel mit unkenntlich gewordenen Stempeln aus dem allerorts mit Fragmenten von Deckplatten, keramischen Gefässen usw. übersäten Boden. Auch westlich von diesem und gegenüber von Sirmium gibt es antike Reste am serbischen Savaufer bei Šabac, Debrc, Ušće und Vlasanica, welche zeigen, dass seine Römerstrasse stark befestigt war und in kurzen Intervallen ausgedehnte, wohlhabende Orte berührte. Solche gab es aber auch sicher an ihrer östlichen Fortsetzung von Ušće gegen Singidunum-Belgrad. Ausser bei dem mehrmals erwähnten Želesnik dürften namentlich an der Kolubaramündung, bei Umka und anderen Punkten, wo mir „alte Mauern" signalisiert wurden, grössere antike Niederlassungen gefunden werden. Die vorstehend zum erstenmal nachgewiesene Römerstrasse auf dem rechten Savaufer steht somit ausser Frage. — Heller Sternenglanz leuchtete uns zur Rückkehr. Zufrieden mit den erlangten Resultaten, traf ich um Mitternacht in Šabac ein.

* * *

Als ich im Sommer 1860 Šabac zum erstenmal besuchte, hörte ich, dass der Schauplatz des in der Mačva stark verbreiteten „Trojanmärchens" unfern der Stadt liege. So schlug ich dem damaligen Kreisingenieur Gavrilo Vitković einen Ausflug nach Trojanovgrad vor. Die SW. haltende Strasse durch die im Sommer ausgetrocknete Pocerinaebene berührt zuerst Jevremovac, dessen älterer Name Muselini, das Dorf des Muselin, bedeutet. Östlich blieb Vranjska, der Geburtsort des tapferen Führers Miloš Stojičević Pocerac, der sich in den ersten Befreiungskämpfen rühmlich auszeichnete. In den Klöstern — erzählt Vuk — lernte er etwas lesen und schreiben. Seine als Kundschafter bewährte Schlauheit erwarb ihm Karadjordjes Gunst. Nachdem er sich mit 600 Mann an der Schlacht am Mišar beteiligt, erhielt er den Befehl, den flüchtenden Türken den Rückzug durch den Kitoger Wald abzuschneiden. Es gelang vollständig. Nach drei

Tagen kehrte er zurück auf dem Pferde und mit dem Säbel des am Mišar gebliebenen Kulin Kapetan. Die Familie des letzteren wollte die Waffe, auf welche der sultanliche Berat (Lehensbrief) eingeätzt war, mit Gold aufwiegen. Miloš P. forderte aber für den Säbel die Freilassung sämtlicher aus dem Šabacer Kreise fortgeschleppten Gefangenen. Da diese meist als Sklaven nach fremdem Lande verkauft waren, verblieb Kulins Säbel im Besitz Miloš'. 1807—1810 kämpfte er ruhmvoll an der Drina. Seinen Zweikampf mit Meho Orugdjić bei dem bosnischen Bjelina verherrlicht ein prächtiges Volkslied (IV. Bd. der Vukschen Sammlung). 1811, bei einem Scharmützel mit dem über die Drina eingebrochenen Heiducken Prelo, wurde Miloš erschossen und später zu Dobrić am gleichnamigen Bache, im W. von unserer Strasse, begraben. Als die Türken 1813 die Kirche dort verbrannten, barst die Grabplatte, nur die Jahreszahl 1811 ist erkennbar. Nebenan befindet sich das Grab des 1830 gestorbenen Milošschen Privathenkers Marko Štitarac, dessen Seele viele politische Morde belasten; er war gleichfalls in der Pocerina im östlichen nahen Štitar geboren.

Unsere Strasse kreuzte die Dumača bei Varna, wo sich die Serben 1804 verschanzten, dann ging es lange über Hügelland, dessen prächtige Buchen- und Eichenwälder uns wohltuend vor der brennenden Sonne schützten. 2 km östlich liegt an der vom Cer abfliessenden Dobrava Nakučani, der Geburtsort des 1876 vielgenannten, das Drinakorps befehligenden Generals Ranko Alimpić. Noch bei Lebzeiten spendete er dem Orte, wo er seine Jugend verlebte, eine wertvolle Glocke für den Kirchturm, und nach seinem Tode liess seine ihn abgöttisch verehrende Gattin Mileva eine nahe der Kirche und Schule entspringende Quelle mit einem Aufwand von 300 Dukaten in einen architektonisch zierlichen, „Rankovac" genannten Brunnen fassen, der seit 1886 die grösste Zierde des hübschen Dorfes bildet. Weiter fesselten wiederholt fremdartige Grabsteine unsere Aufmerksamkeit, darunter ein neuerer, dem Andenken eines in Belgrad begrabenen Soldaten gewidmet.

Da wir schon längst am Ziele sein sollten, überkam mich der Gedanke, dass die Existenz des romantischen Trojanovgrad selbst sagenhaft sei. Ein vorbeireitender Bauer löste alle Zweifel; wir hatten einfach den Weg verfehlt. Der gemütliche Alte wies nach dem hohen Cer, wandte sein Pferd und brachte uns, neben dem Wagen galoppierend, an den Fuss des Berges. Dort nahmen wir unsere Gewehre und folgten dem Führer durch Dickicht, Felsblöcke, gestürzte Stämme und Geschiebe aller Art. Nahe einer prächtigen Quelle gelangten wir endlich an die ersten Mauern. Stark ermüdet machten wir Halt, und begierig, die Trojansage zu hören, wie sie im Volksmund lebt, baten wir den Alten, sie zu erzählen. Er sann ein wenig nach und begann: „Vor Jahrhunderten haben die Lateiner dieses Land besessen; zu jener Zeit residierte oben auf dem Schlosse ihr Zar Trojan. Es war ein mächtiger Herr und herrschte auch über das Schwabenland. Über der Sava in Mitrovica hatte er sein Liebchen, welches er täglich besuchte. Ihr wisst, es ist weit dahin, für ihn war es aber leicht, denn

[1]) Danica, 1828, S. 179 ff.

er hatte Flügel und drei Köpfe. Doch einmal überraschten ihn seine Feinde bei seinem Mädchen, verrammelten am Frühmorgen die Tür ihres Gemachs und öffneten sie erst gegen Mittag. Dies bekam Zar Trojan schlecht. Als er eiligst nach seiner Burg zurückfliegen wollte, schmolzen die wächsernen Flügel in der Sonnenglut, und er ging jämmerlich zugrunde." — Nach einer Variante besass Trojan drei Köpfe, der eine frass nur Menschen, der zweite Rinder, der dritte Fische. Vor der ihm gefährlichen aufgehenden Sonne flüchtend, wurde er beim heutigen Glušac (von ogluveo) taub, seine Sohlen (tabani) verlor er bei Tabanović, den Stock (štit) liess er bei Štitar fallen, blind (slep) wurde er bei Slepčević und gänzlich zugrunde ging er in Desić. — Diese 5 Orte liegen in kurzen Abständen und etwas gekrümmter Linie zwischen Mitrovica und Trojanovgrad.

Der früher so lebhafte Alte wurde während des Erzählens auffallend ernst, und es schien, dass er die Wahrheit der Fabel nicht entfernt bezweifelte. Auffällig bleibt es, dass diese einfachen Serben trotz des langen Zeitraumes zwischen der Römerherrschaft an der Sava und der dortigen Niederlassung ihrer Ahnen die Ikarussage gerade an Mitrovica, an die einstige römisch-sirmische Hauptstadt und an Kaiser Trajan knüpfen, welcher dieselbe während seines ersten dacischen Feldzugs im Frühjahr 101 besuchte, dort die für den Krieg getroffenen Vorkehrungen inspizierte[1]) und wahrscheinlich auch das seitdem seinen Namen tragende, hochliegende Castrum unter dem 707 m hohen, granitnen Cergipfel erstieg, um das von dort weit übersehbare Umland zu rekognoszieren. Gedanken darüber tauschend, erreichten wir, stetig aufwärts kletternd, endlich ein kleines Plateau mit wirr durcheinander laufenden Mauern und einem weitläufigen Steinchaos, das zwischen hundertjährigen Baumriesen und jungem Grün ein turmartiger Pylon in 625 m Höhe abschloss.

Nach allem, was ich gehört, hatte ich mehr zu sehen gehofft und war unbefriedigt, als mein emsiges Suchen nach gestempelten Ziegeln, Architekturresten usw. erfolglos blieb. Das Mauerwerk verriet, dass wir uns innerhalb einer wiederholt umgebauten Burg befanden, deren antike Grundfeste tief im Boden stecken mochte. Der Oberbau gehörte wahrscheinlich jenem „Destinikon" (Desnica) an, das schon Konstantin Porphyrogenetos und neuere Historiker bei Desić suchten, obschon ersterem das nahe, feste Trojanovgrad gewiss unbekannt war, weil er sonst Destinikon mit diesem identifiziert hätte[2]). Zu Desnica residierte der „Veliki Župan" als höchster aller serbischen Gaufürsten. Hier schlug Peter, Gojniks Sohn, welcher den Erben Muntimirs die rechtmässige Herrschaft geraubt, das durch seinen Vetter Klonimir gegen ihn geführte Heer (897); er regierte hierauf 20 Jahre in Frieden, wurde aber in einem Kriege mit den Bulgaren verräterisch getötet. Als Zar Symeon im Kampfe mit den Griechen um die Alleinherrschaft 924 ganz Serbien in eine Wüste verwandelte, mochte auch Desnica

[1]) Die berühmte Trajansäule zu Rom illustriert diese sehr anschaulich. S. Bartoli, No. 151—157.

[2]) Jireček glaubt, dass es in der Umgebung des heutigen Senica lag.

stark gelitten haben. Česlav erneuerte 934 das Reich und mit diesem wahrscheinlich den alten Grossžupaner Sitz, da Konstantin Porphyrogenetos (949) Desnica unter den sechs erwähnten Städten nennt, das in einer Urkunde des Kaisers Sigismund von 1426 als „Thysnica" erscheint.

Auf Trojanovgrad residierte auch wahrscheinlich einige Zeit Zar Lazars berühmter Schwiegersohn, der vielbesungene Miloš Obilić. Etwa 270 m unter der Ruine und nördlich einer seinen Namen tragenden Quelle sieht man die Mauern der „Miloševa Konjušnice" (Pferdeställe). Vom dortigen angeblichen



Cerhöhe, Ruine vom Trojanovgrad.

Grabe seiner Schwester wird erzählt, als sie im Felde jätete, schleuderte Miloš seine Keule nach ihr, weil er sie irrtümlich für eine Hirschkuh hielt (!). Als Miloš mit nur schwachem Heerbann auf dem Kosovofeld erschien, wo 1389 Serbiens Geschicke sich entscheiden sollten, frug ihn Lazar: „Wo sind Deine Krieger aus der Mačva?" — „Herr, sie blieben zu Hause, um zu ackern und zu säen!" — Da rief der erzürnte Zar: „Mögen sie ackern, aber Gott wolle, dass ihnen nichts bleibe als Dornen und dass die Türken ernten, was sie säen!" Dieser Fluch ging leider buchstäblich in Erfüllung. Trugen die Mačvaer wirklich mit Schuld am unglücklichen Ausgang der Amselfeldschlacht, so büssten sie dafür lange Jahrhunderte, und es war noch ihre geringste Strafe, dass sie säten und der Türke erntete. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts haben die Mačvaer aber, wie ich erzählte und noch zeigen werde, die Schuld ihrer Vorfahren mit

ihrem Blute gesühnt! Die Bevölkerung des Cergebietes kennt noch viele andere Sagen von dem „Helden der Pocerina", dessen Opfertod auf Kosovo seine Mutter am vom Trojanovgrad sichtbaren Nečajbach auf einem Felde erfuhr, das fortan „Pusto polje" (verödetes Feld) hiess[1]).

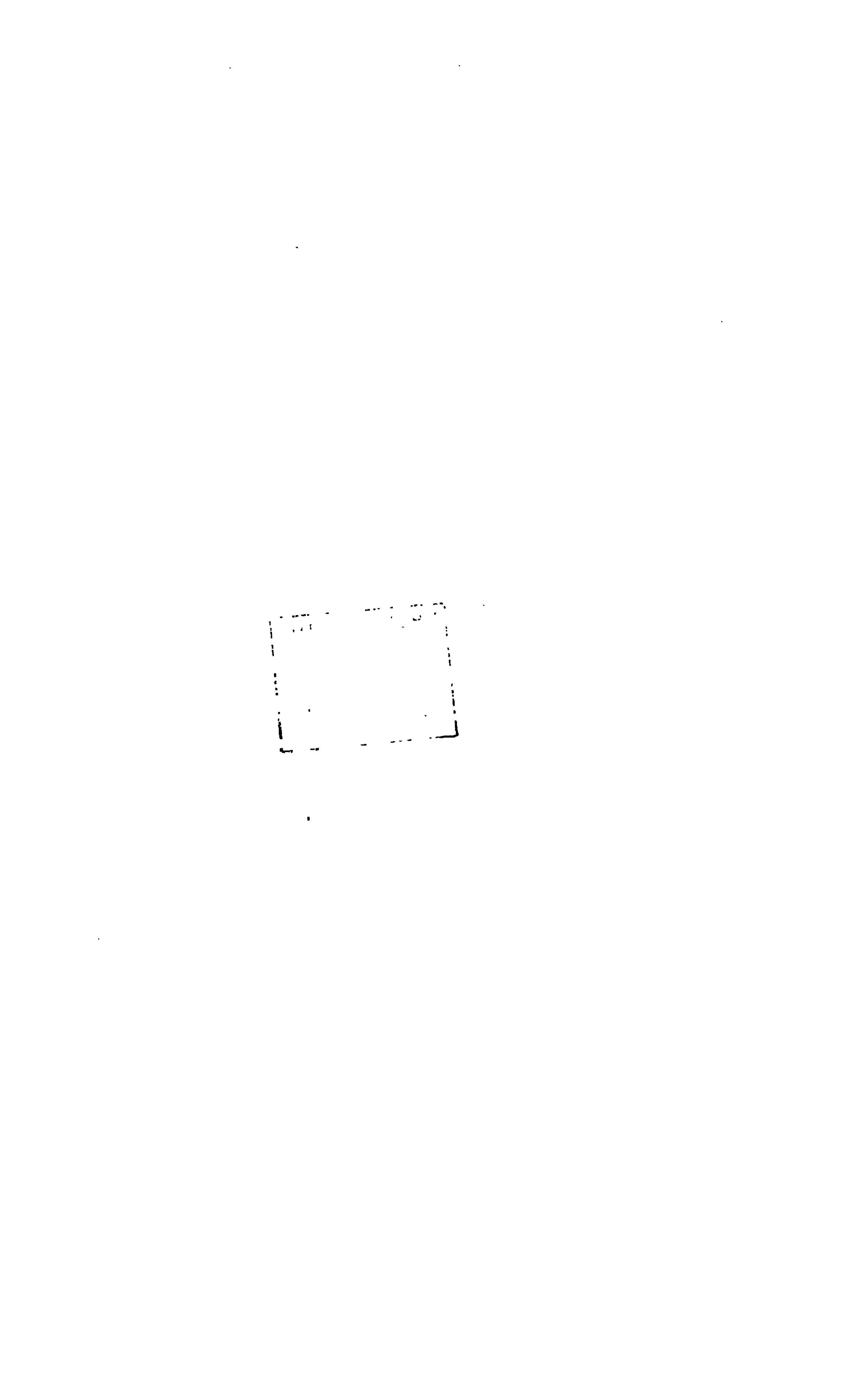
Stimmt auch die mit Kosovo in Verbindung gebrachte Sage nicht mit jener anderen überein, welche Miloš von dem Golubacer Dvorište an der Donau in die Schlacht ziehen lässt (S. 194), so ist doch anzunehmen, dass er früher als Statthalter Knez Lazars auf der Cerburg residierte. Trojanovgrads das ganze Umland beherrschende Lage eignet es ganz besonders zu einem Herrensitz. Von seinen Zinnen blickte man weit hinaus in die „Mačva", in das Banatus Machoviensis, dessen Grenzen um 1320 St. Novaković zwischen der Sava, Kolubara, Drina und dem Cer festzustellen suchte[2]), auch über die Sava und in den altserbischen Gau „Semberija" auf beiden Ufern der Drina. Der fern aufleuchtende weisse Kirchturm von Šabac erleichterte mir die Orientierung im weiten Plane, von dessen feudalen Burgen viele Reste erhalten blieben.

Östlich, am kristallinischen Fusse des Cers, steht am Dobrava-Ursprung bei Krivaja eine stark verfallene mittelalterliche Ruine. Im NW. liegt Badovinci, wo General Alimpić sein Gros 1876 zur Eroberung der bosnischen Stadt Beljina über die breite Drina führte und der „Drache von Noćaja" (S. 221) den Türken verräterisch ausgeliefert wurde. Der Grossvater dieses in den serbischen Volksliedern verherrlichten tapferen Stojan Čupić war vom herzegowinischen Piva nach Ali Agin Salaš (heute Salaš crnobarski) übersiedelt; drei Enkelkinder folgten nach. Der kinderlose reiche Strahinja Čupić aus dem nördlicheren Salaš Noćaiski fand an dem kleinen Stojan Gefallen, adoptierte ihn und gab ihm seinen Namen. Die ungewöhnliche Tapferkeit, welche Stojan am Mišar bewies, stempelte ihn im Volkslied zum „Drachen von Noćaja". Nach dem Unglücksjahr 1813, in dem er bei Ravnje von den Türken so geschlagen wurde, dass er seine Kanonen im Stich liess und nur mit einigen Gefährten das nackte Leben rettete, hielt er sich in den Wäldern der Mačva versteckt. 1815 zählte er zu den ersten, welche Miloš' Ruf folgten. Gemeinsam zersprengten sie die Türken bei Valjevo, hierauf zog Čupić aus, die Mačva zu insurgieren; ihre Bewohner fürchteten jedoch neue Kämpfe mit den Bosniaken, sie wollten Ruhe, wenn auch unter türkischer Herrschaft, und schickten die Botschaft an Marjaš Pascha, sie wollten ihm den Rebellen Čupić ausliefern. Letzterem sagten sie aber ihren Anschluss am Aufstand zu und überredeten ihn, mit nach Badovinci zu ziehen, wo sie von einem einverstandenen Bosniaken eingeschmuggelte Munition übernehmen wollten. Arglos ging Čupić mit einigen Kmeten am bestimmten Tag zur Drina; dort brach aber bei seinem Erscheinen Marjaš Pascha mit vielen Türken aus einem Hinterhalt hervor, bemächtigte sich des gefürchteten Partisans, der nach Zvornik geschleppt, dort eingekerkert und erwürgt wurde. So schmählich endete der „Drache von Noćaja"! Ein viel verbreitetes Volkslied: „Hvala Čupićova", beklagt den Verrat des geopferten Patrioten.

---

[1]) Vuk, Danica, 49 ff. 1827. Rječnik, 113, 349. — [2]) Glasnik, 48. Bd., 117.

TROJANOVGRAD, Erzählung der Trojanssage.



Auch bei Dublje kämpften die Serben 1813 unglücklich. Hier fiel Sima Nenadović im Entscheidungskampf 1815. Beim Sturm wurde der tapfere Rudniker Wojwode Milić Drinčić tödlich in die Brust getroffen, doch verheimlichte er dies seinen Leuten. An einen Baum sich lehnend, als wollte er an seinem Riemenzeug etwas ordnen, rief er: „Geht vorwärts, Momken!" Als man nach ihm sah, lag er entseelt am Boden! Miloš nahm den türkischen Anführer Ibrahim Marjaš Pascha gefangen, entliess ihn aber später reich beschenkt, ein Vorgang, der sich bei anderer Gelegenheit wiederholte. Der schlaue Emporkömmling versäumte keinen Anlass, um sich durch scheinbare Grossmut die Neigung der Türken zu erwerben. Von unserer hohen Warte sieht man den das „Kosanin grad" tragenden, 706 m erreichenden Gipfel des Cergebirges, an dessen Fuss sich das uralte, 1799 renovierte Erzengel Mihail-Kloster Radovašnica in waldiger Engschlucht eingenistet hatte. Sein einziger Mönch hat schwere Arbeit, denn die Seelsorge für das gleichnamige Dorf und vier andere ruht auf ihm und einem Pfarrer. Wohl hat es auch Einkünfte von 1300 d jährlich, 6400 d Kapital, dann 131 Hektar Felder und Gärten, 66 Hektar Wiesen, 11 Hektar Obst- und Weingärten, 90 Hektar guten, auch 2980 Hektar uneingehegten Wald usw.

Der Abend war angebrochen. Ungern verliessen wir den günstigen Aussichtspunkt, um unsere Nachtstation Desić zu erreichen. Zu Dvorište verabschiedeten wir uns von dem freundlichen Alten; schon früher gestattete er mir, ihn abzuschreiben. So zeichnete ich ihn, wie er auf Trojanovgrad der Familie Nedić (S. 365) das Märchen von dem lateinischen Zaren mit wächsernen Flügeln erzählt. Ganz abgesehen von den Fährlichkeiten des Weges gestaltete sich die Fahrt nach Desić, an den „Maćarske grobovi" vorüber, höchst romantisch, denn unverhofft fanden wir Gelegenheit, das nächtliche Treiben wandernder Zigeuner zu belauschen, die hart am Wege, auf einer Hochebene, ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Schon ferne vernahmen wir wüsten Musiklärm, aus dem die lauten Töne eines Tambourins sich lösten, manchmal versuchte auch der schrille Klang einer hochgegriffenen Violinsaite oder Flöte durchzudringen. Näher gekommen, sahen wir bei der Helle eines riesigen Lagerfeuers ein Bacchanal, wie es selbst Höllenbreugels ausschweifende Phantasie kaum bunter hätte erfinden können. Alt und jung, ganz oder halb nackt; Weiber, Kinder, Männer, aus kurzen Pfeifen qualmend, drehten sich in wunderlichsten Sprüngen und Tanzfiguren im Kreise, dessen Mittelpunkt das angedeutete musikalische Terzett einnahm. Die über den grell beleuchteten Wiesengrund stürmenden blauschwarzen Schatten rivalisierten mit ihren lebenden Eignern. Lang gestreckt, mit dämonischer Schnelligkeit, kamen sie immer näher, als gedächten sie auch uns mit ihren gespenstisch ausgreifenden Armen in das wirre Treiben hineinzuziehen.

Das Rollen unseres Wagens brachte die vierbeinigen wachsamen Genossen des nächtlichen Spuks in Bewegung. Auf ihren lauten Anschlag stob der ganze Hexensabbat auseinander, und nun hatten wir den Sturm der auf uns eindringenden Bande auszuhalten. Lachend, schreiend, weinend, heulend, mit stummer, bittender Pantomime an den Wagen geklammert oder neben diesem im Laufe possierlichste Purzelbäume schlagend, verfolgte uns unter dem wütenden Gebell der wolfsartigen

Hunde die halbnackte phantastische Schar. Erst mit Aufopferung unseres ganzen Vorrates an kleiner Münze gelang es endlich, des lästigen Geleites los zu werden. Das nächtliche Abenteuer hielt uns auf; erst spät kamen wir zum Hof des Kmeten von Desić, dessen Gastfreundschaft wir in Anspruch zu nehmen gedachten.

Die Nacht ist nicht die Freundin des Serben, er liebt es, zeitig zu Bett zu gehen und mit dem ersten Hahnenruf aufzustehen. An jenem zweiten Pfingsttag war jedoch die Kmetenfamilie länger im Hause des Starešina (Ältesten) versammelt geblieben, und auf unseren Anruf: „O! probatime!" (O! Bundesbruder!), der gewöhnliche Anruf in Serbien, wenn man fremden Beistand erbittet, ertönte bald das fragende „Ko je?" (Wer ist's?). Nach kurzem Parlamentieren fiel der Querbalken des Pfahltores, und mit leuchtenden Kienfackeln erschienen die festlich gekleideten männlichen Bewohner des Gehöftes, um uns zu bewillkommnen. An seiner Haustür angelangt, wendete sich der Starešina gegen uns und sprach: „Nehmet mit dem vorlieb, was uns Gott gegeben, und sehet dieses Haus als das Euere an!" Wir erwiderten einige herzliche Worte und gelangten nun in einen grossen rauchgeschwärzten Raum, in dem wir um ein lustig brennendes Feuer den weiblichen Teil der Familie Nedić versammelt fanden.

Einige Verlegenheit über den späten Besuch malte sich auf den Gesichtern der älteren Frauen, neugierig tauschten hinter diesen die jüngeren fragende Blicke. Das zeremoniöse Kompliment, welches die Landessitte den Frauen vorschreibt, half ihre Empfindungen zu verbergen. Sie traten der Reihe nach vor, verbeugten sich und berührten der Fremden Hand, als Zeichen tiefer Ergebenheit, mit den Lippen.

Die mit Teppichen und Sitzkissen nach türkischer Sitte belegte, mit Heiligenbildern an den weissgetünchten Wänden und zierlich geformtem Ofen ausgestattete Prachtstube überraschte uns wohltuend. Angeheimelt von dem überall sich äussernden Ordnungssinn, bedurfte es kaum der wiederholten Einladung des gastfreundlichen Kmeten, um uns in seinem Haus wohl zu fühlen. Während wir es uns bequem machten, rührte es sich draussen in Hof und Küche. Die Männer schossen einige Hühner, die sich sorglos im Baumgezweig der nächtlichen Ruhe überlassen hatten, zum Braten für die hungrigen Gäste; der Starešina setzte sich aber zu uns und liess die Rakijaflasche fleissig kreisen. Als wir auf Trojanovgrad zu sprechen kamen, bestätigte er nicht nur in allem die Erzählung unseres naiven Begleiters aus Dvorište, sondern glaubte auch versichern zu können, dass Trojan nicht nur einen Menschen-, sondern auch einen Hunde- und Katzenkopf trug. Der Glaube an diese und ähnliche Fabeln beweist, wie sehr der Serbe zum Wunderbaren und Mystischen hinneigt.

„Ihr habt wohl gestern das Kraljicafest gefeiert?" frug ich; der Starešina erwiderte: „Nein, Herr! In unserer Gegend ist dieser und mancher andere hübsche Brauch seit mehreren Jahren abgekommen. Wohl erinnere ich mich noch, wie schön es war; jung und alt freute sich darauf. Noch sehe ich meine Frau — Gott sei ihrer Seele gnädig — das schönste Mädchen im Dorfe, als Königin, verschleiert und begleitet von anderen, den König, die Heerführer, Krieger, Ritter und Hofdamen vorstellenden Jungfrauen. Blumenbekränzt, unter

Voraustritt des Fahnenträgers von Haus zu Haus ziehend, der Vila Lob singend und so dem ganzen Dorfe Segen bringend.“ Diese poetische Frühlingsfeier wurde, wie andere, mit dem geheimnisvollen Wirken der Naturkräfte verwebte Feste, von der Geistlichkeit in Bann gelegt. Im ungarischen Serbien geschah es früher, im Königreich in letzter Zeit. Man sah in der Verherrlichung der mit göttlichen Attributen ausgestatteten Feen ein gut Stück Heidentum und verbot sie als unverträglich mit der christlichen Anschauung.

Des Serbenvolkes religiöser Sinn offenbarte sich im schönen Tischspruch, mit dem der Starešina das Mahl eröffnete. Die Herzlichkeit, mit der es geboten wurde, liess uns seine starke Paprikawürze übersehen, und gern brachte ich, gemäss der Landessitte, einen Trinkspruch aus, welcher der wohltuenden serbischen Gastfreundschaft galt.

Wir gingen zur Ruhe. Mein Gefährte fand sie bald; ich rückte die bescheidene Öllampe an mein Lager, um die Erlebnisse des wechselvollen Tages aufzuzeichnen. Auf den Fittichen leise bewegter Frühlingsnachtluft drangen berauschende Blütendüfte durch das offene Fenster. Waren sie es oder Ermüdung, der Stift entfiel meiner Hand. Mir schien es, als hörte ich die erste Strophe des Kraljicaliedes:

König, edler König!
Königin, Herrin — Leljo!
Steh' auf und spaziere — Leljo!
Von Schloss zu Schloss — Leljo!
Bis zum Kaiserthrone — Leljo!
Wo der Kaiser Wein trinkt — Leljo!
Die Kais'rin kredenzt ihn — Leljo!
Aus goldnem Pokale! [1])

Bald darauf umgaukelte mich Lelja selbst, die altslavische Liebesgöttin mit den luftigen Gestalten des Liedes, den Waldvilen, „die unter dem wachsenden Fruchtbaum tanzen“, und auch Dämon Radiša, vor ihnen her den Tau von Blumen und Laub schüttelnd. Dazu gesellten sich die rosenbekränzten Mädchen des Hauses, mit Krone, Schleier, Fahnen und hölzernen Schwertern tanzend und singend der hoch in Wolken schwebenden Lelja zu Ehren. Dazwischen mengten sich die schrillen Töne der Violine, der Lärm des Tambourins und Dudelsacks, das Geheul der zottigen Hunde, die anstürmenden Zigeunerschatten, der ganze phantastische Spuk des vorigen Abends — nicht lange währte es, da beugten sich die schwarzbraunen Gestalten vor Leljas alles bewältigender Schönheit. Der tosende Lärm verstummte, das Kraljicalied ertönte wieder im reizenden Mädchenreigen, und Erfüllung verheissend nickte die Liebesgöttin bei der schalkhaft vorgetragenen Bitte:

Hier, so wie man sagt uns,
Weilt ein junges Mädchen,
Entweder vermählt sie
Oder gebet sie uns mit,
Dass wir sie vermählen
An Jovan den Schüler,
An des Popen Neffen,
Der mit Federn schreibet
Aus des Adlers Flügel,
Und der da eintraget
Aller Mädchen Augen
Und der Helden Antlitz.

---

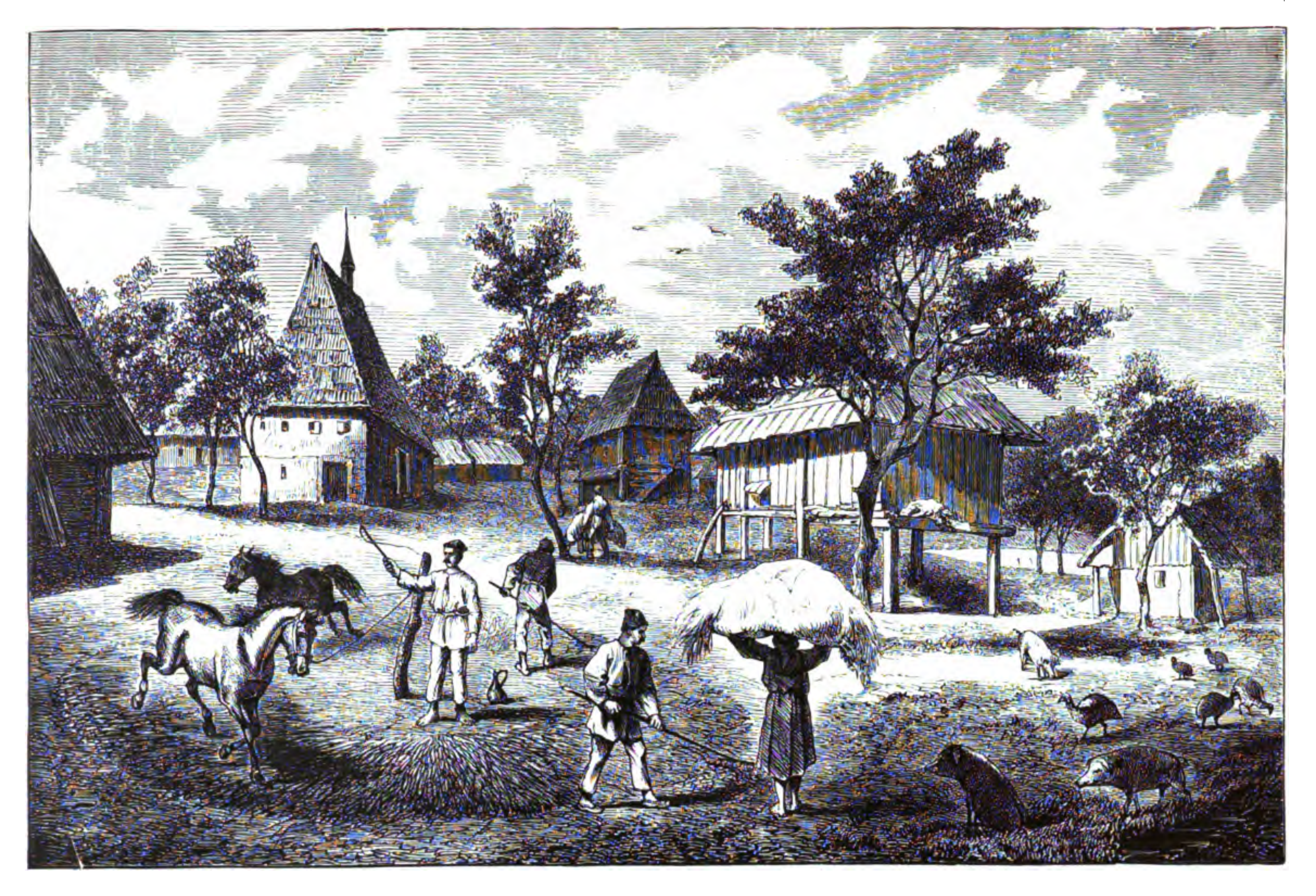
[1]) Mit Ausnahme des ersten und letzten Verses wird jeder einzelne dreimal wiederholt und der Refrain „Leljo!“ vom Chor dazwischen gerufen. Aus Vuks „Volksliedern“, von seiner Tochter Minna Vukomanović-Karadzić übersetzt.

Der letzte Reim war verklungen; ich erwachte — es war ein Pfingstnachttraum auf serbischem Boden!

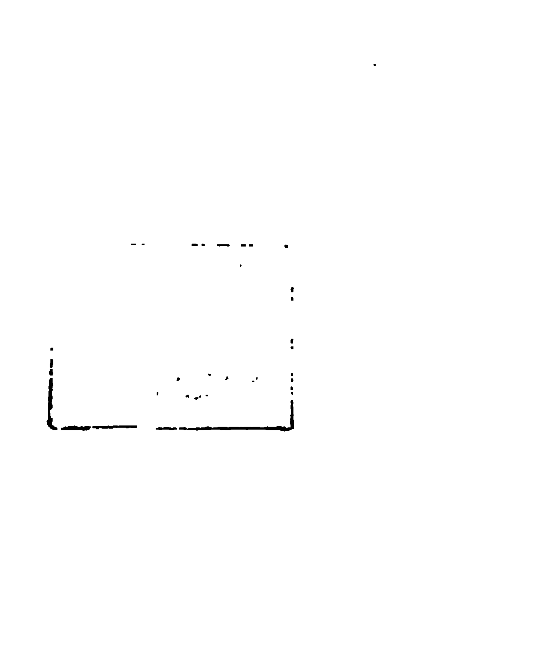
Am nächsten Tage lernte ich die Einrichtungen eines echt serbischen Bauernhofes genauer kennen. Sie sind von westeuropäischen vollständig verschieden. Die Hausverfassung ist die patriarchalische, begrenzt durch die Rechte der einzelnen Familienglieder. Stirbt der Vater, das natürliche Oberhaupt, so wird der befähigtste von der „Zadruga“ (Hausgenossenschaft) gewöhnlich zum Starešina erwählt; bewährt er sich nicht, so schreitet man zur Neuwahl. Der „Älteste“ vertritt die „Zadruga“ gegenüber den politischen Behörden, schlichtet allen Streit und leitet die Arbeiten des Hauses, an denen die ganze Familie sich beteiligt. Die erwachsenen Männer und Frauen arbeiten im Feld und Wald, die jüngeren hüten das Vieh und gehen abwechselnd zur Schule. Die Anordnungen des Starešina werden willig befolgt, er verteilt auch alle Einkünfte und Ausgaben zwischen den Hausgenossen und sorgt für diese wie für sich selbst.

Diese Grundzüge der serbischen Hausgenossenschaft, welche ich im II. Kap. des III. Bandes weiter ausführen werde, bedingen und charakterisieren auch die äussere Erscheinung und innere Einrichtung des serbischen Bauernhofes. Da ist vor allem das Haus des Starešina. Im Gegensatz zum deutschen „Ausgeding“ kündigt es sich schon durch seine Grösse und bessere Bauart als den Sitz des Familienoberhauptes an. Es bildet den stattlichen Mittelpunkt, um den sich die abgesonderten Häuschen der verheirateten Familienglieder gruppieren. Das Haus des Starešina ist gewöhnlich aus Holz und Lehmziegeln aufgeführt, hat einen weissen Kalkanstrich und enthält ausser der grossen Küche 2 bis 3 Wohnräume, darunter eine Gaststube. Im Loznicaer Kreis wird sein niederes Geschoss von einem zweimal höheren, mit Schindeln oder Brettern gedeckten, steilen Dach überragt, das auf der Schneide einen zierlichen Rauchfang, ähnlich unseren Dachreitern, trägt. Die dürftiger eingerichteten Zweighäuschen (vajati), ohne Herd und Ofen, enthalten die Schlafstellen der verheirateten Familienglieder und was sich dieselben abgesondert erwerben; die gemeinsamen Fruchtvorräte, Herden, Geräte usw. werden in dem ganzen Hause gehörigen Speichern und Hürden verwahrt. Erstere, von quadratischer Form oder rund, bestehen meist aus Zweigen oder Rohrgeflecht und ruhen gleich Wigwams auf Pfählen, um ihren Inhalt gegen die frei umherlaufenden Haustiere zu sichern.

Die gemeinsame Hofwirtschaft führt wechselweise eine der verheirateten Frauen; sie heisst dann Reduša (Ordnerin), besorgt mit dem jüngeren weiblichen Nachwuchs die Küche für die ganze Familie und macht so die Kräfte der übrigen Frauen für die Feldarbeit und sonstige Geschäfte verfügbar. Denn wie bei allen Südslaven teilt auch die Frau in Serbien nahezu sämtliche Arbeiten des Mannes. Sie ist nie müssig, sondern immer beschäftigt. Heimgekehrt von der schweren Feldarbeit, spinnt, webt, bleicht oder färbt sie die für Wäsche und Kleidung nötigen Stoffe. Grössere Wohlhabenheit oder Mutterpflichten ändern hieran wenig. Sie ist durchschnittlich arbeitsamer als der mehr die Bequemlichkeit liebende Mann. Man sieht selten Männer oder Kinder in zerlumpten Anzügen, wohl das beste Kriterium für die Ordnungs- und Arbeitsliebe der serbischen Frauen.



DESIĆ, Bauerngehöft.



Der Abend findet die Familie am „häuslichen Herd“, am lustig brennenden Feuer im Starešinahaus. Die älteren Männer rauchen und besprechen das am nächsten Tag zu Schaffende oder Angelegenheiten des Dorfes und Landes, die jüngeren schnitzen und bessern an Werkzeugen und Geräten. Die Frauen gruppieren sich arbeitend im Kreise, ihre Sprösslinge spielen und scherzen oder bitten den Grossvater, ihnen von Zar Trojan oder Kraljević Marko zu erzählen. Dann nimmt wohl der Starešina die Gusle von der Wand, ihre monotonen Töne hallen durch den weiten Raum, den Sagen folgen Heldenlieder, welche in feuriger Sprache die einstige Not des Vaterlandes erzählen und seine Befreiungskämpfe verherrlichen. So wird das Haus des Starešina zum gemütlichen Sammelpunkt der ganzen Familie. An seinem Herd entzündet sich die Liebe des einzelnen für die nationalen Traditionen und ihre Begeisterung für Freiheit und Vaterland.

Wer könnte Zeuge solch beseligenden Familienlebens sein, ohne mit Riehl, dem Autor der „Familie“, zu fragen: „Zieht der Volkswirt den grossen sittlichen Faktor auch mit in Berechnung, wenn er die Vorteile der geschlossenen und geteilten Güter gegeneinander wägt? Kann der Statistiker eine Ziffer finden zur Schätzung des Segens, der ins Haus kommt, wenn die Kinder auf dem Schoss der Grossmutter den Überlieferungen der Familie lauschen können und den alten Leuten in denselben Räumen, wo sie ihre Jugend verlebt, das Alter wieder blühsam wird im Kreise der Enkel und Urenkel?“ Die patriarchalische Haltung des Oberhauptes der Familie Nedić und das würdige Benehmen ihrer zahlreichen Mitglieder, insgesamt wackere Abkömmlinge der Heldenbrüder Nedić (S. 374), erfüllten mich mit hoher Achtung für die Einrichtung der südslavischen Hauskommunion; ich schied mit den besten Eindrücken von dem Desićer Kmetenhaus.

Geleitet von einem Sohne des Starešina, umfuhren wir das sehr stark coupierte bergige Vorland des Cer auf zeitsparendem, aber schlechtem Wege nordwestlich gegen Lješnica. Viele „Parlog“ zeigten, dass hier einst der Weinbau weit mehr gepflegt wurde. Zahlreiche Wagen mit lustigen Landleuten belebten die hübsche Landschaft. Das Živiorufen, Tücherschwenken und Pistolenabfeuern nahmen kein Ende. Ganze Karawanen kehrten von dem in einem nahen Jerezzufluss liegenden, jetzt von dem vielgenannten Iguman Prokopije (II. Bd., XV. Kap.) geleiteten Kloster Petkovica heim und hatten nach Landessitte sich und ihre Pferde mit bunten Tüchern behängt, welche als ebenso viele Fahnen lustig umherflatterten. Das der hl. Paraskeva geweihte alte Klosterkirchlein, über dessen Gründung keine Urkunde auffindbar, wurde 1885 von dem reichen Šabacer Kaufmann Josif Kurtović durch einen Neubau ersetzt, welcher 12000 Dukaten kostete. Ausser dem von diesem frommen Mäcen gestifteten Fonds zur Erhaltung der beiden Mönche und Schüler besitzt das Kloster 20 Hektar Felder, 48 Hektar Wiesen und Weiden, 1580 Hektar Wald, alles in allem einen auf 350000 d geschätzten Immobilienbesitz.

Kaum 3 km westlicher kamen wir an dem vierten „Mariä Geburt“ geweihten Kloster des Šabacer Kreises vorüber. Dieses zur Zeit der Kosovoschlacht (1389) von Miloš Obilić oder — wie Prof. Kovačević mir mitteilte — vielleicht vom

„Vlastelin Bogdan Čokeša“ begründete und gleich zu Beginn des serbischen Unabhängigkeitskrieges berühmt gewordene Čokešina liegt in einem waldreichen nördlichen sanften Einschnitte der 404 m hohen, burggekrönten Vidojevica. Hier war es, wo 1804 die Wojwoden Damjan und Grigorije Nedić aus Osečina im Valjevoer Kreise mit einem Häuflein Serben dem mit Übermacht von Lješnica gegen Šabac vordringenden Mula Nošin Aga heldenmütig sich entgegenwarfen. Beide Brüder und die meisten Streiter fielen. Doch hatten auch die Bosniaken so stark gelitten, dass sie über die Drina zurückkehrten und das ohne Entsatz gelassene Šabac sich den serbischen aufständischen Belagerern ergeben musste[1]; ein prächtiges Volkslied verewigt die spartanische Tat. Das Kloster ist zugleich Pfarrkirche für das gleichnamige Dorf und Prnjavor mit 1354 Seelen. Es besitzt 34 Hektar Felder, Wiesen, Obst- und Weingärten, 490 Hektar Wald, reichen Viehstand und kleinen Barfonds. Der Iguman verfügt über eine die Klosterausgaben vollkommen deckende Jahreseinnahme von 3500 d. Über das unter der Vidojevica-Kuppe in Ruinen liegende Kloster Ivanja gingen alle Traditionen verloren[2], meine bezüglichen Fragen blieben erfolglos.

In Novo selo, wo 1804 der Harambaša Djordje Čurčija unter dem Vorwand, dass er die nationale Sache verraten wolle, von Jakov Nenadović meuchlings getötet wurde, erreichten wir die von Šabac nach Loznica führende Hauptstrasse. Bald darauf befanden wir uns inmitten der festlich geputzten Bevölkerung von Lješnica, die noch einen zweiten Tag dem hochgefeierten Beschützer des Frühlings, St. Georg, weihte. In den Schenken ging es toll her. Guslaklang und Heldenlieder erschallten auf dem Boden, der von altersher bis herab zu den österreichisch-türkischen Kriegen und dem serbischen Freiheitskampf viel genannt wurde. Schon frühzeitig war Lješnica der Sitz eines serbischen Župans und Hauptort der Mačva, und vom 13. bis 15. Jahrhundert jener des ungarischen „Banatus Machoviensis“. Šafarik suchte in Lješnica das altserbische Lesnik, zu dem vielleicht das Schloss auf dem nahen Vidojevac gehörte. Das Volk nennt als Erbauerin dieses „Vidin grad“ eine Schwester Vida der viele Burgen bauenden bulgarischen Königstochter Koviljka, von der ich noch bei Kurvingrad sprechen werde. Sicher ist nur, dass es auf den Grundfesten des Kastells des langgesuchten römischen Gensis entstand, das ich nach den Massen der Pent. Tafel bei Lješnica ansetzte.

Links an der von Lješnica nach Loznica führenden antiken Strasse stiess ich auf eine Schanze von beträchtlichem Umfang. Sie stammt aus alter Zeit, bildete stets ein Bollwerk von Šabac und hatte namentlich das flache Mačva- und Kolubaragebiet gegen plötzliche Überfälle aus Bosnien zu schützen. Um den Besitz dieses wichtigen Drinaüberganges wurde auch in den österreichisch-türkischen Kriegen oft gekämpft. Im Eugenschen Feldzug ging der kühne Parteigänger Oberst Petraš am 25. Mai 1717 über die Sava, erstürmte die Schanze und jagte die fliehenden Türken in einen Hinterhalt seiner kroatischen

[1] Über die Ursachen der Katastrophe bei Čokešina: Vuk, Danica, 180. 1828.
[2] Vuk, Rječnik, 216.

Reiter, deren Säbeln nur wenige entkamen. Drei erbeutete Fahnen waren die Trophäen dieser von Eugen belobten Tat. Die Erstürmung der Redoute von Lješnica bildete wieder die erste, leider durch Grausamkeit geschändete Waffentat der Kaiserlichen im J. 1737; die türkische Garnison wurde bis auf 47 Mann niedergemetzelt. Während des ganzen Feldzugs blieb der Übergang durch einige Hundert Reiter bewacht. Auch 1789 ward Lješnicas Schanze durch den k. Oberst Davidović genommen. Serbischerseits wurde die Schanze im Freiheitskrieg (1804—1815) oft glänzend gegen die Bosniaken gehalten. So oft diese über die Drina setzten, um durch die Mačva gegen Šabac vorzudringen, warfen sich die Bewohner dieser Landschaft in den Schanzen und auch im freien Felde heldenmütig ihren Todfeinden entgegen. In dem für Serbien unglücklichen Kampfe von 1813 erblich hier Karadjordjes Stern. Ein dem berühmten Wojwoden Miloš von Pocerje ungleicher Bruder sollte die Schanze von Lješnica verteidigen. Er war töricht genug, sich von dem das türkische Heer begleitenden Zvorniker Bischof, einem der serbischen Erhebung feindlichen Griechen, zur Übergabe bereden zu lassen. Ihm und den Seinen, hiess es, solle nichts geschehen. In Rassenkriegen wird das feierlichst gegebene Wort selten eingelöst; Lješnicas Besatzung wurde durch Bosnien nach Konstantinopel geschleppt, und keiner der Unglücklichen sah die grüne Drina wieder!

Nach diesem Umschwung zugunsten des Sultans kehrten auch Lješnicas geflohene Türken zurück und kühlten nun ihr Mütchen an der ringsum wohnenden Rajah. Lješnica war damals eine bedeutende Kasaba; seine Moslims rühmten sich, mehr Hadžis (Pilger) nach Mekka zu senden, als Šabac und Zvornik zusammen. Als sie 1834 endlich doch Serbien verlassen mussten, wurden ihre hübschen Moscheen bald zerstört. Die plötzliche Verminderung der Bevölkerung schädigte Lješnicas Wohlstand, doch erholte es sich durch den allmählichen Zuzug vom Lande wieder. Seine Verbindung durch die nahe Quarantäne-Station „Sepačka Ada" mit Janja und Belina in Bosnien eignet es zum schwungvollen Export des auf den nahen Drinainseln gemästeten Rindviehs, und der treffliche Boden ringsum gestaltet auch den Feldbau lohnend. Lješnica ist im Aufblühen begriffen; es zählt in 248 Häusern 1200 Seelen, eine gute Schule und hübsche Kirche.

Lješnicas Bevölkerung ist gleich allen Mačvaern sehr national gesinnt; wiederholt versuchten Heisssporne die bosnische Rajah zum Aufstand gegen das türkische Regiment aufzustacheln; Fürst Mihail ahndete solche seinen Plänen vorgreifende Versuche sehr streng. Mehrere Jungserben, welche 1860 mit 200 Mann in Bosnien einen Putsch ausführen wollten, büssten dies mit Gefängnis. Als 1862, während des Belgrader Bombardements, sich jenseits bei Janja und Belina Nizams in feindlicher Absicht sammelten, wurde Lješnicas Schanze wieder hergestellt, und als Serbien 1876 der Türkei offenen Krieg erklärte, eine mit dem Ufer durch eine Brücke verbundene starke Redoute auf der Javor-Insel, zwei nördlichere am Šupilj und kleinere Werke rings um die Stadt angelegt, um sie und das hier leicht zugängliche Drinagebiet tunlichst zu schützen. Glücklicherweise kam es nicht zur Aktion, und seit 1878 herrscht dort unter dem Bosnien occupierenden starken Nachbar auf beiden Ufern tiefer Frieden. Noch im selben

Jahre vollendete Lješnica seine Sv. Gavrilkirche, zu welcher auch das aufblühende Novoselo und Straža eingepfarrt sind.

In Lješnica verabschiedete ich mich von meinem später auch schriftstellerisch tätigen Begleiter Vitković und überschritt gleich darauf die Grenze des Šabacer Kreises. Schon die äussere Erscheinung seiner meisten Orte verrät den Wohlstand ihrer Bewohner. Wie in Sirmien bestehen sie aus zwei im Rechteck sich schneidenden langen Gassen, deren Kreuzungspunkt gewöhnlich ein hohes Holzkreuz ziert. Man sieht hier auffällig viel schöne Männer, doch drinaaufwärts von Loznica auch oft mit Kropf behaftete Leute und ärmliche Gehöfte. Im allgemeinen ist der Boden in diesem 1896 bedeutend vergrösserten Kreis vortrefflich. Weitgedehnte fruchtbare Alluvialebenen begünstigen in den Tälern den Anbau. Allerorts sät man Mais, Weizen, Gerste und Hirse; Roggen aber nur in der Posavina. Der Obstzucht wurde bisher nur geringe Sorgfalt gewidmet. Aus den im Überfluss auch wild wachsenden Äpfeln wird Cider gepresst. Die einen Hauptexportartikel bildenden gedörrten Pflaumen, Pfirsich-, Aprikosen-, Birnen-, Kirschen-, Nussbäume usw. wachsen allerorts zerstreut und in grösseren Ständen. Auf dem hügeligen Vorterrain des Cer und an seinen Hängen gibt es auch hübsche Forste. Die schönsten Eichen, Buchen und Linden birgt der Kitoger Wald; Birken, Feldahorne, Weiden, Sperberbäume, Weissdorn, Haselnuss, wilder Wein und andere Sträucher umsäumen die Ränder von Bächen und Strassen. Gejagt wird wenig, obschon, abgesehen von niederem Wild, Hasel- und Rebhühnern, Hasen und Rehen, dem Viehstand arg zusetzendes Raubgetier, Wölfe, Geier, Adler usw. dazu auffordert.

Die 189569 Seelen starke Bevölkerung des 322 Orte in 97 Gemeinden zählenden 3352 km² einschliessenden Podrinjer Kreises lebt am dichtesten in den Bezirken Mačva, Pocerina mit 60—80, Jadar mit 50—60 Seelen per km², während in den anderen drei nur 30—50 Seelen auf den km² kommen und mehr Viehzucht als Feldbau getrieben wird. Auf 100 Seelen werden dort 160—200 und per km² 60—80 Stück Vieh gerechnet. Seit einem Decennium wird in diesem Kreise speziell die Pferdezucht erfolgreich gehoben. 1896 zählte man: 11751 Pferde, 76262 Rinder, 132117 Schweine, 166447 Schafe, 8755 Ziegen und 14419 Bienenstöcke. Auch Handel und Gewerbe lohnen im Šabacer Kreise; aus Sirmien und Bosnien eingewanderte Fassbinder, Schmiede, Zimmerleute u. a. leben zerstreut an vielen Orten. Den Export begünstigt das trefflich angelegte, neuestens erweiterte gute Kreisstrassennetz. Von Šabac zieht eine grosse Post-Chaussee nach Belgrad, eine andere nach Mitrovica, eine dritte nach Loznica, eine vierte zur Quarantänestation Rača mit Fähren nach Bosnien und Sirmien, über den Cer nach Krupanj, eine sechste nach Valjevo. Über 20 Orte besitzen solide Schulgebäude, 39 Kirchen, darunter sehr hübsche. Die südlichste Pocerina ausgenommen, wird überall der ostserbische Dialekt gesprochen. In keinem Kreise wird so viel wie im Šabacer gesungen. Die Lieder, welche die Kämpfe in der Mačva verewigen, erklingen allerorts. Der serbische Tyrtäus Filip Višnić war ihr Sänger, und Vuks grosses Verdienst bleibt es, sie aus seinem Munde, treu aufgezeichnet, dem Volke im IV. Bande der „Srpske narodne pjesme“ überliefert zu haben!



Blockhaus Radalj.

XII.

An der Drina.

Von Loznica nach Zvornik.

SECHS Kilometer südwestlich von Lješnica kreuzte ich den Jadar nahe seinem Einfluss in die Drina. Im serbischen Freiheitskrieg der Schauplatz heisser Kämpfe, erwartete hier, als er 1815 glücklich beendigt war, eine türkische Ehreneskorte den „Wojwoden“ Miloš Obrenović, um ihn in Rušid Paschas Lager zur Verhandlung des Friedens zu geleiten. Die Strasse bleibt hart am Fluss, gewährt hübsche Ausblicke, und nach 10 km Fahrt erreichte ich die Hauptstadt des Loznicaer Kreises, der heute nur mehr einen Bezirk des Šabacer bildet.

Reichard vermutete in Loznica das römische „Gensis“. Dem entspricht aber nicht seine auf der Tafel mit 30 Millien von Sirmium angegebene Entfernung, wohl aber jene des mit 45 Mill. von letzterem verzeichneten Ad Drinum, das ich somit am Nordwestfuss des Kostajnik ansetze. Diesen 768 m hohen Ausläufer des mit der Drina parallelen Gučevogebirges krönt die Ruine eines Kastells, was annehmen lässt, dass von den Ragusanern im 15. Jahrhundert hier auf Silber

ausgebeutete, noch heute sehr ergiebige Antimoniumminen den Römern und, wie die Tumulifunde zu Runjani u. a. O. zeigen, schon den prähistorischen Ansiedlern bekannt waren. Die von einem Comes des Despoten Branković verwaltete, 1445 erwähnte Bergstadt „Zaječa" besass eine ragusanische Kolonie, in welcher neben den „valturchi" Mitglieder der Adelsfamilien Cerva, Gozze, Sorgo u. a. wohnten [1]. Der heutige Name des 1717—1737 eine Palanke bildenden Loznica wird von den vielen wilden Reben (Loza) abgeleitet, mit welchen der jetzt befestigte Kličevachügel überwachsen war; ob es derselbe, den König Milutin dem serbischen Athoskloster Hilendar urkundlich als Nutzgut widmete [2], ist unerwiesen.

Das amphitheatralisch gruppierte Loznica gewährt schon aus der Ferne einen hübschen Anblick. Dies wurde mir jedoch erst am nächsten Morgenausflug klar, denn als wir am Vortag über des Städtchens holperige Štirabrücke fuhren, lag schon tiefes Dunkel auf seinen landschaftlichen Reizen. Ein Blick in die lärmerfüllte Mehana liess erkennen, dass Übernachten in derselben auf Erholung und Schlaf verzichten hiess. In der von Tabaksqualm, Rakija und Gerüchen jeder Art erfüllten Zechstube gefiel es einigen gutgelaunten Krämern, patriotische Lieder zu brüllen, und in dem überfüllten niederen Schlafraum hatten sich bereits so viele Passagiere auf den hölzernen Pritschen hingestreckt, dass er dem Zwischendeck eines Kulischiffes glich. Die Einrichtung serbischer Mehanen war zu jener Zeit derartig, dass ich mich durch die Frage um ein abgesondertes Zimmer leicht in den Verdacht eines „schwäbischen Sonderlings" gebracht hätte. So nahm ich die Einladung des Kreisingenieurs Novak, die Nacht in seinem Hause zu verbringen, dankbar an. Fürst Mihails Minister des Innern, Nikola Hristić, erwarb sich bald darauf ein grosses Verdienst um die Reform der serbischen Einkehrhäuser. Er teilte sie in drei Klassen, deren erste, nach einem bestimmten Modell gebaut, dem Reisenden anständig eingerichtete Zimmer und auch eine mässigen Ansprüchen genügende Verpflegung nach einem behördlich autorisierten Tarif bietet.

Auch für die Ausbreitung des Strassennetzes geschah hier viel in letzter Zeit. Von Lješnica führt nun eine treffliche Chaussee nach Loznica und von diesem über das vielbesuchte Bad Smrdan bara am Drinarand bis zum jenseitigen bosnischen Zvornik; eine andere gute Strasse zieht durch das östliche Jadargebiet nach Valjevo, mit südlicher Abzweigung nach Krupanj, das als sein montanistischer Zentralpunkt fahrbare Wege mit den wichtigsten Hüttenbetrieben der Jagodina planina, mit dem nördlichen Zavlaka, dem südlichen Selanac u. a. bis zur Quarantänestadt Ljubovija an der Drina verbinden.

Mein erster Besuch galt dem Načalnik Miljko Marković. Der Zutritt bei höheren serbischen Beamten ist leicht. Es gibt da nicht so viele Vorzimmer und Amtsdiener wie bei uns, und so stand ich bald vor der höchsten Magistratsperson des damaligen Loznicaer Kreises. Zum Vorstande desselben wurden seiner strategischen Wichtigkeit wegen nur bewährte Männer berufen; dessen schien

[1] Jireček, Die Handelsstrassen usw., 51.
[2] Miklosich, Mon. serb., 59.

sich der Načalnik bewusst. Nachdem er wechselweise mein offizielles Empfehlungsschreiben und mich gemustert, suchte er sein Gesicht in weniger abstossende Falten zu legen und versprach, mich aufs beste zu unterstützen. Bald hatten sich, um den Ankömmling zu sehen, einige Beamte und der Kreisarzt eingefunden. Ein hübsches Töchterchen in reizender Nationaltracht vertrat die Stelle der Hausfrau und kredenzte prächtigen Mokka in türkischen Tassen, und ein Pandur reichte Čibuks und Nargileh. Der Načalnik zählte zu Miloš' ältesten Waffengefährten und war nicht wenig stolz auf dessen persönliche Freundschaft. Er erzählte gemeinsam bestandene Kriegsabenteuer und zeigte als Zeichen des fürstlichen Wohlwollens einige von Miloš empfangene silberverschnürte Röcke, welche er mit nicht geringerer Pietät bewahrte, als General Bertrand die Vermächtnisse des grossen Korsen.

Die niedere Volksklasse des Orients sucht in jedem reisenden Franken einen Arzt, Serbiens intelligentere Kreise vermuteten früher in jedem Deutschen



LOZNICA, 1860.

einen Mineralogen. Der Načalnik brachte einige Steinproben aus den Bergen bei Radalj herbei, die einen grossen Bleigehalt zeigten. Ich riet, sie nach Belgrad zur Untersuchung auf ihre Abbauwürdigkeit zu senden. Der alte Herr meinte zustimmend: „Ich werde es tun; Gott weiss, wir könnten bald mehr Blei benötigen, als unser Land besitzt!“

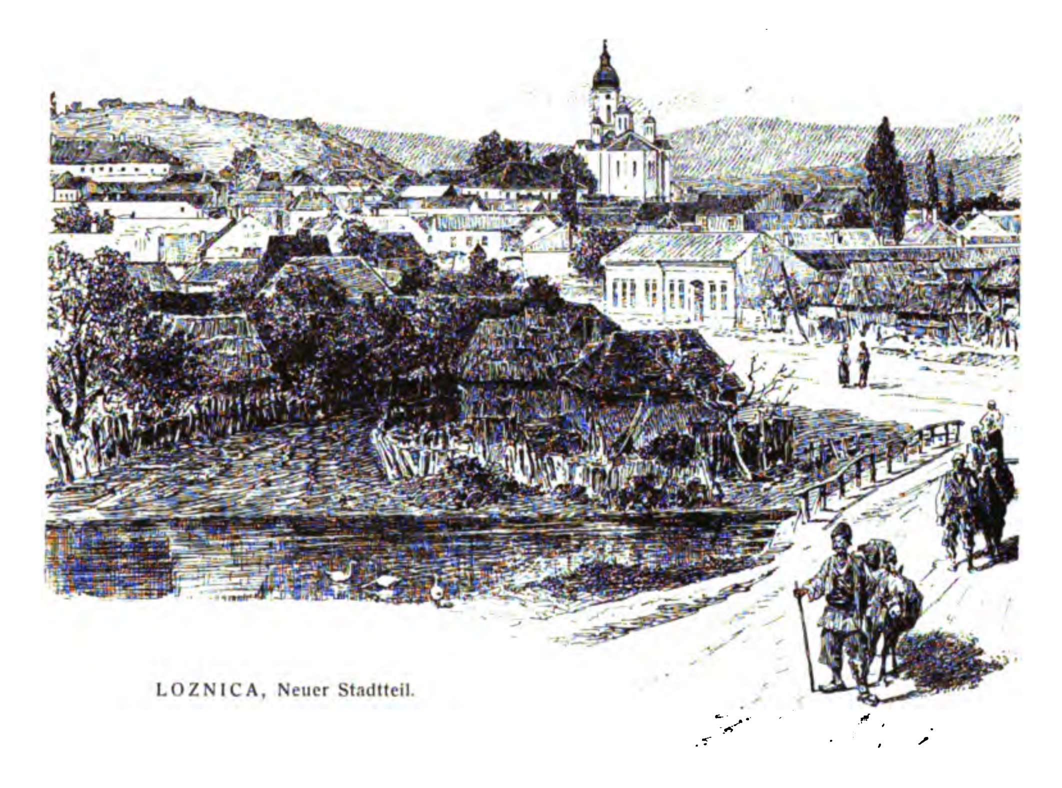
Hierauf besuchten wir die beim Kreisamt liegende Schanze. Am 15. Oktober 1737 lagerte hier ein grosser Teil der Seckendorffschen Armee auf ihrem Rückzug von Čačak und Požega nach der Sava; 1788 wurde sie von den Kaiserlichen genommen und in glänzenden Gefechten gegen die türkischen Angriffe behauptet. 1804 nahm Djordje Čurčić das Städtchen den Türken weg, doch eroberten letztere es bald wieder, mussten es aber, nach Jakov und Luka Lazarevićs Einfall in das Jadargebiet, den Serben übergeben. Dem bald darauf dort von den Bosniaken belagerten Anta Bogičević kam Karadjordje zu Hilfe; bei diesem Anlass fiel Konda, der Held von Belgrad (S. 23). 1810 geriet der wichtige Drinapunkt erneut in Gefahr; wieder entsetzte ihn aber Karadjordje rechtzeitig, erst 1813 gelangte er in türkische Hände. 1815 sammelten sich die Jadraner am Simino brdo bei Cikote und entrissen dem Halbmond für alle Zeiten das Streitobjekt dieser Kämpfe, ein unregelmässiges Viereck von bedeutender Höhe, mit tiefen Gräben und hoher Brustwehr, das einige Tausend Mann aufnehmen

kann. In der Mitte des weiten, mit Gestrüpp bedeckten Plateaus sah ich das Gymnasium und die Kirche des Städtchens. Mir schien es, als wollte man diese nach langen Jahrhunderten errungenen Kulturanfänge mehr als jeden anderen Besitz gegen feindliche Angriffe sichern.

„Seht, Herr," meinte der Načalnik, „diese Schanze ist mit dem Blute Tausender tapferer Serben getränkt, und auch heute sind wir bereit, unser Leben für Fürst und Vaterland zu opfern. Sollte der Türke über die Drina kommen, um uns wieder zur Rajah zu machen, dann soll er in mir einen anderen Mann finden, als jenen Moler, der 1813, trotzdem er 800 Jadraner mit 6 Kanonen befehligte, diese Schanze feig aufgab!" Der Načalnik verunglimpfte ebenso wie aus einem Missverständnis auch Rankes „Serbische Revolution" Molers Andenken mit Unrecht. Derselbe serbische Chronist, welcher Ranke die meisten Daten zu seinem Werk lieferte, erzählte mir, dass Moler die Schanze aufs äusserste verteidigte. Erst als seine mit dem eigenen Blut geschriebene dringende Bitte um Entsatz bei dem untätig vor Šabac liegenden Sima erfolglos blieb — ein unter Karadjordjes Wojwoden oft wiederkehrendes Beispiel von Eifersucht — als auch Wassermangel eingetreten war und die Türken einen ehrenvollen Abzug mit den Waffen verweigerten, beschloss Moler, sich mit den Seinen in finsterer Nacht durch das türkische Lager zu retten, was jedoch nur wenigen gelang. Bei dieser ruhmvollen Verteidigung fiel auch ein Bruder meines Gewährsmannes, Vuk Karadžić, welcher 1860 in seinem „Pravitelstvujušci sovjet serbski" Molers beflecktes Andenken reinigte.

Peter Nikolajević, genannt „Moler", weil er als trefflicher Maler und Zeichner allgemein bekannt war, stammte aus Babinaluka im Valjevoer Kreis. Moler war unstreitig einer der fähigsten Wojwoden. Jedem Absolutismus abhold, verstand er es aber nicht, bei den Hauptführern und Knezen sich beliebt zu machen. 1813 flüchtete er mit Karadjordje nach Sirmien, kehrte jedoch 1815 auf Miloš' Wunsch zurück und schloss als dessen Kanzleichef den Friedensvertrag mit Marašli Ali Pascha ab, wozu ihn seine vollkommene Kenntnis des Türkischen besonders befähigte. Von da ab traten Misshelligkeiten mit dem Fürsten ein, der Moler des Einverständnisses mit dem Pascha zum Nachteil des Landes beschuldigte. Es scheint, dass Molers höhere Bildung, welche jene aller Führer weit übertraf, sein mächtig wirkendes oratorisches Talent und sein Streben, Milos' Macht möglichst einzuschränken, um mit Pavle Cukić und Prota Nenadović an der Regierung grösseren Teil zu nehmen, das Misstrauen des Fürsten erregt hatte. Auf der Skupština (1816) erhob sich Miloš plötzlich mit den Worten: „Bisher, Brüder, war ich Euer Führer, von nun an habt Ihr den Moler!" Auf diese Provokation stürzten sich die Knezen auf den vermeintlichen Rebellen, banden ihn und schon am nächsten Tage ward durch Miloš' Einfluss sein vom Metropoliten Melentije und den Knezen unterfertigtes Todesurteil vollstreckt. Auf Befehl des Paschas ward er des Nachts erwürgt und sein Leichnam am Kalimegdan ausgestellt. Molers im erwähnten Vukschen Buch über den serbischen Senat veröffentlichten Briefe aus dem belagerten Loznica sind für die Geschichte des serbischen Unabhängigkeitskampfes sehr wertvoll.

Loznica wurde erst 1834, nach der Einverleibung von Jadar und Radjevina, der Hauptort des neugebildeten Podrinjer Kreises. Die Umstände, unter welchen sich der endliche Exodus der Türken aus dem Drina- und Jadargebiet von 1830 bis 1833 vollzog, schilderte Srećković in interessanter Weise[1]. Die ihrer Ausweisung nach Bosnien gewaltsam sich widersetzenden Türken wurden aus Soko's Umgebung durch den Wojwoden Vučić, vom Drinaufer (mit Ausnahme Sakars und Mali Zvorniks) durch Ignjat Mali, aus Lješnica und Sipnica durch Vule Gligorijević, aus dem Lagator bei Loznica durch Ćuka Marković verjagt Aus der Zeit der Türkenherrschaft besass Loznica noch 1860 eine alte hölzerne



LOZNICA, Neuer Stadtteil.

Moschee. Obschon mitten zwischen Wohnhäusern liegend, diente sie zur Aufbewahrung der Pulvervorräte des Kreises. Durch den häufigen Gebrauch des bei uns so ängstlich gehüteten Schiesspulvers verliert dieses bei den osteuropäischen Völkern seinen gefürchteten Charakter. Ich erinnerte mich zu Loznica lebhaft eines Patronenlieferanten bei Njeguš in Montenegro, welcher mir seelenvergnügt mit brennender Pfeife die über Cattaro eingeschmuggelten Pulvervorräte zeigte; es war im Juli 1858, als Österreich die Munitionsausfuhr nach den schwarzen Bergen verbot und die Crnagorcen ihren grossen Sieg bei Grahovo einzig mit dem Handžar errungen hatten.

Die Kriegsjahre 1876—1878 störten wenig Loznicas Entwickelung. Ein die Stadt vom nördlichen Suvi bunar bis zur 9 km fernen Karaule Smrdan

---

[1]) Glasnik, Bd. 57, 148.

auch Koviljaca einschliessender Schanzengürtel mit 13 rasch angelegten Werken sicherte es glücklich vor jeder feindlichen Überraschung. 1878 erbaute Loznica seine dem „Leichentuch Mariä“ geweihte zweite Kirche, 1887 eine Sparkasse und 1896 zählte es in 411 Häusern über 2300 Bewohner, welche (224) ausser Handel und Gewerben auch Acker- und Gartenkultur im grossen „Lozničko polje“ treiben. Weizen gedeiht dort vortrefflich, häufiger wird Mais, weniger Wein gebaut. Die Umgebung gleicht einem einzigen grossen Obstgarten. Riesige Kirschen, Äpfel, Birnen, Zwetschgen gibt es allerorts und entlang der Drina Walnüsse mit so zarter Schale, dass sie beim Herabfallen berstet. Edle Kastanien wachsen namentlich auf dem Kličevac, Tabak von sehr guter Sorte baut man im oberen Podrinje. Die Gewerbe heben sich nur allmählich. 1871 erhielt die Stadt ein Realgymnasium; ihre schon 1835 errichtete Normalschule wird von 160 Knaben und Mädchen besucht. Die kleine Garnison zählt 150 Soldaten und 5 Offiziere.

Durch die Bazarstrasse kam ich 1860 an einige nette Häuser christlicher Zigeuner, welche serbische Untertanen mit allen Pflichten und Rechten geworden. Noch 1896 gab es auch 381 muhammedanische in der Stadt. Der Zigeunerbascha war ein Mann von einnehmenden Zügen; es schien, als hätte das an einen Ort gebundene Leben auf sein ganzes Wesen eingewirkt. Er äusserte: „Wir schicken unsere Kinder zur Schule, sie sollen gute Serben werden“, lobte die Humanität der Behörden, klagte aber über das unduldsame Benehmen der Serbenkinder gegen die Sprösslinge seiner Rasse. Ich suchte ihn zu trösten und dachte des wenig beneidenswerten Loses jüdischer Kinder in mancher unserer christlichen Schulen, sowie der langen Zeit, welcher es bedürfen wird, um überall den klaffenden Spalt zwischen Bekennern verschiedener Religionen auszugleichen. Die Schuld liegt in Serbien gewiss nicht am Klerus, der grossenteils sehr tolerant ist. Prota Vasić, der Erzpriester von Loznica, widmete sein eigenes Haus für die fortschrittsfreundliche „Podrinska sloga“ und einen Leseverein, in dessen gastlichen Räumen auch alte Inschriftsteine bewahrt werden.

In Loznica liegt der Stab des Territorial-Bataillons. Die prächtige neue Kirche und Schule, das gleichfalls neue zweistöckige Načelstvo, hübsche Kasernen und das Entstehen netter Privathäuser an der Stelle des abgerissenen türkischen Gerümpels geben der Stadt nun ein ganz verändertes Aussehen. 1890 wurde sie aber, obschon das Ingenieur- und Gerichtsamt dort blieben, aus der Reihe der Kreisstädte gestrichen. Durch energische Hebung des Bades „Smrdan bara“ hofft man sich dafür schadlos zu halten, und auch die neubegründete Hilfs- und Sparkasse wirkt erspriesslich.

Acht Kilometer südöstlich von Loznica liegt Tršič, das bescheidene Dorf, in dem Vuk, der berühmte serbische Schriftsteller und Patriot (S. 97), geboren wurde. Dort und auf seinem benachbarten Landgut Lagator an der Drina pflegte er gern einige Monate im Sommer zu verbringen. Selten kam er dann, ohne durch Anbauversuche in Serbien unbekannter Nutzpflanzen oder durch die Einführung Zeit und Kräfte sparender Maschinen seinen, alles Neue ablehnenden Nachbarn praktische Beispiele rationaler Landwirtschaft zu geben. In seinem Testament

bestimmte Vuk diesen Besitz, nach dem Ableben seiner Familie, zu einer Stiftung für um die Erforschung serbischer Altertümer verdiente Schriftsteller. Verschiedene Umstände hinderten die Ausführung dieser edlen Absicht. Von Vuks unsterblichen Verdiensten um Serbien wird ausführlicher im III. Bande die Sprache sein. Hier sei aber des gleichfalls zu Tršič geborenen Mannes gedacht, dem Vuk die damals seltene Kunst des Lesens dankte. Jevta Savić nahm als Verwandter Vuks und einflussreicher Wojwode auch sonst auf seine Laufbahn Einfluss. Er zählte mit dem im Nachbardorf Klubci geborenen Antonije Bogičević zu den bedeutendsten Männern des Jadargebietes. Gemeinsam schlossen sie mit Mehemed Kapetan Vidaić den Vertrag ab, der den Podrinjern durch mehrere Jahre volle Ruhe sicherte, während die Türken den serbischen Aufstand in anderen Landschaften bekämpften. 1808 widmete Knez Jevta sein Haus in Belgrad zur Errichtung der ersten höheren Landesschule. 1813 verhandelte er zu Sofia mit Čalubi Effendi die Unterwerfung des Landes, während sein Freund Bogičević das 1807 angetretene Podrinjer Wojwodenamt bis zu seinem 1813 erfolgten Tode, zum Wohle des oft hart bedrängten Grenzgaues, führte. Die Lieder, welche von Anta Bogičević erzählen, werden selbst von den moslimischen Arnauten gesungen. Ich hörte sie zu Lebane, im Prokupljer Kreis, im Herbst 1889. Seine Tochter Tomanja heiratete des Fürsten Miloš Bruder Jevrem. Sie lebte als Grossmutter des Königs Milan bis 1884 hochbetagt in Belgrad.

Drei Stunden südöstlich von Loznica, nahe einer prähistorischen Siedelung unter dem verfallenen Carigrad (Kaiserschloss) am Gučevo, welche drei 1870 gefundene prächtige Armringe und keramische Objekte bezeugen, liegt in einem seiner nordöstlichen Einschnitte das von Kata, der Frau des Kraljs Dragutin, 1317 erbaute Kloster Tronoša. Das Volk hält aber die Brüder „Jugović“ für dessen Stifter. Seinen Hauptschatz bildet die hochwichtige Handschrift „Letopis“, von der im III. Kapitel des III. Bandes ausführlicher gesprochen wird. Auch die „Briefe des Archimandriten Stevan Jovanović“ sind wertvoll für die serbische Geschichte, denn kaum war jemand so sehr wie dieser mit einem ihrer interessantesten Abschnitte vertraut. Als Österreich vor dem Türkenkrieg 1788—1791 die Rajah zur Erhebung gegen den Sultan aufrief, war Stevan einer der eifrigsten Partisane des Kaisers. Nach geschlossenem Frieden hatte deshalb Tronoša und der Podrinjer Kreis am meisten unter dem Dahienregiment, mit dem berüchtigten Ali Beg Vidajić an der Spitze, zu leiden. 1799, als das westliche Serbien durch Hungersnot bedroht war, begab sich Jovanović, wie Vuk erzählt[1]), zum Pascha nach Zvornik, um ihn zur leihweisen Überlassung eines Teiles des im Schloss aufgestapelten Hirsevorrats zu bewegen, da er sich sonst an die österreichische Behörde bittlich wenden müsste. Nach anfänglicher Weigerung stimmte der Pascha zu; doch die letzten Worte Jovanovićs erregten seinen Argwohn, als wollte dieser abermals die „Nemci“ ins Land rufen. Er liess den bereits auf dem Heimweg begriffenen Archimandriten unter einem nichtigen Vorwand zurückholen und durch vergifteten Kaffee töten. Den trauernden Serben gestattete man, den Leichnam

[1]) Danica, 2 ff. 1827.

des geliebten Führers nach Tronoša zu bringen, wo der zu Tekeriš am Jadar geborene, kaum 40 Jahre zählende Patriot neben dem Kirchlein ruht, in dem sein Liebling und späterer Biograph Vuk als wissbegieriger Knabe alte Bücher durchlas. Tronoša, das 1834 renovierte, der „hl. Jungfrau Tempelgang" geweihte einzige Kloster des Loznicaer Bezirks, besitzt: 19 Hektar Felder und Gärten, 294 Hektar Wiesen, 972 Hektar Wald, einen auf 2500 d bewerteten Viehstand. Sein auf 53000 d geschätzter Gesamtbesitz und Jahreseinkommen von 3500 d genügen ausreichend für die bescheidenen Bedürfnisse des Igumans und Mönches, welche hier in stiller Zurückgezogenheit leben.

Von Loznica trat ich am 8. Juni 1860 meine erste Reise entlang der Drina an. Der Načalnik erwies mir die Ehre, mich nach Koviljača banja (vulg. Smrdan banja) zu begleiten, das zu Serbiens vorzüglichsten Bädern zählt.

Der Loznicaer Bezirk ist reich an Mineralquellen. Badania am Jadar birgt einen eisenhaltigen Säuerling, Brdjani südlich von Ljubovija besitzt eine Schwefelquelle, Tekeriš eine Therme, die grosse Wirkung erzielen soll; Dobra voda bei Miline, am Südfuss des Cer, heilt „alle Krankheiten". Das berühmteste und besuchteste ist das am Nordfuss des 769 m hohen Crni vrh liegende „Koviljačka banja", so genannt, weil auf den benachbarten Bergen das in den Liedern oft erwähnte, zu den Gramineen zählende stipa penata (Kovilje) wächst, auf dem die Vilen (Waldfeen) schlafen. Das Volk glaubt, die Burgruine auf der gleichnamigen, vorzüglich mit Weissbuchen bestandenen Koviljača stamme vom Schloss einer Fürstentochter Koviljka.

Vuk erzählt: 1804 hatten wir am Fusse des Hügels unser Lager. An einem Morgen berief der damals im Jadargebiet befehlende Djordje Čurčić die gesamte Mannschaft und sprach: „Leute, seht Ihr diesen Berg hier? Ich habe in Österreich drüben gehört, dass einst hier eine Festung stand, die grösser war als Šabac und Zvornik, und sollen die Leute, ehe die Türken das Land eroberten, alles was sie an Flinten, Kanonen, Pulver, Blei, Säbeln, Messern besassen, kurz allen Kriegsbedarf in derselben aufgehäuft und dann mit Erde verschüttet haben. So blieb es bis zum heutigen Tag. Waldgestrüpp ist darüber gewachsen, kein Mensch hat dessen mehr gedacht; wie wäre es, wenn wir, statt hier müssig zu liegen, uns daran machten, die Mauern auszugraben, dann hätten wir mit geringer Mühe eine Festung samt Waffen und Munition. Besonders muss es viel Pulver geben, da selbst die aus dem Berge strömende Quelle danach riecht." In der Tat machten sich die Leute mit allem Eifer daran, den Berg aufzugraben, doch nach wenigen Tagen zeigten sich die Türken, das Lager ward aufgehoben und Koviljača blieb wie es war. Ich aber bin überzeugt, dass Čurčić diese Aufgrabung nur deshalb anordnete, um die Leute beisammen zu behalten und zu verhindern, dass sich einer nach dem anderen davonschleiche[1]).

Unser Chronist hat die von ihm vielgepriesene Therme an sich selbst erprobt. Das stark schwefelhaltige Sumpfbad mit Eisenquellen erweist sich ungemein heilkräftig, namentlich bei veralteten Wunden, Verrenkungen, bei Gicht, Leber- und

---

[1]) Vuk, Rječnik, 281.

Milzverhärtung, bei allgemeiner Körperschwäche usw.; Vuk besuchte es bis in sein hohes Alter wiederholt. Die Bewohner des römischen Gensis hatten die heute von schönen Gastgebäuden und anmutigen Villen verschönte Therme in der von der grünen Drina durchflossenen prächtigen Ebene sicher gekannt. Am jenseitigen bosnischen Ufer steigen langgestreckte Bergketten empor, in sanft profilierten Linien das schöne Landschaftsbild abschliessend.

Da lag nun jenes Bosnien vor mir, dessen Zustände mich seit Jahren lebhaft beschäftigt hatten. Düster waren die Schilderungen von den Verhältnissen des durch innere Kämpfe zerrissenen Landes, ernst war die Stimmung, welche der Gedanke an das traurige Los der über dem Flusse wohnenden Rajah in mir erweckte. Auch den Načalnik schien die hier so nahe bosnische Grenze nachdenklich zu machen. Eine lange Gesprächspause unterbrechend, sagte er mit ernstem Tone: „Ich habe Ihr Reiseprojekt, entlang der Drina nach Mali Zvornik zu gehen, überdacht und wünsche aufrichtig, dass Sie es aufgeben möchten. Die von jeher gegen uns misstrauischen Türken sind es noch mehr, seit kürzlich zweihundert der Unseren (1860) heimlich über die Drina gingen, um ihren bedrängten Christenbrüdern beizustehen; seitdem bewachen die Türken die Grenze, als wären wir im Kriege mit ihnen!" — Ich erwiderte: „Das ist schlimm; doch liegt ja Mali Zvornik nicht in Bosnien, sondern auf serbischem Boden; ich würde meinen Plan ausführen und müsste ich allein dahin gehen." Der Načalnik fand mich fester, als er gedacht und beteuerte, dass ich ihm zu warm empfohlen sei, als dass er nicht für meine Sicherheit möglichst sorgen sollte.

Vor dem Abschied eilte ich, das von der Abendsonne prächtig beleuchtete Drinabild für den Načalnik zu skizzieren. Mit Aufmerksamkeit folgte er den Bewegungen meines Stiftes. „Dobro, vrlo dobro!" (Gut, sehr gut!) rief er wiederholt. Die einbrechende Nacht beraubte mich seiner Gesellschaft. Er gab den Panduren einige Anordnungen für meine Weiterreise und sprengte dann mit einem kräftigen „Sbogom!" (Mit Gott!) in der Richtung von Loznica davon.

Die serbische Sprache ist überreich an schönen Redensarten. Grüsse, Beteuerungen und fromme Wünsche begleiten uns vom frühen Morgen bis zum Schlafengehen. Namentlich beim Essen und Trinken bilden sie eine, jedem rechtschaffenen Serben über alles gehende Würze. Am nächsten Morgen steckte auch mein Hauswirt mit einem: „Dobro jutro, gospodine! Kako ste mi spavali?" (Guten Morgen, mein Herr! Wie haben Sie (mir) geschlafen?) den Kopf zur schloss- und riegellosen Tür meines Zimmers herein und weckte mich mit diesem gutgemeinten Gruss. Auf hartem Strohsack in wackeliger Bettstelle hatte ich die Nacht verbracht; ein altersmüder Sessel und eine schlechte Lithographie, nach der Unterschrift den Zar Alexander vorstellend, vervollständigten das Mobiliar meines Gemachs. Doch es war ein Zimmer, und zwar, wie versichert wurde, ein nur für Honoratioren bestimmtes. Um die mir erwiesene Auszeichnung in noch helleres Licht zu setzen, nannte man eine respektable Menge hoher Herren, welche in dem gewiss nicht an Komfortfülle leidenden Raum mehrere Wochen gewohnt hatten.

Nach Bad Smrdan bara sollten die verwöhnten Besucher von Karlsbad, Kissingen, Baden-Baden wandern, die mit romanhaft-phantastischen Ansprüchen den Erfindungsgeist der geplagten Kurkomitees und Wohnungsvermieter fortwährend stacheln! In indianischen Wigwams ähnlichen Kolibas von Pfählen und Rohrgeflecht lebten zu Bara in Räumen von 13—15 Kubikmeter oft zwei bis drei Monate dort verweilende Familien. Wohl kosteten diese Wohnungen auch nur eine halbe Mark für den Tag, und Bedürftigen wurden sie sogar unentgeltlich überlassen. Die Regierung, als Eigentümerin des Bades, minderte die „Wohnungsnot" durch Neubauten, deren Zimmer natürlich zu höheren Preisen vermietet werden. In Loznica wollte sich in den letzten Jahren eine Gesellschaft zur Hebung des Bades auf occidentale Stufe bilden. Es soll den Serben ersparen, das kostspielige Mehadija, Pištján und andere oft weniger wirksame fremde Bäder aufzusuchen. Wohlwollend förderte die Regierung diese Absicht, indem sie die hier oft austretende Drina mit einem 51000 d kostenden Steindamm einschränken liess.

„Gospodine, konji su pripravni!" (Herr, die Pferde sind bereit!) kündete der Wirt an. Gleichzeitig sprengte eine schmucke Reiterfigur auf türkisch gezäumtem Rosse in den Hof. Es war der vom Načalnik zu meiner Begleitung bestimmte Jovanović, Quarantäne-Kommandant von Šepačka ada, mit einigen martialisch aussehenden Panduren. Nach Serbenbrauch leerten wir eine Flasche Wein auf den guten Ausgang unseres Vorhabens, wobei der Wirt und die in einer Mehana nie fehlenden Gäste stets bei jedem Glase „Zur Gesundheit!" und „Geb' es Gott!" dazwischen riefen. Unserem Aufbruch stand nichts entgegen, und unter einer Salve von „Srećan put!" (Glückliche Reise!) ritten wir der nahen Drinastrasse zu.

Die aus dem altserbischen Süden kommende Drina bildet mit 224 km ihres langen Laufes die Grenze zwischen Serbien und Bosnien. Obschon aber ihr stark felsiges Flussbett stellenweise sehr tief ist, wird es doch erst abwärts von Ljubovica bei hohem Wasserstand für mit höchstens 500 q belastete Fahrzeuge schiffbar. Das Landen von Personen, Waren und Tieren ist nur in drei serbischen Quarantänestationen gestattet: an der Drinamündung bei Rača, in Šepačka ada bei Loznica und zu Ljubovija. Ein hoher Palisadenzaun mit vielen Blockhäusern verband diese Stationen zur scharf geschlossenen Grenzsperre. Die Uferstrecke von Šepač bis Ljubovija zählte allein 10 Karaulen, denn sie erheischte die aufmerksamste Bewachung. Die Türken hatten sich dort ein Stück serbisches Bergland, dem befestigten bosnischen Zvornik gegenüber, widerrechtlich angeeignet, dessen ausschliesslich moslimische Bewohner die mit grossen Opfern verbundenen serbischen Sanitätsmassregeln fraglich machten. Auch strategisch war der Verlust dieses Terrains schwerwiegend, weil die Türken unter dem Schutze der Zvorniker Kanonen jeden Augenblick dort landen und mit der Šabacer Besatzung das ungedeckte serbische Flachland bis Valjevo verwüsten konnten, bevor seine Milizen sich gesammelt. Dies geschah wiederholt in den Befreiungskriegen und 1737 im Seckendorffschen Feldzug. Der vom bosnischen Vezier abgesendete Parteigänger Mehemed durchzog damals mit den Häuptlingen von Zvornik und Tuzla, nach Zurückdrängung der Kaiserlichen, den ganzen Valjevoer Distrikt und

strafte die unglückliche Rajah für ihre den christlichen Befreiern bezeigte Sympathie mit Mord und Totschlag; das wehrlose Land wurde ausgeplündert und Tausende von Frauen und Kindern in die Sklaverei geschleppt. Die Auslieferung der türkischen Enklave am serbischen Drinaufer bildete einen oft, aber vergeblich in Konstantinopel betriebenen Kardinalwunsch des Fürsten Mihail.

Das widerrechtlich occupierte Terrain war nicht unbedeutend. Es erstreckte sich vom Radaljbach 8 km südlich bis zur Crvena stena und vom Drinaufer 4 km östlich bis zu den „Vlaške njive". Ausser den gleichnamigen drei serbischen Karaulen wurde das stark bergige Terrain von einer vierten „Trešnjička" überwacht, was aber die Bewohner seiner beiden Türkenorte Mali Zvornik und Sakar doch nicht von Einbruchsversuchen, Viehdiebstählen, Schmuggel usw. abhielt.



KARAULE BATAR. Serbische Karaule-Panduren 1860.

Von Koviljača banja läuft die Karaulstrasse am Westhang des Gučevo bald hart, bald entfernter am Drinaufer, doch selten mehr als für einen Reiter Raum gebend. Auf wenigen Strecken bewährt hier der Fluss das serbische Sprichwort: Die krumme Drina kann man nicht mit einem Achselruck gerade machen. Nach halbstündigem scharfen Ritt erreichten wir den jungen Laubwald durchschneidenden Saumpfad. Noch hatte die Morgensonne den Gučevogipfel nicht erklommen, nur einzelne plänkelnde Strahlen glitzerten auf dem leicht bewegten Wasserspiegel; jenseits erglänzten aber die über 300 m hohen bosnischen Berge bei Čelopek schon in sonniger Beleuchtung. Tiefer Friede lag auf der mit allen Frühlingsreizen geschmückten Natur; nur ein schmetternder Chor gefiederter Waldsänger und die Anrufe pflügender Rajahs am jenseitigen Ufer unterbrachen die ringsum herrschende Stille.

Wir näherten uns der Karaule Batar. Störend wie ein feindlicher Putsch überraschte unser Erscheinen die in süssem Nichtstun schwelgende Besatzung. Verlegen griff der wachhabende Momak (Wehrmann) nach seiner, an einem vorspringenden Querbalken des Blockhauses lehnenden Flinte. Der Buljubaša (Korporal), ein ehemaliger Liniensoldat, salutierte und holte, unsere Wünsche erratend, frisches Wasser aus der nahen Quelle, während zwei andere Bursche sich mit unseren Pferden zu schaffen machten. Ungern vertauscht der Serbe seine bequeme, fast schlotterige Kleidung mit der enganliegenden Uniform europäischen Zuschnitts. Doch das Leben des Grenzpanduren, das in vielem dem in Volksliedern gefeierten Heiduckentum ähnlich, erscheint oft tatenlustigen, der strenggeregelten Hausgemeinschaft überdrüssigen jungen Leuten als beneidenswertes Ziel. Erreicht er es, dann kauert er für 4—6 Taler (16—24 Mk.) monatlicher Bezahlung mit seinen Kameraden während des Winters um die Feuerstelle der engen, angerussten Karaule, durch deren Schiessscharten Licht und Qualm vergeblich um Ein- und Ausgang kämpfen. Mit Rauchen, beschaulichem Nichtstun oder Guslaspiel tötet er die Zeit. Bricht jedoch der Frühling an, den der Pandur sehnsüchtiger als jedes andere Menschenkind erwartet, dann nimmt er die blinkende „Albaneserin", die lange Flinte, von der Wand, versorgt Handšar und Pistolen im Gürtel, sieht nach den Patronen und zieht voll stolzen Selbstgefühls, Liebes- und Heldenlieder singend, patrouillierend durch die Berge. Wer war ihm nun ebenbürtig, zumal unter den Burschen seines Dorfes? Trug er auch nicht den Marschallstab in der Tasche — Serbien hat keine zu vergeben — so konnte er doch Buljubaša werden, und er wusste es, dass so mancher in seinem Vaterland zu Amt und Ehren gelangte, der lange nicht Buljubaša war.

Mit Ausnahme der Karaule-Besatzungen begegneten wir auch weiter keinem lebenden Wesen. Die prachtvolle Scenerie entschädigte jedoch durch stete Entwickelung neuer Reize für die fehlende Staffage. Beide Ufer zeigten im bunten Wechsel herrliche Landschaftsmotive; namentlich bei Ada, dem Sommerkonak Mahmud Paschas, dessen erstes Stockwerk, umrahmt von mächtigen Buchenkronen, über hohe Mauern hervorlugte. Neugierig blickten wahrscheinlich des Paschas Odalisken durch die engvergitterten schmalen Fenster nach den jenseitigen fremden Reitern, welche, wie festgebannt, etwas von dem Inhalt des geheimnisvollen Hauses erspähen wollten. An heissen Sommertagen, erzählte mein Begleiter, gelingt es manchmal, die am Flusse angesiedelten Nymphen im feuchten Element zu überraschen. An jenem Tage war jedoch selbst mit Hilfe eines guten Fernrohrs nichts zu entdecken, was des Occidentalen im Orient leicht erregte und deshalb oft enttäuschte Phantasie hätte befriedigen können.

Das anmutende moslimische Stillleben an der Drina ist verschwunden, seit Herrn v. Kállays Ingenieure sie von den schlimmsten Schiffahrtshemmnissen zu reinigen suchten. Während dieser Arbeiten zog man aus dem Flussbett nahe der serbischen Radaljska-Mündung ein prähistorisches Bronzeschwert, dessen Typus von Griechenland bis Skandinavien häufig gefunden wird und wahrscheinlich unserem Ärabeginn angehört. Das Interesse des Archäologen erregen hier namentlich die einzeln und in kleinen Gruppen erscheinenden östlichsten Vorposten

jener in Bosnien und Herzegowina nach Tausenden zählenden Steinplatten und Sarkophage, welche der Mohammedaner „gjaursko groblje“, das christliche Volk aber einfach „kamenje“ (Steine) nennt. Es sind die unter dem Namen „Bogumilengräber“ die Forscher zuletzt viel beschäftigenden Ruhestätten des bosnischen Feudaladels und seiner Lehensleute. Die vom macedonisch-bulgarischen Sektierer

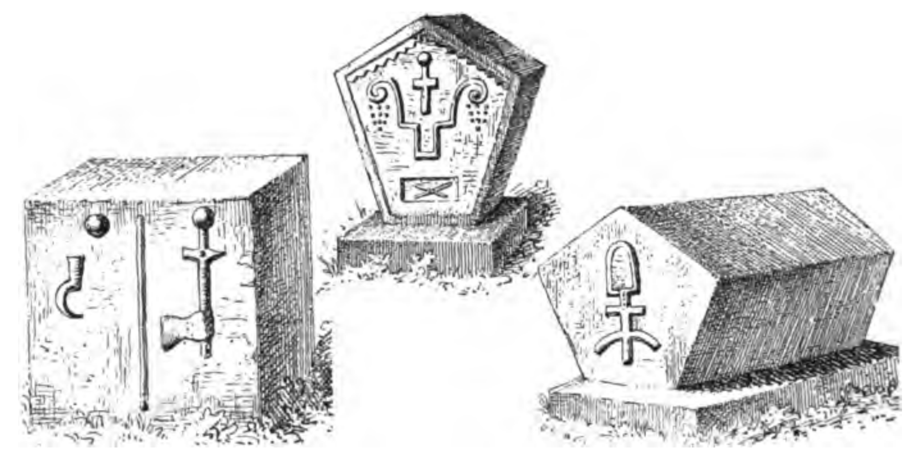


ADA, Mahmud Paschas bosnischer Sommerkonak 1860.

Pop Bogumil (Gottlieb) eingeführte und deshalb „Bogumilismus“ genannte Heilslehre, welche, mit dem Hauptdogma, der Existenz zweier höherer Wesen, eines guten und eines bösen Gottes, sich um die Mitte des 10. Jahrh. von Macedonien weit über das byzantinische Reich nach Deutschland, Italien, Frankreich, bei den Sekten der Katharener, Patarener, Manichäer, Paulikianer usw., ausbreitete, fand auch unter den Serben Eingang, wurde aber schon im 12. Jahrh. von dem energischen Gründer der Nemanjiden-Dynastie so heftig bekämpft, dass ihre Anhänger sich

nach der Herzegowina flüchteten. Von dort drang der neue Glaube nach Bosnien, wo er sich unter dem Schutze des Adels, trotz der gegen ihn eifernden katholischen Ordenspriester — unter diesen der aus dem niedersächsischen Kloster Waldeshausen stammende Dominikaner und spätere Bischof in Bosnien, Giovanni da Vualdesusen, der 1253 starb — gleich mächtig wie der albigensische im südlichen Frankreich entfaltete.

War der meist nur aus einem Felsblock gearbeitete „Bogumilenstein" wirklich einzig bei den Bekennern dieser Sekte gebräuchlich, dann dürfte man annehmen, dass sie im heutigen rechtsuferigen Drinagebiet gleich zahlreich wie im bosnischen waren, denn im ganzen Podrinjer und Užicer Kreise — doch nirgends über ihre Grenzen hinaus — stiess ich allerorts auf diese interessanten, aus vortürkischer Zeit stammenden Denkmale. Grösstenteils inschriftlos, aus Kalkstein, Marmor, Glimmerschiefer, Syenit usw. roh gehauen, zeigen auch die serbischen Bogumilen-

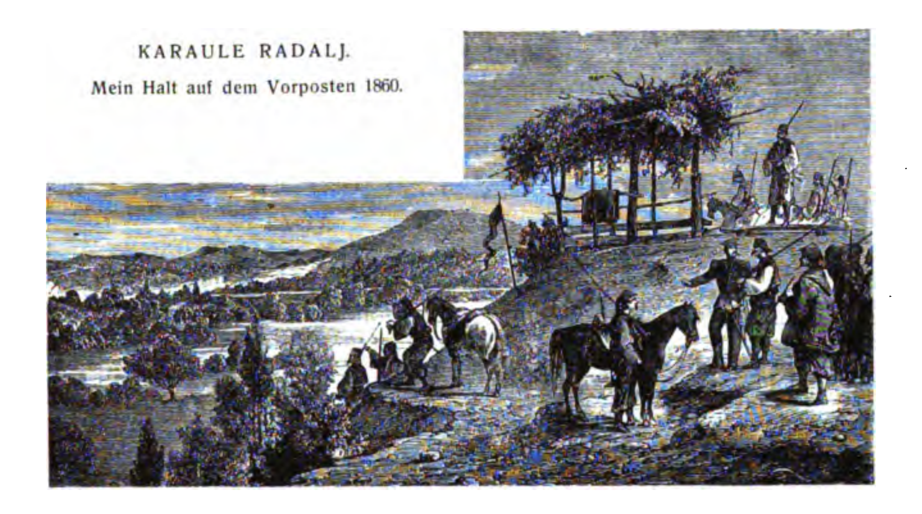


Bogumilen-Grabsteine an der serbischen Drina.

steine sehr verschiedene Formen. Sie wechseln von der einfachen horizontalen Platte und dem glatten Würfel bis zum auf mehrstufigem Piedestal sich erhebenden, 2 m langen, 1,5 m hohen, flach oder dachförmig abgeschrägten Sarkophag, der sich von seinem römischen Vorbilde dadurch unterscheidet, dass er aus einem einzigen Werkstück besteht und dass der Tote nicht in, sondern unter demselben begraben wurde. Wie in Bosnien tragen diese merkwürdigen Monumente auch auf serbischem Boden an der Hochfläche und an den Seiten linearen Ornamentschmuck, Embleme oder Figuren en relief, die auf den Beruf des Verstorbenen hindeuten; oft sind aber auch die Darstellungen schwer verständlich. Auf dem linken Ufer der Borinska sind sämtliche Gräber von N. nach S. gerichtet, und zwar mit dem Kopf gegen N., über oder neben welchem der Denkstein gewöhnlich steht.

Am Wege von der Karaule Batar nach Mali Zvornik sieht man nahe am Drinaufer etwa 80 derartige Grabstätten, von welchen einige bei Brasina einfache

Inschriften und zwei auf der Anhöhe Palučica beim Dorfe Borina stehende Sarkophage Bergbauwerkzeuge zeigen, welche vermuten lassen, dass die unter ihnen Ruhenden dem hier einst betriebenen Erzbau angehörten, von dem die Gegend den Namen „metaljka“ trägt und dessen „iztruble lobanje“ (Schlackenhalden) am Wege liegen[1]. Auch im östlichen Bela crkva, auf der Jagodnja, südlich bei Kučevic auf dem Jabučar u. a. O. befinden sich ausgedehnte alte Friedhöfe, deren Denkmale kreisförmige Ornamente, Schwerter, Pferde usw. zieren. In Bosnien tragen einzelne Steine auch Inschriften; eine derselben aus dem 16. Jahrh. verkündet, dass unter dem Stein ein Fürst Batić, Vasall des Königs Tvrdko, ruhe[2]. Der Loznicaer Leseverein bewahrt eine wahrscheinlich gleichfalls altserbische Platte mit schwer lesbarer Inschrift. Von den Bogumilengräbern im Užicer Kreise und ihrer Ausdehnung auf serbischem Boden werde ich im XVI. Kapitel ausführlicher sprechen.



KARAULE RADALJ.
Mein Halt auf dem Vorposten 1860.

Von Borina erreichten wir in 1 Stunde das vierte hochliegende Blockhaus Radalj, in dessen laubgedecktem, schattigem Observatorium ein frugaler Imbiss uns erquickte. Der jenseitige bosnische Gebirgszug gestattete nur an wenigen Stellen Einblicke in das Land, dessen damalige Zustände voll barbarischer Romantik, von Fanatismus und glaubenstreuem Dulden in nahezu alljährlichen Aufständen sich offenbarten. Mein Wunsch, diese Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen, sollte rascher, als ich dachte, sich erfüllen — in wenigen Stunden betrat ich nicht freiwillig, sondern gezwungen den Boden der „goldenen Bosna“!

Die Mittagssonne warf ihre sengenden Strahlen auf unsere, zwischen Auen und Feldern die Richtung zur türkisch-serbischen Enklave Mali Zvornik einschlagende Karawane. Uns voraus ritt der alte Buljubascha von Radalj; er kannte am besten den an der Drina sich hinschlängelnden Pfad, und er war es

[1]) Glasnik, Bd. 51. 1882. — [2]) Sitzungsber. d. Anthrop. Ges. Wien 1878.

auch, der, mit einer Handbewegung nach rechts, uns zuerst die Nähe des bosnischen Zvornik verkündete. Ein Bergvorsprung hatte es lang verborgen, um so überraschender lag es nun vor uns mit dem ganzen bestechenden Reiz orientalischer Städte. Weiten Spielraum boten der Phantasie terrassenförmig sich erhebende Häuserreihen, durchbrochen vom frischen Grün schattiger Gärten, dazwischen Moscheen mit ruhigen Kuppelabschlüssen und nadelartig sich verjüngenden Minarets, noch höher die altersgraue Feste mit zum Uferrand herabziehenden Basteien und Türmen, deren bizarre Konturen mit den kühngezackten Felsen wetteiferten. Der lieben Sonne schien das in prachtvollen Lasuren erglänzende Bild so zu gefallen, dass sie es mit gewissenhaftester Genauigkeit im klaren Drinaspiegel nachbildete. Die warmleuchtenden Reflexe und tiefen Schatten der feuchten Kopie erschienen in jener Durchsichtigkeit, welche man in Venedigs Canal grande bewundert.

Hart vor Mali Zvornik wurde die Strasse schlecht. Mit spitzen Kieseln gepflasterte Stellen wechselten mit in den Felsen gehauenen steilen Treppen, um wie bei allen türkischen Festungen die Annäherung für Kavallerie und Geschütze zu erschweren. Unsere ungeteilte Aufmerksamkeit wurde von der halsbrecherischen Passage beansprucht, und so entging uns die lebhafte Bewegung, welche unser Häuflein in der jenseitigen Feste hervorrief. Erst nachdem wir unter der grossen Linde gegenüber dem Mudirhaus in Mali Zvornik abstiegen, sahen wir, dass sich drüben am Ufer zahlreiche Gruppen gebildet und dass ein grosser Kaik abstiess, welcher die Richtung nach unserem Haltepunkt nahm. Mein Begleiter erkannte mit dem Fernrohr im Schiff einige Honoratioren, und in der Meinung, sie kämen, uns zu begrüssen, ging er den Landenden freundlich entgegen. Er irrte. Im Gegenteil entspann sich zwischen den Ankömmlingen und Jovanovic ein heftiger Wortwechsel, wobei von ersteren mit drohenden Gestikulationen nach mir gedeutet wurde. Ich erhielt auch bald von meinem Begleiter die nicht sehr erfreuliche Mitteilung, dass die aufgeregten Herren im Auftrag des Kommandanten gekommen wären, uns nach der Feste hinüberzubringen. Sträuben und Beteuerungen erwiesen sich vollkommen nutzlos, auch unsere Begleitung und Pferde durften nicht zurückbleiben. Ich hatte kurz zuvor mehrere Wochen lang die dichten Wälder der serbischen Šumadja durchzogen, doch nie etwas von dem Bangen empfunden, das mich erfüllte, als der Kaik vom Ufer abstiess.

Jeder Ruderschlag brachte uns dem Lande näher, wo religiöser Fanatismus, gepaart mit grenzenloser Willkür, einen Teil der Bewohner zu Herren, den anderen zur willenlosen dienstbaren Rajah stempelte, wo bei richterlichen Urteilen das verschiedene Glaubensbekenntnis über Recht und Unrecht schon zum voraus entschied. Es bedurfte vollster Sammlung, um die forschenden Blicke dieser bosnischen Moslims auszuhalten und meinen schwarzsehenden Begleiter ein wenig zu beruhigen. „Herr," rief er wiederholt aus, „Sie kennen diese Hartköpfe nicht. Ich weiss, dass sie uns keiner Schuld zeihen können. Sie sind aber schon auf den leichtesten Verdacht hin fähig, uns nach Sarajewo zu schicken, wenn sie zu nichts Schlimmerem sich aufgelegt fühlen." Wenn ich nun hier eine ausführliche Schilderung meines Abenteuers auf bosnischem Boden folgen lasse, so geschieht

es nicht, um demselben eine grössere Bedeutung beizulegen, sondern weil sich in der getreuen Wiedergabe im kleinen Rahmen ein auf dem Boden realster Wirklichkeit bewegendes Bild türkischer Zustände jener Zeit in Bosnien abspiegelt.

Eine Masse beturbanten Gesindels erwartete unsere Landung als willkommene Unterbrechung ihres Nichtstuns. Sie begleitete uns unter höhnischen, mitleidigen und neugierigen Aeusserungen, welch letztere vorzüglich mir, dem Franken, galten, bis zum Gross-Mudir-Konak, der glücklicherweise nahe dem Landungsort lag. Eine hölzerne, zierlich geschnitzte Treppe führte auf eine weite, säulengestützte Veranda. Dort im kühlen Schatten und den nahen Garten verratender, duftgeschwängerter Luft sass in einer Ecke in der schlotternden türkischen Beamtenuniform, fast krankhaft zusammengekauert, der Mudir von Zvornik, aus einem Nargileh dichte Rauchwolken über die Balustrade wegblasend. Neben ihm lag ein ausgezogenes Fernrohr, in dem ich sogleich die mittelbare Ursache unserer unfreiwilligen Anwesenheit auf bosnischer Erde vermutete. Der üblichen Begrüssung — in der Türkei grüsst der Höhergestellte stets zuerst — folgte ein kaum merkbarer Wink des Mudirs. Er sagte dem Tschibugdschi, dass sein Herr auch uns gegenüber die Gebote türkischer Höflichkeit erfüllen wolle. Kaffee und Pfeifen wurden gereicht, und einige Phrasen konventionellen Inhalts leiteten über die ersten Augenblicke der unangenehmen Begegnung weg.

Die Türken sind anerkannt gute Diplomaten. Ihre offiziellen Vertreter an europäischen Höfen haben sich bei schwierigen Gelegenheiten den Ruf als solche erworben. Die etwas langweilige, bis in das kleinste geregelte Etikette begünstigt ein ruhiges Überlegen, verzögert ein zu rasches Warmwerden und erleichtert geschicktes Ausweichen bei heiklen Fragen. Ich fand diesen anerzogenen diplomatischen Zug oft bei Türken in niedrigster Lebensstellung, und auch auf dem Gesicht des Mudirs, gemengt mit einem gewissen Ausdruck des Wohlwollens, welches den Moslim asiatischer Abkunft charakterisiert. Die Gesellschaft vergrösserte sich; der Militärkommandant, Offiziere aller Branchen fanden sich eben nicht zufällig bei dem Mudir ein. Die Besuche galten offenbar mir, oder richtiger, mir und meinem Begleiter, der bald ein hartes Kreuzfeuer von Fragen zu bestehen hatte. „Weshalb waren wir nach Mali Zvornik gekommen? Was hatte ich, der Fremde, dort zu suchen? Warum hatten wir uns nicht früher ankündigen lassen, damit uns eine Begleitung hätte entgegen geschickt werden können? Was hatte ich auf dem Wege über die Lage der Festung in mein Buch notiert? Man habe dies wohl bemerkt, und hierauf gründe sich hauptsächlich der Verdacht, dass ich ein Ingenieur, vielleicht gar ein ‚Moskov' sei." Niedergeschmettert von einer so grossen Menge verfänglicher Fragen, welchen sich noch zahlreiche nebensächliche anschlossen, wurde es meinem geängsteten Begleiter schwer, mit unserer Verteidigung durchzudringen. Es ist beinahe unmöglich, einem Türken begreiflich zu machen, dass man einzig und allein im Interesse wissenschaftlicher Forschungen reise. Der Sinn für ethnographische und archäologische Studien fehlt ihm gänzlich. Wie kann man Frau und Kinder — ohne solche kann sich der Türke einen Mann von dreissig Jahren nicht gut denken — auf Monate verlassen, sich Gefahren und Unbequemlichkeiten aussetzen,

nur um fremde Gegenden zu sehen, alte Kirchen und Inschriftsteine zu zeichnen, fremde Sitten und Gebräuche kennen zu lernen? Ein Militärarzt, Ägypter von Geburt, von Mehemed Ali mit anderen braunen Jünglingen zum Studium der Medizin nach Glasgow gesendet, war der einzige der ehrenwerten Gesellschaft, welcher eine vorurteilsfreiere Ansicht über meine Reisezwecke gewann. Er trat mit Wärme für mich ein, und der Mudir fand meinen Wunsch gerechtfertigt, dass mit der Fällung des Urteils bis zum Eintreffen meiner Reisedokumente gewartet werden müsse. Unglücklicherweise hatte ich dieselben in einer Kassette mit meinem übrigen Gepäck in der serbischen Grenz-Karaule zurückgelassen. Der Buljubaša wurde sofort dahin gesendet. Es vergingen peinliche Stunden, bis er sich wieder auf der jenseitigen Strasse zeigte und mit dem sehnlich erwarteten „Bissak" glücklich eintraf.

Meine Papiere machten nun die Runde im Kreise. Doch zeigte sich wenig von dem erhofften Eindruck, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil niemand in der Gesellschaft deutsch oder französisch verstand. Auch die Wirkung des Visums, das ich mit einigen Gulden dem kaiserlich-ottomanischen Generalkonsulat in Wien bezahlt hatte, der vielen Stempel, Siegel und hieroglyphischen Unterschriften, welche die polizeiliche Sorgfalt mitteleuropäischer Regierungen meinem Reisepass im Laufe zweier Jahre aufgedruckt hatte, war gleich Null, und so hätten wir doch wahrscheinlich dem Pascha von Sarajewo unseren unfreiwilligen Besuch abstatten müssen, wenn uns nicht das gewichtige Buiruldi (Geleitbrief) Osman Paschas, des Belgrader Gouverneurs, zu Hilfe gekommen wäre. Mit respektvollen Blicken prüfte Sekretär Sali Effendi die von Metallstaub blinkenden Schriftzüge und das riesige, mit Farbe aufgedrückte Paschasiegel; — es musste zweifellos echt sein, da sich die Scene vollständig änderte. Der früher so kühle Mudir Hadji Ali Bey, der Kommandant Miralai Ibrahim Bey, welcher meinem armen Begleiter mit Fragen so warm gemacht, der Bimbaschi Emin Aga, der auf alle Entschuldigungen desselben einzig mit „jok" und dem obligaten Kopfnicken (türkischer Verneinung) geantwortet hatte, erhoben sich, drückten mir der Reihe nach unter allerlei türkischen Komplimenten die Hand und suchten den unangenehmen Vorfall mit der von meinem Begleiter unterlassenen Anmeldung zu entschuldigen. Hekim Said Assaid, der ägyptische Arzt, musste überdies erklären, dass jeder Zweifel an meiner Ehrenhaftigkeit geschwunden sei, und dass man gleich anfänglich in mir einen „very fine gentleman" erkannt hätte! Ich erklärte mich mit dieser Genugtuung vollkommen zufrieden. Mudir und Miralai glaubten jedoch ihr früheres Benehmen durch eine besondere Artigkeit sühnen zu müssen. Während einer kurzen Promenade im wohlgepflegten, schöne Blumenexemplare aufweisenden Garten hatten die Kawassen mit erstaunlicher Schnelligkeit die weite Veranda durch bunte Papierlampen und Blumenguirlanden in einen phantastischen Kiosk umgewandelt. Zurückgekehrt, fanden wir bereits die höheren Offiziere der Garnison versammelt, die gekommen waren, mich willkommen zu heissen. Ich sah hier eine jener reizvollen Scenen, wie sie nur der Orient in wechselvoller, bizarrer Formen- und Farbengruppierung zu bieten vermag. Es war ein buntbewegtes Bild, dessen ruhig abschliessenden Hintergrund der vom Mondlicht beleuchtete

Drinaspiegel und die schöne jenseitige, in tiefe Nachtschatten gehüllte Landschaft bildeten. Ein echt türkisches Abendessen und der gegenseitige Austausch kleiner Erinnerungsgeschenke beschlossen den erlebnisreichen Tag. Die ganze Tischgesellschaft, umschwärmt von laternentragenden Kawassen, deren der Mond seinerseits zu spotten schien, begleitete mich bis zum grossen Militärkonak, in dessen Prachtsaal ein gutes Bett meiner harrte. Von allen Seiten ertönte zum Abschied der türkische Gruss „Friede sei mit Euch".

Der nächste Morgen traf mich mit der Skizzierung des meisterhaft in



ZVORNIK, Prachtstube im Militärkonak 1860.

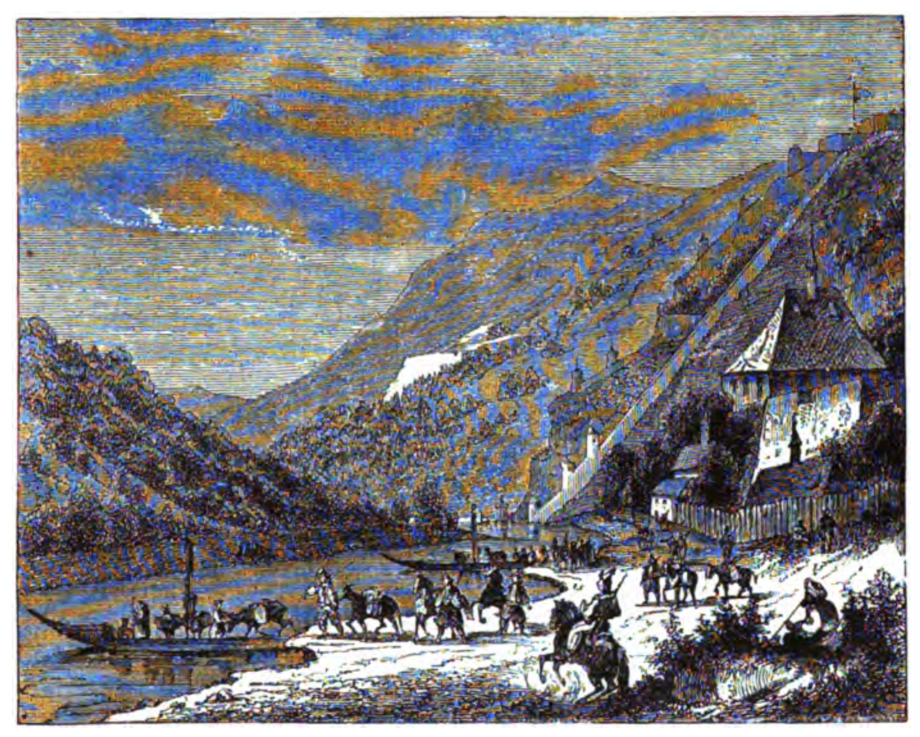
arabischem Stil geschnitzten Getäfels meines Schlafgemachs beschäftigt, als Herr Jovanović, mit verstörter Miene hereinstürzend, mir ankündete — ich traute meinen Ohren kaum — dass der türkische Stadtteil in vollster Aufregung sei und allgemein unsere Vernehmung vor dem grossen Medschlis (Stadtrat) gefordert werde. Die hartköpfigen Bosniaken liessen es sich nicht nehmen, dass ich ein „Moskov inschener" sei, und der Mudir musste sich gegen seine bessere Überzeugung in das ungestüme Verlangen des Medschlis fügen. Besser als die Feder hätten einige flüchtige Bleistiftstriche das Bild der echt orientalischen Scene wiedergegeben, welche sich bald vor mir in Form eines türkischen Gerichts abspielte. Der Moment war jedoch zu ernst, ich wagte es nicht, den Stift zu ziehen, und meinem

Skizzenbuch gingen die merkwürdigen Physiognomien der fünfzehn Glieder des hohen Rates von Zvornik verloren, welche sich auf niederen, an drei Wandseiten des Zimmers herumlaufenden Bänken niedergelassen hatten. In der rechten Ecke des Saales sass der Mudir, ihm zur Linken der Truppenkommandant und Major Ibrahim Bey. Rechts vom Mudir stand eine bemalte Truhe, wie sie zu Kronstadt in Siebenbürgen zu Tausenden für die Türkei angefertigt werden; sie enthielt das Stadtarchiv. Kawassen eilten ab und zu, servierten als Präludium den Medschlismitgliedern Tschibuk und Kaffee. Der unausweichliche Tabak schmeckte sehr gut, der Mokkatrank war aromatisch und stark; beide Artikel mögen wohl in der Rubrik „verschiedene Ausgaben" des Stadtbudgets von Zvornik — wenn an ein geordnetes Budget in türkischen Städten überhaupt gedacht werden kann — in ganz respektabler Summe figurieren. Sali Effendi, der Sekretär, holte indessen aus dem geschilderten Archiv vergilbte Stücke des Korans hervor, einige weisse, schmale Papierstreifen und Schreibmaterialien. Mir, nicht aber meinem Begleiter, wurde ein Sessel angeboten. Nach einigen allgemeinen Fragen kamen meine „vielgeprüften" Papiere an die Reihe. Abermals, wahrscheinlich dem ihn bezahlenden Medschlis zuliebe, betrachtete Sali Effendi die arabischen Schriftzüge des Buiruldi mit einer Sorgfalt, als hätte er sie am Tage zuvor nicht gesehen, las das Schriftstück der hohen Versammlung vor und kopierte es.

Während dieses Prozesses sassen die Mitglieder des hohen Rates in verschiedenen malerischen Stellungen da, mit dumm ernster Miene blaue Rauchwolken vor sich hinblasend, oder argwöhnische Blicke nach mir werfend. Alle aber zeitweise einzeln und im Chore den armen Jovanović mit Vorwürfen überhäufend. Alle Entschuldigungen, dass er doch so oft anstandslos Mali Zvornik besucht, wurden durch den Einwand entkräftet, dass er damals in amtlicher Eigenschaft allein, diesmal aber unangekündet in Begleitung eines Fremden gekommen sei, von dem man, aller Legitimationen ungeachtet, nicht wissen könne, ob er nicht ein „Moskov inschener" sei. Es schien mir, als wollte man es dem „serbischen" Beamten fühlen lassen, dass hier seine fürstliche Uniform, sein Säbel ihn nicht schützen und dass er im Grunde doch nur ein rebellischer Rajah des Grossherrn sei. Sali Effendi hatte seine Kopie endlich vollendet. Nun folgte eine stürmische Debatte über den zu fällenden Spruch. Die leidenschaftlich erregten Bosniaken errangen über die, zur Mässigung ratenden Osmanli den Sieg, das Urteil lautete: Jovanović solle bis zum Eintreffen der Weisungen des Paschas von Sarajewo in Zvornik interniert bleiben, ich aber, ohne serbischen Boden zu berühren, nach Österreich zurückkehren. Sollte mein Reiseplan nicht völlig zerstört werden und mein Begleiter den mir erwiesenen Dienst mit Verlust an Zeit und vielleicht auch an Ehre büssen, galt es mit vollster Energie für uns beide einzutreten. Ich erklärte, dass ich nur mit meinem Begleiter zusammen Zvornik verlassen, durch den in Sarajewo residierenden „nemz" (Konsul) über die Nichtrespektierung des Buiruldi beim Pascha Klage führen und für jede weitere Stunde, die man uns zurückhalte, eine angemessene Entschädigung verlangen würde. „Es wäre am besten," setzte ich, um den Eindruck meiner Drohung zu verstärken, die Uhr ziehend, hinzu, „wenn das Medschlis uns ohne Verzug ziehen liesse." Unterstützt

von dem wohlwollenden, vielleicht auch den Konflikt mit dem einflussreichen österreichischen Konsul fürchtenden Mudir und meinem Freunde aus dem Pyramidenland gelang es, das in Angst gejagte Medschlis zur Abänderung seines ungerechten Spruches zu bewegen.

Doch auch in dieser letzten Entscheidung äusserte sich der tiefgewurzelte Hass der ungeschlachten Bosniaken gegen das Serbentum. Nachdem Jovanović nicht persönlich geschädigt werden konnte, wurde er empfindlich beleidigt. Von türkischen Kawassen begleitet, sollte er auf der Drina nach Šepačka ada zurück-



ZVORNIK, Meine Einschiffung 1860.

kehren, sein Pferd aber, auf bosnischem Ufer bis gegenüber dieser Station geführt, ihm dort erst ausgeliefert werden. Er hat, wie mir später sein älterer Bruder Nastas versicherte, diese Kränkung bis zu seinem Tode nie den Türken verziehen. Mir wurde es freigestellt, mit demselben Schiffe bei der serbischen Karaule Radalj, unterhalb Mali Zvornik, mit meiner Eskorte zu landen. Die traurigste Rolle während der Verhandlung spielte der christliche Tschorbaschi, der unter fünfzehn Mitgliedern allein die ein Dritteil der Stadtbevölkerung bildenden Christen vertrat. Durch stumme Gebärden drückte er uns verstohlen seine Teilnahme aus; als ich den Saal verliess, benutzte er einen Moment, in dem er sich unbeachtet glaubte, bückte sich tief, suchte meine Hand zu küssen und beschwor mich in serbischer

Sprache, ihm zu verzeihen, dass er nicht für uns gesprochen. Er wagte es nicht, da es ihm und uns geschadet hätte. Solcher Art war die Vertretung der christlichen Bevölkerung der Türkei in den Medschlis, welchen die Steuerverteilung, Rechtfällung usw. oblag, die über das Wohl und Wehe der „Rajah" entschied. Doktor Said Assaid, der Byrons Poesien mit Begeisterung in sich aufgenommen, blieb bis zum letzten Augenblick mein teilnehmender Verteidiger. Er bot mir den Arm, um mich auf dem Weg zur Skela (Überfähre) gegen die Insulten des zusammengelaufenen fanatisierten Pöbels zu schützen. Die Kawassen hatten vollauf zu tun, um diesen von uns abzuhalten. Als wir glücklich unser Boot erreicht hatten, skizzierte ich rasch die Umrisse des „grad", welche seitdem vervielfältigt in vielen Werken figurieren.



Major Rajković. General Alimpić.

Zvorniks erste Befestigung entstand sicher in der Römerzeit zum Schutze der nahen erzreichen Minen [1]). Die Ragusaner besassen in „Zvonik" eine schon 1412 erwähnte, Gold- und Silberhandel betreibende Kolonie und ein Kloster der Franziskaner. Vuk Branković besetzte die Burg (1433), um deren Besitz bald auch Ungarn und Türken heftig stritten. 1688 gelangte „Zvornik" durch Kapitulation in kaiserliche Hände. Im Eugenschen Feldzug suchte es der kühne Petraš zu nehmen, wobei er schwer verwundet wurde [2]). Ebenso missglückte der Versuch des Prinzen von Hildburghausen 1737, es zu überrumpeln und so die Verbindung mit der an die Sava zurückgehenden Hauptarmee Seckendorffs herzustellen; ein

[1]) Kanitz, Römische Studien, 136.

[2]) Nach Vuk (Rječnik, 497) muss dieser Petraš lang populär geblieben sein. Das Volk sprach noch zu seiner Zeit von „Petraškijevs Zeiten" und erzählt: Kapetan Petraš habe Zvornik genommen, doch beim eiligen Abzug eine nach ihm genannte Riesenkanone auf der Strasse im Stich gelassen — eine zweite „Zelenko" aber in die Drina geworfen, wo sie die Türken vergeblich herausbringen wollten.

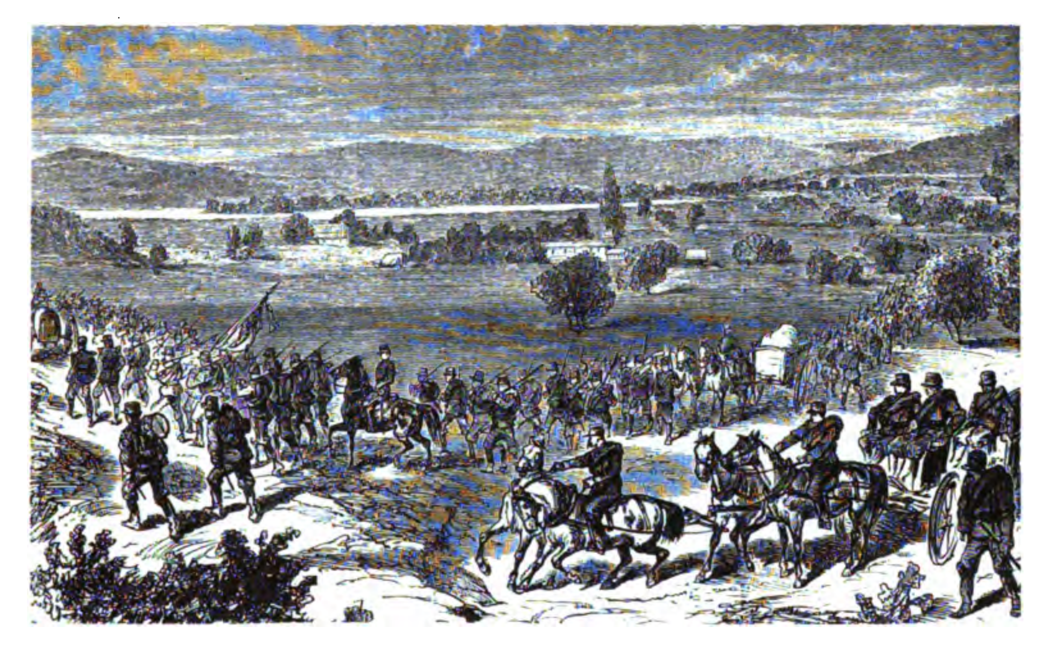


Majo Vukalović. Montenegr. Serdar. — Simo Matanović. — Kaludjer Vasilje Ujarović. — Jole Vukalović. — Luka Vukalović und Sohn. — Mihail Zega, sein Sekretär. — Kapetan Jovan Djuranov. — Mitar Mercep. — Mihail Ljubibratić.

Herzegowinische Insurgentenführer, 1876.

zweiter des von letzterem abgesandten GM. Lercher am 4. Oktober misslang gleichfalls. Aus jener Zeit stammt ein Plan im Wiener Kriegsarchiv, der mittelalterlichen baulichen Anlage der Hochburg; ihre oft renovierten Türme und Mauern erhalten dadurch besonderes Interesse, dass zu Beginn des Jahrhunderts die jenseitige Loznicaer Rajah, darunter der zu europäischer Berühmtheit gelangte Vuk Karadžić — wie er mir persönlich erzählte — Baumaterial in Körben auf dem Rücken zur Vergrösserung der oberen Partie hinaufschleppen musste.

Die Einschiffung meiner Eskorte und Pferde wurde, während ich die Feste zeichnete, beendet. Dankerfüllt schied ich von Said Assaid, dem liebgewonnenen Sohne Ägyptens, und rief ihm ein herzliches „God bless you!" zu. Die Ruder



Serbischer Vormarsch nach Bosnien im Juli 1876.

tauchten in die hellgrüne Flut und eine Wendung des Flusses entzog uns bald den Blick auf Zvornik, in dem ich neben manch guter Seite der asiatischen Moslims den Fanatismus der mohammedanischen Bosnier kennen lernte.

Viel hat sich hier seitdem in verhältnismässig kurzem Zeitraum geändert! Nicht am wenigsten durch die von der Drina und aus der Herzegowina ertönenden Hilferufe der in unausgesetzten Aufständen ihre Befreiung von der moslimischen Begwirtschaft versuchenden stammverwandten Rajah schritt das kleine Fürstentum am 2. Juli 1876 zur Kriegserklärung an die Türkei. Von den aufgestellten vier Armeekorps am Timok, Ibar, an der Morava und Sava sollte das letztere in Bosnien einbrechen und es mit Hilfe seiner rasch zu bewaffnenden christlichen Bevölkerung erobern. Die Phantasie hatte aber weit mehr als der kühl berechnende Verstand, wie sich bald zeigte, die Bedingungen zum Gelingen dieses kühnen

Planes erwogen. Die von den Führern des bosnisch-herzegowinischen Aufstandes zugesagte allgemeine Erhebung der Rajah vollzog sich gleich wenig wie jene in Altserbien und Bulgarien. Nun waren aber die Würfel geworfen! General Ranko Alimpić verfügte über 5 Bataillone Šabac, 6 Bataillone Podrinje, 1 Bataillon Valjevo, der Drina-Division, detachiert nach Obrenovac an der Sava, 1 Bataillon Rudnik, einige Bataillone ungarisch-serbischer Freiwilliger, 2 Eskadrons, 8 schwere Vierpfünder und 4 Gebirgsbatterien zu je 4 Geschützen. Sein Generalstabschef war Oberstleutnant Oresković, früher im österreichischen Dienst. Major Rajković, dem während des Belgrader Bombardements (1862) der rechte Fuss abgeschossen wurde, trotzdem und am Sattel festgeschnallt gute Figur machend, auch durch zündende Ansprachen seine Leute zu elektrisieren verstand, war Anführer der Freiwilligen. Alimpić ordnete sofort die Verschanzung von Lješnica, Loznica und anderer Punkte an, welche ein Teil des dritten Aufgebots am Drinaufer von Rača bis Ljubovica besetzt hielt.

Die Hauptaktion war gegen Bjelina gerichtet. Am 3. Julimorgen überschritt Alimpić mit Benutzung der Badovincer Inseln die Drina. Sein linker Flügel rückte sofort, die türkischen Vorposten vor sich hertreibend, auf Janja, sein rechter über Popovi nach Medjaši, wo er im Gefecht die beigegebene Artillerie eingreifen lassen musste. Das Zentrum ging über Amajlija gegen das stark verschanzte Städtchen Bjelina vor. Der durch einige Batterien unterstützte dreifache Angriff stiess auf unerwartet zähen Widerstand. Erst am Nachmittag gelang es dem auf der Medjašer Strasse anrückenden rechten Flügel, durch die Verschanzungen in die Stadt zu dringen. Aus ihren Häusern empfing ihn ein wohlgenährtes Gewehrfeuer. Zurückweichend brachte er auch das Zentrum in Verwirrung. Alimpić musste den Rückzug antreten, behauptete sich aber in den rasch aufgeworfenen Verschanzungen am bosnischen Drinaufer, wo in seinem Lager bei Popovi bald Scharen aufständischer Christen erschienen, die er mit Waffen versah und disziplinierte. Doch auch Bjelinas Besatzung hatte sich durch ansehnliche Zuzüge aus Tuzla und Zvornik verstärkt und war nach verschiedenen Scharmützeln so kampflustig geworden, dass sie, aufgeregt darüber, dass die Serben ihnen das kleine Fort Rača an der Drinamündung weggenommen, am 20. Juli einen Angriff auf Alimpićs festes Lager wagten. Um die Aufmerksamkeit seiner Verteidiger zu teilen, eröffneten sie am 19. bei Zvornik ein starkes Artilleriefeuer, als wollten sie dort die Drina überschreiten. In Wirklichkeit erschienen sie aber mit etwa 4000 Mann Jägern, Baschibozuks, Reitern und vier gezogenen Dreipfündern vor Alimpićs Verschanzungen, welche die an der Tête vorgehenden Nizams durch ein wohlgezieltes Feuer abwiesen. Aller Mut half den Türken wenig, mit grossem Verlust gingen sie nach vierstündigem wiederholten Stürmen nach Bjelina zurück. Den Serben kostete der Tag 30 Tote und 163 Verwundete. Auch ein Angriff am 22. Juli auf die von Alimpić bei der Karaula Radalj errichtete Batterie, welche Zvorniks Verbindungsstrasse mit Janja und Bjelina bestrich, sowie ein anderer Vorstoss, um sich des beim Ausbruch der Feindseligkeiten geräumten, von den Serben aber sofort bis hinauf zu den 679 m hohen „Vlaške njive" stark verschanzten Mali Zvorniker Gebietes auf dem rechten Ufer wieder zu bemächtigen, misslangen.

Tirailleurgefechte und nutzlose Kanonaden füllten die Zeit bis zum 11. August, an dem Alimpić 2 Bataillone mit 4 Geschützen von Radalj auf das linke Ufer sendete, um die Verbindung zwischen Bjelina und Tuzla zu unterbrechen; ein feindliches Detachement, welches dies hindern wollte, erlitt bedeutenden Verlust. Damit endete die Tätigkeit des Drinakorps auf bosnischem Boden, und als die für den 16. September vereinbarte Waffenruhe bekannt wurde, ging es gänzlich auf das serbische Ufer zurück, wozu auch das seine Verbindung mit diesem bedrohende starke Steigen des Flusses gezwungen hätte. Alimpić liess die Brücken abbrechen, nachdem er früher noch die ihm zugeströmten bosnischen Scharen, etwa 2000 Mann, tüchtig exerziert in das Unagebiet entsendet hatte.



LJEŠNIĆA, Schanzenbau 1876.

Die auf Schleichpfaden in kleinen Haufen dort angelangten Aufständischen liessen unter dem Kommando ihres Landsmannes Despotović bald von sich hören. Sie beunruhigten das Gebiet zwischen der mittleren Una und Sava, nahmen am 14. August das Fort und Städtchen Petrovac, am 8. September Glamoč und suchten, südlich vordringend, die Operationen der herzegowinischen Insurgenten tunlichst zu unterstützen. Nach der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gelang es den eine grössere Truppenmasse an der Drina vereinigenden Türken die Inseln Bujuklića, Prudovi und Suvača zu besetzen. Von Srebrnica aus bedrohten sie Alimpićs linken Flügel, doch bevor die geplante grosse Operation auch in der Richtung auf Mali Zvornik, Ljubovija und Bajina bašta ausgeführt werden konnte, kam es zur von den Grossmächten diktierten dauernden Waffenruhe, welche den Krieg beendete. Es bedurfte aber noch eines langdauernden direkten Notenwechsels zwischen Belgrad mit der Pforte und ihren Generalen, bis endlich der Sarajewoer Sali Pascha am 30. März nachmittags gegen das zur gleichen Zeit

von den Serben geräumte Mali Zvorniker Gebiet den vorerwähnten grossen Drina-Inselkomplex persönlich dem General Alimpić auslieferte.

Zieht man den grossen Kraftaufwand in Betracht, den das mächtige Österreich-Ungarn zur Occupation von Bosnien und der Herzegowina gegen ihre waffentüchtige moslimische Bevölkerung entwickeln musste, so wird man heute objektiver über Alimpićs misslungene Offensive urteilen und erkennen, dass die ihm zur Verfügung gestellten Streitkräfte viel zu unbedeutend waren, um grössere Resultate zu erringen.

Zwei Jahre später wehte das kaiserliche Banner auf Zvorniks alten historischen Schlossmauern; mit ihm zog hier ein zivilisatorisches Regiment ein, das meine geschilderten unangenehmen Erlebnisse in der romantischen Drinafeste bald nur als eine charakteristische Episode aus einer der schlimmsten Epochen der „goldenen Bosna" erscheinen lassen wird. Auch für das vielumstrittene Mali Zvorniker Gebiet, das für mich so unangenehm wurde, brachen seither bessere Zeiten an. Gleich nachdem es durch den Berliner Vertrag definitiv dem Fürstentum zugesprochen worden, liess die serbische Regierung die dort steil zur Drina abstürzenden Felshänge sprengen und eine Loznica mit Ljubovija verbindende Strasse bauen, welche die Entwickelung dieser und anderer Orte am Flusse rascher zu fördern bestimmt ist.

XIII.

Durch den westserbischen Minendistrikt.

Von Šabac über Soko nach Valjevo.

MIT Freudenschüssen begrüsste die mit Bangen den Ausgang unseres Abenteuers abwartende Besatzung der Karaula Radalj meine glückliche Rückkehr. Im Blockhaus war indessen der vom Načalnik zu meiner Begleitung bis an die Kreisgrenze nachgesendete Loznicaer Ingenieur Novak eingetroffen. Wir beschlossen, sofort nach Krupanj aufzubrechen, wo sich uns der dortige Bezirks-kapetan zum Ritt nach Soko anschliessen sollte. Doch der Buljubascha liess es sich nicht nehmen, uns früher in seinem unfern gelegenen Hause zu bewirten. Das einfache Mahl liess mich neuerdings serbische Genügsamkeit bewundern. Die an Hechten und grossen Welsen reiche Drina lieferte seinen schmackhaftesten Teil; Karpfen, Barben, Makrelen und Forellen gibt es in vielen Bächen des Bezirks.

Bald sassen wir zu Pferde. Der Weg von Radalj nach Krupanj führt östlich über sanft ansteigende, doch hohe und dicht bewaldete Berge. Entzückende Rückblicke auf die amphitheatralisch aufgetürmten bosnischen Gebirgszüge, die in wechselnder Beleuchtung sich prächtig voneinander lösten, boten einige Lichtungen. In diesen lagen Hunderte, den Pfad oft gänzlich versperrende, ihrer Zweige beraubte Stämme. Sie sollten jedoch nicht, wie es in Serbiens Wäldern häufig genug geschieht, vergessen vermodern, sondern für die projektierten neuen Drina-Karaule verwendet werden, deren vom Kreisingenieur entworfener Plan mir sehr zweckmässig erschien. Das Bauholz hatten die Drinagemeinden ohne Entgelt zu liefern, nur das Fällen und der Transport wurde ihnen vergütet. Das Holz hatte damals gar keinen Wert. Dichter Wald bedeckte noch den Gučevo, die Košuća stopa und Boranja. Prächtige Eichen, Buchen, Linden, Feldahorn überzogen um Mali Zvornik, Soko u. a. O. alle Berge und Täler bis gegen Ljubovija, welche auch reich an Wild sind. Noch heute gibt es dort Wölfe, Marder, Füchse, Eichhörnchen, Wildschweine, seltener Damwild, und Hasen gleich häufig wie Adler, Geier, Falken, Buntspechte, Rebhühner, Wachteln, Wildgänse, Wildenten usw. Die Schilfdickichte an der Drina begünstigen ihre Vermehrung, und gefiederte Sänger begleiten uns allerorts. Neuestens wird aber der Wald

zur Gewinnung von Acker- und Wiesenland stark gelichtet. Auf den Höhen züchtet man neben einer kleinen Rindviehrasse viele Schafe mit Wolle von trefflicher Qualität, in der Ebene mehr Schweine.

Nach zweistündigem Marsch blickten wir hinab in das Radjevo polje, den Mittelpunkt der Landschaft Radjevina, auf welche der Ungarkönig Ludwig 1426 Ansprüche erhob, für den Fall, dass der Despot Stevan visoki kinderlos sterben sollte. Nach dem abwechselnd ungarisch—türkischen Regiment wurde hier 1808 das 25000 Mann starke, von Suleiman Pascha und Hadži Beg befehligte Türkenheer durch die Serben unter Prota Nenadović und Maksim Krstić zersprengt. In der Ebene steht ein inschriftloser Stein, welcher die Grabstätte der Gefallenen bezeichnet.

Eine tiefe Schlucht trennt den Krupanjer Höhenzug von dem mit ihm parallel laufenden Jagodnjagebirge, dessen Bleierzlager in den Befreiungskriegen viel Munitionsmaterial lieferten. Nach Herder konstituieren es meist von Quarz durchzogene Glimmer- und Tonschiefer, welche eisenockerigen Tonstein und roten Jaspis enthalten; auf der Höhe liegt Flözkalkstein von geringer Mächtigkeit auf, und in diesem kommen, nahe an der Sohle, in 2 bis über 20 Ellen Tiefe, mit braunem Eisenocker und lockerem Sand gemengte bleihaltige Muggeln von 1—40 kg Gewicht vor. Ihren Abbau betrieb man früher sehr irrationell. Die Bleierzgräber gingen auf gut Glück mit einem runden Schacht bis auf die Lagerstätte nieder; trafen sie Erz, so nahmen sie es heraus, wuschen es mit Krücken, um die erdigen Teile soviel als möglich auszuscheiden, schmolzen es sodann mit Blasebälgen in runden Löchern und verkauften das Blei nach Krupanj, Valjevo und Belgrad. Die jährliche Ausbeute betrug etwa 1000 Zentner. Gewöhnlich arbeitete man nur im Winter, mit wenig Gewinn, da Versuchsschachte oft vergeblich angelegt wurden und der Bleipreis niedrig stand.

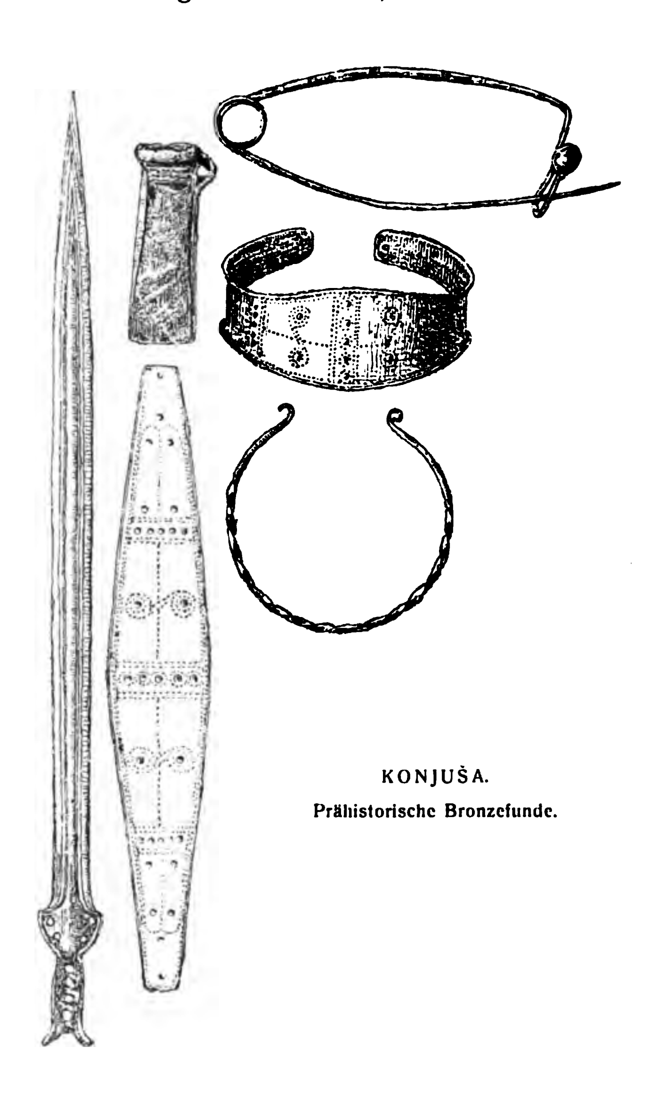
Bei meinem ersten Besuch der auch an Zink und Antimonium reichen Erzstätten bot die Schacht an Schacht durchwühlte Fläche einen sehr unerfreulichen Anblick. Hier wie überall in diesem Lande galt es, den durch hundertjährige Vernachlässigung eingeschlafenen Trieb zu rationeller Arbeit neu zu beleben. Schon 1835 sprach Herder die Ansicht aus, dass ein gewinnbringender Abbau der Bleilager nur dann möglich wäre, wenn sie statt mit Schachten durch Stollen aufgeschlossen und abgebaut, die Aufbereitung der Letten und Erze aber durch Stossherde bewirkt würde, da Menschenhände für dieses arme Produkt zu teuer seien. Dieses Rates eingedenk, liess Finanzminister Cukić, nachdem die Regierung hier schon 1862—1863: 25000 kg durchschnittlich 50%haltiger Erze gewonnen, von 1864 an den Abbau durch Stollen betreiben, die nun viele Tausende Zentner Blei lieferten. Seine Nachfolger legten aber bei Krupanj mit dem Aufwande einer halben Million d kostspielige Schmelzöfen an, welche in keinem Verhältnis zu dem nur putzenartigen Erzvorkommen standen und jährlich nur etwa 6000 q Blei lieferten.

Nach dem Berichte des in Krupanj residierenden Podrinjer Bergbauleiters M. Atanacković[1]) vom J. 1892 wurde im südlichen Revier gearbeitet zu Jagodnja,

---

[1]) Godišnjak rudarskog odeljenja Minist. nar. privrede, 108 ff., 202.

Postenje und Selanac auf Blei- und Silbererze; im nördlichen zu Kostajnica und Zajača auf Blei und Antimonium. Das Budget für 1890 setzte zum Gesamtbetrieb 604000 d an; doch konnten wegen Geldmangels nur 192000 d verausgabt werden, darunter: Verwaltungskosten 11400, bleibende Vorrichtungen 28000,



KONJUŠA.
Prähistorische Bronzefunde.

Arbeiterhäuser in Kostajnica und Postenje 15000, Förderungs- und Schmelzkosten 114000 d usw. Erzeugt wurden: Antimonium, Zink, Blei für 238000 d. Das letztere grösstenteils für Militärzwecke. Im Bericht leuchtet allerorts die Unzulänglichkeit der Mittel durch, welche die Erzielung eines gewinnreicheren Betriebes hindern.

Ein objektiver tüchtiger Fachmann versicherte mir, dass namentlich die, wie Funde von altem geschmolzenen Kupfer und eiserne Werkzeuge beweisen, schon in weit zurückliegender Epoche betriebene Mine „Zajača“ bei rationeller Ausbeutung

ungemein lohnen müsste. Die Konzession für 119 Grubenfelder (1 = 100000 qm) erhielt der Ministerpräsident Piročanac, von dem die Wiener Firma M. Binder 1889 einen 8500 m langen und 1400 m breiten Anteil pachtete. Die das Gebiet umgrenzenden, dem Devon angehörenden Formationen sind zumeist stark zerklüftete, enggefaltete Schiefer, Kalke und Quarzite, welche in der Richtung der Erzführung eine etwa 1 km lange und einige Hundert Meter breite Schicht mit verwitterten, feldspatartigen Gesteinen füllen und, wenn zuweilen in Kaolin übergehend, mikroskopisch Antimonytnadeln zeigen. Die Antimonerze sind meist an dieses Gestein zwischen Kalk und Trachytporphyr gebunden, seltener im Kalk allein, dann gewöhnlich nahe der Kontaktstelle wellenförmig auf dem Grundgebirge gelagert und wegen der sie an der Oberfläche bedeckenden, stark erosierenden Hängendschichten frei oder unter Dammerde am Tage leicht abzubauen.

Diese günstigen Verhältnisse ermöglichten es Binder, vom November 1889 bis zum Mai 1890 nahezu 700 Tonnen Antimon ohne besonderen Kostenaufwand zu gewinnen und auf den Markt zu bringen. Ein wahrscheinlich wegen mangelhafter Abgrenzung des Zajačer Staats- und Privatgebietes im März 1890 entstandener Streit endete mit der Herausgabe des strittigen Erzmaterials an Binder. Doch schon im September wurde er beschuldigt: er lege zu wenig weitausgreifende Unterbaue an, die Tagbauten wären ungenügend versichert, worauf ihm die Konzession — wegen das Leben der Bergleute gefährdenden Raubbaues — trotz des kommissarisch vereinbarten neuen Betriebsplanes, welcher alle geforderten Kautelen zugestand, im November entzogen wurde. 1893 gewann der Staat in den Podrinjer Minen 2819 q Blei und Antimon mit dem auffällig grossen Kostenaufwand von 251695 d im Werte von nur 131746 d!

Gegenwärtig ist die Leitung des „Podrinjer Bergbaues“ in Krupanj konzentriert. Der dortige Direktor überwacht mit einem Montaningenieur, einem Kassierer und Schreiber die Ausbeutung der von ihm selbst für Militärzwecke betriebenen Bleiminen zu G. Postenje und in der Jagodnja, ferner der Zink-, Blei- und Quecksilberminen zu Zavlaka, für welche das Belgrader Haus Weifert die Konzession erhielt, und der Antimoniumminen zu Kostajnik und Zajača, die später dem Franzosen Laurence konzessioniert wurden. Ausser diesen Werken gibt es im Umkreis von Krupanj mehr oder minder reiche Bleierzlager zu Banjevac, Voljevci und Likodra, in letzteren auch Zink und Eisen. Alte Erzschurfe befinden sich bei Bela stena und Boljavina am Varadnikbach, in Tekeriš am Jadar u. a. O., Antimon auch zu Brštica am Jelin breg und am Stari majdan, alte Hüttenwerke an den Quellen der Tresina u. a. O. Treffliche Mühlsteine werden in Donji Badanj und Cikota, guter Ton am Gnile bei Grnčare, dessen Töpferarbeiten seit altersher berühmt sind[1]), Lignite und Steinkohle werden aber $^1/_2$ Stunde südlich von Loznica und 13 km nördlich von Krupanj bei Mojkovci angeschürft, wo durch den Fund eines 6,5 cm langen Bronzekelts, sowie durch höchst interessante Objekte bei dem benachbarten, 6 km von Zavlaka fernen Konjuša die Ausbeutung dortiger Erzvorkommen schon

[1]) Vuk, Rječnik, 103.

in prähistorischer Zeit erwiesen erscheint. Am gleichnamigen Jadarzufluss fand der Bauer Sava Andrić auf seinem Felde vor dreissig Jahren ein trefflich erhaltenes, 77 cm langes Schwert, einen Kelt, Arm- und Halsringe, ein Diadem, Fibeln usw., alles von sorgfältiger Arbeit in Bronze und der Hallstadtepoche ähnlich.[1])

Obgleich der südlichste Teil des Podrinjer Kreises weniger mineralogisch erforscht ist, dürfen wir doch annehmen, dass seine im Syenit vorkommenden Quarzgänge gleich metallreich sind, wie die jenseitigen auf dem bosnischen Drinaufer. Die römische hüttenmännische Tätigkeit in diesem Gebiet beweisen ausser dem Ruinenfeld beim antiken Loznicaer Silberbau (XVI. Kap.) Votivsteine bei Ljubovija, Reste von Kastellen auf der Curimoka stena und dem Nemić, welche die von W. zum Erzdistrikt führende antike Strasse schützten, ferner zwei „latinski most" genannte Brücken über die vom erzreichen Jablanik abströmende Ljubovica. Ihre südliche Fortsetzung und Verbindung mit den römischen Ansiedelungen im Užicer Kreise behandle ich im XVI. Kapitel.

Wenn es, wie vorauszusehen, wieder zur Aufnahme des Hüttenbetriebs an der Ljubovića kommt, dürfte wahrscheinlich der heute nur 360 Seelen zählende gleichnamige Bezirksort sein Zentrum werden und auch das südlichere wichtige Donja Ljubovija mit 690 Seelen, Quarantäne, Zollamt und Drinafähre erheblich gewinnen. Während des serbisch-türkischen Krieges 1876 wurde von den hierher detachierten Alimpićschen Truppen der befestigten bosnischen Gradina gegenüber um Ljubovija ein starker Schanzengürtel angelegt und auch zur Sicherung der Pecka-Valjevoer Strasse auf dem Baurić brdo und Proslop Redouten errichtet. Vor der Occupation Bosniens und mehr noch zur Türkenzeit, als auch der Mudir der Ljubovijer Nahija in dem von einer Schanze auf hohem Berge verteidigten Bančić residierte, besass Ljubovijas bosnischer Verkehr grösseren Umfang als heute, wo man ihn durch das treffliche neue Strassennetz zu heben bemüht war.

Das neuestens gleichfalls mit Ljubovija durch eine vorzügliche Strasse verbundene, schon 1422 als Wohnort ragusanischer Kaufleute genannte, etwa 850 Seelen zählende Krupanj liegt in einem von der Likodra durchströmten frischgrünen Tal, zwischen mässig bewaldeten hohen Bergen. 1804 wurden seine Moslims durch Karadjordje vertrieben und 1808 fand dort abermals ein heisser Kampf statt. Erst seit 1833 wurde es aber den Serben ausgeliefert und Bezirksstadt der Radjevina. An seiner ersten Eroberung (1804) beteiligte sich hervorragend der wiederholt erwähnte, zu Bosuć in Sirmien geborene Harambascha Djordje „Čurčija". Nach Krupanj ausgewandert, wo er als Kürschner (čurčija) lebte, schloss er sich an die Aufständischen, welche Jakov Nenadović von Valjevo gegen Šabac führte, eroberte mit diesem Požarevac, entzweite sich aber mit ihm bei der Beuteteilung, vertrieb, in die Mačva zurückgekehrt, die von Jakov dort eingesetzten Beamten und gab ihre Stellen seinen Momken. Hierauf verjagte er die bei Loznica eingedrungenen Bosniaken. Diese Verdienste schützten ihn nicht vor Jakovs Rache. Der durch Čurčijas Verfahren tief beleidigte Nenadović suchte

---

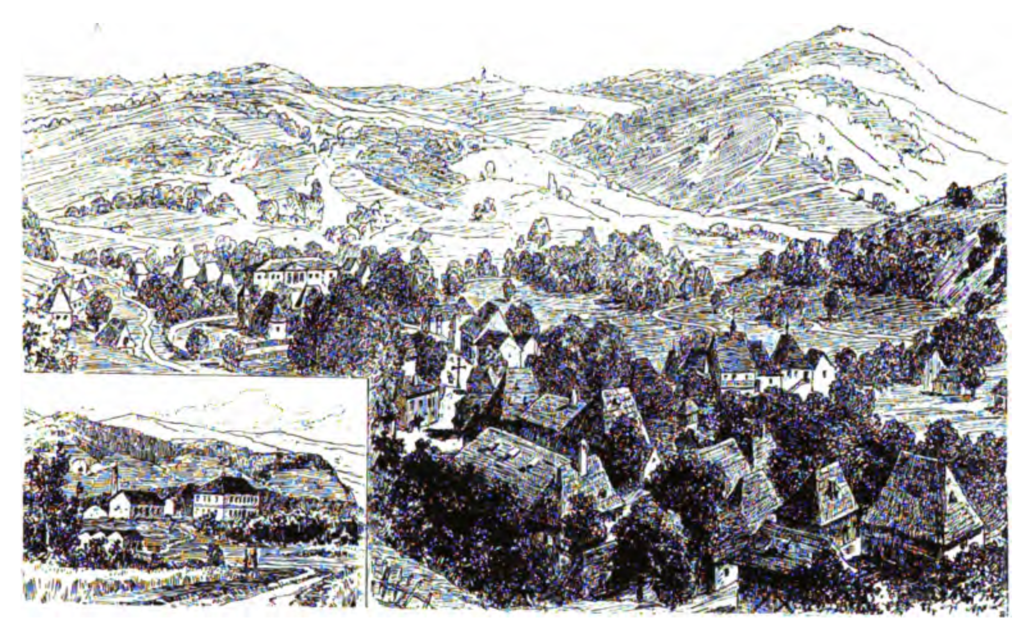
[1]) Starinar, VII, 74 ff.

fortan seinen Untergang. Er verleumdete ihn bei Karadjordje, er habe das Drinagebiet verräterisch den Türken für Geld ausliefern wollen, und verschaffte sich den Befehl, ihn zu töten. Jakov brach sofort auf, berief Čurčija angeblich zur Beratung einer dringenden Aktion zu sich nach Novo selo. Dieser kam arglos, nur von drei Momken begleitet, welche man berauschte und dann tötete. Als Čurčija sein Zelt verliess, wurde von allen Seiten auf ihn gefeuert. Er verteidigte sich löwenmutig und endete, blutend aus vielen Wunden. Jakovs Rachedurst war damit nicht gestillt, er tötete auch Čurčijas Bruder und 30 seiner Anhänger. Nachdem er seinen Leuten ihre Stellen wiedergegeben, kehrte er nach Belgrad zurück. Diese und andere von Milićević mitgeteilte Daten zeigen, dass es nicht immer reinster Patriotismus war, welcher die Handlungen der Führer im serbischen Freiheitskrieg bestimmte! Es waren Männer von hoher Energie, aber auch von ungezügelten Leidenschaften!

Mein erster Besuch zu Krupanj galt dem Kapetan. Er befand sich leider in Soko, um das von dortigen Türken einer Nachbargemeinde gestohlene Vieh zu reklamieren. Die Nachricht von meiner Ankunft verbreitete sich rasch in dem kleinen Orte. Bald erschienen der „pisar“ (Gerichtsschreiber), der Pope und mehrere Honoratioren, um mich zu begrüssen. Die Erwiderung dieser Besuche gab mir Gelegenheit, den Ort zu durchwandern, in dem sich seit der Heeresorganisation der Stab des Bezirksbataillons befindet. Krupanj besteht aus der langen Hauptstrasse, mit den Läden der Kaufleute, und einigen Quergässchen, welche auf die nahen Felder und Obstgärten führen. Das Post- und Telegraphenamt, das hübsche Bezirkshaus mit kleinem Säulenvorbau, die Schule und 1842 erbaute Kirche, die reinlichen Häuser mit den im Podrinjer Bezirk üblichen hohen Dächern machen guten Eindruck. Die Persönlichkeit des am Abend zurückgekehrten Kapetans Radojlović entsprach ganz seinem gerühmten energischen Charakter. Früher Hauptmann im Heere, eignete er sich vorzüglich für den schwierigen Krupanjer Posten. Da die benachbarten Türken stets Händel mit ihren christlichen Nachbarn suchten, gehörte nicht wenig Mut dazu, häufig allein oder nur von einem Panduren begleitet, durch die Berge nach Soko zu reiten, wo ein rachsüchtiger Türke leicht aus sicherem Hinterhalt die todbringende Kugel ihm zusenden konnte.

Die bösen Erfahrungen, welche ich in Šabac und Zvornik, trotz meines von Osman Pascha ausgestellten Bujuruldu, gemacht, empfahlen mir fortan grössere Vorsicht. Bei einem fröhlichen Abendessen, das uns der gastfreundliche Kapetan gab, ward für den Sokoler Besuch ein Plan entworfen, der mich vor neuen Abenteuern schützen sollte. Am nächsten Morgen ordnete der Kapetan den stattlichen Reitertrupp. Er hatte die Führung und alle Verantwortlichkeit übernommen, forderte jedoch strenge Befolgung seiner Anordnungen. Zwei Panduren eröffneten als plänkelnde Avantgarde unseren Zug, hierauf folgte der Kapetan, der Kreisingenieur blieb mir zur Seite, einige bewaffnete Krupanjer umschwärmten uns auf ihren hurtigen Pferdchen, den Schluss bildete das mit Gepäck und Proviant beladene Saumpferd, eskortiert von mehreren Panduren. Der Zug sah so martialisch aus, als gelte es, Soko durch einen Überfall zu nehmen.

Unser Weg hielt anfänglich südöstliche Richtung. Im wohltuenden Gegensatze zur Drinagegend traf ich hier die ländliche Bevölkerung schon am frühen Morgen mit der Bestellung ihrer Felder beschäftigt. Die niedrigeren Bergsporne waren hoch hinauf urbar gemacht; die Häuser schienen besser gebaut und zahlreiche Herden, sowie das reichere Kostüm der Bauern liessen ihren grösseren Wohlstand erkennen. Es waren meist Resultate der Amtswirksamkeit des energischen Kapetans, welcher die früher indolente Bevölkerung seines Bezirks unausgesetzt zur Kultivierung des fruchtbaren Bodens spornte.



KRUPANJ. Minenamt. Hauptstrasse und Bezirkshaus.

Hinter dem von zahllosen Zwetschgenpflanzungen umgebenen Šljivova bogen wir nach S. ab und betraten das Sokoler Gebiet, welches die Türken trotz des Hatischerif vom Jahr 1830 widerrechtlich besetzt hielten, um ihre Verbindung mit Bosnien über Mali Zvornik zu sichern. Sofort begann das charakteristische türkische Pflaster, das den Reiter oft zur Verzweiflung bringt und mir hier noch spitzer schien, die Strasse war ganz verödet; es begegneten uns nur einige moslimische Hirten, welche ihr Vieh auf die nahen herrlichen Wiesenmatten trieben.

Nach zweistündigem Ritt näherten wir uns dem hohen Felsvorsprung, der, obgleich noch fern von Soko, doch eine ganz treffliche Übersicht auf die Stadt und Feste gestattete. Deutlich lag letztere vor mir, mit ihren 4 Türmen und anschliessenden unregelmässigen Mauern, von einem fünften Turm als „Luginsland“ überragt. Auf dem Plateau angekommen, löste sich unsere Karawane in einen malerischen Halt auf. Mit militärischem Blick stellte der Kapetan an den

wenigen Punkten, welche eine unbemerkte Annäherung gestatteten, Vedetten aus. Indessen war das Saumpferd seiner Bürde entledigt worden, und während meine Begleiter den Genüssen eines echt nationalen Frühstücks, gewürzt durch den köstlichen Wein einer riesigen Čutura, sich hingaben, dabei jedoch wachsam ausspähten, lag ich hingestreckt auf dem felsigen Boden, mit raschen Strichen Soko zeichnend. Zweimal musste ich meine Arbeit unterbrechen, Signale verkündeten die Annäherung türkischer Reiter, doch zogen sie vorbei, ohne Halt zu machen, und bald konnte ich dem Kapetan die Vollendung meiner Skizze melden; sie ist das einzige Bild der früher vielgenannten Feste. Ich verbarg sie in einem Bisag. So lehrte mich der bosniakische Fanatismus mit List erreichen, was in zivilisierten Ländern in keinem Falle mit Lebensgefahr verbunden erscheint.

Ich bemerke nochmals, es handelt sich hier nicht um Festungen wie Belgrad, Niš, Vidin, sondern um mittelalterliche Schlösser, welche seit der verbesserten Artillerie nur noch im Guerillakrieg eine bescheidene Rolle spielen konnten. Die Bewohner dieser Länder legen jedoch ihren Waffen und allem, was mit dem Kriegshandwerk zusammenhängt, solche Bedeutung bei, dass sie am liebsten neben Handschar und Pistolen auch einige ihrer für unbezwinglich geltenden alten Türme in den Gürtel stecken möchten, falls es sich tun liesse.

Auf stark abschüssigem Wege, oft kaum für einen Reiter breit genug, ging es nun abwärts, vorbei an der Höhe, von welcher Laudon 1788 Soko beschoss; leider gelang es mir nicht, über diese Belagerung eingehendere Daten aufzufinden. Meine nach der Natur gezeichnete Skizze zeigt das vom 983 m hohen Rožanj überragte romantische Sokoschloss auf dem Steilgrat eines schroffen Kalkfelsens an der Stelle, welche die Römer einst mit einem Kastell krönten, und anschliessend die ausschliesslich von bosnischen Moslims bewohnten Häuschen der Stadt in einer langen Strasse und wenigen Quergässlein. Das Schloss hielten die Türken für so uneinnehmbar, dass sie es „zura Sultanova“ (Braut des Sultans) nannten. Als Sokos Erbauerin gilt Soka, die Schwester der serbischen Županstöchter Petra und Kosa, welche nach derselben Volkssage die Nachbarschlösser Petrač, Kosanovac und Kostajnik aufführten.

Unser Einzug in Soko erregte allgemeines Aufsehen. Ich hatte ein Schreiben von Rauf Beg, dem Sohn Osman Paschas, an den Mudir Suleiman Effendi abzugeben und ritt direkt zum Konak. Sein baufälliger Zustand erregte berechtigte Zweifel, ob man sich ihm auch nur für kürzeste Zeit anvertrauen dürfe; glücklich erklommen wir jedoch die morsche Stiege und traten in das kleine Staatsgemach des Mudirs, der mich infolge der freundlichen Empfehlung willkommen hiess. Während wir bei Tschibuk, Kaffee und Sorbet ein Stündchen lang Kef pflegten, wurde meine vor dem Hause kampierende Eskorte mit Fragen über meine Mission bestürmt. Die Räumung der noch türkischen Plätze in Serbien wurde damals von Fürst Mihail in Konstantinopel energisch verlangt, und die Sokoler brachten meine Ankunft mit dieser Streitfrage in Verbindung; die ausweichenden Antworten steigerten ihre Neugierde; den Höhepunkt erreichte sie aber, als der zum Mudir beschiedene Sali Topču Aga geheimnisvoll mitteilte, der Mudir hätte die Absicht, mich in die Feste zu führen.

SOKO, Stadt und Schloss.

Liebenswürdig, wie die meisten Osmanli, lud mich Suleiman Effendi, ganz anders wie Mehemed Aga, der misstrauische Kommandant des Šabacer Schlosses, aus freiem Antrieb zur Besichtigung der Feste ein, was allerdings nicht nur den greisen Sali, sondern auch den Kapetan nicht wenig wunderte. Denn weder er, noch irgend ein anderer Nichttürke, hatte seit Jahren das Innere des eifersüchtig gehüteten Felsennestes betreten dürfen. Ich bat den Mudir, auch meine Begleiter an der Partie teilnehmen zu lassen, und so betraten wir, geleitet von Sali Aga und mehreren Kawassen, die langgestreckte Hauptstrasse, welche in östlicher Richtung geradlinig zum Haupteingang der Feste führt.

Die bettelhaften Läden und schmutzigen Cafés boten köstliche Vorwürfe für Maler, dem Ethnographen aber wenig Stoff zu erfreulichen Betrachtungen beim Vergleich mit Krupanj, das, obwohl erst nach dem Befreiungskrieg aus rauchenden Trümmern erstanden, den glücklichsten Gegensatz zu dem türkische Zustände abspiegelnden Soko bildete. Die grosse Moschee und ihr Minaret zeigten noch die klaffenden Risse von Laudons Kugeln, denn die Sokoler hatten in 70 Jahren, nicht Zeit gefunden, sie zu verwischen; oder ahnten sie, dass dieser Tempel Mohammeds, gleich allen Džamien in serbischen Städten, baldigem Untergang geweiht sei?

Ein Turm mit im Quadrat anschliessenden niederen Mauern führte in den gleich hoch mit der Stadt liegenden Schlossvorhof. Er barg in gefährlichen Zeiten die Vorräte an Lebensmitteln und bildete den Zufluchtsort für die einige Hundert Seelen betragende Stadtbevölkerung. Als dieser Hof durchschritten, standen wir vor dem eigentlichen Eingangsturm, zu dessen eisernem Tor seit Menschengedenken Osman Haidar Topču-Nefer, ein ungebeugter Greis von 80 Jahren, den öffnenden Schlüssel bewahrte. Ein eigentümliches Gefühl beschlich mich, und wie mir der Kapetan später gestand, auch diesen, als der Schlüssel hinter uns im Schloss knarrte, als wir uns, abgeschnitten von aller Welt, auf Gnade und Ungnade in dem Felsennest gefangen sahen. Ein Blick in das Vertrauen einflössende Gesicht des Mudirs sagte aber, dass jedes Misstrauen ungerechtfertigt sei. Ruhig folgten wir dem greisen, Treppen, Leitern munter auf- und abkletternden Führer durch mehrere kleine Abschnitte, deren Mauern mit erstaunlicher Kühnheit an die steilgeböschten Felshänge geklebt worden waren, und gelangten in das Hauptwerk der Feste, in ein von 5 m hohen Mauern und starken Türmen gebildetes Reduit, armiert mit 6 Geschützen verschiedenen Kalibers und Ursprungs; zwei soll Laudon nach geschlossenem Frieden, wahrscheinlich wegen des beschwerlichen Transports, zurückgelassen haben, zwei andere verlor Karadjordje bei Sokos vergeblicher Belagerung. Diese veralteten Kanonen bestrichen den nahen dominierenden Bergrücken und den Hauptzugang der Feste, deren Mauern allerorts viele Schiessscharten für Gewehre enthielten.

Vom höchsten Turm entwickelte sich eine prachtvolle Vogelschau auf das tief zu Füssen liegende Städtchen und seine landschaftlich schöne Umgebung; der serbische Schlossname „Soko“ (Falke) erschien hier vollkommen gerechfertigt. Ein beschränkteres, aber höchst pittoreskes Bild bot der Blick durch eine Schiessscharte, vor der eine der österreichischen Karronaden postiert war. Der

Gedanke, es als Erinnerung an meinen Sokoler Besuch festzuhalten, reifte rasch zur Tat. Doch kaum hatte ich die Umrisse skizziert, als der misstrauische Topčubaschi dem vom Kapetan in ein Gespräch gezogenen Mudir einige Worte zuflüsterte, worauf dieser mein Beginnen mit der höflichen, aber unschwer zu deutenden Bemerkung unterbrach, dass wir nun das sehenswerteste kennen gelernt und das Mittagessen im Konak auf uns warte!

So stiegen wir abwärts. Osman Haidar suchte in seiner tiefen Pludertasche den riesigen Torschlüssel, er knarrte im verrosteten Schlossmechanismus und wir befanden uns ausserhalb des Schwindel erregenden Nestes. Ein reiches Bakschisch und meine Versicherung, dass Soko zu Europas uneinnehmbarsten Festungen gehöre, dämpften nur teilweise das in seinem treuen Hüter gegen mich aufgestiegene Misstrauen. Als ich zurückblickte, stand er noch immer sinnend unter dem grossen Eisentor. Hoffentlich hat er, ein besserer Haudegen als Politiker, Sokos im J. 1867 von Stambul anbefohlene Räumung, gegen die er mit den vornehmeren Grundbesitzern sich nach Zeitungsberichten solange als möglich sträubte, nicht mir zur Last gelegt.

Zu Ende des Mahles, welches der Mudir mit sichtlichem Aufgebot aller zu Soko auffindbaren Delikatessen ausstatten liess, erschienen die Autoritäten der Stadt, uns zu begrüssen. Ich weiss nicht, in welcher Weise der Mudir ihre Fragen über den Zweck meines Besuchs beantwortete, doch schienen die empfangenen Aufklärungen sie zu befriedigen. Hätte ich Sokos Einzelheiten studieren wollen, so wäre mir ihre Aufforderung, dort länger zu verweilen, erwünscht gewesen. Doch die Rücksicht auf meine Begleiter und mein bestimmt vorgezeichnetes Reiseprogramm gestatteten mir dies nicht, und so nahm ich bedauernd Abschied.

Suleiman Effendi bestand darauf, uns bis zur Grenze des Stadtgebietes persönlich zu begleiten. In Uniform, auf prächtig geschirrtem Pferd, sprengte er auf dem halsbrecherischen Weg vor uns her, während seine Kawassen unseren Tross mit einigen malerischen Reiterfiguren vermehrten. Stets wilder und zerklüfteter wurde der gegen NO. steil aufstrebende Pfad. Als wir seinen höchsten Punkt erreichten, hielt der Mudir und sagte uns in der blumenreichen Redeweise des Orientalen Lebewohl. Kaum gestattete er mir, ihm für seine Gastfreundlichkeit zu danken; er wandte sein Pferd, salutierte und verschwand mit seinen Leuten hinter einem Felsvorsprung.

Tief unten in der engen Talschlucht lag nun das kühne Falkennest, über seinem Wartturm kreisten einige Geier. Wie diese Raubvögel die zahmen Tiere ihres Reviers, bedrohten einst die Sokoler Begs die christliche Bevölkerung der Umgebung. Auch sie stürzten mit Blitzesschnelle unvermutet auf die ausersehenen Opfer, schleppten sie in ihre Felsmauern, um sie dort höhnend zu plündern und zu misshandeln. Einige Reisende, namentlich der lebensgefährlich bedrohte Engländer Paton, den wie mich der Wunsch nach Soko geführt, die von den Türken für uneinnehmbar gehaltene Feste zu besichtigen, wussten hiervon zu erzählen.

Mit dem Heraustreten aus dem engen Sokoler Defilé auf die erste kleine Hochebene überraschte uns ein schöner Blick auf die westliche serbische Gebirgswelt.

Die bosnische Kette war gänzlich verschwunden. Südlich erschienen dafür der dreikuppige Medvednik, westlich die zwischen Soko und Rožanj auf einer Höhe stehende alte Feste Petrač, genannt „Petrina stijena", von wo aus die



SOKO, Vorlesung des Sultansbefehl zur Räumung der Feste 1867.

Serben Soko beschossen haben, nordwestlich, nördlich leuchteten die Gipfel des Cer und Gučevo auf, neben diesen zeigten sich die sanft gewellten Höhenzüge, welche ihre Ausläufer nach Šabac und Belgrad vorschieben, und den Südosten füllten die hohen Berge der waldreichen „Šumadija", in deren Mitte uns das nächste Kapitel wieder führen wird.

Wir durften uns leider nicht lange dem Genuss der prächtigen Scenerie hingeben. Rötliche Streiflichter, welche die sinkende Sonne über die fernen Ketten goss, und die sich fühlbar machende Abendkühle mahnten zur Eile. Im Galopp ging es vorüber an der gegen Soko aufgeworfenen Jakovschanze, die nach der Volkssage im Befreiungskrieg von einem serbischen Heldenweib ruhmvoll verteidigt wurde. Dort, bei einer Quelle an der türkisch-serbischen Gebietsgrenze, entliessen wir die Kawassen des fürsorglichen Mudirs. Weiter ging es auf dem unheilvollen Weg, den 1737 das von Seckendorff zu Sokos Überrumpelung abgesandte Detachement des Obersten Grün nahm. Er befehligte 230 erlesene Soldaten; doch unvermutet durch den verwegenen Kapetan Mehemed mit Übermacht angegriffen, dessen Truppe Ali Begzade Mehemed Aga von Zvornik und der Tuzlaer Kebirizade Mustafa verstärkten, flüchteten die Kaiserlichen eiligst nach Valjevo. Dies muss bei dem schwierigen Terrain nicht leicht gewesen sein. Wir erprobten es, obschon keine „alles unbarmherzig niedersäbelnden Türken“ an unseren Fersen hingen. Jeder suchte den Weg nach eigenem Gutdünken, und glücklich, wer sein Pferd heil durch das Steinchaos brachte.

Am 583 m hohen Cučugi ging es unter Carinas hochliegenden Gehöften auf dem Puljsko brdo fortwährend zwischen Steinen und Gestrüpp abwärts. Es dunkelte bereits, als tröstlicher Kerzenschimmer die Nähe unserer Nachtstation Pecka ankündete. Seine in Reihen aufgestellten Bewohner und das zu unserer Aufnahme hergerichtete Gemeindehaus bewiesen, dass der vorausgesandte Pandur seinen Auftrag verdienstlich erledigt hatte. Bei Punsch, Wein und Rakija beschlossen wir den interessanten Tag mit einem Hoch auf Suleiman, den „letzten Mudir von Soko“.

Der nächste Morgen fand im Hofe des Gemeindehauses eine bunte Menge versammelt, welche mit musterhafter Ruhe dem Erscheinen des Kapetans entgegensah. Mit Windeseile hatte sich die Nachricht von seiner Ankunft verbreitet, auch entferntere Dörfer sandten ihr Kontingent von Neugierigen oder solchen, die den günstigen Moment benutzen wollten, um verschiedene Anliegen vorzubringen. Damals war der serbische Beamte noch nicht vom Volk scharf abgetrennt. Die unter allen Ständen früher herrschende Anrede mit dem traulichen Du schlang ein Familienband um die ganze Nation. Führte die erleichterte Annäherung oft zur Überbürdung der Beamten mit kleinlichen Geschäften und infolgedessen zu ihrer nicht ganz vorschriftsmässigen Erledigung, so hinderte sie andererseits die Bildung einer abgeschlossenen, ausserhalb des Volkes stehenden bureaukratischen Kaste. Ohne Bangen, wie es freien Männern ziemt, trat und tritt auch heute der Serbe seinem Fürsten und dessen Beamten gegenüber; in natürlichem Redefluss, mit gehobener Betonung jener Stellen, von denen er sich besonderen Eindruck verspricht, trägt er sein Anliegen vor. Ich fand oft Gelegenheit, die angeborene rednerische Begabung dieses Volkes, sein rasches Auffassen selbst ihm ferner liegender Dinge zu bewundern, und kam dabei zu Vergleichen, welche nicht immer zugunsten der westlichen Nachbarn ausfielen.

„Guten Morgen! Wie befindest Du Dich, wie hast Du geschlafen?“ begrüsste der Dorfkmet, ein alter Mann, dessen „Damaszenerin“ im Befreiungskrieg gegen

die Sokoler wacker mitgearbeitet hatte, den aus der Tür tretenden Kapetan, während die Umstehenden sich verneigten und die Mützen lüfteten. Nach einigen Fragen über den Stand der Saaten und sonstige Angelegenheiten stellte mich der Kapetan den Ältesten vor und erklärte ihnen, wie ich aus weiter Ferne gekommen sei, um Sitten, Gebräuche und Zustände des Landes kennen zu lernen, um seine historischen Denkmale zu erforschen und dann die gesammelten Erfahrungen in einem Buche zu veröffentlichen, das in Europa richtigere Ansichten über Serbien und sein Volk verbreiten soll. Der greise Kmet trat näher, fasste meine Hand und dankte mir in aller Namen mit einer Anrede, die bei uns kaum einem Manne von Bildung so fliessend gelungen wäre. Zum Schluss rief er: „Dass Gott Dich schützen möge, der Du im Willen hast, eine so nützliche Tat für unser Land zu vollbringen. Gott wird Dich von Deiner mühsamen Reise gesund heimkehren und glücklich sein lassen!“ Die Nahestehenden riefen: „Gott gebe es!“

Während der Kapetan hierauf den Bauern neuere Regierungserlässe erklärte, näherte ich mich den jüngeren Männern und Frauen, die sich in ehrerbietiger Entfernung entlang dem Hofzaun aufgestellt hatten. Der Typus war ein schöner. In einem Volkslied heisst es: „Berühmt sind Valjevos Mädchen!“ — Besonders fesselte meine Aufmerksamkeit ein imposantes Weib, dessen tadellos klassisches Profil mich an die Heldin der Jakovschanze bei Soko erinnerte. So mochte sie ausgesehen haben! Selbstbewussten Blickes liess sie es geschehen, dass ich mit ihrem Konterfei die Zahl meiner serbischen Typen bereicherte. Ein ihr angebotenes Andenken wies sie zurück. Erst auf wiederholtes Zusprechen befestigte sie die Silberbrosche auf dem buntgestickten Leinenhemd, versichernd, sie werde sie stets als Andenken tragen.

Die Ankunft des Pisars von Kamenica, den der dortige Kapetan zur weiteren Begleitung mir entgegensandte, unterbrach meine Kostümstudien. Bei dem bescheidenen Mahle, das uns der junge „Učitelj“ (Lehrer) anbot, verfloss rasch eine Stunde, und als zum Abschied das feierliche „mnogaja ljeta“ (noch viele Jahre) angestimmt und auf Fürst Mihails Gesundheit toastiert wurde, ertönte vor den Fenstern das enthusiastische „Živio“ der Menge.

Die Krupanjer Panduren sassen bereits im Sattel und waren sehr erfreut, dass ich sie im Vorgrunde meines Bildes von Soko der Reihe nach hinzeichnete. Herzlich gemeint war der Dank und das kräftige „sbogom“ (mit Gott), welches ich mit meinen lieben Krupanjer Begleitern, dem Kapetan und Ingenieur, tauschte. Hierauf stieg auch ich mit dem Kamenicaer Pisar zu Pferde, und in verschiedener Richtung fortsprengend, sagten wir uns mit Pistolenschüssen ein letztes Lebewohl.

Unser östlich über den 521 m hohen Jalovik ziehender felsiger Saumpfad mit dem bei Pecka geschilderten unangenehmen Charakter wurde seither durch eine treffliche, von Valjevo über Pecka nach Ljubovija führende Fahrstrasse ersetzt. Der stellenweise gute Boden ist hier dünn bevölkert. Nur einzelne Gehöfte der über Quadratmeilen ausgebreiteten Dörfer erschienen am Wege, und dann immer so hermetisch verpalisadiert, als wäre der Feind stündlich zu erwarten. Ich äusserte gegen den Pisar meine Bedenken gegen diese auffällige Holzverschwendung zu einem Zweck, dem leicht auf andere Weise genügt werden

konnte. Er stimmte meiner Ansicht bei und teilte sie den Ortskmeten mit, welche nach der Landessitte uns das Ehrengeleit gaben. „Nun werdet Ihr doch einsehen, wie sehr die Regierung im Recht war, Euerer unsinnigen Waldverwüstung durch Gesetze vorzubeugen, da diese selbst einem nur kurz unter uns weilenden Fremden auffällt!" — „Bruder!" erwiderte einer der schlichten Natursöhne, „Gott segne Dich und die fürstliche Regierung! Ihr möget es gewiss gut mit uns meinen. Wir wissen, dass wir oft fehlen, und sicherlich hat auch der Fremde recht; doch glaube mir, es hält schwer, von den seit Jahrhunderten bei uns geübten Sitten der Eltern plötzlich zu lassen!"

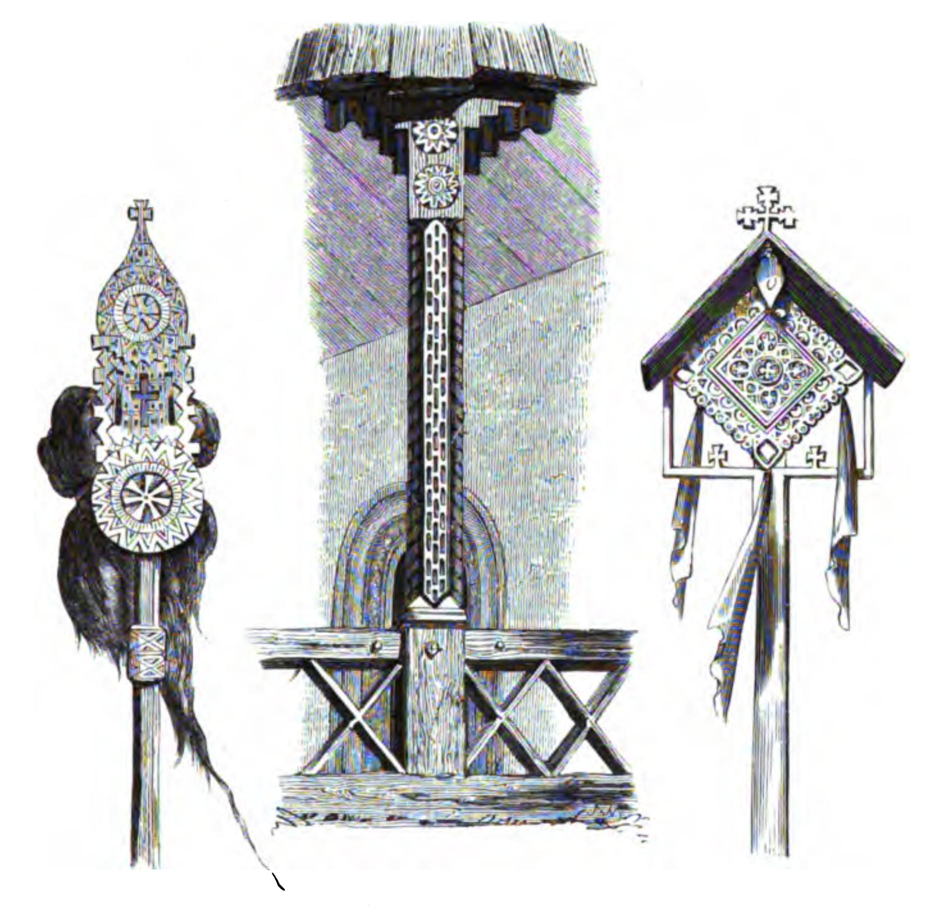
Die Türken liessen in den einst von ihnen beherrschten Ländern ein gut Stück Fatalismus zurück, und die Schule hat deshalb viel auszugleichen. Nun können aber beispielsweise im Valjevoer Kreise heute 8% und im Königreich durchschnittlich nur 7% lesen und schreiben. Man darf also um so weniger scharf richten, da es ja auch bei uns grosse Mühe kostet, dem Volke unbequeme Gesetze — ich erinnere nur an das österreichische Volksschulgesetz — einzubürgern.

Während unsere Panduren die Pferde in einer den gelbgrauen Tonschiefern entfliessenden kristallklaren Ader, der Mažanska, tränkten, nahmen wir einen Imbiss an, den uns der freundliche Pope von Lopatanj echt ländlich auf dem Rasen vor seinem Hause servierte. Die reizende Landschaft und bunte Staffage verschönte das anmutige Popentöchterlein, dessen charakteristisches Profil meine serbischen Typen vermehrte. Die Wackefieldschen Sonntagsfrieden atmende Scene löste bald eine lärmende ab. Im muldenförmigen Talgrund, nahe einem Eichenwäldchen, sahen wir ein Zigeunerlager, vor dessen buntfarbigen Zelten sich die tanzlustige Jugend der Umgebung am Kolo ergötzte. Im Zentrum des riesigen Kreises bearbeitete ein alter Zigeuner seine Geige, als wolle er ihr die verborgensten Töne entlocken, ein jüngerer Nomade erprobte mit aller Kraft die Festigkeit eines Tambourinfelles. Dabei sprangen sie unausgesetzt von einer Seite des Kreises zur anderen, um die ermüdenden Tänzer zur Ausdauer anzuspornen. Unser Erscheinen brachte das lustige Treiben ein wenig ins Stocken, doch als der Pisar selbst in die Kette trat, seine Zeigefinger in die Schürzenbänder zweier hübscher Mädchen festhakte, da gewann das junge Volk seine Sicherheit. Auch die scheu entflohenen braunen Bewohner des Zeltlagers wagten sich hervor, und bald trug die Scene wieder den Stempel vollster Ungezwungenheit, welche bei auf Befehl veranstalteten Volksfesten gewöhnlich fehlt. Es ist nicht der geringste Vorzug des Alleinreisens, dass man Land und Leute ohne Paradeaufzug kennen lernt.

Das schöne weibliche Kostüm des Valjevoer Kreises zeigte auch hier den überraschend feinen Farbensinn, welchen die weder Modejournale, noch „Die Farbenharmonie in ihrer Anwendung auf die Damentoilette" studierenden orientalischen Naturmenschen zu unserem Staunen entwickeln. Das Harmonische der Tracht wird nur dann gestört, wenn bei den Vermöglicheren eine Überladung mit allerlei Flitterwerk hinzutritt, oder wenn der traditionelle bräutliche Kopfputz zur unschönen Bürde sich vergrössert. Im reizenden Wechsel reihen sich Ornamentstreifen an den Säumen der blendend weissen Hemden, auch die westenartigen

blauen Brustleibchen, die langen Schürzen, ja selbst die Strümpfe zeigen ein Kaleidoskop wirkungsvollster Figuren und Linienverschlingungen.

Fortwährend auf- und abklimmend, und viele Zuflüsse des östlichen Jadararmes kreuzend, welche seit 1897 mit den Gemeinden Lopatanj, Ostružan, Bratacić und Pližac den Valjevoer Kreis vergrössern, durchritten wir von W. nach O. das erzreiche Gebiet der „Podgorski rudnici“ (4 Felder) zwischen seinen



KAMENICA. Bauern-Holzschnitzarbeiten.

wichtigen Minen Osečina und Vragočanica. Ihre antimon-, kupfer- und bis 50% silberhaltigen Bleierze wurden schon vor drei Decennien durch die „Podgorina-Bergbau-Gesellschaft“ angeschürft und mit dem Poćucer Braunkohlenlager vor etwa zehn Jahren leider dem englischen argen Schwindler Leech überlassen, welcher, nachdem er die Regierung und seine englischen Geldgeber tüchtig geprellt, nach Amerika durchbrannte. Im November 1888 erwarb dann Kapitän Hunters die dem Konkurs verfallenen Werke, ersetzte dem Staate die von Leech

schuldig gebliebenen 30000 d und versuchte von den 4 Grubenfeldern ein Gebiet von etwa 80 Hektar in Betrieb zu setzen. Die Zadrugas (Kommunionen) der nahen Orte sandten abwechselnd je eines ihrer Mitglieder zur Arbeit in die Gruben zum Tagelohn von 1.60 bis 3 d. Die später gebildete englische Aktien-Gesellschaft, welche eigene Schmelzwerke anlegte, arbeitete zu Vragočanica auf Kupfer, zu Brezovica auf Antimon; in Osladić und Osečina liess sie die silberhaltigen Bleierze verhütten. 1891 wurden nur 2830 d verausgabt und für 48 t gewonnenes Antimon allein 30000 d eingenommen. 1897 begann man, auf Vorschlag des Direktors Finney, sich namentlich der Konzentration der Kupfererze zuzuwenden.

Da auch der waldreiche Jablanik, unten Buchen, oben Eichen, seiner Verwertung harrt, gedenkt die Regierung den Podgoriner Hüttenbetrieb durch eine direkt an der Obnica nach Valjevo führende neue Strasse zu fördern. Auch zu Suvodanj und Vujnovača gibt es Blei und Kupfer, zu Brezovica auch Kupfer und Chromeisen, zu Planinica an der südlichsten Kreisgrenze als reichhaltig gerühmte Kupfergänge. Von anderen Mineralschätzen steht 3 Stunden nordöstlich von Valjevo bei Slatina trefflicher Ton an, der zum Bau der Kragujevacer Arsenalöfen verwendet wird; zu Sedlari am Gradac gibt es verschiedenfarbige Porzellanerde, am Pirovo brdo (Kolubarer Bezirk) werden den Solnhofer gleichwertige Lithographieplatten gebrochen usw.

Bei dem hart am Wege liegenden Sv. Nikola-Kirchlein des Bezirksortes Kamenica, von dem man nur weiss, dass es 1845 renoviert wurde, fesselte mich dessen halbkreisförmige Vorhalle. Auch der Leser wird gern ihren von mir gezeichneten herrlichen Säulen und Trägern einen Blick schenken, wenn er hört, dass ein schlichter Bauer des nahen Dorfes Bukovica sie schnitzte, und ebenso dem reichornamentierten Spinnrocken und dem mit geometrischer Präzision gearbeiteten Grabkreuz. Die Vorbilder für diese und andere oft bewunderns-werte Hausarbeiten erkenne ich im reichen byzantinisch-arabischen Ornament-schmuck der Kirchen von Ravanica, Kruševac, Ljubostinja, Kalenić u. a. O. Die reich kombinierten Skulpturen dieser Monumente geben ein glänzendes Zeugnis für die fortgeschrittene Kunstübung Serbiens im Mittelalter; aber selbst heute, nach gezwungenem langen Stillstand, sind die seinem Volke angeborenen natürlichen Anlagen nicht erloschen. Überall regen sich Keime neuer Schaffenslust; es freute mich, denselben im einfachen Hausgerät, in den zierlich ausgelegten Waffen, an den Portalen, Toren und Einrichtungsstücken der Dorfkirchen, namentlich aber in den hohen, fremdartigen Friedhofkreuzen immer wieder zu begegnen.

Wir waren bereits im Zentrum von Kamenicas zerstreut liegenden 60 Gehöften und benötigten noch eine halbe Stunde, um sein weithin leuchtendes Bezirkshaus zu erreichen. Mit uns zugleich betrat es eine ärmlich gekleidete Bäuerin. Sie schleppte mühsam einen Korb mit Lebensmitteln, einen Wasserkrug und auf dem Rücken die einfachen Bestandteile eines serbischen Bettes, bestimmt für ihren Mann, der seine Widersetzlichkeit gegen einen Beamten seit dem Vormittag mit Arrest büsste. Gefängnisstrafe trifft in Serbien doppelt schwer; zunächst den Verurteilten, dann seine Familie. Dieser, wenn sie wohlhabend, und nicht dem

Staat, bürdet das Gesetz die Erhaltung der in Kriminaluntersuchung befindlichen oder wegen Polizeivergehen verurteilten Personen auf. Nur zu Zwangsarbeit verurteilte Kriminalverbrecher erhält der Staat. Durch diese Einrichtung entfällt eine grosse Zahl leichter Verbrechen, welche bei uns mit raffinierter Berechnung des Strafausmasses im Herbst nur deshalb begangen werden, um im Winter auf Staatskosten warmen Aufenthalt und freie Verpflegung in den human eingerichteten Straf- und Arbeitshäusern zu finden.

Gerührt durch die Tränen des klagenden Weibes, bat ich den freundlichen Kapetan Božić um Gnade für den Verurteilten. „Nur ungern hemme ich den Arm des Gesetzes; weil aber der Häftling ein gut beleumundeter Mann ist, und damit sich nicht eine unangenehme Erinnerung an Ihren Aufenthalt in meinem Hause knüpfe, sei ihm der Rest seiner Strafe geschenkt." Gleich darauf kündigte der Kapetan dem niedergedrückten Bauer an, dass er auf meine Fürbitte frei sei; doch möge er sich in acht nehmen, ein zweites Mal zu fehlen, denn die Strafe würde um so härter sein. Unter vielen Segenssprüchen verliessen Mann und Frau den Hof.

Das Bewusstsein, Mitmenschen aus peinlicher Lage befreit zu haben, äussert sich in einer erhöhten Stimmung. Der Kapetan setzte vorzüglichen Wein auf den Tisch, der, gemengt mit Sauerbrunnen vom nördlichen Crniljevo, trefflich mundete. Es schlug Mitternacht auf der anheimelnd tickenden Schwarzwälder Uhr[1]), und noch fand uns die späte Stunde im traulichen Gespräch. Ich dankte dem wackeren Kapetan manche Aufklärung über Sitten und Charakter, Licht- und Schattenseiten seiner Bauern. Wie die meisten höheren serbischen Offiziere und Beamten, hatte auch Božić seine Bildung im Ausland erhalten. Er wusste viel von Wien zu erzählen und bewahrte ihm ein dankbares Andenken. Mit einem Hoch auf deutsche Sitte und Bildung, mit einem anderen auf den Kulturfortschritt Serbiens, schieden wir für jene Nacht und für immer, denn als ich später nach ihm forschte, hatte er bereits das Zeitliche gesegnet.

Valjevo bildete mein nächstes Reiseziel. Unaufschiebbare Geschäfte verhinderten den Kapetan und Pisar, mich dahin zu begleiten; beide ritten schon mit frühestem Morgen nach einem fernen Dorfe. Mein Führer war ein wegkundiger Pandur, dessen Nationalität, abgesehen von der charakteristischen schwarzen Kappe, dem weissen Tuchrock, den Strümpfen und Schnallenschuhen, der elastische Schritt, die reich ausgelegten Pistolen und elegant umgehängte Albaneserin verrieten; es war ein echter Sohn der „schwarzen Berge". Fast alljährlich schmuggelten sich damals einige Crnagorcen durch das Gebiet von Novipazar nach Serbien, wo sie mit Vorliebe in den, ihren Gewohnheiten zusagenden Pandurendienst traten. Gut bezahlt und ohne eigentliche Arbeit, gestattete er ihnen, ihrer Lieblingsneigung zu frönen, viel umherzuziehen, häufig in den Schenken einzukehren, Guslespielern zu lauschen und zu — politisieren. Mein Montenegriner

[1]) Schwarzwälder Uhren mit türkischen und arabischen Ziffern bilden einen schwungvollen Ausfuhrartikel nach der Türkei. Taschenuhren mit in maurischem Stile reichgravierten Werkteilen werden meist aus der Schweiz und England eingeführt.

war nicht wenig erfreut, zu hören, dass ich sein Land, den Fürsten und zufällig auch den Serdar seiner Crnička Nahia, den vielgenannten Matanović kannte, und da Jovan schon lange von seiner Heimat fern war, lösten sich allerlei Fragen von seinem Herzen.

Auf der Anhöhe von Gornja Bukovica machten wir unter dem schattigen Laubdach einer Rieseneiche Halt. Hier zeichnete ich das in Viquesnels „Voyage dans la Turquie de l'Europe" veröffentlichte Profil der südlichen Podzoriner Kette, welche, von diesem Punkt gesehen, deutlich ihre einzelnen Hauptberge, den Medvednik (1246 m) mit seinem breiten Hochplateau, den vielgespalteten Jablanik (1306 m) und den dreikuppigen Povljen (1480 m) zeigt. Das Terrain ermässigt sich gegen N. und geht in immer breitere, abwechselnd schöne Triften und Wälder bergende Einschnitte über. Die Diluvialbecken der Kolubara und Tamnava zählen zu Serbiens fruchtbarsten Ebenen. Kurz vor Valjevo gelangten wir zum Vereinigungspunkt unserer Loznicaer Strasse mit der nördlichen von Šabac, deren Ausbau aus mir unbekannter Ursache von Preradi bis Valjevo erst 1888 begonnen wurde, obschon sie für die Ausfuhr des Kreises zur Sava hochwichtig ist.

Diese neue Strasse, welche ich am 10. September 1888 von Šabac, begleitet vom Kreisingenieur Joca Avramović, einschlug, führt durch einen der landschaftlich lieblichsten, viele historische Erinnerungen bergenden Teile Serbiens. Die Reflexe des in herbstlicher Klarheit blauenden Firmaments spiegelten sich in den munter rieselnden Wasserfäden, welche das weithin sich dehnende, ungemein ergiebige Tertiärgebiet zwischen dem Kamičak und der Tamnava allerorts durchziehen. Die vor Mišar von der Belgrader südlich abbiegende treffliche Strasse war stark belebt. Man feierte den strengen Fasttag „Usekovanja Sv. Jovana" (Johannes Enthauptung), und so fehlte es auch nicht an bunter Staffage in den vielen am Wege liegenden Mehanen.

Schönes Vieh und leider allen Wettern ausgesetzte riesige Heuschober des auch eine Dampfmühle besitzenden Cerova verkündeten den Wohlstand seiner, wie aller Dörfer dieser Gegend, weithin über 4 km zerstreuten Gehöfte. Auf solider, von Eichen und Ulmen malerisch umrahmter Brücke kreuzten wir in 129 m Höhe die Dobrava. Rechts und links begleiten sie unten Buchenstände, auf den Höhen prächtige Eichenhaine und zwischen diesen Maisfelder, die oft eine Stunde von ihren Höfen liegen. Die „zadruga" (Hausgenossenschaft) ist hier nicht so stark gelockert, dass es an Kräften zur Bearbeitung des reich lohnenden Bodens fehlt. Zu Meovine, dessen weisser Kirchturm östlich aufleuchtet, gibt es Familienverbände von 20—30 Seelen, und im benachbarten Skupljen leben in der Zadruga Mirković 70 Köpfe, worunter 11 „porezke glave" (Steuerköpfe). Dieses mehrere verheiratete Generationen umschliessende Gehöft ist das stärkstbevölkerte des Šabacer Kreises und wahrscheinlich des ganzen Königreichs.

Im östlich sich ausbreitenden Vladimirci befindet sich als Sitz des 1896 geschaffenen „Posavotamnavski srez" das Cadre des Bezirksbataillons — eine Ehre, um welche seine Bewohner erfolgreich petitionierten. Denn auch das

benachbarte grössere, schon seit 1852 eine Schule besitzende Jalovik, dessen hochliegender Kirchturm uns stets im Auge blieb, erhob gleichen Anspruch, obschon seine Gemeinde nur 1850 gegen Vladimircis 3490 Bewohner zählt. Das westliche Muratovo, jetzt Matijevac genannt, erinnert, dass es einst dem Spahi Murat zinsbar war, und bei dem südlicheren, schon seit 1827 schulfreundlichen Kaona steht ein verlassenes Kloster, das Ikonija, eine Schwester des Sultantöters Miloš Obilić, seinem Andenken gestiftet haben soll. Den hl. Erzengeln Gavril und Mihail geweiht, arbeitete es, nach einer im ungarischen Kloster Grabovac bewahrten Urkunde mit Klostersiegel und der Unterschrift des Igumans Makarije, noch 1793[1]). An seiner Stelle vollendete Kaona 1892 eine Mihailskirche im byzantinischen Stil, welche 30000 d kostete und mit einem auf 86000 d geschätzten Vermögen zu Serbiens reichsten Kirchen zählt.

Am Gabelungspunkt der von Veliki Bošnjak in das westliche Podrinjer Erzgebiet führenden neuen Strasse erbaute der rührige Šabacer Kaufmann Svetozar Pavlović mehrere grosse Mehanen, Magazine und Häuser, die den Kern einer zukunftsreichen Ansiedelung bilden. In einem jenseitigen baumreichen Tamnava-Einschnitt liegt das grösste Dorf des Šabacer Kreises, das nahezu 1700 Seelen in 238 Häusern zählende Svileuva mit ansehnlicher Kirche und trefflicher Schule. Dort wurde 1804 der zum Entsatz von Šabac aus Bosnien heranziehende Alibeg Vidaić geschlagen. Die serbischen „Heiducken", welche er züchtigen wollte, bestanden glänzend die Feuerprobe. Leider existiert der prächtige zweihundertjährige Wald, der bei dieser rühmlichen Grosstat ihren Stützpunkt bildete, nicht mehr. Im Jahre 1889 erschlich der mit dem Odbor (Gemeinderat) einverstandene Pope unter dem Vorwand, es handle sich um eine „utrina" (Trift), die Erlaubnis, das Terrain abzuholzen, was später zu Beschwerden und einem langdauernden Prozess führte.

Nach Vuk[2]) ist Svileuva der Heimatsort des vielbesungenen Freiheitskämpfers Luka Lazarević. 1774 geboren, 1796 nach kurzem Schulbesuch in Sirmien zum Priester geweiht, finden wir ihn 1804 gleich beim Ausbruch der Revolution an der Spitze der Aufständischen aus den Nahien Tamnava und Posavina. Der glückliche Ausgang der Schlacht am Mišarfeld, wo er mit dem berühmten bosnischen „Kapetan Kulin" ins Handgemenge kam, war grossenteils sein Verdienst. Sein Gegner blieb. Er, obschon schwer verwundet, genas und erhielt von Karadjordje 1807 das Kommando im wichtigen Šabac. Bei der Einnahme von Loznica und in der Schlacht bei Novoselo, wo er Pejsa Mehemed Aga im offenen Kampf tötete, erwarb er neuen Ruhm. Im verhängnisvollen J. 1813 flüchtete er mit den anderen Führern nach Sirmien. Nach langer Internierung im steierischen Judenburg ging er nach Russland, von wo er 1832 nach Serbien zurückkehrte. 1852 starb er, stolz auf 14 im Dienste des Vaterlandes empfangene Wunden, als pensionierter Senator.

Durch prächtige Laubwäldchen und Wiesen rollten wir von der aussichtsreichen Wasserscheide hinab zur 100 m niedrigeren Tamnava. An ihren westlichen

---

[1]) Starinar, II, 3 f. — [2]) Danica, 27 ff. 1829.

Quellen bei Crniljevo findet man Spuren eines Schlosses „Šarengrad“, dessen Erbauung, vielleicht wegen des nahen Dorfes Ljutica, dem im Volkslied fortlebenden Wojwoden Ljutica Bogdan zugeschrieben wird. Etwas westlicher findet man Ziegel von der festen Residenz eines Ritters Ados, der, wie das gern fabulierende Volk erzählt, so reich gewesen, dass er Pflüge und seine Frau Webstühle aus reinem Gold besass. Vergebens suche man jedoch den Zugang zu den unterirdischen Gängen im nahen Ključarevacberg, in dem er seine Schätze, nahe der eigenen Kirche, verwahrte. Es würde zu weit führen, alle Mythen von diesem altserbischen Krösus mitzuteilen, die uns im Koceljevoer Strassenhan aufgetischt wurden. Auch von Čor Osmans Niederlage bei dem 11 km südöstlichen Čučuge ist die Tradition noch lebendig. Von den 5000 Türken, welche dort 1806 mit den Serben am Ubfluss stritten, sollen nur wenige Berittene nach Soko entkommen sein, und beim Ackern stösst man auf Gerippe, Waffen usw. Der zufällig anwesende Pope des Pfarrortes Dokmir erzählte mir auch viel von seiner schon vor der Kosovoschlacht erbauten, seit 1820 verweltlichten Marienkirche, auf welche Čučuge und fünf andere Orte angewiesen sind.

Wir waren an einem starkbewegten Tage nach Koceljevo gekommen. Schon seit dem Frühmorgen drängte sich eine bunte Menge auf dem weiten Platze vor seiner hübschen Kirche, und am Mittag glich seine grösste Mehana einem Bauernparlament; denn es galt, sich über die Wahl eines neuen Kmeten zu verständigen. Die Männer aus der Ebene berieten ruhig, jene aus den Hochtälern um so lauter. Der zur Wahlleitung erschienene Bezirkskapetan Milan Djordjević aus Šabac und der zu meiner Weiterbegleitung kurz vor uns eingetroffene Valjevoer Kreisingenieur Dušan Zabovljević waren so vorsichtig, unser Mittagessen im zweiten, stilleren Dorfgasthaus zu bestellen. Einige Pfarrer mit der älteren, schirmlosen Čita oder mit dem diese neuestens verdrängenden ungarischen breitkrämpigen Popenhut, und der Bezirksschreiber besuchten uns dort. Letzterer entwickelte höchst launig, wieviel verschiedene Amtshandlungen er in der letzten Woche abgewickelt. „Sie glauben schwerlich, was so einem armen ‚srezki pisar‘ für merkwürdige Geschäfte von oben und unten auferlegt werden. Bei Rekrutierung, Mord, Steuerexekution, Impfung, Waldfreveln, Diebstahl, Viehseuche, Wahlen usw., überall soll er dabei sein, untersuchen, assistieren, berichten, schreiben. Das Reisen und Umherliegen in den Wirtshäusern bei schmalen Diäten — denn die Bauern haben längst aufgehört, gegen uns gastfreundlich zu sein — ist endlos; manchmal möchte ich rufen: to ne može! (Das ist unmöglich!).“

Zwei km von Koceljevo überschritten wir in 310 m Höhe bei dem 15 km² grossen Bukovicaer Forst die Kreisgrenze und bald darauf zwischen Gola Glavas zerstreuten Gehöften den Ub. Schöne Weingärten, zur Hut gegen die Schweine stark umzäunter, vom Unterholz gereinigter Eichenwald, in Reihen gepflanzte Zwetschgenbäume und prächtige Mais- und Weizenfelder verrieten grossen Wohlstand und landwirtschaftliche Tüchtigkeit. Ohne die umständliche ministerielle Genehmigung nachzusuchen, erbaute die 188 Häuser und 1580 Seelen zählende Gemeinde eine 12000 d kostende Schule und führte auch u. a. das

Rohmaterial unentgeltlich für dieselbe zu. Hier begegneten wir einem Trieb gemästeter schwerer Ochsen aus dem Užicer Kreis, welche für den Weg zum grossen Viehmarkt im ungarischen Mitrovica 11 volle Tage brauchen. Die Treiber hatten vollauf zu tun, die Tiere auf den schmalen Strassenkurven beisammen zu halten und fluchten unserem Kutscher, der sie trotz der Steile rasch hinanfuhr. Schon während des Anstiegs erhielt ich eine gut orientierende Aussicht in das gegen NO. sich ausweitende prächtige Ubtal. Die 17 km ferne weisse Kirche des hochliegenden Vrelo und darüber das zur Sava streichende Hügelland der Posavina waren deutlich erkennbar. Weiter ging es in geradezu gefährlicher Steile zu dem durch die nahe „Gospodjina česma“ (Jungfraubrunnen) berühmten 470 m hohen „Jautinački vis“. Ich begriff, dass mein Begleiter die projektierte neue Strasse bei dem östlichen Slatina tracierte, wo sie wahrscheinlich zur Römerzeit lag, wie dies ein dortiges ringförmiges Verteidigungswerk von 20 m Durchmesser mit starkem Wall und viele, in den nahen Feldern zerstreute Ziegelstücke zeigen. Beim Abstieg zum Rabac, einem Zufluss des Ub, blickten wir in sein gegen NO. sich öffnendes prächtiges Tal mit dem gleichnamigen Bezirksstädtchen, das sehr handelstätig und auch als Stabsort des 2. Bezirksbataillons neuestens erhöhte Bedeutung erhielt. Es zählt 1250 Seelen in 231 Häusern, seine schon 1828 gegründete Schule gehört zu den ältesten, seine 1865 erbaute Marienkirche zu den grösseren des Landes. 1884 gründete es auch eine Sparkasse, welche, 1895 nahezu 10,6 Mill. d in Verkehr setzend, den Wohlstand des grossen Flussgebietes bedeutend förderte.

Den zweithöchsten Punkt der Strasse zwischen Šabac und Valjevo mit 433 m erreichten wir auf dem Dubovac westlich von Brankovina. Dieses zwischen tiefem Waldgrün und Kulturland sich ausdehnende grosse Dorf ist der Stammort der vom Beginn der Freiheitskämpfe bis zur Katastrophe, welche den unglücklichen Fürsten Mihail 1868 ereilte, vielgenannten Familie Nenadović. Ihr entspross Persida, die Frau und ehrgeizige Beraterin des Fürsten Alexander Karadjordjević; das berühmteste männliche Mitglied ist ihr Onkel, der 1777 dort geborene „Prota Matija“ Nenadović, dessen „Memoari“ eine Hauptquelle für die Geschichte des serbischen Freiheitskrieges bilden. Nachdem Matija vom Dorfpopen notdürftig lesen gelernt und sich im sirmischen Kloster Kupinovo weiter gebildet, erhielt er vom Valjevoer Bischof die Weihe, eine Pfarre und ward bald Erzpriester. Als 1804 die aufständische Bewegung der Serben ausbrach, war Matija für das westliche Savagebiet zuerst ihr geistiger und später auch der militärische Leiter. Auf der weithin sichtbaren Höhe unter dem Brankovački vir rief er wegen der mangelnden Sturmglocke durch Raketen und Feuersäulen das umwohnende Landvolk zu den Waffen. Ihm übergab sich die Šabacer Feste, und als er von dort mit seinen Scharen vor Belgrad zu Karadjordje stiess, entsandte ihn dieser, sein diplomatisches Talent erkennend, nach Petersburg, um den Zaren zu ausgiebiger Hilfe zu bewegen. In die Heimat zurückgekehrt, organisierte er den gesetzgebenden Senat, dessen Präsident er wurde. 1811 tauschte er aber wieder diese friedliche Stellung mit jener seines Onkels Jakov, der das Kommando an der Drina führte, und wurde bald von den Türken

gefürchtet. Nach der unglücklichen Wendung des 1813 fortgesetzten Kampfes ging Matija mit Karadjordje über die Sava und 1815 nach Wien, um die Teilnahme der dort am Kongress beratenden Herrscher und Diplomaten für sein aufs neue geknechtetes Vaterland zu erwecken. Vergeblich! Im zweiten Aufstand 1815 stand er Miloš mit Rat und Tat zur Seite. 1838 trat er in die Kommission zur Ausarbeitung der neuen Gesetze, später in den Senat und 1852 in den Ruhestand. Zwei Jahre darauf starb er zu Valjevo. Dort lebte und verschied 1893 sein Sohn Ljubomir, der 1891 von der Skupština durch einen Nationaldank geehrte Dichter und Herausgeber der „Memoari“ (1867); sein zweiter Sohn Svetozar, ein Mann von ungewöhnlich hohem Wuchs, den ich als Načalnik 1861 zu Ćuprija kennen gelernt, wurde als Teilnehmer am Attentat auf Fürst Mihail 1869 erschossen (S. 116). Zu Brankovina ruht ihre aus Ub stammende Mutter Joka, Matijas zweite Frau, neben diesem und seinem Vater Aleksa; ferner sein Oheim Jakov N., der als Kommandant der Valjevoer Nahija die erste Kanone aus Sirmien nach Serbien brachte, mit dieser Šabac beschoss und zeitweise gleich hohes Ansehen wie Karadjordje genoss; dann auch Jakovs jüngster Bruder Sima, der am 28. Juli 1815 bei Dublje ruhmvoll fiel[1]). Bei Brankovinas 1837 erbauter Gavrilkirche besitzt der Pope Petrović sehr wertvolle Eichenstände, welche man ihm 1888 für hohe Angebote abzukaufen suchte. Dem Slatinaer Bauer Kovačević bezahlte man für 5 Bäume von über 1 m Stammstärke, die in Ub zu Fassdauben verarbeitet wurden, 1260 d.

Rascher als auf das Plateau des 419 m hohen „Kotišicki vis“ ging es von diesem abwärts zum Rabac, dessen nahem östlichen Orte Babina Luka der erwähnte unglückliche Patriot „Moler“ entstammt, und noch leichter ging es über den letzten „Carić brdo“. Tiefes Abendrot streifte die im O. auftauchenden Rudniker Berge. Wir jagten durch Valjevos langgedehntes Vorterrain. Endlich erschien sein weisser Pulverturm, bei dem ich 1860 die hier reproduzierte Gruppe zeichnete. Bei Radjevo selo mündete unser Weg in die von NW. kommende treffliche Kamenicaer Strasse, und vor einbrechender Nacht hielten wir am „Grand Hôtel“, im Zentrum der Kreisstadt.

Höchst wahrscheinlich bestand zu Valjevo schon in römischer Zeit eine befestigte Ansiedelung. Urkundlich erwähnt wird es jedoch erst in den Briefen der Republik Ragusa unter Zarin Milica und ihrem Sohn Stevan Lazarević. Damals war es der Sitz einer Exarchie, deren Bischöfe im 17. Jahrhundert den Titel „Metropolit von Užice und Valjevo“ führten. Nördlich von der Stadt stand auf dem 281 m hohen Kličevac die Feste Kula des tapferen Jevta Vitković, welcher im Eugenschen Feldzug gegen die Türken 1718 fiel. Den Resten dieses nur in den Rudimenten erhaltenen Turmes gegenüber sieht man am rechten Gradacufer jene einer mit Wallmauern umgeben gewesenen alten Kirche, in der sein Zeitgenosse, der gleichfalls im Volkslied fortlebende Čor Mijat, gehaust haben soll. Später erbauten die Türken auf der Kličevachöhe eine im Seckendorffschen Feldzug 1737 und auch 1788 von den auf dem Weinberg Vrana lagernden

[1]) Vuk, Danica, 1828.

Kaiserlichen eroberte Palanke. Für Valjevos damalige Bedeutung spricht, dass es 9 Moscheen und 2 Bäder besass[1]).

Als das Dahienregiment seine abscheulichsten Orgien feierte, war Valjevo der Schauplatz unerhörter Gewalttaten. Im Februar 1804 wurde dort der im



VALJEVO, Frauentracht.

nördlichen Babina Luka um 1745 geborene Bogovadjaer Archimandrit Hadži Rafailo Ruvim nach entsetzlichen Martern mit Aleksa Nenadović, der sich erkühnte, in Semlin um österreichische Hilfe gegen die Dahien zu bitten, und mit dem im westlichen Suvodanj geborenen Ilija Birčanin getötet; nach anderer Quelle wurde er zu Belgrad mit 70 anderen Serben enthauptet. Der berüchtigte Fočič

[1]) Hadži Chalfa, Rumeli und Bosna, 156 f.

Mehemed Aga vervollständigte diese Greuel, indem er Valjevo im März grossenteils verbrannte. Im selben Jahre vertrieb Karadjordje die Türken aus der Stadt. 1813 kehrten sie wieder für kurze Zeit und sperrten in den von Jakov Nenadović inmitten der Kličevacschanze erbauten Turm die ihnen denunzierten Patrioten ein. Der von ihnen geduldete letzte Valjevoer Bischof Danilo gehörte zur fanariotischen Priestersorte, die, um ihr eigenes materielles Interesse zu fördern, stets mit den Moslims hielt. Dieser „Deli papas“ (verrückte Geistliche), wie ihn die Valjevoer Türken nannten, flüchtete mit den Reicheren, als die serbische Erhebung 1815 glücklich endete, nach Zvornik und später nach Österreich, wo er spurlos verscholl. 1816 wurde Valjevo mit der Šabacer Exarchie vereinigt und Sitz eines Prota (Erzpriester). Noch 1827 fand Magarašević dort nur 180 Häuser, darunter 30 kleine türkische. Der Verwaltungsapparat des gesamten Valjevoer Bezirkes bestand aus zwei Knezen und einem Schreiber. Der 50 Kinder unterrichtende Lehrer aus Sirmien erhielt — 50 Gulden. Und von den in etwa 50 Läden betriebenen Gewerben wird namentlich ein Türke gerühmt, der aus Serajevoer Eisen treffliche Messer schmiedete.

Durch die umsichtige Verwaltung des von Miloš zum Kommandanten von Valjevo ernannten Jakov Nenadović und seines Sohnes Jevrem machte es rasche Fortschritte. Gehoben durch die landschaftlich prächtige Lage gehört es heute zu Serbiens schönsten Städten. Die wohlhabende rustikale Kreisbevölkerung ist, weil die Bezirkszentren noch unentwickelt, nahezu ausschliesslich auf seine gut assortierte Čaršija angewiesen. Auch die Viehmärkte, von welchen jener am St. Eliastag der bedeutendste ist, sind stark besucht. Das billige Leben — 1 kg Rindfleisch kostet nur 60 para — 30 Kreuzer, das Kilogramm Lammfleisch 30 p. — zieht viele Rentner und Pensionäre hin. 1896 gab es schon 47 beider Kategorien. Vor zehn Jahren siedelten sich dort einige montenegrinische Familien als Gemüsebauer usw. an. Die 1896 in 1018 Häusern 5600 Seelen, darunter 29 Deutsche, 20 Ungarn, 10 Griechen, 67 Zigeuner, zählende Stadt besass neben ihrer 1835 dem „Leichentuch Mariä“ geweihten Kirche ein der Gemeinde 54000 d kostendes Untergymnasium mit 9 Lehrern und 150 Schülern, zwei Volksschulen für Knaben und Mädchen, einen wechselseitigen Spar- und Hilfsverein usw. Zwei Brücken führen über die durchfliessende Kolubara. Die Strassen sind grösstenteils mit Akazien bepflanzt, und Vorgärtchen bei vielen oft sehr hübschen villenartigen Privatbauten verleihen Valjevo das Aussehen eines Badeortes.

Valjevos überraschend fortschreitende Entwickelung bewirken auch zahlreiche Militär- und Beamtenfamilien. Ausser dem Načelstvo und Kreisgericht befinden sich hier die Stäbe des Divisions- und Brigadekommandos, der Territorialbataillone, 2 Kasernen, 1 grosses Pulvermagazin mit 54 Offizieren, 608 Soldaten, 37 Gendarmen. Die 1871 gegründete Sparkasse mit einem Umlauf von 22,65 Mill. d (1895) ist die älteste, Laza Lazarovićs Brauerei die grösste im Lande. 1888 erhielt es auch einen 1895 über 10 Mill. umsetzenden gegenseitigen Hilfs- und Sparverein. Ein Leseverein, drei Buchhandlungen und kleine Buchdruckerei sorgen für das intellektuelle, ein Spital, zwei Apotheken und vier Ärzte für das sanitäre Bedürfnis. Die auffallend grosse Zahl von acht Advokaten ist

charakteristisch für die herrschende starke Prozess-Appellationssucht. 1860 notierte ich im Valjevoer Kreisgericht an tausend unerledigte Fälle, und obschon seither die Kompetenz der Gemeinde- und Bezirksgerichte erweitert wurde, fand ich die Justizverhältnisse im Herbst 1888 dort wenig besser.

Die letzten zu Valjevo verlebten Stunden schwanden rasch in der heiteren Gesellschaft des mir von Belgrad seit 1859 befreundeten Ljubomir Nenadović, dessen Namen, Schriften und Lieder in Serbien gleich populär sind. Durch ihn lernte ich den tapferen Kommandanten der Drinadivision, Oberst Svetozar Hadžić, kennen; er war 1876 der erste verwundete serbische Offizier und zeichnete sich 1878 bei Desčanski Kladenac aus; ferner den Načalnik Jevrem Andonović, der eben, weil „Liberalac", ins Justizministerium versetzt worden, dann den nach seinem berühmten Grossvater genannten Direktor des Halbgymnasiums Luka Lazarević. Auch dankte ich N. die Einführung bei dem „gastreisenden" Belgrader Porträtmaler Živko Jugović, der das Bild des reichsten Valjevoer Kaufmanns Ranko Godjevac vollendete. Dieser Selfmademan liess sich und seine Frau im serbischen Kostüm malen; seine sechs Söhne, von welchen einer Advokat, einer Beamter, ein dritter in Hamburg sich ausbildete, kleiden sich aber à la franca und dürften das im Zwetschgenhandel erworbene väterliche Erbe vielleicht noch mehren, aber gewiss höhere Ansprüche an das Leben stellen wie ihre Eltern. Und ebenso einfach wie diese fand ich den Kaufmann Jovica Djurić und den Valjevoer Krösus Miloš Glišić, dessen von seinen Söhnen gestiftetes fünfkuppeliges Mausoleum den hochliegenden Friedhof im Süden der Stadt nun weithin sichtbar überragt.

An Feiertagen, namentlich am Ivanj dan (hl. Johannes), pilgern die Valjevoer hinaus zu dem 5 km westlich liegenden Sv. Jovanje. Sein Pope Andrija aus Ćelije, der von meiner Ankunft gehört, kam, mich und Freund Ljubomir dahin einzuladen. Der redselige junge Geistliche kürzte die Fahrt mit Geschichten von dem 1886 hingerichteten Heiducken Djurdjić, dessen Häuschen von den alten „Dvorimauern" links am Wege liegt. Auch geizte er nicht mit seinen Kriegstaten und erzählte, wie er beim Valjevoer Pulk mit dem Kreuz seinen Soldaten zum Sturm auf türkische Stellungen voranging und dafür sich eine Dekoration erwarb. Dabei hieb er unverdrossen auf seinen Gaul los, als flüchteten wir vor dem Feinde. Da auch die romantische Landschaft im Jablanica-Defilé zerstreuend wirkte, war unser Ziel rasch erreicht. Auf einer, prächtigen Laubwald durchschneidenden Serpentine gewannen wir die kleine Hochebene, auf der zwischen Erlen und überragt von einer in dieser Gegend seltenen Konifere das ehemalige Kloster auf dem Točilo brdo malerisch liegt.

Man sagt, dass die hier begrabenen Wojwoden Jovan und Jevta Vitković — des letzteren Andenken verewigt ein rechts von der Chorapside befindlicher sechszeiliger Inschriftstein — die Klosterkirche zu Beginn des 17. Jahrhunderts stifteten, wahrscheinlich aber nur erneuerten; denn nach anderer Tradition wurde Jovanje zur Zeit der Kosovoschlacht von einer Županin begründet, deren drei Brüder im Umkreis drei andere nach demselben Modell bauten. Wirklich gleicht Jovanje das benachbarte, dem hl. Erzengel Gavril geweihte Kirchlein Ćelije, bei

dem Ilia Birčanin durch seinen gleich tapferen Momken Milić Kedić bestattet wurde, was viel beiträgt, dass dessen „Velika gospodja Sabor“ stark besucht wird. Sein 13 Ortschaften umfassender Pfarrsprengel erstreckt sich weit bis zur verfallenen Hochburg an den Gradacquellen. Ähnlichen Grundriss zeigt auch das unweit an der Sušica und Westlehne des gleichfalls stark verkarsteten Kičer liegende einstige Klosterkirchlein Gračanica, welches die Mala gospodja (Mariä Geburt) feiert, und ebenso die ihm nahe, am Oberlauf des Jablanica stehende, nach einer Inschrift 1622 ausgemalte „Crkva Pustinjska“, ein etwas grösserer, dem Archistrategen Mihail geweihter Quadernbau mit polygoner Kuppel aus der Nemanjidenzeit, mit altem Friedhof und kaum mehr lesbaren Inschriften. Das obere Kirchlein mit Glockenturm wurde 1848 erbaut. Sein für das Seelenheil von 5 Dörfern sorgender Pfarrer hat es wahrlich nicht leicht, denn er wohnt im 5 km entfernten Suvodanj.

Jovanjes 7 m langes und 5,5 m breites Kirchenschiff wird nach N. und S. durch zwei quadratische Apsiden und gegen O. durch eine an diese schliessende halbkreisförmige Altarnische um je 2 m vergrössert, eine niedere Kuppel auf der Vierung bildet die einzige Zier des kleinen Baues, dessen ärmlicher Innenraum jetzt nur eine Ikonostasis mit silberumrahmten russischen Bildern und Lithographien schmücken. Der isolierte hölzerne Glockenstuhl ruht auf quadratischem Steinunterbau. Leicht gezimmerte Hütten schützen die hier Seelentrost und am dem Felsen entströmenden Wunderbrunnen Heilung für physische Leiden suchenden Pilger. Sollten nicht die reine würzige Waldluft, der köstliche Kristallquell, vereint mit der nervenstärkenden, nur von den gefiederten Sängern unterbrochenen Stille, allein schon gesund machen? Gern glaubte ich es dem naturliebenden Popen, dass er sein Häuschen mit prächtiges Obst zeitigendem Gärtchen und einträglichem Grundbesitz nicht leicht mit einer anderen Pfarre — seine umfasst Zlatarić, Sedlar, Sandalj und Paklje — tauschen möchte.

Des Popen altes Mütterchen liess es sich nicht nehmen, uns nach Serbenbrauch einen Imbiss vorzusetzen; wir tranken auf ihr Wohl, zum Abschied erhielt ich weisses und rotes „Kovilje“, lange Pfriemengrasbüschel, welche der Pope aus Ribarska banja an der Morava mitgebracht. Freund Ljubomir rezitierte die ersten Verse des Volksliedes: Lepa Pava u Kovilju spava — Schön Paula im Pfriemengras schläft — Njoi se Rade kroz kovilje krade — Zu ihr sich Rade durchs Pfriemengras stiehlt. Ich versprach, die zarten Pflanzen als „spomen“ zu bewahren, zur Erinnerung an den ebenso liebenswürdigen wie tapferen Popen Andrija von Sv. Jovanje.

Der vom 506 m hohen Sandalj und nördlichen niedrigeren Parlog zum Kirchlein herabziehende frischgrüne Wald besteht grossenteils aus Buchen und Eichen, durchwachsen von vielen Haselnussstauden, wildem Hopfen usw. Doch gibt es auch im Kreise schöne Tannen und Kiefern. Rehe kommen selten vor, häufiger Wildschweine, Hasen, Wildtauben usw.; im Winter werden auch Wölfe erlegt. Füchse, Wildkatzen, Dachse und Iltisse, dann Adler und Hühnergeier räumen unter dem Geflügel auf, das jedes Gehöft in Menge zieht. Im westlichen Kreisbezirk Podgorina wird vorherrschend Viehzucht getrieben. Es gibt dort

sehr reiche Herdenbesitzer und kamen durchschnittlich 300—350 Stück auf 100 Bewohner. Man rühmt die Qualität der Pferde und besonders der Schafe, deren es 1896 im Kreise 145708 gab. Schweine wurden gezählt über 78200 (gegen 150000 im J. 1866), Ziegen 6100, Pferde 10240, Rinder 65120 (1866 nur 62000), stetig sich mehrende Bienenstöcke 13213. Auch die Agrikultur des Kreises macht bedeutende Fortschritte. Von 157652 Hektar Nutzterrain waren 1893[1]: mit Getreide 62585, mit Gartengewächsen 1849, mit Wein 2136, mit Obst 13030 bebaut. 28774 Hektar dienten als Wiesen, 19031 zu Weiden, 20611 trugen Wälder, 1054 lagen brach, 8573 Hektar waren Hutweide- und Sumpfland. Die Ernte ergab in q: 196196 Mais, 202241 Weizen, 20093 Gerste, 34254 Hafer, 15680 Wein, 1352333 Pflaumen. Von den 5 Bezirken des 1896 auf 2458 km² 68 Gemeinden mit 281 Orten und 121711 Seelen zählenden Valjevoer Kreises ist der „Posavinaer“ an der Sava mit 60—80 Seelen per km² am dichtesten, der Tamnavaer und Valjevoer mit 50—60, der Kolubarer mit 40—50 und der stark gebirgige Podgoriner mit 30—40 am schwächsten bevölkert.

[1]) Ich gebe die nachstehenden Ziffern für den seither durch die westlichen Orte Lopatanj und Ostružan vergrösserten Kreis mit dem schon früher ausgeführten Vorbehalt bezüglich des unvollständigen Katasters.

XIV.

Ueber Gornji Milanovac

durch das Rudniker Erzgebirge, Srezojevci, Arandjelovac nach Takovo und Čačak.

FÜR Valjevos bessere Verbindung mit den wichtigeren Punkten der Umgebung ist in den letzten Jahren viel geschehen. Es führen heute ausser der Strasse nach Šabac eine zweite über Ub zur Sava, eine dritte über Kamenica nach Loznica, eine vierte über den Proslop (632 m) nach Ljubovija, gleichfalls zur Drina, eine fünfte nach Užice und eine sechste nach Gornji Milanovac. Die 1883 projektierte Dampftramway nach Zabreš wartet ihrer Ausführung; dagegen wurde 1885 eine auf vier hohen Steinpfeilern ruhende Brücke über den Gradac vollendet, auf welcher der Weg in die schon von den Römern ausgebeutete reiche Erzregion der Rudniker Berge geht. Ich beabsichtigte in ihre wenig gekannten Täler einzudringen und schlug am Nachmittag des 11. September 1888, begleitet von dem Valjevoer Kreisingenieur Zabovljević, diese Route ein.

Nachdem wir 13 km im breiten Tal der Kolubara, zwischen Gemüsegärten, Mais- und Obstkulturen, bis zur Ribnica zurückgelegt, stieg ich bei einer Mühle südöstlich hinauf zur aus dünnem Plattenkalk konstituierten 242 m hohen Bela stena; einige Abdrücke von fossilen Fischen und ein schöner Fernblick auf die linksuferige Kolubaraterrasse lohnten die Partie. Vergebens suchte ich aber nach Mauern des Schlosses, bei dem Zar Dušan die Ungarn blutig zurückgewiesen haben soll und das später Mahmud Pascha (1458) den Serben entriss[1]. Die uns führenden Bauern erzählten, dass man in der Umgebung massenweise Gebeine von Menschen und Pferden, auch Lanzenspitzen, Buzoganje usw. finde. Von der friedlich ins Tal blickenden isolierten „Rabrovicka crkva"[2] beim nördlichen Divlje, das mit acht anderen Dörfern zu dieser dem hl. Nikolaus geweihten Kirche eingepfarrt ist, zieht schöner Eichenwald hinauf zum Reste eines alten

---

[1]) Glasnik, X, 274.

[2]) Auf der sonst trefflichen serbischen Generalstabskarte ist diese Kirche nicht eingezeichnet, wohl abér auf der österreichischen (Ausgabe 1881).

Feudalsitzes tragenden Slovac. Unsere Begleiter fabulierten, dass seine Erbauerin Jerina das Schloss mit dem jenseits der Kolubara aufsteigenden, 250 m hohen Oštrikovac durch eine Brücke verbinden wollte. Zuerst spannte sie jedoch ein Stück Linnen von einer Bergspitze zur anderen und liess einen Wahnsinnigen hinübergehen; langte er glücklich an, sollte der Bau ausgeführt werden. Da er auf halbem Wege in den Fluss stürzte, gab sie ihr Vorhaben auf. Ich erzähle hier diese Sage, um zu zeigen, welche unglaublichen Dinge das Volk der „verfluchten Fürstin" andichtet (S. 132).

Mit scharfem südöstlichen Strassenbug ging es nach dem an der Ribnica liegenden Mionica. Seine Umgebung gilt als sehr unsicher. Die Dämmerung brach herein; um so zufriedener waren wir, unser Ziel unangefochten erreicht zu haben. Den Abend kürzte der Steuereinnehmer des „Kolubarski srez", Ljubomir Kojić. Wir schliefen wenig, denn plaudernde Wachen patrouillierten unausgesetzt um unser Absteigquartier. Als Bezirksort charakterisieren Mionica ein Amtshaus, drei Mehanen, eine 1838 erbaute Schule und 1856 geweihte Marienkirche mit hohem Turm, zu der seine zerstörte ältere viel Material lieferte. Die auf den Höhen zerstreut umherliegenden Familiengehöfte gehen ihrer Auflösung entgegen. Kleine Häuschen treten an ihre Stelle, denn das „delimo se" ist stark im Schwung. Früher gab es dort einzelne sehr wohlhabende Bauern. So liess Raka Tešić die schon 1518 restaurierte Peter und Paul-Kirche des einstigen Klosters Ribnica, dessen Romantik eine mysteriöse Höhle hob, 1820 auf eigene Kosten erneuern. Der an ihrer Stelle 1885 begonnene, auf 30000 d berechnete byzantinische Neubau wurde aber durch einen Prozess unterbrochen.

Ein kurzer südlicher Abstecher am Frühmorgen über die Lepenica gewährte einen prächtigen Blick in ihr oberes verkarstetes Tal bis Ključ, wo Reste einer verfallenen Feste — nicht Kirche, wie Milićević meint — erhalten sind. Der Erbauer dieser „Velimirovi dvori" soll ein mächtiger Vasall Knez Lazars gewesen sein. Das Volk erzählt: Von seinen drei Söhnen ertrank einer im Bach, der zweite endete durch einen Sturz vom Pferd, den dritten schloss der unglückliche Vater in den Schlossturm ein und hütete ihn wie seinen Augapfel. Als er ihm aber einmal Trauben brachte, biss ihn ein in denselben verborgenes Schlänglein, und er starb gleichfalls. Tief erschüttert überliess der Wojwode seine Burg dem Verfall und wurde Mönch. Wir haben hier das orientalische Märchen und den auch bei uns viel verbreiteten Glauben an „unabänderliche Schicksalsbestimmung (Kismet), welcher der Mensch vergebens zu entgehen sucht", in das Serbische übertragen.

Südlich von Rajković stehen bei dem „Prorište" des Bukovačker polje in stark verkarstetem Terrain 6 Tumuli um einen siebenten von 2,30 m Höhe und 12 m Durchmesser, bei dessen Durchgrabung Prof. Djoka P. Jovanović 1892 unter der dritten aus Steinen gefügten Schicht eine 20 cm starke vierte von verbranntem Tannenholz und unter dieser Bruchstücke einer 36 cm hohen, prächtigen rötlichen, innen mit Graphit geschwärzten Urne fand, deren antikisierende Henkel spiralförmig endigen. Sie enthielt Asche und Knochen eines Kindes, ferner zwei kleine runde Bronzeplättchen mit je 2 Löchern und wurde durch einen

Deckel mit aufliegendem Stein geschützt. Ein zweiter Tumulus ohne Steinlagen enthielt eine ähnliche schöne, 31 cm hohe schwarze Urne mit gleichfalls teilweise kalzinierten Gebeinen eines Kindes, bedeckt von einem kleinen gehenkelten Töpfchen; ferner ein urnenartiges Gefäss mit am Bauche angesetzten Buckeln. Der dritte geöffnete Tumulus ergab eine 28 cm hohe schwarze Urne von einfachem Typus mit rötlichem Hals und Aschenbrand, nebst von Bronzedraht spiralförmig gewundener Platte; ein vierter neolithische Werkzeuge und ein Gefäss mit Deckel [1]).

Am Oberlauf der Ribnica sieht man bei Gornji Lajkovac ein von den Türken zerstörtes altes Kirchlein; bei dem westlichen Nachbarort Krčmar die Keller des „Hofes" der vielbesungenen, durch Kraljević Markos Bruder Andrija schmählich den Türken überlieferten „Mara von Krčmar". Zur Entsühnung erbat Marko vom Sultan die Erlaubnis, dort eine Kirche erbauen zu dürfen. „Wohl, doch nicht grösser, als das auf Deinen Schultern auf einmal hingetragene Material es gestattet!" Was der Bruder für den Bruder zu leisten vermag, zeigt das noch heute arbeitende — nach begründeterer Annahme allerdings erst hundertjährige — Sv. Nikolakirchlein zu Krčmar! Eine Schanze bei dem benachbarten nordwestlichen Osečenica wurde im Prinz Eugenschen Feldzug durch Aćim Prodanović von Užice rühmlich gegen die stürmenden Türken verteidigt. Ein Abkömmling dieses österreichischen Parteigängers dürfte der tapfere k. k. Feldmarschall-Leutnant Sava Prodanović „Edler von Užičke Kamenice" sein, der 1822 zu Mitrović in Sirmien starb.

Das Ribnicatal ist aber nicht allein an historischen Punkten, sondern auch an teilweise in alter Zeit verhütteten Erzen reich. 1887 untersuchte der Ingenieur Djuričić die vielversprechende, ausserordentlich mächtige Kupfermine zu Planinica, deren Abbau der Staat sich vorbehält. An anderen Orten gibt es Blei, Eisen usw., nahe bei Brežtje und bei der Ribnicaer Kirche auch lithographische Steinlager, welche mit den bestbekanntesten konkurrieren können, aber schwach ausgebeutet werden.

In Vrtiglave, das wir am Wege nach Bogovadja links liessen, steht die Ruine eines uralten Kirchleins. Weiter östlich kreuzten wir die Toplica auf kühner Bogenbrücke, deren 1844 unter Fürst Alexander sorgfältig ausgeführter Quadernbau bemerkenswert, weil er vom schlichten „majstor" Aleksa Petrović aus dem nahen D. Mušić herrührt. Auch dort gibt es Überreste unerforschter Feudalbauten, durch- und überwachsen mit Schwarz- und Weissdorn, wildem Hopfen, Attich (Sambuccus niger), den man hier zum Färben des Weins benutzt, usw. Der bisher nur spärliche Baumwuchs verdichtete sich, als wir das Klostergebiet von Bogovadja betraten.

Das Kloster war und blieb vom Beginn der Kämpfe bei dem nahen Trbušnica, wo Milutin Garašanin der feindlichen Übermacht wich, bis zum siegreichen Ende dieses letzten, die Freiheit bringenden Aufstandes, mit der neueren serbischen Geschichte eng verbunden. Das traurige Schicksal seines den Türken verhassten Archimandriten Ruvim im J. 1804 erwähnte ich schon früher.

[1]) Starinar, VII, 46 ff.

Nachdem der „gesetzgebende Senat Serbiens“ 1805 dort kurz getagt, blieb Bogovadja eine offen und geheim für die Befreiung des Landes wirkende Stätte. Ruvims Nachfolger Avakum war es, der im benachbarten östlichen Rudova im tiefsten Winter 1815 die im Hause des Popen Ranko versammelten Knezen der Bezirke Valjevo, Rudnik und Belgrad, unter schwerem Eide auf das Kreuz, zur gemeinsamen Erhebung gegen die Türken verpflichtete.

Nach einem Wegbug gegen N. erschienen Bogovadjas weisse Gebäude, überragt von seiner 1816 erbauten St. Georgskirche, im vollsten Sonnenglanz. Das ursprüngliche Kirchlein von 1545 (?) und der bescheidene Konak mit anhaftenden Sagen und Erinnerungen, welche des Klosters Ansehen im Volke begründeten, sind längst verschwunden. An ihre Stelle traten noch in der Türkenzeit und später Neubauten, an solche in Sirmien mahnend, woher die Klostervorstände zu Beginn des v. Jahrhunderts kamen. 1827 war hier ein längere Zeit in Karlović weilender Hilandarer Mönch, Aćim Knežević, Iguman, und ein Freiheitskämpfer Pantelija, als seine Frau gestorben, sein Gehilfe. Von ihm hörte Magaraševič: Bogovadja wurde nach einem nahen Waldquell genannt, in dem ein Kranker auf im Traum empfangene göttliche Weisung sich wusch und gesundete. Seither pilgert man aus weiter Umgebung zu diesem Wunderwasser, bei dem der „Gospodar Jevrem“ einen Čardak errichten liess. Ich traf im Kloster den es seit 1885 verwaltenden, als Skupštinaredner populären Archimandriten Vladimir aus Rakovica, ein Mann in besten Jahren, mit ausdrucksvollem Kopf, der mich sofort in das tonnengewölbte Langschiff der Kirche geleitete. An ihrer Ikonostasis bemerkte ich zwei bessere Bilder vom J. 1856, in der Chorapside ein 1790 zu Moskau gedrucktes Evangelarium mit Silberdecken und der Widmung: „Unter dem Metropoliten Danilo, Archimandriten Ruvim und Iguman Vasilje, dem Kloster von den Tutoren Marko, Mirko, Lazar und Radojca 1796 geschenkt“, ferner einige Kreuze und Kelche von schöner Filigranarbeit.

In den teilweise ganz modern ausgestatteten Räumen des vom Archimandriten Gligorije (1830—73) erbauten einstöckigen Wohnhauses traf ich neben einigen historischen Porträts die Tafeln meines Werkes: „Serbiens byzantinische Monumente“ eingerahmt. „Wenn man bei uns jetzt besser unsere alten Denkmale würdigt und in ihrem Geiste baut, danken wir das Ihnen,“ äusserte der liebenswürdige Geistliche und bat um mein Urteil über in einem Wiener eisernen Kassenschrein des kleinen Archiv- und Bibliothekzimmers verwahrte Antiquitäten. Es waren grösstenteils wertlose Votivgeschenke, Schmuckgegenstände, eine silberne Ampel vom J. 1796 aus Semlin usw. Mehr Interesse boten die alten Siegel. Eins von 4 cm zeigt das Brustbild des Klosterpatrons Sv. Djordje mit Kreuz und Lanze und die Umschrift: „Monastir Bogovodja“; ein zweites von 3 cm Durchmesser die Nordfassade der alten Kirche mit an den Narthex gebautem Turm und kleiner Kuppel über dem Ostschiff zwischen zwei Bäumen, welche des Klosters Lage im Walde andeuten; sein Patron, der hl. Drachentöter Sv. Djordje, erscheint auf der Mauerfläche mit den unten beigefügten Buchstaben: M. B. Das Aussehen der zerstörten Klosterkirche, von der es, soviel ich weiss, kein Bild gibt, wird durch dieses, der Erhaltung werte Siegel der Nachwelt

bewahrt. Mit dem Archimandriten teilten sich 1889 noch 2 Duhovniks in die Verwaltung seines Besitzes. Er umfasst 9 Hektar Felder und Gärten, 21 Hektar Wiesen, 5,5 Hektar Obst- und Weinkulturen, bedeutenden Viehstand, 2 Mühlen und 400 Hektar Wälder mit herrlichen Buchen, Ziereichen, Ahornen und Eschen, von welchen 1888 wieder 500 prächtige Eichenstämme verkauft wurden; die Jahreseinnahmen mit durchschnittlich 9000 d übersteigen die Ausgaben mit 5000 d, so dass das Kloster zu den einträglichsten im Lande zählt.

Die Kreisingenieure spielen heute eine ganz andere Rolle in Serbien, wie vor dreissig Jahren, wo jeder des Lesens unkundige Pandur ihre Anordnungen kritisierte. Nun dürfen gewisse öffentliche Bauten: Kirchen, Schulen, Mehanen usw., nicht ohne ihre erteilte Zustimmung eröffnet werden. Der Pächter der eben vollendeten neuen Klostermehana hatte dies aber doch gewagt, und als der Ingenieur ihn auf die Folgen aufmerksam machte, suchte er sein Vergehen durch verdoppelte Aufmerksamkeit für unsere Wünsche möglichst abzuschwächen. Wir



BOGOVADJA, Altes Klostersiegel.

blieben trotzdem nur kurz. Mich zog es hinaus auf eine Höhe, welche einen instruktiven Blick in das Ljigtal gestattet.

4 km vom Prnjavor, wo der Ljig in die Kolubara mündet, liegt auf seinem rechten Ufer eine Burgruine, mit welcher Novaković das Schloss Bradar identifiziert [1]). Vielleicht wohnten dort oder im östlichen „Županjac" jene drei Brüder, von welchen, der Sage nach, Marko und Stepan mit dem Gedanken nach Kosovo zogen, sie würden nicht mehr aus dem Krieg mit den Moslims zurückkehren und deshalb den daheimbleibenden Petko baten, für das Seelenheil aller Geschwister auf ihre Kosten vier gleichartige Kirchen zu bauen. Wider Erwarten glücklich zurückgekehrt, fanden sie, dass Petko für sie und die Schwester Doka nur Kapellen, aber zu Ehren seiner Namenspatronin Petka eine prächtige Kirche vollendet hatte. Erbittert, verfluchten sie diese; sie verfiel zusehends, während die Stepanjka im gleichnamigen Dorfe an der Kolubara und Markova crkva im gleichnamigen Dorfe an der Toplica gediehen. Heute arbeitet auch das 1871 wieder hergestellte Petkakirchlein links an der Fahrstrasse von Bogovadja zum Kolubarer Bezirkszentrum Lazarevac. Das im Aufblühen begriffene junge Städtchen zählt in 79 Häusern 570 Seelen, besitzt eine hübsche Kirche und

[1]) Glasnik, Bd. 48, 118.

ausser mehreren es fördernden Ämtern auch einen gegenseitigen Hilfs- und Sparverein.

Die von Bogovadja durch das südliche Ljig-Quellgebiet ziehende Strasse führt in eine, anmutigsten Wechsel bietende Landschaft von grosser Wohlhabenheit. Fortwährend geht es auf der zahmen Scheide zwischen Toplica und Ljig durch herrliche Kulturen und Wälder, deren Raine duftende Blüten von Zwergholunder, Korneliuskirschbaum, wildem Hopfen, Rosen usw. lebhaft färben. Durchschnittlich 300 m hoch schlängelte sich der Weg durch hübsch aussehende Gehöfte. Über ihre hohen Zäune ragten die Kronen veredelter Obstbäume; das einzige gute Vermächtnis, das die Rudniker Türken zurückliessen. Die Freude des Moslims an schönen Obstgärten verpflanzte sich auf die Rajah. Man sieht hier Äpfel bis zu einem halben Kilogramm, Birnen aller Sorten, Zwetschgen, die einen trefflichen Branntwein geben, und namentlich riesige, wohlschmeckende Kirschen am Kačerbach, von dessen rechtsuferiger Höhe Moravcis 1859 geweihte Gavrilkirche und das Schulhaus uns grüssen. Dort, auf ehemaligem Klosterboden, ruht Hadži Cera, ein Mönch, der 1804 seine Vaterlandsliebe mit dem Tode büsste. Das Volkslied erzählt, dass er Gold in Tinte aufzulösen und mit dieser heilige Bücher zu schreiben verstand, „jer i on zna zlato rastapati, i sa njime sitnje Knjige pisati".

Hinter Babajić überschritten wir auf einer Steinbrücke den hier die Kreisgrenze bildenden Ljig. Auf Gukošis „Majdan" (318 m) streift der Blick westlich zum fernen Medvednik, im O. bis zum Veliki Šturac und Kozmaj, gegen S. umrahmen der Subor und Rajac sein von zerstreuten Gehöften mit roten Ziegeldächern erfülltes Quellgebiet. In diesem steht bei Savtkovica ein 1,40 m hoher, 0,70 m breiter und 0,80 m hoher Bogumilen-Sarkophag mit abgeschrägtem Dach, wahrscheinlich der östlichste Vorposten dieser zwischen der Drina und Adria nach Tausenden zählenden interessanten mittelalterlichen Steindenkmale. Unfern seiner 1875 erbauten Maria-Verklärungskirche stehen Mauern einer dem Despoten Lazarević zugeschriebenen, und in der renovierten, gleich alten des benachbarten Ba soll der 2 m hohe Eingang der Körpergrösse dieses Fürsten angepasst worden sein. Das Volk scheint demnach hier das ihm wegen seiner geistigen Eigenschaften beigelegte Epitheton „visoki" (der Hohe) im physischen Sinne zu deuten.

Bei Dići (209 m) kreuzten wir die rauschende Šavička auf einer Holzbrücke, die 1897 mit einer über 40000 d kostenden von Stein ersetzt wurde. Die auf der Weiterfahrt westlich auftretenden taufrischen grünen Einschnitte des 740 m erreichenden Prostrug mahnen an die schönsten Täler unseres Wiener Waldes. Gehölze auf zahmen Büheln, hier und dort pittoreske Kalkfelsen und gleich wieder Felder und Wiesen mit eingestreuten geschlossenen und zerstreuten Häusergruppen, gute Wege und Brücken über die rauschenden Bäche; alles atmet Behäbigkeit und steht im hellsten Gegensatz zur Türkenzeit, wo der „Šumadija" dichte Forste das sichere Versteck der gehetzten Rajah bildeten. Jetzt grüsst uns ein Schwarm fröhlicher Kinder mit Schulranzen auf dem Rücken, die aus Boljkovcis Schule kommen, in welcher 120 Knaben und Mädchen sich Bildung holen; welcher Fortschritt gegen ihr Gründungsjahr 1851, wo es in dem jetzt

mehrere Schulen besitzenden „Kačer“ mit 38 Orten nicht eine gab! — Auch die überraschend grosse Dorfkirche mit rotem Turmhelm, die Strasse und die treffliche Mehana, auf deren schattiger Veranda ich erwünschte Rast hielt,



NAKUĆANI, Moderne Soldatendenksteine.

datieren aus der das Aussehen dieses Landstriches gänzlich verändernden Neuzeit. Am rechten Ufer der Boljkovska geht es mit ziemlicher Steile aufwärts zum



BRANITIĆI, Silbernapf mit Ariadne und Bacchus.

höchsten Strassenpunkt Mramor (475 m). Schon früher, beim Nakućani-Han (446 m), beginnt die für den Geographen interessante Fernsicht auf das serbische Zentralgebirge. Auf dieser Hochwarte traf ich zu meiner grössten Verwunderung das Atelier eines „Majstor“, der Hunderte jener originellen, meist mit Soldatenfiguren geschmückten Denksteine schafft, welche entlang der Valjevoer Strassen

durch ihren fabrikmässigen Stempel schon lange meine Aufmerksamkeit erregten. Ihr Aussehen illustriert besser als jede Beschreibung die beigefügte Abbildung, wenn man sich die bunte Bemalung der Uniformstücke, Waffen und Inschriften hinzudenkt. Als Vorbilder dienten, der Profilstellung der Füsse nach zu urteilen, keinesfalls die in der Umgebung häufigen Reliefs auf römischen Grabsteinen, Bronzen, Terrakotten usw. Gleich unten bei Branitići fand man im Stari Madjarski-Graben ein dem Hildesheimer ähnliches, 18 kg wiegendes Tafelgerät, dessen Silberwert allein auf 125 Dukaten geschätzt wurde. Der nicht eingeschmolzene Teil, etwa 25 Stücke, gelangte in das Belgrader Museum, darunter viele Schüsseln, Schöpf- und Esslöffel verschiedenster Form; ferner ein Napf mit Bacchus und Ariadne in Hochrelief von klassischer Schönheit.

Bei herrlichstem Mondlicht ging es rasch hinab über das stark unundulierte Terrain von dünngeschichtetem Zement und rötlichen Schiefern, mit hoch auflagerndem Diluvium. Die weit ausgreifenden zahmen Serpentinen nahmen kein Ende, und die lang schon unten aufgetauchten Lichter von Königin Dragas Geburtsort Milanovac verschwanden wie durch Zauber. Ich glaubte schon, wir seien im Dunkel auf die hier einmündende Valjevoer Strasse geraten; endlich kamen wir aber doch in die lange Čaršija und hielten vor dem empfohlenen besten Gasthof „Zum serbischen König". In seinem Parterresalon zechten, trotz der späten Stunde, noch junge Kaufleute, Offiziere u. a. Doch einer war bereits fort, der telegraphisch hinbestellte Ingenieur Manok. Ich liess ihm meine Ankunft melden und hatte die Freude, mit ihm noch am späten Abend eine angenehme Stunde zu verbringen, in der auch das Ausflugsprogramm für die nächsten Tage vereinbart wurde.

In Serbiens ersten Ortsverzeichnissen von Vuk (1827) und Gavrilović (1852) sucht man G. Milanovac vergebens. Erst 1856 zogen dahin einige Familien aus dem in enger Schlucht gelegenen Bezirksort Brusnica, dem es an Raum zur Entwickelung gebrach, weshalb die Regierung energisch seine Übersiedelung an günstigeren Ort betrieb. Das neue Städtchen wurde ganz regelmässig in einer 330 m hohen Talweitung am rechten Ufer der Despotovica angelegt, das Terrain wohl unentgeltlich, doch mit der Bedingung verteilt, dass die Neubauten in 3 Jahren fertig würden. Rasch hob sich die junge Kolonie. Die Kreisbehörden, Kaufleute, Wirte und Handwerker zogen nach dem neuen „Despotovica", das Fürst Miloš 1859 seinem Halbbruder Milan zu Ehren in „Milanovac" umtaufte. Die 1862 geweihte hl. Dreifaltigkeitskirche von roten Sandsteinquadern, welcher Fürst Mihail 1864 einen Turm anfügte, schmückt den grossen Platz unfern dem früheren hübschen Načelstvo und byzantinisch anmutenden Bezirksamt.

Obschon der Milanovacer Kreis lang schon mit dem Rudniker vereinigt wurde, wuchs das Städtchen rasch auf 343 Häuser und 2370 Seelen. Sein Handel mit Landesprodukten entwickelt sich fortwährend und erzielt namentlich die erste Firma Tanasije Milanović bedeutende Umsätze. Den Gewerben, unter welchen Opankenmacher und Schmiede auffallend viel vertreten sind, kommt die 1895 über 5,2 Mill. d umsetzende Sparkasse zu Hilfe und die verhältnismässig starke Garnison, das 10. Bataillon und eine Trainabteilung, welche in 1885 leider nicht

sehr solid fundierten 6 niederen Pavillons, mit je 19 Fenstern Front, untergebracht ist. Den Stab der Rudniker Brigade inbegriffen fand ich hier 27 Offiziere, 41 Unteroffiziere, 402 Soldaten und 5 Gendarmen. An den gerühmten Schulen wirken 12 Lehrkräfte; 5 Advokaten, 4 Geistliche, 1 Arzt, 1 Apotheker, viele Beamte und Pensionäre vermehren den Grundstock der meist radikal gesinnten städtischen Intelligenz.

* * *

Für die volle Woche, welche ich den Ausflügen von Milanovac in die Rudniker Berge widmete, hätte mir mein Stern keinen trefflicheren Begleiter zuführen können, als den Kreisingenieur Josef Manok, der unausgesetzt für alles liebenswürdig sorgte. Dies wurde ihm leichter als manchem Kollegen, weil er durch viele Jahre im Kreise tätig, diesen und seine Leute gut kannte und allerorts beliebt war. Zunächst ging es nördlich nach dem 10 km fernen Majdan, dessen Name („maden", arabisch = Metall) gleich jenem des starken Baches, an dem unsere streckenweise mit Schlacke angeschüttete Strasse lief, mit den überall deutlich zutage tretenden Kupferhalden die Nähe der seit ältester Zeit ausgebeuteten „Rudniker" Erzstätten bekundeten.

Nach Mihajlović erscheint das von kretacäischem Tonschiefer gebildete, von mehr oder weniger mergeligem Kalkstein in grösseren oder kleineren Massen überlagerte Rudniker Grundgebirge durch mächtige Eruptionen während der Tertiärepoche und nachgefolgte heisse Wassersolutionen mit riesigen Erzmassen imprägniert. Den Übergangs-Tonschiefer mit Lagen von Tonstein und Grauwacke des spitzkugelförmigen „Veliki Šturac" und auch den Syenit und Syenitporphyr des „Mali Šturac" bedecken heute in den höheren Regionen ziemlich dichte Buchen- und Ahornstände. Das südliche hügelige Vorland mahnt aber als verödetes riesiges Minengebiet an Zeiten, in welchen ein frischer fröhlicher Hüttenbetrieb in seinen erst neuestens sich wieder belebenden Schluchten und Tälern pulsierte.

Die in den Syenitgängen an der Despotovica eingesprengten mächtigen Lager von Brauneisenstein, Bleiglanz und Blende, ihr Kupferkies, Schwefel, Arsenik, Magnetkies, Glanzkobalt und Edelmetallen fanden frühzeitig ihren Abbau. Von der vermuteten prähistorischen Kupfergewinnung abgesehen — das bis in unser Jahrhundert angewendete primitive Feuersetzen ist für diese kein sicherer Beweis — lassen sich eine römische, altserbisch-ragusanische, eine österreichische und die zu Karadjordjes Zeit beginnende neuserbische Epoche unterscheiden. Das Zentrum der ersten beiden wichtigsten Arbeitsperioden, namentlich während der römischen, bildete, wie ich durch viele dort aufgefundene Bauten erwies, die inmitten der am Nordwest- und Südwesthang betriebenen Hauptreviere liegende altberühmte Hüttenstadt Rudnik.

Auf den Ruinen der in den Völkerstürmen verheerten antiken Minenstätte erstand zur Zeit Stevan Uroš Milutins II. (1282—1320) in Rudnik eine blühende ragusanische Kolonie mit eigenem Konsul und katholischer Pfarre (1313), welche mit den serbischen Herrschern fortan lebhaft verkehrte. Nach Jirečeks Forschungen in Ragusas Archiven erbaten die für die Ausbreitung der Papstkirche eifrig

arbeitenden Franziskaner 1372 von dem Gauwojwoden Nikola Altomanović die Erlaubnis, dort ein Kloster gründen zu dürfen. Der häufig zu Rudnik residierende Despot Djurag Branković unterfertigte dort von 1430—35 datierte Erlasse an die ragusanischen Gesandten und prägte auch verschiedene Münzen. Mihajlović glaubt, dass zahlreiche Stollen mit quadratischem Durchschnitt Rudniks altserbischer Epoche angehören; sie dienten meist zur Wasserlösung und Erzförderung, während die „Berge“ in ältere, unter dem Wasser befindliche Baue geschüttet wurden. Von den damals dort im Dienste der Ragusaner den Bergbau betreibenden „Saši“ (sächsische Knappen) stammen wohl die Namen vieler Scheideplätze und Bergspitzen mit deutschen Anklängen.

Die Türken setzten den Rudniker Hüttenbau in anfänglich ähnlicher Weise fort, scheinen ihn aber gleich vielen anderen nach dem Abzug der Ragusaner aufgegeben zu haben. Im 17. Jahrhundert erwähnt Hadži Chalfa kurz, dass Rudnik zum Sandšak Semendria gehört (S. 145). Während der österreichischen Occupation im 18. Jahrh. führten die Schwierigkeiten der Wasserleitung, der



RUDNIK, Münzen vom Despot Djuradj Brankovic (1427—1456).

Ventilation und die zunehmende Härte des Nebengesteins zur stärkeren Ausbeute der im NO. und O. befindlichen Erze im weichen Tonschiefer, namentlich der Kupferlose und eines kupferhaltigen Ganges im lockeren Gebirge. Ausser den Schlacken, welche verglichen mit den römischen und altserbischen, durch geringeren Gehalt an Blei, Silber und Kupfer den vollkommeneren Verschmelzungsprozess bezeigen, fand man bei den österreichischen Stollen tschechische Medaillen mit dem hl. Johann Nepomuk, viele kaiserliche Münzen, einen stark abgenützten Amboss vom J. 1686, einen schweren Pochschuh, auf dem mit drei Stempeln gearbeitet wurde, eine gusseiserne Welle und zahlreiche andere Werkvorrichtungen.

Nach längerer Pause führte der starke Munitionsbedarf während der ersten Befreiungskämpfe im Beginn des 19. Jahrh. zur Aufnahme des Rudniker Hüttenbetriebes durch Karadjordje. Nach der Tradition hinderte damals die österreichische Regierung seine beabsichtigte Anwerbung von Banater Bergleuten, so dass Karadjordje einen tüchtigen Werkmeister mit Hilfe einverstandener Grenzsoldaten entführen und nach Rudnik bringen liess, wohin ihm bald andere folgten. Ihre Arbeiten lassen sich leicht durch die rationellere Anlage von den älteren unterscheiden. Man gewann damals ausser Blei, Kupfer, Silber, wie behauptet wird, auch Gold, das heute nur in sehr geringer Menge in silberhaltigen Erzen auftritt. Nach der Niederwerfung des serbischen Aufstandes (1813) zerstörten und verschütteten die Türken alle Stollen und Hängebänke der Schächte. Der

glücklich entkommene deutsche Hüttenmeister liess sich später auf dem ihm von Karadjordje geschenkten Besitz nieder, der gegenwärtig noch in den Händen seiner „Švabici“ genannten serbisierten Nachkommen sich befindet.

Nahe einem Schacht und den Resten eines Baues bei Majdan, in dem Karadjordje traditionell Kanonen giessen liess (?), sah ich bedeutende Ruinen, deren Zentrum die Mauern des von Fürst Alexander Karadjordjević erbauten, später aber nach dem nördlichen Rudnik verlegten Bezirksamtes bildeten. Fürst Mihail wünschte lebhaft den Neubetrieb der Rudniker Minen, um Kupfer für Kanonen, Blei zu Patronen und Silber für Münzen zu erhalten. Er beriet deshalb oft viel mit Fachleuten und befahl die Aufnahme der Arbeiten. Diese hatten mit der Bewältigung eines alten Stollens unter dem „Jezero“ (See) kaum begonnen, als sie nach der den Fürsten 1868 ereilenden Katastrophe eingestellt wurden. Wie in unseren Tagen an demselben Punkt der schicksalsreiche Rudniker Hüttenbetrieb verheissungsvoll wieder aufgenommen wurde, erzähle ich später. Zuvor hier noch einige historische Daten aus den Tagebuchnotizen anlässlich meines ersten Besuches von Majdan, dessen Gemeinde 1891 eine der hl. Dreifaltigkeit geweihte, 30000 d kostende Kirche unfern des Karadjordjevićschen Bezirksamtes erbaute.

Auf dem Kirchplatz zeigte uns der gesprächige „Čiča“ Antonije Gličevac die Grundfeste der mit Zement ausgemauerten „Kaznada“ (Schatzhaus) des Prinzen Evgenije (Eugen), ferner die Ruinen einiger Kapellen, die jener altserbischen Bergstadt angehörten, „grösser als irgend eine im heutigen Königreich. Allein für ihre Hüttenleute wurden täglich gegen 100 Ochsen geschlachtet und ihr Territorium reichte von der Gučevaquelle bis zur Despotovica, an welcher noch Spuren von sechs Hüttenwerken sichtbar seien.“ Diese reiche Bergstadt wird meist mit Rudnik identifiziert. Nach den altserbischen Urkunden scheint es aber, dass der Name „Rudnik“ den Gesamtbetrieb aller Bergwerke am Šturac, einschliesslich der Majdaner Minen, bezeichnete. Zum letztenmal wird Rudnik anlässlich des Todes der am 15. Mai 1454 durch ihren eigenen Sohn vergifteten Despotin Jerina (S. 132 u. a. O.) von altserbischen Chronisten erwähnt. Nahe der Strasse, auf einer Wiese zwischen der Majdanska und Rudnička reka, kennzeichnete früher der 2 m hohe „Jelen Kamen“ das „Jerinin grob“. Schatzgräber zertrümmerten aber den Denkstein. Auch jener ihres Gemahls, des Münzen prägenden Despoten Branković, an der nahen Kriva reka, ist verschwunden. Trotz emsigen Suchens fand man bis heute sein Grab nicht, was unser Cicerone sehr bedauerte, „weil es grosse Schätze berge“.

Von der Majdansker Mehana ging es in 20 Minuten auf die aus dolomitischen Kalken konstituierte Wasserscheide. Wir umfuhren sodann eine gegen W. vorspringende Terrasse und befanden uns bald darauf im 600 m hoch liegenden Kačer Bezirksstädtchen Rudnik, das mit vier anderen Orten eine 151 Häuser und 1000 Seelen zählende Gemeinde bildet, welche zu den Kirchen in Majdan und Jarmenovci eingepfarrt ist. Alle besseren Gebäude, das Amtshaus, die Schule, eine zweite Mehana, die grösseren weissen Gehöfte wurden nach 1854 erbaut, als Mihail Blaznavac hier den Bergwerksbetrieb aufzunehmen beabsichtigte, doch

später unterliess. Da mein Besuch der Römerstätten, alten Minen und die Besteigung des Šturac zeitraubende Vorkehrungen erforderten, schlugen wir dem in jeder Richtung seine Unterstützung zusagenden Bezirkskapetan Kočo Radovanović für den Nachmittag die Besichtigung der Hochburg Ostrovica vor.

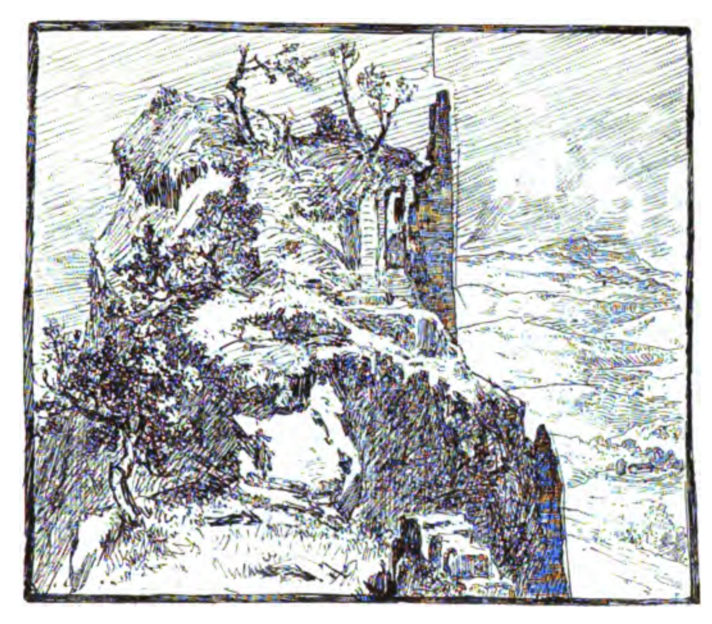
Dieser Ausflug zählt nicht zu den ganz zahmen Partien. Leicht war es, vorbei am „Rakića grob", auf dem ziemlich guten Vizinalweg über die Einsattelung zwischen dem 689 m hohen Drenje und 70 m höheren Veliko brdo, dessen östlich abfliessende „Zlatarica" auf Goldvorkommen hinweist, an den Fuss des mit reicher Vegetation, Buchen, Eichen, Ahornen, Weissdorn, Haselnuss, wildem Hopfen usw. überwachsenen Kegelberges bis zur „Metaljka" zu gelangen, schwierig aber die ihn krönende Ruine zu erreichen. Unser Aufstieg begann bei mehreren alten Grabsteinen mit verwischten Aufschriften am Rande eines Maisfeldes. Doch bald verschwand der Pfad im dornigen Buschwerk des immer steiler getürmten Klippenchaos, auf dessen glatt geschliffenen Kalkstufen die Sohle keinen Halt fand. Ermüdet blieben meine Begleiter auf einer Felsbank, die wir „minderluk" (Divan) tauften, zurück und liessen mir allein die Ehre, die 800 m hohe Spitze zu erklimmen. Novak Bogdanović, mein kundiger Führer aus dem südlichen Zagradje, reichte mir an schlimmsten Stellen seine starke Hand. Endlich kamen wir an einen isolierten Pylon, von dem auf zerrissener Felswand der Weg über einen tiefen, schmalen Spalt mitten hinein in die Ruine führt.

Sicher stand hier zur Römerzeit ein festes Werk. Noch vor dreissig Jahren waren, wie unser Führer Novak versicherte, Ostrovicas Mauern zweimal höher. Ihre treffliche Technik, auch der Mörtel und Kern des etwa 10 m hohen geborstenen Rundturmes, welcher den Hauptzugang schützte, und nahezu alles, was erhalten blieb, gehört dem mittelalterlichen Bau an, auf dem der Vlastela der altserbischen Župa „Ostrovica" residierte und die benachbarten Rudniker Silberminen gegen Angriffe von Norden her zu schützen hatte[1]). Das Volk hält für seine Erbauerin die „Despotin Jerina". Dem widerspricht aber die chronistische Aufzeichnung, dass der rebellische Wojwode Nikola Belocrkvic sich 1397 vor der Rache des Despoten Stefan Lazarević, also viel früher, nach Ostrovica flüchtete, und als er sich auch dort nicht sicher fühlte, eine benachbarte klösterliche Freistätte aufsuchte[2]). Ob Ostrovica, wie Milićević behauptet, der Stammsitz jenes Mihail Konstantins dessen interessanter Lebenslauf im „Glasnik" (Bd. 18) erzählt wird, ist fraglich da Srećković dessen Heimat in dem gleichnamigen Orte Altserbiens sucht. Historisch erwiesen ist, dass Sultan Murad II. die scheinbar unbezwingbare stolze Burg 1436 zum erstenmal eroberte und 1454, sie nochmals nehmend, zerstören liess[3]). Der das Umland weithin beherrschende Felskegel bietet namentlich gegen W. und S. eine entzückende Fernsicht. Bei dem köstlichen Quellbrunnen an seinem Nordfuss erwarteten mich meine Gefährten. Ein Glas srpski čaj in der Rudniker Mehana belebte die etwas ermüdeten Glieder und liess mich bald nur mit Freude der gelungenen Excursion gedenken, die mein Skizzenbuch mit der Ansicht des ziemlich gut erhaltenen obersten Burgteiles bereicherte.

---

[1]) Mišković, Glasnik, Bd. 34. — [2]) Glasnik, Bd. 28, 290. — [3]) Daničić, Rječnik, II, 242.

Eine Viertelstunde südöstlich von Rudnik stiess ich am nächsten Frühmorgen auf eine von den Anwohnern „Crkvina“ genannte Baute von 9 m Länge, 4,5 m Breite, mit noch 4 m hoher, 1,1 m starker Südmauer, deren Gneis-, Tuff- und Syenitsteine durch mit feinen Ziegelstückchen betonartig gemengten Mörtel unlösbar verbunden waren. Das antike Gepräge und die nach W. gerichtete Apside gegenüber dem von schmalen Steinplatten gestützten Eingang lassen mich annehmen, dass es keine Kirche, sondern ein Römerwerk sei, das, von einem wilden Birnbaum beschattet, dem Zahn der Zeit trotzt. Die Grundeigentümer Nikola und Mirko Čivović führten uns über den Vrh potok weiter auf das



OSTROVICA. Oberster Burgteil.

1 km östlichere kleine Feld des Novica Nikolić, in dem dieser einen 6zeiligen Römerstein[1]) ausgrub, den er nach Belgrad brachte. Ganz nahe sah ich 30 m lange, 20 m breite, 1 m starke Substruktionen und die Fundamente eines Tempels mit halbkreisförmiger Apsis, der, nach einer von Janko Šafarik beim 5 Minuten östlicheren „jezero u ravnici“ (See in der Ebene) im J. 1865 aufgefundenen Statue und siebenzeiligen Inschrift der „Gaia“ gewidmet, unter Kaiser Septimius Severus restauriert wurde. Am Südostfuss des Veliki Šturac, an dem von Felsen malerisch umrahmten kleinen Schilfsee, erflehten demnach die römischen Bergleute den Schutz der zeugenden Mutter des Göttergeschlechts und Patronin der Schatzgräber, ehe sie in die erzreichen Gruben einfuhren, welche sich nach SO. weithin erstreckten.

---

[1]) C. I. L. III, No. 6314.

Im Schatten schöner Rotbuchen erwarteten uns am nahen Spiridonschacht vom Kapetan hinbestellte Bauern mit einem „Merdiven". Dies war eine roh gezimmerte Leiter, deren auf zwei Baumstämmen 80 cm weit aufgenagelte Sprossen den Abstieg in die dunkle Tiefe beim schwachen Licht dünner Talgkerzen wenig erleichterten. Als hätten die Knappen den Raum erst verlassen, so überraschend frisch funkelte an vielen Stellen das blei- und silberhaltige Gestein; doch stehen hier die Eisen führenden Gänge noch mächtiger an, und es kommt auch Salniter reichlich vor. Ähnliche Verhältnisse herrschen im benachbarten kleineren Horizontalschacht. Nordwestlicher kamen wir an die „pećina sa jezerom". Der Abstieg in die Höhle gestaltete sich, als wir den halbverschütteten Zugang durchkrochen,



RUDNIK, Zugang zu dem Spiridonschacht 1888.

durch das notwendige Herabziehen und Festlehnen der schweren Leiter in den verschiedenen Abschnitten mühsam und gefährlich. Nahezu 60 m ging es abwärts. Endlich erreichten wir den 17 m tiefen See, dessen stellenweise ganz klare Oberfläche, am Rand mit rotgelbem Sinter überzogen, sich weit in das mit Kupfer und silberhaltigen Bleierzen erfüllte, ohne Boot unnahbare geheimnisvolle Innere erstreckte. Wieder oben, ging es weiter nordwestlich zu dem noch reicheren „Bleiberg" mit kupferhaltigen Erzen, für deren starke Ausbeute in römischer und mittelalterlicher Epoche riesige, tiefe Gräben und Schlackenhalden allerorts sprechen. Das mit weissen Kristallen von grosser Schönheit übersäte abgesprengte Gestein blendete im Sonnenglanz mein in die Erzschätze einer märchenhaften Wunderwelt sich versetzt wähnendes Auge!

Aus der Richtung von Rudnik erschallten näher kommende Rufe, die unsere Panduren mit Pistolenschüssen erwiderten; bald darauf erschien unser Mehandžija mit seinem Burschen, beladen mit Körben, deren Inhalt uns in einer kesselartigen Mulde trefflich mundete. Die von dem 46 km fernen Kraljevoer Manöverfeld

herüberhallenden Kanonenschüsse begleiteten unsere Toaste auf das Wohl Serbiens und seiner nach mehrhundertjährigem Stillstand wieder auflebenden Bergindustrie. Nach dieser willkommenen Labung ging es in 35 Minuten hinauf zur Triangulierungspyramide des 1159 m hohen Mali Šturac. In dem weitgespannten Panorama interessierten mich namentlich die das Gružagebiet umgrenzenden Bergreihen, auf deren Höhen sich der altserbische Adel mit Vorliebe ansiedelte. Gleich über dem gut bewaldeten Hügelzug zu unseren Füssen steht an der Majdanska reka, im Krasojevacer Tal, eine quadratische Kula mit 10 m langen und 1,20 m starken Mauern, in welchen der Verwalter sämtlicher Rudniker Bergwerke, Pavle Orlović, residierte. Allerorts befinden sich Reste anderer Feudalschlösser, meist auf wahrscheinlich römischen Grundfesten erbaut von Geschlechtern, die, wie das auf dem Sokolicafelsen oder auf dem Tresac hausende, während der langen Türkenherrschaft bis auf den Namen verschollen sind, obschon das serbische Volk viele andere durch allerdings meist mit fabelhaften Begebenheiten entstellte Überlieferungen bewahrt. Auch von dem Grabe des Champions „Deli Marko“ auf dem südöstlichen 1099 m hohen Belo polje, wo Oberstleutnant Vlaić jüngst bei Ljubičevac eine Schlossruine fand, wussten unsere Rudniker Panduren viel Romantisches zu erzählen.

Die nur wenig sich ermässigende Einsattelung, über welche es östlich durch dichten Wald auf den 1169 m hohen, nackten Gipfel des Veliki Šturac in $^1/_2$ St. geht, erschien durch „Divizma“, dichtstehende Königskerzen, gelb gefärbt. Von hier nördlich, dann nordwestlich übergehend, führt ein sanft absteigender Pfad durch prächtigen Laubwald und, mehrere kleine Wasseradern kreuzend, zur breiten Hochebene, auf der jenes feste Rudnik stand, das schon unter den Cäsaren die reichen Bergstätten der Umgebung schirmte. In den Völkerstürmen bis auf die Rudimente vernichtet, von Byzantinern, Serben und Türken abwechselnd zerstört und erneuert, fiel es auf Prinz Eugens Eroberungszug 1737 in österreichische Hände. Als die Kaiserlichen 1739 zum Abzug über die Sava gezwungen wurden, erhielt der schon früher für seine kühnen Raubzüge gegen Serbiens aufständische Rajah mit dem Titel „Gazi Miri Miram“ und den „Bülbaš“ (goldener Strauss) ausgezeichnete Bosniake, Kapetan Mehemed, die Züchtigung der mit Österreich sympathisierenden Klementiner aufgetragen, von welchen ein Teil sich in das befestigte Rudnik geworfen hatte. Mehemed zog mit Užices Besatzung vor die Feste, deren Garnison mit Zurücklassung von Kanonen, Gewehren usw. floh. Doch gelang es den Türken, die in der Zivilstadt angesiedelten „Klementiner Bösewichte“ im Schlafe zu überraschen. Mehemed liess alle Männer über die Klinge springen; Frauen und Kinder schleppte er mit grosser Beute nach Užice.

Die Daten für den vorstehend erzählten Vorgang entnahm ich Omer Effendis Chronik dieses Feldzuges, welche sich bei Vergleichen mit General Schmettaus Memoiren im Tatsächlichen sehr verlässlich zeigt[1]). Doch Milićević bezweifelt (Srbija, 312), dass es zu jener Zeit „Klimentaši“ (katholische Albanesen) in Serbien gab und dass die in den sirmischen Orten Nikinci und Hrtkovci, wie

[1]) C. I. L. Addit., 1020, No. 6313 und 1680 nach meinem „Serbien“.

ich in „Serbien“ (S. 60) ausführte, gemeinsam mit jenen zu Rudnik auswanderten. Hätte aber M. sein eigenes Werk besser studiert, würde er unter den dort (S. 109) als verschwunden aufgezählten Orten des Belgrader Kreises das Dorf „Klimenti“ gefunden und die von mir nach Omer Effendi mitgeteilte Tatsache, „dass dem türkischen Massacre im J. 1739 von den in Serbien siedelnden Klementinern nur die am Fusse der Avala bei Belgrad wohnenden entgingen“, schwerlich angefochten haben. Aber auch im Serbenvolk bestehen ganz bestimmt lautende Traditionen über diese Emigration. Vuk erzählte (Rječnik, 363): „Obor-General Mlatišuma nahm den Türken Novipazar, blieb dort einen Winter, und als er es verlassen musste, wanderten mit ihm viele Cimiroti oder Klimente nach Sirmien.“ Auf dem langen Wege dahin dürften nur einige Hunderte dieser Emigranten sich zu



RUDNIK, Das Ruinenfeld.

Rudnik und bei Belgrad angesiedelt haben, während die anderen weiter über die Sava zogen und dort, wie ich bei meinem Besuch ihrer Dörfer Hrtkovci und Nikinci im Herbst 1863 fand, die albanesische Tracht, Sprache und Sitte treu bewahrten, was kaum der Fall, stammten sie von jenen Albanesen, welche nach Fényes (Statistika, I, 80) schon im 14. Jahrhundert nach Ungarn eingewandert sein sollen. Die Bewohner beider Klementinerorte besitzen jene Tüchtigkeit und Zähigkeit, welche ihre Stammesbrüder im nördlichsten Arnautluk den Türken und Montenegrinern so verhasst machen. Auch die Eltern des Kultusministers Stojan Novaković, der 1883 eine so merkwürdige Energie gegenüber dem Metropoliten Mihail entwickelte, stammen aus Hrtkovci, waren also Albanesen, welche als einfache Tischlerleute vor einigen Jahrzehnten nach Šabac übersiedelten, dort in Religion und Sprache sich bald so vollkommen serbisierten, dass ihr in beiden erzogener Sohn zu den hervorragendsten südslavischen Philologen zählt.

Auf dem vom Ostrovicer Schlossberg überragten, heute ganz unbewohnten Weichbild Rudniks interessierten mich besonders das ziemlich erhaltene Schloss, die Mauern einer Moschee und eines Gefängnisses. Für den antiken Ursprung

der Feste sprechen ihre römische Kastralform und oft hier gemachte Münzenfunde aus der Kaiserzeit. Der auf römischen Substruktionen entstandene mittelalterliche Oberbau, welcher, weil stark vernachlässigt, 1738 von den Österreichern durch hohe Brustwehren und einen 4,5 m breiten verpalisadierten Graben verstärkt wurde, erscheint auf einem gleichzeitigen Plan des Wiener Kriegsarchivs mit den antiken Grundlinien, die er noch heute zeigt. Das Schloss liegt an der schwachen Hauptader der Jasenica auf einem abschüssigen Terrainabschnitt, dem seine 1 m starken Mauern von Ziegeln und Feldsteinen folgen. Seine höhere südöstliche Partie ist sehr verfallen; von den 4 Rundtürmen blieb nur einer aufrecht, in



RUDNIK, Erhaltener Kastellturm.

dessen anschliessenden Mauern noch einige Schussscharten sichtbar sind. Auch die Parapetmauer, welche den höheren Teil vom niederen trennte, ist stark zerstört und der nahezu ganz verschüttete Graben mit Strauchwerk überwachsen. Die 42 m lange und 34 m breite Schlossarea besitzt die Durchschnittsgrösse der Römerkastelle an der Sava und Donau.

Von der östlicheren Ruine der dem Untergang geweihten Moschee, welche das Volk „Misa“ nennt, erhielt sich die Tradition: sie diente als Gotteshaus lateinischer (katholischer) „Sasi“ (sächsischer Bergleute), welche im Dienste der serbischen Zaren hier arbeiteten. Ob der quadratische, im Innern 9,2 m lange und 8,8 m breite Bau jemals eine Kirche war, ist heute schwer zu entscheiden; dass er aber gewiss erst später zur Moschee umgestaltet wurde, dafür sprechen die in ganz verschiedener Technik nachträglich erweiterten Fensteröffnungen und das unverkennbar neue, gleichfalls spitzbogige Portal in der Nordmauer des ungemein starken Gebäudes. Wie dieses ohne Dach, den Elementen preisgegeben, steht etwas westlicher ein anderer, nur in beiden

Giebelmauern erhaltener Bau, den die Türken als Gefängnis benutzten. Selbstverständlich weiss das Volk viel von den raffinierten Qualen zu erzählen, welche die „Rajah“ in diesem „habs“ erdulden mussten. Dafür haben aber auch ihre Nachkommen von der einstigen Türkenstadt keinen Stein auf dem anderen gelassen. Von der Moschee bis über das Schloss hinaus lassen sich an der gepflasterten Hauptstrasse rechts und links die bis auf die Rudimente rasierten, hoch hinan und in der Ebene sich ausbreitenden türkischen Häuserreihen verfolgen. Auch von dem Konak des berüchtigten „Rudnički bik“ (Stier) blieb nur der „bintaš“, auf dem er zu Pferde stieg.

Eine Steigerung der Willkürakte des nach dem Abzug der Kaiserlichen (1739) beginnenden Dahienregiments schien kaum denkbar, und doch gab es einen Gesellen, der selbst den allgefürchteten „Küčük Ali“ in zügelloser Ausschweifung übertraf. Es war sein Bruder Sali Aga, der Befehlshaber von Rudnik, dessen Erwähnung noch heute Frauen und Mädchen erröten macht. Dieser „Rudnički bik“ genannte Türke liess die von seinen Leuten in den serbischen Dörfern seiner Nahija aufgespürten schönsten Jungfrauen aufs Schloss kommen, vor ihm, am lustig plätschernden Quell, ihren Tanz mit Liedern begleiten, welche ihrer Sehnsucht, ihn zu umarmen, Ausdruck gaben. Die uns von einem Panduren vorgesungene, wenigst verfängliche Strophe lautet:

> Seht, schon kommt Sali Aga, Sali Aga, unser Stolz.
> Eilet, eilt zum Kolotanze, zu erfreuen Sali Aga, unsern Stolz!
> Und es spricht Sali Aga: „Meine Seele Beiram feiert,
> Wenn mir die Braut den Kolo führt . . .“

Dieser Sali Aga nahm für sich, nach mittelalterlichem Ritterbrauch, auch das „Recht der ersten Nacht“ in Anspruch, und wurde es ihm nicht gutwillig zugestanden, brauchte er Gewalt, bis Marko Radovanović aus dem nördlichen Vojkovci, als die Reihe an seine Braut kam, mit der Waffe in der Hand vor ihn trat und frug, „ob es dem Aga wirklich nach seiner Verlobten gelüste?“ Durch Markos flammenden Blick erschreckt, leugnete dies Sali, und fortan wurde er etwas zurückhaltender. Vielleicht fühlte er, dass sein Mass voll sei, dass die auf ihre Berge und Flinten vertrauenden Šumadijer nicht länger sein Schandregiment ertragen wollten.

Schon steigerte sich in der Šumadija nach den misslungenen Unterhandlungen zwischen den serbischen Knezen und Belgrader Autoritäten zur Einschränkung der Dahien die den Moslims Unheil bringende Bewegung, welche Karadjordjes Entschluss reifte, Rudnik von seinem Tyrannen zu befreien. Sein Vorhaben blieb nicht geheim, und der Muselim von Užice fand Zeit, Sali Agas Mannschaft zu verstärken. Dies hinderte aber Karadjordje nicht, in der letzten Fastenwoche 1804 zum Angriff zu schreiten. Nachdem er den von Čačak heranziehenden Čolak Ali geschlagen, umschloss er, vereint mit Milan Obrenović, der ihm mit 70 handfesten Momken aus Brusnica zu Hilfe eilte, die Feste. Der rings um dieselbe stark gefrorene Boden erschwerte den Angriff. Dies benutzten die Türken, im nächtlichen Dunkel nach Užice durchzuschleichen. Am „Jelen Kamen“ von den ihnen

nachsetzenden Serben ereilt, wurden dort viele getötet, darunter die Dahijen Alil Hadžić aus Užice und Pljakić aus Karanovac. Die bei der Zwingburg zurückgebliebenen türkischen Frauen und Kinder liessen die Sieger unbehindert abziehen. Rudnik ward wohl 1813 erneut von den Türken besetzt; doch schon zwei Jahre später mussten sie es räumen, und von da ab blieben die verödete Stadt und die Feste dem Verfall überlassen.

Das letzte Jahr des türkischen Regiments im Rudniker Distrikt scheint, verglichen mit den vorausgegangenen der grösstenteils Bosnien entstammten Dahijen, ein milderes gewesen zu sein. Und wo manchmal grösserer Druck auftrat, wusste die zur Abwehr aufgestachelte List der Rajah ihn zu verringern. So erzählte mir der erwähnte Antonije Gličevac zu Majdan, dass dessen Mutter, als seine älteren verstorbenen Brüder noch Kinder waren, diese, wenn der türkische Steuerbeamte den Haradž (männliche Kopfsteuer von 4 groša) einforderte, bis auf einen rasch in Mädchenkleider steckte und der betrogene Beamte sie oft recht gutmütig tröstete, „der liebe Gott werde ihr noch mehr Knaben schenken". Auch ernannte die Pforte den wohlwollenderen Asanin Beg an Stelle des fanatischen Tokatlić Aga zum Muselim von Rudnik. Von Tokatlić erzählt man eine interessante Episode. Als die Serben Rudnik eingenommen, weigerte er sich, den von Asanin Beg zugesagten Abzug aller Moslims aus der Stadt anzuerkennen. Trotz der Zusprache des Muselims verschanzte er sich in seinem Hause und drohte, mit seinen Momken dem ihn zur Übergabe auffordernden Wojwoden Arsenije Loma äussersten Widerstand zu leisten, so dass dieser zur Vermeidung unnützen Blutvergiessens Tokatlić gestattete, zu Pferde und bewaffnet nach Užice abzuziehen. Entgegen dem gegebenen Worte ward jedoch seine kleine Schar unfern der Stadt aus einem Hinterhalt überfallen und bis auf einen jungen Türken niedergemacht. „Hab' Dank, Loma!" rief der verschonte Momke, „doch sieh, bei einer nächsten Gelegenheit könnte es mir wie meinem Aga ergehen; darum nimm lieber gleich meinen Jatagan, damit ich sehe, dass ein Held ihn trägt!" Während Loma die ihm gereichte Waffe prüfte, drückte aber der Sprecher seine Pistole mit den Worten auf ihn ab: „So räche ich den Verrat an meinem Herrn!" — Loma sank, in die Stirn getroffen, vom Pferde, während der Türke, die Verwirrung benutzend, davon sprengte und glücklich entkam.

Unter den schattigen Baumkronen und an derselben kühlen Labetrunk spendenden Česma, bei welcher Sali Aga, auf weichem Pfühle die aus den nahen Dörfern geholten serbischen Schönen bei Gajdaspiel vor sich tanzen und singen liess, hörten wir mit Spannung das vom Pisar gesungene tragische Ende der letzten Rudniker Türken. Sein an dramatischen Momenten reicher, auch das damalige Verhältnis zwischen Christen und Moslims trefflich charakterisierender Schlussakt spielte sich an dem vorerwähnten „Jelen Kamen" ab und wird verschieden erzählt. Wie immer in solchem Falle gab ich Vuks Schilderung, weil zu einer Zeit aufgezeichnet, wo der Vorgang noch in frischer Erinnerung lebte, den Vorzug. Wir ritten nun südwestlich hinauf zu der von Karadjordje 1804 aufgeworfenen, jetzt zum grösseren Teil in ein Weizenfeld verwandelten Schanze, kamen an dem von Lindendickicht geheimnisvoll umrauschten

„Harembrunnen“ vorbei und stiegen dann abwärts zum Bezirkshaus, wo uns Pandur Nedeljković, einer der besten jüngeren Guslaren Serbiens, den Rest des Abends kürzte mit Gesängen von Fürst Mihails Tod und den letzten Kämpfen bei Deligrad, welche zeigten, dass der epische Gestaltungssinn auch dem heutigen Serbenvolk im hohen Grade eigen ist.

* * *

Vor mehr als dreissig Jahren schrieb ich („Serbien“, S. 61): „Im Rudnikgebiet deuten überall Ruinen von Hüttenwerken, verlassene Schächte und grosse Schlackenhalden auf eine bessere Vergangenheit. Darf man sie auch als Zeichen einer schöneren Zukunft betrachten? Ich glaube, ja! Ist erst Serbiens staatliche Existenz gesichert, wird die Einführung europäischer Kultur lebhafter gefördert, der Schienenweg nach Salonik und an die Adria verwirklicht, dann werden diese dunklen Waldberge mit ihren reichen Naturschätzen, bisher nur ein Hort der bedrängten Nationalität, Kulturstätten hohen materiellen Aufschwungs werden und neben der einzigen, nur Zerstörungsmittel erzeugenden Fabrik Stragare werden friedliche, industrielle Betriebe entstehen.“

Mit Prophezeiungen geht es oft recht schlimm. Ein ungarischer vielgenannter Orientalist kündete 1877 dem nordischen „Koloss mit tönernen Füssen“ ein nahes Ende mit Schrecken an und sah des Sultans Kavallerie schon ihre Pferde in der Newa tränken! — Obgleich ich nun damals mit mancher Vorhersage glücklicher war, überraschte es mich doch angenehm, auch jene bezüglich Rudniks so rasch, schon 1897 angebahnt zu finden. Vorausging 1886 eine fachmännische Untersuchung seiner alten Minen und Stollen durch die Kölner Barone Ehrenberg & Sohn, 1886 auch eine Konzession, welche der Berliner Baron Dittrich für seine durch den deutschen Gesandten Bray geförderte Gesellschaft erwarb. — Das alles verflüchtigte sich aber rascher, als es geplant worden. Nun sollten und wollten zwei serbische Unternehmer durchführen, was occidentale nicht gewagt? Prof. Radovanović vom k. Bergamt zu Belgrad erzählte mir viel über den Stand der Sache, was mein Interesse erregte. Ich wollte jedoch selbst sehen und traf am 4. August 1897 mit Prof. Selesković und Ingenieur Joković in Rudnik ein.

Wirklich schien mit der 1894 den Herren Mihailović & Weifert auf 50 Jahre erteilten Konzession ein neuer Geist in das Šturacgebiet eingezogen zu sein. Wohl rechtfertigte die äussere Erscheinung dieses Kerns der „Šumadija“ (Waldland) nicht mehr ihren Namen. Der am Pfingstmontag 1891 von Majdan östlich über Ljubičevac bis Stragare wirbelnde Zyklon hatte 180000 Buchen, Ahorne, Eichen usw. vernichtet und einen auf 3 Mill. d geschätzten Schaden verursacht. Doch erscheinen die meisten rasierten Stellen durch die von Mihailović ausgeführte Aufforstung mit Laub- und früher hier fehlenden Nadelhölzern wieder grün. Auffällig gebessert fand ich auch die wirtschaftlichen Verhältnisse. Hier zeigte Herr Georg Weifert, dass er seinen Ausspruch ernst nehme: „Mein Kind ist die serbische Industrie,“ durch ansehnliche Beteiligung mit Kapital an dem

von dem Bergingenieur Mihailović geplanten Rudniker Hüttenwerk. Letzterer inscenierte aber nicht nur dieses im grossen Stile, sondern schuf dort um sein 750 m hoch liegendes, in dieser früheren Wildnis doppelt anheimelndes Wohnhaus eine Beispiel gebende Musterkolonie.

Anfänglich misstrauisch und zuwartend, folgten die Bauern in stetig zunehmender Zahl dort erteilten Ratschlägen und praktisch geübtem Verfahren. Mihailović ackert 42 cm tief; kauft schlechte Kühe der Nachbarn und erzielt durch Zucht prächtigen Nachwuchs, lässt die Kühe armer Leute durch seine Mürztaler Stiere umsonst belegen, pflanzte auch edle Obstsorten, die ersten Koniferen und englisches Gras, das jährlich viermalige Ernten bringt, pflegt die Imkerei mit 30 Stöcken in mustergültiger Weise und legte auch die kostspielige Kunststrasse an, die zum Direktionsgebäude führt, welches mit der Hauptgrube, der Hütte und den Försterhäusern telephonisch verbunden ist.

Nach kurzer Aussprache zog es mich nach dem schon 1888 besuchten Jezero. Ich traute meinen Augen kaum. Wo früher prähistorische Menschen, Römer, „Sasi" (Sachsen), Österreicher und Serben, die Erze durch Feuersetzen absprengten und primitiv schmolzen, schritten wir nun durch viele Kilometer lange, rationell angelegte Schächte und Stollen, aus welchen auf Schienenwegen das durch Knappen gebrochene blinkende Material zutage gefördert wird. Zur Schienenunterlage benutzte man die vollkommen gesund erhaltene Eichenzimmerung der von Mihailović wieder eröffneten Karadjordjeschen Schächte; der grösste „Bezdan", in dem die stärkste Tätigkeit um 1810 geherrscht hatte, blieb verschüttet, weil seine aussergewöhnliche Breite allzu bedeutende Kosten erfordert hätte, doch wurde der zu ihm getriebene Stollen erweitert und fortgeführt.

Die auf S. 448 geschilderte Riesenhöhle, deren geheimnisvoller See von Mihailović mittels Stollen abgeleitet wurde, bildete den Mittelpunkt eines intensiv betriebenen Kupferbaues. Auch im östlicheren grossen Höhlenraum, dessen Decke eingestürzt, wurde gearbeitet, in dem gleichfalls in die Konzession einbezogenen, 30 km von Rudnik nördlichen Živkovci, wo die Österreicher um 1730 die dort sehr reinen silberhaltigen Bleierze stark ausbeuteten, wurde ein Stollen eröffnet; im Ostrevier aber, unter dem Gipfel des Mali Šturac, auf silberhaltige Bleierze eifrig geschürft. Durchschnittlich enthalten ungewaschene bessere Erze — ganz reine Stücke kommen hier nicht in Betracht — 5—15% Kupfer, 7—14% Blei und 120—150 Gramm Silber. Die massenhaft vorhandenen silberhaltigen Pocherze bestehen aus Magnetkiesen, Zinkblende, Kalkspat, Quarz, Chalkopyrit, Bleiglanz. Sie treten meist in untereinander verbundenen grossen Stockwerken auf, und weil ihre Gewinnung leicht und billig, versprechen selbst die ärmsten lohnende Verwertung. „Befänden sich," meinte der auf unserer unterirdischen Wanderung mit seinem Hammerstock ein prächtig funkelndes, stark silberhaltiges Erzstück für mich abhauende Mihailović, „unsere reichen Zinklager in Schlesien, so wäre ich gewiss in wenigen Jahren mehrfacher Millionär! Mindestens 100000 Tonnen wurden von Römern und Sasi diesen Rudniker Minen entnommen, und welche Quantitäten liessen sich noch fördern, könnten wir selbst nur die ‚Spiridonovahöhle' und benachbarte alte Baue rationell ausbeuten!"

Erregte schon, was ich in dunkler Tiefe gesehen, mein Staunen, so steigerte sich dieses noch, als wir das neue Hüttengebäude für mehrere Öfen und mit einem Kondensationsgang betraten, der in einen Schornstein auf der 50 m höheren Berglehne mündet. Ein mit den notwendigen Maschinen und Gebläsen versehener, aus Chicago direkt bezogener „Wassermantelofen", in dem keine Aufbereitung bedürfende Erze und bessere Schlacken samt nickelhaltigen Eisenerzen auf Werkblei und auch silberhaltige Kupfernickelsteine verschmolzen werden sollten, wurde eben aufgestellt. Nur die seltene Sachkenntnis des imponierende Energie mit Bescheidenheit verbindenden allverehrten Mihailović verstand die Hemmnisse zu bewältigen, welche schon die Hinschaffung und Aufstellung dieser amerikanischen Ungetüme verursachte. Wohl griff der für seine Neuschöpfung begeisterte, mit der Zähigkeit und Kraft amerikanischer Pioniere ausgestattete Selfmademan überall selbst zu. „Im Herbst können wir zur Arbeit schreiten, äusserte er. Bei manchem anderen hätte ich gezweifelt, weil auch die Wäschereien und andere Vorrichtungen noch unvollendet waren!"

Ich dachte: Schade, dass Herder und Ami Boué, welche schon vor 6 Decennien dem Fürsten Miloš die Aufnahme des Rudniker Erzbaues warm empfohlen hatten, nicht diesen ernsten Versuch zur Verwirklichung ihrer auf ihn gesetzten Hoffnungen erlebten. Die alte „Geologenlinde" vor der „Velika pećina", in die sie ihre Namen eingeschnitten, fiel 1897 durch Axthiebe unverständiger Arbeiter, welchen sie im Wege stand; doch ihre Arbeit und ihre Anregung war nicht vergeblich gewesen, und auf diesen schönen Lohn können erfreulicherweise begeisterte Pioniere wissenschaftlicher Forschung, obgleich manchmal spät, doch meist mit Sicherheit rechnen.

Ein grosser Verdienstanteil, dass das etwas gewagte Rudniker Unternehmen so weit gedieh, darf ich wohl einwandfrei Mihailovićs Schwester, Fräulein Zlata, zusprechen. Wie hätte er ohne diese opferfreudig hingebende Seele auch nur einen der langen Winter auf der rauhen, öden Wetterhöhe aushalten können, und wie erst mehrere, welche zur Vorbereitung der Frühjahrsarbeit an Ort und Stelle verbracht werden mussten? So mochte die böhmische Libussa und Fürst Miloš' Ljubica ausgesehen haben. Ohne Sentimentalität, nur aus treuer Schwesterliebe, stützte dieses heldenhafte, mit gesundem Urteil begabte, an physischer Kraft ihrem Bruder gleichende Wesen diesen in jeder Richtung. Ob sie in der fremden Literatur gleich bewandert, wie manche ihrer Belgrader Schwestern, vermag ich nicht zu sagen, dass sie aber den Stab besitzt, um aus diesem vor wenigen Jahren nur Felsen und Gras tragenden Boden herrlich mundende Gottesgaben auf den Tisch zu zaubern, das habe ich in dem von ihr geschaffenen komfortablen und gastlichen Heim bewundernd selbst erfahren. Mit herzlichstem „Glück auf!" schied ich von dem seltenen Menschenpaar.

Den vom Kragujevacer Divisionär mir freundlichst bis Rudnik zur Verfügung gestellten Phaeton löste ein für die bergigere Wegstrecke nach Arandjelovac geeigneterer Wagen unseres lieben Gastfreundes ab. Dieser schlug mit dem Ingenieur dieselbe Richtung ein, doch zu Pferde, um gemeinsam die zweckmässigste Wegtrace von Rudnik nach Arandjelovac zu finden, das mit der

trefflichen Misačer Steinkohlenmine und Belgrad-Nišer Bahn durch den projektierten Mladenovacer Schienenflügel bald verbunden werden sollte. Über den Stand dieser wichtigen Strassenfrage schrieb mir Mihailović im Juli 1898: „Die Bahnlinie Mladenovac-Arandjelovac wird traciert; für die kurze trockene, im Bau begriffene Strasse Arandjelovac-Rudnik wählten wir als entsprechendste die in Ihren ‚Römischen Studien' bezeichnete antike Trace."

Wahrlich, hier fände das „rasche Lösung dringlicher wirtschaftlicher Fragen" für Serbien versprechende Vladan Djordjevićsche Ministerium schönste Gelegenheit, durch beschleunigte Ausführung des für das Arandjelovac-Rudniker Gebiet wichtigen, nur 18 km langen Mladenovacer Bahnflügels den Ernst seines Programms zu bezeugen. Die Verwertung der dem Unternehmen ausserhalb seiner Domäne zugesprochenen reichen Wasserkräfte durch Elektrizität, der unbezweifelte gute Wille, die Energie und Ausdauer der über ausreichendes Kapital verfügenden Unternehmer verbürgen, dass sich der altberühmte Rudniker Bergbau erneut blühend entfalten wird. Glück auf!

*

Seit ich diese Zeilen 1898 schrieb, hat sich vieles in Serbien ereignet, darunter der Rücktritt des an allen grösseren Unternehmungen im Königreich beteiligten Kapitalisten und Patrioten Weifert von dem Rudniker Hüttenwerk. Dies liess mich schon manche Stelle des hier im Auszug mitgeteilten Briefes von Herrn Mihailović befürchten und wurde mir jüngst leider von unterrichteter Seite zweifellos versichert. Schade, schade!

*

Rudnik, den 5. Juli 1898.

Geehrter Herr Kanitz,

Seitdem Sie hier waren, ist Verschiedenes vorgekommen, was mich verhindert hat, an dem angefangenen Werke so zu schaffen, wie ich gewünscht. Ich bin unter anderem zweimal schwer krank gewesen. Dadurch habe ich meine alte Elastizität und Ausdauer verloren und arbeite jetzt nicht mehr, weil es mich amüsiert und freut, sondern auch ein bischen, weil ich es muss.

Sie wissen, geehrter Herr Kanitz, sehr gut, dass des Erfolges in jeder Arbeit nicht guter Wille und Ausdauer die einzigen Bedingungen sind, sondern dass zu allem, dass zu guter Vollendung jeder menschlichen Tat noch oder am meisten Gesundheit und Geld notwendig sind. Trotzdem ich an Kraft und Lust viel eingebüsst durch die zwei schweren Krankheiten, der unüberwindliche Wille steht noch ungebrochen da. Arbeiten und schaffen will und werde ich bis zur letzten Stunde und bin des Erfolges sicher: wenn meine Gesundheit und Kapital mir noch zur Seite stehen bis zur Vollendung der schwierigen und bedeutenden Tat, welche ich hier angefangen. Sollte es aber nicht so sein, dann wäre mir das Bewusstsein sehr peinlich, nicht in der Lage zu sein, guten und herzlichen Worten eines verehrten Freundes vollendete Tatsachen folgen lassen zu können.

M. Mihailović.

Arandjelovac und Bad „Kisela voda" sind miteinander eng verbunden. Wir eilten dahin auf der trefflichen, bald hinter Rudnik prächtige Rückblicke auf den hohen Ostrovicaer Schlossberg gestattenden Strasse. Im verkehrswichtigen Kreuzungspunkt G. Šatornje von NO. in NW. übergehend, zieht sie über den Westfuss des an Metallen, Burgen, Sagen reichen Venčac und nördlichen Vrbicas 500 m hoch liegenden Gehöften hinab zum Bezirksort Arandjelovac (250 m) und seinem berühmten Bade.

Das „Bukovačka Kisela voda" geniesst in Serbien gleich hohen Ruf wie bei uns Selters oder Rohitsch; und sein in den Wirkungen Gleichenberg ähnliches Bad war unter den vielen Heilorten des Landes der erste, welcher dank der von Fürst Mihail ihm gewidmeten Fürsorge sich in occidentaler Weise reformierte. Während der Hochsaison ist dort und selbst im Städtchen auch der bescheidenste Raum von Gästen überfüllt. Wir langten spät abends an und waren um so mehr erfreut, der Wohnungssorge durch das telegraphisch vorausbestellte Zimmer überhoben zu sein, als das bösartige Spitzkieselpflaster der einzigen, schier endlosen Hauptstrasse des Städtchens die Festigkeit unserer Wagenfedern und eigenen Glieder schon auf das grausamste erprobt hatte.

Zum Kef gab es aber vorerst keine Zeit. An dem für uns reservierten Soupertisch auf der Hotelterrasse begrüssten mich der Kreispräfekt Živojin J. Bogdanović, der Bezirkskapetan, der Badearzt und andere Notabilitäten. Unten tanzte bei Zigeunermusik und vielfarbigem Lampionschein die Jugend; dem vielbewegten Tage folgte ein bewegter Abend. Auch serbische Bäder haben bereits ihre Chronik. „Tout comme chez nous", könnte man sagen, gäbe es nicht auch einige Spezialitäten. Zu diesen zählen ausser den abscheulich vernachlässigten „Lieux d'aisance", deren Verbesserung ich dem Doktor dringend empfahl, die hier noch freier wie in Topčider mitten im Publikum sich umherbewegenden „Robiaši". Ich sah diese R-Jackenträger, unter welchen zweifellos auch mancher gebesserte Gentleman sich befinden mochte, am nächsten Frühmorgen einzeln und in Gruppen die zum „Markov grob" führenden Wege reinigen und ebenso bei den Bädern und Brunnen in den Alleen des schattigen Parkes beschäftigt.

Von den vier, auf dem herrlichen Buchenwald tragenden, 720 m hohen Bukovik entspringenden Quellen wird die untere „Knaza Miloša Izvor" mit 13,6° C., nahe dem komfortablen neuen Bade, am liebsten getrunken, sie schmeckt besonders angenehm, gibt 200 Liter per Stunde und wird in Flaschen versendet. Die obere „Knaza Mihailo Izvor" beim primitiven alten Bade mit 13° C. wurde 1866 eröffnet und gibt nur 85 Liter stündlich. Wie das bis 1859 einen Teil des Dorfes Vrbica bildende Arandjelovac seinen Namen, die Erhebung zum Bezirkszentrum und die 1862 geweihte Gavrilkirche dem Fürsten Miloš dankt, so „Kisela voda" seinem Sohn Mihail das 1862 erbaute schöne, vielleicht nur zu massive Kurhaus, und wirksame Förderung. Er brachte dort alljährlich einige Wochen zu, um durch eigenes Beispiel die wohlhabende serbische Gesellschaft zum Besuch der heimischen Badeorte anzueifern.

Mit den stetig sich mehrenden Gästen wuchs der Wohlstand des nun in 325 Häusern nahezu 1900 Bewohner zählenden Städtchens. Ausser dem älteren

Spar- und Hilfsverein, 1894 einen zweiten für den Bezirk Jasenica, die 1895 über 6,66 Mill. d umsetzten, besitzt es auch eine treffliche Dampfmühle. Ersatz für



KISELA VODA, Gartenfest vor dem Kurhaus.

die 1898 nach Belgrad übersiedelte keramische Fabrik, in der ich treffliche ornamentale Dekorationsstücke für Kirchen, Villen usw. formen und brennen sah, erhält es vielleicht in dem jüngst aufgefundenen Marmorlager beim nahen Banja am Venčacfuss, das Wiener Fachmänner 1898 an Güte zwischen Carara und dem

hochgeschätzten Laser in Tirol stellten. Der von Francesco Tonito in Belgrad vom Staat gepachtete und betriebene Bruch ist ungemein mächtig und könnte leicht 10 m lange gleichfarbige Blöcke liefern; schon jetzt werden jährlich 60 Waggons produziert. Zu trauriger Berühmtheit gelangte Arandjelovac, als dort 1883 der tüchtige Generalstabsoffizier Jevrem Marković wegen Verschwörung gegen den König Milan kriegsrechtlich erschossen wurde.

Begleitet von dem auf die „Misača" entsandten k. Ministerial-Bergingenieur, machten wir am Vormittag einen Ausflug auf ihre südlichen Vorhöhen bei Orašac. Dort sieht man ein vor Jahrhunderten am Nordhang seines 450 m hohen Berges durch den Fels gesprengtes 50 m langes und 15 m breites Wegstück. Diese vom Volke der „Leuteschinderin Jerina" (S. 132) zugeschriebene „Preseća" (Durchstich) für eine von Smederevo zur Ostrovicaer Feste führende Strasse wurde aber wahrscheinlich zur leichteren Verbindung der benachbarten Minen mit der Donau von deutschen Bergleuten ausgeführt, welche, bei der Eisengewinnung am Venčac beschäftigt, auch jene „Misa" (lateinische Kirche) erbauten, nach deren Resten der vorbeifliessende Bach und die nördliche, stark undulierte Orašacer Hochebene „Misača" heissen. Auf dieser steht 4 km von Arandlejovac eine durch Handtken seit 1857 bekannte, aber erst 1890 vom k. Bergamt mit Stollen aufgeschlossene, bei praktischen Versuchen im Kragujevacer Arsenal als trefflich erprobte Braunkohle, über deren Lagerung und Abbauwürdigkeit ich folgende interessante Daten sammelte:

Auf Grund vorläufiger geologischer Untersuchungen steht fest, dass die Gegend von Misača aus verschiedenen Letten-, Mergel- und Sand-Schichten mit eingelagerten Kohlenflözen konstituiert ist. In einem Ausbiss des Flözes, wo das Tertiär einen kristallinischen Ausläufer der südlichen Bukulja bedeckt, wurde vor langer Zeit eine kleine Kohlengrube eröffnet. Nach dem Tode des Schürfers fanden k. Bergbauingenieure unter dem durch etwa 50, in 70—100 m Tiefe bis zum Grundgebirge im J. 1897 ausgeführte Bohrungen mit 4 m durchschnittlicher Mächtigkeit bestimmten oberen Flöz ein zweites, mächtigeres von 7 m Stärke. Die Oberfläche des ersteren wurde im Fallen und Streichen auf 3,5 Mill. m², die mögliche Ausbeute des Gesamtterrains aber auf zirka 18 Mill. t geschätzt. Vier Analysen der dortigen Kohle von Prof. Lozanic und dem k. bergamtlichen Laboratorium ergaben durchschnittlich: 58,18 % Kohlenstoff, 4,06 % Wasserstoff, 22,73 % Sauer- und Stickstoff, 11,39 % Asche, Kaloren 5,035 %, Feuchtigkeit bis 14,50 % und das spezifische Gewicht 1,36.

Zur vielverheissenden Verwertung dieser reichen Staatsmine empfahl Minister Klerić im Juni 1897 dem Belgrader „Berg- und hüttenmännischen Verein" die Gründung einer Aktiengesellschaft. Sie wird wohl aber erst gleich anderen industriellen Unternehmungen möglich werden, wenn der geplante Schienenweg das an Lignit, Erzen, Wäldern usw. unglaublich reiche Kozmaj-Venčacgebiet durchziehen wird. Beispielsweise birgt, wie der tüchtige Bergbauamtschef Milojković nachwies, der eozäne Kalk des 343 m hohen Oplenac im S. von Topola ein mächtiges Oolith-Eisenlager, dessen einstige Ausbeute das Thomasverfahren gestatten dürfte. Eine andere, von Privaten vor 20 Jahren versuchsweise angeschürfte,

500 m ausgedehnte, 150 m mächtige Magnesitzone und die Limonitgänge bei Lipovac wurden, wie verraste Halden, Schlackenhaufen usw. zeigen, schon in alter Zeit abgebaut; bei letzterem und bei dem westlichen Trešnjevica schürfte man auf Magnesit an. Alle diese Erzlager haben im Hinblick auf die nahen Lignite bei Topola, Lipovac, Misača und weil es dort Wasserkräfte in Fülle gibt, eine vielversprechende Zukunft. Nur der Wald, soweit er nicht den Klöstern gehört, hat durch den grossen Bedarf des Kragujevacer Arsenals und das unverständige Vorgehen der Bauern stark gelitten, dürfte sich jedoch unter rationeller Verwaltung bald wieder erholen.

Auf dem Rückweg über den 362 m hohen Orašacko brdo fanden wir diesen mit sehr schlecht tragenden Weinreben bewachsen; den historisch denkwürdigen Eichenforst aber, in dem am 1. Febr. 1804 der Aufstand gegen die türkischen Zwingherren durch einige beherzte Patrioten beschlossen wurde, bis auf die letzte Spur vertilgt. Zu Orašac amtierte damals Teodosije, der vom Pascha eingesetzte Oberknez der Jasenica. Er war so angesehen, dass man ihn zum Anführer wählte. Teodosije misstraute aber dem Unternehmen und empfahl Karadjordje. Er meinte: „Siegen die Türken, mag der bei ihnen ohnedies schlecht angeschriebene ‚Heiducke‘ in die Berge flüchten, und alle Schuld wälzen wir auf ihn!“ Trotz dieser Ängstlichkeit war Teodosije beim Sturm auf Belgrad in erster Reihe, er vergass aber auch nicht sein Privatinteresse. Mit Mladen gewann er durch billigen Pacht und Güterkauf von auswandernden Türken viel Geld. Dabei war er eifersüchtig auf den durch seinen Verzicht zur Macht gelangten Karadjordje. In einem Streite schoss er auf ihn, die Kugel fehlte; nicht so des „Heiducken“ rasch abgefeuerte Pistole — zwei Kirschbäume neben der Schule bezeichnen Teodosijes Grabstätte.

Südwestlich von Arandjelovac liegt an dem von seiner Bukulja abfliessenden gleichnamigen Bache Garaše, einstiger Familiensitz des am 6. März 1898 zu Paris im besten Mannesalter verstorbenen serbischen Gesandten und hochbegabten Führers der Fortschrittspartei Milutin Garašanin. Sein dort um 1760 geborener Grossvater Milutin Savić Garašanin machte sich schon im österreichisch-türkischen Krieg 1791 einen Namen. Später kämpfte er unter Karadjordje. Als die junge serbische Freiheit 1813 der türkischen Übermacht erlag, eilte Milutin, trotzdem ihm Karadjordjes Wesen nicht sympathisch war, zu dem nach Österreich geflüchteten Führer und bat ihn flehentlich, den Kampf wieder aufzunehmen. Vergebens! 1815 stritt Milutin an Miloš' Seite. Zum Knezen ernannt, litt er als sein treuer Anhänger 1825 in dem gegen dessen Regiment angezettelten Aufstand. Für seinen verwüsteten Besitz in Garaše schenkte ihm Miloš damals einen Landstrich bei Grocka (S. 130 f.), wo er bald zu Ansehen und Vermögen gelangte. Als Senator war Milutin stets gegen die Verminderung von Miloš' Vollmachten, und als dieser Serbien verlassen musste, versuchte er 1842 mit Vučić eine Erhebung zugunsten seiner Wiederberufung; doch wurde er bei Barajevo von Panduren ergriffen und getötet. Ein mitleidiger Bauer begrub ihn, später ward er in Grocka beerdigt. Gleiches Schicksal erlitt dort sein Sohn Luka; sein Haupt wurde mit einem Tschibuk im Munde ausgestellt; sein Leichnam durfte nicht begraben

werden. Als Vučić später zur Macht gelangte, bat Ilija Garašanin, der Sohn und Bruder der so schmählich Getöteten, die Mörder von der ihnen zuerkannten Todesstrafe los. So zeigte Ilija schon jung jene hohe Mässigung, die er als späterer Minister und Berater des Fürsten Mihail oft betätigte. Nicht immer kennzeichneten gleiche Vaterlandsliebe und Selbstlosigkeit die Führer des ersten serbischen Aufstandes. Aus den auf den folgenden Seiten erzählten Lebensbildern geht aber zweifellos hervor, dass die Söhne der Šumadija grossen persönlichen Mut besassen!

* * *

Da unsere Milanovacer Pferde für die projektierte Tour in der östlichen Šumadija zu schwach, in Rudnik aber keine stärkeren aufzutreiben waren, stellte sich mir der dem Ingenieur Manok befreundete wohlhabende Todor Rakić, Neffe des erwähnten, vielgenannten, an der Ostrovicaer Strasse bestatteten Wojwoden Rakić, persönlich mit seinem guten Gefährt zur Verfügung. Der Frühmorgen des 16. September 1888 traf uns auf der nördlich an der Jasenica hinziehenden Strasse bei den schon seit 1859 eine Kirche und seit 1865 eine Schule besitzenden, auf beiden Ufern zerstreuten Gehöften von Jarmenovac gegenüber der Höhe, deren alter Begräbnisplatz mit einfachen Gedenksteinen „Živutsko groblje" genannt wird. Nordöstlich nehmend, kreuzten wir kurze Einschnitte mit Tonschiefern und Rotliegendem. Bei der neueren Ansiedelung Manojlovci trafen wir neben seiner ehemaligen „valjevica" (Häutewaschwerk) eigenartige, im XVII. Kapitel geschilderte Pflaumendörren und noch grössere in G. Šatornja, wo wir auf den 1864 vollendeten Südostzweig der Belgrader Strasse übergingen und einen Abstecher zu seiner altberühmten Kirche machten.

Auf waghalsigen Touristen gewiss grosses Vergnügen bereitendem Pfade erreichten wir die bald nach der Kosovoschlacht gestiftete „Nikolačka crkva" in ungewöhnlich pittoresker, aber so schwer zugänglicher Nordostschlucht des Šturac, dass ihr vom Popen beklagter spärlicher Besuch mich gar nicht wunderte. Der ältere Teil bildet einen 16 m langen, 4,5 m breiten geradlinigen Bau mit auf vier vorspringenden Wandpfeilern ruhender hoher Zentralkuppel, halbrunder Chorapsis und Narthex, dem ein zweiter, von kleinem Turm überragter, wahrscheinlich im Renovierungsjahr 1817 angefügt wurde. Unter Fürst Alexander Karadjordjević erneuerten Živko Pavlović und Ilija Stojčević aus Požarevac 1850 teilweise ihre Fresken; die nicht übermalten, sehr beschädigten im Narthex dürften, den sie umrahmenden Ornamenten nach zu urteilen, etwa 130 Jahre alt sein. Am Westportal mit weissmarmornem Türrahmen verkündet eine altslavische Inschrift, dass dieses ehemalige Kloster Sv. Nikolja im J. 1425, demnach von dem Despoten Stevan Lazarević gestiftet wurde. Beschattet von einer majestätischen alten Linde böte diese Šatornjaer Heilstätte für Maler ein dankbares Motiv.

Nach auf lauschigem Grunde genommenem frugalen Imbiss ging es durch die schattige Klosterschlucht hinaus auf die sonnige Strasse. Sie kreuzt die Jasenica im grossen Blaznava, Stammort des ungemein begabten, schon frühzeitig viel von sich sprechen machenden ersten Landesregenten nach Fürst Mihails Tod.

Der 1815 geborene Milivoj Petrović Blaznavac begleitete Knićanin 1848 als Adjutant in den Krieg gegen die Ungarn, avancierte für dort erworbene Verdienste und bewiesenen Mut rasch zum Major, vollendete sodann seine technisch-militärische Ausbildung zu Wien, Paris, Metz, studierte die Waffenfabrikation in Belgien und nahm, zurückgekehrt, den grössten Einfluss auf die Hebung des serbischen Rüstungswesens. Bald trat B. auch politisch hervor, indem er als Oberstleutnant und Chef der Militärsektion im Ministerium des Innern während der Entthronung des Fürsten Alexander Karadjordjevićs, der ihn oft mit geheimen Missionen nach Agram usw. betraute, dessen Partei nahm. Der Ehr- und Geldgeiz dieses begabten Mannes ging so weit, dass er — wie mir von glaubwürdiger Seite versichert wurde — seine Mutter nicht schonend,



Kloster Blagoveštenije.

sich selbst als natürlichen Sohn des Fürsten Miloš bezeichnete und von diesem im Bade Rohitsch gewalttätig eine grosse Summe Gold erpresste, wodurch er sich Miloš so verhasst machte, dass er ihn bei seiner Rückkehr nach Serbien sofort verhaften liess (1859). Von dem sein grosses artilleristisches Wissen schätzenden Fürsten Mihail begnadigt, leitete B. als Oberst das Kragujevacer Arsenal (1861—1865), wurde sodann Kriegsminister und bald nach dem Topčiderer Mord erster Regent Serbiens. Mehr gefürchtet als geliebt, spielte er bis zu Milans Grossjährigkeit die hervorragendste Rolle. Über seine auf die höchste Stellung gerichteten Pläne, über die Motive seiner Ehe mit Kata Konstantinović, einer Verwandten der Obrenović, und seinen plötzlichen Tod sind die unglaublichsten Gerüchte verbreitet! — Zu Kragujevac leben noch heute sehr geachtete Mitglieder der Familie dieses interessanten Šumadijers; namentlich machte sich Miloje Blaznavac um die Verbesserung des heimischen Schweineschlags durch englische Inzucht verdient.

Auf dem rechten Ufer der Jasenica ging es weiter durch Masloševo, aus dem Karadjordje sich seine Frau Jelena geholt, nach Stragare im östlichen

Šturac-Einschnitt der Srebrnica, deren Namen schon auf den starken Silbergehalt seiner mächtigen Bleierze hindeutet. Für den grossen Verkehr dieses wichtigen Strassenpunktes sprachen seine fünf Dućane (Läden), für seinen schlimmen Ruf die wenig anheimelnde Mehana, in der sich höchst verdächtig aussehendes Volk umhertrieb. Der Pfarrer erzählte uns, dass die früher braven Leute durch das politische Parteiwesen ganz demoralisiert und auch sonst sittlich so verdorben wurden, dass es nur wenige reine Mädchen im Dorfe gebe. Die nahe k. Pulverfabrik, in der zeitweise viele Soldaten arbeiten, trägt wohl mit Schuld an der hier stark gesunkenen Moral.

Eine halbe Stunde bachaufwärts liegt zwischen Stragares weissen Pulvermühlen, in einst waldreicherer Schlucht, das historisch interessante Kloster Sv. Blagoveštenije (Mariä Verkündigung). Sein Kirchlein mit quadratischem Turm, gleich breitem niederen Schiff und anschliessender Chorapside, ward wohl wie manch anderes verfallene im Rudnikgebiet von dort im 14. und 15. Jahrh. beschäftigt gewesenen ragusanischen Bergleuten erbaut. Dem traditionellen Glauben, die Kirche sei bedeutend älter, widerspricht schon ihr während der durch den Archimandriten Vasilije 1795 erfolgten Erneuerung wohl kaum veränderter Grundriss. Unter dem dort vor zwei Decennien eingerissenen Schlendrian ging das Kloster sehr zurück. Namentlich sahen die Wohngebäude, obschon 1841 gründlich renoviert, schlecht aus; zuletzt wurde es aber bedeutend besser. Das Kloster, dessen Seelsorge ein Iguman und ein Duhovnik versehen, besitzt ein Kapital von nahezu 10000 d, 66 Hektar Felder, Wiesen, Obst- und Weingärten, auch 120 Hektar Wälder, die allerdings durch den auf S. 454 erwähnten Zyklon, welcher Buchen- und Ahornäste bis zum 16 km fernen Čumić trug, stark verwüstet wurden.

Am 6. April 1796 erschien am Sabortag des Klosters Karadjordje in der Kirche, um Vergebung für die Tötung seines Stiefvaters zu suchen. Als der Archimandrit Gligorije nach der Liturgie vor dem versammelten Volk für ihn um Vergebung bat, rief dieses dreimal: „Möge Gott ihm verzeihen!“ Hierauf verteilte der Entsündigte 200 oka Brot, ebensoviel Wein und Rakija „für die Seele des Getöteten“ unter die Menge, dem Kloster schenkte er einen Ochsen und dem Iguman für sein Gebet 5 Dukaten.

Wie ward Karadjordje zum Mörder seines Stiefvaters? Die Ursache hängt mit den traurigen Verhältnissen der serbischen Rajah kurz vor dem Ausbruch des Freiheitskrieges zusammen. Als Sohn armer Eltern, welche von einem Dorfe zum anderen zogen, um ihr Leben zu fristen, trat der heranwachsende Karadjordje gleichzeitig mit seinem Stiefvater Petronije in den Dienst des berüchtigten Fazlibascha zu Baničina (Stojačak), der den kräftigen Burschen mit auf seine Raubzüge nahm. Des bösen Leumunds wegen, in den ihn das ehrlose Handwerk brachte, verliess Karadjordje seinen moslimischen Brotherrn, siedelte sich in Zagorica an der Belgrader Strasse als bescheidener Viehzüchter an und heiratete dort seine Jelena, die ihm bis zum Tode eine treue Gefährtin blieb. Arm, hütete er selbst seine kleine Herde. Da geschah es, dass ein vorbeiziehender Aga, dessen Hunde sich auf dieselbe stürzten, mutwillig auf die erschreckten Schweine schoss und

eins tötete. Der erzürnte Karadjordje lief eilends den Abhang hinab, legte sich bei einer Brücke, welche der Türke passieren musste, in den Hinterhalt, und von seiner sicheren Kugel getroffen, stürzte dieser zu Boden. Die Entdeckung fürchtend, flüchtete Karadjordje vor der Rache der Moslims mit Frau und Eltern nach Sirmien. Er hatte Grund dazu. Denn — nach Djukić — hatte Karadjordje nicht nur diesen Aga, sondern schon früher (1786) drei vornehme Türken getötet. Auf der Flucht zur Sava weigerte sich aber sein Vater, den es schmerzte, die Heimat verlassen zu sollen, weiter zu gehen. Er wollte durchaus zurückkehren. Alles Flehen von Seite der die Verfolger nahe wissenden Familie änderte nicht seinen Entschluss. Da rief Karadjordjes Mutter: „Tötet ihn! Möge die Sünde auf meiner Seele lasten. Besser ist's, vor Gott für diesen Einen Rechenschaft zu geben, als zu sehen, wie wir alle von den Türken zu Sklaven gemacht werden!" Ein Wink Karadjordjes, und ein sie begleitender Mann namens Ilija streckte den Alten mit einem Schuss nieder; wo er fiel, ward er eilends begraben. Bei Ostružnica setzte die rasch weiter eilende Familie auf sirmischen Boden über.

Wie wurde Karadjordje der populärste Führer des serbischen Freiheitskampfes? Im Kloster Krušedol, wo er nach gelungener Flucht sich als Waldhüter verdang, blieb seine Familie, als er, des friedlichen Lebens satt, 1788 der österreichischen Werbetrommel folgte. Karadjordje trat, nach Kaiser Josefs Kriegserklärung an die Pforte, in das vom Hauptmann Vuleta Mihailjević gebildete serbische Freikorps und machte in dessen Reihen den ganzen vierjährigen Krieg mit. Nach dem Abzug der österreichischen Truppen aus Serbien (1791) wurde das Freikorps aufgelöst und Karadjordje kehrte — da der Friedensvertrag eine allgemeine Amnestie stipulierte — nach Topola zurück, wo er nun wie früher Landwirtschaft und Viehhandel trieb. Sein bei jedem Anlass hervortretender Mut und das Ansehen, welches ihm die im kaiserlichen Korps erworbene Charge eines Unteroffiziers gab, gewannen ihm in immer grösseren Kreisen das Vertrauen der unterdrückten Rajah. Vielleicht um deren Österreich bewiesene Sympathie abzuschwächen, entschloss sich die Pforte zu energischeren Massnahmen gegen die erneuerten Ausschreitungen von seiten der rebellischen Janitscharen. Mastai (Mustapha?) Pascha, der Gouverneur von Belgrad, rief die Rajah zur Bekämpfung des Aufstandes auf und Karadjordje wurde zum Anführer (Bimbascha) einer Rotte ernannt[1]).

In dieser Stellung traf ihn nach Mastai Paschas Ermordung das Jahr 1803, in dem er, an die Spitze der serbischen Aufständischen des Gaues Jasenica tretend, in das bereits geschilderte Orašac einige seiner vertrautesten Freunde anlässlich einer Hochzeitsfeier im Hause des Stevan Tomić berief. Nach dem Mahl begaben sich der funktionierende Bukoviker Prota Arsenije mit Karadjordje, Jokić, Filipović und den angesehensten Knezen in eine abseits liegende Schlucht.

---

[1]) Ich benutze nier Djukićs: Karadjordjes Geburtsort, dessen Eintritt in die österreichische Armee und Rückkehr nach Serbien, in überzeugender Weise klarstellende Studie, welche viele irrige Angaben Lamartines in Milićevićs „Srbija" u. a. Werke, gestützt auf authentische Quellen, berichtigt.

Dort schilderte der Geistliche in feuriger Rede den unerträglichen türkischen Druck. „Die Erde stöhnt, und der Himmel weint ob unserer Schmach." Alle stimmten bei, dass es nicht so fortdauern dürfe. Dann hielt der Prota sein Kreuz hoch über die Köpfe der tiefbewegten Männer und liess sie einen furchtbaren Schwur leisten, im kommenden März zum Aufstand bereit zu sein: „Weib und Kind schicken wir in die Berge, wir aber wollen gegen die Türken gehen; wer zum Verräter würde, der solle weder hier noch dort Glück und Ruhe finden oder in das Antlitz Gottes schauen!" Alle schwuren, küssten das Kreuz der Reihe nach und kehrten wieder heim, um für den „jungen Frühling" das Notwendige vorzubereiten [1]).

Die Führer kamen zumeist aus Karadjordjes engerer Heimat. Aus Stragare stammt sein auch als Kämpfer an der Drina bekannter Sekretär Janićije Djurić, der einiges über die damaligen Ereignisse aufzeichnete. Dort ward sein erster Fahnenträger Tanasko Rajić geboren, der, als Gušanc Ali 1809 mit 12000 Krdžalien von Jagodina gegen Kragujevac zog, um Karadjordje zu vernichten, auf des letzteren Befehl mit 2000 tapferen Šumadijern die Türken in einem Hinterhalt erwartete und nahezu aufrieb. Im zweiten Aufstand befehligte Rajić am Ljubić die obere Schanze. Er hielt sie, nachdem die untere mit den Kanonen verloren war und alles floh, bis er von den stürmenden, übermächtigen Gegnern, weil er nicht wich, in Stücke gehauen wurde. Wie Karadjordje Feigheit und Abfall von der Freiheitssache strafte, dies erfuhr der im Stragare benachbarten Trnava geborene Miloje Petrović. 1806, beim Sturm auf Belgrad, sich auszeichnend, hierauf zu Reichtum gelangt, gegen Karadjordje konspirierend, enthob dieser, als er davon hörte, ihn 1809 des Kommandos vor Niš. Miloje flüchtete nach Semlin, wo er, polizeilich überwacht, gegen einige österreichische Überläufer an Karadjordje ausgeliefert wurde. Letzterer liess ihn hinrichten und seinen Kopf vor der Kirche zu Belgrad auf einer Schüssel zur Schau ausstellen [2]).

Bei dem östlich vom Belo polje liegenden, früher Bušnici, jetzt Ljubičevac genannten Dorf steht auf einem Hügel ein traditionell von den „Sasi" (deutschen Bergleuten) erbauter quadratischer Turm. Etwas östlicher folgt eine Parallelschlucht, in der wir nach einstündiger Fahrt auf schlechter Strasse das romantisch liegende Kloster Voljavča erreichten. Am Raine des 206 Hektar auf dem 610 m hohen Barvare und 800 m hohen V. Čiker bedeckenden Klosterwaldes ist der Talgschiefer von auffällig dichtem Strauchwerk überwachsen und wuchert wilder Hopfen so stark, dass er, abgeerntet und mit echtem gemengt, in benachbarten Brauereien verwendet wird. Die schönen, dünngeschichteten Schiefer, welche mit unseren besten konkurrieren können, sollten längst schon durch Anlage einer Schleifmühle für Häuserbedachung usw. ausgebeutet werden. Es wäre ein lohnendes Unternehmen, denn die Bauern würden bald von der Ziegeldeckung abkommen, die schlecht ist und deshalb alljährlicher Nachbesserung bedarf.

Unser Empfang von seiten des Nastojatels Josif Gavrilović, der, kaum 28 Jahre zählend, aus dem Kloster Naupara bei Kruševac zu Voljavčas Leitung berufen

[1]) Milićević, Srbija, 246f. — [2]) Vuk, Danica, 1829, 21 ff.

wurde, liess an Freundlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Wirtschafterin, eine ziemlich junge Frau, sorgte für ein gutes Abendbrot und lauschte mit uns den Melodien, welche Josif seiner für 60 d erstandenen Wiener Harmonika zu entlocken verstand. Sein Mönchskollege, Kaludjer Simeon, mit ausdrucksvollem, von schwarzem Lockenhaar umrahmten Kopf, sang prächtige Lieder, darunter eins: „Wie Niš befreit wurde". Erst spät suchten wir unsere Betten auf. In meinem mit dem Schlafraum des jungen Klostervorstandes verbundenen Zimmer fiel mein Blick auf eine die Breitwand füllende stattliche Frauengarderobe, deren Besitzerin am Frühmorgen ungeniert durch dasselbe schritt, um ihrem Gebieter bei der Sonntagstoilette behilflich zu sein. Hier wurde mir vollends klar, dass die einstige strenge Observanz in vielen serbischen Klöstern selbst bis auf den Schein geschwunden und das Verlangen der radikalen Partei nach ihrer Aufhebung gerechtfertigt sei. In Wahrheit leben in denselben grossenteils nur Vorstände, welche sich mit der Verwaltung des Gutsbesitzes beschäftigen, und ihnen dabei



Klosterkirche Voljavča.

behilfliche, oft so durch Arbeit überlastete Mönche, dass ihnen für eine beschauliche, ethischen Dingen zugewandte Musse oder selbst nur für das Studium der Kirchensprache wenig Zeit bleibt. Dies hat auch das frühere gute Verhältnis mit den Nachbargemeinden zum Schlimmen geändert; der Klosterwald gilt diesen als gute Beute, die Weinberge oft nicht minder. Mönche und Kmeten liegen im fortwährenden Hader; die Regierungsorgane geraten aber bei solchen Prozessen in eine schwierige Lage. Dass eine baldige Klosterreform unaufschiebbar, dafür könnte ich aus meinen persönlichen Aufzeichnungen viel Selbsterlebtes anführen; hier nur, dass beide Voljavčaer Mönche nicht die altslavische Inschrift über dem Südeingang zur Kirche lesen konnten, daher ihren Inhalt auch gar nicht kannten.

Nach dieser Inschrift hätte der „serbische Selbstherrscher" Mihail Dobrosavljević die den Erzengeln Mihail und Gavril geweihte Kirche 1050 gebaut. Ihre Anlage, Bautechnik und Material sprechen aber nicht für ein so hohes Alter. Der von mir aufgenommene Grundriss zeigt ein 10 m langes, 4,80 m breites Schiff mit 2,1 m im Halbkreis vorspringender Chorapside und zwei ähnlichen Seitennischen. In den gleich breiten, 3,20 m langen Narthex führen von W. und S. zwei Eingänge, von welchen ersterer mit geradem Sturz, letzterer rundbogig

abgeschlossen ist. Die Kirche könnte trotz des schlechten, einer gründlichen Renovation bedürfenden Oberbaues, durch ihre kleine bizarre Kuppel über der Vierung guten Eindruck machen, wenn dieser nicht durch einen ihr 1838 angefügten ungeschlachten Turm beeinträchtigt würde, als dessen Erbauer sich Oberst und Senator Aničije Ćurić Stragarac inschriftlich verewigte. Dem Innern der Kirche, ihrem Bilder- und sonstigen Schmuck kommen die spärlichen Fenster sehr zu statten. Beim Durchmustern der kleinen Bibliothek fand ich ein Minej, geschrieben 1664, ein anderes von Sv. Trojica und 1755, beide mit stilvollen Vignetten; ein drittes vom J. 1664 aus dem Kloster Dobrilovina und ein 1777 von dem baulustigen Iguman Jevremović auf „seine Kosten zu Ehren seiner Familie" in Semlin gedrucktes Psalter. Wieder bemerkte ich, dass die geistlichen Leuchten sich für ihre alten Bücher wenig interessierten und Geschriebenes von Gedrucktem nicht zu unterscheiden vermochten.

An der westlichen Umrandung des Klosters sah ich auf dem Kalkfelsen noch Mauern eines alten Gebäudes, in dem Serbiens erster „gesetzgebender Senat" 1805 tagte. Seine Demolierung verrät wenig Pietät. Das östliche, vom Jeromonach Aleksija 1765 erbaute Wohngebäude sticht durch malerische Unregelmässigkeit sehr ab von dem südlichen Neubau des Igumans Josif von 1865. Er steht auf den massiven Kellergewölben, die „Iguman Aleksije Jevremović unter Sultan Hamid und Bischof Joakim von Valjevo 1776 vollendete", nach der Strasse ein Stockwerk von 11 Fenstern Front bildend, gegenüber der Kazanica, in welcher das Kloster Rakija brennt. Ausserhalb der westlichen Klostermauern stiess ich neben einem aus Sandsteinquadern à la turka erbauten hübschen Brunnen mit zerstörter Leitung auf starkes mittelalterliches Mauerwerk, wahrscheinlich vom „Schlösschen Srebrnica"[1]), in dem, nach von dort datierten ragusanischen Urkunden, Despot Djurag Branković 1430 und 1433 sich aufhielt. Damit wäre der von Jireček im Tale der „Srebrnica" vermutete altserbische Herrschersitz gefunden und erhält das am heute noch so genannten Bach in prächtigem Naturpark liegende Kloster Voljavča vielleicht höhere Anziehungskraft für die drei Orte seines Pfarrsprengels, von dessen 1400 Seelen auch nicht eine zum Gottesdienst erschien, obschon der einladende Glockenklang an dem von mir dort zugebrachten schönen Sonntagsvormittag weithin schallte und Duhovnik Simeon die Liturgie mit sehr sympathischer Stimme las.

Auf der Fahrt durch die landschaftlich herrliche Banjaschlucht, in der sich beim östlichen „Parlog" Voljavčas neue Weinkultur, Obstgärten, Felder, Wiesen, zusammen 26 Hektar, umrahmt von 165 Hektar Wald und am mehrere Mühlen treibenden Bach, seine schönen Herden umhertummeln, zeigte uns der Nastojatel die Stelle, auf der ihm kurz zuvor ein Wegelagerer die Uhr und Barschaft nahm. Nach dieser Erzählung gefielen mir das verrufene Stragare vor Kotraža und die folgende öde Klisura noch weniger als früher. Aus dem dort in Massen anstehenden Asbest werden in Stragare Kanonenverschlüsse und von Privaten

[1]) Nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen Schlössern an der Drina und im Kruševacer Kreis (I. Bd., XVI. Kap.; II. Bd., IV. Kap.).

feuer-, wasser- und wetterfeste Gegenstände hergestellt. Eine Fabrikanlage für Dacheindeckung, Wand- und Holzverkleidungen, Asbest-, Kautschukwaren usw. würde sich zu Kotraža sehr empfehlen, vielleicht zeigen sich auch die Eisenlager im 650 m hohen Kotražko brdo bei Vlakče abbauwürdig. Der seit der verbesserten Strassenanlage teilweise noch nicht vernarbte Terrassenrand zeigte Gneis- und Schieferbänke, auf welchen keine Vegetation haften will, und nicht anheimelnder sahen die zerrissenen Kalklager aus, welche das Material für die unten am dünnfadigen Rinnsal sichtbaren, primitiven Öfen liefern. Von dem als Räuberherberge verschrienen Klisurski Han ging es hinab zu dem nicht besser beleumundeten Ramaća, auf einem die Strasse kürzenden Seitenweg über stark unduliertes, aus Glimmerschiefer, Syenit usw. konstituiertes Terrain, das Hagebutten, wilde Rosen, Hopfen und anderes Gesträuch dicht überwuchert; Laubgehölze erschienen hier und auf dem westlich die ganze traurige Umgebung beherrschenden Ramaški vis (827 m) nur selten.

Tief im Innern stecken die Schätze, mit welchen die Natur auch diesen landschaftlich unschönen Teil der Šumadija begabt hat, und es bedarf nur der Wünschelrute Kapital, um sie lebendig zu machen. Vom Kloster Drača im SO. bis zum nördlichen Stragare erfüllen durch Milojković im J. 1888 studierte erzreiche Adern das weite Gebiet[1]), deren Zentrum der „Čumić brdo“ mit seinem Asbestlager bildet. Gleich an seinem Südfuss bei Šenje und Vrbica bergen mächtige Pirolysit- und Limonitgänge Mangan und Eisen, beim nördlichen Vlakče findet man Blei, im südlichen Kutlovo, bei zwei schwefelhaltigen Quellen, starke Eisenadern, die sich im SW. über Rogojevac bis Drača verfolgen lassen. Viele Gruben zeigen, dass diese mächtigen Lager in alter Zeit ausgebeutet wurden. Die grosse Nähe des Kragujevacer Arsenals lässt ihre baldige genauere Erforschung hoffen. Auf der Wasserscheide zwischen der Lepenica und Gruža wurde die Strasse bei Kneževac wieder so trefflich, dass sie sich von der Chaussee, auf die wir bei Bare übergingen, wenig unterschied. Die Fahrt von diesem nach dem Kloster Vraćevšnica, seine Schilderung und jene meines Ausflugs nach dem gleichfalls in einer Südschlucht des Šturac liegenden Crnuće gab ich im X. Kapitel.

Die Hauptstrasse weiter nach W. verfolgend, kreuzten wir in 440 m Höhe die Gružaquelle und gewannen einen instruktiven Blick in ihr oberes Gebiet. Rechts blieb Gornja Vrbova, der Wohnort eines ihrer grössten Männer, des vielgenannten Vučić, der an Patriotismus mit seinem hier geborenen Vetter Melentije rühmlich wetteiferte, an politischem Talent ihn aber weit überragte. Energisch, charakterstark und freiheitsliebend, griff er tief in des Fürsten Miloš' Leben ein. Obschon im Savadorf Barić geboren, verstand es Toma Vučić Peričić, sich schon als junger Mann grosses Ansehen in der Gruža zu erwerben. Dem Fürsten Miloš erwies er den ersten wichtigen Dienst, als er mit seinen Leuten die gegen dessen Regiment gerichtete Bewegung des Miloje Djak niederschlug (1825). Von da ab, bis 1835, wo er den Miletinovićschen Aufstand friedlich beilegte, war er einer der tätigsten Faktoren in allen Angelegenheiten des jungen

[1]) Godišnjak rudiškog odelenja, I, 186 ff.

Staates. Trotz seines konservativen Sinnes forderte zuletzt auch Vučić die gesetzliche Einschränkung der fürstlichen Macht. Dies brachte ihn in Gegensatz und später zu völligem Bruch mit dem absolutistischen Miloš. Als dieser 1839 das Land verliess und dessen Nachfolger Milan bald darauf starb, führte Vučić die Regentschaft für den noch jungen Mihail. Der Parteizwist gärte weiter; Miloš stand im Begriff zurückzukehren, da erklärte sich Vučić offen gegen die Obrenović, und an der Spitze seiner Gružaner 1842 nach Kragujevac rückend, schlug er die fürstlichen Truppen, zog sodann auf den Belgrader Vračar und proklamierte Alexander, den Sohn Karadjordjes, zum Erbfürsten von Serbien, dessen Freund und Gegner er nun abwechselnd wurde. Trotz seines Einflusses vermochte Vučić aber 1858 die Rückberufung des alten Miloš nicht zu hindern. Dieser liess Vučić, seinen erbittertsten Widersacher, sofort verhaften. Im Belgrader Militärspital, wohin man den erkrankten Gefangenen brachte, starb der lange Zeit allmächtige Mann am 13. Juli 1859; ob keines natürlichen Todes, wurde nicht erwiesen. Auf dem Palilulakirchhof zu Belgrad wurde er begraben. Vučić hatte trotz aller politischen Kämpfe stets ein warmes Herz für die Bedürfnisse seiner engeren Heimat. Sein Name blieb in der Gruža, in der er sich durch die hübsche Kirche zu Zakuta verewigte, sehr populär.

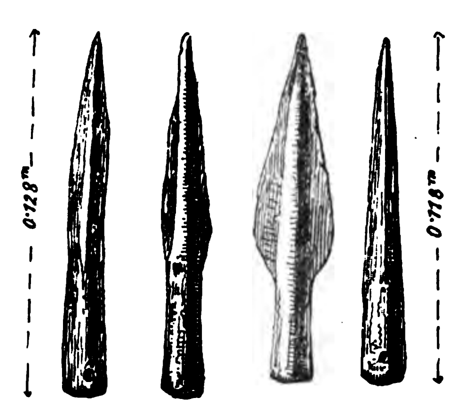
Bei Vrbova wurde die Strasse nördlicher verlegt, da man sonst 4 Brücken der alten Trace hätte erneuern müssen. Für die abgetretenen Grundstücke wurde den Eignern nichts vergütet, weil sie für bei solchen Anlässen ihnen zufallende, oft weit grössere, auch nichts zu bezahlen haben. Der Tausch mit dem tiefer liegenden, Inundationen ausgesetzten Terrain war aber kein guter. Bei diesem Umbau wurden 1886 in einer ziemlich starken Kohlenschicht des nördlichen Lehmhanges mit der Hand geformte Gefässe gefunden, die leider zerschlagen, mit ihrem Inhalt verloren gingen und wahrscheinlich von einer prähistorischen Begräbnisstätte herrührten. Nur zwei Lanzenspitzen aus Bronze gelangten in das Belgrader Museum. Auf dem Grabovački brdo (440 m) hatten wir die von Bare 63 m betragende Steigung der Trace hinter uns. Nun ging es am gleichnamigen Bache auf der trefflichen topfebenen Strasse westlich bis zu seiner Vereinigung mit der Majdanska und zuletzt südwestlich nach Milanovac. In seinem Kasernenviertel herrschte bereits nächtliche Ruhe, als wir es, zufrieden mit unserem viertägigen, vom prächtigsten Wetter begünstigten Ausflug in die Rudniker Berge, durchfuhren.

Galt diese Tour in erster Linie dem während Karadjordjes Erhebung denkwürdig gewordenen Waldgebiet, wollte ich am nächsten Tag eine gleich arbeitsvolle in die „Crna gora" antreten, um Takovo und andere für die Obrenović und Vukomanović interessante Punkte, darunter den Geburtsort der letzteren entstammenden ersten Fürstin Serbiens, kennen zu lernen.

* * *

Die am 17. September eingeschlagene Valjevoer Strasse war bedeckt mit zur Stadt ziehenden Landleuten, deren kräftiger Schlag sich vorteilhaft von dem unter meiner Erwartung gebliebenen Aussehen der Leute im nördlichen Rudnik

unterschied. Zwischen Sinoševići und Klatičevo steht der treffliche rote Sandstein an, aus dem die Milanovacer Kirche erbaut wurde. Am gleichnamigen Bache, wo die Strasse nach Takovo westlich abzweigt, trafen wir den Dorfkmeten mit einigen Bauern beschäftigt, die angefaulten Brückenbalken durch neue zu ersetzen; diese waren aber so schlecht zugerichtet, dass mein Begleiter im strengsten Ton ihre Auswechselung befahl. Der Kreisingenieur liegt mit den Gemeinden in ewigem Kampfe wegen der entsprechenden Instandhaltung von Strassen und Brücken; beiderseits wünscht man, dass der Staat diese Aufgabe übernehme, was seine mageren Finanzen aber kaum bald hoffen lassen. Immerhin gehören die Wege im Milanovacer Bezirk zu den besten im Lande. Seine 300 km Strassen waren im September 1888 bis auf wenige gut beschottert. Von 1881—1888 wurden durch Herrn Manok verbessert oder ganz neu erbaut die



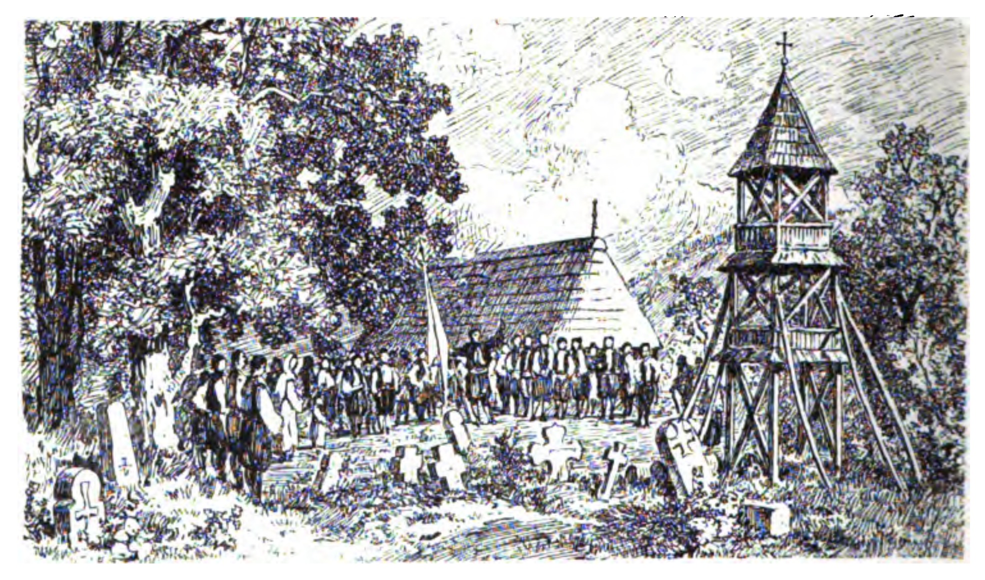
VRBICA, Prähistorische Lanzenspitzen.

Strecken: Valjevoer Kreisgrenze—Srezojevci—Čačak 38 km, Rudnik—Kalanjevci—Belgrader Kreisgrenze 37 km, Mrčajevci—Miločac—Sirca 30 km, Ljubić—Vidova—Kablarberg 26 km, Gukoši—Slavkovica—Rajacberg—Bršići 23 km, Gukoši—Moravci—Belgrader Kreisgrenze 8 km. Während dieser Zeit wurden auch, ausser vielen kleinen Holzbrücken, drei Steinbrücken über den Duboki potok und eine grosse Quaderbrücke mit drei Öffnungen über die Despotovica vollendet, wahrlich eine ganz erstaunliche Leistung im Hinblick, dass Manok alle Tracierungen ohne technische Beihilfe mit ungeschulten Bauern im meist gebirgigen Terrain ausführen musste.

Nach S. blickten wir in ein der anmutigen Sulz bei Wien ähnliches Tal. Es folgte eine waldlose Hochebene mit zwischen Obstbäumen hervorlugenden kleinen Gehöften, etwas weiter sein berühmter Friedhof mit alten Grabsteinen, hohen Holzkreuzen, noch älteren Eichen und ein unter ihren Laubkronen verstecktes Kirchlein. Das war Takovo, wo am Palmsonntag 1815 Miloš Obrenović nach beendetem Gottesdienst vor der prächtig geschnitzten Kirchentür inmitten der mutigsten Knezen der Šumadija dem herbeigeströmten Volk verkündete: dass nur

offener Widerstand die türkische Tyrannei enden könne! Bei den Worten: „Hier bin ich, hier die Nationalfahne, Krieg mit den Türken!“ drängte sich alt und jung begeistert um ihn und schwur treues Ausharren dem kühnen Beginnen.

Tief bewegt betrat ich durch den kaum 1,5 m hohen Eingang den dem hl. Sava geweihten, tonnenförmig abgeschlossenen, durch wenige Schiessscharten etwas Licht empfangenden Kirchenraum. Er hat nur 4 m Höhe, 10,5 m Länge, 4,1 m Breite, ist aber, obschon vor einem Jahrhundert von einfachen Waldbauern aus Weidenholz gezimmert, ein wahres Musterstück tüchtiger Arbeit. Die von hohem Kreuze überragte Ikonostasis zeigt gleichschönes Schnitzwerk wie die Eingangspforte, deren stilistisch gemusterte Aussenseite ich zeichnete und hier als



TAKOVO, Kirche und Glockenturm.

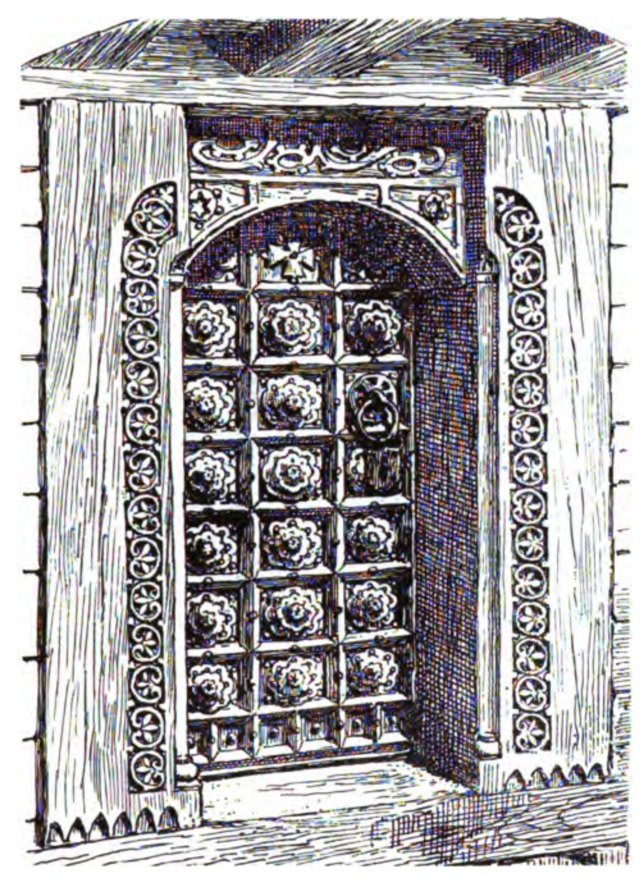
Illustration des grossen Kunsttalentes dieser Autodidakten wiedergebe. Der Effekt der Blätterrosen wird durch die blau und rot gefärbten Kerben und Füllungen gesteigert, von einigen Teilen der Bilderwand aber noch übertroffen. Vor dieser hängen 3 Ampeln und einige böhmische Glaslustres so tief herab, dass man sie leicht entwenden könnte, und doch wird die Kirche nie gesperrt. Im J. 1887 war sie der Schauplatz eines grossen Festes, von dem vergilbte Kränze der Gemeinde Takovo, der Čačaker Schützengesellschaft, der Milanovacer Mädchenschule u. a., dann einige Fahnen die Wände schmücken.

Von dort zogen die aus weiter Ferne herbeigeströmten Gäste, Deputierte, Offiziere, Geistliche und zahlloses Landvolk, unter dem Glockengeläute des zweigeschossigen, das Kirchlein überragenden Turmgerüstes, zum 1 km westlicheren „Takovski grm“. So heisst die auf umhegtem Wiesenplan, zwischen der Dićina und Ljeskovica stehende mächtige Eiche, unter deren Blätterdach Miloš



TAKOVO, Miloš Obrenović am „Cveti 1815". (Nach dem Bilde von Paja Iovanović.)

mit den Vertrauten jene Beratungen hielt, welche der offenen Erhebung am Palmsonntag vorausgingen. Es galt das zur Erinnerung an diese heroische Zeit aufgerichtete Denkmal mit Rede und Gesang einzuweihen. Ich sah noch das einfache Rednerpult, die Tribünen und konnte mir im Geiste das farbenreiche Bild vergegenwärtigen, das sich im Vorgrunde der heute noch allen Stürmen trotzenden Eiche abspielte. Die Idee zu dieser schönen Feier gab der Milanovacer



TAKOVO, Kirchentür 1888.

Načelnik Milovan Branovac; Ingenieur Josef Manok entwarf den Plan und der Bildhauer Mijailo M. Čebinac zu Kraljevo übernahm für 6000 d die Ausführung des 5 m hohen Denkmals aus rotem polierten Marmor. Auf sechsseitigem Unterbau und von 6 durch Bronzeketten verbundenen Pilastern umfangen, zeigt sein aufstrebender quadratischer Obelisk auf einer Seite die Inschrift: „Cveti (Palmsonntag) 1815“; auf der zweiten: das fürstliche Wappen, darunter einen Kranz von Lorbeer und Eichenlaub; die dritte besagt: „Unter der rühmlichen Regierung Sr. Maj. König Milan I. errichtete dieses Denkmal das Volk des Rudniker

Kreises 1887"; die vierte zieren das gleichfalls reichvergoldete Bild der Eiche und Ljubomir Nenadovićs patriotischer Sinnspruch: „Mit der Zeit wird dieser Eichenbaum verdorren und das Steinmal verwittern, aber ewig wird Serbien bestehen und sich Miloš' Namen erinnern." — Die trotz manch verlorenen Astes noch heute imposante Eiche schützen am besten die auf ihrem Stamm angesiedelten Wespen. Nur mit grosser Vorsicht konnten wir seinen Umfang mit 9 m messen. Nordöstlich steht unter jüngeren Eichen jene, welche Fürst Mihail als Prinz pflanzte, ferner Takovos neues Schulhaus, wo die Erinnerung an die Grosstat von 1815 eifrig gepflegt wird. Am 21. September 1901 bot die dankbare Gemeinde dem durchreisenden Königspaar eine von ihr im Schweizerstil erbaute Villa für Besuche der durch Miloš denkwürdig gewordenen Umgebung des Kirchleins an, das mit der Geschichte der Obrenović und Serbiens eng verknüpft ist.



TAKOVO, Obrenović-Villa 1901.

Durch einen landschaftlich prächtigen Einschnitt, bei dem zwei nahe der Dičina stehende Riesenbirken ein Portal bilden, fuhren wir an ihrem linken Ufer hinab zur Stelle, wo sie über stark erosierte Felsklippen tosend hinschäumt. Am nach Volksglauben vom hl. Sava hervorgerufenen, heilkräftigen „Savinac", wo er gebadet und der Eindruck seiner Sohlen im Gestein noch sichtbar, nistete sich im malerischen Baumdickicht eine primitive Mühle an. Gegenüber, auf dem gleich romantischen rechten Ufer erbaute Fürst Miloš 1819 die schöne „Savinjakirche" mit hoher Kuppel und siebenseitiger Chorapside aus Sandsteinquadern, nach der über dem Südchor angebrachten rotmarmornen Inschrifttafel „zur Erinnerung an die Fürstin Ljubica" [1]). 1860 liess er den Bau renovieren, der ohne die ihm angefügte plump gezimmerte Vorhalle harmonisch wirken würde.

[1]) Der klare Wortlaut dieser Inschrift widerspricht der in Milićevićs „Srbija", 119 mitgeteilten Gründungssage, welche den Bau mit Miloš' Bruder Milan in Verbindung bringt. — Unrichtig ist auch die Bezeichnung der Pfarrkirche „Savinačka crkva" als „Manastir" auf der neuen serbischen Generalstabskarte.



GORNJA DOBRINJA, Miloš' Geburtsort. — Die Savinjakirche und Savinacquelle.



Miloš' Bruder, Gospodar Jovan Obrenović, errichtete sie zum Schutze der Grabstätte seiner Töchter Jelisavet und Savka; sein Sohn Obren († 1828) ruht rechts vom Altar. Die Ikonostasis ist reich geschnitzt und vergoldet. Auch der Glockenstuhl neben einer schattigen Esche verschönt die Kirche. Auf ihrem nordöstlichen Vorplatz widmete Fürstin Ljubica ihren „leiblichen Brüdern Luka,



TAKOVO, Miloš-Eiche und Denkmal 1888.

Petar und Todor vom Stamm Vukomanović" eine rotmarmorne Inschriftplatte mit aufrechtstehendem weissmarmornen Kreuz. Luka lebte 48 Jahre († 1833), Petar 32 Jahre († 1833), Todor „ging in seiner Jugend hinüber zur Ewigkeit". Neben diesem Denkmal steht ein anderes, errichtet Petars Sohn, Kapetan Mihailo Vukomanović, „Kommandant der Rudniker vojska (1829, † 1872 zu Milanovac), von seiner Mutter Vasilja Vukomanović", die 93jährig 1894 in Belgrad starb.

Von der Grabstätte der Vukomanović führte mich mein Programm zum Sitze dieses alten Geschlechts, dessen Urahn Vukoman durch Kaiser Friedrich Barbarossa zum Lohn, dass er ihn aus Lebensgefahr errettet, geadelt worden sein soll. Obschon aber Serbiens erste Fürstin ihm entstammt und es dem Lande viele tapfere Patrioten gab, fand es merkwürdigerweise keinen Biographen. Nach einstündiger Fahrt kreuzten wir hinter Ločevči die Dičina an einem Punkte mit prächtigem Blick in ihr enges, waldreiches Quelltal. Kalk, Kalkschiefer, Grauwacke, Syenit und bleihaltiges Gestein konstituieren die sanft ansteigende Terrasse, zu der 6 lange Serpentinen hinaufführen. Die Eile, mit welcher diese 1885, auf Milans Befehl neu angelegte Čačak-Valjevoer Strasse ausgeführt werden musste, macht sich stellenweise durch die sehr steile Trace und den schlechten Unterbau bemerkbar. Hinter Brezna brachte uns ein südöstlich abzweigender Vizinalweg auf das 637 m hohe Ovčicaplateau, das noch vor 30 Jahren, gleich der ganzen Crna gora, dichter Wald bedeckte, dessen einstige Pracht einzelne Baumriesen bekunden. Die vermehrte Bevölkerung, ihre erhöhten Bedürfnisse, Steuern und die grössere Lust am Obstbau veranlassten starke Rodungen. Durch eine volle Stunde ging es nach unserem Ziele Srezojevci, zwischen schönen Pflaumengärten, Maisfeldern und Wiesen, der unter dem 703 m hohen Galič weithin zerstreuten, durch viel Holz verschlingende Pfahlzäune getrennten Gehöfte, von welchen 14 den Vukomanović gehören.

Die „Zadruga" (Hauskommunion) des Starešina Miloš, die uns gastliche Aufnahme für die Nacht gewährte, zählte 21 Seelen. Dass ich ihr Grüsse von der in Wien wohnenden Frau Mina Vukomanović brachte, gereichte uns zur Empfehlung. Die jüngeren Frauen bemühten sich, ein gutes Abendbrot zu bereiten. Die an der Zwetschgendörre und im Felde beschäftigten Familienglieder waren heimgekehrt, mit ihnen ein Teil des Hausviehes und das Gehöft bot nun das Bild eines behäbigen Haushalts, dessen Mittelpunkt das grössere Starešinahaus zwischen den kleinen Holzhäuschen der verheirateten Söhne bildete. Die Organisation des Haushalts glich auch hier der zu Desić geschilderten (S. 370). Alle Männer des Gehöfts zeichneten sich durch hohen Wuchs aus, welchen das schöne Kostüm prächtig hervortreten liess. Man trägt in der Crna gora im Sommer ein weisses, an der Brust gesticktes Leinenhemd, weite Beinkleider von gleichem Stoff, die bei den buntwollenen Strümpfen gebunden werden, einen schmalen Leibgurt, Bundschuhe und mehr als im übrigen Serbien das rote Fez. An kühlen Tagen tritt hinzu der auf der Brust geschlossene wattierte „grudnjak" und eine Jacke von braunem Tuch. Die Frauen tragen über dem Jelek (Leibchen) den Zubun, das weisse ärmellose Oberkleid von Abatuch, mit aufgenähten reichen Verzierungen, einen blauen Rock, der die bunten Strümpfe sehen lässt, und ein weisses Kopftuch. Der Hausrat ist denkbar einfach. Der niedere Tisch und kleine dreibeinige Stühle ohne Lehne sind allgemein gebräuchlich. Hingegen enthält jedes Häuschen einen grossen Vorrat von Polstern, Teppichen, Decken, und an den Wänden hängt, sorgfältig bedeckt, der reiche Kleidervorrat. Zu Kästen hat man es hier noch nicht gebracht; hingegen fand das Petroleum Eingang; mindestens gibt es neben den primitiven Talgkerzen in jedem Gehöft eine Lampe, gewöhnlich österreichisches Fabrikat.

Da der Abend kühl war, folgten wir gern unserem Gastfreund Miloš zur grossen Feuerstelle, um die sich bald die älteren Hausgenossen zusammenfanden. Ich staunte, wie lebendig die Familiengeschichte allen bekannt war. Schon zu Beginn des Jahrhunderts stand ein Vukomanović als „Oborknez" des Bezirks bei den Türken in hohem Ansehen. Dass er seinen Sohn absichtlich bei dem „Rudnički bik" Sali Aga dienen liess, kam den Aufständischen sehr zu statten, denn er verriet seinem Vater die geheimen Anschläge dieses bösen Peinigers der Rajah. Auch vom Starešina Sreća und seinem Bruder Radosav V. wusste man viel zu erzählen. Beide waren hochgeachtete Männer, deren Landbesitz bis zur 3 km fernen Čemernica reichte. Dort, bei einer noch heute bestehenden Mühle, traf der durch Srezojevci wandernde Miloš die 1780 geborene Ljubica, Tochter Radosavs, neben ihrer Mutter Mara am Bache waschend. Das schöne, kräftige Mädchen sehen und lieben, war das Werk eines Augenblicks; doch es sofort zu freien, gestattete der ältere Bruder Milan dem noch „hauslosen" Miloš nicht.



SREZOJEVCI, Hauskommunion Miloš Vukomanović 1888.

Erst 1805 nahm er das junge Paar in sein Gehöft zu Brusnica auf, welches ihm dies durch eifrige Teilnahme an aller Haus- und Feldarbeit lohnte.

Klug, beredt, arbeitsam (S. 172 f.), sparsam und gottesfürchtig, zeigte Ljubica während schlimmer Tage männlichen Mut. Sie betätigte ihn im Kloster Nikolja und am Berge Ljubić, als sie die entmutigten Streiter zum fortgesetzten Kampfe entflammte. Manchmal bäumte sich ihr energisches Wesen gegen Miloš' allzu offene Neigung für schöne Frauen kräftig auf. Ihre Vorstellungen fruchteten wenig, und als das erzürnte stolze Weib ihn eines Tages bei ihrer verhassten Nebenbuhlerin Petrija wusste, die ihn längere Zeit zu fesseln verstand, riss sie, nicht so duldsam wie ihre Zeitgenossin Josephine Beauharnais, Miloš' Pistole von der Wand, ritt eilends nach beider Zusammenkunftsort und streckte, durch das Fenster zielend, mit sicherem Schuss ihre Rivalin nieder. „Miloš' Waffe und Ljubicas Hand treffen sicher!" rief sie und sprengte nach Kragujevac zum Konak zurück. Die Getötete liess Miloš in seinem kostbarsten goldgestickten Teppich bestatten. Ljubica aber flüchtete vor seinem Zorn mit den Kindern nach Belgrad; ein volles Jahr währte es, bis sich der Fürst mit ihr aussöhnte.

Für Ljubicas edlen Sinn spricht ihre aufrichtige Trauer um den ermordeten Karadjordje. Wie mir Vuk erzählte, brach sie beim Anblick des Miloš überbrachten Hauptes in Tränen aus, sie kniete nieder, wusch, küsste es und betete inbrünstig für das Seelenheil des Getöteten. Ihre Kinder liebte die Fürstin zärtlich, sie überwachte ihre Erziehung und — selbst lernend — deren Unterricht. 1839 begleitete sie ihren auf den Thron gelangten Sohn Mihail nach Konstantinopel und 1842 folgte sie ihm nach Semlin ins Exil. Ein Jahr später starb sie zu Neusatz aus Kränkung über die ihr Haus getroffenen herben Schicksalsschläge. Die von allen Serben hochverehrte Frau ruht im sirmischen Kloster Krušedol, wo einige ihrer Prachtgewänder gezeigt werden. Im September 1863 stand ich dort am Grabe der merkwürdigen, hartgeprüften Bauernfürstin aus der Crna gora; im selben Monat des Jahres 1888 an der von Waldgrün umrauschten Stätte, auf der sie als Kind fröhlich spielte und zur Jungfrau erblüht war.

Am nächsten Morgen besuchte ich dieses 1 km südlichere Gehöft, in dem heute Prodan V. regiert. Vor dem Starešinahaus erwartete mich die aus acht Köpfen bestehende Zadruga im Festkleid. Mütterchen Stojka, eine kleine bewegliche Frau, führte das Wort, wusste Bescheid auf alle Fragen und holte selbstbewusst den „Koparan", eine mit Silberschnüren reichbenähte grüne Tuchjacke mit langen, offenen Ärmeln herbei, den Luka Vukomanović, ihr Schwiegervater und Bruder der Fürstin Ljubica, trug. Nicht geringerer Stolz erfüllte sie, eine Cousine des gelehrten Aleksa V. zu sein, der ein Sohn Petars, eines zweiten Bruders der Fürstin, mit dem Prinzen Mihail erzogen, später zu Odessa und Kiew sich ausbildete. Zurückgekehrt, förderte er das Unterrichtswesen seines Landes als Professor und Sektionschef im Ministerium. Er hätte auch als Philolog viel geleistet, wäre es ihm vergönnt gewesen, seine in den Vorstudien weit gediehenen Arbeiten zu vollenden. Leider starb er, kaum 33 Jahre alt, im November 1859. Sein literarischer Nachlass, den Aleksas Witwe, Vuks Tochter Mina, bewahrte, dürfte, einst veröffentlicht, ihm ein ehrenvolles Andenken sichern. Dessen gleich trefflich veranlagter, im Wiener Staatsgymnasium gebildeter Sohn Janko V. eilte als 17jähriger Jüngling 1876 in den Kampf gegen die Türken. Seine erspriesslichen Dienste lohnte die ihm von Černajeff persönlich angeheftete Tapferkeitsmedaille und die Aufnahme in die k. Junkerschule zu Petersburg. Dort starb dieser einzige, vielversprechende Enkel Vuks, tief betrauert von allen, die seine Talente und sein edles Herz gekannt, viel zu früh für seine trostlose Mutter und sein Land, im noch nicht vollendeten 20. Lebensjahr. Wenige Hundert Schritte von Prodans Gehöft sah ich den nun zu diesem gehörenden einstigen Besitz Aleksas und auch den alten Birnbaum, unter dem er auf seiner Hochzeitsreise 1858 von dauerndem Glück geträumt. Vorbei!

Im Begriff, mich von der redseligen Baba Stojka zu verabschieden, sollte ich noch den zu meiner Begrüssung erschienenen Starešina einer dritten Zadruga V. kennen lernen. Dieser ungemein vornehm aussehende, etwa sechzigjährige Milan V. verkörperte das von den Südslaven hochgehaltene, auch fernerstehende Familienglieder eng verknüpfende Verwandtschaftsband, zugleich aber auch das heute noch der älteren serbischen Generation innewohnende Gleichheitsgefühl,

dessen Achtung sie selbst vom Regenten zu fordern sich berechtigt glaubt. „Vor einigen Jahren," erzählte mir Milan, „als die Unzufriedenheit mit dem Regiment der „Naprednjaci" auch in der Crna gora immer allgemeiner wurde, hielt ich mich verpflichtet, meinem Verwandten und königlichen Namensvetter warnend über die schlechte Volksstimmung zu berichten." Der Gute kannte schwerlich den alten Satz, dass man auf Thronen nur selten die Wahrheit gern hört, begab sich nach Belgrad und stand nach längerem Bemühen vor dem König, der ihn wohl freundlich empfing, als er aber sein eigentliches Thema berührte, die Audienz mit der Weisung abbrach, er möge über seine Wahrnehmungen dem Minister des Innern berichten. Milan Vukomanović erwiderte: „Ich kam, meinem Verwandten zu raten — mit seinen Beamten habe ich nichts zu schaffen!" — wandte den Rücken und ging. Es war eine würdige, stolze Antwort, wert eines Sprossen der Vukomanović, über deren Alter und Schicksale ich dem Gothaischen Almanach 1869 folgende Daten entnehme:

„Wukomanovits Fürsten Löwenstein, das älteste slavische Adelsgeschlecht, welches seinen Ursprung vom Ritter (Vitez) Bogoljob Vukoman herleitet, der 983 in Serbien auftauchte. — Wassilije Wukomanovits wurde im J. 1189 von Friedrich Barbarossa auf dessen Durchzug durch Serbien zum Fürsten von Löwenstein erhoben, nach dem Lavskoje kamen, wo er Friedrich den Händen dreissig wilder Magyaren entriss. — Nach der Schlacht auf dem Amselfeld ging der grösste Teil dieser mächtigen Familie nach Russland und erhielt von Peter dem Grossen 1706 ein neues Wappen mit auf die Heldentaten der Wukomanovitse auf dem Amselfeld bezüglichen Emblemen. — Der gegenwärtige Repräsentant des Hauses ist der reiche, aber unverheiratete Fürst Dimitrij Petrovits Wukomanovits-Löwenstein, welcher auf seinem Schloss Sokolnits im südlichen Russland lebt. — Der grösste Teil dieser einst so mächtigen Familie (Pleme) ist ausgestorben; nur im heutigen Fürstentum Serbien finden sich noch einige Nebenlinien."

Auf dem Rückweg zu unserem Gehöft kamen wir durch ein Wäldchen von rotfrüchtigem Weissdorn, dessen hartes Holz zu Schaufeln, Hackenstielen usw. verarbeitet wird. Unfern, auf grünem ebenen Plan, steht eine uralte umfriedete Eiche, bei der sich am „beli četvrtak" (weisser Donnerstag) in der Pfingstwoche die ganze Gemeinde versammelt, um unter vorgetragenen Kreuzen und Fahnen der Segnung der Felder mit geweihtem Wasser anzuwohnen. Diese „Zavetina", die jedes serbische Dorf in gleicher Weise, aber an verschiedenen Tagen feiert, um auch die Nachbarorte an derselben teilnehmen lassen zu können, wird mit Schmaus und Tanz abgeschlossen. Da Srezojevci keine eigene Kirche besitzt, so vollzieht die feierliche Handlung der Pope von Brezna, zu dem es eingepfarrt ist und dessen Schule seine Kinder besuchen. An jenem Tage zogen mit uns viele Frauen zu Wagen und zu Pferd hinab zu seinem Strassenhan, wo der Kreisphysikus das „Kalamljenje" (Impfen) an ihrem Nachwuchs vollziehen sollte. Nach dreistündiger Fahrt grüsste uns wieder der charakteristische Vujan im S. von Milanovac, und in der ersten Nachmittagsstunde rollte unser Wagen über seinen grossen Platz, dessen Mittelpunkt das in keiner Kreis- oder Bezirksstadt fehlende öffentliche Waghaus bildet.

Als Fürst Mihail nach der wichtigen Kragujevacer St. Andreas-Skupština, der ich 1861 persönlich anwohnte, G. Milanovac besuchte, bot dessen „velika pijaca" ein buntes Bild. Unzählige Landleute des Kreises umlagerten das stattliche Načelstvo, denn alles wollte den verehrten Regenten und die ihn begleitenden Gäste sehen. Beim Einbruch der Nacht entzündeten sich Freudenfeuer auf den Bergspitzen, erhellten hochflammende Holzstösse und Teerfässer den in einen riesigen Tanzboden verwandelten, von festlich illuminierten Häusern umrahmten Platz. Das junge Volk erlustigte sich am Koloreigen, die Militärkapelle, welche mit einer halben Reiter-Eskadron zur fürstlichen Suite gehörte, spielte lustige Weisen auf. Alles jubelte! Neben einer Tanzgruppe aus dem südlichen Prislonica bestrahlte Fackellicht die Fahne, welche Milan Obrenovićs erster Buljubascha Lazar Mutap 1804 in den Gefechten bei Sjenica, Prijepolje, bei Loznica und Deligrad vorangetragen und gefürchtet machte. 1813 war Lazar einer der wenigen Wojwoden, welche gleich Miloš im Lande blieben. 1815 erschien er neben diesem auf dem berühmten Palmsonntag-Sabor zu Takovo, und im Mai desselben Jahres fiel er, einer der ersten in der Entscheidungsschlacht am Ljubić, oder, wie mir sein Enkel Milenko erzählte, an Gift, das ihm sein von den Türken bezahlter Taufpate Zatežić aus Ljubić beigebracht (?). Im nahen Kloster Vujan liegt er bestattet.

Fürst Mihail liess sich alle diese Details von dem Träger der Fahne erzählen. „Ich selbst bin ein Mutap," erklärte der junge Sprecher, „und die Mutaps werden auch alle Zeit als Helden vor Gottes Antlitz treten!" — Ein begeistertes „Živio!" lohnte ihn aus dem Kreise der lauschenden Männer. Und vielleicht hat auch der stolz um sich blickende Jüngling im letzten Kriege an der Morava wie sein tapferer Ahn für Serbiens Befreiung sein Leben geopfert. — Fürst Mihail wurde bei der Abreise von dem zu beiden Seiten am Wege aufgestellten Landleuten, unter tausendfachem Hurra, mit duftigem Basilikakraut überschüttet. Dieses wird vom Serbenvolk hoch in Ehren gehalten, auch von den Popen zum Bespritzen mit Weihwasser gebraucht und deshalb allerorts gepflanzt.

Eng verbunden mit Serbiens neuerer Geschichte ist das von Milanovac nur durch den 880 m hohen Brankovo brdo getrennte Brusnica, Stammort Obrens, den Miloš' Mutter Višnja nach dem Tode ihres ersten Mannes Todor geheiratet und dessen von Miloš angenommener Name auf die von ihm begründete Dynastie überging. Dort wohnte Miloš' Halbbruder Milan, der neidlos ihm den Weg zu Ruhm und Ehre gebahnt; dessen kräftige Hilfe bei der Einnahme Rudniks anerkennend, ernannte ihn Miloš zum Wojwoden von Požega und Užice. Mehr behäbig und friedfertig, überliess Milan nun dem feurigeren Miloš allein das Kriegführen. 1810 übernahm er auf dessen Wunsch eine Mission an den russischen Korpschef zu Bukarest, die für ihn verhängnisvoll wurde. Nach glaubwürdigem Zeugnis vergiftete ihn dort Mladen Milosavljević, der das Emporkommen der Obrenović scheel ansah und auch Miloš beseitigen wollte. Dieser liess später den Leichnam des geliebten Halbbruders auf sein walachisches Gut Hrvešt übertragen. Als die Türken 1813 Serbien wieder occupierten, verlegte der Muselim (Kreischef) seinen Amtssitz von dem verödet gebliebenen Rudnik nach Brusnica; nachdem sie es 1815 verliessen, residierten dort Miloš' Bruder Jovan und fortan

alle Rudniker Kreischefs, bis 1856 aus bereits angeführter Ursache das Načelstvo wegverlegt wurde, worauf Brusnica wieder zum Dorf herabsank.

Von der Milanovac-Čačaker Chaussee biegt ein im W. ansteigender Fusspfad nach dem degradierten Brusnica ab. Wir verliessen den Wagen und kamen durch von prächtigen Herden belebten Wald auf eine Hochebene, deren reicher Natursegen von dem unten am tief eingeschnittenen Mankovac potok aufstarrenden hohläugigen Načelstvo arg kontrastierte. Wie uns der 75jährige Čiča Aksenti Nešković erzählte, musste er, gleich allen Insassen Brusnicas, zum Bau dieses verlassenen Kreisamts und der nahen weissen Turmkirche Steine brechen und zuführen. „Seht, so baut man leicht, aber für Gospodar Jovan leisteten wir diesen Kuluk (Frone) gern. Er war ein guter Herr, wir trauerten alle, als er wegzog, und noch mehr, als wir hörten, dass er auf fremder Erde starb."



BRUSNICA, Načelstvo und Kirche 1888.

Auf einer nordwestlicheren Höhe erblickten wir Obrens Gehöft, in dem mit seinen Halbbrüdern, Milan und Jakov, Miloš wohnte, in dem er heiratete und bis 1813 blieb, wo er aus Furcht vor den siegreich zurückkehrenden Türken seine Familie in das schwerer zugängliche Crnuće (S. 325 f.) übersiedelte. Sein mit 150 Moslims einziehender Bundesbruder Ašin Beg bewohnte und schützte das verödete Gehöft; die Kamele wurden im Schulhaus untergebracht. Schon nach zwei Jahren, am Freitag vor jenem Palmsonntag 1815, welcher den Serben das Morgenrot der Freiheit ankündigte (S. 471 ff.), meldete aber Miloš dem Freund Ašin, er möge schleunigst abziehen. Miloje Joković, ein Urenkel des Jakov Obrenović und heutiger Besitzer des schönen Gehöfts, der es nach Milans Tod geerbt, baute neben dem einst von Miloš bewohnten Holzhäuschen ein weithin sichtbares, grosses Starešinahaus. Neben dem allen Wettern preisgegebenen Načelstvo fanden wir in der bescheidenen „obštinska kuća" einen ausgedienten Soldaten die Geschäfte der immer noch 1260 Bewohner in 184 Häusern zählenden Gemeinde Brusnica besorgen.

Auf parkartigem Weg, erfreut durch entzückende Blicke auf die tiefblau gefärbten, von der 801 m hohen Trijeskaspitze überragten östlichen Berge,

zwischen welchen die Lunjevička fliesst, erreichten wir unseren auf der Čačaker Strasse wartenden Wagen. Eine hart an die Despotovica vorspringende, stark erosierte Lehmwand zwingt bald die Trace in die Mitte der stark verrufenen Klisura, nahe dem 20 Häuser zählenden Lunjevica, auf das Linksufer des Defilés hinüber, das an schauerlicher Öde und Nacktheit seiner Mauern von wenigen übertroffen wird. Kein Grashalm haftet an der fahlen Grauwacke, an den tief



VUJAN, Klosterkirche 1888.

herab, bis zur Talsohle streichenden, stark verwitterten Gneis- und braunen Sandsteinfelsen. Noch ein zweites Mal durchfurten wir das seichte Bachbett. Auf der westlichen Uferwand ist hoch oben eine Strasse sichtbar, die 1876 von den serbischen Geniesoldaten während des Kriegs eingeschnitten, später aber stellenweise wieder ungangbar wurde. Die von unserem Kutscher erzählten Mord- und Raubgeschichten, welche sich zuletzt hier abgespielt, erhöhten das den Reisenden in dieser menschenleeren Öde beschleichende Bangigkeitsgefühl.

Wir atmeten leichter auf, als wir das traurig finstere Defilé verliessen. Aber auch die an seinem Ausgang stehende Mehana von Brdjani sah so wenig anheimelnd aus, dass wir, unser Verlangen nach einem Labetrunk unterdrückend, ohne Halt über die dreibogige Brücke fuhren, die, 1885 mit einem Kostenaufwand von 32000 d über die Despotovica aus Trepčaer Sandstein erbaut, zu Serbiens

schönsten zählt. Gleich hübsch ist die auf der jenseitigen Höhe im selben Jahr aufgeführte Schule. Auch sie kostete viel und trieb die Gemeinde zur Veräusserung ihres Forstteils auf dem 880 m hohen Veliki Vujan, der nun, halb rasiert, halb bewaldet, komisch aussieht. Die scheidende Sonne beleuchtete die kahlgemähte Südfläche, auf welcher kein Bäumchen stehen blieb, und liess den Gegensatz um so greller hervortreten. Durch die Obstgärten des freundlichen Dorfes, das vielleicht noch in seinem kalten, schwefelhaltigen Wasser eine lohnende Einnahmequelle finden wird, ging es nun auf im Rotliegenden eingeschnittenem Wege hinab zum am Hang des Vujans im tiefen Walddunkel still verborgenen gleichnamigen Kloster. Sein Duhovnik und Ljubomir Lužanin aus Čačak, der hier ein Holzgeschäft abwickelte, betätigten sich als freundliche Wirte.



PRISLONICA, Lazar Mutaps Wohnhaus 1888.

Das zu den besser wirtschaftenden Klöstern zählende Vujan besitzt 45 Hektar Felder und Wiesen, 4 Hektar Obst- und Weingärten, 150 Hektar Wald und deckt leicht seine jährlich etwa 3000 d betragenden Ausgaben. Zu seiner Erzengel Mihailkirche sind die Nachbarorte Brdjani, Sokolići und Prislonica eingepfarrt. Seine Forste sind reich an „Lužnik“, das sind Eichen von 1,60—0,80 m Stammdurchmesser, welche die besten Fassdauben liefern, auch die wertvolle „granica“ (Steineiche) für Hochbauholz, Schwellen usw. kommt in grossen Ständen vor, noch häufiger der „cer“ (Zerreiche), welcher aber als Brennholz und wegen seiner bitteren Eicheln zur Mast hier beinahe unverkäuflich ist. Die zur Ausfuhr bestimmten Schweine werden zuerst mit Lužnikeicheln genährt und dann mit der vorzüglichen Steineichel feist gemacht.

Im J. 1888 veräusserte das Kloster 800 Lužnikstämme um 4000 d nach Kragujevac zu Dauben, später deren Kronen samt Astwerk Herrn Ljubomir für 900 d. Dieses bar abgewickelte Geschäft machte das Kloster kurz vor unserem Besuch zum Opfer eines nächtlichen Überfalls. Den Strolchen genügte aber das

vorgefundene Geld nicht und fluchend misshandelten sie den uns mit Tränen die Geschichte erzählenden Kaludjer. Das mir angewiesene Gastzimmer lag hart neben dem wieder notdürftig hergestellten Waldtor, durch das die Räuber eingedrungen. Laut plätscherte der Regen nieder, die Hunde weckten mich durch lauten Anschlag. Doch die Ermüdung siegte über alle schlimmen Gedanken, und der Frühmorgen traf mich wohl ausgeruht auf der kleinen Veranda des gastlichen Hauses mit dem Croquis des nahe stehenden Kirchleins beschäftigt.

Das Firmament war noch umwölkt, es fehlte das alles verschönende Sonnengold. Trotzdem blieb der grünumrahmte weisse Bau mit eigenartiger Vorhalle nicht ohne malerische Wirkung. Er steht auf altem Fundament. Als ihn Radisav Milošević aus dem südlichen Prislonica 1805 erneuerte, fand man eine Inschrift, nach welcher das früher „Obrovin" genannte, noch heute dem Erzengel Mihail geweihte Kloster 1577 verwüstet wurde. Seine Erneuerung führte leider keine berufene Hand aus. Die 1851 bemalten Mauern des Kirchleins zeigten bald wieder klaffende Risse, welche, weil 1887 bereits gefahrdrohend, seine behördliche Sperrung veranlassten. Kaum wagten wir es, einzutreten. Im Narthex rechts sah ich das Grab des 1815 bei Čačak tödlich verwundeten Wojwoden Mutap (S. 484); seine Fahne und dessen Bild gelangten von hier aber in das Belgrader Museum. In der Apsis fehlt der Altar, und die Ikonostasis wurde in den bei der Nordfassade errichteten hölzernen Notbau übertragen. Dagegen treten die auf die äussere Südmauer gemalten Porträtmedaillons von Miloš' ergebensten Partisanen, der Wojwoden Lunjevica, Lazar Mutap und anderer Kämpfer aus Ljubić, unter der abgesplitterten Tünche hervor, mit welcher sie Fürst Alexander Karadjordjević überstreichen liess. Die zwei reich verzierten, 1832 zu Belgrad gegossenen Glocken im seitlichen Holzstuhl wurden nach den Aufschriften durch Miloš Milosavljević, seinen Sohn Mihail und den nach seinem nahen nördlichen Stammort später „Lunjevica" genannten Nikola Miličević gestiftet. Das Grab dieses 1842 im 75. Jahr verschiedenen Patrioten, der als Miloš' bester Freund am Pfingstsonntag 1815 zu Takovo mit ihm erschien und durch sein grosses Ansehen im Volk, sowie durch seine bedeutenden Mittel die Erhebung moralisch und materiell erfolgreich förderte, befindet sich neben anderen gleich schmucklosen seiner Angehörigen nahe der äusseren Kirchenmauer. Nikola ist der Ahnherr des vom König Alexander in seiner Verlobungsproklamation an das Volk gerühmten Geschlechts der Lunjevica, dem die 1867 seinem Sohn Panta zu G. Milanovac geborene, als Schönheit vielgefeierte Königin Draga, die kurz mit einem Sohn des fürstlichen Leibarztes Mašin verehelicht, bis 1897 Hofdame der Königin Natalia war, entstammt (S. 330). Ihr Vater tat sich als tüchtiger Administrator des Šabacer Kreises hervor. Über ihren verdienstvollen Grossvater Nikola Lunjevica gab Vuk die ersten sicheren Nachrichten (Danica 1826, S. 22 ff.), ebenso über das Kloster Vujan, wo er eine der schon damals im Fürstentum seltenen Nonnen traf.

Auf demselben Weg über Brdjani zurückkehrend, gelangten wir auf dem linken Despotovicaufer hinaus in eine durch Mais- und Obstkulturen wechselreiche Hochebene. Bei ihrem ersten östlichen Quereinschnitt bogen wir nach Prislonica ab, um den Nachkommen des ausführlich oben erwähnten Helden Lazar Mutap

einen Besuch abzustatten. Meine Zeichnung seines heute noch festen Holzhauses zeigt, wie einfach solch ein vielbesungener Wojwode aus der Zeit der Befreiungskämpfe wohnte. Und bedenkt man, wie wohlhabend seine Enkel Milenko und dessen in einem getrennten Gehöft lebender Bruder Antonije, die gemeinsam nach ihrem Vater Vuk 50 Hektar Feld und Wiese, 6 Hektar Wald, 1 Hektar Weingärten, 4 Ochsen, 5 Kühe, 2 Pferde, 50 Schafe, 25 Schweine, eine Mühle usw. besitzen, muss man auch über die Bedürfnislosigkeit der heutigen Generation staunen. Obwohl Antonije das Kmetenamt bekleidet, fand ich seine Frau am Hofbrunnen waschend; vielleicht erscheint sie am Sonntag etwas feiner geputzt, sonst aber hält sie gleichwenig fremde Mägde im Hause, wie das Ärmste des Dorfes. Zusammen in beiden Hausgemeinschaften der angesehenen Brüder Mutap zählte ich 19 Familienglieder.

Über zwei gut überbrückte Einschnitte brachte uns die „džade" (Chaussee) weiter zum Bezirksort Prijeljina, der gleichfalls an der grossen patriotischen Erhebung 1815 teilnahm und am Takovoer „Cveti" durch Ilija Prijeljinac vertreten war. Wir liessen das kleine Bezirkshaus rechts, die Schule und zwei Mehanen links und gelangten über die 1876 vom Kreis erbaute Čemernicabrücke bei der Mehana Konjeviće auf eine mit riesigen Weideplätzen erfüllte Fläche, in welche die von der Maljen planina gegen SO. vorgeschobene hohe und schmale Terrasse übergeht. W. nehmend, fuhren wir, nahe der Morava, an ihrem letzten hügeligen Ausläufer „Ljubić" hin, bei dem im Mai 1815 Ćaja Pascha mit seinem Leben den Versuch zahlte, das „Ejalet Srb" dem Sultan zu erhalten.

Miloš Obrenović hatte zu Ostern den Aufstand proklamiert (S. 472ff.), und über Majdan, Crnuće, Brusnica eilte der Pascha, das verrufene Despotovica-Defilé umgehend, dem von Lazar Mutap zernierten Čačak zu Hilfe. Doch auch Miloš blieb nicht müssig. Auf den die Stadt beherrschenden Ljubićhöhen auf dem linken Moravaufer hatte er und sein Bruder Jovan ihre Rudniker und Gružaer in zwei rasch aufgeworfenen Schanzen versammelt. Insgesamt standen 1500 Serben Ćajas grösstenteils berittenen 5000 Türken gegenüber. Trotzdem war das wiederholte Stürmen der Moslims vergeblich; das serbische Gewehrfeuer dezimierte ihre Reihen, den Vranjaer Pascha verwundete ein wohlgezielter Schuss des Djura Tuvedžija von Stragare, und viele gute Waffen wurden an diesem 7. Mai erbeutet. Während der sich nun ruhig haltende Gegner von allen Seiten bedeutende Verstärkungen erhielt, eilte Miloš, nachdem er den Oberbefehl seinem Bruder übergeben, zur Sava, um auch dort den Aufstand zu organisieren, ferner Gelder und Munition herbeizuschaffen. Rastlos tätig, kehrte er schon am 23. Mai mit jubelnd empfangenen zwei Kanonen und neuen Streitern zurück, die er sofort eine dritte Schanze anlegen liess.

Am Ljubić sollte die den türkischen Rachezügen im Lande ein Ende bereitende Entscheidung fallen. Die Serben zählten nun wohl 3000 Gewehre, doch kaum mehr als 200 Reiter, während Ćaja Pascha über etwa 10000 Mann verfügte. Ein glückliches Scharmützel, in das die serbischen Kanonen eingriffen und die Türken abermals zur Flucht zwangen, ermutigte Miloš, offensiver vorzugehen. Nachdem er die Wojwoden Mićić, Lukić und Štula mit 300 Mann gegen den mit

1000 Reitern in das Dragačevo entsendeten Kara Mustafa in einen Hinterhalt abgeordnet, beschloss ein Kriegsrat, nur ein kleines Detachement am Ljubić zurückzulassen und den in und vor Čačak lagernden Türken in der Ebene — entsprechend der damaligen Kriegführung — herausfordernd entgegenzutreten.

Unter dem Schutz der zwei Kanonen, welche der bewährte Tanasije Rajić in befestigter Stellung am linken Moravauferrand und der stabilen Brücke nächtlicherweise gegenüber den beiden Čačaker Schanzen postierte, standen die Valjevoer und Belgrader hinter rasch aufgeworfenen Schützengräben, und gelehnt an die östlichere starke, quadratische Redoute mit Graben, welche Jova Dobrača und seine tapferen Gružaner heldenhaft verteidigten. Man liess die stürmenden Türken auf Schussweite ruhig herankommen und empfing sie dann mit voller Salve — „jede Kugel traf ins Fleisch"! Hunderte deckten die Wahlstatt; doch andere erneuerten den vergeblichen Versuch gleich nutzlos. Mehr Glück hatte der Gegner auf dem rechten serbischen Flügel. Jovan Obrenovićs wenige Reiter am westlichen „Trbušanski brod" konnten nicht das Vordringen der mit Übermacht gegen die beiden Geschütze energisch vorgehenden Türken hindern und die Flucht ihrer entmutigten erschöpften Verteidiger in die bessere Deckung bietenden Ljubić-Schanzen aufhalten. Zuvor noch seine selbst geladenen Kanonen und Pistolen abfeuernd, fiel der allein gebliebene, sich nicht ergebende Rajić, den Handžar in der Hand — wie der Dichter sagt — aus hundert Wunden blutend. Sein Opfertod war nicht vergebens! 1896 verewigte auch ein prächtiges Bild die Heldentat (III. Bd., Kap. XVIII).

Der kaltblütig die Flüchtenden auf dem Ljubić sammelnde Miloš und die grosse Verluste beklagenden Türken blieben nach dem entscheidenden 28. Maitag ruhig. Erfolgreich entsandte Miloš Boten nach allen Seiten, um seine Kämpfer zu verstärken; die Türken beschlossen aber angesichts dieser Tatsache, das unhaltbare Čačak zu räumen und die Regelung ihrer materiellen Ansprüche dem Sultan anheimzustellen. Ausser der von den Serben am Ljubić bewiesenen militärischen Organisation und Tapferkeit trug nicht wenig zu diesem Entschluss bei, dass während des letzten Kampfes der die „Rajah" zur Ergebung persönlich auffordernde Ćaja Pascha, getroffen durch eine serbische Kugel, tot vom Pferd stürzte; ferner, dass der Kopf des vorerwähnten Bimbascha Kara Mustafa von den Dragačevoern als Siegeszeichen dem „Vožd" Miloš übersendet wurde.

Geführt von dem Sereser Ismail Beg und dem Sohn des Belgrader Veziers, Muhamed Beg, erfolgte vor Tagesanbruch der geplante Auszug der Čačaker Türken mit ihren Familien, ihrer Habe, der erbeuteten Kanonen usw. über die Jelica nach dem bosnischen Sjenica. Anfänglich unbehelligt, artete er aber zur wildesten Flucht aus, als der von demselben unterrichtete Miloš sich ihm in der Belica-Ebene bei Rti feindlich entgegenstellte. Nach einigen abgegebenen Schüssen liessen die in Unordnung geratenen Türken ihre zwei Kanonen, die Frauen und Kinder im Stich. Letztere liess Miloš auf Wagen nach dem noch türkischen Čačak geleiten. Von den Männern retteten aber nur wenige ihre Köpfe. Ausser den Kanonen erbeuteten die Serben dreissig Zelte, viele Fahnen, kostbare Waffen und sonstiges Gut.

In Čačak gab der rasch dahin eilende Miloš alle Anordnungen, die bald nach den ereignisreichen Tagen am Ljubić die weitere Reinigung Serbiens von den fanatischen Moslims herbeiführten[1]). Die letzten Reste der serbischen Schanzen auf den früher stärker bewaldeten Ljubićhöhen sind heute mit frischem Grün überwachsen, aus dem die Kirche und rotgedachten Gehöfte des Dorfes Ljubić friedlich herabblicken. Jenseits hebt sich Čačaks hellleuchtende Kuppelkirche von der rauchblauen Jelica malerisch ab. Im XVI. Kapitel werde ich die Hauptstadt des Rudniker Kreises schildern, im folgenden die gleichfalls in jener Epoche eine grosse Rolle spielende Klosterschlucht zwischen den westlich auftauchenden Bergen Kablar und Ovčar.

---

[1]) Sehr sachlich schildert die Ljubićer Vorgänge General Jovan Mišković in „Bojevi na Ljubiću i Čačku". Ratnik, IX, 1. 1883.

XV.

Von Valjevo über Užice, Požega, Dobrinja

in das Kablar-Ovčar-Moravadefilé.

GROSSE Erosionen haben den sedimentären Boden bei Valjevo stark unterminiert. Gleich südöstlich von der Stadt, bei dem an der Užicer Strasse liegenden Petnica, Geburtsort des trefflichen Geschichtsforschers Prof. Ljubomir Kovačević, befindet sich eine solche mit Schluchtgängen und Räumen von 25 bis 30 m Höhe, Breite und Länge, welcher die gleich nach ihrem Austritt zwei Mühlen treibende „Banja" entfliesst. Prof. Djoka P. Jovanović, der sich um ihre Erforschung verdient gemacht, fand unter der Stalagmitenschicht zahlreiche Reste von Ursus spelaeus, Wildschwein usw. Die prähistorische Siedelung befand sich auf einer vor der Höhle befindlichen Wiese, aus deren 30 cm tief beginnenden Kulturschicht neolithische Werkzeuge und Waffen, keramische Bruchstücke, Spinnwirtel, bearbeitete Knochen usw. geholt wurden.

Etwas weiter, zwischen Degurić und Branegović, befindet sich eine kleinere Höhle mit schmalem Eingang und hohem, durch zwei mit Efeu überwachsene Rundlöcher im Felsengewölbe etwas Licht erhaltenden Raum. Die Dorfbewohner behaupten, dass ihr an der tiefsten Stelle sich verengender Gang zum südöstlichen Žabari führe, wo man durch sein Felsentor ins Freie gelangt; deshalb und weil wenige Leute den Zugang verteidigen konnten, hätten ihre Vorfahren die Höhle in den bösen Türkentagen oft als Zufluchtsort benutzt. Auf dem nahen 579 m hohen Branegovići vis sind Mauern eines das Defilé sperrenden Schlosses erhalten [1]).

Von dem 587 m hohen Strassenpunkt Mlaćevi bei Dračic erblickte ich im SW. über dem hier bei Kobačnica 3 km unterirdisch fliessenden Gradac die vielgespalteten Hochkuppen des Jablanik und in 1480 m kulminierenden Povljen. Bei Ravnje steigert sich die Verkarstung des Terrains und noch mehr am Westfuss des 956 m hohen Bačevacki vis. Den grellsten Gegensatz bilden die an der Bukova reka beginnenden frischgrünen Laubwälder und Wiesen. Schon hinter

[1]) Vuk, Rječnik, 39.

Bačevci zeigten grosse Herden den reichen Viehstand des Kreises. Hirtenmädchen, mit der geschnitzten Preslica (Spindel) im Arm, erschienen häufig als belebende Staffage der hier in den tieferen Taleinschnitten noch ernsten Landschaft. Einige jugendliche Fussreisende in der kleidsamen Nationaltracht verliessen ihren Halt, um mit uns die steil ansteigende Strasse über die 760 m hohe Wasserscheide zu gewinnen; zuvor sandten sie Pistolenschüsse als weithallende Grüsse in die nahen Täler. Nicht lange duldete es sie aber auf der „gemachten" Strasse; wie alle Serben im Klettern und Springen geschickt, benutzten sie ein trockenes Giessbachbett, um auf kürzestem Wege in das südliche Ražanskatal zu gelangen. Unten bei der Brücke und Kreisgrenze stimmten sie ein munteres Lied an und griffen, die Kappen schwenkend, hurtig aus.

Die Strasse läuft weiter im pittoreskeren Engtal der Kladruba zur Poststation Ražana. Seit 1890 ziert sie eine vom Ingenieur Čermak vollendete Kirche, die ausser dem vom Volke gespendeten und zugeführten Material 12000 d kostete. Weiter berührt die Trace Stojići mit einer Nekropole, deren Votivsteine, Sarkophage usw. gleich der Mauern tragenden „Gradina" und Mineralquelle beim südlichen Dubnica noch ihrer wissenschaftlichen Erforschung harren. Auch der Ursprung der Salzlachen zu Godljevo, das „Grad" und der „Silberberg" südlich der 1027 m hohen „Drmanovina", verdienten nähere Prüfung. Im grossen Bezirksort Kosjerici, der 1890 durch eine der Ražanjaer ähnliche Kirche sich von der Subjeljer Pfarre unabhängig gemacht, sieht man etwa 1/2 Stunde vom Amtshaus die alten Kirchenmauern des lang gesuchten „Mrkšina"-Himmelfahrtklosters, aus dessen Druckerei das berühmte gleichnamige Evangelium (1562) und das Oster-Triod (1566) hervorgingen, wie ich dies im XVI. Kapitel des III. Bandes ausführlicher nachweisen werde. Die Užicer Strasse kreuzt hier den fruchtbaren Einschnitt und Bach von Seča reka, das ein uraltes St. Georgskirchlein besitzt, zu dem nicht weniger als ein Dutzend Orte eingepfarrt sind, und seit 1889 ein 26000 d kostendes Schulhaus, was für die Bildungslust der allerdings grossen, aus 406 Häusern und 2540 Seelen bestehenden Gemeinde spricht. Unterhalb der Kastellruine des 784 m hohen Kik umgeht die jetzt verbesserte, gegen O. ausbiegende Trace die 18 m höhere Crno kos-Kuppe, auf der sich riesige Schafherden der südlichen Landschaft umhertummeln.

Viehzucht, Waldabstockung und Feldbau bilden den Haupterwerb des 1896 in seiner administrativen Begrenzung unverändert belassenen Užicer Kreises. Bei 4345 km² Flächeninhalt zählte er in 7 Bezirken und 91 Gemeinden 524 meist kleine Ortschaften mit 22630 Häusern und 145535 Seelen. Am dichtesten bewohnt erschienen die Bezirke Užice und Požega mit 50—60, die Crna gora mit 40—50, Rača mit 30—40; am schwächsten der Zlatiborer, Ariljer und Moravicaer mit 20—30 Seelen per km². Im ganzen besass der Kreis 1893 — von diesem Jahre ab fehlen, wie ich wiederholt bemerkte, neuere Daten — 161600 Hektar Nutzboden verschiedener Art. In den Tälern der Morava, Djetina, Ljužnica und des Skrapeš pflanzte man auf rund 16000 Hektar trefflichen Mais, Weizen auf halb soviel Terrain; die erst seit 30 Jahren eingeführte Kartoffel auf 400 Hektar. Roggen, Gerste, Hirse gedeihen gut, Hafer erntete man 44000 q. Obst wurde

auf 7000, Wein nur auf 400 Hektar gezogen. Dagegen verzeichnete man 41000 Hektar Kleefelder, Wiesen und Weideboden, neben 28000 Hektar Waldland. Von dem riesigen Tierstand kamen in dem viel Grossvieh züchtenden, mit 20—30 Seelen per km² am dünnsten bewohnten Bezirk Zlatibor, der 1890 allein 5000 Mastochsen nach Italien sendete, 300—350 Stück, im mit 50—60 Seelen per km² am dichtesten bevölkerten Užicer Bezirk die geringste Zahl mit 160 bis 200 Stück auf 100 Bewohner. Der ganze Kreis besass 1896: 6539 Pferde, 44367 Rinder, 13876 Schweine, 109951 Schafe, 41125 Ziegen. Der früher stark gesunkene Bienenstand hob sich auf 8393 Stöcke, und weit mehr noch gelangt namentlich an der Drina der Tabakbau in Aufnahme; 1893 bezog der Staat aus dem Kreis 130 q zum höchsten Preis von 1.37 d per kg.

Der an der Strasse stark gelichtete Wald besteht vorherrschend aus Birken, Buchen und Eichen. Auf den Bergen der westlicheren Drinabezirke traf ich aber noch dichte Forste mit prächtigen Föhren, Tannen, Lärchen usw., die, zu Bauholz zersägt, auf Flössen drinaabwärts ausgeführt werden. Diese Waldstände sind am wenigsten ausgebeutet. Dort lebt noch die Gemse, das Reh neben Wölfen und Füchsen ziemlich ungestört, selbst vereinzelte Bären kommen vor, und Adler, Falken, Geier würden eine gleich ergiebige Jagd bieten, wie das Auerhuhn am Maljen, wenn es gleich Rebhuhn, Wildtaube, Wildente und anderen Sumpfvögeln geschätzt würde. Reiher und schwarze Störche sind nicht selten.

Die vermehrte Staffage, das blauende Firmament gestalteten die Weiterfahrt so freundlich, dass ich mich kaum mehr im weniger bevölkerten Westen des Landes wähnte. Mit Vergnügen folgte ich den flinken Bewegungen der Schnitterinnen im wogenden Ährenfeld. Der helle, mit schwarzem Ziegenhaar und bunten Lederstücken ausgenähte Rock, die an Schnüren aufgereihten Silbermünzen am Hals, im Haar und wo sonst immer anbringbar, leuchteten und glitzerten im Sonnenlicht. Was der montenegrinischen Frau der Pojas, der mit Karneolen oder Glassteinen besetzte schwere Metallgürtel, das ist der Serbin ihr Geldschmuck, er begleitet sie bei den mühsamsten Arbeiten im Haus und im Feld. Der Menschenschlag ist hier kräftig, dabei mässig in allen Bedürfnissen und freundlich gegen Fremde. Die alte, über die erzreiche Mala und Velika „Metalka" (717 m) fortwährend auf- und absteigende Strasse gab unserem Rosselenker durch weitere sechs Stunden genügende Gelegenheit, im Passieren der rechtsuferigen Lužnicahöhen mit Kurven von oft kaum 100 m Radius und 1 : 40 Gefäll seine Tüchtigkeit zu erproben.

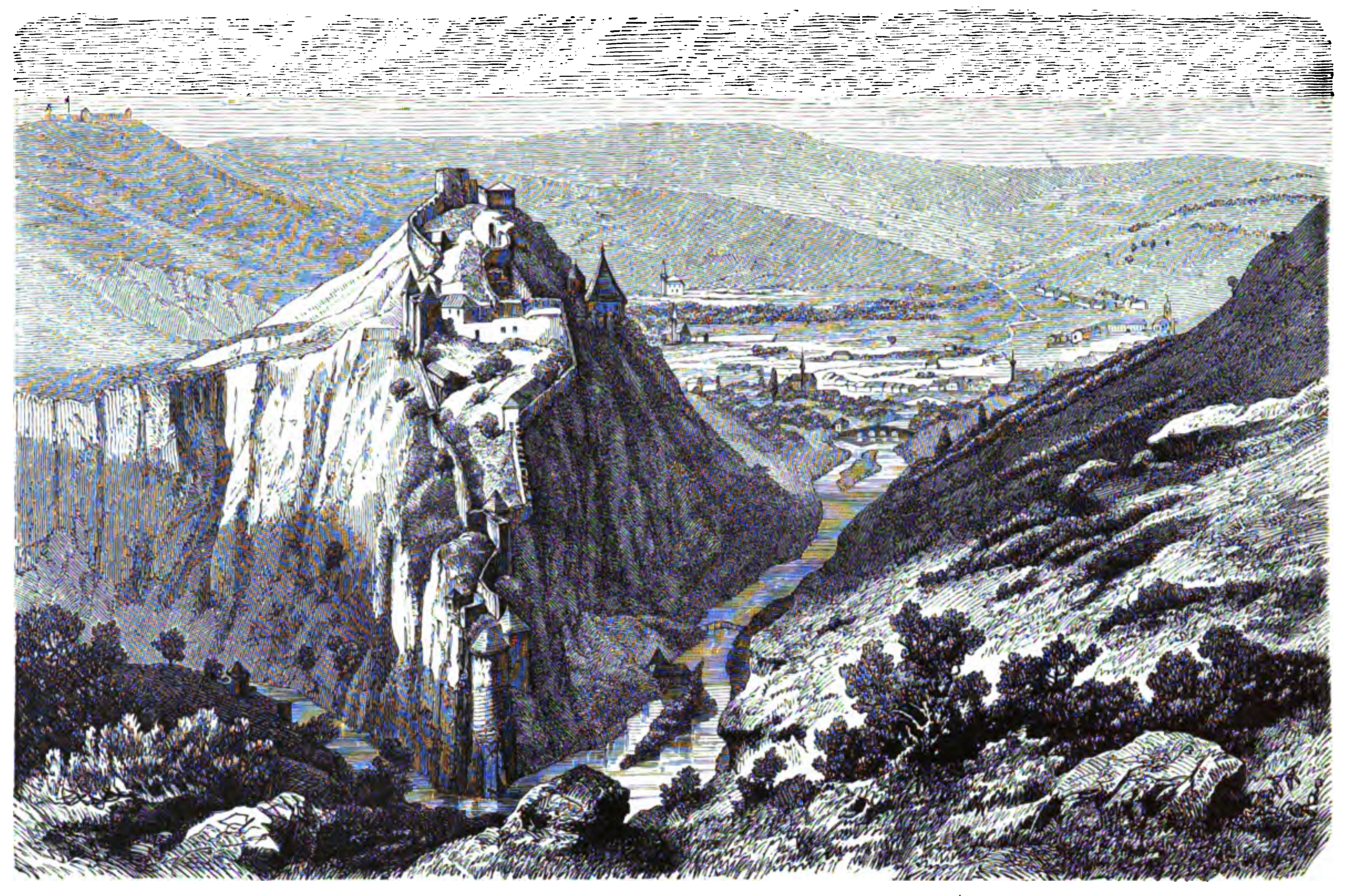
Von Karan, dem Hauptort der grössten, 3385 Seelen zählenden Gemeinde des Užicer Kreises, welche 1884 nach Ilkićs Plan eine über 56000 d kostende Kirche mit fünf Kuppeln begann, zieht die an der Lužnica geführte neue Trace östlich zu seiner alten Mariä Empfängnis-Kuppelkirche „Bela crkva" mit zweigeschossigem Turm. Hier bestand jene bedeutende römische Niederlassung, aus welcher ein vom Kapetan Lunjevica 1842 nach Požega gebrachter Löwe und jener grössere mit abgebrochener Pranke stammen, der noch am Kirchenportal sichtbar ist. Im Innenraum wird ein kleiner, schematisch gearbeiteter, durch seine Darstellungen interessanter Votivstein bewahrt. Seine Stirnseite zeigt einen

auf der Kline gelagerten sterbenden Mann, mit der rechten Hand einen Trinknapf haltend, links von ihm sitzt eine trauernde Frau, eins der Schmalfelder die Herrichtung des Totenmahles, zu dem eine Dienerin den mit Geräten bedeckten Tisch herbeiträgt; das zweite zeigt den charakteristischen thracischen Reiterheros mit flatternder Chlamys. Auf dem Ortsfriedhof sieht man eine 1,6 m hohe, 0,65 m breite Stele von Kalkstein, die Verstorbenen in ganzer Gestalt mit Schlüsseln in den Händen darstellend, und eine Inschrift, deren barbarische Namen zur rohen Ausführung des Reliefs stimmen. Dort steht auch ein nach oben verjüngter Kalksteinpfeiler mit Attisbrüdern und Delphinen auf den Seitenflächen; die Stirnseite ziert eine am unteren Teil kannelierte Amphore, aus der eine stilisierte Rebe sich emporrankt. Der Name des zu Visibaba bestandenen grossen Municipiums ist auf dem vor der Kirche stehenden Grabstein des P. AEL. MAXIMVS mit MAL.... angedeutet. Domaszewski publizierte ihn mit drei anderen, in und bei der Kirche befindlichen Inschriften[1]).

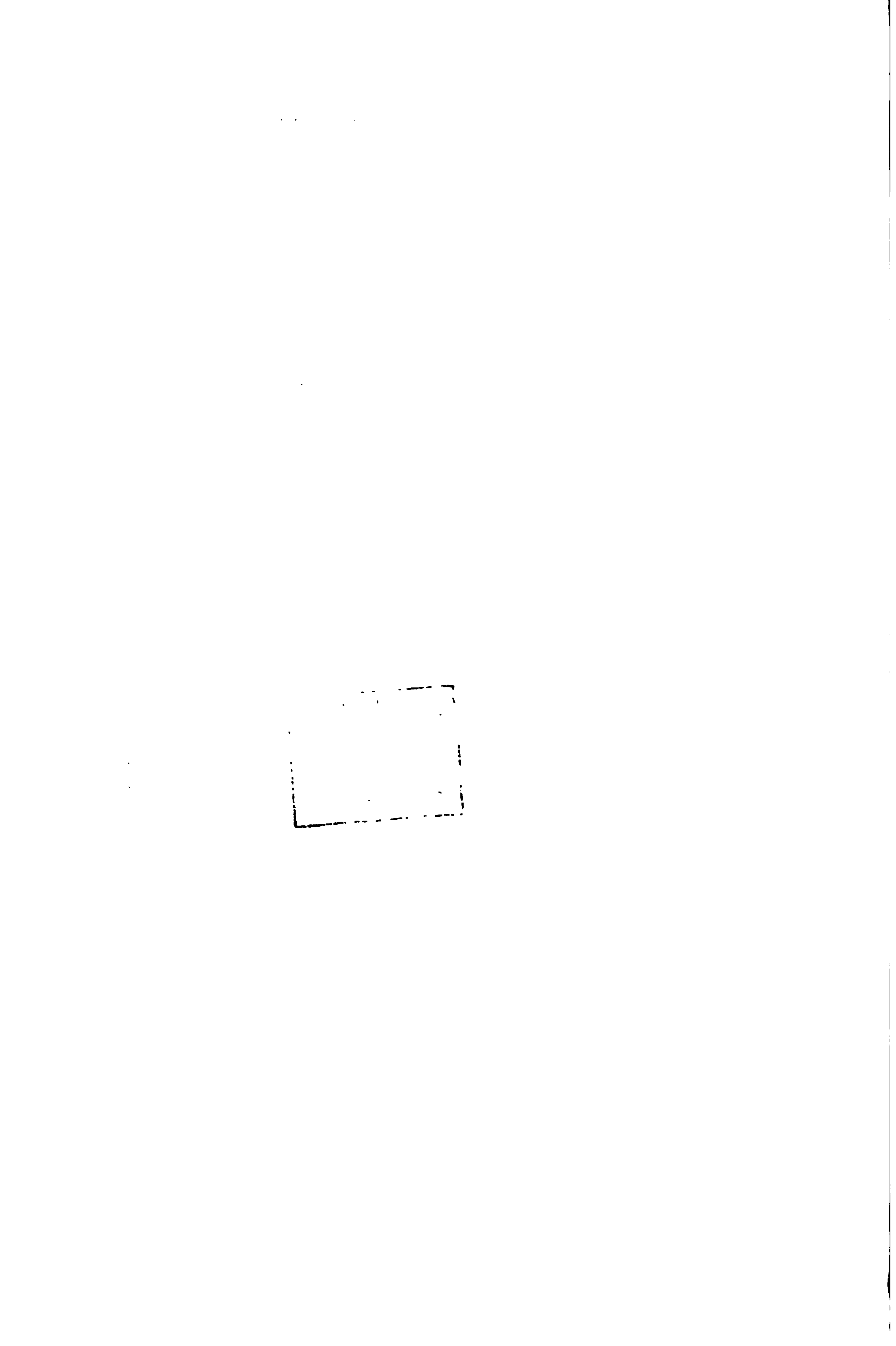
Endlich hatten wir den Rücken erreicht, der mit mehreren anderen, 500 bis über 700 m hohen Bergen den Kessel bildet, in dem das selbst noch 430 m hoch liegende Užice sich ausbreitet. Im abschüssig steilen Zickzack nähert sich ihm die Strasse; bald erkannten wir seine Feste auf isoliertem hohen Felskegel; Minarets und Kuppeln hoben sich immer deutlicher ab, die blinkende Djetina wurde sichtbar, der weisse Kirchturm trat hervor, und bald wurde es möglich, die einzelnen, vom Grün umrahmten Häuser zu unterscheiden. Köstliches Abendrot warf über die Scenerie ein ihre zerstreuten Teile harmonisch zusammenstimmendes Licht. Ich war entzückt von dem sinnbestrickenden Bild und erkannte dem hochromantischen Užice den Preis unter Serbiens Städten zu.

Užice, der Hauptort des vom hl. Sava 1224 gegründeten Moravasprengels, und seine ganze, nach dem südwestlich bei Vruči in Ruinen liegenden „Rujno" früher genannte Umgebung erfreute sich frühzeitig einer hohen Kultur. Darauf deutet nicht allein das in seinem Kloster gedruckte Evangelium (III. Bd., XVI. Kap.) hin, sondern auch Reste zahlloser Burgen, Kirchen und viele ausgedehnte Nekropolen mit Sarkophagen und Grabsteinen aus altserbischer Zeit. Dass Užice beim Anbruch des ersten Türkensturmes bereits stark befestigt war, zeigte die Tradition, Knez Lazar habe im dortigen, von den Serbenzaren als Staatsgefängnis benutzten Schloss seinen Gegner Nikola Altomanović in Haft gehalten; ferner Hadži Chalfas bestimmte Mitteilung, Užice sei von dem gegen Bosnien ziehenden Sultan Mohamed II. nur durch Abbrennung der „unter dem festen Schloss" liegenden Häuser genommen worden. Ein von der mit ihrem Oberhaupt unzufriedenen Bevölkerung abgesandter Geistlicher, erzählt Hadži Chalfa[2]), habe dem Sultan diese Ausräucherung der Besatzung angeraten. Sie kapitulierte. Das stark verwüstete Schloss wurde nach 20 Jahren wieder in guten Stand gesetzt und die aus dem Passe in die Ebene übersiedelte Stadt nahm derartig an Blüte zu, dass unser moslimischer Gewährsmann sie deshalb, sowie der paradiesischen Lage und schönen Gärten wegen mit Mekka verglich.

[1]) Arch.-epigr. Mitt. XIII, 132. — C. I. L., III, Suppl. Fasc. II, No. 8340, 8343, 8347, 8350. — [2]) Rumeli und Bosna, 155. — Glasnik, Bd. 10, 328 f.



UŽICE, Feste und Stadt 1860.



Die seit 1867 geschleifte Feste, mit von der Djetina in S-Form bespültem Piedestal, bot ein höchst interessantes Beispiel altserbischer Befestigungskunst. Ihr einem schroffen Kalkfelsen sich anschmiegender unterster Teil bildete ein nach S. abfallendes Dreieck, dessen Langmauern sich in dem an der Djetina aufsteigenden starken Turm vereinigten; die hohe Schmalseite krönte eine Rundbastion, welche mit der Mittelpartie auf dem der Stadt zugewendeten Felsvorsprung durch einen bedeckten Gang verbunden war. Diese formierte ein unregelmässiges Viereck mit vielen kleinen Türmen und riesigem, den Zugang von der Stadtseite hütenden Donjon. Hier befand sich auch der tiefe Quellbrunnen, zu dem 156 Stufen hinabführten und dessen Wasser durch ein Triebwerk aufgezogen wurde. Ganz isoliert, nur auf felsigem Pfad erreichbar, lag das höchste, den Felskegel krönende Fort mit vier Ecktürmen und einem höheren „Luginsland" im Zentrum, das, seiner schlechten Bauart nach zu urteilen, erst die Türken, wahrscheinlich auf den Rudimenten eines antiken Kastells, erbauten[1].

Nachdem gleichzeitige Quellen kurz erwähnen, die starke Feste Užice sei während der österreichisch-türkischen Kriege im J. 1688 von dem Parteigänger Apeja und 1690, samt dem nahen Städtchen Nisilitza (Ivanjica?), durch den Kapetan Zanilacki erobert worden, spielt sie erst im August 1737 wieder eine grössere Rolle. Nach den zu Jagodina berührten vorübergehenden raschen Erfolgen der kaiserlichen Armee entwickelte sich vor Užice eine uns heute geradezu unverständliche, den grössten Einfluss auf die Entscheidung des Krieges nehmende Aktion.

Um den begonnenen Rückzug von der bulgarischen Morava zu decken und auch einen festen Stützpunkt zur Zurückdrängung des Feindes von der bosnischen Grenze zu gewinnen, gab der schwache, schlecht beratene Feldherr Seckendorff den Befehl, das von den Türken mit Zähigkeit gehaltene Užice zu nehmen. Eine lange Reihe strategischer Fehler wurde hier mit einem neuen vermehrt. Denn Seckendorff zersplitterte den besten Teil seiner Kräfte vor einem kleinen Platz, der im Mittelalter nicht ohne Wichtigkeit, im 18. Jahrh. aber nicht mehr befähigt war, einer geschlagenen Armee ausreichenden Schutz zu gewähren oder eine siegreich vordringende längere Zeit festzuhalten. Leider erkannte der Marschall erst nach persönlicher Rekognoszierung des zwischen hohen Bergen eingeklemmten, leicht zu umgehenden Užice die Nutzlosigkeit seiner Wegnahme. Oberst Lentulus, welcher seit dem 23. September mit 6 Kompagnien Grenadieren, 2 Kanonen und 2 Haubitzen die Feste einschloss, stellte jedoch vor, dass er sich bereits zu sehr engagiert hätte. Um die beiden, kaum 300 Schritt tragenden Kanonen in der „Festung zum Schweigen" zu bringen, besetzte man die dominierende Vorhöhe des 800 m hohen Mačkaški gaj und beschoss mit Achtpfündern den Gegner. Am 26. sandte Seckendorff den Marschall Philippi mit dem Ingenieurhauptmann Reichel nach Užice, welche die Belagerung leiten sollten. Gleichzeitig gingen 12 Bataillone Infanterie, 5 Regimenter Kavallerie, 4 Feldstücke und 2 Mörser dahin, um die Blockade zu verstärken und den Entsatz abzuwehren. Nicht genug

[1]) Auf einem Plan Užices im Wiener Kriegsarchiv erscheint es 1737 eingezeichnet.

mit diesen der Aktion im Felde entzogenen Truppen, folgten noch Prinz Waldeck und Graf Wallis mit den Brigaden Schulenburg und Lerchner; die Kavallerie blieb im östlicheren Städtchen Požega. In einem vom Marschall Philippi präsidierten Kriegsrat wurde Užices Bombardement beschlossen.

Am 28. langte Seckendorff im Lager an. Er liess die nach Valjevo, Novipazar und Višegrad führenden Pässe besetzen, berittene Landleute und Husaren bis an die Drina streifen und eine dominierende Redoute bei dem erwähnten isolierten Fort mit Beschleunigung vollenden. Hierauf näherte man sich mit 26pfündigen Geschützen bis auf 200 Schritt den Werken und beschoss am 30. das grosse Tor der Feste. Lentulus, ein kühner Parteigänger, blieb die Seele des Unternehmens, das, ihm allein überlassen, auch ohne den grossen Aufwand von Kräften erreicht worden wäre. Seckendorff erfuhr durch einige an Seilen aus der Festung glücklich entkommene Serben, dass die Besatzung nur aus 200 Mann, ihre Hauptstütze aber in dem von innen stark verbarrikadierten Haupteingang bestehe. Anstatt nun seine Anstrengungen auf die Forcierung dieses Tores zu richten, gefiel es Seckendorff, das nur von 2 Karonaden verteidigte Užice weiter als Festung zu behandeln und die regelrechten Angriffsarbeiten fortzusetzen. Wie hätte er auch sonst in Wien den vergeudeten grossen Aufwand von Zeit und Kräften rechtfertigen wollen? Nach dem Rückzug von Niš musste Seckendorff das am Hof gegen seine Befähigung erwachte Misstrauen durch eine glänzende Tat, durch die Einnahme einer schwer besiegbaren „Festung“ zu entkräften suchen, und deshalb musste das kleine Užice als solche genommen werden!

Zum zweitenmal inscenierte man also eine „grosse Postierung“ und „allgemeine Beschiessung“. Nachdem jedoch das von den Grenadierkompagnien, den aufgebotenen Serben und 6 Geschützen unterhaltene Feuer nur geringen Eindruck auf das in seinem Steinkästchen sich sicher fühlende türkische Häuflein übte, ging man endlich ernstlicher an die Öffnung des grossen Tores. Zwei Zimmerleute, geführt von aus der Feste geflüchteten Serben, liessen sich durch grosse Versprechungen zu diesem Versuch bewegen; in Massen herabgeworfene Steine zwangen sie aber zur Umkehr, und es wurde zur abermaligen Beschiessung des Tores geschritten. Diese regelrechte Belagerung kostete allmählich 150 Soldaten. Mit einem neuen Verlust von 60 Mann näherte man sich bis auf 10 Schritt dem Eingang und brachte unter Seckendorffs persönlicher Leitung — welche Aufgabe für den Oberfeldherrn einer Armee, deren Flügel von der Sava bis zur Drina reichten — 6 Geschütze in Batterie und beschloss, den Platz am nächsten Tag mit Sturm zu nehmen. Angesichts dieser ernstlichen Bedrohung begannen die Belagerten in der Nacht zu parlamentieren. Am Morgen steckten sie eine weisse Fahne aus und liessen zwei Offiziere an Seilen herab, um die Kapitulation abzuschliessen. Seckendorff empfing sie „bedeckten Hauptes“ und bewilligte ihnen die gleichen Bedingungen, unter welchen früher Niš kapituliert hatte. Sie lauteten:

Art. 1. Die Garnison wird ausziehen mit Waffen, Gepäck, Möbel, Effekten, Frauen und Kindern, mit ihren Sklaven und Dienern, ausgenommen den Christen. — 2. Alles, was sich vorfinden wird an Kanonen, Mörsern, Kriegsmaterial und

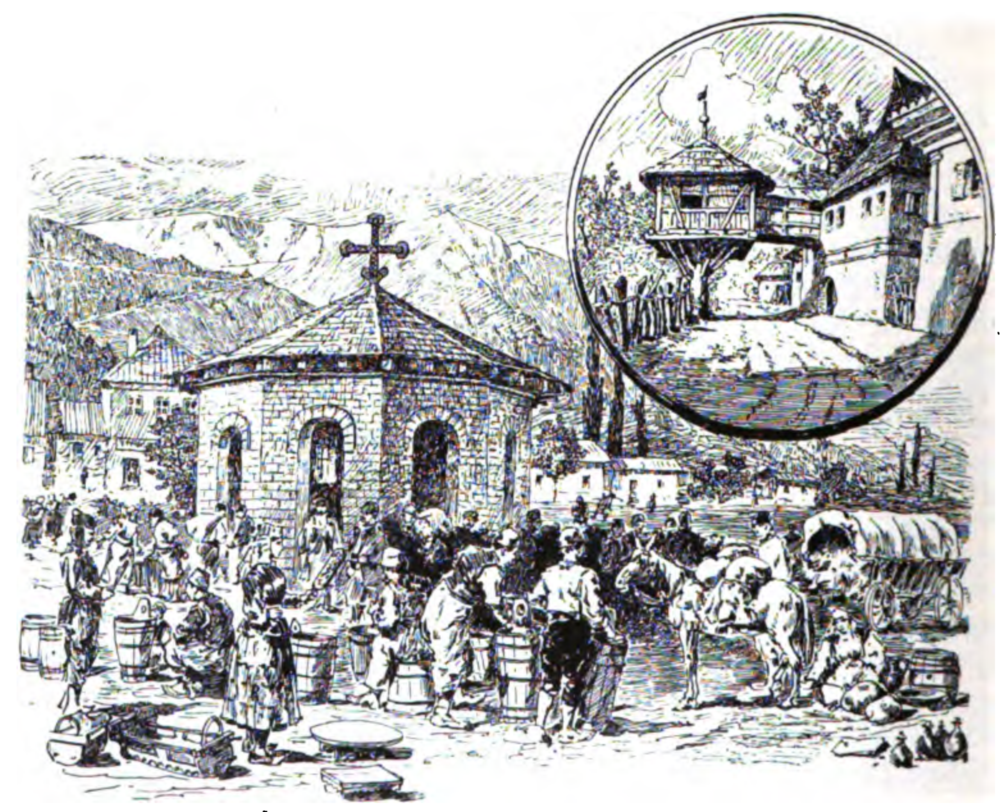
Lebensmitteln, dem Grossherrn gehörend, wird getreulich ausgeliefert werden und bleibt zum Nutzen seiner kaiserlichen Majestät. — 3. Sie werden geführt und geleitet werden durch eine Abteilung deutscher Kavallerie bis nach Višegrad, werden der k. Armee einen ihrer Hauptleute als Geisel lassen bis zur Rückkehr der Eskorte, und man wird dann diesen Offizier mit aller Sicherheit bis zum ersten Ort führen, wo sich türkische Garnison befindet. — 4. Man wird der Garnison soviel als möglich Train- und Packpferde liefern, um alle angehörigen Frauen, Kinder, Kranke, Verwundete, Effekten zu tragen. — So geschehen im Lager vor Užice, den 20. Oktober 1737. Gez.: Graf von Seckendorff.

Ein türkischer Offizier blieb als Geisel im Lager zurück, der zweite Unterhändler und der k. Dolmetsch v. Theil wurden mit der deutsch abgefassten Kapitulation an Seilen in die Festung aufgezogen. Auf demselben Weg gelangte die türkische zurück. Nun erst öffnete die Besatzung das Tor und verliess am 23. Oktober Užice, dessen Einnahme den Kaiserlichen 220 Mann Tote und Verwundete, darunter 30 Serben, gekostet hatte. Unter den 12 verwundeten Offizieren befanden sich die Sachsen: Hauptmann Graf Kirchberg, Major v. Oenhausen und General Freiherr v. Dimar, welche die Belagerung als Gäste mitgemacht hatten. Der Marschall fügte zu den vorgefundenen Geschützen (!) einige 6pfündige Kanonen, versah die Feste mit Munition und Lebensmitteln und übergab ihre Bewachung dem Hauptmann v. Schenk mit 200 Mann. Vielleicht war es dieser, der die im Wiener Kriegsarchiv vorhandenen Pläne von Užice und seiner Belagerung anfertigte. Das Topographische stimmt gut. Der Ort Tresija varoš an der Sinjevačka besteht aber gegenwärtig nicht mehr.

Užices Wegnahme bildete den letzten scheinbaren Lichtpunkt des Seckendorffschen Feldzugs. Die Unfälle vor Vidin, die Zerwürfnisse mit dem Herzog v. Lothringen und anderen Unterfeldherren, hatten den Geist des unglücklichen Marschalls umnachtet. Statt die so leicht gewonnenen Eroberungen in Bulgarien bis zum Vardar durch zweckmässige Dispositionen und mit Hilfe der aufständischen Rajah zu erhalten, wählte er das schlimmste Auskunftsmittel, alles aufzugeben und in einem planlosen Rückzug sein Heil zu suchen. Während Seckendorff viel kostbare Zeit im unwirtbaren Quellgebiet der serbischen Morava an der nutzlosen Belagerung eines Felsnestes zersplitterte und seine Soldaten durch die ungeordnete Verpflegung — es fehlte mehrere Tage an Brot — verstimmte, gewannen die Türken Zeit, leichte Reiterkorps zu sammeln, welche die nach der Sava zurückgehende Armee fortwährend angriffen und in den Valjevoer Bergen ihres ganzen Trains und Gepäcks beraubten. Entmutigt und ohne nur die bescheidensten Hoffnungen erfüllt zu haben, welche sich an den erfolgreichen Beginn des Feldzugs knüpften, langte die k. Armee in den sumpfigen Niederungen von Šabac an.

Der Wiener Hof hatte Užices Belagerung genehmigt, weil man durch seine Einnahme das kaiserliche Serbien zu decken hoffte. Wir sahen aber, dass sie nur den Türken Früchte gebracht, und der schlimme Empfang seiner tapferen Verteidiger auf bosnischem Boden, welchen der gleichzeitige türkische Chronist Omer Effendi erzählt, findet nur in der Willkür türkischer Veziere seine Erklärung.

Auf dem Weg nach Srebrnica, wohin die Besatzung geführt zu werden verlangte, wurde sie mit den von zwei Rittmeistern befehligten 130 deutschen Reitern durch den kühnen Parteigänger Mehemed gefangen genommen und in das türkische Lager gebracht. Der Grossvezier liess die Eskorte dort zwei Tage ausruhen, beschenkte ihre Offiziere mit Tuch zu neuen Uniformen und jeden Reiter mit einem Dukaten. Užices Kommandanten Hadži Ismail und den Naib Mustafa liess er aber in Gegenwart der Kaiserlichen töten; ein Akt, der genügend die Hartnäckigkeit erklärt, welche türkische Kommandanten ganz unhaltbarer Schlösser

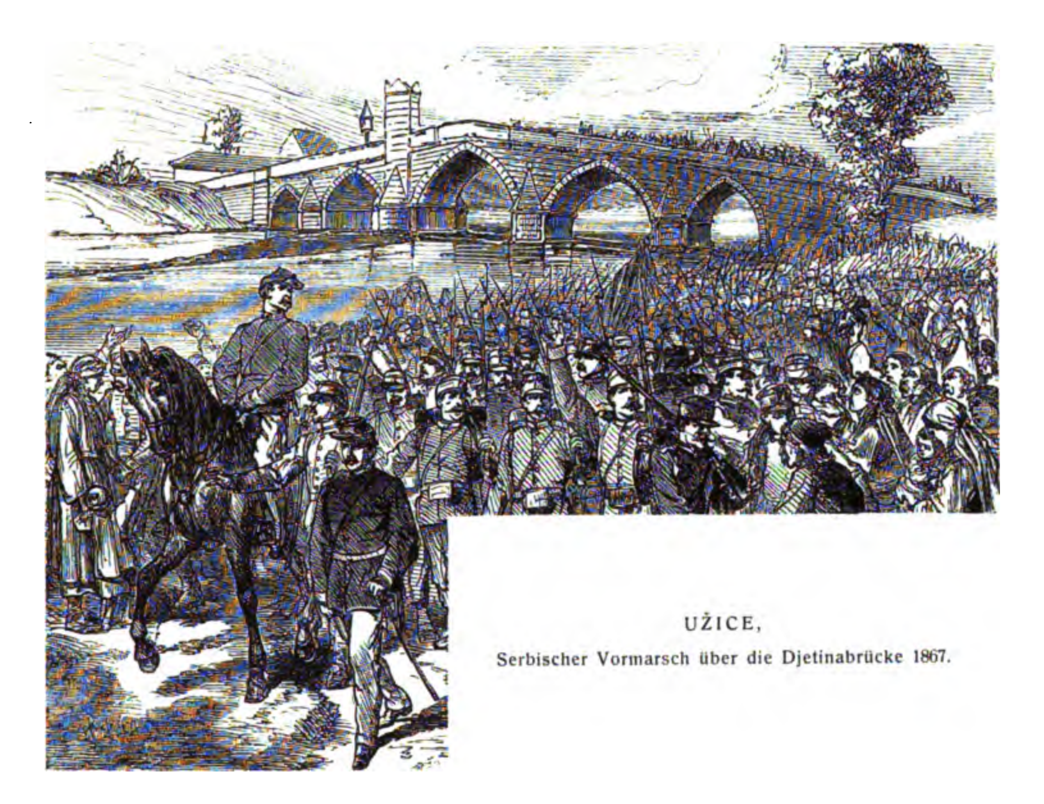


UŽICE, Marktplatz mit Zlatiborern und der Mićić-Konak.

in jenem Krieg bewiesen haben. Bald darauf suchte Mehemed mit 6000 Mann vergeblich Užice den Kaiserlichen zu entreissen; er verwüstete die offene Stadt und nächsten Dörfer, mordete, was ihm in die Hände fiel, und schleppte viele Weiber und Kinder in des Grossveziers Lager, wo man ihn jubelnd empfing. Erst nach Seckendorffs Rückzug wurde Užice durch Hunger von den Türken bezwungen, welche nun Zeit fanden, seine Türme zu restaurieren.

Zu Beginn der serbischen Revolution ward Užice 1805 von den Serben vergebens belagert. Man kam jedoch überein, dass die Türken die Feste weiter allein besetzt halten, in der Stadt aber Moslims und Serben ihren eigenen Gerichten unterstehen sollten. 1807 nahm es rasch Karadjordje, nachdem er von

seiner Redoute auf der „Kruščica“ es beschossen und eine Moschee zerstört hatte, nach kurzem Widerstand. Hierbei tat sich der spätere Fürst Miloš zuerst hervor und ward auch verwundet. Im J. 1812 schilderte Major Gramberg Užice: A des murailles crenelées avec 5 tours flanquance et avec 13 pièces. Il est dominé par une proche hauteur, que j'ai proposé de fortifier, ce qui a été accepté. La ville qui comptait jusqu'à 12000 habitants, est réduite en cendre. 1813 verliess der in Užice befehligende Miloš, weil ohne ausreichende Munition und Unterstützung gelassen, seine Schanzen. Die Türken nahmen es ohne Kampf und übten nun, gestützt auf seine Feste, an der Rajah furchtbare Rache. 1814



UŽICE,
Serbischer Vormarsch über die Djetinabrücke 1867.

entkamen einige serbische Notabeln dem Tod nur dadurch, dass sie kühn aus den Turmfenstern herabsprangen. 1815 wurde die Feste von den Serben eng umschlossen. Aus Bosnien eilten Ćul Beg und sein Sohn Zenil Beg an der Spitze eines viele Lebensmittel führenden, nach Tausenden zählenden Entsatzkorps herbei. Sie wurden jedoch von dem 3000 Serben befehligenden tapferen Lazar Mutap beim südlichen Ljubanja geschlagen, und als Užices Belagerer 130 abgeschnittene Köpfe, darunter jenen Ćul Begs, auf dem vom Grad sichtbaren Malo Zabuće auf Stangen ausstellten, kapitulierte die notleidende Besatzung. Vorerst sass der von Miloš ernannte Serdar für die „Rujno“ Jovan Mićić in Čajetina, dann in Arilje. Im J. 1832 kam es zwischen Serben und Türken zu blutigem Streit und Miloš befahl, dass letztere nach Požega übersiedeln sollten. Doch

schon 1835 kehrten sie grossenteils zurück und 1839 kam zu ihrem besseren Schutze Serdar Mićić als Načelnik nach Užice, wo er sich einen Konak baute, den ich 1860 wegen seines originellen Čardak zeichnete. Von diesem energischen Mann erzählte mir der zu Užice geborene Toplicaer Načelnik Petar Božović, sein Vater versicherte wiederholt, Mićić sei, als er im J. 1833 auf der grossen Djetinabrücke von mehreren Türken angegriffen wurde, auf seinem trefflichen Pferde in den Fluss gesprungen und so glücklich entkommen. 1845 gab es in Užice nur 700 Serben; 1860, als ich es zum erstenmal besuchte, schon 2000

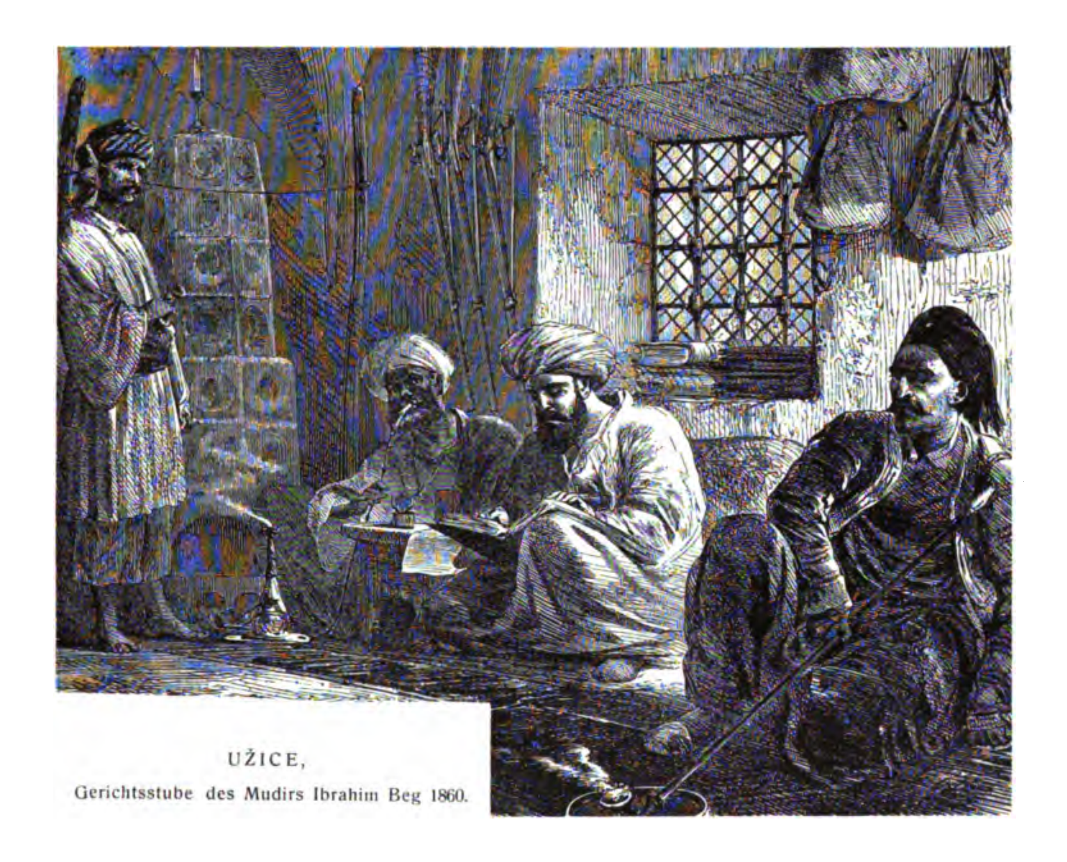


UŽICE.
Im Mudirkonak 1860.

neben 3700 Moslims, welche damals 35 Moscheen und Medressen besassen. Der noch 1737 bestandene Bischofssitz, genannt „Užički", wurde von Miloš nach Čačak verlegt. 1860 fungierte hier ein Prota und ein Pope.

Bis 1867 bildete Užice einen der sieben festen Punkte, welche die Pforte, gestützt auf ihren wiederholt erwähnten Hattischerif vom Jahre 1830, militärisch besetzt hielt. Zur Zeit meines ersten Besuches (1860) besserte man die pittoreske Feste und exponierten Werke notdürftig aus, legte Magazine in Form der nationalen Getreide-Koliba an, sorgte für Munition und die türkische Stadtbevölkerung bewachte strenger das Bollwerk, welches sie in stürmischen Tagen schützen sollte. Meine Skizzen bewahren der Nachwelt das Aussehen der interessanten Feste. Auf dem Rückweg zur Stadt bewunderte ich zwei schöne Steinbrücken, welche die türkischen Djetina-Stadtteile auf beiden Ufern verbanden. Man hielt sie für

römische; sie gehören aber der altserbischen oder ersten türkischen Epoche an, in welcher serbische Baumeister auch die Višegrader Drinabrücke erbauten. Die abgestürzten Balustraden zu ersetzen und so die Passage in finsteren Nächten weniger gefährlich zu machen, erschien den Moslims vollkommen überflüssig. Trotzdem wurden sie 1867 von den Serben benutzt. Ihre im Fatalismus konzentrierte Lebensphilosophie erklärt diese und andere, auf jedem Schritt auffallende Unterlassungssünden. Man musste jedoch überzeugtester Anhänger



UŽICE,
Gerichtsstube des Mudirs Ibrahim Beg 1860.

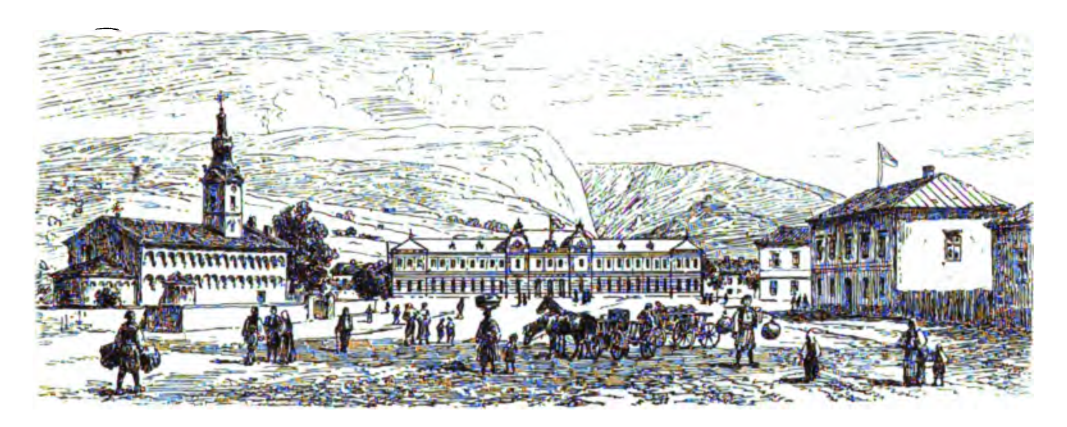
dieses bequemen philosophischen Systems sein, um in einem Gebäude, das jede Stunde dem Einsturz entgegensah, täglich gemütlichen Kef zu pflegen. Der traurige Zustand dieses einst prächtigen Konaks mit Säulenhallen von Sandstein, den Užices Mudir bewohnte und der gleichzeitig die türkische Schule, das Medjlis und Gefängnis beherbergte, spottete jeder Schilderung. In den Fugen wucherte ein riesiger Flor von Schlingpflanzen, und man war gegen alle Erfahrung versucht zu glauben, dass sie, die weichenden Steintrümmer zusammenhaltend, den lärmenden türkischen Nachwuchs, das weise Medjlis und die eingesperrten Sträflinge vor der drohenden Katastrophe bewahrten! Unmöglich kann sie lange ausbleiben, möge nur dann das Haus leer sein! So dachte ich, als mich Užices letzter Mudir Ibrahim Beg und sein letzter türkischer Richter Ali Hafiz durch die

verschiedenen Konakräume geleiteten. Nirgends bemerkte ich eine Bibliothek, ein Archiv, nach türkischem Amtsbegriff ganz überflüssige, occidentale Dinge, nur in dem mit alten Teppichen, Gewehren und einer hölzernen Geldtruhe ausgestatteten Gerichtszimmer hingen an der Wand einige Leinenbeutel mit Aktenstücken. Nicht etwa, dass es an Verhandlungen fehlte; die nahe bosnische Grenze erschwerte seit dem Freiheitskrieg die Pazifizierung dieses südwestlichen Teils von Serbien, Mord und Plünderung waren hier stets an der Tagesordnung. Zu Užice wurde jedoch alles mündlich abgemacht. Die Türkei war und blieb das Eldorado für Feinde bureaukratischer Vielschreiberei.

Bei Užices günstiger kommerziellen Lage hätte sein Wohlstand rascher fortschreiten können, doch die Anwesenheit der Türken lastete auch hier schwer auf der Entwickelung des industriellen Aufschwungs. Hier wie in Belgrad, Smederevo, Kladovo und Šabac bildeten die hervorlugenden türkischen Geschütze eine stetige Drohung für die christliche Bevölkerung. Auch breiteten sich die verfallenen türkischen Häuser mit weitläufigen Gärten und Grundstücken gerade im günstigsten Teil des beschränkten Stadtgebietes aus, während die christliche Bevölkerung gezwungen war, das Terrain für Neubauten der gegen Požega ziehenden Gebirgsschlucht mühsam abzuringen. Die serbischen Häuser trugen infolgedessen nur einen provisorischen Charakter, obwohl sie von jenen der Türken durch Nettigkeit vorteilhaft abstachen.

Das gedrückte Wesen der türkischen Autoritäten zu Užice stach schon 1860 grell ab von der selbstbewussten Haltung der christlichen Bevölkerung. Der muselmännische Trotz, welcher das Läuten der Kirchenglocken, selbst nach dem sultanlichen Hat vom Jahre 1829, dort lange Zeit unmöglich gemacht, war gebrochen. Ich dachte an Garašanins zu Konstantinopel energisch gestellte Forderung in der serbisch-türkischen Städtefrage, verglich den im Norden Užices aufblühenden christlichen Stadtteil mit seinen schmutzigen Türkenvierteln und sah die 1862 eingetretene Katastrophe herankommen. Als Belgrads Bombardement in Užice bekannt wurde, versuchten seine Serben sich der Türkenfeste zu bemächtigen. Im nächtlichen Kampf wurden die Türken in die Feste zurückgedrängt. Auch hier erblich bald der Glanz des Halbmondes; noch im Herbst räumte er der lange verdrängten europäischen Kultur das Feld. Im August 1862 wurde der Hauptmann Teša Nikolić, der spätere verdienstvolle General und Kriegsminister, zur Unterstützung der christlichen Bevölkerung nach Užice entsendet. Er postierte einen Teil seiner Infanterie auf den Bioktaš, den anderen auf die Kruščica und sechs Bergkanonen auf den Tatinac. Diese Machtentfaltung überzeugte die Türken mehr als die Konstantinopler Konferenzbeschlüsse, dass ihre letzte Stunde in Užice angebrochen sei. Nachdem sie schon früher ihre Moscheen, Häuser und viele christliche bis hinauf zur hohen Altstadt in Brand gesteckt, zogen sie nach einem fruchtlosen Bombardement der Serbenstadt, das nur das Geländer der schönen Steinbrücke beschädigte, am 6. September über Bajina bašta nach Bosnien ab. Die Serben eilten, die Feste zu sprengen; das riesige Baumaterial wurde weggeführt, und ohne die von mir im Mai 1860 gezeichnete Ansicht von Užice wüsste man nicht, wie die interessanteste Türkenstadt in Serbien ausgesehen hat.

Auf den Ruinen der türkischen Stadtteile, von welchen nur einige bessere Häuser der Ciganjska Mahala erhalten blieben, entstanden allmählich regelmässige Strassen mit soliden Staats- und Privatbauten. Die Stadt teilt sich in die: Varoš, Glavna Čaršija, Donja Čaršija (Strasse nach Požega), Gornja Čaršija (Strasse nach Bajina bašta), Dovarija (Strasse nach Nova Varoš), Ciganjska Mahala (auf beiden Djetina-Ufern nahe der zerstörten Feste), dann Lipa und Terazija. In ihren 1113 Häusern wohnen 6125 Serben und 50 anderer Nationen. 1872 schädigte ein grosses Feuer die Stadt, führte aber zu ihrer weiteren Regulierung und Verschönerung. Als ich im September 1888 sie wieder besuchte, erkannte ich im neuen kaum das alte Užice. Über das 1882 hergestellte gute Pflaster rollte mein Wagen auf den grossen Platz zur „Janiča Kafana“, mit einigen hübsch



UŽICE, Kirchenplatz mit neuem Gymnasium.

eingerichteten Fremdenzimmern. Diese „Velika pijaca“ bildet das Forum der Stadt. Hier steht die 1842 geweihte Georgskirche, ein durch Rundbogen und Lisenen verziertes Langschiff mit runder Altarapsis und hohem Turm im sirmischen Stil, das 1862 erbaute Načelstvo, ein langgedehnter, einstöckiger Bau, unfern das kleine Stadthaus und das bescheidene griechische Vizekonsulat, das merkwürdigerweise, als einziges fremdländisches, viele Untertanen in serbischen Städten, aber in Užice keine besitzt! Hier wurde auch das neue monumentale Gymnasium erbaut, und hier sollte das Denkmal für den auf dem Javor gefallenen tapferen Iljić errichtet werden. Im ältesten „Varoš“-Christenviertel besuchte ich sein in einem Gärtchen liegendes, schon 1828 geweihtes, 1888 renoviertes Markuskirchlein mit kleinem Holzturm, das während der für 1889 bestimmten umfassenden Restauration der Hauptkirche benutzt werden sollte. Zu Užice residiert ein Prota (Erzpriester), von den drei Pfarrern versehen zwei auch die Seelsorge in den nächsten Dörfern; der würdige, 1881 gestorbene Prota Gavrilo Popović schenkte der städtischen Schule seine beiden Häuser.

Auf dem Platz des einstigen türkischen Amtshauses und Medresseh fand ich die neu erbaute sechsklassige Volksschule, deren Portalsäulen aus dem nun in

einen Volkspark verwandelten Medžajgarten stammen. Sehr ausgedehnt sind die Lokalitäten der siebenklassigen Realschule in der Vorstadt „Lipa". Die schönen Modellarbeiten einiger Schüler erregten mein Staunen. Hier werden tüchtige Kräfte für das neuestens durch eine 1895 über 11,6 Millionen d umsetzende städtische Sparkasse unterstützte Gewerbe herangebildet. Das Erdgeschoss der Häuser bildet grösstenteils einen nach der Strasse offenen Gewölbsraum, und der Fremde gewinnt leicht einen Einblick in das Treiben der Kaufleute und Handwerker. Ich staunte über die Güte der Stoffe, über die reine Form der Töpferarbeiten, wenn ich die unvollkommenen Hilfswerkzeuge betrachtete, mit welchen sie erzeugt werden; weder Jacquards Webstuhl, noch Bohr- und Hobelmaschinen haben hier Eingang gefunden. An der Djetina findet man die verschiedenen Esnaf (Zünfte), Schmiede, Schuhmacher, Sattler u. a., gruppenförmig angesiedelt. Die vereinigte Tischler-Genossenschaft hält auf der Velika pijaca ein kleines Lager fertiger Möbel im Wiener Stil, welche wohl etwas schwerfällig sind, aber durch grosse Solidität des Materials sich auszeichnen.

Neben 275 Feld- und Gemüsebauern gibt es (1896) in Užice auffällig viel Bäcker (118), ferner 21 Fleischer und Wurstmacher, 132 Wirts- und Kaffeehäuser, und noch mehr Krämer, auch an anderen Kategorien fehlt es nicht. Das Militär erscheint durch 11 Offiziere, 122 Soldaten und Gendarmen vertreten. Advokaten zählte man 6, Geistliche 9, Professoren und Lehrer 45, Ärzte 2, Tierärzte 1, Apotheker 2, Buchdrucker und Lithographen 2, Pensionäre 29 usw.

Am Rechtsufer der Djetina steht eine von der Regierung geförderte Tuchfabrik, von der sie die Hebung der Schafwollkultur im Kreise erwartete; seit 1885 lässt sie ihr Eigentümer Stevan Popović aber gegen eine Entschädigung seines grösseren Paraćiner Konkurrenten von jährlich 3600 d stille stehen, wodurch ihre 60 Arbeiter brotlos wurden. Eine benachbarte Fabrik von Orlović, welche mittels hydraulischer Kraft langhaarige Wolldecken, Sohlleder usw. erzeugt, rentiert gut. Zur Entwickelung der Textilindustrie trägt die 1891 gegründete staatliche Weberschule bei, welche, 1896 schon von 44 Zöglingen besucht, sehr hübsche Arbeiten lieferte. Seit 1885 schreitet besonders bei Užice der Tabakbau fort. Auf den Höhen sah ich weithin an der Djetina Pflanzungen von grosser Schönheit, welche die hohe Temperatur sehr begünstigt; am 24. August 1888 erreichte sie 50° C. und das Djetinawasser 21° C. Dagegen nahm der Obstbau durch die Vernichtung vieler türkischer Gärten ab. Einen reizenden Kontrast zur zerbröckelnden Feste bildeten die wohlgepflegten Blumenbeete mit vorherrschend blauen „zimski Gorgovan" vor den Häuschen der „Ciganjska Mahala", und mit grossem Bedauern hörte ich, dass ein Užice am 20. Juni 1896 stark verwüstendes Unwetter gerade in diesem pittoresken Viertel am heftigsten gewütet hat.

Užices kleine Garnison ist in zwei Pavillons untergebracht, deren Renovierung 1897 über 31000 d kostete. Im Sommer lagert sie auf der rechtsuferigen Djetinaterrasse unter dem 736 m hohen Bijoktu im „Ladnik", in freundlichen Reisighütten und Zelten. Die Gebirgsartillerie erhielt eben theoretischen Unterricht. Dies fesselte viele Zlatiborer Bauern und staute ihre stark belasteten kräftigen Pferdchen, mit welchen sie von dem unmittelbar südlich anschliessenden Zickzackweg

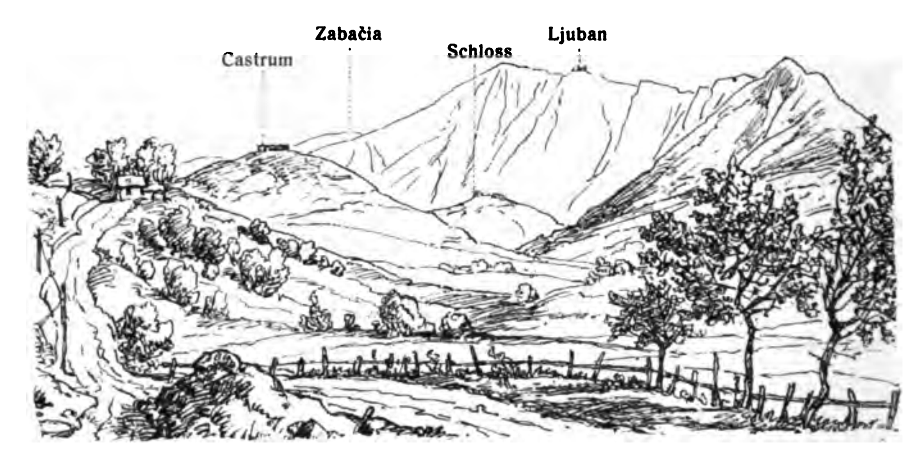
herabkamen. Die 1883 vom Kreis von Užice über den Ljubanj und Mačkat durch das Veliki Rzav-Gebiet nach dem türkischen Novi varoš erbaute Strasse erleichtert den Export der schwer ins Gewicht gehenden Erzeugnisse der Zlatiborer Hausindustrie und des zum Verkauf in Mitrovica gemästeten Hornviehs, das gewöhnlich über dem Militärlager, auf der grasreichen „Vasarica“ weidet, ehe es seinen beschwerlichen, langen Weitermarsch fortsetzt. Das Zlatiborer Hornvieh zählt zur besten heimischen Rasse, wozu nicht wenig das würzige, salzreiche Gras der 400 km² umfassenden trefflichen Weideplätze dieses Užicer Bezirks beiträgt. Am folgenden Tag erhielt ich auf dem städtischen Marktplatz ein gutes Bild der mannigfachen Tätigkeit des vom Osthang des Zlatibors bis zum westlichen des Šargans siedelnden intelligenten und genügsamen Bergvölkchens.

Am Samstagmorgen entwickelt sich auf der „pijaca“ ein buntes Treiben. Da sah ich diese hageren, doch kräftigen Gestalten, um deren Beine die weiten pelengiri, die weitgeschnittene Hose von dunkelbraunem rauhen Tuch schlottert, mit gleicher, langärmeliger Jacke, den Kopf mit einem roten Schal umwunden, den jaudžik (kleine Ledertasche) am Leibriemen, in gleichfalls im Haus verfertigten opanci (Bundschuhe), mit ihren bis auf ein weisses Kopftuch auch dunkel gekleideten Frauen, die aufgestapelten Holzwaren: Fässer, Bottiche, Tische, Wiegen, Stühle usw., ausbieten. Das sind die bučari, die Holzwarenerzeuger, von welchen es in den Zlatibordörfern Rožanstvo und Nikojevići je über 20 majstori (Meister) gibt; dazwischen halten die katrandžija (Teerkocher) ihren schwarzen, aus Föhren und Fichten gewonnenen Katran (Wagenschmiere) feil; andere, genannt lužari (Kienspanhändler), verkaufen Föhrenklötze von 1 m Länge und 0,5 m Durchmesser. Sie führen diese, je zwei auf ein Pferdchen geschnallt, nach allen Kreisstädten, ja bis Belgrad, zufrieden, wenn sie nach vielen Tagen mit den schwer verdienten 30 d per Klotz heimkehren. Die Frauen halten den sehr beliebten Zlatiborer Kaimak, eine unsere Butter vertretende dicke Schmette in Gefässen zu 5 kg, das Kilo zu 1.50 d, feil.

Ausser zwei anderen Hochwegen auf die Užices Holzbedarf grossenteils liefernde Jelova gora mündet in seinem Weichbild ein trefflich kombiniertes, im Ausbau begriffenes Strassennetz, das die Regierung zur Hebung des Verkehrs im Kreis entwarf. Es verdient um so grösseres Lob, als sein gebirgiges Terrain grosse Schwierigkeiten bot. Nächst der erwähnten Strasse nach Novi varoš wurden eine zweite nach Čačak und über Ivanjica zur Quarantäne Vasiljina češma, eine dritte über Kremna zur Mokra gora, eine vierte nach Valjevo, eine fünfte nach Bajina bašta begonnen und grossenteils vollendet. Weshalb der Ausbau einiger Strecken sich verzögerte, werde ich in den folgenden Schilderungen meiner Reisen im Užicer Kreise zu berühren Gelegenheit finden. — Aus Užices neuester Zeit sei hier noch des mit einem Fackelzug gefeierten Besuches des Königspaares im September 1901 gedacht, bei dem König Alexander gegen eine Deputation äusserte: Er könne mit Befriedigung feststellen, dass die äussere Politik Serbiens zu ihren nationalen Überlieferungen zurückgekehrt sei und zur Stunde im nationalen Sinn geleitet werde.

Die Türkenherrschaft war zivilisatorischen Strebungen und daher auch archäologischen Forschungen in Serbien hinderlich. Denkmale aus früheren

Perioden erschienen den Osmanli als gefährliche Erinnerungszeichen an die Selbständigkeit der von ihnen beherrschten Völker; sie nach Möglichkeit zu zerstören, erschien ein Gebot politischer Notwendigkeit. Unverstand und Barbarismus machten Zaren- und Königssitze, an welche sich ruhmreichste Erinnerungen knüpften, der Erde gleich, und wenn nicht alle Kirchen und Klöster gleiches Schicksal erfuhren, so unterblieb es, um nicht die christliche Bevölkerung zum äussersten zu treiben. Leider wurden auch die klassischen Denkmale, soweit sie den Verwüstungen der Völkerstürme entgingen, zerstört. Nur geringe Reste erhielten sich von den monumentalen Römerbauten, welche Serbiens Boden bedeckten, und auch bei ihnen erschwert die konsequent durchgeführte Zerstörung der meisten Inschriften dem Forscher ihre wissenschaftliche Bestimmung.



UŽICE, Antike Befestigungen.

Schon während meines ersten Besuches (1860) überraschten mich in Užice sehr viele antike Silbermünzen, welche die weibliche Bevölkerung, gemengt mit österreichischen, russischen und türkischen, als Hals- und Kopfschmuck trägt; doch das zu jener Zeit mächtige und misstrauische Türkenregiment vereitelte bezügliche Untersuchungen in dem von ihnen occupierten Schlossrayon. Meine 1888 zu Užice aufgenommenen Nachforschungen hoben jeden Zweifel, dass die Römer dort eine Niederlassung besassen. Ihre Befestigung stand auf der Höhe zwischen dem Sinjevac- und Volujacbach, auf derselben Stelle, welche das mit Benutzung der antiken quadratischen Fundamente erbaute türkische Fort einnahm. Das Mauerwerk der Zivilstadt verschwand in den Grundfesten der vielen Brücken, Moscheen usw., doch kommen bei tieferen Grabungen allerorts noch heute Werkstücke, Votivsteine, Münzen, Ringe, geschnittene Steine usw. aus dem antiken Gemeinwesen zutage. Den von Šafarik mitgeteilten sechszeiligen Inschriftstein [1]) vermochte ich nicht aufzufinden, doch in der „varoš" sah ich ein

[1]) C. I. L., III, Addit., No. 6320. — Domaszewsky liest (Arch.-epigr. Mitt., XIII, 132) die undeutliche Stelle: I D E L.

kurz zuvor ausgegrabenes, rein profiliertes Architravstück, in der Vorstadt Lipa einen als Brunnentrog benutzten Sarkophag von 1,5 m Länge und 0,9 m Breite, in der nahen Realschule einen im Stadtgebiet aufgefundenen 1 m hohen, 0,5 m breiten Votivstein[1]), oben geschmückt mit einem Stierkopf und Fruchtgewinden: „Jupiter, dem besten und grössten der Götter," von Partino Cajus Julius Rufus, Tribun der I. Kohorte der Dalmatiner, gewidmet; in einem Haus neben dem zerstörten Schloss einen fünfzeiligen Stein[2]). Beim Bau des Bakićschen Hauses fand man in der varoš einen anderen mit der Inschrift: Den Schutzgöttern der Stadt CAP... von Titus Aurelianus Provincialis, zu Ehren des Duumvirates usw. geweiht[3]); der abgekürzt erscheinende Stadtname wird vielleicht durch einen glücklichen Fund richtig ergänzt werden. Dass diese römische Kommune wohlhabend war, dafür sprechen Reste von Prachtbauten, ein jüngst bei der



POŽEGA, Skrapežbrücke.

Kaserne am Uremovacbach gemachter Fund von 200 silbernen Kaisermünzen, ein mir gezeigter massiver Goldring mit gut geschnittenem Stein und viele andere aus derselben Lokalität stammende Objekte von edlen Metallen.

Die Ergebnisse meiner im Užicer Kreise ausgeführten archäologischen Untersuchungen befähigen mich, es ganz bestimmt auszusprechen, dass Užice schon in römischer Zeit ein wichtiger Strassen-Knotenpunkt war, ferner, dass seine Verbindungswege in der Richtung auf Valjevo, Čačak, Mokra gora und mit der Drina schon damals dieselben Tracen wie heute verfolgten.

* * *

Am 15. Juni 1860, am 23. und 30. September 1888 legte ich die stark bergige, 17 km lange Strecke zwischen Užice und Požega zurück, doch nie so rasch wie das letzte Mal in der Gesellschaft des Načelniks Dragutin Stamenković

---

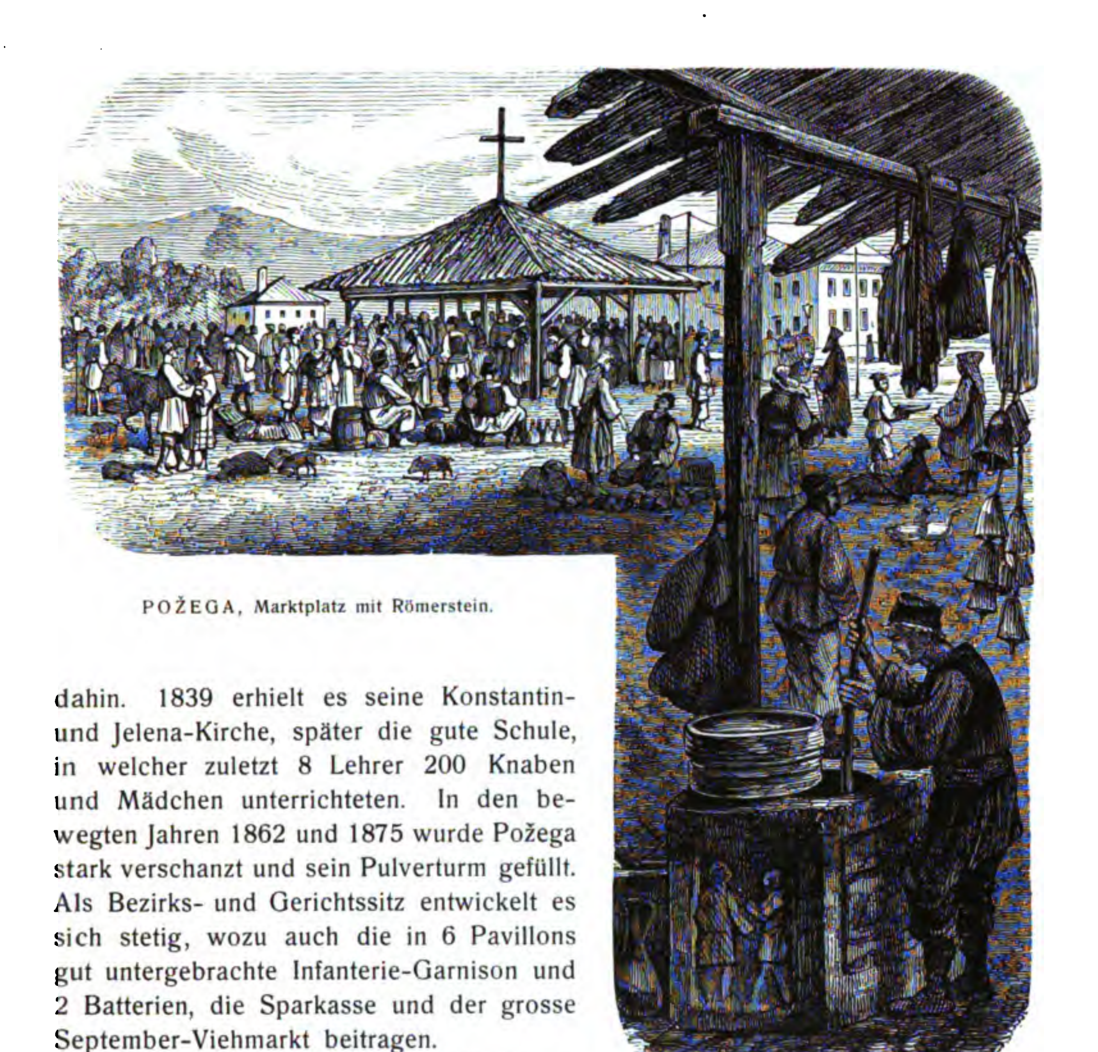
[1]) Ibid., Suppl. Fasc., II, No. 8353.
[2]) Ibid., No. 8355, jetzt als Brunnenkrönung im Artilleriekasernenhof.
[3]) Ibid., No. 8354. — Von mir bereits erwähnt.

und des Kreisingenieurs Ćermak, der uns mit seinen feurigen Pferdchen in 1¾ Stunden dahinbrachte, während die Fahrt sonst drei und bei schlechtem Wetter vier Stunden dauert. Die Sonne kämpfte den leichten Herbstnebel nieder und schenkte uns wunderbare Blicke in die reichen Täler der Lužnica und Djetina. Die Strasse zieht oben von W. nach O. auf dem sie trennenden langgestreckten Tordićko-Hochrücken, dessen Massiv Glimmer-, Ton- und Kieselschiefer mit durchsetzenden Quarzgängen und aufliegenden dünnen Kalkschichten bilden. Nahe der Stadt zeitigt der magere Boden etwas Gerste, Weizen und Tabak. Auf dem Plateau angekommen, blieben rechts 11 „haidučke groblje"; das Grab des Räubers Todor Ivanović aus dem nahen Buar sollte bald das Dutzend vollmachen. Als ich am Vortag den schönen jungen Mann, eine Zigarette dampfend, im Gefängnishof sah, schienen ihn die sieben begangenen Morde gleichwenig wie die 25 kg schweren Eisen zu belasten, und obschon jede Stunde das vom König bestätigte Urteil aus Toblach eintreffen konnte, schien das seine Gemütsruhe weniger zu stören, wie die meine der Gedanke, dass noch viele seiner Genossen den Kreis unsicher machten, in dem meine Aufgabe erst begonnen hatte. Schon Miloš hatte den Užicern gedroht: „Entweder Ihr rottet Euere Heiducken aus, oder Ihr seht mich nie wieder!" Und noch blühte das Räubertum dort stärker als vor dreissig Jahren!

Zwischen mit Wachholdergestrüpp und einzelnen Birken durchwachsenem Buchenwald ging es bei der Mehana Zdravčići (340 m) hinab über niederes, aufgeschwemmtes Hügelland, das bei dem südlichen Užići treffliche Trauben zeitigt, in die von Mais- und Zwetschgenkulturen erfüllte Ebene zur Skrapežbrücke. Ihre Balustraden lagen abgestürzt im Bach; sonst ist sie den zu Užice geschilderten im Stil ähnlich, überragt sie aber an sorgfältiger Behandlung des Materials und gilt irrtümlich für ein römisches Werk[1]), während sie, wie schon ihre beiden quadratischen Pilaster mit achtspitzigen Köpfen zeigen, gleichfalls im Mittelalter entstand. Hier trat des Ovčars 17 km ferne Silhouette in Sicht; noch 1 km Fahrt, und wir hielten vor Požegas neuer Mehana.

Das auf dem linken Skrapežufer 322 m hoch liegende Požega ist eine alte Ansiedelung. Das Volkslied lässt dort denselben Ban Milutin, der mit dem Zaren Dušan in der Schlacht zu Velbužd (Küstendil) am 28. Juni 1330 den Bulgarenzar Mihail Šišman besiegte, an der östlichen Pozešnica in prächtigen Höfen wohnen[2]), von welchen, wie mir der Pope Milija Atanasijević versicherte, heute noch bei Prijanović Mauern zu sehen sind. Da man dort auch römische Deckziegel findet, zeigt dies, dass der dortige Skrapež-, Djetina- und Morava-Zusammenfluss Požega allezeit hohe militärische Bedeutung besass. Überall stösst man auf alte Schanzen. Das Erdwerk am Rzav liess Obrist Lentulus 1737 durch 300 „Granizer" den Türken wegnehmen; es wurde im Befreiungskrieg abwechselnd von Serben und Moslims verteidigt. Als letztere 1832 die Stadt räumten, übersiedelten auf Miloš' Befehl viele Užicer Serben und auch die Kreisbehörden auf kurze Zeit

[1]) Milićević, Srbija, 618.
[2]) Vuk, Srpske nar. Pjesme. Neue Ausgabe, 1896. Belgrad, II, 160.



POŽEGA, Marktplatz mit Römerstein.

dahin. 1839 erhielt es seine Konstantin- und Jelena-Kirche, später die gute Schule, in welcher zuletzt 8 Lehrer 200 Knaben und Mädchen unterrichteten. In den bewegten Jahren 1862 und 1875 wurde Požega stark verschanzt und sein Pulverturm gefüllt. Als Bezirks- und Gerichtssitz entwickelt es sich stetig, wozu auch die in 6 Pavillons gut untergebrachte Infanterie-Garnison und 2 Batterien, die Sparkasse und der grosse September-Viehmarkt beitragen.

Požega ist wie Karlsruhe fächerförmig angelegt. Auf seiner runden „velika pijaca“, deren Zentrum ein prosaisches Waghäuschen bildet, münden die vier Hauptstrassen des in 269 Häusern 1460 Seelen zählenden Städtchens. Mit der badischen Residenz teilt Požega den Vorzug seiner reizenden Lage, dann den Reichtum an antiken Objekten, die gehoben und gesammelt, den Grundstock für ein Lokalmuseum bilden könnten. Leider traf ich viele Zeugen aus der römischen Epoche, allen Einflüssen der Witterung preisgegeben, unter freiem Himmel. Schon 1860 sah ich dort einen weissmarmornen Löwen guter Arbeit aus dem nordwestlichen Karan (S. 516), ferner einen dem Karaner ähnlichen Grabstein, an dessen Stirnseite, auf einer Kline mit gebogener Lehne, ein ruhender Mann und ihm zur Seite eine Frau erscheint; das linke Schmalfeld zeigt zwei Männer, von welchen einer mit Tafel und Stift in den Händen, das rechte füllt ein mit Bogen bewaffneter Reiter. Mommsen veröffentlichte (nach Paton) einen vom grossen Ruinenfeld des benachbarten Dorfes Visibaba dahin gelangten Stein mit zweizeiliger

Inschrift [1]), Domaszewski ausser dem bekannten neunzeiligen vom selben Orte, demzufolge dort ein Municipium mit Senat bestand [2]), einen neunzeiligen, in dem sein abgekürzter Name MAL... erscheint, und einen siebenzeiligen Stein im Besitz des Bauern Jerenić [3]). Im Sommer 1888 wurde von Visibaba mit sechs riesigen Gesims- und Werkplatten wieder ein 0,98 m hoher, 0,55 m breiter Grabstein in das Požegaer Načelstvo gebracht, dessen leider an mehreren Stellen beschädigte Inschrift meine Kopie tunlichst gab. Ein gleichzeitig ausgegrabener, 0,80 m langer, ruhender Löwe von dichtem Kalkstein war dem durch seinen



POŽEGA, Antiker Löwe.

Hochverratsprozess 1894 vielgenannten Bildhauer Čebinac zur Nachbildung in Marmor nach Kraljevo übersendet worden.

Mein Interesse an Überbleibseln der Römerzeit erregte im Städtchen allgemeinste Teilnahme, und man eilte, mir mit allerlei Winken zu Hilfe zu kommen. In die am 16. Juni 1860 zum Rendezvous aller Honorationen Požegas gewordene grosse Wirtsstube meines Hans, in der Sturm und Regen die Papierscheiben unserer abgesonderten Schlafstube in ihre Urstoffe aufgelöst hatten, bahnte sich ein junger Mann den Weg zu mir und schilderte schwungvoll zwei riesige lateinische Steine, welche im nahen Walde seines Vaters lägen. Misstrauisch

[1]) C. I. L., III, No. 1670, Suppl., No. 8349.
[2]) Ibid., Suppl. Fasc., II, No. 8341.
[3]) Ibid., Suppl. Fasc., II, No. 8345, 8339.

frug ich ihn, ob die Steine Inschriften oder Figuren trügen; er bejahte beides, und ich glaube, er hätte die Frage, ob der ganze Olymp auf den Steinen abkonterfeit sei, gleichfalls zustimmend beantwortet. Der heftig strömende Regen stimmte durchaus nicht zu einer archäologischen Exkursion; doch meine Forscherbegierde siegte, und die nächste Viertelstunde traf mich am Rsav. Die Kapuze über den Kopf gezogen, folgte ich in Begleitung des Ingenieurs Vesely dem jungen Mann. So rasch wir aber auch ritten, das so nahe geschilderte Ziel schien sich immer mehr zu entfernen. Mit triumphierender Gebärde bog er endlich in ein dichtes Gehölz. Der mit Farnkraut bedeckte aufgeweichte Lehmboden gestattete kein Absitzen. Niedergebeugt bis auf den Pferdehals, um den hindernden Zweigen auszuweichen, kamen wir erschöpft an eine kleine Lichtung und standen vor zwei riesigen, aber nie von einem Meissel berührten weissen Marmorblöcken; nur der Regen hatte ihre Flächen und Kanten abgeschliffen. Es waren vielleicht von den Römern bei Stan gebrochene und auf dem Weg zurückgelassene Steine, wie sie noch jetzt von dort für die Gesimse der neuen Militärpavillons geholt wurden. Mein Führer entschuldigte sich, dass seine Angaben auf der Erzählung seines alten Vaters beruhten. Ohne ein Wort der Klage wandte ich mein Pferd, jedoch mit dem Vorsatz, noch misstrauischer gegen alle Winke über „latinske kamenje“ zu werden.

Die zahlreichen antiken Funde in dem nur 2 km von Požega entfernten Visibaba bestimmten mich, es am 23. September 1888 persönlich zu besuchen. Dort sandte der mich begleitende Bezirkshauptmann Mihail Kovačević seinen Panduren zu den grösseren Grundbesitzer, von welchen Milan Desović uns nach seinen Maisfeldern führte, auf welchen während des Pflügens an verschiedenen Punkten 1 m lange Werkstücke und ganze Haufen römischer Ziegel zum Vorschein kamen. Weiter ging es zur „livada krčevina“, auf der allerorts Mauern hervortraten. In noch grösserer Ausdehnung erschienen diese auf den Grundstücken des Kosta Novaković. Dort ziehen starke Unterbauten hinab zum Skrapež und hinüber auf sein linkes Ufer. Am deutlichsten erkennbar aber sind die quadratisch sich schneidenden Strassen und Mauern der einzelnen Gebäude auf dem mehrere Hektar umfassenden Wiesenplan des Mihail Mladjenović. Im Schatten einer isolierten uralten Eiche überblickte ich das nach allen Seiten der prächtigen Hochebene sich endlos ausdehnende Weichbild der so gründlich rasierten Römerstadt, die nach allem, was ich gesehen und in ihrer nächsten Umgebung noch sehen sollte, die grösste antike Niederlassung in diesem Teil Mösiens war. Ihre Lage auf dem von Wald umrahmten Plan zwischen dem Skrapež und der Djetina war gleich gesund wie schön. Viele von mir in der Umgebung festgestellte Kastelle und kleine Orte sorgten für ihre Sicherheit und ihren materiellen Bedarf. Dass sie reich geschmückte Bauten besass, zeigen die schon zufällig zutage gelangten skulptierten Werkstücke, Säulen und Figuren; ihre riesige Ausdehnung beweisen auch die bis in Visibabas Nachbarorte sich erstreckenden Nekropolen. Ein jüngst aufgefundener Grabstein ist einem zu Salonae verstorbenen Dekurionen gewidmet[1]). Die grösste Zahl der antiken

[1]) Arch.-epigr. Mitteil., XIII, 132.

Votivsteine von Visibaba wurde, wie meine Begleiter erzählten, zum Bau der Kirche und Kasernen nach Požega geführt. Trotz seiner grossen Ausdehnung wird aber der Name dieses bedeutenden Gemeinwesens von den Itinerarien nicht genannt, dürfte aber wahrscheinlich mit dem des auf heimischen Inschriften stets nur abgekürzt genannten „Municipium Mal ...“ identisch sein, welcher durch Domaszewski mit „Malavico“ (Inschrift von Arba, C. I. L., III.) ergänzt wurde. Vielleicht erfahren wir ihn vollständiger als bisher durch einen glücklichen Inschriftenfund, wie ich solche 1871 zu Nikup und 1872 zu Aboba machte[1], durch welche die Lage der langgesuchten Trajansstadt „Nicopolis ad Istrum“ und von „Burdizu“ entschieden wurde. Ob das Weichbild der Stadt sich nordwestlich bis zu dem 5 km fernen Vranjani erstreckte, lässt sich heute nicht entscheiden. Dort liess ich im Juni 1860 einen tief im Erdreich steckenden, 1,25 m hohen Grabstein mit verwitterter Inschrift ausheben, dessen Schmalseiten die mit der Tunika und phrygischen Mütze bekleideten Attisbrüder in gekreuzter Fussstellung, den rechten Arm auf einen Stab gestützt, zeigten[2]. Sicher gehörte aber das nur 2 km südlich von Visibaba entfernte Rasnaer Grabfeld zu den Bestattungsplätzen der grossen Römerstadt, in der wohl eine Werkstätte für Grabsteine sich befand. Unter den zahlreichen Votivsteinen auf der „Umka Zelenice“ tragen zwei das Bild des Attis und auf einem war noch der Name Aurelius lesbar. Auch die Reste von Bauten und die bedeutende Grabstätte des 3 km östlicheren, durch eine Salzquelle bekannten Gorobilje standen gewiss in engster Beziehung zur Visibabaer Metropole. Schon 1860 kamen während meiner dortigen Ausgrabungen zwölf Grabsteine zum Vorschein, darunter zwei mit ziemlich erhaltenen Inschriften[3] und den Attisbrüdern; bei der Mehrzahl waren die reichen Skulpturen stark verwittert.

Das häufige Vorkommen der Attisbrüder in den Nekropolen zu Vranjani, Gorobilje, Rasna, Kremna, Karan, Ježevica u. a. O., sowie in Bosnien und Siebenbürgen zeigt die grosse Verbreitung, welche die sich gegenseitig betrauernden phrygischen Dioskuren, als Symbol tiefen Schmerzes, von Deutschland bis nach Mösien, Dalmatien und Dacien in der römischen Kunst fanden. Haakh erkannte in den um 1860 auch im badischen Rottenburg gefundenen gleichen Grabsteinfiguren den Liebling Attis jener Kybele, deren Kultus schon zur Zeit der Republik aus dem phrygischen Pessinus nach Rom verpflanzt ward. Dass der ursprüngliche Name Atins lautete und mit Adonis, hebräisch Adonaj (Herr), identisch sei, sollen römische Inschriften beweisen, welche die Formen Atinis (Attinis), Atini haben. Wie die Namen, so sind auch die Göttergestalten identisch; denn wie der phrygische Attis dem syrischen Adonis entspricht, so nach Haakh die phrygische Kybele der syrischen Aphrodite. Von dem einen wie von dem anderen Paar wird derselbe Mythus berichtet: wie der Jüngling auf der Jagd durch den Zahn des grimmigen Ebers stirbt und wie die Göttin ihn betrauert. Von dem phrygischen Attis erzählt Pausanias dessen Tod durch den Eber und fügt hinzu, dass

[1]) Donau-Bulgarien und der Balkan, I. Auflage, III. Band, 342, 356.

[2]) C. I. L., III, No. 1671. Suppl. Fasc., II, No. 8344.

[3]) C. I. L., III, No. 1669. Addit., No. 6315, 6316. Suppl. Fasc., II, No. 8346, 8348, 8351. 1852.

GOROBILJE, Römisches Grabfeld.

eben deshalb die Galater in Pessinus nichts von einem Schwein anrühren — ganz in Übereinstimmung mit den syrisch-phönikischen Völkerschaften, deren Sitte, sich des Schweinefleisches zu enthalten, mit Recht aus der Vorstellung von dem Schwein als dämonischem Tier erklärt wird. In den Sagen von einem göttlichen oder Heldenbrüderpaar, welche in der griechischen Mythologie auftreten, ist der ursprüngliche Charakter von Lichtgeistern erhalten, wie bei den Dioskuren. Das Verhältnis der Brüder ist ein verschiedenes. Oft sind sie unzertrennlich, und wenn einer durch des anderen Hand den Tod findet, wie dies mehr als eine Sage erzählt, so geschieht es zufällig, und er betrauert den Verlorenen; oder es sind feindliche Brüder, von denen einer den anderen absichtlich verfolgt und erlegt.

Die gründliche Durchforschung der von mir nur angeschürften Ruinenstätte zu Visibaba halte ich für eine der wichtigsten Aufgaben des Belgrader „Starinar"; doch müssten die Ausgrabungen von erfahrenen Fachmännern geleitet werden, falls sie nicht wie jene zu Viminacium (S. 177ff.) resultatlos für die Wissenschaft bleiben sollen.

Zu den mich nach Visibaba begleitenden Herren gesellte sich am 22. Septembermorgen 1888 der damalige Skupštinapräsident Milan Džimić, der mit dem Kapetan das Notwendige für meinen Ausflug zum Geburtsort des Fürsten Miloš und nach anderen interessanten Punkten vorbereitet hatte. An der seit 1884 direkt von Požega nach G. Milanovac führenden guten Strasse legte ich 15 km am linken Skrapežufer zurück, ohne einer Ortschaft ansichtig zu werden. Nur isolierte kleine Gehöfte mit Pflaumendörren nisteten sich zwischen den Gehölzen und Kulturen ein, welche zu den seitlich bleibenden Dörfern Glumač, Bakionica und Tabanović gehören. Am Zusammenfluss der Maćerska und Dobrinjska, wo die Serben ihre türkischen Gegner im Freiheitskrieg nach Užice zurücktrieben, bogen wir in ein ungemein freundliches Quertal, welches die aus Konglomeraten sich aufbauende, durch natürliche Zinnen burgartig gekrönte Vranovina beherrscht. Bald waren wir im mittleren Teil des aus Dolna, Srednja und Gornja Dobrinja bestehenden, 9 km langen Dorfes, dessen mittleren Teil Milićević als Fürst Miloš' Geburtsort bezeichnete [1]). Meine Nachforschungen ergaben jedoch, dass ihn der Lehrer Simo Cerović, gleich vielen seiner ungenannten Mitarbeiter, falsch berichtet hatte. Miloš' Vater, Teodor Mihailović, wohnte zuerst im 5 km nördlicheren Gornja Dobrinja, und dort gebar ihm seine Frau Višnja (Weichselkirsche) den nachmaligen Gründer des serbischen Fürstenhauses. Bald darauf tötete Teodor einen Türken im Streit, was ihn veranlasste, vor dem Zorn des dortigen Spahi auf den Besitz eines zweiten in Srednja Dobrinja zu flüchten. Der jüngst verstorbene, mehr als hundertjährige Vukajlo Čurčić erzählte, wie sein Vater den flüchtenden Teodor mit dem Säugling Miloš in der Wiege am Quell Božinjkovac ausruhend gefunden, und wie dieser in Srednja Dobrinja sich das Heim gründete, in dem Miloš' Brüder Jovan und Jevrem, König Alexanders Urgrossvater, geboren wurden.

---

[1]) Srbija, 606 f. — Auch Karićs „Srbija" enthält dieselbe irrige Angabe.

Schon eine flüchtige Umschau in dem mit weiteren 3 km erreichten Gornja Dobrinja zeigt das Wohlwollen, welches Fürst Miloš für den Ort hegte, an dem seine Wiege stand. Am waldigen Peharhang erbaute er eine hübsche Kirche mit breiter polygonaler Chorapside und freistehendem, zweigeschossigem Glockenturm. Tritt man durch das stark beschädigte Portal und die gleichfalls restaurationsbedürftige Vorhalle in das Innere, so fesselt das Auge die reich geschmückte Ikonostasis, welche König Milan 1883 „zu Ehren des Fürsten Miloš Obrenović I." stiftete. An der Altarseite vor der Kirche liess Miloš seinen Vater Teodor bestatten. Die mit einem Kreuz geschmückte, rotmarmorne Grabplatte meldet: „Hier ruht der Leib des seligen Teodor, Vater Seiner Durchlaucht des Gebieters und serbischen Fürsten Miloš Obrenović, welcher diese heilige Kirche zu seinem Seelenheil erbaut hat. Derselbe starb am 15. November 1802." Zurückgekehrt aus dem Exil, liess der Fürst das köstliche Wasser einer nahen südöstlichen Quelle in einen massiven Brunnen fassen, welcher die Widmung trägt: „Diesen Quell und Čardak stiftete der durchlauchtigste Herr Miloš Obrenović I., Fürst von Serbien am 15. Aug. 1860 dem Seelenheil seines Vaters, des Herrn Teodor." Einen weiteren Beweis dankbarer Erinnerung an seinen Geburtsort bildet die prächtige, von Fürst Mihail vollendete vierklassige Dorfschule inmitten eines baumreichen Platzes nahe der Kirche. Eine von dem tüchtigen Lehrer Milenko Popović und seiner Frau improvisierte Prüfung im Schreiben, Landkartenlesen und Zeichnen sprach für beider Tüchtigkeit und die Lernlust des jungen Nachwuchses. Zuletzt wurde auf meinen Wunsch die Königshymne angestimmt, und ein dreimaliges Hurra aus den jungen Kehlen begleitete uns beim Abschied.

Alles zeigte zu Gornja Dobrinja, dass die Obrenović ihres Stammortes eingedenk blieben, und ich verstehe nicht, was Milićević („Srbija", S. 606) zur herben Äusserung bewog: „Es ist eine Schande für die Obrenović, dass sie bei all ihrem späteren Ansehen und Reichtum die Geburtsstätte ihres Ahnherrn, des grossen Serben, bis heute durch gar nichts bezeichnet haben und der Vergessenheit preisgeben!" — Ich sehe die Sache anders an; ich denke, dass es nicht eine Pflicht der Dynastie, sondern der Nation ist, ihrem Befreier vom Türkenjoch ein würdiges Denkmal an seiner Geburtsstätte zu errichten — selbstverständlich aber nicht in Srednja Dobrinja; denn der bisherige Glaube, es sei Miloš' Geburtsort, ist irrig, sondern in Gornja Dobrinja, bei dem an Stelle des verschwundenen Hauses stehenden, durch einen riesigen Pflaumenbaum beschatteten Marmorstein, der einen Lorbeerkranz und die Inschrift trägt: „Heil dem Unsterblichen, der zu Grossem geboren ist! Hier hat das Licht der Welt erblickt Serbiens Befreier, der serbische Fürst Miloš III. Obrenović. Die Gemeinde Dobrinja bezeichnete aus tiefer Erkenntlichkeit und aufrichtiger Dankbarkeit diese Stelle in Gornja Dobrinja mit diesem Denkmal zu ewiger Erinnerung. 10. August 1897." — Rings um die von mir skizzierte Geburtsstätte ist keine menschliche Niederlassung zu sehen; Laubbäume, Zwetschgengärten und sanft profilierte Höhen bilden gegen Norden ihren natürlichen Rahmen. Die dort herrschende tiefe Ruhe dürfte aber schwinden, wenn die von dem Podrinjsker Bergingenieur Milosav Atanacković bei G. Dobrinjas Kirche und anderen, den Kaufleuten Milovan Stevanović und

Jeremić gehörenden Terrains konstatierten mächtigen Steinkohlenlager abgebaut werden sollten.

Während des improvisierten Diners in der Mehana erzählten uns die Dorfinsassen von dem heftigen Erdbeben, das Dobrinja am 20. Dez. 1886 erschreckte. Der Stoss verlief von NW. gegen SO. in der Richtung auf Čačak. Selbstverständlich wurden auch manche Erinnerungen an die ersten Obrenović, welche Dobrinja oft besuchten, ziemlich breit zum besten gegeben. Hier kurz der bewegte Lebenslauf von Jovan und Jevrem, welche, ihrem Halbbruder Miloš eng verbündet, sehr viel zur Aufrichtung der berühmten serbischen Herrscherdynastie beitrugen. Der 1787 geborene Jovan war vom Beginn der Befreiungskämpfe Miloš' treuer Waffengefährte. 1816 ging er mit einer Deputation nach Konstantinopel, hierauf ward er Wojwode der Rudniker Nahija und residierte zu Brusnica. 1820 erschien er an der Spitze von 200 Kmeten seiner engeren Heimat zu Belgrad, um den Serbiens erworbene Rechte verbriefenden Ferman durch Marašli Ali Pascha proklamieren zu hören. Später lebte er in Čačak, wo sein Konak heute noch besteht. Miloš anhängend, verliess er mit ihm gleichzeitig sein Vaterland, das er, obschon jünger als dieser, nicht mehr sehen sollte. Zu Neusatz starb er 1850. Sein geistig bedeutenderer Bruder Jevrem, geb. 1790, besass vor ihm und Miloš den Vorzug, dass er lesen und schreiben konnte, was letzterer für seine politischen Zwecke trefflich auszunutzen verstand. Als Miloš 1815 erneut den Kampf begann, liess Suleiman Pascha den mit einer Herde Ochsen an die Sava gekommenen Jevrem verhaften und in den schauerlichen Nebojšeturm werfen (S. 11 u. 24). Jevrem erholte sich nie mehr von den erduldeten Leiden. 1816 ward er Wojwode des Šabacer Distrikts und 1835, als sein Bruder nach Konstantinopel ging, fürstlicher Stellvertreter zu Kragujevac. Später schloss er sich der Partei an, welche Miloš' Rechte beschränken wollte, und als dieser dem Thron entsagen musste, ward er einer der drei Landesregenten und Senatspräsident. Nach seines jungen Neffen Mihail Verjagung zog Jevrem auf sein Gut Manasija in die Walachei, wo er 1856 starb. Aus seiner Ehe mit des Wojwoden Anto Bogičević Tochter Tomanja entstammten vier Töchter und der 1829 in Šabac geborene Miloš, welcher, mit Maria, einer Tochter des moldauischen Bojaren Katardžij vermählt, Serbien seinen ersten König Milan gab.

Der findige Mehandžija besorgte Reitpferde im Dorfe. Nun verfolgten wir vom „Spomenik“ zwischen den 582 m hohen Maćer Kulturen und Gehölzen einen nordwestlichen Bergpfad, der uns in 1 St. nach Ježevica brachte. Schon früher hatten sich uns bei einem stark kupierten, stellenweise bewaldeten Einschnitt, den wir durchziehen mussten, vier Polizisten angeschlossen, und erst, nachdem sie dem Kapetan Bericht erstattet, drangen wir in denselben ein. Diese auffallende Vorsichtsmassregel veranlasste ein räuberisches Attentat, dessen Schauplatz die Ježevicer Mehana war, in der wir bald gemütlich ruhten. Wenige Tage früher sprengten zwei bis an die Zähne bewaffnete Heiducken vor dieselbe, zitierten und zwangen die beiden Dućanins (Dorfkrämer), ihr Bargeld auszuliefern, und als der eine Gebrandschatzte drohend rief: „Ich kenne Dich wohl, ich werde mein Geld wieder bekommen!“ schnitt ihm der Räuber, zum Entsetzen der Anwesenden, den

Kopf ab. Unter dem Eindruck dieser heiteren Erzählung begaben wir uns zum 300 m fernen nördlichen „Staro grobište".

So heisst ein Hügel mit vielen stark verwitterten, grossenteils tief in den Boden gesunkenen Grabsteinen. Bei näherer Untersuchung fand ich, dass diese Begräbnisstätte mindestens zwei verschiedenen Epochen angehöre. Ihre skulptierten Steine aus dichtem Kalk auf der Spitze des Hügels sind römisch; einige zwischen- und tiefer stehende halte ich für gleichalterig mit den sogenannten bosnischen Bogumilensteinen. Von den römischen Votivsteinen zeigten die besser erhaltenen rechteckige, reich umrahmte Inschriftfelder und über oder unter diesen Vasen mit symmetrisch angeordneten Weinranken. Auf den meisten erschien aber alle Schrift verwittert; nur bei einem blieb in einer Zeile: II PARTON CV lesbar. Interessant war mir auch hier, auf den Schmalseiten eines Steines die Attisbrüder zu finden (S. 516). Unfern lag eine 1,50 m hohe, 0,65 m breite Platte, deren Stirnseite über dem Schriftfeld in zwei gesonderten Umrahmungen einen roh skulptierten Reiter und darüber drei sitzende Figuren zeigte. In 1,40 m Tiefe stiess ich unter dem gehobenen Steine auf das gut erhaltene Skelett eines ohne jede Beigabe bestatteten starken Mannes mit gegen NW. gerichtetem Kopf.

Dieser Begräbnisplatz, die Kastellruine auf dem westlichen Crnokos und den nordwestlichen, 939 m hohen Subjel krönende Burgmauern, deren Schutt antike Münzen birgt, zeigen, dass hier vorgeschobene Posten der grossen Römerstadt standen, welche ich am Skrapež feststellen konnte. Auch der prähistorischen Forschung würde sich nur wenige Kilometer östlich ein vielversprechendes Arbeitsfeld erschliessen. Ein Bauer, welcher einen der zahlreichen Tumuli zwischen G. Dobrinja und der nördlichen, 820 m hohen Šiljkovica an der schon früher geschilderten Milanstrasse öffnete, fand statt der erhofften Schätze menschliche Gebeine, eine Urne und grosse eiserne Pfeilspitzen, die leider verloren gingen. Wiederholt wurden auch in der weiteren Umgebung neolithische Funde gemacht[1]). Ein beim nordöstlichen Pranjani ausgegrabener 12 cm langer, 4 cm hoher und 4,3 cm starker Hammer aus Diorit, mit 1,65 cm breitem zylindrischen Stielloch, unterscheidet sich von ähnlichen, dass er an einer Seite sehr spitz zuläuft, welche Eigentümlichkeit auch ein zweiter von Serpentin zeigt[2]).

Nördlich von G. Dobrinja liegt Družetići, bei dem die Wojwoden Jovan, Mičić und Drinčić die 1815 von Valjevo nach Čačak ziehenden Türken zerstreuten, was die schon berührte Schlacht am Ljubić brdo zugunsten der Serben entschied. Der ebenso sanglustige wie geschichtskundige Kapetan hatte für unsere Sicherheit eifrigst gesorgt. Im prächtigen Eichenwald, durch den am Westhang der Branovina ein Reitpfad hinaus auf die Milanovacer Strasse führt, stiessen wir wieder auf seine patrouillierenden Panduren. Da hatten es sich seine türkischen Kollegen bequemer gemacht und mich samt meinem kleinen Gefolge auf den verrufensten, durch Tscherkessen und Heiducken unsicher gemachten Balkanpassagen sorglos dem „Kismet" überlassen! Erst bei der grossen Pflaumendörre

[1]) Žujević, Priloze za paleoetnologiju srpskih zemalja. Beograd 1886.
[2]) Starinar, V, 40.

von Čestobrodica wurde das Polizeipikett vom Kapetan entlassen. Am gleichnamigen Strassenhan warteten unsere Wagen, und nun ging es unter Führung eines ortskundigen Müllerburschen durch den Skrapež und eine romantische rechtsuferige Querschlucht, deren mit zahlreichen Tumuli und bearbeiteten Werkstücken eines antiken Baues bedeckte Höhen auf eine römische Ansiedelung auch an diesem Karan nahen Punkt schliessen lassen. So hatte auch dieser Tag des Interessanten in Fülle gebracht; mit einem heiteren Souper, zu dem Präsident Džimić auch Požegas Honorationen geladen, wurde er im hübschen Speisesaal seines grössten Hotels beschlossen.

* * *

Auch Serbien besitzt seinen Montferrat und Athos. Doch nicht wie der erste, ein der Erde entstiegener riesiger Kegel, das ihn umgebende Hügelland, oder wie der zweite, als „Walddom der anatolischen Christenheit" die Fluten des strymonischen Golfes weithin beherrschend, sondern in einer Steilschlucht zwischen dem Kablar und Ovčar liegen auf jedem Ufer vier Klöster, mit Sagen von einstigen Wundern still verborgen, und nur selten verirrt sich ein fremder Wanderer in diese.

Die klosterreiche Moravaschlucht mit ihren Naturreizen und Mysterien zog mich mächtig an, und der 18. Juni 1860 wurde zur Reise durch diese nach Čačak bestimmt. Schwer fiel mir der Abschied von den Požegaer Freunden, vom gastfreundlichen Popen und seiner lieben Frau, welche den Blumenflor des Hausgärtchens zu einem Erinnerungsstrauss für den „aus weiter Ferne gekommenen Fremden" plünderte; auch „Kaloper" (Frauenblatt), bei den Slaven als „Muttergotteswindel" in besonderen Ehren gehalten, zierte ihn. Mein Reisebegleiter, der Pisar Filip, tummelte sich bereits auf seinem ungeduldigen Rösslein, und trotz des uns zur Eskorte zugewiesenen grollenden Panduren Rakov, der an jenem Tag Weib und Kinder nur ungern zu verlassen schien, brachen wir auf. Vergebens deutete er nach dem über der Morava schwarz niederhängendem Wolkendach. Ich wollte den einmal gefassten Beschluss nicht wieder zurücknehmen, auch durfte ich ja hoffen, Blagovještenje, das erste der Waldklöster, noch vor dem Einbruch der Nacht zu erreichen. Das Entlaufen unseres Trainpferdes nach dem Gehöft, aus dem es beigestellt wurde, bildete ein böses Vorzeichen für unsere Reise; eine kostbare halbe Stunde verstrich, bis der finsterblickende Rakov mit dem stutzigen Tier wieder zu uns stiess.

Fernab von der Serpentinstrasse, welche, das Jelicagebirge überwindend, Požega mit Čačak verbindet, führen Saumpfade über abschüssigen Waldgrund und schutterfüllte Rinnsale hinab zu den acht Klöstern im Moravadefilé. Steil abfallende, nackt zutage tretende Glimmerschiefer- und Kalksteinwände, die, oft überhängend, ihre riesigen Massen im Flusse spiegeln, erschwerten die Anlage einer besseren Strasse, und die neu angelegte musste über die südlichen, 629 m hohen Berge geführt werden.

Požega im Rücken und Prijanovići links haltend, überstiegen wir zunächst einige diluviale Höhen im „Gugalj polje" vor der Mündung des Skrapež in die

aus S. kommende Morava. Bei Turkovo verengte sich ihr Defilé; das rechte Ufer schiebt dort wiederholt entblösste Kalkmassen gegen das linke vor. Immer tiefer herabziehende Gewitterwolken warfen schwarzblaue Tinten auf den in Sicht tretenden Ovčar; das belebende Lokalkolorit von Gestein, Vegetation und Wasser verschwand unter einem einzigen beängstigenden, dunklen Farbenton. Einen wohltuenden Lichtpunkt in dem, einem stark nachgedunkelten Ruysdael gleichenden Bilde bot hart am Wege das hellgetünchte Schulhaus der im Defilé zerstreuten Gehöfte. Wir sprachen ein und trafen einen im Belgrader Lyceum gebildeten jungen Lehrer, der, erfreut über den unerwarteten Besuch, uns nach Blagoveštenje geleiten wollte, was um so willkommener schien, als Pandur Rakov sich des Weges unkundig bekannte und zu dem immer stärker wütenden Sturm sich bald auch die einbrechende Nacht gesellte.

Nicht länger vermochte das dichte Gewölk seinen schweren Inhalt zu tragen. Die serbische Dodola hatte ihr Siegel gelöst und das Echo der von Wand zu Wand rollenden Donnerschläge begleiteten Ströme durchdringenden kalten Regens. Maria „die Flammende", Elias „der Donnerer" und Pantelejnon „der Stürmebeherrscher" liessen uns die ganze Wucht der entfesselten Naturkräfte auf dem Südwesthang des Kablars empfinden. Nur einzelne Blitze erhellten den im dichten Eichenwald abwärts führenden Pfad. Die Zügel lose haltend, bis auf die Mähnen niedergebeugt, einzig und allein dem sicheren Tritt der Pferde vertrauend, folgte unsere kleine Karawane ernst und schweigsam dem durch Zurufe uns orientierenden Lehrer auf dem abschüssigen, schlüpfrigen Waldgrund. Eine Stunde mochte in solcher Weise verflossen sein, da riss mir ein tiefhängender Ast die schirmende Kapuze vom Kopf, ich fühlte einen Schnitt auf der Stirn, und Blut rieselte, gemengt mit kühlendem Regen, über die Wangen; ein wenig tiefer, und es war um ein Auge geschehen. Glücklicherweise nahten wir uns dem Ziel unserer nächtlichen Wallfahrt. Aus der Tiefe drang Lichtschimmer herauf, bald darauf öffnete unser mit der Örtlichkeit vertrauter Führer das Pförtlein im Palisadenzaun von Blagoveštenje[1]).

Wir Menschen sind eigentümlich geartet. Minuten genügen oft, unsere Empfindungen umzustimmen. Als wir das bescheidene Klostergebäude betraten, dessen Bewohner uns freundlich bewillkommten, war das erlittene Ungemach schon zum Teil vergessen, und rascher Kleiderwechsel brachte uns zu voller Lebensfreudigkeit. Prächtig mundende Forellen stillten unseren Appetit, auch der Rakijaflasche ward nicht mindere Ehre erwiesen. Unweit meines Lagers sprach der Klostervorstand sein Nachtgebet, während draussen das Unwetter mit erneuter Kraft tobte. Dankerfüllt pries ich meinen guten Stern, der mich auf dieser gefährlichen Tour sichtbar beschützt und ohne grösseren Unfall nach der gastlichen „Mariä Verkündigung" geweihten Stätte geführt hatte.

In einem bescheidenen Dorfe des Waldgebirges wurde Serbiens Befreier geboren, und dieses kleinste seiner Klöster sollte der Ausgangspunkt seiner neuen

[1]) Auf der serbischen Generalstabskarte fehlt dieses Kloster und Vosnesenje, die anderen 6 der Kablar-Ovčarschlucht sind aber alle richtig eingezeichnet.

staatlichen Einrichtungen werden. Ich hatte des Nachts auf historischem Boden geschlafen; die Räume, in welchen ich mich zur Ruhe hinstreckte, sahen während der Unabhängigkeitskämpfe im Jahre 1805 den Synod, auch Sovjet (Senat, Rat) genannt, sich konstituieren und den Grundstein zur bürgerlichen Wohlfahrt des Landes legen. Die Schläge des Symantrons, desselben einfachen Instruments, das man in Pompeji fand, riefen die Mönche schon mit dem ersten Hahnenruf zur Kirche. Ein Morgen von verführerischer Schönheit lud auch mich ein, das harte Lager zeitig zu verlassen. Bald war ich über des Klosters Ausdehnung orientiert. Seiner Friedensmission entsprechend, lag es klein, still und friedlich auf einem Talsporn, zwischen prächtigem Grün, bespült von den brausend hintobenden Fluten der Morava. Des Kirchleins Kuppel, Holzbedachung und schlicht gezimmerte Vorhalle mahnten an ähnliche Bauten in Russland und in den



Klosterkirche Sv. Blagoveštenje.

norwegischen Fjorden; der malerische Brunnen, die niederen Wohngebäude der Mönche, alles stimmte in seiner Einfachheit wunderbar zu den schönen, wenig gebrochenen Linien des nahen Ovčar. Unterhalb des Klosters ragt ein breiter Felsblock mitten im Flussbett, „mosna stena“ (Brückenfels), empor, der einer Brücke ehemals als Pfeiler diente, und nahe entspringt auf einer kleinen Insel eine heisse Quelle von 37° C.

Nach einer Inschrift an der Westwand des Kirchleins wurde Blagoveštenje 1602 unter dem Hegumenos Nikodim erbaut. Zu jener „schweren und dürftigen Zeit“ war Paisije Patriarch von Ipek, Kir Serafim Metropolit von Vjenčka (Venčac?) und der Rudniker Eparchie. Im Innern bietet es geringes Interesse. Die mittelmässigen, nach einer Inschrift vom 9. Mai bis 27. Juni 1632 vollendeten Fresken tragen den Stempel der Flüchtigkeit. Eine weisse Marmorplatte im Altarraum erzählt, dass „Kir Sofronije“, Metropolit von Smederevo († 1613), hier sein Grab fand.

Im Jahr 1826 barg Blagoveštenje eine merkwürdige Bevölkerung. Der Hegumenos Danilo war Pope in der Herzegowina gewesen und vor türkischem

Druck nach Serbien geflohen; als seine Frau gestorben, wurde er Mönch und zog nach Blagoveštenje. Sein Vater, früher ebenfalls Dorfpfarrer, folgte ihm als Witwer dahin mit zwei jüngeren Söhnen. Wunderbar genug, auch diese verlangte es nicht mehr hinaus ins „weltliche Treiben"; die geheimnisvolle Klosterwelt, Vater- und Bruderliebe hielten sie gefangen in den stillen Zellen, wo sie als Schüler, dann als Mönche gleichfalls dem heiligen Dienst sich weihten. Von den vier Mönchen, welche 1860 dort wohnten, war bei unserem Abschiedsmahl ausser dem noch jungen Vikar nur einer mit besonders ausdrucksvollem Kopf zugegen; die beiden anderen waren auswärts in der nurija (Pfarre) beschäftigt, welche 4 Orte einschliesst. Noch vor nicht langer Zeit wurde der Iguman nur durch einen Kaludjer unterstützt. Aus dem Ertrag seiner 26 Hektar Felder, Wiesen und Weiden, von 4 Hektar Wein- und Obstgärten, 2 Hektar Wald und des auf 5000 d bewerteten Viehstandes bestritt das Kloster seine 2300 d betragenden Ausgaben. Nun ist es aber gleich Preobraženje gesperrt, und seine Pfarrdörfer sind auf die Dobrinjaer Kirche angewiesen.

Nur durch einen niederen Bergsattel geschieden, liegt „Preobraženje", das kleine Kloster „Verklärung Christi", am Fusse des Kablars, dessen terrassenartig zum 902 m hohen Gipfel sich aufbauenden, nackten, von der Mittagssonne grell beleuchteten Kalkwände herrlich vom dunklen, dicht bewaldeten höheren Ovčar (998 m) kontrastierten. Auf mit lieblichen Blumen geschmückter Matte, von prächtigen, bis zum Fluss vordringenden Baumgruppen umfriedet, liegt Preobraženje in durch keinen Laut unterbrochener Stille traulich verborgen. Wer der Stifter, wer sein Erbauer, ist unbekannt. Eine Inschrift im Bogenfeld über dem niederen Eingang des kaum 5,5 m langen Kirchleins erzählt, dass es an 100 Jahre verödet stand und erst 1811 durch den Mönch, späteren Bischof Nikifor restauriert wurde. Ein schlichter, schmuckloser Bau, besitzt er weder Kuppel noch Seitenapsiden. In vier gleich unbedeutenden Häuschen nahmen ab und zu Mönche ihren Aufenthalt. Vor etwa fünfzig Jahren lebte hier ein Kaludjer Izaja, der im Geruch grosser Heiligkeit stand. Er „arbeitete" in verschiedenen Klöstern, „um seine Seele zu retten", und in der Umgebung war der Glaube verbreitet, dass er durch den Teufel versucht worden sei, als er durch mehrere Winter in einer Felsenhöhle hauste. Diese Fabel öffnete dem spekulativen Mönch die Herzen und Säckel des Volkes. „Man lebt in Preobraženje wahrhaft mönchisch", erzählte Vuk, der diesen Izaja mit drei Schülern dort traf. Und wie damals, besitzt das Kloster auch heute weder Filialen, noch Felder oder Nutzvieh; es ist auf die Liebesgaben der Gläubigen angewiesen. Diese werden meist durch den hohen Ruf des oberhalb des Klosters einer Höhle entströmenden „Savina voda" (Sava-Wasser) angezogen. In dieser Höhle sollen „Izposnici" (Fastenbrüder), die sich das Gelübde auferlegten, im Leben niemals Fleisch zu essen, gelebt haben. An jeder „mlada nedelja" (Sonntag nach Neumond) kommen Leute aus den nahen Orten hierher, um von dem Wasser zu trinken, noch mehr aber, sich die Augen damit zu waschen, da man dem Quell geheime Heilkräfte beimisst. Die nahe Höhle „Turčinovac" bot den bedrängten Christen während der Türkenkämpfe ein sicheres Versteck und wird von der heutigen Generation mit Heldentaten aus jener Zeit poetisch verklärt.



Kloster Preobraženje in der Kablar-Ovčarschlucht.



„Ovi je put dobar za koze!" — dieser Weg ist gut für Ziegen! — rief ich in Mitte der halsbrecherischen Kletterpartie aus, die wir ausführten, um von Preobraženje nach Sv. Nikolje zu gelangen, das ein hoher, in die Morava steil abfallender Ausläufer des Kablars von ersterem trennt. Wir mussten zunächst eine beträchtliche Höhe erklimmen, dann über Klippen wegspringen und im Schutt ausgewaschener Rinnsale herabrollen, um die Nase zu umgehen und so die Morava wieder zu erreichen. Ein etwas besserer Fusssteig brachte uns endlich in das von Felsen rings umschlossene Kloster. „Nikad se u njemu nije vatra gasila" (nie wurde das Feuer in demselben gelöscht). Damit wollte der Chronist sagen, es war nie verödet. Doch wessen „zadušbina" (fromme Stiftung) es ist, darüber erwähnt weder die Geschichte noch Sage etwas. Vuk erzählt[1]), Sv. Nikolje habe einst



Kloster Sv. Nikolje.

30 Mönche beherbergt. 1860 fand ich dort nur drei, und heute zählt es nur zwei Kaludjer. Zweimal ein Raub des Feuers, verdankt es seine letzte Restauration dem Fürsten Miloš, der sich dankbar erinnerte, dass seine Familie 1815 hier sichere Zuflucht gefunden. Er besuchte es wiederholt und mehrte den Klosterbesitz mit prächtigen Wein- und Pflaumengärten. Dieser besteht aus 22 Hektar Feld und Wiesen, 8 Hektar Obst- und Weingärten, 20 Hektar Wald, und da es das kirchliche Zentrum einer ziemlich wohlhabenden Umgebung, übersteigt die Jahreseinnahme mit etwa 3500 d sogar die Ausgaben.

Nikoljes Kirche, ein einfaches Langschiff mit angesetzter niedriger Chorapsis, eben solchen Seitenapsiden, ohne Kuppel und mit hölzernem Glockenturm, bewahrt eine Prachtarbeit, ein mit Minealschrift geschriebenes altes Evangelienbuch von seltener Schönheit. Seine Punktation ist vergoldet, die Initialen sind gouillocheartig in Gold und Farben ausgeführt, die vier Evangelisten, gleich vielen Ornamenten, trefflich gezeichnet. Daničić veröffentlichte das wertvolle „Nikolsko Jevanćelje" 1864 auf seiner letzten Seite als Schreiber des Werkes Pop Vuk, Sohn des Protopopen Roleto zu Karan. Die allerlei chronistischen Aufzeichnungen im Buch beziehen sich auf Visitationen des Klosters durch die Ipeker

[1]) Danica, 1826, 2 ff.

Patriarchen Maksim, Bruder des Despoten Djurdje, und durch Arzenije Carnojević, welcher bekanntlich 1690 den serbischen Exodus nach Ungarn leitete; andere Notizen geben Daten über eine grosse Teuerung im J. 1608. Als Probe der Ignoranz und floskelhaften Überschwenglichkeit des Chronisten hier in treuer Wiedergabe eine auf die türkische Belagerung von Wien bezügliche Stelle: „Und dieses Jahr war grosse Not auf der ganzen Welt durch die Gewalttaten Amir Sultan Mehemeds. Das Christentum war grösster Verfolgung preisgegeben; denn die ismaelitischen Mächte flogen mit Schlangenflügeln über Meer und Land gegen die berühmte, glänzende Festung Wien. Aber der Herr, der die Stolzen beugt, wollte, dass er (der Sultan) beschämt zurückkehre. Seine Heere wurden bei Ksuću (?) (durch die Ungarn) vernichtet, und grosse Not und Elend war auf Erden!"

Eine halbe Stunde von Nikolje entfernt liegt auf einer Hochebene das kleine Kloster Jovanje. Es scheint durch Brand zerstört worden zu sein, wurde aber 1848 restauriert. Der Grundriss seines Kirchleins gleicht dem von Nikolje, doch besitzt es eine Kuppel und reichere Dekorierung. Ein grosses Gebäude mit vielen Zellen in zwei Stockwerken ist teilweise noch verfallen und von üppiger Baumvegetation überwuchert. Die nahen Höhen tragen die Reste alter Befestigungen. Von einer „gradina" wird behauptet, dass sie als Glockenturm die Betstunde für alle benachbarten Klöster verkündete. Diese Tradition deutet auf die Begründung der anderen hin, dass Jovanje einst als „Lavra" aller Klöster zwischen dem Kablar und Ovčar die Gerichtsbarkeit über dieselben übte, wofür auch ein erhaltenes tiefes Verliess spricht. Es liegt unter dem grossen Saal, in dem „die heiligen Bücher geschrieben wurden". Jovanjes Einkünfte sind sehr gering. Wohl besitzt es Weingärten und etwas Vieh, doch genügt seine Einnahme kaum für die Steuern und Bedürfnisse seines Namijestniks. Es wird wohl bald seine Pforte sperren müssen.

Auf dem rechten Ufer der Morava gelangt man zuerst in das auf einer Anhöhe unter dem Ovčar liegende Klöster „Vavedenje" (Mariä Tempelgang), dessen Kirchlein zur Zeit meines Besuchs eine auf vier Pfeilern ruhende Kuppel trug. Auch diese Zierde fiel, als man den höchst primitiven Bau 1874 in eine Pfarrkirche für 6 Orte umgestaltete. Tradition und Mönche lieben es, etwas von dem Nimbus, welcher die grossen Nationalheiligen Simeon und Sava im gläubigen Volke verklärt, auf ihre Klöster zu übertragen. In dem einen Kloster lebte der Heilige, in jenem betete, im dritten fastete er; hier weihte er die Quelle, im anderen rief er sie hervor. So wurde auch Vavedenje nach der Sage von dem hl. Simeon und seinem Sohn Sava gestiftet. Vuk erzählt, dass es lange verödet blieb und erst im letzten Jahrhundert durch den Mönch Vujović aus Travna restauriert wurde. Der Kirche gegenüber liegt die Ruine eines mittelalterlichen Schlosses, dessen Namen und Erbauer die gegenwärtige Generation vergass und das höchst wahrscheinlich auf römischen Kastellmauern entstand. Hier fand Professor Trojanović in einem eröffneten Grabe bei Vidova eine antike Bronzefibel, eiserne Lanzenspitzen, ein Glasgefäss usw., ferner in der Dedinjskoer Höhle prähistorische Topfscherben und menschliche Gebeine, die Professor Djoka P.

Jovanović, nach den Oberschenkelbeinen und Geräten urteilend, 1,85 m hohen Männern der Bronzezeit zuschrieb [1]).

Weiter auf dem schmalen Fusspfad im kühlen Waldschatten zwischen frischem Eichengrün fortziehend, gelangte ich zu den Ruinen des lange verödeten Klosters „Voznesenjc" (Christi Himmelfahrt), das an der Quelle eines zur Morava fliessenden Baches, Jovanjes „gradina" gegenüberliegt. Ein Kaludjer Makarije des nahen Sretenje wollte es erneuern, doch der Užicer Bischof Janićije verbot es. Mehr Erinnerungen aus früherer und letzter Zeit bietet „Sretenje" (Simeons Begegnung mit Christus im Tempel) gegenüber der erwähnten Turčinovac-Höhle. An des Klosters Gründung knüpft sich eine poetische Sage. Man warf, das Jahr ist unbekannt, eine Krone hoch in die Luft, wo sie niederfiel, sollte das Kloster erbaut werden. Sie fiel auf eine Höhe, rollte auf eine zweite und endlich in das heutige Klostertal hinab, daher sein Name „Krunski do" (Kronental), während man die von der Krone zuerst berührten Höhen „velika" und „mala kruna" (grosse und kleine Krone) nannte. In den Türkenkriegen verteidigten die vom Landvolk unterstützten Mönche das Kloster wie eine Festung, erst nach dem Fall der übrigen ergab es sich und wurde zerstört. Die alte Kirche war von einem Zellengang umgeben. Der Grundriss der Kirche ist dem des folgenden Sv. Trojica ähnlich. Nikifor, der Preobraženje restaurierte, dankt auch Sretenje seine 1818 erfolgte Wiederherstellung. Dieser zwischen Kablar und Ovčar vielgepriesene Mönch erwarb während einer grossen Pest durch Gebete für Lebende und Begräbnisse der Toten mehrere Tausend Piaster. Das ungewohnte Geld machte ihm viel zu schaffen. „Was damit beginnen? Soll ich nach Jerusalem ziehen und es dort zur Verschönerung von Kirchen und Klöstern opfern? Nein! Erspriesslicher wird es sein, damit ein Werk im Lande selbst zu gründen," und so stellte er Sretenje wieder her. Vuk erzählte: „Man lebt auch hier wahrhaft mönchisch, von Mais, Hülsenfrüchten und Fischen; Fleisch wird nie gegessen." Dies änderte sich. Obschon das Kloster keine Pfarre, ist der Ertrag seiner 33 Hektar Feld, Wiesen und Weiden, 10 Hektar Obst- und Weingärten, 350 Hektar Wald und des grossen Viehstandes ausreichend für die etwa 3500 d betragende Jahresausgaben seines Igumans und Duhovniks. Zuletzt wurde nicht sehr gut gewirtschaftet, auch ist manches von Vuk hier gesehene wertvolle alte Buch verschwunden. Der kleine Kirchenschatz bewahrte einige „mineji" und eine Bibel vom Ostroger Kloster mit Aufzeichnungen über türkische Verwüstungen, Morava-Austretungen und Erdstösse, welche die Mönche zu Weltereignissen aufbauschten. Auch die Verheerung der walachischen „Mokšandija" wird berichtet; ferner „im Jahre 1731 nach Erschaffung der Welt zerstörte eine Überschwemmung im Kloster Mileševo in der Herzegowina die Wohnung des Hegumenos und viele Zellen. Zu dieser Zeit ertrugen auch wir viel Elend und Not durch die Agarjane (Türken), unserer Sünden halber. Auch war gleichzeitig in der ganzen Welt Sintflut, Erdspaltung und allerlei Krankheit. Das Kloster wurde durch Überschwemmung beschädigt am 2. Juli genannten Jahres"; andere derartige Notizen wurden durch den

[1]) Starinar, VII, 103; IX, 26 f.

schlechten Zustand der Bibel unleserlich. Zu Sretenje büssten Mönche und Weltgeistliche durch Gerichtsspruch ihnen auferlegte Freiheitsstrafen ab.

Der abwechselnd über nacktes Gestein und üppige Grashalden ziehende Fusspfad führt nach „Sv. Trojica“ (hl. Dreifaltigkeit). Es liegt hoch auf einem durch reiche Vegetation verschönten Plateau des westlichsten Ovčar-Ausläufers. Sein 1850 restauriertes Kirchlein, ein Zentralbau mit fünfseitiger Chorapside, Seitennischen und zwölfseitigem Tambour über der Vierung, welcher die von aussen mit skulptierten Marmorplatten gezierte Kuppel trägt, ist gut ausgeführt. Besonders zeigen die Türen und Fenster rein profilierte Umrahmungen von Sandstein. Das eine Wohngebäude enthält 10 Zellen in zwei Stockwerken. Den Namen des Stifters dieses Klosters kennt man nicht. Dem Mauerwerk nach zu urteilen, dürfte es gleichzeitig mit Sretenje entstanden sein, als dessen Filiale es zu betrachten ist. Schöne Obstpflanzungen, darunter prächtige Apfelbäume, umgeben die kleine Heilstätte und Pfarrkirche für drei Orte. Ihr Iguman und Duhovnik verwalteten ihren Besitz von 29 Hektar Feld und Wiesenland, 88 Hektar Wald und den guten Viehstand so trefflich, dass sie nicht allein ihre Jahresausgabe von etwa 1700 d deckten, sondern schon 1883 an 9000 d Kapital ersparten. Nun ist sie verweltlicht worden.

Der Philolog, welcher in den geschilderten Klöstern nach wertvollen altslavischen Manuskripten forschen wollte, dürfte gleich Vuk, welcher, der erste zu diesem Zweck, die westliche Moravaschlucht aufsuchte, arg enttäuscht werden. Wenn der „Fragmentist“ den schlechten Zustand der Bibliotheken auf dem Athos schildert und darüber klagt, dass dort die Stelle des Grammatikos oft unwissende Faulenzer bekleideten, so erkläre ich, dass dies zwischen dem Kablar und Ovčar, wie überhaupt in den serbischen Klöstern, sich ganz anders verhält, denn es gibt dort weder schlecht noch gut geordnete Bibliotheken; weder gelehrte noch ignorante Bibliothekare. Wie alle Bewohner orientalischer Klöster, gehören auch jene der serbischen der Ordensgesellschaft des hl. Basilius an. Diese unterscheidet, im richtigen Erkennen des geringeren oder stärkeren Dranges zu abgeschlossenem Leben, drei mönchische Grade: Klosterbewohner, Anachoreten und Asketen. Gehören die Bewohner Manasijas, Ravanicas und Studenicas der ersten Kategorie an, so darf ich die Mönche, welche die von der Aussenwelt abgeschlossene Schlucht zwischen dem Kablar und Ovčar bewohnen, den beiden letzten Graden zuzählen. Die Moravaschlucht suchen gewöhnlich nur Menschen auf, welche mit der Gesellschaft zerfallen, ihr entfliehen wollen. Mit ein oder zwei Gleichgesinnten oder allein bewohnen sie die in den Bergspalten eingeklemmten Häuschen zwischen kleiner Maistrift, Äpfel- und Zwetschgenpflanzung, Wein- und Gemüseoasen, Waldgrün und Buschwald. Ausser den Schlägen des Symantrons stört an Werktagen kein Laut die ringsum herrschende feierliche Stille, der Lärm weltlichen Treibens dringt nicht über die hochaufgebauten Kalkkuppen des „Küfners und Schäfers“. Ohne höheren Wissensdrang, aber auch ohne den Staat oder die Gesellschaft mit ihren Bedürfnissen zu belästigen, bei Arbeit und Gebet, die Pflugschar und Bibel abwechselnd in der Hand, treu den anfänglichen Regeln basilianischer Mönchsordnung, nötigen uns diese Einsiedler durch Genügsamkeit,

beschauliches Leben und Freiheitsliebe Bewunderung ab. Diese treuen Anhänger des grossen cappadocischen Lehrers der byzantinischen Christenheit werden wahrscheinlich unbeirrt von weltlicher Macht ihren Tugendmut, ihre Ablösung von menschlichen Dingen und asketische Selbstüberwindung gewiss so lange üben dürfen, bis die von mir 1860 vergeblich gesuchte Fahrstrasse entlang dem Ovčarhang auf Kieperts damaliger Karte zur Wahrheit wird, und dies dürfte noch einige Zeit währen.

An Nikoljes Wahrzeichen, bei einer vereinzelten Tanne, in der ringsum vorwaltenden Laubholzregion, erwartete uns Pandur Rakov mit den Pferden. Sie hatten wegen der abschüssigen Pfade von Blagoveštenje einen mehrstündigen Umweg machen müssen, um uns zu erreichen. Noch ein Blick von der Veranda auf den Ovčargipfel, den stummen Zeugen der grossen Trauerscene, die sich 1815 hier abgespielt, als die von den Moslims hierher verfolgten Čačaker Greise, Frauen und Kinder sich in die Moravaflut stürzten, um noch traurigerem Los zu entgehen; noch ein Toast bei feurigem Serbenwein auf das Wohl des gastfreundlichen Igumans Melentije und die interessante Klosterwelt zwischen ihren gewaltigen Hütern „Küfner und Schäfer", und fort ging es auf nun sanfteren Pfaden über die letzten gegen NO. abdachenden Kablarhöhen zur Čačaker Ebene.

Nach vielwöchentlichem Auf- und Abklettern der Serbiens Westen bedeckenden Bergketten wieder Flachland, wieder eine Landschaft, welche dem sehlustigen Auge das Schweifen in die luftige Ferne nicht verwehrt! Und eine prachtvolle Ebene ist es, in die wir hinabblicken! Sie bildet den wohltuendsten Gegensatz zur durchzogenen historisch interessanten, aber ernsten und menschenleeren Bergregion. In den im vollsten Segen dastehenden Feldern tummelten sich arbeitsame, frohe Menschen; Mütter sahen freudig nach ihren, im Schatten fruchtreicher Bäume spielenden Kindern, und allenthalben zeigten sich mit Rotziegeln gedeckte, gut aussehende Orte, hier und da mit hellblinkenden oder alten Kirchlein am leuchtenden Bande der serbischen Morava, die in unzähligen, aller Regelmässigkeit spottenden Krümmungen sich gefällt. Gleich dem von den Ägyptern als Gott verehrten Nil ist auch sie „Segner und Befruchter" dieses reichsten serbischen Landstriches. Ihr Steigen und Fallen wird nach dem gewöhnlichen Austritt im Frühjahr ebenso ängstlich wie bei der grossen Wasserader im Pyramidenland beobachtet; denn nicht immer verlaufen sich die befruchtenden Fluten so rasch, als es die Anwohner wünschen.

Als ich an jenem herrlichen Junitag in die Ebene hinabstieg, bohrten sich die Hufe der Pferde oft fusstief in den noch durchfeuchteten schwarzen Humus. Infolge anhaltenden Regenfalles durch die stark zuströmenden Gebirgswässer rasch angeschwollen, war der Strom stellenweise über seine Ufer getreten und der Ritt durch den aufgeweichten Boden anstrengend. Noch mehr gab uns bei der heftigen Strömung des brückenlosen Flusses seine dreimalige Durchfurtung zu schaffen; nur mit grösster Anstrengung brachten wir unsere Tiere heil durch. Hier fand Pandur Rakov Gelegenheit, sein trotziges Benehmen gutzumachen. Er erfasste unser von der Strömung fortgerissenes Lastpferd in dem Augenblick am Zügel, als meine hochaufgeschnallten Quertaschen bereits Wasser schöpften,

und rettete dadurch meine Effekten und vollen Mappen vor gänzlicher Durchnässung. Überhaupt änderte sich sein hoffärtiges Wesen, je mehr wir unserem Reiseziel, Čačak, näher kamen. Mit dem Wachsen der Umrisse seiner weithin sichtbaren Kuppelkirche wurde der rauhe Pandur gefälliger, und beim Aufsitzen am letzten Han half er mir sogar unaufgefordert in den Steigbügel. All dies in der süssen Hoffnung eines zu erhaltenden grösseren Backschisch; es war der Zauber, welcher die Lösung mancher Rätsel im Orient einschliesst.

Kurz vor Sonnenuntergang kamen wir an die Čačaker Fähre. Ein breites Fahrzeug von nahezu quadratischer Form nahm uns, die Pferde und einen gleichzeitig angelangten Bauernwagen auf. Heute ist sie durch eine in der Richtung auf die Milanovacer Strasse geführte Pontonbrücke ersetzt. Eine Viertelstunde ritten wir auf dem rechten Moravaufer zwischen freundlichen Auen und üppigen Maisfeldern hin, da erschienen die ersten Häuser der stattlichen Hauptstadt des Rudniker Kreises.

XVI.

Von Čačak über Užice, Bajina bašta, Rača,

Kremna, die Tara planina und Mokra gora nach Užice.

DAS 246 m hoch in der Ebene liegende Čačak, zu dessen Befestigungen wahrscheinlich die Kastellmauern an der westlichen Jezdinska gehörten, birgt prähistorische Objekte, römische und mittelalterliche Waffen, Münzen usw. Im Gymnasium sah ich eine Hausurne, Kaisermedaillons, viele kleine Münzen usw., im Sibinjachof 1858 dort ausgegrabene Skulpturen und Grabsteine. Die grössere Zahl der Čačaker römischen Funde verschwand aber in den Grundfesten seiner grossen Kirche und öffentlichen Gebäude. Im Verlauf werde ich klarstellen, dass diese Stadt ein wichtiger Knotenpunkt des römischen Strassennetzes am Margus war.

Ausser den erwähnten Zeugen aus Čačaks Vergangenheit besitzen wir keine Nachrichten über seine Schicksale und Entwickelung. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts tritt es in die Geschichte ein, als die Serben sich 1805 der Stadt im Kampf gegen die Dahien bemächtigten. Etwa 300 Aufständische, geführt von den Rudniker Wojwoden Lazar Mutap und Filip Drinčić, verjagten die Moslims, doch kamen sie 1813 wieder und blieben bis zu ihrem 1815 erfolgten Abzug nach dem bosnischen Sjenica. Zur Kreisstadt erhoben, war Čačak von 1831 bis 1854 Sitz des Užicer Bischofs; als dieser aber bald nach Karanovac und das 1838 errichtete Untergymnasium 1845 nach Kragujevac versetzt wurden, trat in Čačaks Entwickelung ein etwas langsameres Tempo ein.

Mein Bildchen macht den Leser mit dem Hauptplatz Čačaks in jener Epoche bekannt. Die Kathedrale bildete den Kristallisationspunkt, um den sich die zahlreichen Regierungsgebäude gruppierten. Ihrer Stirnseite zunächst befindet sich das Načelnikat, dann folgt das Telegraphenamt, die Schule und rechts das Kreisgericht. Diese damals zu den besten des Landes zählenden Bauten trugen nahezu alle türkischen Charakter und stimmten übrigens ganz gut zur nahen Kirche, die trotz der 1829 erfolgten Weihe und später hinzugefügten Türme die frühere Moschee erkennen lässt und starke Zweifel erregt, ob sie dasselbe Gotteshaus, dessen Entstehung nach einer im Volk verbreiteten Sage Vuk mir so erzählte: „Als das

Ovčarkloster Vavedenje gebaut wurde, soll das Material über Čačak dahin befördert worden sein. Hier nahm der von dem Bauherrn bestellte Aufseher von jedem vollbeladenen Wagen je einen Stein und stiftete aus dem so gesammelten Steinkapital die Kirche. Auf die oft an ihn gerichtete Frage: was er mit den einzelnen Steinen beginnen werde, antwortete er gewöhnlich: Eto čačkam nešto! (Ich stöbere hier etwas!), und daher stamme auch der Name ‚Čačak'."

Der Grundriss dieser Kirche widerspricht der neuestens ausgesprochenen Ansicht, dass Stražimir, ein Bruder des hl. Nemanja, ihr Stifter sei. Man stützte diese mit einer Stelle im „Ljetopis", nach welcher dieser Fürst der hl. Gottesmutter eine Kirche zu „Gradc an der Morava errichtete", und auch damit, dass anlässlich des Kreisamtsbaues im September 1875 bei der heutigen Kirche drei Glocken ausgegraben wurden, — die zwei grösseren im Belgrader Museum — von welchen eine die Inschrift zeigt: „Diese Glocke widmet der hochwürdige Metropolit Nićifor von Gradc im J. 6962 (1454), Radoje, der Glockengiesser"; die zweite, von demselben Spender, war der „allerheiligsten, wundertätigen Gottesmutter" gewidmet[1]). Diese aus dem 15. Jahrhundert stammenden Glocken beweisen wohl, dass auf Čačaks Stelle schon damals eine Stadt mit Kirche stand, aber durchaus nicht, dass die heutige Kirche mit Stražimirs Bau identisch sei, der gewiss, entsprechend den serbischen Kirchen aus der ersten Nemanjidenzeit, einen anderen Typus im Grundriss besass. Es wäre nur anzunehmen, dass Stražimirs Kirche von den Türken so wesentlich umgestaltet worden, dass von ihrem ursprünglichen Bau wenig übrig blieb. Die weitgespannte Kuppel sowie die gänzlich mangelnden Kreuzschiffe und Apsiden lassen mich vielmehr annehmen, dass die Kirche zum grösseren Teil selbst im Unterbau rein türkisch sei.

Die Umwandlung der Moschee in eine Kirche verursachte der Gemeinde grosse Kosten; trotzdem ist die Restauration keine gelungene. Mit den aufgewendeten Mitteln hätte dem byzantinischen Stil besser entsprochen werden können; der turmartige Kuppelaufsatz und die Türme an der Stirnseite sind viel zu nüchtern und zu wenig in harmonische Übereinstimmung gebracht, um das Auge zu befriedigen. Auch hier fand ich, dass die damaligen serbischen Meister mit unbegreiflicher Vorliebe ihre Vorbilder in den schlechtesten ungarischen Bauten suchten, während sie die dem orthodoxen Kultus entsprechenden byzantinischen Monumente zu Konstantinopel, Athen und im eigenen Land wenig studierten. Schon 1862 bemerkte ich in „Serbiens byzantinische Monumente", dass die Markuskirche in Venedig, die Klosterkirche Vladimir am Kliasma, die Kirche Nikolaus Stolpniki zu Moskau Beispiele geben, wie die nun einmal zum Bedürfnis gewordenen Glockentürme angebracht und im Einklang mit dem Stil organisch entwickelt werden müssen. Noch fehlt die innere Ausstattung der Kirche; hoffentlich wird sie mehr den Stilgesetzen entsprechen als das architektonische Kleid, welches der alten Moschee angezogen wurde.

Im Zentrum des Platzes stand damals eine zu Ehren der Rückkehr des Fürsten Miloš (1859) errichtete gotische Spitzsäule, die wie aus Stein erbaut

[1]) Stojan Novaković, Glasnik, XLII, 356.

aussah, während der obere Teil provisorisch vom deutschen Tischler Jakob Kren gezimmert war. Bei ihrer Fundamentierung stiess man auf eine Grabstätte, welche der damals 80jährige Opinčar Rade Radojević als jene des 1815 bei Čačaks Verteidigung gefallenen Čaja Pascha erkannte. Man schüttete das aufgefundene Grab wieder zu und setzte die Grabung östlicher fort. Krens zierliches Monument fiel, als man zu Čačaks Regulierung schritt. Die Anregung zu diesem, an der gewählten Stilform unpassenden Denkmal, aber auch zu vielen, Čačaks äussere Physiognomie vollkommen umgestaltenden Verbesserungen wurde von Ferdinand Kren gegeben, der selbst in und mit der Stadt aus kleinen Anfängen emporwuchs.



ČAČAK, Hauptplatz mit Kathedrale 1860.

Als mittelloser Bindergeselle folgte er 1845 seinem gleichfalls zu Ruma in Sirmien geborenen Bruder nach Čačak, in dem noch alles zu tun war und das seinem strebsamen industriellen Geist ein lohnendes Feld bot. Er zimmerte Fässer, braute in kleinen Kesseln Bier, trieb Fruchthandel, übernahm Häuserbauten und ärarische Lieferungen und erwarb sich neben einem bedeutenden Grundbesitz, einer jährlich 4000 Eimer liefernden Brauerei usw. durch seine sprichwörtlich gewordene Redlichkeit, trotz seiner deutschen Abkunft, allgemeinstes Vertrauen.

Kren baute das 1880 vollendete einstöckige Načelstvo mit 31 Fenstern Front, in dem das Kreisamt, das Kreisgericht, das Trnavsker Bezirksamt und die Bischofswohnung Platz fanden, während der in dasselbe einbezogene Konak Jovan Obrenovićs dem Konsistorium und das alte Kreisamt der Volksschule eingeräumt wurden. 1873 gründete er — das erste Beispiel im Lande — einen städtischen Fonds, aus dem arme Schüler seitdem Stipendien erhalten. Auch das für die 1869 errichtete Realschule bestimmte, und nach ihrer Umgestaltung zum Gymnasium diesem

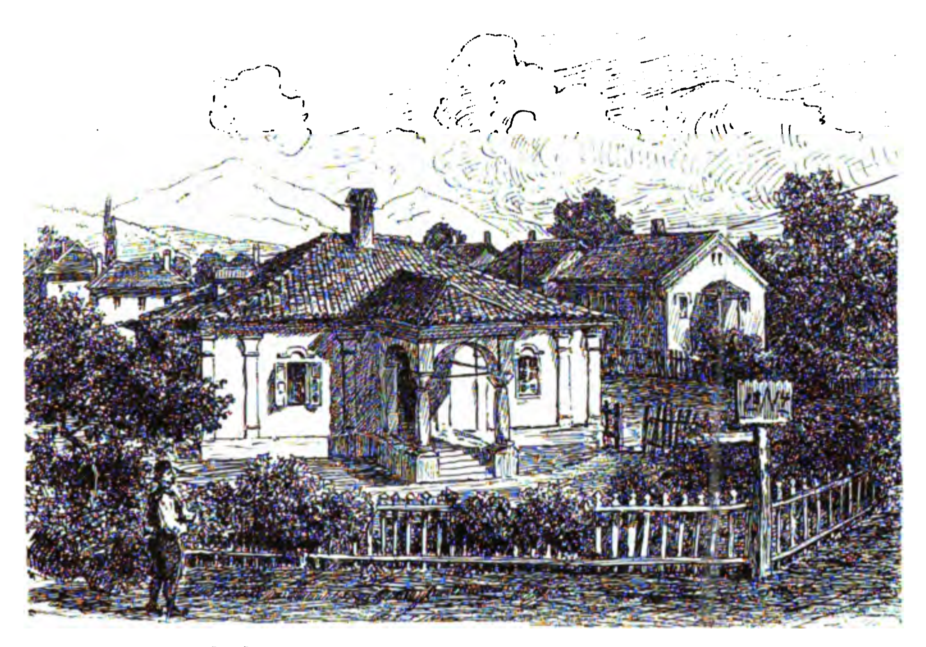
zugewiesene sehr zweckmässige Gebäude erbaute Kren 1876. Die Kuppel der Kathedrale wurde 1882 auf seine Anregung mit Kupfer neugedeckt, die König Milan-Hauptstrasse mit Bäumen bepflanzt usw. Am meisten dankt ihm Čačak aber die von 1879—1883 vereint mit dem Ingenieur Manok durchgeführte gründliche Verbesserung seiner sanitären Verhältnisse. Diese wurde nur durch die Hebung des Niveaus sämtlicher Gassen, Strassen und Plätze um durchschnittlich 1 m zur Ableitung der Miasmenherde bildenden Morava-Inundationswässer ermöglicht. Ausser dem hohen Trottoir vor dem eigenen Haus hatte jeder Grundbesitzer die Fahrbahn bis zur Mitte der Strasse anzuschütten und zu pflastern; nur die Regulierung der öffentlichen Plätze fiel dem Kommunalsäckel zur Last, welcher auch die ganz treffliche Strassenbeleuchtung bestreitet. Zur Unterbringung der aus einem halben Regiment Artillerie bestehenden Garnison erbaute Kren Kasernen, welche er dem Staat vermietet. Der in der Mödlinger Ackerbauschule gebildete Sohn dieses hochverdienten Selfmademan verspricht das Regenerationswerk seiner Vaterstadt fortzusetzen. Dessen liebenswürdige Frau versetzte mich durch auf einem trefflichen Bösendorfer gespielte neueste Strausssche Walzer ganz in Wiener Luft. Die in Čačak empfangenen Eindrücke liessen mich wünschen, dass Serbiens Stadtbürger insgesamt diesen Herren Kren glichen, dann wäre sein rascher Fortschritt auf vielen Gebieten gesichert. 1896 zählte Čačak in 814 Häusern nahezu 3800 Seelen, darunter 28 Katholiken, 5 Protestanten, 53 moslimische Zigeuner, aber keine Juden und kein Militär.

Die Fenster des grossen, leider stark vernachlässigten Hotels, in dem ich wohnte, gehen teilweise auf die „ulice knjaza Miloša“, an deren Ecke eine Wegtafel mit ausgestrecktem Arm die Inschrift trägt: „Weg über die Jelica nach Ivanjica, auf dem die Türken 1815 flüchteten“. In diesem, vor drei Decennien noch wenig bewohnten Viertel entstanden um das Post- und Telegraphenamt viele nette Privathäuser, deren freundlicher Typus durch kleine Vorgärten, Portalvorbaue und allerorts in die Stadt blickende hohe Berge gehoben wird. Die Leichtigkeit, von der mit dem gegenseitigen Spar- und Hilfsverein schon 1895 zu 10 und 11% nahezu 29 Mill. d umsetzenden Sparkasse sich jederzeit Geld zu verschaffen, vermehrt die Baulust und erleichtert den Übergang zum occidentalen Charakter, den allmählich auch die Velika pijaca annimmt. Namentlich am Samstag erscheinen in ihrer bunten Staffage die Holzwarenverkäufer aus Čačaks weiterer Umgebung. Die ungemein fleissigen, genügsamen Bergbewohner verkaufen ihre oft sehr mühsamen Arbeiten erstaunlich billig. Ich sah eine Kolevka (Wiege) für 80 c. (40 Kreuzer), eine Sofra (Tisch) für 60 c., grössere für 1 d, Truhen für 80 c. bis 1 d usw.

Čačaks soziales Leben konzentriert sich in der Krenschen, nach Wiener Muster eingerichteten Bierhalle, in der Offiziere, Beamte und Bürger, oft mit ihren Frauen und Töchtern, gern am Abend eine Stunde verbringen. Hier liessen sich mir einige sehr liebenswürdige Herren vorstellen. Der Žičaer Bischof Nikanor Ružičić war leider auf einer amtlichen Reise abwesend, dafür entschädigte mich der Verkehr mit dem Gymnasiumdirektor Vasa Filipović, mit Professor Sima

Trojanović, Aleksa M. Stanojević, Stadtarzt Dr. Mita Nikolić und anderen Honoratioren, welche ich im gastfreundlichen Haus des Kreisingenieurs Kiko kennen lernte.

Seit jeher spielen die Abgeordneten des auch das hyperradikale „Dragačevo“ einschliessenden Rudniker Kreises eine grosse Rolle in der Skupština. Die hohe Intelligenz seines autonomen „Okružni Odbor“ zeigt die 1897 beschlossene zweckmässige Verwendung des 32000 d betragenden Überschusses von 1896;



ČAČAK, Fürst Milošstrasse, Haus mit Wegtafel zur Jelica.

das Rote Kreuz, ein Waisenhaus, das Lokalmuseum, arme Gymnasialschüler, Taubstumme, Analysen von Heilquellen, Krankenhäuser, Prämien zur Vertilgung von Wölfen mit 15—30 d, Schützenvereine, die Belgrader Landwirtschafts-Gesellschaft und ähnliche Bezirksvereine, der Cačaker Reiterbund, das Takovsker Kirchenbau- und Rajićdenkmal-Komitee erhielten Beträge von 200—2000 d.

Der aus 7 Bezirken neugebildete Rudniker Kreis mit 4316 km², 512 Orten in 100 Gemeinden, nahezu 160000 Seelen schliesst mehr als jeder andere des Königreichs verschiedenartige Bodenverhältnisse ein. Im Ljubic- und Trnavabezirk mit 50—80 Seelen per km² ist er an Fruchtbarkeit unübertroffen, im Žičaer und Studenicaer mit 20—30 Seelen per km² führt der Mensch aber einen harten Kampf um das tägliche Brot. Dort muss er das Wasser oft aus 2—3 Stunden ferner Höhe durch Holzrinnen über Schluchten und Steilwände zur Berieselung der mageren Felder herableiten. Und doch findet man merkwürdigerweise im Gebirge oft bessere Vermögenszustände als in der Ebene; denn dort herrscht noch ungeschwächt die Hauskommunion, welche alle Glieder der Familie, auch

jene der verheirateten Söhne, zu gemeinsamer Besiegung der natürlichen Schwierigkeiten aneifert, während an der Morava der zersplitternde Individualismus täglich mehr um sich greift.

Auf dem Flachboden um Čačak und Karanovac konzentriert sich nahezu aller Getreidebau im Kreise. Ich unterlasse es, detaillierte Daten für seine Getreide-Produktion hier zu geben, weil die Daten für 1893 wegen seiner 1896 erfolgten bedeutenden Vergrösserung keine sicheren Anhaltspunkte für die heutigen Verhältnisse bieten. Allgemein wird der Fortschritt der Landwirtschaft gerühmt. Auch die im südlichen Teil schon 1787 aus Ungarn eingeführte Kartoffel wird mehr gebaut. Bei Kraljevo wird guter Tabak gezogen, Wein ist dort gleichfalls in Fülle vorhanden, im Süden aber nur auf Studenicas Höhen. Allerorts findet man Äpfel, Birnen, Aprikosen, Zwetschgen, Nüsse und Kirschen, doch geschieht verhältnismässig wenig für Veredelung des Obstes. Ein grosser Teil des Bodens dient als Wiesen- und Weideland, das einen zahlreichen Viehstand nährt. Der Kreis besitzt die meisten Schafe im Land, 1896 zählte man 287000; ferner 107000 Schweine, 61400 Rinder, 21200 Pferde, ferner 11000 Bienenstöcke; leider aber noch 27320 Ziegen, die dem reichen Waldstand hart zusetzen. Er besteht neben verschiedenen Eichen meist aus Weissbuchen, Ahorn, Eschen, Birken und anderen Laubhölzern, auch aus Koniferen, unter welchen Tannen, Fichten und Föhren, wie ich auf der Weiterreise mich bald persönlich überzeugte, oft in schönen Beständen wachsen.

Eine tiefe Schattenseite des Rudniker Kreises, sein unheimliches Heiduckentum, scheint kaum ausrottbar. Im Oktober 1897 spielte sich vor dem Čačaker Gerichtshof ein Monster-Räuberprozess ab, der greuliche Tatsachen enthüllte. Der herrschenden Unsicherheit wegen bot mir der Načelnik Surdilvić ein Gendarmeriegeleit für das West-Jelicagebiet an; ich lehnte es ab und dankte ihm, dass er dem Kreisingenieur gestattete, mein Gefährte auf dieser mit ihm geplanten Exkursion zu sein. Nachdem der gemietete Kutscher sein uns jede Aussicht nehmendes Rohrdach abgeschnallt, ging es am 21. Septembermorgen auf der topfebenen Strasse südwestlich zur Bezdinska reka. Bei der Untersuchung des künstlichen Ableitungskanals fand ich ihr trockenes Bett durchschnitten von Mauern einer Römerbaute. Der von Šafarik publizierte, als Trapeza des Ortskirchleins dienende Grabstein stammt, wie ich hörte, vom grossen Jelika-Castrum (XVII. Kap.). Gestützt auf diese Inschrift und andere zu Užice, Visibaba, Vranjani und Guberevci, schob Domaszewski die Ostgrenze des römischen Dalmatien nach dem zentralen Serbien vor.

In dem westlich von Jezdina liegenden Pridvorica wurde ein dem Sretenjer ähnliches, wahrscheinlich gleichfalls im 13. Jahrh. in Kreuzform erbautes Klosterkirchlein 1852 verständnislos restauriert. Von unserer Fusstour zurückgekehrt, durchritten wir von Beljina auf der Chaussee gegen W. die sonnige, alles wunderbar zeitigende Čačaker Ebene. Das nahe Moravaufer begleiten prächtige Haine von Weiden und Silberpappeln, überwuchert von dem allerorts erscheinenden wilden Hopfen, der für Westserbien geradezu typisch ist. Vorüber an grossen, eisenschüssigen, gelben Sandstein ausbeutenden Brüchen und in diese eingebauten Eiskellern erreichten wir mit sanfter Steigung in einer weiteren Stunde die Mehana

Pakovraća. Auf der nördlichen Anhöhe, genannt „Banovina“, stiess Filip Joković in seinem Weingarten auf römische Mauern, riesige Ziegel und einen „geschriebenen Stein“, der nach seiner Mitteilung nach Godovik bei Arilje überführt wurde. Von hier erklommen wir auf der 1862 vom Ingenieur Klinar erbauten Kunststrasse in 13 Serpentinen die Einsattelung zwischen dem eigentlichen Jelicamassiv und ihrem nordöstlichen Pylon, dem 997 m hohen Ovčar. Von eisenschüssiger, quarziger Gangmasse durchsetzter Glimmerschiefer und stellenweise Serpentin bilden die Passhöhe, worauf Kalke folgen, welche abwechselnd mit quarzigen und grauen Glimmerschiefern zur Morava gegen Dljin hinstreichen. Hier bot sich gegen NO. ein herrlicher Blick auf das Rudnik-, Ježevacgebirge und halbrasierten Vujan. Noch viel prächtiger ist die Fernsicht gegen SW. und S., welche die 1500—2000 m hohen Berge vom Javor bis zum Kopaonik über einem, von unzähligen sanfter und steiler profilierten Kulissen erfüllten Mittelgrund umschliesst. Den Vorgrund bildet ein Naturpark mit eingestreuten Gehöften, zwischen von Kulturen und Wald überzogenen Höhen und von goldig aufblitzenden Rinnsalen durchzogenen Tälern, wie er in abwechselungsreicherem Formen- und Farbenwechsel kaum gedacht werden kann.

Zwischen von rotbraunen Calcedon- und Eisensteinfelsen malerisch umrahmten Wäldern erreichten wir die 629 m hoch liegende Mehana Markovica, bei deren Fundamentierung man in einem sie hindernden abgetragenen Tumulus zwischen Steinplatten drei verbrannte Leichen mit Urnen und Waffen fand. Die Gefässe verschwanden; von den metallenen Beigaben, die ein Bauer aufbewahrt, sah ich ein 20 cm langes Beil und eiserne Lanzenspitzen von römischem Typus. Das in der Bronze- und Eisenzeit stark besiedelte Tal ist reich an Tumuli, ich schätze ihre Zahl auf 300—400. Am Wege nach dem von der Mehana sichtbaren Dučalovići stehen im „Palučke“, auch „Crkvica“ genannt, Mauern, die traditionell einem Kloster angehörten. Wäre dem so — mir fehlte es zu dem Ausflug an Zeit — dürfte es das langgesuchte sein, dessen aufgefundenes Siegel das Bild des hl. Georg mit der Umschrift: „Unter dem Ovčar“ trägt. Dort umherliegende römische Deckziegel deuten aber auf eine antike Baute, die wahrscheinlich in naher Beziehung zur 3 km fernen, noch heute stark besuchten und sicher auch den Römern bekannten Therme stand. Ein schriftlicher Zeuge aus der klassischen Epoche dieses landschaftlich herrlichen Hochlandes ist der siebenzeilige Votivstein auf dem Kirchhof des südlichen Negrišori[1]).

Neben der Mehana Markovica steht das Gemeindehaus des Dorfes, und dies verschaffte mir ganz unverhofft einen drastischen Einblick in den tiefgehenden Spalt, welchen das üppig wuchernde politische Parteigezänk selbst in die isolierten Bauerngehöfte trug. Zehn Truthühner wurden eben durch den Ortskmeten für 12 d amtlich versteigert. Das fortwährend mit Stentorstimme geschrieene „Ko daje više?“ (Wer gibt mehr?) und der Lärm des desertionslustigen Federviehs bildete unsere Tafelmusik. Ich dachte, es handle sich um die Eintreibung einer rückständigen Steuerschuld; dem war aber nicht so. Die einem „Radikalac“

[1]) C. I. L., III, Suppl. Fasc., II, No. 8337.

gehörenden Truthühner hatten sich über eine Woche lang im Fruchtfeld seines zur Fortschrittspartei zählenden Nachbars umhergetrieben. Der deshalb vom Friedensrichter zum Schadenersatz für 75 kg Frucht verurteilte Bauer versicherte, dass seine Hühner während eines ganzen Monats dieses Quantum nicht aufzufressen vermöchten; allein es wären „radikalne ćuranje“ (radikale Truthühner), deshalb strafe ihn der „fortschrittliche“ Richter so hart, es würde aber bald die Zeit kommen, wo er es ihm und seinen Anhängern heimzahlen werde! Wie mag sich der mit einem merkwürdig satirischen Lächeln der Versteigerung seiner Hühner anwohnende Radikale, als bald seine Partei das Land regierte — ein solcher Wechsel erstreckt sich bis auf die Ortsvorstände — an dem früheren Kmeten gerächt haben?

Svetozar Popović, der Besitzer eines naheliegenden Gehöftes auf der 715 m hohen Ruja, erzählte soviel von dortigen alten Mauern und skulptierten Steinen, dass wir unseren Wagen zur 4 km fernen Mehana Negrišori voraussandten und mit ihm, trotz der Mittagshitze, zu seinem sonnigen Horst hinanstiegen. Das „latinsko groblje“ bestand aus rohen, unbehauenen oder vom Wasser abgeschliffenen Grabsteinen, und die „lateinischen Mauern“ erwiesen sich als Reste einer türkischen Karaula, deren Besatzung von diesem hohen Punkt trefflich jede Bewegung auf der alten, stellenweise noch durch ihr Pflaster kennbaren Strasse überwachen konnte. Nach der Sage befand sich auf dieser „obštinska livada“ eine zur Morava sich ausdehnende Stadt; ich stiess nur auf allerorts verstreute rezente Ziegel zwischen elf Tumuli von ansehnlicher Höhe. Unser vom besten Willen beseelter Führer bat uns, von der ermüdenden Klettertour in seinem Gehöft auszuruhen. Er selbst hatte es mit Hilfe eines jüngeren Bruders gezimmert, ebenso das einfache Holzgestell, in dem sein sechsmonatlicher Sprosse, stehend, mit dem riesigen Haushund spielte. Obschon seine Mutter schlecht genährt schien, war ihr, wie es hier häufig vorkommt, während irgend einer Arbeit im Walde geborenes Kind für sein Alter merkwürdig stark und entwickelt. Durchschnittlich ist der Menschenschlag bei Čačak kräftig und intelligent; man singt viel und spricht den südlichen Dialekt.

Über das Abklettern stark erschwerende lichte Marmorklippen gelangten wir hinab zur grossen Mehana Negrišori. Unsere Pferde griffen hurtig aus. Wir kreuzten die Belica und blickten in ihr fruchtbares Tal, dessen prächtige Kulturen bis zur Morava streichen. Oft überflutet sie ihr Hochwasser, doch selten so stark wie im J. 1864, dessen Verheerung ein „spomenik“ an der Strasse verewigt. Man baut hier viel mehr Weizen als Mais, denn dieser fordert eine sechsmalige Behandlung. Nördlich vom Wege blieb Dljins tief ins Alluvium eingeschnittene Höhle, welche schöne Stalaktiten, Stalagmiten und riesige Knochenlager birgt, über welche die eifrigen Professoren Trojanović oder Cvijić Aufschlüsse geben dürften. Nahe dem Han Pilatovići läuft die Rudnik-Užicer Kreisgrenze über eine Jochbrücke, die durch die Morava bedroht erschien. Diese grub sich seither mehr gegen W. ein neues Bett zum Skrapež, und löste so kostenlos die lange schwebende technische Frage. Hier kam uns der vom Užicer Načelnik zu meiner Begrüssung abgesandte Bezirkshauptmann entgegen.

Zeitlich morgens verliessen wir mit dem Ingenieur Matejko Užice. Auch ausserhalb der Stadt ritten wir im Schritt; denn bis zur Mehana Stapari lag das schreckliche türkische Spitzpflaster im Walde; wo es aufhörte, war die Strasse durch Erosion stark zerrissen, daher für Wagen schwer benutzbar. Dafür entschädigte die Landschaft. Der von starken Quarzadern durchzogene Glimmerschiefer trägt schönen Laubwald, und in den breiten Taleinschnitten der Volujačka wechseln Obstbäume, namentlich Pflaumen, mit Maisfeldern, deren Stauden hier aber selten mehr als einen Kolben zeitigen. Stapari ist strategisch wichtig; denn hier zweigt die jüngst vollendete Verbindungsstrasse für Zentralserbien ab, welche über Kremna, den Šargan, die Mokra gora und Višegrad direkt nach Sarajevo führt.

Die in $1^1/_2$ Stunden erreichte Kadinjača-Mehana, welche die Wasserscheide zwischen der Morava und Drina markiert, wurde als gefährliche Räuberherberge auf Regierungsbefehl demoliert und dem Verfall überlassen. Der damals elende Weg führte weiter am Südfuss des 1020 m hohen Jakov kamen der Jelova gora an der Zaglavačka zum gleichnamigen Han. Um die Pferde zu schonen, legten wir den grössten Teil des stark abschüssigen Weges nach Dub zu Fuss zurück. Bei dem in lauschiger Mulde, aus schattigem Laub hervorlugenden Duber Holzkirchlein stehen ringsum viele mit Baumrinde gedeckte „sofre“, welche während des Sabors am Spasovdan (Christi Himmelfahrt) die aus weiter Umgebung herbeiströmenden Beter gastlich beherbergen. An diesem Fest gibt es, erzählte sein Pope Jovan Tucović, soviel zu tun, dass er den gern gewährten Beistand benachbarter Amtsbrüder in Anspruch nehmen muss. Noch seltener wie die Kirchen sind die Schulen im Užicer Kreis. Von 28 Dörfern seines Račansker Bezirks besitzen solche nur 4, darunter Dub, und obschon der Ort über 80 Familien zählt, wird sie nur von 54 Kindern besucht. Dies bedeutet schon etwas, wenn man bedenkt, dass die Sprösslinge der südwestlichen 1300 Seelen zählenden Gemeinde Solotuša jedes Unterrichts entbehren. Vor Dub biegt ein Saumweg über Rogačica direkt nach Ljubovija zur Drina ab. An dieser Hochroute traf Ingenieur Čermak 1889 auf dem ungefähr 1000 m langen und 250 m breiten Dubski potok-Plateau bei Dobrotin 15 alte Grabsteine und zweifellos römische Backsteine, wahrscheinlich von einer antiken Ansiedelung, an deren Kastellberg die vom römischen Užice zur Bergstadt Domavia in Bosnien führende mösisch-dalmatische Transversalstrasse vorbeizog. In dem erst neuestens der Kultur erschlossenen Bosnien ist bereits soviel erwiesen, dass es viele römische Ansiedelungen mit einem sehr ausgebildeten Wegnetz besass, wie das in dieser Richtung früher ebenfalls unterschätzte Serbien. Deshalb ist anzunehmen, dass die westliche Fortsetzung der von mir schon 1892 festgestellten mösischen Transversalstrasse vom Danuvius zum Drinus, wenn Bosniens archäologische Durchforschung fortschreitet, sich in ihrer ganzen auf Salonae gerichteten Trace bestimmen lassen wird.

Die im stark bergigen Westen des Užicer Kreises früher allgemein übliche Holzbedachung der Häuser hat die Wälder dort sehr gelichtet. Erst westlicher sah ich geschontere Eichen- und Buchenstände mit einzelnen Prachtbäumen.

Beim 500 m hohen Močonikkreuz fesselte mich ein lohnender Blick auf die bosnischen Berge von Srebrnica; vor der Pilica-Mehana zu Djarivići, wo wir schon 570 m abgestiegen waren, erwartete uns der Kapetan von Bajina bašta mit seinem Wagen, und da die letzte Wegstrecke weniger schlecht, hielten wir in 1/2 Stunde vor der „konservativen“ Mehana des Städtchens, welche der Načelnik, weil ihr Eigentümer seine Partei unterstützte, mir dringend empfahl, obschon ich im „radikalen“ Gasthaus weit bessere Unterkunft gefunden hätte. Die Wirte nehmen in Serbien grossen Einfluss auf die Wahlen, indem sie die politischen Ansichten ihrer Gäste bestimmen und kontrollieren. Deshalb buhlt jede Regierung um ihre Gunst. Lazar Komarčićs Roman „Naš kočijaš“ schildert die Vorgänge in einer Dorfmehana, welche das bezeichnende Schild „Bes svedoka“ (ohne Zeugen) führt, wohl drastisch, im ganzen aber wahr.

Bajina bašta steht an der Stelle der 1813 verwüsteten Weiler Zablja und Plijeskovo. Seine mit der des nahen Klosters Rača parallel laufende Geschichte erzähle ich dort. In der 250 m hohen, Serbiens besten Tabak zeitigenden, sonnigen Bušinska-Ebene übt das nach dem Spahi Bajin getaufte Städtchen zwischen prächtigen Mais-, Tabak- und Obstkulturen freundlichen Eindruck. Durch die 1893 geweihte Eliaskirche erhielt es einen stattlichen Mittelpunkt für seine 118 Häuser, bei welchen der Rotziegel das Holz verdrängt. Sie gruppieren sich um den von vier Hauptstrassen durchschnittenen, mit Eichen- und Apfelbäumen bepflanzten grossen Platz. Auf diesem steht die kleine Ortsschule; das nette Bezirksamt und die Quarantäne befinden sich in der zur Drina führenden Strasse. Ihre Fortsetzung in dem der Kommune gehörenden prächtigen Eichenwald brachte uns zur Skela an die Račamündung, wo breite Ruderboote den von einer alten Holzkaraula überwachten Verkehr nach dem bosnischen Ufer vermitteln. Die jenseitige, aus soliden weissen Bauten bestehende Zollstation Skelan blickte mit lustig wehendem Kaiserbanner herüber. Unter seinem Regiment haben sich die früher kahlen Berge wieder bewaldet. Der Užicer Kreischef war über diese Wandlung nicht wenig verwundert und meinte nicht ganz neidlos: „Istina je, švabe su već mnogo radili!“ (Wahr ist's, die Schwaben [Österreicher] haben schon viel gearbeitet!) — „Und was hindert Euch, dasselbe zu tun?“ fragte ich. — „Mein Gott! Unser Volk lässt es sich nicht verbieten, seine Schafe und Ziegen allerorts weiden zu lassen — wie soll da junger Wald gedeihen?“ erwiderte der Kapetan. Der Načelnik aber äusserte: „Sie sehen hier eine weitere Folge des bei uns wuchernden Parteihaders, welcher selbst der radikalen Regierung nicht gestattet, die zum Waldschutz erlassenen Verordnungen ernstlich durchzuführen!“ Einige Jahre später wurde aber doch durch den eifrigen Vorstand der Forstsektion, Jevrem Novaković, ein bedeutendes Drinaterrain mit Koniferen bepflanzt.

Zurückgekehrt, besuchte ich die auf einer südlichen Höhe im Freiheitskrieg erbaute Schanze; früher fiel die Abwehr feindlicher Einfälle dem nahen nordöstlichen, befestigten Višesava zu, bei dem Karadjordje eine Schanze aufwerfen liess und wo auch im letzten serbisch-türkischen Krieg eine Redoute angelegt wurde. Ein zweites, bis heute nicht näher bestimmtes Višesava, das Mahmud Pascha 1459 nahm, befand sich im Požarevacer Kreis. Verglichen mit guten

antiken Kunstwerken sind die römischen Skulpturen von der Drina höchst primitiv, und doch erkenne ich in ihnen die Vorbilder für die noch barbarischer geformten Sarkophage und Grabsteine mit rohen Emblemen, welche der bosnisch-herzegowinischen Bogumilensekte zugeschrieben werden. Ihre Ostgrenze bilden nach meinen Forschungen[1]) die das serbische Drinagebiet umschliessenden Berge. Über diese hinaus treten sie nur am Ljig vereinzelt auf. Wie an der nördlichen Drina-Kolubarascheide stiess ich auch auf der zuvor geschilderten Route, nahe der Morava-Drinascheide, im Dubsker Walde auf die ersten dieser charakteristischen Denkmale, welchen an zehn Punkten der nur 36 km langen Drina-Uferstrecke von Rastište bis Okletac viele Hunderte in geschlossenen Gruppen folgten. Nördlich von Dub bemerkte schon Herder 1835 an der Dobrotinska in 4 Reihen 20 aus



SKELAN, An der Drina in Bosnien.

Glimmerschiefer gearbeitete inschriftlose Sarkophage, die er für römische hielt; andere stehen nach Ingenieur Čermak im nördlichen Kostojevići. Auch beim südlichen Kremna und Markovo polje, dann im südwestlichen Besarovina und Rastište sieht man sie häufig. In Perućac zählte Herr Edtboer an 200 2 m lange, 1 m breite und 1 m hohe Sarkophage, meist ohne jedes Zeichen, aus hartem Kalkstein. Nach seiner Mitteilung werden sie an Grösse nur von fünf riesigen Exemplaren übertroffen, die 1 m tief und 1,5 m über dem Boden drinaaufwärts vom bosnischen Klotova sich befinden. Auf meiner Tour mit Herrn Matejka drinaabwärts konstatierte ich weitere drei Bogumilenfriedhöfe.

Die von Bajina bašta zur Kreisgrenze führende Strasse ist nicht so gut, wie die am linken bosnischen Ufer. Stellenweise ist sie abscheulich, wie die Landschaft herrlich, durch welche die grüne Drina fliesst. Die von dem Medvednik-Jablanik-Povlen-Gebirge zum Flusse sanft verlaufenden, meist Laubholz tragenden Vorhöhen bergen fruchtbare, von Wiesenland, Maisfeldern, Tabakkulturen und

[1]) Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 1889.

Obstgärten erfüllte Täler, belebt von wohlhabend aussehenden Gehöften, zu welchen die steil geböschten Ausläufer des bosnischen, 931 m hohen Straževac einen romantischen, aber ernsten Kontrast bilden. Eine hart am Ufer angelegte Schanze und viele Schützengräben hatten hier den 1875 durch die Bosniaken von Srebrnica beabsichtigten Einbruch abzuwehren. Abseits von dem mit Weiden, Erlen, Pappeln, wildem Wein und Hopfen dicht bewachsenen Uferrand erfreuen prächtige Eichen und dickstämmige Nussbäume das Auge; letztere waren 1885 in Gefahr, durch eine zu diesem Zweck gegründete serbisch-österreichische Gesellschaft am ganzen Flusslauf vertilgt zu werden, doch das rechtzeitige behördliche Eingreifen verhinderte dies.

Eine plötzliche scharfe Wegkrümmung liess nördlich Rogaćicas Wahr-



ROGAĆICA, Kirchenplatz.

zeichen, die mit zerklüfteten roten Kalkzinnen burgartig gekrönte, 1217 m hohe Crvena stena hervortreten. Gleich darauf bogen wir östlich ab, setzten über eine den Dorfbach überspannende, dem Einsturz nahe Brücke und befanden uns in dem 33 Häuser mit 195 Seelen zählenden geschlossenen Teil der Ortschaft (260 m), welcher durch die hochliegende, 1845 geweihte Kirche, die 1872 aufgeführte Schule und mehrere einstöckige Häuser städtisches Aussehen erhält. Gegenüber der Mehana zum „Serbischen König“ erbaute der Dućandžija (Krämer) Sima Milošević sogar ein Haus mit drei Geschossen, das von seinem alten Laden mit hohem Holzdach grell abstach. Ein dreijähriger Baum am Hofeingang trug schon 20 Arabka, eine von den Türken eingeführte, im Winter reifende, oft 700 g schwere Birne. Überhaupt gedeiht alles Obst hier wunderbar. Früher wurde aus den Pflaumen ein nach Bosnien stark verlangter trefflicher Slibovic gebrannt; seit die Occupation aber dessen Einfuhr hoch besteuert, werden sie gedörrt an die Sava geführt. Den zu unserer Begrüssung erschienenen beiden Ortspopen Popović dankte ich nützliche Winke für die weitere Exkursion.

Da wir zu Pferde waren, konnten wir nördlich der Brücke leichter in die Rogaćicaer Maisdschungel mit alten Grabstätten eindringen. Nach längerem

Suchen stiess ich im Felde des Lazar Jovanović auf eine tief eingesunkene Kalkplatte, auf deren oben 1,46 m breiten, dachförmig abgeschrägten Flächen ein Schwert mit Knauf und spitz zulaufender Klinge, dann ein Bogen mit Spitzpfeil en relief skulptiert erschienen. Nahe lagen zwei andere Platten und über viele geht bereits der Pflug weg. Denn hier wie anderwärts werden sie, wo sie im Wege, absichtlich mit leicht verwitterndem Tonschiefer überschüttet, um ihre schwierige Hinwegschaffung zu ersparen. Das zweite Leichenfeld fand ich bei der 7 km fernen, vom Ovčinabach getriebenen Mühle von Gvozdac. Unter den 15 Grabsteinen zeigte ein dachförmiger wieder das oben beschriebene Schwert



OKLETAC, Bogumilenfriedhof.

und einen Dolch. Über mehrere, im wechselnden Ton- und Glimmerschiefer tief eingeschnittene, Kaskaden bildende Wildbäche erreichten wir mit weiteren 6 km den, einen grossen Begräbnisplatz durchschneidenden „Okletački potok". An seinem linken niedrigeren Uferrand sah ich 11 Sarkophage und Grabplatten, darunter 2 m lange, 0,8 m breite und 1,2 m hohe mit auf meiner Abbildung ersichtlichen Ornamenten oder Emblemen, die meisten waren aber schmucklos. Augenscheinlich haben die Drinahochwasser viele mit dem Erdreich abgeschwemmt und unter ihren Geschieben begraben. Auf der jenseitigen Höhe zählte ich in von O. nach W. laufenden Reihen 20 Steine, darunter eine 1,8 m lange, 0,5 m breite Kalkplatte mit ankerförmiger Verzierung.

Ähnliche Gräberfelder befinden sich bei dem 7 km nördlicheren Bačevci und noch weiter bei Bukovica am Ljubovija-Einfluss in die Drina. Dort und auf anderen Hochpunkten zeigen die aus Kalkstein oder Glimmerschiefer gearbeiteten Sarkophage und Horizontalplatten oft Halbmonde, Schwerter, Krücken ähnliche

Stäbe, Ornamente usw. In einem 1835 geöffneten Grab zu Bukovica fand Herder in 2,5 Ellen Tiefe das Skelett eines starken grossen Mannes, aber weder Waffen, Urnen oder sonstige Beigaben; nur vermorschte Bretter deuteten darauf hin, dass der Leichnam in einem Sarg bestattet wurde.

Auf dem Weg zum Okletački potok, in dessen Gebiet jüngst die in Serbien bisher nicht wild wachsende Lärche auf 37 Hektaren angepflanzt wurde, stiess ich wiederholt auf deutliche Spuren der Römerstrasse, welche von Užice über Dobrotin, Rogaćica und Bačevci zu den Bergwerken bei dem bosnischen Srebrnica lief. Aufwärts der starken Trešnica stand bei G. Košlje ein sie schützendes grosses Kastell.

Dass aber ihre flussabwärts ziehende Trace die Drina bei dem bosnischen D. Sekirić auf „einer Brücke" überschritt[1]), erachte ich solange nicht für erwiesen, bis dort nicht Reste von Uferköpfen gefunden werden; denn die von Herrn Kustos Patsch erwähnten, im Flussbett liegenden Quadersteine können von einem mit Baumaterial beladenen gestrandeten Kahn herrühren, und gleich wenig berechtigen einige zwischen Bogumilengräbern zerstreute Römersteine seinen gewagten Schluss: „Wenn (sic) bei Sikirica eine Brücke bestanden hat, so können wir auch eine Ortschaft hier annehmen, und von ihr werden diese Überreste herstammen; die Sarkophagdecke und die Ara wurden beim Strassenbau sicher hier gefunden, an eine Verschleppung ist auch bei den anderen Gegenständen nicht zu denken". (?)

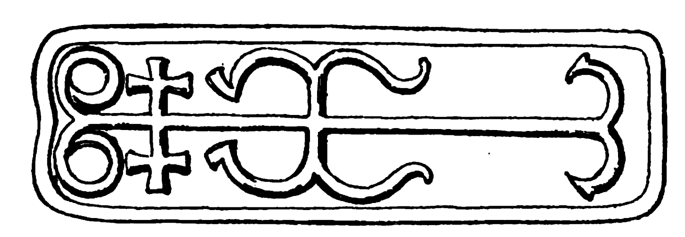
Man sieht, Patsch knüpft an seine problematische Brücke und einige antike Steine weitgehende Schlüsse, während er besser begründete anderer Forscher „wegen mangelnder wissenschaftlicher Beweise" verwirft. Patsch ist auch ungehalten[2]), wenn irgendwo ausgesprochene „Hypothesen" nicht registriert werden, verschwieg aber, gleich anderen, welche über „Domavia" schrieben, meine schon 1861 ausgesprochene Vermutung: Das Argentaria der Tab. Peut. dürfte mit dem Erzgebirge bei dem bosnischen Srebrnica (serb. = Silbermine) identisch sein[3]). Und doch erwiesen seither die dort aufgefundene römische Bergstadt „Domavia" sowie der von mir sichergestellte Strassenzug der Tafel von Argentaria nach Sirmium[4]) meine Annahme ebenso gerechtfertigt, wie jene von Hörnes als falsch, der dieses Argentaria 100 km südlicher am Kopaonik suchte.

Das in pittoreskem Kessel liegende, heute nur durch seine Ockerfabrik und nach dem Ausland in Flaschen versendete arsenhaltige „Crni Guber Quelle" vielgenannte „Srebrnica" war schon 1376 eine reiche Berg- und Handelsstadt mit ragusanischer Kolonie. 1410 wurde sie durch den Ungarkönig Sigismund Bosnien entrissen und 1411 dem serbischen Despoten Stefan Lazarević abgetreten. Von 1443, vor dem die Türken Srebrnica kurz besassen, blieb es, trotz aller bosnischen Versuche, es wieder zu erlangen, wegen seiner nahen einträglichen Silberminen ein fortwährendes Kampfobjekt zwischen Bosniens König Stéfan Toma

[1]) Arch. epigr. Mitt., XVI., 136.
[2]) Verhandl. d. Ges. f. Erdk., Berlin, XX, 184.
[3]) Die römischen Funde in Serbien. Akad. d. Wiss., Sitzungsb. d. phil.-hist. Klasse, XXXI.
[4]) Ibid., Denkschr., XLI, 127 f.

und dem greisen Serbenfürsten Djordje Branković, der dort eine Münzstätte besass. Dadurch litt die von Tvrdko I., seinen Nachfolgern, von Ungarn und Serbien mit grossen Vorrechten begabte, nach dessen sächsischen Bergleuten „Sase“ genannte Stadt, doch wurde auch, als die Ragusaner abzogen (Ende des 15. Jahrh.), der Bergbau unter türkischem Regiment bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts fortgeführt, und noch länger, bis 1686, erhielt sich, wie Jireček feststellte, das schon 1425 erwähnte Hauptkloster der Franziskaner der nach ihm „Bosna Argentina“ genannten lateinischen Kirchenprovinz.

Der für die Auffindung der alten Silberadern vergebens tätige bosnische Bergrat Radimski († 1897) hat sich um die Ausgrabung von Domavia besonders verdient gemacht[1]). Nachdem man schon 1887 zwischen alten Schlackenhalden auf der „Gradina“ die Ehreninschrift eines „procurator metallorum Pannoniorum et Delmatiorum“ fand, stiess Radimski bei Gradina auf starke Fundamente, Gesimse, Skulpturen, Grabsteine, Münzen von Trajan bis Konstantin II., Schmucksachen



OKLETAC, Bogumilen-Grabplatte.

und[2]) am Segnarand bei niederem Drinastand auf bearbeitete Werkstücke, deren marmorartiges Material vom serbischen Acbukaberg stammt, da auf dem bosnischen Ufer kein derartiges ansteht. Die ausgedehnten Ruinenstätten befinden sich, entsprechend dem lateinisch und slavisch gleichbedeutenden „Argentaria“ und „Srebrnica“, im Bereich der alten, silberführenden Minen des Kvarac.

Weiter im Süden von Sikirić stiess man während des Strassenbaues im Sommer 1891 bei Vošnjak auf dem Tegarsko polje auf einen Hügel mit römischer Grabstätte. Dort, wo sich das Drinabett verengt, stieg die antike Trace aus dem Petričker Felde auf die Höhen, von welchen sie unter dem Schutz der Kastelle auf der westlichen Straževica und Dobrnjača, über den Žlijebac, nach Skelan weiterlief. Von dortigen, 10000 m² bedeckenden Römerresten hatte ich schon 1888 im gegenüberliegenden serbischen Bajina bašta gehört und sie 1892 in meinen „Römischen Studien“ erwähnt. Seitdem wurden dort auf der Stelle des Forums die Piedestale mehrerer Kaiserstatuen und städtischen Würdenträger, eine den Standort der Basilika andeutende Inschrift usw. gefunden. 3 km nördlich von der in ihren Strassenzügen erhaltenen Stadt stand ein Tempel

[1]) Auf einem nach Zvornik gelangten Steine erscheint ein „procuratore argentarium Valerio“. (Arch.-epigr. Mitt., VIII, 243. C. I. L., III, Suppl. Facs., II, No. 8359—8364.)

[2]) Glasn. zem. muz. u Bosni i Herc., I, 45; III, 1 ff.

der kapitolinischen Gottheiten mit zahlreichen, von Legionären gestifteten Altären. Das Skelaner neue Zollamt, die Gendarmeriekaserne usw. wurden meist aus antiken Materialien erbaut, und allerorts stösst man auf prächtige Architekturreste. Im Ort selbst wurde der Oberbau eines mit Fresken geschmückten grossen Wohnhauses, ein Mosaikboden und zwei Kaiserinschriften, ein dem Caracalla gewidmeter achtzeiliger Votivstein (Glasn. 1891, S. 243) aus dem 2. Decennium des 3. Jahrhunderts aufgefunden. Am Drinaufer erscheinen bei niederem Wasserstand häufig bleierne Deckplatten, und etwa 300 m von diesem sieht man ein 600 m langes römisches Strassenstück.

Von Skelan lässt sich die von antiken Gebäuderesten begleitete Trace an der Drina südlich bis Djurdjevac verfolgen. Dort ging sie, wegen der bei Klotijevac steil zum Fluss vorspringenden Felsen, wieder auf das rechte Ufer über, auf dem sie am Beli Rzav, geschützt durch mehrere Kastelle, die scharf gegen NW. ausgreifende serbische Gebietszunge durchschnitt, um sodann westlich von Gostilja wieder bosnischen Boden zu betreten. Zwischen Mala und Velika Gostilja fand Truhelka 1889 Reste einer bedeutenden römischen Niederlassung mit ausgedehnter Nekropole, von welcher zahlreiche Werksteine, Kapitäle, Pilaster und etwa 25 Grabsteine mit stark verwitterten Brustbildern, dem typischen Reiterheros, einer das Totenmahl herrichtenden Frau usw. erhalten blieben. Diese Denkmale wurden von Djordje Stratimirović abgebildet, aber irrig als Reste eines Tempels gedeutet, obschon ihre sepulkrale Bestimmung aus den erwähnten Reliefmotiven unverkennbar hervorgeht.

Auf dem Rückweg von meiner archäologischen Streifung konnte ich die rasch wechselnden, stimmungsreichen Uferbilder voller geniessen, die namentlich auf der bosnischen Seite, wenn man von der hoch im Walde eingeschnittenen neuen Strasse und einigen Gehöften absieht, nur geringe Spuren menschlicher Tätigkeit zeigen. Im tiefen Schatten eines Felsens bemerkte ich zwei hockend, mit angelegtem Gewehr über den Flussspiegel sich vorneigende Männer; es waren Fischjäger, die, oft stundenlang auf Beute wartend, die sich nahende „mladica“, sobald sie ruhig steht, mit selten fehlender Kugel töten. Der Fang ist lohnend, denn die manchmal 1 m und 22 kg erreichende Lachsforelle wird zu Užice teuer bezahlt. Im ganzen zeigte sich der Drinaspiegel glatt, ruhig; nur am auf der Spitze alte Mauern tragenden Kozjačko brdo, dessen einstiger Zusammenhang mit dem bosnischen Kik-Steilberg unverkennbar ist, befindet sich im „kotla“ (Kessel) eine stark an die Klippen im Bett tosende Brandung. Abwärts schwimmende, starke Holzflösse passieren wohl bei niederem Wasserstand die schmale Fahrrinne am linken Ufer; doch bleibt es immer, auch für geschickte Steuerleute, ein nicht leichtes Kunststück. Die schon bei Višegrad 220 Schritt breite Drina erreicht hier 250 und ist trotz des starken Gefälles mit 196 m von Bajina bašta bis zu ihrer 360 Schritt breiten Mündung (80 m) selbst für breite Kähne und Flösse schiffbar, welche von Ljubovija (208 m) oft mit über 500 q belastet werden.

* * *

Am vorerwähnten 566 m hohen Kozjačko brdo zweigt die neue von Užice nach Valjevo über Bajina bašta führende Strasse nach NO. ab. Eine zweite, jüngst bedeutend verbesserte führt von letzterem südlich zum 7 km fernen Kloster Rača. Hart am rechten Ufer des gleichnamigen Baches flogen des Kapetans feurige Pferdchen durch sein prächtiges Hochtal. Oben, hinter Maćevinas zerstreuten Gehöften, erblickten wir noch einsamer liegende der über 800 m hohen Crnjuta. Unten in der zerrissenen Engschlucht brach sich tosend der Abfluss einer geräuschvoll arbeitenden Mühle, neben ihr erschienen einige Wirtschaftsgebäude und gleich darauf betraten wir den grossen Hof des Klosters, dessen auf unseren Besuch vorbereiteter Iguman Maksim uns gastlich empfing.

Kloster Rača ist eine „Christi Himmelfahrt“ geweihte Heilstätte. Kralj



RAČA, Klosterkirche.

Dragutin, Schwiegersohn des Ungarkönigs Stefan V. und späterer Mönch Teoktist, soll es im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts gestiftet haben. Wenige serbische Klöster erlebten gleich wechselvolle Schicksale. Seit die Türken das Drinagebiet eroberten, wurde es wiederholt verwüstet, verlassen und erneuert. 1697 gestattete der Patriarch Arsenije III. Crnojević dem mit ihm 1690 nach Sz. André bei Ofen geflüchteten Račaer Duhovnik Nićifor und seinen Mönchen, sich im Kloster Beočin anzusiedeln, über dessen damaliges und späteres Verhältnis zu Rača, seine nach Ungarn geretteten Bücher, Urkunden, Siegel und dessen einstigen grossen Reichtum bekundenden Silberschatz eine Valtrović und Firmilian berichtigende kritische Studie jüngst erschien[1]. Während der österreichischen Feldzüge zog der die serbischen Freiwilligen befehligende „Oborkapetan Gurschitz“ (Ćuričić) am 24. Januar 1738 von Rača, nachdem er 150 Türken verjagt, nach Besarovina, verbrannte am Ufer zum Schiffbau bestimmte Holzvorräte, vernichtete türkische Sägewerke an der Segaljka Klisura, eine Moschee und viele moslimische

[1]) Spomenik, s. k. akad., XXXIII, II. razr. 30. O manastiru Rača i.

Häuser. Von 200 über die Drina gekommenen berittenen Bosniaken angegriffen, schlug er diese zurück und rückte hierauf wieder in Užice ein. Nach dem Abzug der Kaiserlichen rächten die Bosniaken die erlittene Schmach an der Rajah, und erst 1795 gelangte das durch 180 Jahre verödete Kloster zu neuer Tätigkeit. Diese war nicht allein kirchlicher Natur. Sein Heguman Hadži Melentije Stojanović [1]) glänzte unter den Führern der ersten serbischen Revolution 1804. Nach der Einnahme der bei Bajina bašta angelegten Schanze stürzten sich aber am 28. Oktober 1813 die gegen Melentije erbitterten Srebrnicaer Bosniaken auf sein Kloster, töteten zwei Mönche am Altar und verwüsteten die Kirche.

Wenige Jahre später erstand Kloster Rača wieder und 1854 wurde auch die Kirche mit Bildern von Dimitrije Posnik aus dem sirmischen Karlovic geschmückt. Im Tympanon des romanisierenden Portals erscheint Christus, über demselben zwei, das serbische Wappen haltende Engel, in einem höheren, nischenförmigen Felde das Bild des „Voznesennije" (Christi Himmelfahrt), an dem die Kirche ihren jährlichen Sabor feiert, darüber, unter dem ersten Bogen, ein segnender Christus, und unter dem Giebelfeld eine Rosette mit Stern. Den isolierten Glockenturm erbaute der Iguman Serafim 1849, die Klostergebäude mit sehr wohnlichen Fremdenstuben der heutige Iguman 1884. Die bewegten Zeiten, welche das Kloster durchgemacht, brachten seinen einst reichen Schatz an Büchern und Kostbarkeiten grösstenteils nach Beočin [2]). Von älteren Kunstwerken fand ich nur ein 47 cm hohes, im Athosstil geschnitztes Altarkreuz vom J. 1723, ein russisches Evangelium aus der Zeit der Zarin Katharina mit Silberdecken, einige Kelche und Kreuze von Filigranarbeit. In einer Ecke der Altarapside lehnte die dem Kloster wertvolle historische Fahne, mit 2 m langen Wimpeln von blaurotem Damaststoff, welche auf einer Seite einen viergeteilten Schild mit den Wappen von Serbien, Bosnien, Rascien und Rama, auf der anderen das Bild „Christi Himmelfahrt" zeigt. Melentije trug das Banner in den ersten Sturmjahren der Freiheitskämpfe oft seinen Streitern voran.

Dieser in Birać bei Zvornik geborene Melentije wurde zum Mönch in Tronoša geweiht, dessen patriotischer Heguman Jovanović in seinen Jüngern die Liebe zur Freiheit zu befeuern verstand. 1794 wanderte Melentije nach Jerusalem, daher sein Beinamen Hadži (Pilger). Zurückgekehrt, erbat und erhielt er 1795 von Konstantinopel die Erlaubnis, das verwüstete, früher zur Sokoler Nahija gehörende Kloster Rača zu restaurieren. 1804 schloss er sich aber dem Aufstand an, und das folgende Jahr traf ihn als Wojwoden von Soko und einen der mutigsten Führer in Karadjordjes Reihen. 1810 reiste er als Belgrader Metropolie-Verweser mit Milan Obrenović und Mihail Grujović nach Russland, um vom Zaren militärischen Beistand zu erbitten, bei welchem Anlass er ein kostbares Kreuz an goldener Kette erhielt, das ich im kleinen Klosterschatz sah. 1811 wurde er seiner Verdienste wegen zum Bischof von Šabac ernannt, doch kam es in jener

[1]) So nennt ihn der verstorbene Metropolit Mihail in „Pravosl. srpska crkva", 105. -- Joakim Vujić, der Melentijes 110jährigen Vater 1826 in Rača sprach, nannte ihn nach diesem Nikolajević — Milićević aber nach dessen Grossvater Stevanović.

[2]) Beočin, napisao Dimitrije Ruvarac.

stürmischen Zeit nicht zur Weihe, ja 1813 musste M. vor den siegreichen Türken nach Sirmien flüchten, von wo er nach hergestelltem Frieden nach Rača zurückkehrte. Dort starb er am 27. März (a. St.) 1824, nach einem Inschriftstein an der südlichen Narthexmauer, mit dem Heguman Maksim 1881 die Grabstätte seines ruhmvollen Vorgängers schmückte; bei den Linden im Hofe ruhen andere Freiheitsstreiter.

Wegen des früher in Serbien herrschenden grossen Kirchenmangels waren noch 1890 dem Kloster 16 Orte mit 4700 Seelen als Sprengel zugewiesen. Es zählt zu den wohlhabendsten des Landes. Sein Besitz umfasst 30 Hektar Felder, 35 Hektar Wiesen, 8 Hektar Obstgärten, 416 Hektar Wald, 8 Häuser, 1 Mühle, 1 Sägemühle, 2 Mehanen und reichen Viehstand, 1882 auf 113000 d geschätzt; ferner ein angelegtes Kapital von 26000 d. Die Ausgaben von 8300 d decken über 9000 d betragende Einnahmen. Den Archimandriten unterstützen ein Duhovnik, einige Schüler mit entsprechendem Gesinde.

Nachdem alles Interessante im Kloster gehört und gesehen war, ritt ich mit Ingenieur Matejka durch sein Waldgebiet, in dem hochstämmige Buchen sich mit hundertjährigen Eichen und Nussbäumen zum Schatten und Kühle spendenden Laubgewölbe verdichten. Vom Weiler Žljebac stiegen wir nach S. aufwärts, um aus der von 1000 m hohen Bergen gebildeten Klosterschlucht auf die noch höhere Terrasse zu gelangen, über welche der Weg nach Kremna führt. Hoch über der in der Tiefe tosenden Rača und hart unter dem weissen Kalkgipfel des „Zljebac“, wo zwischen prächtigsten grossen, viele noch ältere Baumriesen modern, führte der Steilpfad endlich hinaus auf eine rötliche Wiesenfläche, deren „Kaludjerska bara“ (Mönchssumpf) und niedergebrannter Klosterhan grell von der schönen Fernsicht gegen Bajina bašta und Solotuša abstachen. Bei letzterem soll — wie der in einer provisorischen Bretterhütte ein schlechtes Kaffeesurrogat schenkende Wirt erzählte — der Vlastelin des nahen, jetzt verfallenen gleichnamigen Schlosses reiche Salzquellen ausgebeutet haben, welche aber trotz alles Suchens nicht auffindbar wären.

Der seine Musse mit Ausmeisseln und Bemalen von Stelen à la Nakućani verwertende Mehanapächter berichtete, dass die Bauern aus Hass gegen das, seine „eingefriedeten“ grossen Wälder streng hütende Kloster im August dessen Han und am Raška-Ursprung stehende Sägemühle angezündet hätten. Ich erfuhr also auch hier wieder, wenn es sich um den Wald handelt, erstickt das Verlangen nach diesem „von Gott gegebenen Schatz“ alle Pietät. Das Volk singt wohl gern die Lieder, welche den gewaltigen bosnischen Serbenbedrücker Fočić Mehmed Aga schwören lassen: „er werde Kloster Rača verbrennen und dessen Iguman Melentije töten, um wieder Herr der trotzigen Djauren zu werden“, greift aber trotz der gepriesenen Verdienste des Mönchsklerus um die hochgehaltene serbische Unabhängigkeit, wo und wie es kann, nach seinem Besitz.

Kurz vor der zerstörten Mehana sah ich die ersten Koniferen, einzelne zwischen Birken stehende Fichten und Föhren, auf dieser Reise. Hier beginnen die riesigen Forste, welche das bis zu 1560 m ansteigende, zahlreiche Bergkuppen umfassende Trias-Syenit-Westgebiet des Užicer Kreises bedecken. Seine

Darstellung auf der damals besten österreichischen Generalstabskarte fand ich nicht der Wirklichkeit entsprechend. Beispielsweise erscheint Besarovina südlich tief im Innern statt an der Drina, an dieser ein nicht existierendes Beslovi; das 56 Gehöfte zählende Perutac und viele andere Orte fehlen; ferner sind die Bergnamen und Höhenangaben meist unrichtig. Auch die viel jüngere serbische Generalstabskarte hätte eine detailliertere physikalisch-geographische Darstellung vom Taragebirge bieten können, wenn sie dessen vor Decennien erfolgte treffliche forsttechnische Aufnahme benutzt hätte.

Im vorherrschend gebirgigen Westen des Račaer Bezirks herrscht grosse Wasserarmut. Es gibt wohl zahlreiche kleine Bachanfänge; sie verschwinden aber, nur kurz laufend, in einem „ubir“ oder bilden kleine Seen, nach deren grösstem, „Tara“, das 1560 m erreichende, stark verkarstete, reich bewaldete Gebirge „Tara planina“ heisst. Mit Ausnahme des schmalen Uferstreifens der Drinaorte Banja, Gasčići, Perutac und Aluga sind volle zwei Dritteile der von der südwestlichen Grenzkaraula Dikava bis zum östlichen Račaer Klosterwald sich ausdehnenden Forste alleiniges Eigentum des Staates. Im östlichen Teil erscheinen Fichten mit Buchen gemengt, im nördlichen gemischter Laubwald, der auch an den Uferhängen von Banja bis zum südwestlichsten Drina-Grenzpunkt vorherrscht, in der höheren Felsregion aber von der Föhre verdrängt wird.

1871 entdeckte Prof. Pančić im Taragebirge eine Konifere, die A. Braun. ihren Zapfen nach, mit zwei japanischen Fichten verwandt hält. Das Volk nennt diesen Baum, der an Höhe die grössten europäischen Waldbäume, die Edel- und Rottanne, überragt: Omora frena und am häufigsten „Omorika“, weshalb Pančić sie „picea omorica P.“ taufte. Diese auch in Bosnien und in Rhodope (42° 10′ bis 44° 1′ n. Br.) verbreitete Konifere kam früher zwischen dem Balkan und den dinarischen Alpen häufig vor. Von Pinus orientalis unterscheidet sich diese serbische Fichte durch den 30—35 m erreichenden Wuchs und infolge ihrer kurzen Äste durch schlankere Kronen, flache, auf der Oberseite grau gefärbte Nadeln, kleinere Zapfen, gezähnelte Schuppen und kleine Nüsse. Am häufigsten wächst die p. omorica auf der Crvena stena ober Rastište, am Janjac östlich von der Karaula Stula; bei Zaovina kommt sie seltener vor. Auch auf dem Semiće beim bosnischen Višegrad und in Montenegro fand man sie [1]). Ihres zähen Holzes wegen wurde diese Fichte schon von den Römern, wie Minen bei Srebrnica zeigen, zur Zimmerung ihrer Stollen in Bosnien verwendet, und da ihr Holz treffliches Material für Bau und Feuerung liefert, wird es auch heute mit Vorliebe verwendet, ist aber leider deshalb auch dem Aussterben nahe. Zuletzt hat ihr Ritter v. Wettstein eine reich illustrierte Monographie gewidmet, welcher ich die vorstehende Abbildung entnehme [2]).

Zur Überwachung der Tara-Staatsforste, welche durch das mit Fichten, Buchen, namentlich aber mit Schwarz- und Weissföhren bestandene Gebiet östlich bis zum Šargan- und Kremnaer Wald vergrössert werden sollen, sind

[1]) Pančić, Eine neue Konifere in den östlichen Alpen. Belgrad 1876. Omorika, nova fela četinara u Srbiji. Beograd 1887.

[2]) Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss., Mathem.-naturw. Kl., XCIX. Wien 1890.

alles in allem nur drei „šumari“ (Forstbeamte) bestellt. Aber auch diese Organe verweilen, da es weder Förster noch Forsthäuser gibt, meist zu Bajina bašta und fungieren nur bei kleineren Verpachtungen oder bedeutenderen Waldfreveln als beratende Fachorgane. So gern auch die Regierung grösseren Gewinn aus diesen Forsten ziehen möchte, erscheint dies wegen ihrer grossen Entfernung vom

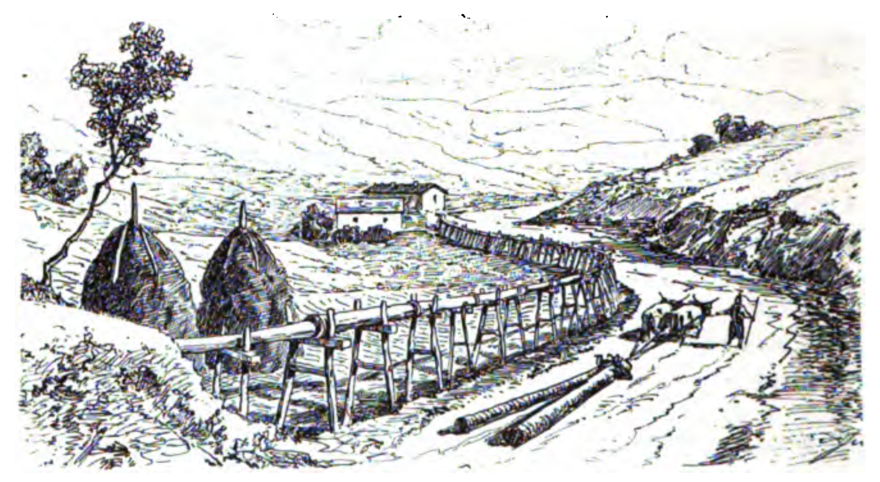


Omorika, pinus orientalis Pančić.

heimischen Konsummarkt und kostspieligem Ausbringen des Holzes zum Export an die Drina, so lange sich hier nicht ausländisches Kapital beteiligt, unmöglich. In der nördlichsten Tara wurden vom Staat bisher an geeigneten Stellen nur 2, auf den Territorien von Banja, Gaočić, Perućac und Besarovina 7 sogenannte „točilo“ (Riesen) zur Ausbringung der gefällten Stämme an das Drinaufer erbaut, wo sie, zu Flössen verbunden, an die Sava geschafft oder gleich an Ort und

Stelle zu Brettern geschnitten werden. Von der Račaer Klostersäge abgesehen, gibt es im eigentlichen Taragebiet derartige „stružice“ oder „strugare“ eine am Jagovštički potok, eine am Ursprung der Derventa und 4 an dem in zwei kurzen Armen aus einer Quelle hart am Drinaufer abfliessenden „Perućacko vrelo“.

Ganz rationell wird nur eine Zirkularsäge von den aus Tragwein in Oberösterreich nach Perućac übersiedelten Ignaz Edtboer mit seinem Sohn betrieben. Obwohl letzterer schon serbisch spricht, bewahren beide, wie ich persönlich fand, ihre deutsche Eigenart ganz so, wie die Brüder Kren in Čačak. Die schlichten, doch sehr intelligenten Unternehmer führten jährlich etwa 1000 Kubikmeter Weichholz für Staatszwecke nach Bosnien, aus dem sie Nadelholz zu 1—1.80 fl.



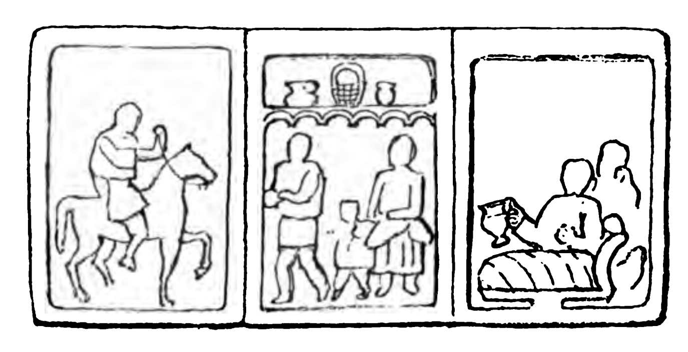
MILOSAVLJEVIĆI, Sägemühle.

bezogen. Sie erhielten für Schnittholz per Kubikmeter dort 12—18 fl., für Bauholz 10—14, für Rundholz 8—9 fl. Minder lohnend, weil die Aufträge spärlich und die Preise zu Užice niedrig sind, gestaltet sich die Arbeit in Serbien. Der südbosnischen Holzindustrie verspricht Edtboer eine lohnende Zukunft, wenn die projektierte Bahnlinie von Kraljevo zum unterhalb Višegrad liegenden Orte Slap, in dessen Nähe ein alttürkischer Steinbogen über die wildromantische Žepa führt, verwirklicht würde, die Slaper Felsen gesprengt, und mehr noch, falls der ganze Drinalauf für eine regelmässige Dampfschiffahrt reguliert würde, was allerdings das staatliche Opfer einiger Millionen voraussetzt.

Jedenfalls sollte der lohnende Betrieb der ersten Dampfsäge im holzreichen Zvorniker Bezirk Bosniens die Frage anregen, ob nicht auch im serbischen Taragebiet ein solches Etablissement anzulegen wäre. Vor etwa zehn Jahren liess die Regierung durch Ingenieure eine genaue Forstkarte der Taraforste herstellen, was nicht leicht war, da die angrenzenden Kommunen das Recht des Staates auf dieselben nicht anerkennen und sogar die Vermessungen hindern wollten. 1897 war in serbischen Blättern viel von einem „Graf v. Tara“ genannten

Unternehmer Radisav Mitrović zu lesen, der, einverstanden mit den Bezirksforstorganen, von 1891—1893 durch ungesetzliches Fällen von Fichten und Tannen für Schnitt- und Bauholz nach fachmännischer Schätzung den Staat im Taraforst um 240000 d geschädigt haben soll (?).

Bald hinter der Kaludjerska mehana betreten wir den Zlatiborer Bezirk. Diesem ist eine zweite, von Malij 1864 in der dalmatinischen Krvošija zuerst konstatierte, dann auch in der Herzegowina und Bosnien aufgefundene Konifere „Pinus bucodermis Antoine" eigen, die Fiala trefflich beschrieb[1]). An unserem Weg lagen für die Užicer Brücke bestimmte, zugerichtete Riesenstämme, welche hier 3 d, mit der Fracht am nur 6 St. fernen Bauort aber 7 d kosten. Der Transport wird so bewerkstelligt, dass zwei Stämme, mit Ketten verbunden, durch ein oder zwei Paar vorgespannter Ochsen fortgeschleift werden. Bald senkte sich



KREMNA, Römische Stele mit mösischem Reitertypus.

der Weg abwärts zu den armselig aussehenden, spitzdachigen Holzhäusern des Weilers „Milosavljevići" am mehrere Sägemühlen treibenden Matijevac, welcher, nachdem er die gleichfalls nach Westen abfliessende Bratišma aufgenommen, sich mit der von Süden kommenden starken Blizanca zur Djetina vereinigt. An diesem Punkt erschienen zwischen Pflaumengärten der junge Šrezki pisar (Bezirkssekretär) Mihail Todorović aus Čajetina, der Tara šumar (Förster), mit zwei Panduren, die uns nach kurzem Grüssetausch zur Mehana Moljković (760 m) geleiteten.

Da Kremna eine alte Kulturstätte, gab es dort viel zu tun. Schon mein kurzer Fundbericht[2]) spricht für den grossen Umfang der Kremnaer Ansiedelung in römischer und altserbischer Zeit. Aber auch später blieb es für die Verpflegung jeder in diesem Gebiet operierenden Armee wichtig. Dies beweisen grosse, feste türkische Magazine, welche 1738 mit einer Karawanserai von den Kaiserlichen hier vernichtet wurden, die bedeutende „Laudonova šanac", ferner zwei Erdwerke östlich und westlich vom Han und zwei, durch den Prota Milutin

[1]) Glasnik, zem. muz. u Bosni i Herceg. Sarajevo, II. Jahrg., III. Heft. 1890.
[2]) Römische Studien, 128 ff.

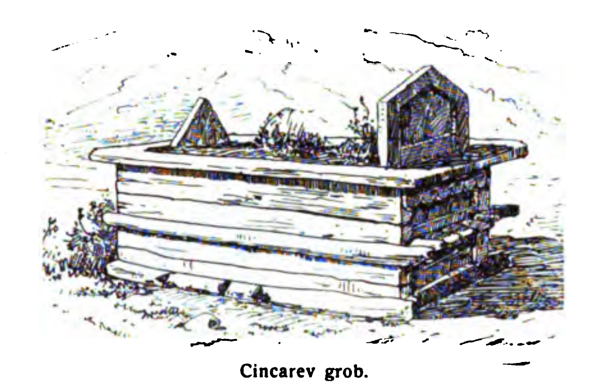
Gučanin gegen Ćul Beg, Mehemed Beg und ihre 1500 Krieger glänzend verteidigte Schanzen an der Višegrader Strasse bei Bioska, welche Užice während der ersten Erhebung und auch 1876 vor Einbrüchen aus Bosnien schützten. Auch Kremnas Mehana hat ihre Geschichte. Als Miloš im siegreichen Jahre 1815 seinen Bruder Jovan zum Gouverneur des Südwestdistriktes ernannte, mochte dieser wahrscheinlich wegen der mächtigen moslimischen Majorität nicht gern zu Užice verweilen und erbaute sich deshalb in Kremna einen Konak, der später an den berühmten Serdar Jovan Mićić (S. 502) und von ihm an Radovan Moljković überging, dessen intelligente Söhne zu den angesehensten Leuten des Kreises zählen. Unter den früher für serbischen Export günstigeren Zollverhältnissen in Bosnien trieben sie starken Handel dahin; nun suchen sie durch rationellere Bewirtschaftung ihres 190 Hektar umfassenden Landbesitzes Ersatz für den verlorenen Markt. Mais-, Weizen- und Gerstenfelder verpachten sie den Bauern auf halben Ertrag, sie dörren Pflaumen, mästen Ochsen zur Ausfuhr nach Österreich, kultivieren edle Obstsorten, so die Ende September reifende grüne „Jerebasme", die zu den wohlschmeckendsten Birnen gehört, und die gerühmten Kremnaer Pflaumen, welche an Süssigkeit von wenigen übertroffen werden.

Kremna ist mit nur 25 Gehöften der kleinste der aus 7 Orten bestehenden gleichnamigen Gemeinde, die aber mit 320 Häusern und 2460 Seelen eine der grössten des Užicer Kreises bildet. Neuestens teilte man sie mit dem Taragebiet dem Bezirk Čajetina zu, vielleicht als Entschädigung für seinen an den Ariljer abgegebenen Teil; die Kremnaer klagen über Čajetinas weite Entfernung für die Grenzorte. Indessen entwickelt sich das durch seine trefflichen Messerschmiede bekannte kleine Bezirkszentrum mit 170 Häusern und 840 Bewohnern immer mehr zur Stadt und erhielt 1890 in der Sv. Archistrategakirche auch eine architektonische Zierde.

Ich sah es gern, dass der Pisar von Čajetina mit seinen Panduren sich mir auf der Tour zur Mokra gora anschloss, denn der Šargan, über den es dahin geht, galt als unsicher. Wenige Wochen zuvor war wohl ein verwundeter Räuber nach Užice gebracht worden; seine Kollegen blieben aber heil an der Arbeit. Wiederholt fragte ich: „Weshalb proklamiert Ihr nicht zur Ausrottung dieser von allen bitter empfundenen Landplage das Standrecht?" Stets aber erhielt ich zur Antwort: man wolle dieser Regierung (Kabinett Hristić) eine politisch so zweischneidige Waffe nicht ausliefern. Wie oft schon, vertraute ich auch diesmal dem Kismet! Zunächst stiegen wir entlang der hier Konjska genannten Bratišica, vorbei an dem aus Bohlen und Pfosten originell gezimmerten „Cincarev grob" am Nordhang der Fichten und Birken tragenden Prepelica (1178 m) mässig aufwärts. Auf der Höhe traten der an den Taraforst grenzende 1560 m hohe „Zborište" bei Miloševac und noch westlicher der Ilijin brdo in Sicht, auf dessen Kuppe am hl. Eliastag (20. Juli a. St.) alljährlich sich die Jugend des ganzen Umkreises versammelt. Da ertönen beim Klang der svirala (Hirtenpfeife) und dvojica (Doppelflöte) dem alten „Donnerer" fröhliche Lieder, und bis zur Nacht drehen sich die Tänzer im lustigen Rundreigen.

Leicht erreichten wir die 1886 vom Ingenieur Matejka 6 m breit und 3800 m lang ausgeführte Kunststrasse, welche mit 7 Serpentinen den 914 m hohen Šargan

überwindet, nun aber bis zu ihren Endpunkten Užice und Mokra gora vollendet wurde. Italiener aus dem Trentino stellten die trefflichen Stützmauern am Šargan her. Der Strassen-Kurrentmeter kostete nur 12 d. Am Hang des 1240 m hohen



Cincarev grob.

Viogor hockten, kaum unterscheidbar von den Koniferenstämmen, welchen sie ihr Mark raubten, in dunkles Tuch gekleidete Zlatiborer Katrandžija, die in denkbar primitivster Weise, auf mit Lehm gefütterten kleinen Holzherden, Wagenschmiere



Šargan, Katrandžija an der bosnischen Grenze.

kochten. Von der hohen Einsattelung bot sich der erste schöne Blick auf das bosnische Hochgebirge bei Višegrad, und in der tiefen Schlucht wurde die alte gepflasterte türkische Strasse sichtbar, auf welcher wir jenseits der Šarganjkabrücke weiter ritten. Unten zeigte sich der Wald gleich sehr verwüstet, wie oben in

voller Pracht. Wir befanden uns im Kessel des „Markovo polje“, das den Namen vom berühmten Königssohn Marko Kraljević erhielt, der auch hier sein allerorts bei den Völkern am Balkan beliebtes Kunststück ausführte, indem er seine schwere Keule von einem Stein bis zum $^1/_4$ Stunde fernen zweiten warf; wir sahen diese „mali“ und „veliki nišan“ (kleine und grosse Zielscheibe) genannten Zeugen seiner Kraft. Bei dem nahen Ortsfriedhof befinden sich die „madjarske groblje“, die ich als Bogumilengräber erkannte. Es sind nahezu 30, grossenteils mit Schwertern, Kreisen usw. gezierte Sarkophage. Der hier abgebildete war an



MARKOVO POLJE, Bogumilenstein.

der Plinte 2 m lang, 0,70 m breit und bis zum First 1,40 m hoch; ein 1 m hoher zweiter seltenerer Form zeigte eine schwächliche Kopie des thracischen Reiterheros.

Mit einer Schar starkwolliger feister Schafe hielten wir am Abend unseren Einzug in der kleinen Niederlassung. Ihr Oberhaupt, Petar Popović, erschien zu unserer Begrüssung und bat mich, die sehr primitive Mehana mit seiner Prachtstube im Amtshaus zu vertauschen. Dieser schon durch Decennien hier lebende Carinar war der richtige Mann, mir die Schicksale der auf dem 1876 zerstörten Mokra gora entstandenen kleinen Ansiedelung zu erzählen. Gleich beim Kriegsbeginn brach die moslimische Bevölkerung des bosnischen Kaza Višegrad, verstärkt durch eine Nizam-Kolonne, durch das Rzavtal unversehens über die Grenze, und bevor noch das östlich von Mokra gora, auf einer rechtsuferigen Höhe des Crni Rzav lagernde serbische Detachement mit einer Batterie ihnen entgegentreten konnte, überwältigten sie den schwachen Karaulaposten, verbrannten die Quarantäne, die Kirche, die kurz zuvor erbaute Schule und meisten seiner 80 Gehöfte. Viele

Bewohner flüchteten für immer, einige siedelten sich im östlichen Markovo polje an. So entstand die bei meinem Besuch 10, nun über 70 Häuser zählende Niederlassung mit kleinem Zollamt, Han und 1883 gegründeter, meist aus fernen Weilern besuchter Schule. Der Pope baute sich ein nettes Haus und hielt, bis Mokra gora 1892 seine neue Peter- und Pauls-Kirche weihte, an hohen Festtagen die Liturgie unter freiem Himmel.

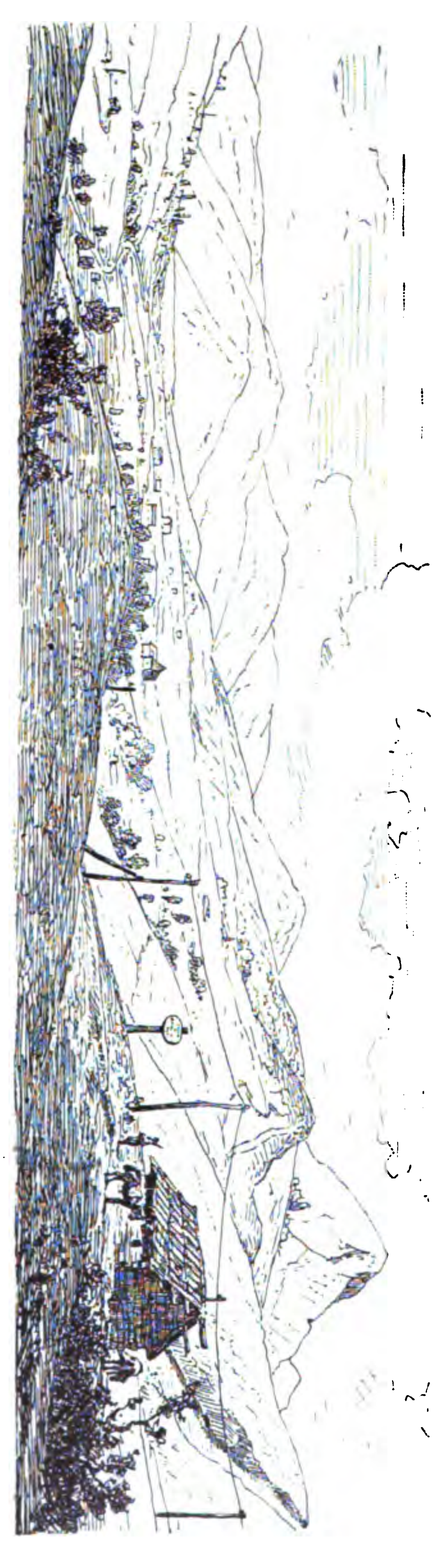
Auch zu Mokra gora klagte man über die stetige Abnahme des serbisch-bosnischen Handelsverkehrs seit der österreichischen Occupation. „Was kann und



VIŠEGRAD.
Über die serbische Drina vordringende Bosniaken.

soll jetzt von uns hinübergehen?“ äusserte der Carinar, „höchstens etwas Wein, und aus Bosnien herüber holen wir etwas Eisen.“ Alle anderen Tauschartikel würden an Quantität und Wert immer unbedeutender, und so käme es, dass die Zolleinnahme von Mokra gora 1887 nur 9000 d betrug und heute kaum die Kosten für Beamte und Besatzungen der verfallenden Kordonkaraule deckt. Im Herbst 1889 trat ein kurzer, unerwarteter Umschwung ein. Ungarn hatte seine Grenze demonstrativ gegen die serbische Vieheinfuhr abgesperrt, und die geängstigten Zlatiborer suchten ihre alten Verbindungen mit der Adria wieder auf. Damals gingen durch die Douane von Mokra gora ausser anderen Produkten 5000 gemästete Ochsen transito über das bosnische Višegrad und Ragusa nach Italien; die sonst stille Šarganstrasse war belebt wie zur hier vielbetrauerten, weil verschwundenen Türkenzeit in Bosnien.

Unter der langgestreckten Kalkmauer der 818 m hohen Ogradjenica zogen wir über das aus wechselndem Kalk, Serpentin und Rotliegendem konstituierte, abgeholzte, zerrissene Terrain, an der Kamišinca abwärts zu ihrer Mündung im





Karaula Balvan mit Aussicht auf das bosnische Rzavtal.

Beli Rzav. Dort ragten aus einem wüsten Chaos das einstige Kirchlein, die beiden Schornsteine und weissen Mauern der ehemaligen Quarantäne zwischen verbrannten Gehöften des zerstörten Mokra gora auf, daneben eine armselige Mehana und von dem exponierten Zollbeamten und einigen Bauern bewohnte Häuschen. Wir kreuzten den Rzav und ritten steil hinauf zur Karaula Balvan, deren trauriges Aussehen zu schildern meine Skizze mir erspart. Durch die aus den Fugen gegangene Bedachung zieht der Rauch des stetig brennenden Feuers ab, regnet und schneit es aber auch hinein in den kleinen Raum. Dies hindert die abgehärteten Panduren nicht, ihn sehr gemütlich zu finden und ohne Ablösung Tag und Nacht jahrelang in demselben zu verbringen. Der Buljubascha Mita Damjanović, ein Mann von herkulischer Gestalt und in altserbischer Art bis an die Zähne bewaffnet, erwies sich als trefflichster Cicerone für das weitgedehnte Stück Bosnien, das sich gegen Westen ausbreitet.

Zunächst fragte ich nach der von Milićević erwähnten serbischen Gegend Zapolje. Mita zeigte gegen NW. und versicherte, so heisse die Karaula jenseits der Tetrebica, der Weiler Zapolja läge aber auf bosnischem Boden. An diesen knüpft sich die Sage: Dort sei Jovan Zapoljac geboren, der aus Hass gegen die Türken nach Ungarn auswanderte und als „Zapolja János" berühmt wurde. Mit ihm, erzählt man, flüchtete Stevan Ković, der reichste Schafherdenbesitzer der Tara, der seinen Gästen in Silberpokalen Wein kredenzte und sich rühmte, er fürchte selbst den Sultan nicht. Im Eugenschen Feldzug wurde bei Zapolja gekämpft und ebenso als Miloš, damals noch Wojwode, mit seiner

Schar 1809 sich unter dem Gostilj brdo (1315 m) den Zugang nach Višegrad öffnete. Patriotische Lieder feiern seine glücklichen Gefechte beim südwestlichen Tornik, wo er des bosnischen Bubnjević Agas meist aus Sarajevoer Zigeunern bestehende Četa verjagte, beim nahen Talambas, als er die Schanze zeitweise befehligte, ferner bei dem südlicheren, zur Dragličker Gemeinde gehörenden Rasnica, wo er die beutelustigen Scharen des Suleiman Skopljak Pascha am Vordringen gegen Čačak hinderte — Taten, welche Milutinovićs „Srbijanka" verherrlichte. Alle



Karaula Balvan, Inneres.

drei Punkte gehören zum Zlatiborgebiet, dessen zur Tara streichende Forste durch einen furchtbaren Brand im J. 1887 verwüstet wurden. Mit der lange seitens des serbischen Kriegsministeriums vergeblich geforderten Zurückgabe der strategisch wichtigen „Karaula Zapoljska", welche der am Javor befehligende Mehemed Ali Pascha beharrlich verweigerte, war im April 1878 endlich der 1877 zwischen der Türkei und Serbien geschlossene Frieden in allen Details erfüllt worden. Dieselbe Zähigkeit bewies der 1830 zu Magdeburg geborene Musiklehrerssohn Karl Detroit als preussischer Schiffsjunge 1877 als die Russen am Lom siegreich bekämpfender Generalissimus der türkischen Armee und ebenso gegen die aufständischen Arnauten bei dem altserbischen Djakova, durch deren Kugeln er tragisch endete!

Die hart vor uns liegende bosnische Ortschaft nannte die nur wenige Schritte vom Blockhaus stehende Wegtafel zuerst im anheimelnden Deutsch: „Zollweg zum Nebenzollamt I. Kl. Vardište“ und nochmals in serbischer Sprache. Dieser Dualismus wunderte unseren Čajetiner Pisar nicht wenig; er hatte bisher angenommen, dass die Österreicher in Bosnien nur deutsch regierten. „Und wie sie das Land schön herrichten!“ fügte er hinzu, als er durch mein Fernglas das kaiserliche schmucke Zollamt und die neuen gesonderten Kasernen für ein Pikett Gendarmen und einen Zug Infanterie erblickte — „ob die Bosniaken ihnen dafür Dank wissen werden?“ schloss er. Diese Frage war schwerer als die erste zu beantworten. Ich brach das politischen Charakter annehmende Gespräch ab und ging an die Skizzierung des prächtigen Panoramas, das den fern im N. auftauchenden Gradinaberg, den nordwestlichen Staniševac, im W. und SW. die Suha gora und den Budimlije einschliesst und im S. mit der unheimlich kahlen Batkovica endet. Im Mittelgrund schlängelt sich der hier seinen von der Ruinen tragenden südlichen Gradina abfliessenden „schwarzen“ Bruder aufnehmende „weisse“ Rzav durch das fruchtbare Hochtal, in das Vardištes im weiten Kreis um die Amtsgebäude zwischen Grün zerstreuten Gehöfte hinabblicken. Auf dem rechten Rzavufer liegt das zur Pfarre Belo brdo gehörende Dobrunje, unter dessen Schlossruine die von Sarajevo über das prähistorische Gräberfeld bei Glasinac und Višegrad herabkommende Strasse, vorüber an Kloster Banja, weiter nach Nova Varoš und Novipazar führt. Im 15. Jahrhundert gehörte Dobrun dem „Vojvoda Pavlović od Radasla“, dessen ihn als tapferen Glaubensstreiter rühmenden Grabstein der die kaiserliche Gesandtschaft begleitende Dolmetsch Benedikt Kuripešić 1530 auf dem Berg Medenik am Weg nach Višegrad in Bosnien sah, was erst jüngst durch A. Gavrilović eingehend erörtert wurde[1]. In der nun zerstörten Stadt Dobrun gab es eine ragusanische Kolonie mit einer von vielen Steingräbern umgebenen schönen Kirche, welche die Gemahlin des bosnischen Zivilgouverneurs, Baron Nikolić, herstellen und 1884 durch den Sarajevoer Metropoliten weihen liess.

Während ich das Panorama mit der Karaula zeichnete, waren die Wirtsleute von Mokra gora mit etwas Proviant und der nach Vardište gesendete Pandur mit in Ungarn gewickelten „Kuba“ heraufgestiegen, die zu dem vom Buljubascha à la turka bereiteten Kaffee trefflich mundeten. Ein seinen beschwerlichen Rayon abstreifender junger Finanzwachmann, dessen österreichisch zugeschnittene Uniform vom Knie abwärts auch bosnische Elemente zeigte, stach ganz gewaltig von seinen in Nationaltracht gehüllten rauhen, serbischen Kameraden ab, mit denen er sonst auf gutnachbarlichem Fuss zu stehen schien. Im Schnellritt ging es wieder zurück über den Šargan, am nächsten Frühmorgen aber auf mir neuer interessanter Route nach Užice.

Südlich von der über zerrissenes Wiesenland an der Djetina führenden primitiven Strasse bleibt der 906 m hohe Kastellberg Štrmac. In der bald darauf betretenen, dunklen Serpentin durchschneidenden „Klisura“, die links nackt, rechts

[1]) Glas. srp. kr. akad., LV, 101. 1899.

prächtige Buchen, Eichen und einzelne Koniferen verschönen, überraschte mich eine von dem tüchtigen Čermak erbaute, leider nur 1200 m lange Kunststrasse mit solider Djetinabrücke, deren Fortsetzung über Bioska und Stapari nach Užice und südlich über Kremna und Markovo polje am Rzav nach Vardište 1889 vollendet werden sollte, aber noch heute — „wegen strategischer Gründe“ (?) — auf ihre für das ganze Gebiet dringend notwendige Vollendung wartet! Aus dem Engdefilé tritt die Djetina in eine freundlichere Landschaft. Auf den Syenit folgt Kalk und rotes, eisenhaltiges Gestein. Es erschienen viele Mühlen und ein Sägewerk mit langer, hoher Wasserzuleitung. Leider begann es zu regnen, und der heitere Eindruck schwand unter dem einbrechenden Unwetter.



STAPARI, Bauerngehöft.

Unfern dem Sv. Trojica-Holzkirchlein von Bioska suchten wir Schutz in seiner ganz isoliert an der Strasse stehenden Schule. Sie wird nur von 60 Kindern besucht; eine bescheidene Zahl für diese in 386 Häusern über 2600 Seelen in 7 Orten zählende Gemeinde. Solange der Handel mit Bosnien blühte, ging es in dieser hoch her; jetzt sind ihre beste Kundschaft die Besucher des Warmbades „Vruci“, zu dessen primitiven Hütten ein Fusssteg über die Djetina führt. Dass die Therme schon den Römern bekannt war, zeigt die dort von dem Užicer Professor Ružić kopierte Inschrift. Die schon erwähnten Mauern des berühmten altserbischen Klosters Rujino und seine verwitterten Grabsteine unfern der starken Quelle geben den Anwohnern gleichviel Stoff zum Fabulieren, wie die „latinske groblje“, von deren Inschriften Šafarik eine veröffentlichte [1]), an der 3 km östlicheren Kriva reka bei Mačkat. Dieses rühmt sich, der Geburtsort des Serdars Mićić

---

[1]) C. I. L. Addit., 1024, 6318.

zu sein, der den in Montenegro, wo er seine Jugend verlebte, noch gesteigerten Hass gegen alles Türkentum während der ersten Freiheitskämpfe seiner Heimat durch viele in Liedern fortlebende Taten stählte. Die Türken fürchteten ihn, um so mehr Ursache für Fürst Miloš, ihn zum Befehlshaber des schwierigen Zlatiborer Grenzkreises zu ernennen. Als Miloš ins Exil wandern musste, erblich auch Mićićs Stern. Weil einer der treuesten Partisane der Obrenović, endete er in der Gorgusovacer Kula als Staatsgefangener 1844 sein bewegtes Leben.

Am Fusse von Bioskas Gradansko brdo entfernten wir uns von der Djetina und ritten hart unter seiner 820 m hohen Gradina zur Marić-Mehana, in der merkwürdigerweise das Porträt des „Siegers von Slivnica" neben einigen abscheulichen Schlachtenbildern prangte. Weiter ging es auf einem für Wagen unbenutzbaren Hochweg durch Kalk und Rotliegendes häufig bedeckenden prachtvollen Eichenwald nach Stapari, das an Höfezahl Bioska und Kremna nicht viel nachsteht. Eine nach letzterem ziehende Pferdekarawane mit in Bocksschläuchen gefülltem Jagodinaer Wein sperrte uns an stark abschüssiger Stelle lange den Weg. Von der melancholischen Svirala begleiteter Hirtengesang kündete die Nähe des Dorfes, dessen Schafherden kaum auf den reichen Triften ringsum genügenden Raum finden. Die am Weg stehende, aus Stein und Holz erbaute Kirche ist am Sv. Arandjel-Sabor (13. Juli a. St.) das Stelldichein der ganzen Umgebung; es geht dann gleich lustig her, wie sie sonst vereinsamt bleibt. An ähnliche Bauten im fernen Norwegen mahnen auch die Häuser. Ihre niedere Grundfeste ausgenommen, sind sie im Zlatiborgebiet meist ganz aus Holz erbaut; der hohe First, der ihn krönende Schornstein von gotischer Dachreiterform mit Holzkreuz gestaltet sie ungemein malerisch. Ich zeichnete das Haus des Mihail Stefanović, was seine einen Zauber oder eine höhere Steuer fürchtende keifende Gesponsin nur ungern sah.

Auf einem im klippigen Volujačka-Kalk erosierten, steil geböschten Pfad gelangten wir bei einer ehemaligen Pulvermühle südöstlich auf die von Bajina bašta nach Užice führende Hauptstrasse. Bald darauf erschien sein von der Djetina umkreister Sinjevac und der einst das Römerkastell tragende Berg, dominiert vom Ljubanj; im Hintergrund tauchte die Kuppe des Zabučije auf, der in Užices Belagerungen stets die wichtigste Rolle spielte, ein sehr instruktives Situationsbild, das ich in seinen Konturen skizzierte. Mein Pferdchen „Lisko", dem ich während der ganzen Exkursion die sorgfältigste Pflege angedeihen liess, bewies sich bis zum letzten Augenblick dankbar und tapfer. Heil brachte es mich über das halsbrecherische à la turka-Kieselpflaster der langen Čaršijastrasse, und glücklich hielt ich bald darauf mit reichen Resultaten meinen Einzug in Užice.

XVII.

Von Požega über Ivanjica zum Vasiljin vrh.

Durch das Zlatibor, Dragačevo und die Gruža nach Lapovo.

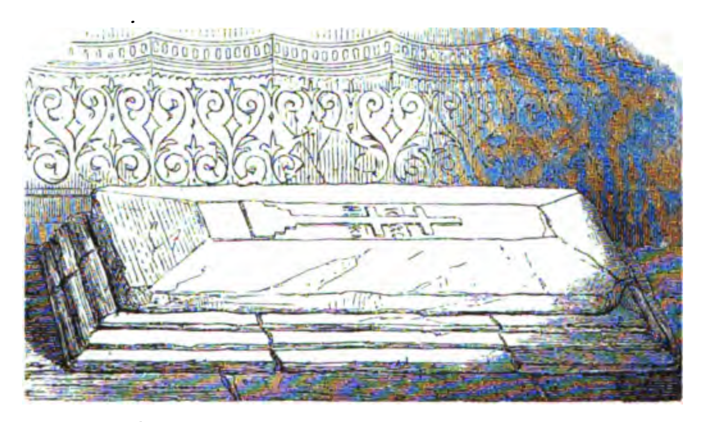
ZWEIMAL besuchte ich die denkwürdige Stätte, auf welcher den Morava-Serben das Christentum gepredigt wurde. Im Juni 1860 kam der für meine Forschungen lebhaft sich interessierende Prota Todor Popović von Užice nach Požega, um mich nach dem 15 km südlicheren Heilsort Arilje zu führen, der zugleich sein Geburtsort war. Und wieder berührte ich Arilje am 30. September 1888, als ich mit Ingenieur Čermak über Ivanjica zur im letzten Krieg vielgenannten türkischen Javorgrenze reiste.

Visibabas Hochebene mit römischen Kolonieresten lag hinter uns, westlich blieb frischgrünes Wiesenland, östlich breiteten sich Maiskulturen des wohlhabenden Prilipac aus, auf dessen Gradina brdo ein verfallendes Kastell der „bösen Jerina" steht. Das am Südhang liegende Lopaš gilt traditionell als Geburtsort des in den Kosovoliedern besungenen Heldenknaben Lauš. Sicher ist, dass dort Prota Milutin 1806 den gegen das Dragaževo vordringenden Sarajevoer Ord Aga schlug. Das ganze fruchtbare Gebiet ist ungemein wasserreich. Von allen Seiten fliessen der Morava und Djetina kleine Rinnsale zu, unter diesen eines im W. bei Zlakuša, das gleich beim Verlassen der 18 m hohen, 10 m breiten Höhle „Potpeče" eine Mühle treibt. Grabovik rechts lassend, kreuzten wir den hier einem Engtal entströmenden Rzav und gelangten an seiner Mündung zu Ariljes berühmter Kirche, von der man viel fabelte, die aber niemand vor mir kunstgeschichtlich erforschte.

Nach einer Tradition bestieg der erste Nemanjide persönlich den südwestlichen Pogled (Umblick) und bestimmte den Punkt, auf dem das Ariljekloster erbaut wurde [1]), das sein Sohn, der hl. Sava, zum Bischofssitz des Moravasprengels erhob. Unter seinen vielen Donationen befindet sich das ihm vom Zaren Stevan auf Wunsch des Eigentümers „Sevastokrator Dijan" zugewiesene Dorf Kalujanjevic [2]),

[1]) Šafarik, Nav. Altert., II, 215.
[2]) Mon. serb., 144. — Dan. Rječnik, I, 434.

dessen Namen an den mächtigen Bulgarenzar Kalojan lebhaft erinnerte. Noch 1737 unterschrieb sich der Užicer Vladika als letzter von „Achilija“[1]); er wurde nach dem unglücklichen österreichischen Krieg (1739) ein Opfer türkischer Misshandlung, weil er eine ihm auferlegte Brandschatzung nicht leistete. Auf der Strasse nach Užice, wo er Klage führen wollte, fand er in Sevojnos alter Mihailskirche sein Grab. Im Freiheitskrieg drohte Arilje gänzliche Zerstörung. Ord Aga wollte die Kirche vernichten, aber die Lunte versagte; doch tötete er 60 Serben, deren Köpfe man auf den Kirchenzaun spiesste. Diese Erinnerungen und das Martyrium, welches der den Serben das Evangelium verkündende hl. Achilios hier erlitten haben soll, steigerten das hohe Ansehen der Ariljer Kirche beim Volke. Am „Akila den“ (14. Juli) pilgert es von nah und fern herbei, um am Grab des vielvermögenden „Apostol“ dessen Gunst zu erflehen.



Grabkapelle des hl. Achilios.

Ariljes Kirche erlitt im Laufe vieler Jahrhunderte einschneidende Veränderungen. Ihre Konstruktion zeigt die Kreuzform mit auf der Vierung und quadratischem Unterbau sich erhebender kleiner Kuppel; die niederen Apsiden erscheinen wie angeklebt und der ganze Unterbau macht heute weit mehr den Eindruck einer spätromanischen, als orientalischen Kirche. Viel trägt hierzu die Dekorierung bei mit Rundbogenfriesen, welche am Kuppeltambour, an der Apsis, am Narthex, unter dem Dachfries, am Langschiff und an den Seitenapsiden der die Lisenen verbindenden grossen Rundbogen horizontal hinlaufen. Ich darf daher annehmen, dass es der von König Dragutin (1272—1275) auf der Stelle der älteren Anlage gestiftete Bau sei, entstanden in jener Epoche occidentaler Einflüsse bei serbischen Monumenten. Das Material der 28 m langen, im Schiff 6 m, mit den Apsiden 11 m breiten und 12 m hohen Kirche stammt der Sage nach vom Berg Blagaja, der seinen Namen der Trefflichkeit der dort gebrochenen Steine dankt; der Baumeister antwortete dem nach seiner Güte sich erkundigenden königlichen Stifter:

[1]) Vuk, Rječnik, 516.

„Nijemo našli kamen, nego blago!“ (Nicht Steine, einen Schatz fanden wir!). Nahe der Kirche stand ein isolierter Turm, der 1847 gelegentlich des ersten Schulbaues demoliert wurde, wobei man das Bruchstück einer Glocke fand. Es waren Überreste von Ariljes altem Kloster, das noch Vuk (Rječnik, 7) als Ruine erwähnte. Der verstorbene Bischof Janićije, von dessen eigentümlichem Restaurationseifer ich im II. Band (I. Kap.) erzählen werde, liess um 1865 das von Kralj Milutins Baumeister gepriesene Quadernmaterial unter einem Mörtelanwurf verschwinden, die Bedachung mit Ziegeln erneuern und der Kuppel einen mit Zinkblech bekleideten glockenartigen Helm mit hohem Kreuze aufsetzen, was dem Bau sein altertümliches Aussehen raubte. Glücklicherweise berührte die Renovierung nicht auch den Innenraum.

Der von den Türken zerstörte ursprüngliche Freskenschmuck war schon



Klisura, Kirche.

früher erneuert worden. Er gleicht dem von Gornjak und dürfte kaum mehr als 2—3 Jahrhunderte zurückreichen. In der ersten Vorhalle erscheinen rechts vom Portal der hl. Ahilije, links der Erzengel Mihail; auf der Südwand im Narthex Kralj Milutin mit dem Kirchenmodell in der Hand, links Uroš II., rechts die Kraljica Katarina, über dem Eingang das Opfer des Abrahams. Die Köpfe der historischen Personen und Heiligen sind durchschnittlich besser als in den meisten Fresken der serbischen Athosschüler. Das Grab des Apostels Ahilije befindet sich an der Südmauer des spärlich beleuchteten Narthex an derselben Stelle, auf der er im 10. Jahrhundert von den heidnischen Slaven erschlagen worden sein soll. Die mit Rundstäben und Hohlleisten reich gekehlte Sargdecke zeigt Spuren gewaltsamer Eröffnung; das Doppelkreuz und die Inschrift auf der oberen Fläche sind jedoch unbeschädigt. Auf meinen Wunsch wurde die schwere Steindecke mit Hebeln weggerückt. Ich fand das mit Ziegeln ausgemauerte, 1,20 m tiefe Grab leer; die Gebeine des Märtyrers wurden wahrscheinlich von den Schätze suchenden Türken in alle Winde zerstreut.

Ein Gang durch den Altarraum führte mich 1860 unerwartet zu einem archäologischen Funde. Die antike Profilierung der Altarstufe veranlasste mich

zur Untersuchung des Tisches. Mit des Protas Erlaubnis liess ich die Geräte abnehmen. Als man die reichgestickte Decke entfernte, zeigte sich als Stütze der rohgemeisselten Altarplatte ein römischer Grabstein, der höchstwahrscheinlich schon Hunderte Jahre die Symbole der Christusreligion trägt. Die Inschrift war leider unkenntlich geworden, doch zeigten die Schmalseiten deutlich die typischen Figuren der Attisbrüder. Der Prota, welcher gleichwenig wie sonst jemand den Stein früher beachtet hatte, war erstaunt, als ich ihn über dessen Ursprung aufklärte. Dem frommen Erzpriester ging das Sakrilegium wahrscheinlich so zu Herzen, dass er, wie ich bei meinem zweiten Besuch fand, die heidnischen Figuren abmeisseln liess. Nun ruht er selbst, nahe dem verstümmelten Römerstein, links bei der Chorapside unter einer weissmarmornen Grabplatte. Unfern steht ein von der Strasse sichtbarer, 3 m hoher Obelisk aus gleichem Material auf



Klisura, Kirche.

reich profiliertem Sockel, von demselben Karanovacer Meister, wie das Miloš-Monument zu Takovo. Er preist in goldenen Lettern den Prota mit Recht „als Wohltäter der Armen und Förderer der Volksbildung! Geb. 1823, † 1881." Ein rauherer Mann und Kämpfer mit dem Schwert für Serbiens Freiheit liegt an der Südmauer unter rotmarmorner Decke. Es ist der „serbische Serdar Jovan Mićić", dessen Lebenslauf ich schon kurz schilderte. Schlimm erging es einer römischen Stela, welche sich aus dem oberen Rzavtal hierher verirrte[1]). Ich liess den mit der Inschrift nach innen in die Parapetmauer gefügten Stein herausnehmen und nach genommener Kopie mit der Schriftseite nach aussen befestigen. Ein dritter Römerstein mit Figuren befindet sich im 3 Stunden von Arilje fernen Kruševica, am Ursprung des Mali Rzav; ein vierter mit Inschrift auf der von Arilje etwa 10 km fernen Gradina, bei den Resten einer wahrscheinlich antiken Stadt.

Nahe dem unansehnlichen Ariljer Bezirkshaus entstand eine vortreffliche Mehana, deren freundlicher Wirt wahre Wunderdinge auf den Tisch zauberte.

[1]) C. I. L., III, Addit., No. 6317.

Nicht minder überraschte mich das 1873 erbaute schöne Gemeindehaus, am meisten aber die 1886 vollendete Schule. Sie hebt nicht wenig das Forum des nur 54 Häuser zählenden Städtchens, wird durch 5 Lehrer trefflich geleitet und von 300 Schülern, darunter 20 Mädchen, aus Arilje und seiner Umgebung besucht. Wie der Ort veränderte sich auch die Physiognomie seiner Bewohner: der Übergang vom einstigen Rajah zum selbstbewussten Bürger eines freien Staates gelangt auch hier nicht nur im Benehmen, sondern auch in der äusseren Erscheinung zum Ausdruck. Die jungen Leute vertauschten den Fes mit der kleidsamen Soldatenmütze, und auch die Frauentracht strebt immer mehr europäischem Schnitt zu. Wohl waren 28 volle Jahre seit meinem ersten Besuch Ariljes verflossen, und der sichtliche Fortschritt wäre weniger rühmenswert, erinnerte ich mich nicht lebhaft des Aussehens dieses schönen Landstriches unter dem Türkenregiment, wo mir hier und allerorts nur Verfall, Schmutz und Gleichgültigkeit in unangenehmster Weise entgegentraten. Im Kriegsjahr 1876 sah es allerdings weniger friedlich dort aus. Nach dem ersten unglücklichen Gefecht bei Kusići gab es grossen Lärm; man fürchtete, dass die Türken rasch ihren Vorteil verfolgen könnten und flüchtete Frauen und Habe in die Berge. Um so lieber leistete man, als die Gefahr vorüber war, die vom Sreski načelnik ausgeschriebene und vom Ortspopen zusammengetriebene „Komora" (Lastpferde und Verpflegung) für die den Einbruch hindernden Männer im Felde. So manche kehrten nicht wieder; andere lagen im improvisierten Lazarett unter dem vorspringenden Handach, wo ein deutscher Arzt und Bolničarkas (Wärterinnen) die am Javor verwundeten Krieger pflegten.

Hart am linken Moravaufer brachten uns weitere 15 km der geradlinigen Chaussee zur „Klisura", in welcher sie neuestens klippigen Kalkfelsen abgerungen wurde. Hart am Fluss, zwischen steilen Ton- und Kalkschieferhängen hinfahrend, erfreut uns das vom 657 m hohen Gradina brdo beherrschte romantische Landschaftsbild. Hoch oben krönt ihn das auf der Ruine eines wahrscheinlich römischen Wachturms entstandene, an schroffen Kalkzinnen lehnende Kirchlein Sv. Ilija, von dem die Sage geht, dass es tief verletzt von dem 6 km südlicheren Prilike herüberflog, weil eine Bäuerin dort Wäsche an der Altarseite zum Trocknen aufhing. Die zerstörte Burg soll als Strafort für sündige Mönche gedient haben. Ärmlich, mit Holz bedacht, steht diese kleine Heilstätte beim Volk doch im höchsten Ansehen. Wer im weiten Umkreis gesunde Beine besitzt, wird nicht versäumen, am 1. August a. St. den Steilpfad emporzuklimmen, um von dem mächtigen, über Stürme und Wetter gebietenden Sv. Ilija gnädige Schonung für Haus und Feld zu erflehen. Texier irrt übrigens, dass man alle diesem Heiligen in orientalischen Landen geweihten Kirchen auf hohen Spitzen erbaute; dem widerspricht seine Kirche zu Plakovo in Bulgarien und andere dortige, auch serbische Sv. Ilijaklöster[1]) in Tälern und Ebenen.

Eng verbunden mit Sv. Ilija ist das am linken Uferhang erscheinende Engpasskloster „Klisura". Wäre das Gebiet gleich sicher wie malerisch, hätte ich den es damals verwaltenden Popen Veljko Tankošić um sein in einen wahrhaft

[1]) F. Kanitz, Donau-Bulgarien u. d. Balkan. II. Aufl., III, 3.

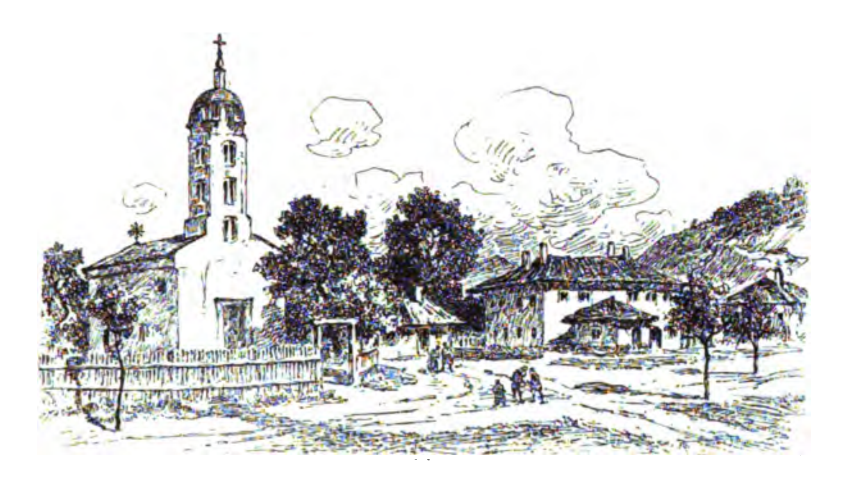
olympischen Hain von prächtigen Rot- und Weissbuchen, Nuss- und Pflaumenbäumen, Weiden und allerlei von Vogelsang belebtem Buschwerk eingenistetes Heim beneidet. So quält ihn aber stetig die Furcht, dem Los des 1878 von Räubern in Stücke gehauenen Hegumans Krisantije zu verfallen, obschon dessen Vermögenslage nicht glänzend ist. Seiner auf der serbischen Karte ganz vergessenen hl. Mihail- und Gavril-Kirche sind 3 Gemeinden zugeteilt. Dem Baumeister der 1778 durch den bosnischen Mönch Kurlaga erneuerten kleinen Kuppelkirche mochte jene zu Arilje vorgeschwebt haben. Wie diese ist sie überreich an Rundbogenfriesen und gleich arm an Fenstern. Die ihr angefügte siebenbogige Vorhalle raubt dem Innern so vollends alles Licht, dass es schwer fällt, die Bilder der Ikonostasis zu enträtseln. Ein wahres Meisterstück serbischer Schnitzkunst ist die kleine Holztür an der Nordseite; sie erinnert mit zierlichen geometrischen Feldern und Ornamenten an die schönsten arabischen „Muscharabic" und würde jede Ausstellung zieren.

Zu Fuss durchzogen wir die zwischen 200 m hohen Kalkmauern eingebettete Klosterschlucht; da, wo sie nur 30 m breit ist, bei einem von mächtigen Nussbaumkronen beschatteten köstlichen Quellbrunnen, sagt eine Inschrift, die Strasse sei 1860 „für das Volk" erbaut worden. In weit nach W. ausgreifendem Bogen verliessen wir das auch südwestlich durch ein Römerwerk auf der 1159 m hohen Gradina gehütete hochromantische Defilé, in oder bei dem mir nachfolgende Archäologen nach dem dalmatischen (?), bei Ivanjica liegen sollenden „Municipium Cel . . . . ." forschen mögen. Unter dem nahezu gleich hohen Malečberg und den Schanzen auf beiden Ufern erreichten wir das wohlhabende Prilike. Seine Gehöfte sind mit Schiefer gedeckt, deren ausgedehnte Lager eine rationellere Ausbeute verdienten. Die kleine Kuppelkirche, bei welcher die jenseitige Uferstrasse mündet, steht am Ausgang der Čučaschlucht. Ein trefflicher Säuerling lockt zur Sommerzeit viele Gäste hierher; sie wohnen in Baracken oder in der geringen Komfort bietenden Mehana, bezahlen aber auch keine Kurtaxe und schöpfen, soviel sie wollen. Das stark exportierte „Kisela voda" kostet selbst in Požega nur 20 c. per Flasche.

Ein Sommerlager christlicher Zigeuner zwischen buschigen Weiden unterbrach die Stille in der düsteren Landschaft. Bei Varjače kreuzten wir die Mündung der bei den 25 km fernen Grenzkaraulen Studena voda abströmenden Grabovica, an welcher 220 m höher Brezovas „Bela crkva" steht. Bei Dubrava verengt sich das Tal. Von der östlichen, in Abendrot gehüllten Terrasse leuchtet eine weisse „barutana" (Pulverturm). Karawanen heiterer Landleute verraten, dass der Wein im nahen Ivanjica gut ist. Bald erscheinen seine ersten beleuchteten Mehanen, in welchen sie sich ihre muntere Sonntagslaune geholt. Vor den Garküchen brodelt es bei flammenden Spänen vom römischen „Fackelbaum" in Pfannen aller Formen, umlagert von Bauern, die zechend und singend die Heimkehr vergassen. Die lange Čaršija erschien illuminiert wie zu einem Fest. Wir hielten am einstöckigen Gasthof „Zur Serbenkrone", wo der telegraphisch benachrichtigte Bezirkshauptmann Arsa Veljković uns begrüsste.

Das im Aufblühen begriffene Ivanjica, das grösste unter den sechs Bezirkszentren des Užicer Kreises und mit 468 m Seehöhe die am höchsten liegende

Stadt des Königreichs, ist namentlich durch seinen früher bedeutenden Viehhandel mit dem türkischen Sjenica emporgekommen. Im serbisch-türkischen Krieg 1876 wurde das auf dem Javor lagernde Zachsche Korps über Ivanjica verpflegt; aus jener Zeit stammen seine 11 Mehanen und 30 Dućanen. Das Gold lag damals sozusagen auf der Strasse. Kaufleute, Wirte und zweifelhafte „barmherzige Schwestern" fanden leichten Gewinn, denn Offiziere und Ärzte des Stabes und der im nahen Lager stehenden Reservebrigade brachten ihre freien Tage und Nächte mit Spielen und Trinken zu. Dazwischen stauten sich endlose Reihen „Komordžija", welche Fourage brachten und Kranke mitnahmen. Den Lärm einziehender Reservisten und exerzierender Bataillone übertönten lustige Zigeunerfideln und Toaste auf die verschiedenen Armeen, aus welchen sich in serbische



IVANJICA, Grosser Platz.

Dienste getretene Offiziere hier zusammenfanden, um sich dem Kommandierenden Čolak Antić vorzustellen. Vor seinem Hauptquartier am Grossen Platz entwickelten sich oft bunte Scenen, deren fremdartiger Reiz illustrierten Blättern dankbaren Stoff lieferte. Der Kriegslärm der folgenden Jahre berührte Ivanjica nicht, da es ausserhalb des Operationsgebietes blieb.

1896 zählte das freundliche Bezirksstädtchen 1250 Seelen in 272 Häusern, und seit 1890 einen 1895 über 1,1 Mill. d zu 10—12 % (!) verleihenden Spar- und Hilfsverein. Von N. her gelangt man zuerst auf seinen Kleinen Platz mit Flaggenbaum im Zentrum, dann in die lange, von Handelslärm erfüllte Caršija, mit der eine zweite, durch schmale Quergässchen verbundene, parallel läuft. Beide münden auf den Grossen Platz, welcher von dem Bezirksamt, der 1838 erbauten Konstantin- und Jelena-Kirche mit hohem Turm, der Schule, einigen besseren Privathäusern und der seit 1898 mit einem 20 m hohen Sprengwerk überbrückten Moravica umgrenzt wird. Dort trat ich in den Laden des wohlhabenden Kaufmanns R. Savić, in dem österreichische Manufakturen, Apollokerzen, Fiumaner Stärke usw. vorwalteten; in der komfortablen Wohnung sah ich Fabrikate

der serbischen Frauenindustrie, prächtig gewebtes braunes Tuch und Teppiche, die 1,30 m breit, 2 m lang, 2 cm stark, nur 62 d kostend, an Schönheit und Dauerhaftigkeit den besten orientalischen gleichkommen. Die Wolle zu diesen Arbeiten wird mit 120 d per 100 kg, gewaschen mit 40 d höher, bezahlt. Die Lebensmittelpreise sind zu Ivanjica nach unseren Begriffen erstaunlich billig: 1 kg Rindfleisch 0.20—0.30, 1 Ente 0.40, 1 Huhn 0.30, 1 kg gebratenes Lammfleisch 0.30—0.40, 1 Lamm 2.50, 1 Schaf 5—6, 1 Ochs — 100 kg Fleisch 28 d.

* * *

Am 1. Oktober, 9 Uhr vormittags, meldete der diensteifrige Kapetan, es sei alles zum Aufbruch nach dem Javor fertig, und er selbst wolle die Führung übernehmen. Schon 1860 hätte ich gern meine Forschungsreise gegen Sjenica ausgedehnt; doch bei der im Grenzgebiet herrschenden Unsicherheit wollte es der Užicer Načelnik nicht zugeben; denn trotz fortgesetzter Streifen hatten sich dort kühne Räuberbanden festgesetzt; doch 1872 gelang es nach hartnäckigem Kampfe, des „kugelfesten" Heiduckenführers Nikola Jeftović, der mit eigener Hand 40 Personen kalt gemacht, seines gleich brutalen Gefährten Carija Marković und der nicht minder berüchtigten Räuber Jovan Dudlović und Rovica Milojević habhaft zu werden. Seit Österreich-Ungarn die Wacht im Limgebiet an Stelle der lässigen Türken übernahm, besserte sich auch im Užicer Kreise die Sicherheit. Ausser dem Ingenieur und Kapetan nahmen der Bauunternehmer Luka Miletić, ein heiterer, robuster Mann, und zwei Panduren an dem Ausflug teil; so zählte unser Trupp sechs trefflich bewaffnete Reiter.

Von Ivanjica erklimmt die auch fahrbare Strasse in Serpentinen das Plateau des Slivićki brdo mit lohnendem Blick auf das geschilderte äusserst romantische Klosterdefilé. Tief unten begleiteten uns die parkartigen Täler der Nošnica und Bukovica mit dem alten Kirchlein von Glpeč. Das der Triaszone angehörende Gebiet bedeckt bis zur Grenze mit Ziereichen bedeckter Buchenwald. Bei Šlivići kamen wir zur ersten, durch Schützengräben verstärkten hochliegenden Schanze, welche mit den folgenden 1876 die Strasse gegen das türkische Korps bei Sjenica sperrte. In einem hart am Weg liegenden, von einer Witwe mit ihren Kindern bewohnten Häuschen wurde beraten, ob des sintflutartig strömenden Regens wegen der Ausflug nicht aufzugeben sei; ich stimmte dagegen. Meine Schilderung der Route beruht auf am Rückweg bei herrlichstem Wetter gemachten Aufzeichnungen. Bevor wir weiter ritten, äusserte die mutige Besitzerin des Waldhofs auf unsere Frage, ob sie in dieser Einöde ohne männlichen Schutz sich nicht ängstige: „Wir besitzen zu wenig; die Räuber besuchen nur wohlhabendere Leute; uns haben sie nie etwas Böses getan!"

Hoch oben, auf dem 982 m hohen Kaluš, folgt eine zweite Sperrschanze; unten auf dem stark gewellten Plateau erblickte ich deutlich die zerstreuten Gehöfte von Opaljenik. Diesem entstammt der „Junak Gromo", dem der im nahen Milandža geborene Bischof Janićije Nešković hart an der Strasse unter drei mächtigen Buchen das „Gromov biljeg" auf der Crvena gora errichtete.

Seine kirchenslavische Inschrift erzählt, dass Gromo an dieser Stelle mit vier gleich tapferen Serben 1813 eine grosse Türkenschar tapfer zurückschlug. Spuren eines bedeutenden Waldbrandes waren nahe deutlich kennbar. Gleich darauf erhielten wir den ersten vollen Blick auf den durch geradlinige Schanzenlinien gekennzeichneten südlichen Vasiljino brdo, und östlich wurde die 20 km ferne Velika livada im Čačaker Kreise sichtbar. Auf Serpentinen ging es 115 m abwärts zum 1105 m hoch liegenden Strassenhan Kusići. Seinen Beinamen „na divizije“ erhielt er, weil dort Oberst Čolak Antić mit seiner Division die 1876 bis zu diesem Punkt vorgedrungenen Türken blutig zurückschlug, wobei der tapfere Kommandant der Užicer Brigade, Mihail Ilić, fiel. Es sollte ihm ein Monument gesetzt werden, für das in Ivanjica bereits 300 Dukaten gesammelt waren, die jedoch, unbekannt wohin, verschwanden.



Das Mučangebirge.

Beim folgenden Han „Županovica“ erhob sich die dritte von den Türken stürmend genommene, 1187 m hohe „Karadjordjev šanac“. Der Kampf wogte um den Han. Er besteht aus einem schmutzig-rauchigen Allerweltsraum und des Wirtes räuberlochartigem Stübchen mit schmierigem Bett, unter dessen Kissen ein geladener Revolver und Patronen lagen. Bis an die westlichste Grenze hat das Kristićsche Mehanengesetz nicht gewirkt. Den unheimlichen Raum verlassend, welcher gewiss Mordgesellen wiederholt beherbergte — denn jeder vereinsamte Mehandžija muss sich notgedrungen mit den Heiducken gut vertragen — fiel mein Blick durch sein nach W. gerichtetes quadratisches Fenster, in dessen dunklem Rahmen der 9 km ferne dreigipfelige Mučanj mit grell beleuchteten hohen Kalkzinnen erschien, und während die Wirtin das Mahl bereitete, für welches der Kapetan das Fleischmaterial fürsorglich mitgebracht, skizzierte ich seine Umrisse. Der jetzt kahlscheitelige alte Mučanj sah bessere Tage, als der das „Stari vlah“ verwaltende Strahinja ban dort seine „letnji dvori“ (Sommerresidenz) auf dem Römerkastell erbaute. Damals war gewiss er und die Umgebung seines südlichen Hochsees wald- und wildreich. Aber schon in älterer Zeit charakterisierte ein

Volkslied [1]) treffend sein massiges Aussehen: „Jaoh Mučnju, mučan ti si!“ (O weh! Mučan, wie schwer du bist!), und als hätte es die unglücklichen Kämpfe am benachbarten Javor vorahnen können, fügt es hinzu: „O Javore, jadan ti si!“ (O Javor, wie unselig bist du!).

Zum „Unglücksberg Javor“ brachte uns vom Han der in altem, dichtem Buchenwald 1286 m erreichende Weg, den auf der „Ukočenica“ starke Schanzen links und rechts unter Feuer nehmen und dessen Forcierung bei energischer Verteidigung kaum möglich scheint. Die weittragenden türkischen Geschütze müssen jedoch den ihn verteidigenden Serben arg zugesetzt haben; im Boden waren von ihren Granaten aufgewühlte Löcher noch deutlich sichtbar. Weiter stiegen wir an bis zu einem kleinen Laubwald, in dem sich bei einem frischen Quellbrunnen junges Tannenholz mit Fichten mengen. Es waren die letzten Koniferen, welche ich auf dieser Reise zu Gesicht bekam. Sie setzen nach SW. ins Golijagebiet fort, von dem gegen N. die Laubvegetation ausschliesslich das Terrain behauptet. Aus einer Biegung aufleuchtend, trat plötzlich der weisse Gebäudekomplex der 1434 m hoch liegenden serbischen Quarantäne „Vasiljina česma“ in Sicht. Vorüber an einem isolierten Ahornbaum sprengten wir ihrem grossen Han zu.

Es war empfindlich kalt geworden, und alle suchten das Feuer im riesigen Küchenraum auf, wo für uns bereits ein feister Hammel am Holzspiess gedreht wurde. Noch bevor er gar war, erschienen die beiden hier stationierten Beamten mit ihren türkischen Kollegen, unter ihnen der stark politisierende intelligente „Passaport memur“ Ahmed Effendi Bakibegović, ein — wie sein Name zeigt — moslimisierter Bosniake, gebürtig zu Stolac, der über die Occupation der „goldenen Bosna“ durch die „Njemci“, welchen er alle denkbaren schlimmen Pläne zuschob, im reinsten weichen herzegowinisch-serbischen Dialekt weidlich schimpfte. Es war ein Typus der im Juli 1900 in Budapest erschienenen, gegen das Regiment des Ministers von Kállay klagenden Abkömmlinge jener mohammedanisch-herzegowinischen Begs, welche schon in der Vergangenheit von ihren eigenen nationalen Banen nichts wissen wollten, die sich selbst jeder von Konstantinopel zugunsten ihrer christlichen Grundholden geplanten Reform gewaltsam widersetzten und erst dann sich leidlich fügten, als der berühmte energische kroatische Proselit Omer Pascha ihnen 1850 die Lust am Revoltieren durch drastische Mittel nahm! Trotz seines Zeterns liess sich der „Passapordži“ einige ihm angebotene Gläser serbischen Rotweins, von dem der Djumrukčija (Mautner) kaum nippte, trefflich munden. Zum Abschied luden uns die ihre Laternen für den dunklen Heimweg anzündenden Herren dringend ein, ihren Besuch baldigst zu erwidern, was ich — dem er ja eigentlich gegolten hatte — versprach. Wir hörten die eisernen Hantore von innen verriegeln. Der Wind heulte durch die Schornsteine, das Feuer knisterte aber lustig im Ofen der kleinen Stube, welche der Ingenieur und Kapetan mit mir teilten, und ich glaube, dass sie trotz der primitiven Betten, weil stark ermüdet, auch gut schliefen.

---

[1]) Vuk, Rječnik, 376.

Am nächsten Frühmorgen unternahm ich einen Ausflug in das 1876 vielgenannte Javorgebiet. Zunächst ging es auf steil ansteigendem Wiesenboden, dann aber auf unserem Schuhwerk arg zusetzendem klippigen Gestein weglos zur 1509 m hohen Kuppe des Vasiljin vrh. Ein weitgedehntes Panorama bis zur 80 km fernen langgezogenen, 2528 m hohen Durmitorkuppe und dem wenig niedrigeren, aus leichtem Morgennebel auftauchenden Komgipfel in Montenegro lohnte die Mühe. Ein eigentümliches Gefühl ergriff mich, als ich von derselben Observationswarte das interessante Fernbild croquierte, von welcher General Zach im Juli 1876 hoffnungsreich dem Vormarsch seiner 17 Bataillone gegen Sjenica folgte. „Banda svira“, die Musikbande spielte, die Fahnen voran, so ging es — wie unsere Karaulapanduren erzählten — lustig vorwärts. Die Batterien auf den



General Zach.

vorgeschobensten Schanzen unterstützten den Angriff, doch schon auf der hart zu unseren Füssen liegenden Höhe „Kulipolje“ fielen die ersten jungen Leben. Die in den Schützengräben liegenden Nizams zielten gut.

Sowohl Türken wie Serben leisteten hier Erstaunliches, um ihr Gebiet durch Befestigungen zu schützen. Alle Höhen waren mit Schanzen gekrönt und durch lange Schützengräben verbunden. Das nahezu ganz abgeholzte, stark undulierte Terrain bietet dem Vordringenden von Welle zu Welle keine Deckung. Und noch stärker wie der Übergang in das serbische Moravicatal wurde von den Türken das südliche Sjenica verschanzt, dessen 18 km ferne Minarette ich durch das Fernglas deutlich erkannte. Nicht weniger als 7 Erdwerke wurden im 6 km weiteren Umkreis und 4 hart beim Städtchen angelegt, dessen Einnahme Karadjordje im J. 1809 zum Herrn des oberen Uvacgebietes gemacht. Gleich stark wurde auch das westliche Nova Varoš befestigt, und die von der Tisavicamündung bis zum 918 m hohen Cigla nach NW. ziehende, leicht überschreitbare Grenze überdies durch ein Dutzend wohlbesetzter Karaule sorgfältig bewacht. Diese

Blockhäuser stehen meist auf Punkten, welche schon in altserbischer Zeit befestigt waren. Bei Kućišta sieht man noch die Mauern eines Schlosses, und auch das Kirchlein des nahen Sljište soll aus dem Mittelalter stammen.

Nach allem, was ich über die vom Javor aus im Juli 1876 eingeleitete Aktion gegen das türkische Altserbien hörte, zeigte sich auch auf diesem Kriegsschauplatz dasselbe, schon an der Drina besprochene, qualitativ und numerisch grosse Missverhältnis der serbischen Kräfte zur gestellten Aufgabe, weil die erhoffte Unterstützung der zu insurgierenden Rajah nahezu ganz ausblieb. Die kaum ein Jahr zuvor zerstörten Klöster und Dörfer, die vielen trauernden Mütter und Witwen erinnerten sie nur allzusehr an die ernste Lektion, welche ihnen von den tapferen Nizams und Baschi-Bosuks desselben Mehemed Ali Pascha erteilt worden war, der auch diesmal des Sultans Truppen gegen die Serben befehligte.



Oberst Hija Čolak Antić.

In nutzlosen Putschen vergeudete 1875 die revoltierende Rajah des Limtals und an der Tara, geführt von Spaso Jovičić bei Bebovo, vom Popen Jefto Popovic bei Babinje, vom Banjaer Iguman Prokopije Bujič, vom Pivaner Popen Žarko Lešević und Archimandriten Nićifor Dučić bei Priboj und Nova Varoš, ihre Kräfte. Auch der im Februar 1876 durch den vielgenannten Agitator Peko Pavlović inscenierte, von Montenegro aber ohne die versprochene Unterstützung gelassene Aufstand hatte nur zur Folge, dass, nachdem Peko bei Ogradjena die Tara überschritten, die schwergeprüfte Bevölkerung Altserbiens bald noch härter durch die Rache nehmenden moslimischen Stammesbrüder und Arnauten des Plevljer Mudirs Mehemed Vehli Šemšikadić und der Begs Mehmed Selmanović und Mahmud Bajrović gezüchtigt wurde.

Nun verfügte wohl der auf dem Javor kommandierende Zach nominell über 12 Bataillone Užice, 8 Bataillone Čačak, 5 Bataillone Rudnik der West-Morava, 5 Bataillone Stalać der Drina- und 2 Bataillone Kruševac der Süd-Morava-Division, auch über 6 Eskadrons, 3 schwere Vierpfünder, 5 Gebirgsbatterien zu 4 Stücken und 4 zwölfpfündige Positionsgeschütze, ferner über die Freischar des Archimandriten Dučić aus Altserbien. Doch war eine Zersplitterung dieser Kräfte zum

Schutz der langgezogenen Gebirgsgrenze von Ljubovija an der Drina bis Raška am Ibar unvermeidlich, und nur ein kleiner Teil der genannten Truppenkörper blieb für die vom Generalissimus Černajeff vorgeschriebene Offensive verwendbar.

Der Vormarsch auf dem geschilderten Terrain gestaltete sich namentlich für die Artillerie äusserst schwierig. Am 6. Juli stiess das von Zach persönlich befehligte Zentrum vor Sjenica auf die in festen Positionen verteilte, durch moslimische, serbisch-arnautische Baschi-Bosuks unterstützte Brigade des in Rascien kommandierenden Mehemed Ali Pascha. Die etwa 5000 Mann zählenden Serben griffen mit grossem Ungestüm die türkische Stellung an, erlitten aber, weil ohne Deckung, auf dem kahlen Terrain schwere Verluste. Zach wurde das Pferd unter dem Leib getötet, er selbst leicht, sein Generalstabschef Oberstleutnant Kolinić schwer verwundet, und von den mit leuchtendem Mute den Stürmenden voran-



Peko Pavlović.

eilenden Offizieren deckten viele die Wahlstatt. Der Rückzug auf die Vasiljina česma wurde am Abend in ziemlicher Ordnung vollzogen, doch gelang es den nachdrängenden Türken, die serbische Hauptposition am Javor zu nehmen.

Nicht mehr Glück begleitete Zachs rechten Flügel. Unter dem herzegowinischen Insurgentenchef Nićifor Dučić gegen Nova Varoš vorbrechend, vertrieb er die Besatzungen der türkischen Karaule Debelji Stitkovo u. a., konnte jedoch nur wenig Terrain am Uvac gewinnen. Verheissungsvoller begann die gegen Novibazar gerichtete Aktion des linken Flügels unter dem Obersten Čolak Antić (II. Bd., II. Kap.). Die über den Misserfolg der „Javor-Armee" aufgeregte öffentliche Meinung verlangte, dass Antić das Kommando des laut verurteilten „alten Zach" übernehme, was, als dieser um die Ausbildung des serbischen Offizierskorps hochverdiente General ernstlich erkrankte, Ende Juli geschah.

Aber auch nun ging es am Javor nicht besser, denn der wenig sanguinische Čolak Antić fand bald, dass mit den 12 Bataillonen II. Klasse, der Reserve und des mit zur Hälfte unbrauchbaren Gewehren bewaffneten Landsturms, befehligt von einer ganz ungenügenden Zahl von Offizieren, die Ergreifung einer kräftigen Offensive nicht denkbar war. Gleich mangelhaft erwies sich die militärische

Ausbildung der drei Eskadronen Reservekavallerie. Gut exerziert war nur die Mannschaft der durch Ochsen auf die Höhen gebrachten wenigen Batterien Kruppgeschütze und 12 Bronze-Haubitzkanonen I. Klasse. Glücklicherweise konnte Mehemed Ali Pascha den errungenen Vorteil nicht ausnutzen, da er, durch die Abgabe eines grossen Teiles seiner Truppen nach dem von Montenegro angegriffenen Bosnien geschwächt, selbst nur über eine schwache Brigade verfügte, welche die eroberte verstärkte Javorposition besetzt hielt, während Abdullah und Esad Pascha mit den aus Djakovo, Sjenica und dem albanesischen Drinagebiet herbeigeströmten Irregulären jeden Aufstandsversuch der Rajah im Rücken des schwachen Gros verhinderten. Die gezwungene Untätigkeit des türkischen Gegners benutzte Antić zur besseren Schulung seiner drei Brigaden, von welchen



Archimandrit Nićifor Dučić.

abwechselungsweise zwei durch 14 Tage den 16 km vom Hauptquartier Ivanjica entfernten Schanzengürtel und eine für 8 Tage das Lager bei diesem Bezirksstädtchen bezog, in dem ihre mit oft verrosteten Grün- und Feuersteingewehren ausgerüstete, buntgekleidete Mannschaft des II. und III. Aufgebots nun erst die bescheidenste militärische Ausbildung erhielt.

Diese stillschweigend nahezu zwei Monate dauernde „Friedensidylle im Kriege" unterbrach nur einmal die gelungene Überrumpelung der äussersten serbischen Werke. Ihre Hut hatte die erst in später Abendzeit eingetroffene, durch den schwierigen Marsch stark ermüdete Lagerbrigade von der nach Ivanjica abgerückten Užičer Brigade übernommen. Der Geschützdonner schreckte alles im Lager auf. Oberst Antić gab in der Nacht noch Befehle für die am Frühmorgen geplante Gegenaktion. Bei Vollmondschein trat die wenige Stunden zuvor eingerückte Brigade Ilić wieder den Marsch an. Voran das Zlatiborski-Bataillon, das Račaer, Požegaer und Ariljer mit 2 Batterien folgten. Vorüber an Verwundeten und flüchtenden Landleuten ging es 4 Stunden lang über die Grabovicaer Höhen durch Wald auf das Hochplateau in der linken Flanke der türkischen Stellung.



Vasiljin vrh. General Zachs Observatorium 1876.

In gleicher Linie mit der 4 km hinter ihren verlorenen Redouten in rasch aufgeworfenen Schanzen raillierten Abteilung angelangt, erfolgte nach kurzer Ruhe um 4 Uhr morgens der gemeinsame Angriff aller drei Brigaden. Unter lautem Hurra wurden die überraschten Türken aus der westlichsten Schanze vertrieben; doch bei der zweiten Schanze streckte das feindliche Feuer ganze Reihen der stürmenden Rača- und Ariljebataillone nieder. Von türkischen Kugeln getroffen, fielen hier die Offiziere Milo Rajković, Stefanović, Adjutant des Führers Mihailo Ilić, und auch dieser, seinen Truppen mit emporgehaltenem Säbel vorangehende „Tapferste der Tapferen". Unter Hauptmann Rajkovićs Leitung stürmten die Serben vorwärts. Die beiden Brigadebatterien, befehligt von dem wackeren Hauptmann Marko Cincarević, ebneten trotz des mörderischen Snider-Schnellfeuers kaltblütig den durch die errungenen Erfolge begeisterten Streitern den Weg. Die Türken räumten, hundert Tote und Schwerverwundete zurücklassend, das hartnäckig verteidigte Bollwerk, und ihre wiederholten Versuche, es zu nehmen, brachten ihnen nur neue, erhebliche Verluste. Die Batterien der beiden anderen Brigaden griffen wirksam in den Kampf ein. Gemeinsam mit letzteren ging es nun an die Eroberung der dritten, stärksten Redoute. Ihre Geschütze überschütteten die Angreifer mit einem wahren Geschütz- und Schrapnellhagel; doch warteten die Türken den Sturm nicht ab und flüchteten, dem Sieger 5 Kanonen, viel Munition, Tabak, Zelte usw. überlassend. Mit anerkennenswerter Zähigkeit raillierten sie sich aber bald wieder auf dem rechtseitigen hohen Nožnicaufer und eröffneten dort ein heftiges Feuer aus ihren Windworth-Gebirgsgeschützen auf die sie verfolgenden Bataillone des serbischen rechten Flügels. Als jedoch das Zentrum gleichfalls stetig Boden gewann und der linke Flügel sie in die

Flanke zu fassen drohte, wichen sie bis unter ihre starken Javor-Redouten zurück. Die Serben gewannen bis zum Mittag ihre alten Stellungen bis auf ein kleines, auf isoliertem Kegel liegendes Werk wieder, das nach fruchtlosem, 90 Tote und Verwundete kostendem Angriff am Abend in derselben Nacht türkischerseits freiwillig verlassen wurde. Die serbische Vorpostenkette rückte nach diesem Gefecht bei Košići an die forellenreiche Tisovica vor, wo es bis zum Oktober zu häufigen Scharmützeln kam, an welchen manchmal auch tscherkessische Baschi-Bosuk-Reiter sich beteiligten.

Als die siegreichen Türken an der Morava zur Offensive schritten, musste Čolak Antić einen Teil seines Korps zur Deckung von Kruševac nach der Jankova



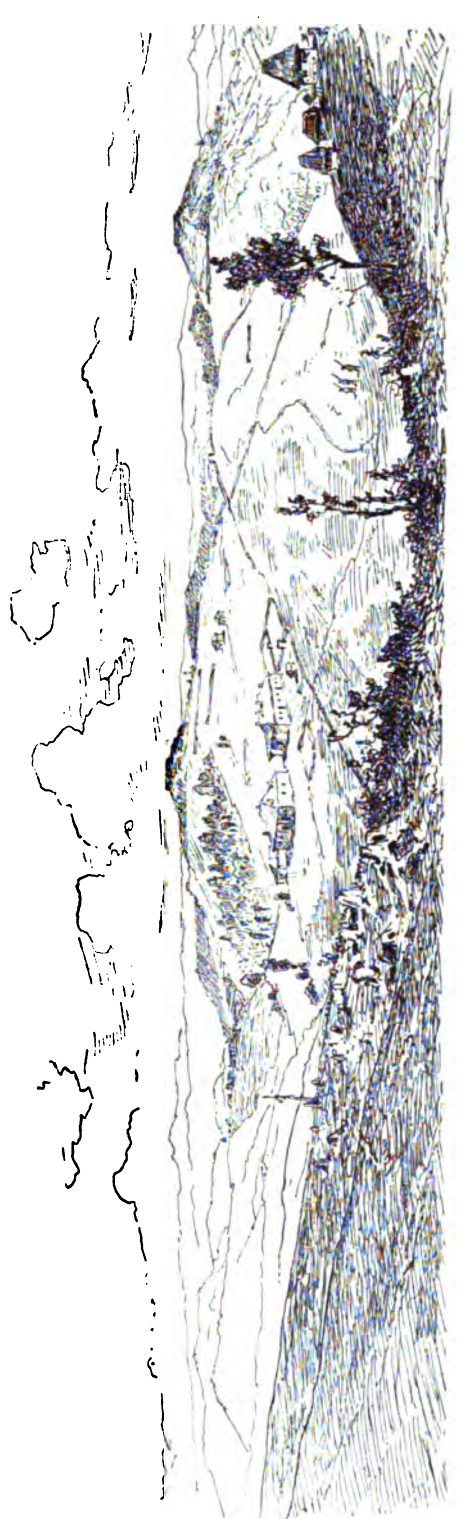
Mehemed Ali Pascha, türkischer Kommandant am Javor 1876.

Klisura abgeben. Das Kommando am Javor übernahm in den ersten Oktobertagen der alte russische General Novoseloff. Dieser verlegte seine Hauptstellung südlicher, nach Vasiljevići, an die Nošnicaquellen. Gleichzeitig kamen etwa 600 russische Dobrovolci und auch Offiziere, von welchen Oberst Sićenko den Oberst L. Jefrem Marković als Generalstabschef ersetzte, andere aber Bataillons- und Artilleriekommandos erhielten. Kapitän Lihačeff, Leutnant Volasinoff u. a. erwiesen sich sehr tüchtig, dagegen benahmen sich manche derartig, dass sie von den serbischen Offizieren und Soldaten wegen Trunksucht, Spielwut und Dünkels verachtet oder gehasst wurden.

Von dem frischen Geist, welcher die „Javor-Armee" nun beleben sollte, war wenig zu verspüren. Gleich der erste nächtliche Angriff am 12. Oktober gegen die formidable türkische Javorstellung missglückte. Der von dem tüchtigen serbischen Ingenieurmajor Magdalenić befehligte rechte Flügel geriet durch seine schlecht orientierten russischen Führer weitab von dem vorgezeichneten Weg in

dichten Wald; nicht besser erging es dem linken Flügel und Zentrum. Erst nach Tagen fanden sich die verirrten Leute wieder zusammen. Russen und Serben klagten sich gegenseitig an, den schlimmen Ausgang verschuldet zu haben. Unter so traurigen Verhältnissen endete auch die durch den Einfluss des Obersten Vlajkovic, des im Tscherkessenkostüm den General Novoseloff begleitenden weiblichen Adjutanten Maria Mihajlovna und junger russischer Heisssporne befohlene erneute Aktion gleich erfolglos wie die erste. Die Truppen verloren nun vollends alles Vertrauen in die fremde Führung, denn auch jetzt blieb Novoseloff vor wie nach für seine serbischen Krieger und Offiziere unsichtbar! Hingegen erschienen ein Zuzug von 50 seine Leibgarde bildenden Kosaken und 2500 Mann Užicer Landsturm, mit alten Vorderladern und wenigen Offizieren, zur Ausfüllung des durch Tod und Verwundung entstandenen Abganges.

Die von Djunis eingetroffenen Siegesdepeschen veranlassten endlich Mehemed Ali Pascha, die ihm angeblich aufgezwungene Defensive zu beenden. Am 24. Oktober vormittags erschütterten türkische Batterien das früher schon auf den Pogled zurückgezogene serbische Zentrum derartig, dass, als nachmittags mehrere Nizam-Bataillone seinen linken Flügel aufrollten, es diese zur Überwinterung eingerichtete starke Stellung verliess. Serbischerseits erwartete man vergebens das Spielen der feindlichen Rohre auf dem verlorenen Pogled. Die des Nachts eingetroffene Nachricht des abgeschlossenen Waffenstillstandes hatte das fruchtlose Ringen am Javor beendet! Am nächsten Tag schon empfingen Mehemed Ali Pascha und sein Stab



Das altserbische Bergland von der Karaula Javor.

die zur Bestimmung der Demarkationslinie abgesendeten serbischen Offiziere sehr freundlich. Dem gleich vielen ungarisch-serbischen und anderen fremdländischen Offizieren in serbische Dienste getretenen deutschen Hauptmann Mach und Mr. Corbould verdanken wir eine ungeschminkte Schilderung der Auflösung der „Ibar-Armee", wie sie, ohne Sang und Klang, infolge starken Schneefalles, des tagelang ausgebliebenen Proviantnachschubs, durch Desertion und das plötzliche Verschwinden des Hauptquartiers sich in wenigen Tagen vollzog.

Im wohnlich eingerichteten Blockhaus unter dem Vasiljin vrh, welchen die Türken nach ihrem ersten glücklichen Augustkampf stark befestigten, blieb Mehemed Ali Pascha bis zum April 1877. Nahezu vom selben Punkt zeichnete ich, als wir von General Zachs Hochwarte herabgeklettert waren, das weite Panorama, in dessen Mittelgrund die weissgetünchten serbischen Quarantänegebäude ganz merkwürdig von dem nahen ärmlichen Gerümpel abstechen, in dem die türkischen Zollbeamten hantieren. Zuletzt wurde für das vorgeschobene Nizam-Detachement eine etwas solidere Karaula aufgeführt.

Nachdem ich meine Skizze vollendet, überschritten wir bei einem hohen Holzkreuz der nahen „Vasiljina česma", einem Brunnen mit köstlichem Wasser, die durch einen Graben gekennzeichnete Grenze. Ein Nizamsoldat schulterte sein Gewehr und geleitete uns zur Karaula, in deren Oberraum wir die Effendis vom vorigen Abend versammelt fanden. Die junge Mannschaft bereitete rasch Kaffee, die Unterhaltung wurde durch ausgesucht schönes Obst und Aschai gewürzt. Zum Schluss verewigten die Herren ihre Namen und Amtstitel türkisch in mein Tagebuch, notierten die unseren auf kleine Blättchen Papier, worauf wir mit Komplimenten für den freundlichen Empfang schieden, um noch die serbischen Zollbeamten zu besuchen. Als wenn wir direkt aus Asien nach Europa versetzt worden, so grell stach der Raum im serbischen Amtshaus von dem eben verlassenen ab.

* * *

Der nächste Morgen traf mich auf dem Weg nach Čačak. Der Kapetan gab mir seinen Sekretär Velinia Milivojević als Begleiter mit. So fuhr ich, mit den gewonnenen Resultaten zufrieden, über die Moravica-Brücke den Sveštičko brdo hinan, zum von der Marina durchflossenen Dorf Sveštica, das, auf dem Debelo brdo, gleich dem südlichen Bedina varoš zum Bezirk Ivanjica gehört. Über das letztgenannte Dorf führt vom Bezirksstädtchen ein Karrenweg zur 1931 m hohen Golija planina; es ist der „stari Kraljev put" (alter Königssteig), auf dem ein Teil des Lazarschen Heeres im Juni 1389 entlang der Moravica, über die heutige Passkaraula Preko brdo (1619 m), auf das Amselfeld zog. Von der Golija planina wird im Ljetopis erwähnt, dass 1688, im Jahre der glänzenden Siege des Grafen Piccolomini über des Sultans Heer, hier viele mit den Kaiserlichen sympathisierende Serben fielen.

Mein Begleiter pries die Schönheit des südlichen Zlatibor, dessen Berge hoch hinauf Weiden und Omorikawälder bedecken. Ingenieur Čermak rühmte mir die Naturreize der von Plattenkalk, Ton- und Kalkschiefern konstituierten

Goljiška-Engschlucht, durch welche man von Ivanjica südöstlich von D. Gledjica hinauf zu wildromantischen Seen (1566 m) gelangt. Der Spiegel des grösseren dürfte 100 m, des kleineren etwa 50 m Ausdehnung besitzen. Bei letzterem wurde Čermak mit seinen Begleitern im März 1890 von einem Rudel Wölfe überrascht, das aber angesichts der zahlreichen Gegner feig vorbeijagte. Der südliche, 1925 m hohe Golijagipfel „Jankov kamen" bietet ein prächtiges Panorama auf den Montenegro umrandenden hohen Gebirgsgürtel, und von den Seen geht es hinüber in das frischgrüne Studenicatal, wohin auch ein direkter, südlich von Ivanjica abzweigender Hochweg führt.

Der südöstliche Teil des „Stari vlah" ist auch reich an interessanten Denkmalen. Zwei Stunden unterhalb der kristallinischen Javorkuppe steht an der Nošnica das viel besuchte, an den Westhang der Kovilja gelehnte alte, gleichnamige Kirchlein, bei dem 1887 ein hübscher Schulbau vollendet wurde. Das südlichere Erčege erinnert an den Herzog Stjepan, von dessen wahrscheinlich auf römischen Kastellmauern erstandener Burg einzelne Mauern erhalten blieben. Auch Brusnik, das seinen Bildungstrieb durch ein aus Omorikastämmen 1890 erbautes Schulhaus betätigte, besitzt ein altes Kirchlein, doch ohne kunsthistorisches Interesse. Höheres bietet, nach dem von Čermak aufgezeichneten Grundriss, ein technisch trefflich durchgeführter grösserer Bau beim nördlichen Pridvorica, den ein „pridvorni sluga", ein Hofbeamter des Zaren Symeon, gestiftet haben soll.

Diese in Kreuzform mit Kuppel, fünfseitiger Altarapsis, Marmorsockel, Tuffquadern-Oberbau und Estrich aufgeführte, „Christi Verklärung" geweihte Kirche ist gewiss jene, die Vuk (Rječnik, 588) als „unbekannt, wo liegend" erwähnt, und von der es im Volkslied heisst: A sluga mu crkvu Pridvoricu etc. (Und der Diener ihm die Kirche Pridvorica usw.). Über dem Hauptportal, den Seiteneingängen und dem Apsidenfenster erscheinen vier bärtige Köpfe, von welchen zweifelhaft, ob sie Heilige, den Baumeister oder den Stifter darstellen, welcher in dem 2,5 km östlich, auf 850 m hoher Felszunge zwischen der Braduljička und Studenička stehenden Schloss residierte. Der Namen des nahen Ortes Despotorica verrät, dass dieser Lehensträger den Rang eines Despoten besass; auch dürfen wir annehmen, dass schon die Römer den vorbeiziehenden Weg unter dem 1608 m hohen Crepuljnik durch ein Kastell geschützt haben. Das, wie man sieht, in verschiedenster Richtung interessante „Stari vlah-Gebiet" sei meinen Nachfolgern warm empfohlen.

Auf dem sehr steil in den Raščići brdo eingeschnittenen „Lišanski put", mit hübschen Blicken auf den westlichen Maleć, ging es vom Robavafelsen, dessen Namen von rob (Sklave) wohl abzuleiten ist, über die Čačaker Kreisgrenze abwärts. Westlich vom Weg croquierte ich das in pittoresker Querschlucht am Ausgang eines karstartigen, $2^1/_2$ Stunden langen Höhlenganges, unter der schlitzartigen Spalte einer nackten hohen Felswand stehende „Hadži Prodan"-Kirchlein. Der schlichte, kaum 3 m breite und lange, fensterlose Holzbau hält die Erinnerung an einen 1814 vielgenannten Kämpfer gegen die türkische Willkür wach.

Der zu Sjenica, nördlich von Novibazar, geborene Hadži Prodan Gligorijević [1]) schloss sich schon 1804 mit zwei Brüdern Karadjordje an. Mit diesem und Miloš kämpfte er als Wojwode der Landschaft Stari vlah, türkisch „Daić kol“, bis 1813. Als in jenem Jahr die Führer nach Österreich flüchteten, blieb er gleich Miloš im Lande und diente Latif Aga als Vermittler in den Händeln mit der Rajah. Da geschah es, dass der heissblütige Iguman Paisije von Trnava, die Zeit zu erneutem Losschlagen gekommen glaubend, den auf einer Reise ins Gebirge begriffenen Latif Aga mit seinen Leuten überfiel. Hadži Prodan schloss sich der im September 1814 ausgebrochenen Bewegung an; Miloš missbilligte jedoch dieselbe als verfrüht und zog sogar auf Ašin Begs Befehl zu ihrer Niederwerfung in die Neboš planina, wo Hadži Prodan und Paisije gefangen genommen, dieser in schweren Ketten nach Belgrad gesendet, von Skopljak Suleiman Pascha mit 36 Serben vor der Stambol Kapija zu Belgrad gepfählt wurde. Hadži Prodan flüchtete in den Rudniker Bezirk und verbreitete den Aufstand von der Gruža und Lepenica bis nach Jagodina; doch der von Čaja Pascha entsandte Miloš stellte mit Ašin Beg auch dort die Ruhe bald wieder her. Der allseits verlassene Hadži Prodan zog zuletzt nach Bessarabien, wohin ihm bereits viele seiner unglücklichen Landsleute vorausgegangen waren. Zu Kotin soll er einige Zeit verweilt haben und gestorben sein.

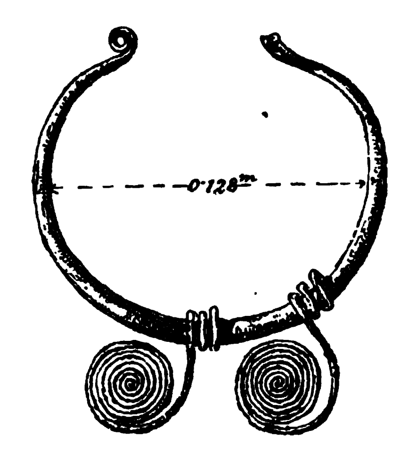
Hadži Prodans Andenken lebt namentlich im Gebiet Dragačevo fort, dessen tapfere Männer sein Streben, Serbien frei zu machen, am kräftigsten unterstützt hatten. Am 8. November a. St. pilgert man von allen Seiten nach dem bescheidenen, dem „sechsgeflügelten Erzengel Mihail“ geweihten Holzkirchlein am Eingang der Höhle „Šlepaja“, in der die Anwohner, wie oft auch ihr Führer, in gefahrvoller Zeit Schutz suchten.

Bei der Mehana Lisa teilt sich der Weg; man rechnet 7 Stunden nach Čačak, 6 Stunden nach Kraljevo. Nahe dem gleichnamigen Dorf, mit prächtiger Fernsicht nach dem Ovčar und der Jelica, sah ich eine Schanze aus den ersten Freiheitskriegen. Durch schönen Buchen- und Eichenwald, dann zwischen Pflaumengärten geht es über Kalk- und Schieferterrain in geradezu unverantwortlich steil geböschten Serpentinen, mit Kurven von denkbar kleinstem Durchmesser, abwärts nach Vučkovica. Wunderbar prächtige Eichen waren unsere Begleiter. Wir zogen es vor, das halsbrecherische Strassenstück, über das unser Wagen nur durch ein Wunder heil hinabkam, auf weniger gefährlichem Fusspfad zu umgehen.

Mit dem Übertritt in das Jelicagebiet wird die Landschaft freundlicher. Von der 850 m hohen Lisa sind wir in das fruchtbare Kotražatal über 400 m abgestiegen und finden dort eine ganz veränderte Vegetation. Von den Wänden, welche den Bach umsäumen, dehnen sich Weizen- und Maisfelder, Obstkulturen, namentlich Pflaumengärten mit grossen Dörrhäusern, bis hinauf zu sanften Höhen, deren Gehöfte wieder mit Ziegeln und Stroh gedeckt erscheinen. Auch die im Stari vlah durch Viehzucht und mageren Ackerboden wenig begünstigte Hauskommunion hält sich hier besser; Gehöfte mit 20—30 Seelen sollen nicht selten

[1]) Delo, III, 346 ff. Belgrad 1896.

sein. Die aus Kotraža, Beli kamen, Vučkovica und Pšanik bestehende grosse Gemeinde zählt, wie mir ihr Kmet versicherte, 700 Steuerköpfe (Familienväter); nach 1896 erfolgter Aufnahme aber 2069 Seelen in 365 Häusern, was durchschnittlich nur drei Köpfe für die Familie und kaum 6 für jedes Haus ergäbe (?). 1867 erbaute die Gemeinde eine vom Nachwuchs ziemlich gut besuchte Schule, und 1872 wurde die 16000 d kostende hl. Georgskirche mit Rundtürmchen über dem Narthex geweiht, um welche das früher auf das 1½ Stunden ferne alte Trbovcaer Kirchlein jenseits der Moravica angewiesene wohlhabende Kotraža von vielen Nachbarorten beneidet wird. Viel verspricht man sich von



KOTRAŽA, Prähistorischer Bronzereif.

einer nahen, früher ungekannten Mineralquelle. Anlässlich der Entscheidungskämpfe am Ljubić zeigten die Kotražaer viel Mut. Sie schlugen den aus Čačak mit 1000 Arnauten eingebrochenen Kara Mustafa und sandten dessen Kopf Miloš zu. Auf dem nahen „Madjarsko groblje“ fand man einen prächtigen Halsring von Bronze mit angehängten spiralförmigen Scheiben, der seit 1872 im Belgrader Museum und im „Starinar“ (VII, Taf. VI, 9) abgebildet erscheint.

Auf sehr guter Holzbrücke die Kotraža kreuzend, betraten wir ihre von den „Bjele stene“-Steilwänden gebildete hochromantische Klisura, in welcher unter den 656 m hohen Kastellmauern bei Rti die im Kalk erosierte „Hadži Prodan-Schlucht“ mündet. Ein durch diesen Kryptoporticus vorgedrungener, Schätze suchender Gučaer erzählte mir: Der 2½ Stunden lange Höhlengang sei reich an Stalaktiten, und kaum einige Hundert Schritte weit sperrte ihm eine 6 m breit über Felsen abstürzende Kaskade den Weg. Für Höhlenforscher böte sich hier im Požarevacer und Valjevoer Kreis, aber auch in Serbiens Süden, am Rtanj und Trgoviški Timok, bei Ravna u. a. O. (II. Bd., V. Kap. ff.) lohnende Arbeit.

Auf der folgenden kleinen Hochebene entwickelte sich zwischen den aus Čačak flüchtenden Türken und dem sie verfolgenden Miloš ein kurzer Kampf, in dem erstere vollständig zersprengt wurden. Wir querten die Belica und gelangten

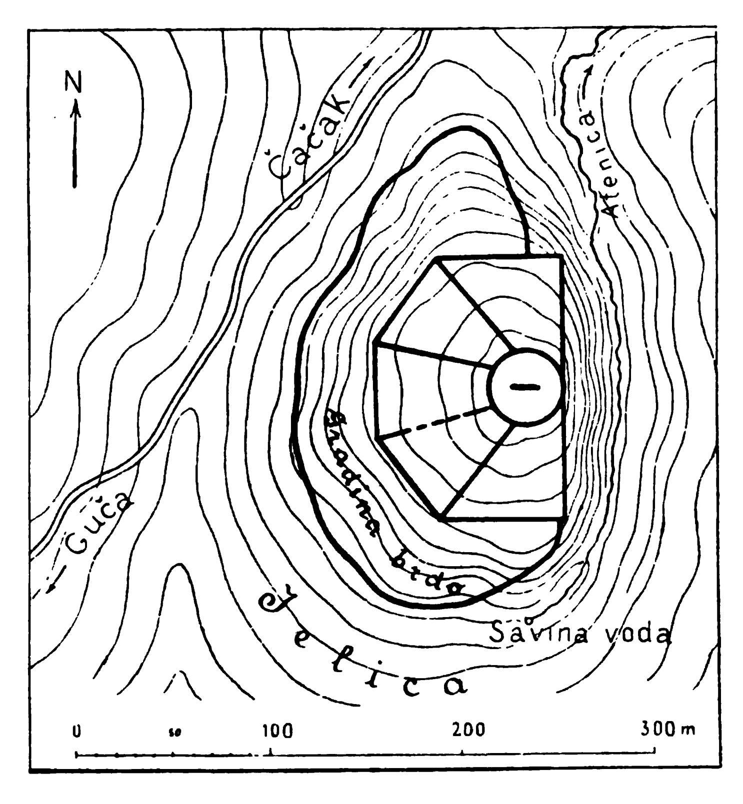
auf einem von der Čačaker Strasse abzweigenden Seitenweg nach Guča, das, mit Turica in 359 Häusern über 2100 Seelen zählend, der Hauptort des hyperradikalen Bezirks „Dragačevo“ ist. Das 1875 im Quadrat erbaute grosse Srezko načelstvo (Bezirksamt), die neue Kirche, 3 Mehanen und 7 dućani (Läden) bilden heute den stattlichen Kern eines künftigen Städtchens. Die Bewohner der auf den Höhen zerstreut liegenden Gehöfte hielten, da der Mais eingeheimst, die Kürbisernte. Es ist ein prächtiger Menschenschlag, meist dunkelfarbig von Teint, Augen und Haaren.

Der das Land tief aufwühlende Parteihader hatte auch in unserer Gučaer Mehana „Zum serbischen König“ sein Lager aufgeschlagen. Wenige Tage zuvor war in Ivanjica die Kmetenwahl zugunsten der Radikalen ausgefallen, und da ähnliches auch in Guča zu erwarten war — ein offenherziger Bauer sagte mir: „Mi smo sve Radikalci“ — beriet der Kapetan Panta Stevanović mit einigen Naprednjaci, wie die bevorstehende Wahl in ihrem Sinne gewendet werden könne. Die erregte Verhandlung verdarb mir den Aufenthalt in der mit primitiven, aber erheiternden Fresken geschmückten Veranda. Eine Folge dieser zersetzenden Kämpfe war der oft zum gemeinen Mord führende, das Land unsicher machende Brigantaggio! Bei Guča erschossen die Brüder Soldatović den dortigen, bei den Radikalen verhassten Kapetan Mihail Matić, obschon ihn zwei Panduren begleiteten. Später wurde Jovan S. zu Užice hingerichtet, Stanko S. im Belgrader Kreise erschossen, der von der Witwe des Ermordeten gesetzte Gedenkstein aber, so oft man ihn auch aufstellte, vom Volke über den waldigen Hang hinabgeworfen. Die politische Gärung hatte damals, kurz vor der Abdankung des Königs Milan, ihren Höhepunkt erreicht, vergiftete leider auch nach derselben wegen der von seinem Sohne im Juli 1900 offen beklagten traurigen Verhältnisse im königlichen Hause das soziale Leben. Namentlich im Rudniker Kreise wucherte das politische Heiduckentum fort. Der durch seine Bekämpfung im Čačaker Prozess viel genannte Gerichtspräsident Miodrag Protić büsste seinen Eifer auf Anstiften des ihn hassenden reichen Popen Minić von Majdeva am 23. November 1900 zu Kruševac durch einen Revolverschuss mit dem Tode! Die spurlos verschwundenen, für 3000 d gedungenen Mörder wurden Ende Dezember verhaftet!

Am nächsten Morgen besichtigte ich zuerst einen am Hauptplatz tief stehenden, trefflich gemauerten Brunnen, der jedoch nichts Altertümliches zeigte, dann das nördlich von Guča liegende „Madjarsko polje“, eine Ebene, in der nach sehr bestimmter Ortstradition Ungarn und Türken heftig miteinander kämpften. Am wahrscheinlichsten geschah dies im J. 1448, als Hunyadys auf Kosovo geschlagenes Heer, teilweise den „Starikraljev put“ benutzend, auf dem Rückzug durch Serbien von seinen moslimischen Verfolgern angegriffen wurde. Letztere sollen auf dem westlichen Glavičor und die Ungarn rechts auf dem Hügel Protnica gestanden haben. Es muss ein blutiges Ringen gewesen sein, denn noch immer findet man hier Waffen und grosse Haufen Gebeine, von deren nächtlichem Rasseln dieser Punkt „Grohot“ und „Grotnica“ heisst.

Zu Pferd ging es auf einem von den Bauern zum Holzausbringen benutzten Karrenpfad am Dupljai potok aufwärts. Westlich wurde in der Kalkwand hoch

zwischen Bäumen eine grosse Höhle sichtbar, bei der serbische Heiducken mit ihren türkischen Gegnern tapfer stritten. Nordwestlich ansteigend, gelangten wir durch den am 24. September 1885 für den vorerwähnten unpopulären Kapetan Matić verhängnisvoll gewordenen Eichenwald in 1 Stunde auf das einst stark befestigte Lis brdo-Plateau (726 m). Bei näherer Untersuchung fand ich ein römisches Castrum, dessen 1 m starker Mauergürtel mit 500 Schritten Längendurchmesser aus am Orte anstehendem Kalkstein und heute noch schwer spreng-



Grundriss des Jelica-Kastells.

barem Mörtel zwischen aufragenden Felsen eingebaut wurde. Am Nordrand der gegen Süden mit Eichen und Buchen dicht überwachsenen Höhe liegt hart unter dem Kastell das freien Ausblick gestattende Maisfeld des Milenko Vasiljević von Turica. Ich unterschied über die von seinen Gehöften besetzten Höhen auch jene von Puovo, Markovica und Tijanje, deren grell beleuchtete, 5—10 km entfernte Obštinska kuća gut erkennbar war. Das Kastell bildete einen trefflichen „Luginsland", von dem jede Bewegung der beherrschten Anwohner beobachtet und niedergehalten werden konnte; es hütete aber auch mit dem benachbarten südlich bis Rti (656 m), im Westen bei Lopaš (460 m) und im Osten auf der Jelica (880 m) das römische Strassennetz zum erzreichen serbischen Zentralgebirge,

dessen Spitzen vom Ovčar bis zum Šturac und Ostrovicaer Spitzkegel das herrliche Panorama gegen Norden abschliessen.

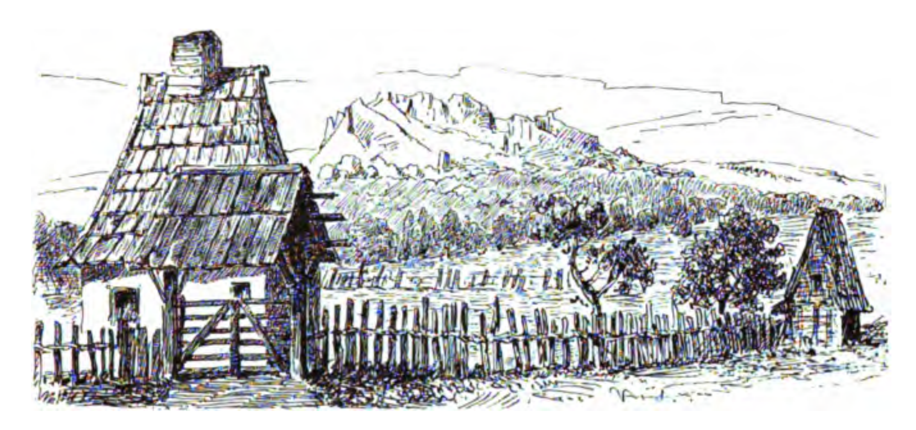
Geführt von einem wegkundigen Verwandten des Kmeten gelangte ich nach dem 1¼ Stunde fernen Rogača, vor dem der alte Gučaer Weg in die von der Jelica herabkommende neue Strasse übergeht. Dieses von SO. bis NW. streichende, bei der Crna stena mit 969 m kulminierende Gebirge lag nun hart vor mir. Ob sein häufig serbischen Mädchen in der Taufe beigelegter Namen von „Jela“ (Tanne) oder von dem Abortivkraut „Jelica“ stammt, darüber waren die Ansichten des in der Rogačaer Mehana versammelten Odbors geteilt. Der intelligente Kmet Živko Žimnić gab mir zwei ortskundige Bauern als Führer auf die Passhöhe mit, wo sich Reste eines „grad“ befinden sollten.

Noch während der ersten Freiheitskämpfe war der Weg über die Jelica selbst für Pferdekarawanen schwer passierbar. Bei der Ploča (wüste Platte), wo er am engsten war, liess später Maksim Zaočanin, der Starešina des Dragačevo, ihn erweitern und mittels des von jeder Pferdelast eingehobenen kleinen Mautzolles die Belica überbrücken. Zwischen nackten und leicht bewaldeten Felsvorsprüngen zieht die Strasse in sanfter Steigung aufwärts zur Passhöhe, wo ich absass und mit meinen Führern zur 880 m hohen „Gradina“ hinanstieg. Dort stieg ich zwischen Buchen auf die von zwei riesigen Birnbäumen beschatteten Mauern eines schon durch seine Ziegel und den Mörtelverband als römisch gekennzeichneten Kastells von sehr interessantem Grundriss. Soweit ich ihn trotz der argen Verwüstung bestimmen konnte, erhob sich hart am Rande des östlichen Felsabsturzes eine geradlinige Mauer mit aus der Mitte vorspringendem starken Rundturm. Von diesem teilten gegen NW. und S. laufende Zwischenmauern das Kastell in mehrere Abschnitte, welche tiefere Ringmauern wallartig deckten. An der Ostseite erschienen solche überflüssig, da sie von der tiefen Steilschlucht aus, durch welche der am nahen „Savinabrunnen“ entspringende Atenicabach abfliesst, unnahbar war. Der Umfang des obersten Werkes misst 250 Schritt; sein Material wurde zumeist dem Kalkfelsen entnommen, auf dem es die Umgebung weithin beherrschte. Nur vom östlichen, heute frischgrünen Buchenwald tragenden „vis spram gradina“ konnte es bestrichen werden, was jedoch die Verteidiger des wahrscheinlich hoch aufragenden Rundturmes und benachbarte Vorwerke hinderten, deren Reste gewiss noch auf dem südöstlichen Jelicarücken gefunden werden dürften. Ein solches steht nahe dem Gipfel auf der kaum 6 km fernen, 890 m hohen Gradina.

Der die Landschaft mit stimmungsvollen Farbentönen überziehende herbstliche Sonnenuntergang gestaltete den Abritt von der Jelica ungemein genussvoll. Von den tiefliegenden Loznicaer Weingärten tönte froher Wechselgesang aus jungen Kehlen herauf. Bald erschien das freundliche Čačak mit seiner Kuppelkirche rotgoldig angestrahlt und die zwischen dunklen Weidenauen aufleuchtende, 7 km ferne Morava, welche uns eine vorspringende Bergkulisse verbergen. Der Serpentinenweg zog sich aber noch endlos hin, und es dunkelte bereits, als ich, nach vierzehntägigen Touren im Užicer Kreis, das gastliche Haus des freundlichen Stadtarztes mit den nicht sehr komfortablen Landmehanen vertauschte.

* * *

Viel hatte ich von der landwirtschaftlichen Schönheit der Gruža gehört, welche die römische Minenstrasse [1]) im geschilderten Rudniker Erzgebirge durchschnitt. Der am 7. Oktobermorgen herrschende Nebel liess aber im Beginn der Tour nur das Nächstliegende erkennen. Vorbei an dem rechts von der Milanovacer Strasse neu angelegten Čačaker Park fuhren wir, nachdem der Zoll von 40 c. per Wagen erlegt war, über die lange Jochbrücke auf dem linken Moravaufer zur Despotovica, bei deren Han wir auf die Kragujevacer Route abzweigten. Sie führt südwestlich über fruchtbare Vorhöhen der Ješevac planina, durch wohlhabende Dörfer, nach Mrčajevci (233 m), das seit kurzem mit Kraljevo durch eine neue Strasse verbunden ist. Zwischen riesigen Pflaumengärten und Dörranstalten ging es nordöstlich weiter nach Bresnica (267 m), dessen schöne, ziegelgedeckte Gehöfte sich um sein schon 1826 geweihtes „Maria Leichentuch-Kirchlein"



BORAČ, von Radmilovac.

gruppieren. Im südwestlichen Cvetke ruht der durch ein von Ranosević 1897 gemaltes Bild verherrlichte Wojwode Jovan Kursula, der sich schon 1804 in den Kämpfen bei Čačak, Karanovac und später am Crni vrh gegen Gušanac Ali hervortat, 1813 aber bei Deligrads Verteidigung, aus sechzehn Wunden blutend, ruhmvoll fiel. Serben, Russen und Türken bewunderten gleich sehr seine Tapferkeit.

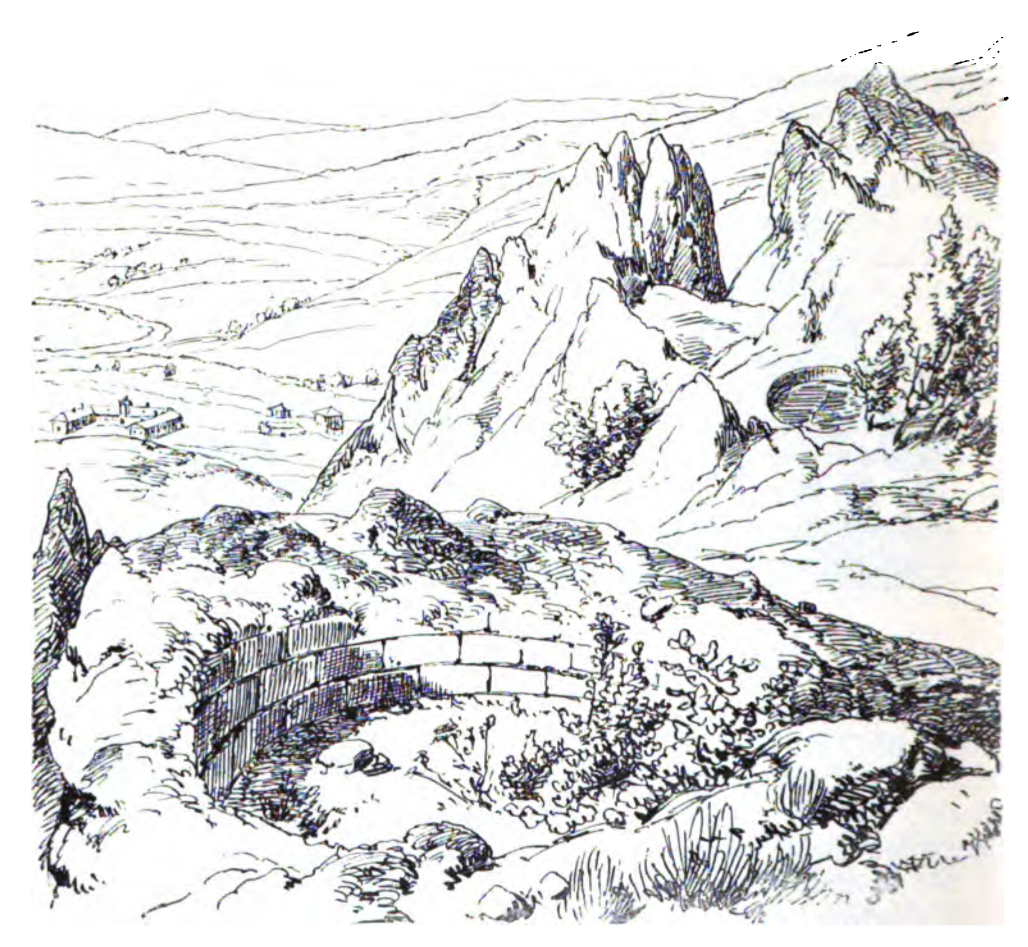
Mit weiteren 4 km erreichten wir die Kreisgrenze am Bumbarevo brdo. In der gleichnamigen guten Mehana begrüsste mich der zu meiner Begleitung nach Kragujevac bestimmte Ingenieur Milan Marinković. Die mir vorausgeeilten Čačaker Freunde hatten für ein gutes Frühstück gesorgt; der Abschied war ein herzlicher.

Eine halbe Stunde später betrat ich, den vom Han abzweigenden Vizinalweg nach Radmilovac verfolgend, wieder das historisch interessante Gružagebiet, dessen nördlichen Teil das XIV. Kapitel schilderte. Die vom erzreichen Rudnikstock fortsetzende eruptiv-kristallinische Zone verbreitert sich hier und konstituiert

---

[1]) Kanitz, Römische Studien, 133 f.

nahezu das ganze rechte Gružaufer bis zum Südfuss des Kotlenik an der Morava. Dementsprechend zeigt das Terrain sanfte, runde Kuppen, breite anmutige Taleinschnitte und grösstenteils waldfreie, stark unter Kultur genommene, oft mit stundenlangen Pflaumenpflanzungen bedeckte Höhen. Auf meine Frage nach Altertümern führte uns der Mehandžija zum „Radmilovački gaj“ (Hain). Dort traf ich im Baumdickicht einen Friedhof mit alten Grabkreuzen von Studeničker



BORAČ, Römische Turmgrundfeste.

weissem Marmor, ähnlich den heutigen Studenicaern und den skulptierten Platten, welche ich 1860 in der Pavlicaer Kirche am Ibar gezeichnet. Innerhalb der nahen, aus Feldsteinen erbauten, einen 11 m langen, 5,5 m breiten Raum umfassenden Mauer, die aus alter Zeit stammen soll, hielt der Boračer Pope am hl. Dreifaltigkeitstag 1888 nach langen Jahrhunderten wieder Gottesdienst. Unfern befindet sich ein ausgemauerter Brunnen und eine Eiche, deren 1 m über dem Boden in zwei Arme geteilter Stamm ein Oval bildet und wieder zusammenwachsend die

Krone trägt. Das seltene Naturspiel brachte den jungen Baum in den Ruf besonderer Heilkraft; aus weiter Ferne gebrachte kranke Kinder werden durch die Öffnung gesteckt, was sie gesunden lässt (?).

Antike Ziegelspuren verfolgend, traf ich durch ausdauerndes Rekognoszieren im Radmilovačker Felde auf eine überraschend grosse antike Ansiedelung, deren wichtigster Punkt jedenfalls ein auf der Wiese des Luka Vučičević von mir untersuchter Hügel war, dessen starke Mauern den nahen Mühlgraben an drei Stellen durchsetzen. Im ganzen sehr ausgedehnten Bereich des grossen Ruinenfeldes stiess ich auf zweifellos römische Deckziegel, Mosaikreste usw., Münzen, Urnen, Pfeilspitzen, und auch auf eine prähistorische Ansiedelung deutende Objekte wurden hier zahlreich gefunden. Wie mir der Pope Mihail Pelrović mitteilte, streichen die Mauern bis zum westlichen Borač, das, von den altserbischen



BORAČ, Kirche.

Chronisten oft erwähnt, längst mein Interesse erregt und als hauptsächlichstes Forschungsziel mich in die „Gruža" geführt hatte.

Der aus der fruchtbaren Hochebene isoliert aufragende riesige Granitstock, an dessen Südosthang Borač romantisch lehnt, diente uns als Kompass dahin. In seiner Mehana ging es noch lebhafter als an anderen Sonntagen her, denn der Bezirksschreiber Stevan Stojanović weilte dort in Amtsgeschäften. Dies kam mir sehr zustatten. In einer halben Stunde war alles zum Ritt auf den Boračberg bereit. Der Kmet und ein ortsvertrauter Bauer übernahmen die Führung. Zwischen den letzten Gehöften des Dorfes ging es mit nordöstlicher Kurve im dichten Laubwald etwa 70 m aufwärts, dann gleich viele über Klippen zur Mittelpartie der gigantischen, phantastisch geformten Granitfelsen. Schon auf halbem Weg war ich auf antike Mauern gestossen, und meine Vermutung, hoch oben müsse das Kastell der unverhofft aufgefundenen Römerstadt gestanden haben, bestätigte der zweifellos antike Quadernpanzer des 1 m hohen, 2,50 m langen, 2,20 m breiten erhaltenen Luginsland. Diese „Kulina" mit der ungewöhnlichen Mauerstärke von 2,80 m beherrschte mit den nördlich und westlich anschliessenden Kastellabschnitten das Terrain nach allen Seiten hin. Meine Skizze zeigt den Turm mit

den im SW. vorlagernden Granitgipfeln „kriva ploča“ (krumme Platte) und „Ježevačik“ (Igelstein); unter und über denselben erscheinen ein Teil von Borač mit dem neuen Schulhaus, westlich der „zlatni vrh“ (goldene Berg), südlich das Dorf Guncati mit Kirche und Schule, der Nordfuss des Kotlenik und in weiter Entfernung die Stolovi, rechts flankiert von einer Jelicakuppe und von der 56 km fernen Želinspitze im Čačaker Kreis. Die Aussicht nach N. wird leider vom „Peruničište“ (Schwertlilienstein), der höchsten Partie des Granitstockes, gedeckt.

Beim Abstieg bezeichneten meine Begleiter auf dem westlichen „Markov Laz“ (672 m) die Stelle des verfallenen Kirchleins, das der Königssohn Marko „für das Seelenheil seiner Mutter“ erbaute, nach anderer Tradition aber eine ungemein hässliche Nemanjidentochter dem hl. Gabriel stiftete, die, von ihrem Gemahl, dem Vater der Mrnjavčivić, verstossen, im Boračer Walde als Einsiedlerin



BORAČ, Gewehrverteilung an serbische Milizen 1876.

lebte. Als einst dort Zar Dušan jagte und im nun zerstörten Potučani bewirtet wurde, fiel es ihm auf, dass er seine Lieblingsspeisen aus jungen Jahren vorgesetzt erhielt. Er forschte nach und erkannte in der Bereiterin seine verloren geglaubte nahe Verwandte. Der Rückkehr an den kaiserlichen Hof zog sie aber die liebgewonnene Einsamkeit vor, worauf der Zar ihr das Kirchlein mit Kloster erbaute, in dem sie wirkte und starb. Zu Potučani, von dessen Gebäuden zwischen alten Obst- und Maulbeerbäumen noch Reste gewölbter Keller, Gräber usw. erhalten sind, soll die Fürstin bald nach ihrer Hinkunft den späteren „Kralj Vlkašin“ geboren haben, der nach einer falschen Tradition den letzten Nemanjiden Uroš tötete [1]). Meine Führer erzählten auch, von diesem Potučani wäre der Kralj, nachdem er in der Nachbarkirche zu Bečevica gebeichtet hatte, mit 1000 Lanzenreitern gegen die Türken auf das Amselfeld gezogen. Wie wenig dies begründet ist, erhellt daraus, dass der Thronusurpator 1371, also 18 Jahre vor Kosovo, im Kampf bei Černomen in Ost-Rumelien fiel. Potučanis Zerstörung dürfte

[1]) Diese auch von neueren Historikern, von Jireček, Kállay, Panta Srečković verbreitete Annahme wurde seither durch Hilarion Ruvarac und Lj. Kovačević gründlich widerlegt. Mehr darüber III. Bd., III. Kap.

erfolgt sein, als der Ungarkönig Sigismund 1410 oder Sultan Murad 1438 das auf den Römerresten entstandene Serbenschloss Borač eroberte. Aus diesem „slavni grad“ stammen eine Handschrift vom J. 1346 und eine Urkunde des Despoten Stefan Lazarević, welche 1405 Ragusa seine alten grossen Handelsprivilegien verbriefte [1]). Gleich schlimmes Schicksal wie das auf der österreichischen Occupationskarte als „verwüstet“ erscheinende Schloss, das nicht mit dem gleichnamigen bosnischen verwechselt werden darf, in dem das berühmte Dynastengeschlecht Pavlović residierte, traf die unter seinem südöstlichen Granitpiedestal stehende Boračer Kirche, welche nach einer altslavischen Inschrift von dem Protopopen Ivan, zur Zeit des Sultans Suleiman, 1553 erbaut (erneuert?) wurde. 1858 vergrösserte man sie durch einen kleinen westlichen Anbau, auch der isolierte



BEČEVICA, Grabstein.

hohe Glockenstuhl stammt aus dieser letzten Restauration. Das durch niedere Rundbogen verzierte Langschiff mit pentogonaler Tribuna wird von einem quadratischen Bau überragt, der einst vielleicht die Kuppel trug.

Von der eine Stunde fernen Kirche des nordöstlichen Bečevica, in der Kralj Vlkašin gebeichtet haben soll, fand ich 13 m lange und 8 m breite Grundmauern mit halbkreisförmiger Altarapside zwischen neueren und alten Grabsteinen, unter welchen einer, vollkommen ähnlich den Pavlicaern, nun das Alter dieser und aller gleichartigen, im südwestlichen Serbien vorkommenden interessanten Skulpturen annäherungsweise bestimmen lässt. Nach der Inschrift ruht hier Jovan Milošević aus Bratonožić in Montenegro, † 1657. Einige weniger reich verzierte Steine reichen bis 1630 zurück. Die Platte mit den auf Vlkašins Geburt bezüglichen Worten: „dĭčni rodo svome“ in kirchenslavischen Lettern vermochten wir nicht aufzufinden. Die Kirche feiert ihren vom Volke aus Borač, Toponica und Kusovac stark besuchten Sabor am Palmsonntag, und bei solchen festlichen Gelegenheiten werden die alten Traditionen auf die jüngere Generation vererbt.

[1]) Starinar, V, 73. — Mon. serb., 269.

Nicht immer vertragen aber derartige Überlieferungen die kritische Sonde. Zu Borač erzählte uns der Čiča (Greis) Dimitrije Marković beispielsweise: wie der Zar Ahmetlija (Sultan Ahmed) das grosse Beč (Wien) von fünf Seiten mit 300000 Jeniseri (Janitscharen) und „100000 bosnischen Edelleuten“ (!) bestürmte,

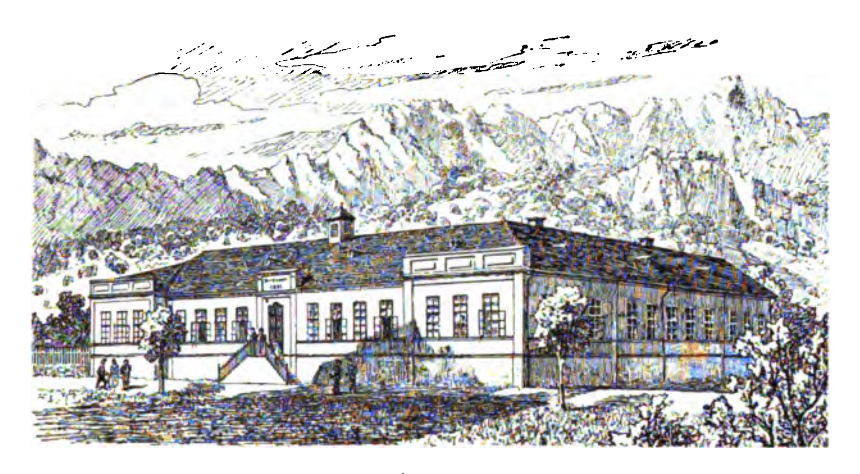


BORAČ, Mädchen-Grabkreuz.

ohne es nehmen zu können. Glaubhafter schilderte der 79 Jahre alte Bogosav Popović die Details von der serbischen Einnahme Sjenicas, auch wie seine Familie 1809 mit Karadjordje von dort wegzog und sich in Borač ansiedelte. Des Kmeten Vater fabelte von riesigen Schlachten, die auf der östlichen grossen Hochebene zwischen Magyaren und Tataren geschlagen wurden, und brachte ein 1 m langes Schwert herbei, dessen Griff aber mehr der Prinz Eugenschen Epoche

entsprach. In Wahrheit findet man auf dem Burgberg prähistorische Waffen, von welchen eine um 1865 gefundene in das Belgrader Museum gelangte[1]), auf dem Boračer „Hatar“ aber ausser antiken Münzen eiserne Pfeil- und Lanzenspitzen, Morgensterne usw., von welchen man mir einige zur Bestimmung ihres Alters brachte und verehrte.

Mit der Verbreitung des Lesens trat, wie ich auf meinen letzten Reisen bemerkte, ein eigentümlicher Rückstau ein. Wie Vuk und andere Schriftsteller aus der lebendigen Volkstradition viele Daten für vergangene Zeiten schöpften, wandern ihre schriftlichen Aufzeichnungen aus Büchern mit Varianten und Kommentaren wieder in das Volk zurück. Ein in der Boračer Schule über Vlkašins Todesjahr unterrichteter Zögling würde schwerlich mehr dessen Auszug



BORAĆ, Volksschule.

auf das Kosovo polje seinen Eltern nacherzählen. An der erst vor etwa 15 Jahren erbauten, 40000 d kostenden Schule wurden von 2 Lehrern in 4 Klassen 160 Knaben, doch nur 6 Mädchen unterrichtet. Wie geschätzt das seltene Lesen und Schreiben beim weiblichen Nachwuchs ist, zeigte mir das 3 m hohe Holzkreuz der wenige Tage zuvor auf dem Boračer Friedhof bestatteten siebzehnjährigen Jungfrau Persa Milanović, unter dessen Aufputz mit von ihr benutzten Spinnrocken, Körbchen, Krüglein, Strümpfen, Tüchern usw. zwischen ihrem Lieblingsobst auch ihr Tintenfläschchen hing.

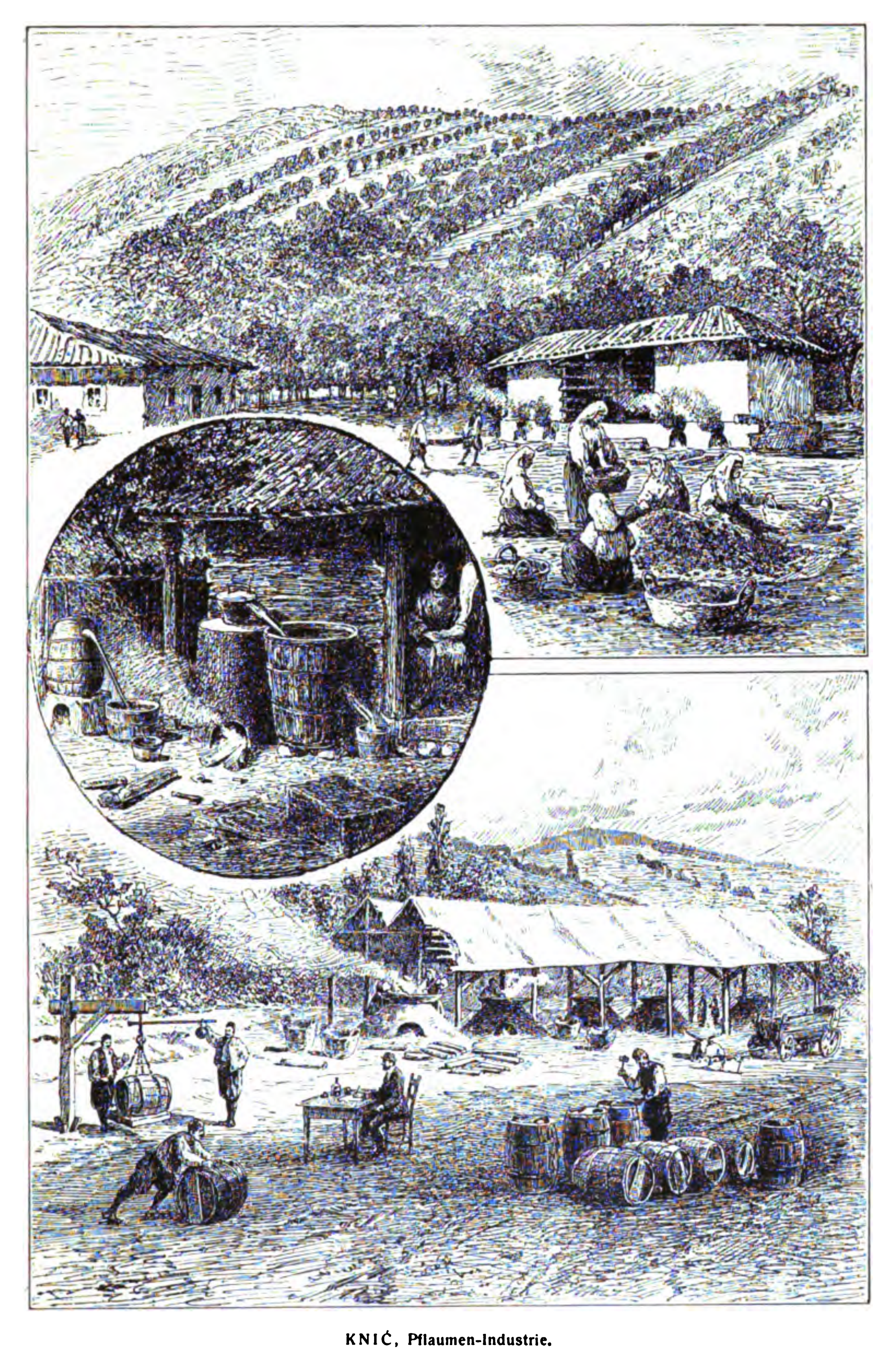
Am nächsten Vormittag steuerten wir vom Kusovacer Ruinenfeld über feuchte Wiesen zur Gružabrücke (245 m) und erreichten auf steil tracierten Serpentinen das 375 m hoch liegende, grosse Dorf Knić. Nahe seiner weissen, 1846 geweihten Sv. Ilijakirche hielten wir vor einer reinlichen Mehana, deren Wirtin sich als treffliche Köchin erwies. Nordöstlicher steht in prächtiger Vegetation das zu den schönsten der Umgebung zählende ausgedehnte Gehöft der Familie Knićanin.

[1]) Starinar, VII, 91.

Unter den vielen tapferen Streitern der Gruža, die in den Freiheitskriegen stets wie ein Mann sich erhob, machte sich der 1808 zu Knić geborene und deshalb „Knićanin“ genannte Stevan Petrović einen weit über Serbiens Grenzen berühmten Namen. Miloš nahm den jungen Mann seines hohen Wuchses wegen unter seine Leibmomken auf. 1835 begleitete er den Fürsten nach Konstantinopel, 1836 ward er Načelnik des Jasenicaer, 1839 des Smederevoer Kreises. 1840 schloss er sich der Karadjordjević-Partei an, trat 1842 in den Senat, musste diesen aber, weil mit Vučić in Gegnerschaft, 1848 verlassen. Im selben Jahr brach der offene Kampf zwischen Magyaren und Serben in Ungarn aus. Mit einem rasch gesammelten Freikorps zog Knićanin über die Sava, zeichnete sich bei der Einnahme der Tomašer Schanzen, dann bei Pančevo derartig aus, dass ihn der Banus Jelašić in Gegenwart des Kaisers Franz Josef mit dem Maria Theresien-Orden schmückte. Sein Name war damals in aller Mund und sein Bild in jedem Serbenhaus. Nach Serbien heimgekehrt, erhielt der ruhmreiche Gružaner den Wojwodentitel und das Kommando zu Kragujevac. Fortan unternahm Fürst Alexander ohne Knićanins Rat keinen wichtigen Schritt. Hochgeehrt von Fürst und Volk starb er 1855 nach kurzer Krankheit und wurde auf Belgrads Palilula-Friedhof begraben.

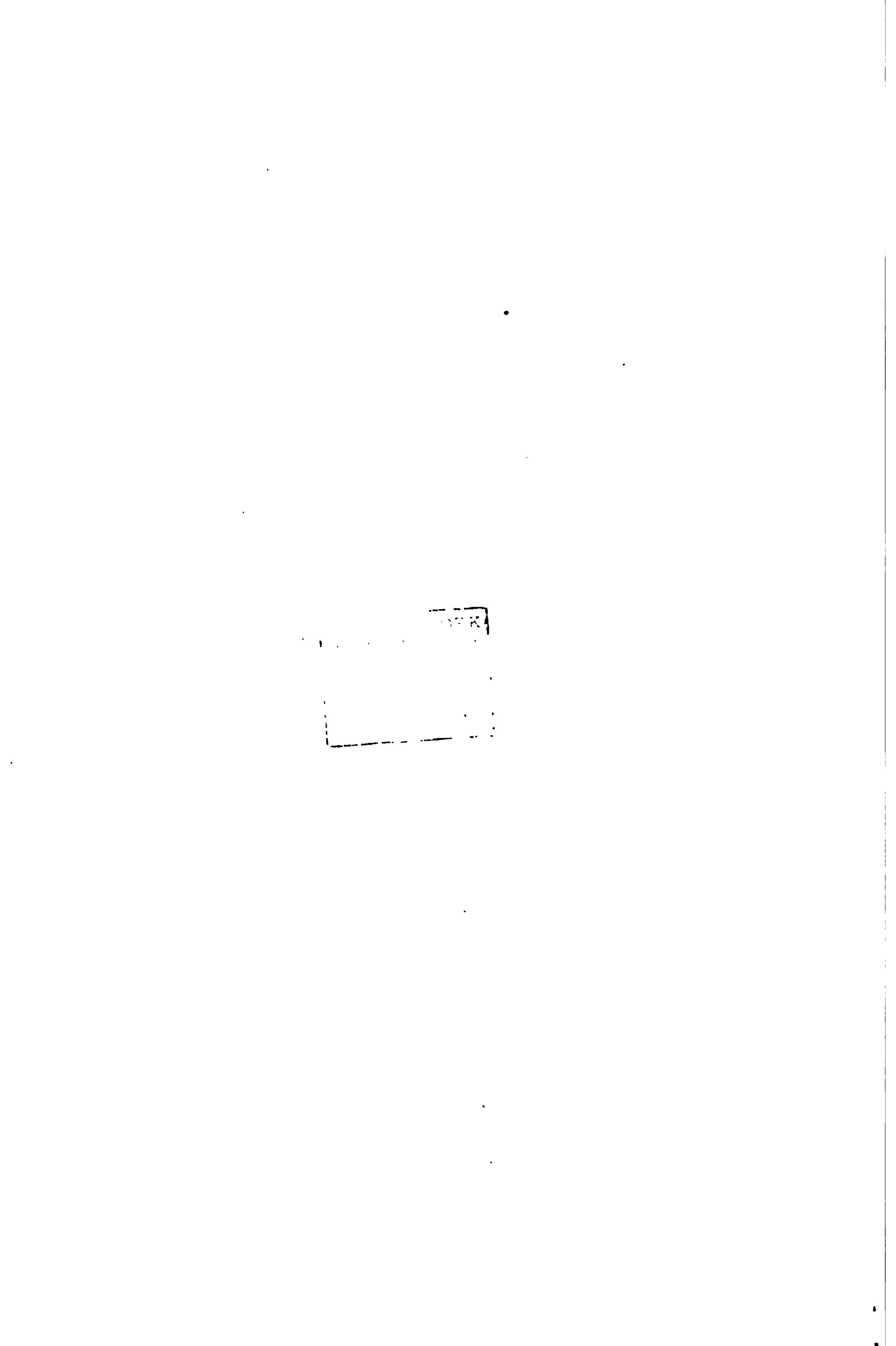
Man kann sagen, Knić lebt wie die ganze Gruža von der Pflaume. Nirgends sah ich in Serbien gleich grossartige Zwetschgenpflanzungen. Einzelne Gärten bedecken mit ihren in regelrechten Reihen gesetzten Bäumen einen ganzen Hektar. Hier einige Daten über den Dörrprozess, dem die frische Zwetschge unterworfen wird, ehe sie in den Handel gelangt. Sobald die Bäume abgeerntet sind, erfolgt die erste Sortierung der Früchte; die schlechten werden beseitigt, die zum Trocknen geeigneten auf oblonge Gestelle von Zweiggeflecht ausgelegt und hierauf in das Dörrhaus übertragen. Meine Skizze zeigt ein solches mittlerer Grösse mit 4 Abteilungen und 8 auf beiden Langseiten angebrachten Heizzügen. Jede Abteilung nimmt 6 Gestelle zu je 30 kg auf; die obersten und untersten rascher trocknenden Lagen werden mit inzwischen eingeschobenen öfters gewechselt und, sobald alle gleichmässig gedörrt, auf meist aus Budapest für 180 d bezogenen Reutermaschinen oder mit der Hand nach der Grösse sortiert und zur Versendung in Säcke gepackt. Den Trocknungsprozess besorgen in durchschnittlich 24 Stunden Frauen, welche für 15 Stunden 1.50—2 d erhalten; besser werden nur die auch des Nachts beschäftigten Heizer bezahlt. Das Pflaumendörren für den Export bildet auch in der angrenzenden Šumadija einen Haupterwerb; mancher ihrer Orte, so Srezojevci, führt 300 q nach Belgrad, wo 100 kg mit 24 d bezahlt werden, während sie am Ort nur 20 d kosten. Diesen bedeutenden Zuschlag verursacht die teuere Fracht, da ein mit höchstens 20—25 q beladener Bauernwagen mehrere Tage zur Reise nach Belgrad benötigt. Gewiss werden die für Westserbien projektierten Zweigbahnen den Pflaumenexport bedeutend fördern.

Die bosnische Landesregierung sandte 1890 Fachmänner nach Südfrankreich, um im Zentrum des französischen Pflaumengeschäfts, in Agen und im Departement Lot-et-Garonne, die Pflaumenverarbeitung und besonders das geeignetste System der Trockenöfen zu studieren. Der Erfinder des erwählten Trockenofens, Kazville,



KNIĆ, Pflaumen-Industrie.

Gartenanlage. — Zwetschgentrocknen. — Pekmes-Bereitung und -Versendung.



wurde nach Bosnien berufen, wo er zehn Trockenöfen in verschiedenen Landesteilen aufstellte. Mit ihm kamen zwanzig französische Trockenmeister. Sie zeigten, wie man alle Arbeiten bei Trocknung der Pflaumen verrichten muss. Das Volk begriff schnell die Vorteile. Die grössere Primasorte erreichte in allem die von Agen, und an Süssigkeit übertraf sie ihre französische Nebenbuhlerin. Auch französische Trieurs zur Reinigung und Sortierung der Pflaumen nach der Grösse wurden eingeführt. Gleichzeitig versuchten Kaufleute den Detailhandel mit Paketen von fünf Kilo und sandten diese von Brood an Privatbesteller in Österreich-Ungarn, Deutschland, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark für den Tafelgebrauch. Die erzielten günstigen Resultate führten zur stetig wachsenden Anwendung des französischen Verfahrens in Bosnien und zur Nachahmung des dortigen Vorganges in Serbien, wo man nun auch der Vertilgung der die Pflaumenbäume gefährdenden Schädlinge grössere Sorgfalt widmete.

Ein bedeutender Teil der Pflaumenernte wird zur Bereitung des serbischen Lieblingsgetränkes, „rakija" und „šlivovica" genannt, verwendet. Es wird, wo die Pflaume wächst, meist im Haus erzeugt, indem man die Zwetschgen zuerst gären und dann kochen lässt. Der einfache Destillationsapparat ist dem zur Gewinnung des Rosenöls im bulgarischen Kazanlik sehr ähnlich. Im Zlatibor wird in den niederen Kochherd ein kupferner kazan (Kessel) eingesetzt, auf die in diesen eingelegten Zwetschgen ein bestimmtes Mass Wasser gegossen, hierauf der hölzerne „kapak" (Helm) auf dem Kessel befestigt, aus dessen von einem gebogenen Baumast hergestellten, durch eine tabanka (Kühlbottich) laufende lula (Abflussrohr) der fertige Branntwein in ein kleineres Holzgefäss abrinnt. Mit Ausnahme des Kupferkessels und des in die lula eingesetzten Kupferrohres verfertigt der Zlatiborer Bauer den Apparat selbst; bei Knić werden aber schon importierte Kessel mit kupfernem Helm und Rohr aus einem Stück verwendet. Die Kessel sind durchschnittlich zur Aufnahme von 60 Okka - 65 kg Pflaumen berechnet, die nach 6—8stündiger Kochung gewöhnlich 25 kg Rakija geben. Dieser hat bei einmaligem Brennen 7—9°, bei nochmaligem 12°, selten 14° Alkoholgehalt. Arme Bauern im Zlatiborer Bezirk erzeugen meist nur 200—250 kg, wohlhabendere 3000—6500 kg, die Besitzer der grossen Pflaumenpflanzungen im Čačaker Kreise und in der Gruža bis 10000 kg. Da eine serbische zadruga (Hausgenossenschaft) von 10 Seelen durchschnittlich 500 kg Rakija im Jahr konsumiert, gewinnen nur grössere Pflanzer einen Überschuss zum Verkauf im Lande oder für den Export. Der serbische Rakija ist hellfarbig und besitzt ein Aroma nach bitteren Mandeln. Der einmal gebrannte kostet je nach Stärke und Alter 25—35 c., der nochmals gebrannte 1.20—1.50 d per kg. Die jährliche Produktion des ersteren wird auf 8—10 Mill., des letzteren auf nur 600000 kg geschätzt. In neuerer Zeit wurden zu Belgrad und anderen Städten rationell arbeitende Raffinerien errichtet. Im ganzen sinkt die Fabrikation durch den allgemeinen Preisrückgang auf dem europäischen Spiritusmarkt und namentlich durch den im letzten Decennium stark verminderten Export nach Bosnien. Der Kragujevacer Kreis dürfte einschliesslich der Gruža heute kaum mehr als 380000 kg produzieren.

Unter solchen ungünstigen Verhältnissen begrüssten die serbischen Pflaumenpflanzer freudig die durch einige ungarische Kaufleute in grösserem Massstab eingeführte Produktion von „pekmes“ (Zwetschgenmus). Schon vor mehreren Jahren etablierte die Firma Goldner aus dem sirmischen Vukovár grössere Kochanstalten in der Station Medjulužije der Belgrad-Nišer Linie, bei Šabac usw. 1888 folgte die Firma Eigner & Ujlaki aus Budapest. Ein mächtiger Hagelschauer, der einen ansehnlichen Teil des von ihr ausgebeuteten ungarischen Pflaumengebietes schädigte, hätte ihr die Erfüllung eingegangener Lieferungsverträge unmöglich gemacht. Da suchte sie den pflaumenreichen Kragujevacer Kreis auf und etablierte dort zwei Fabriken. Die Behörden begrüssten freundlich das Unternehmen, die Ortsvorstände der zur Etablierung gewählten Punkte Knić und Dragobraća begriffen rasch seinen Nutzen und förderten es nach Kräften. In und um provisorischen offenen Bretterbaracken fand ich zu Knić 12 und Dragobraća 30 Kessel aufgestellt. In wenigen Tagen war das ganze frische Pflaumenmaterial auf 4 Stunden in der Umgebung, soweit es nicht zum Dörren oder zur Rakijafabrikation bestimmt war, mit durchschnittlich 4 d per q aufgekauft. Da gewöhnlich 5 Bäume in guten Jahren 1 q Pflaumen tragen und selbst kleinste Gehöfte 30, mittelgrosse 300 und einzelne bis 2500 Bäume besitzen, kam viel Bargeld unter die von allen Seiten bei den Fabriken anfahrenden Bauern. Dort herrschte vom frühesten Morgen bis spät nachts ein wahres Bienentreiben; denn in 25 Tagen sollte das letzte volle Fass abgefahren sein. Man muss diese 140 flinken, eingeübten Arbeiter, grossenteils männliche und weibliche Zigeuner, welche die Unternehmer aus dem Bezirk Bozović der ungarischen Almás mitbrachten, am Werk gesehen haben, schwarzen Teufeln ähnlich, fortwährend Pflaumen in die riesigen Kupferpfannen schüttend, das Feuer unter diesen schürend, mit grossen Holzschaufeln den dampfenden Brei emsig rührend; diese Weiber im leichtesten Negligé, in Farbe und Hässlichkeit an Njam-Njamfrauen mahnend, das schwarze Pflaumenmus, sobald es abgekühlt, durch riesige Metallsiebe mit den Händen treibend, bis es, von den Kernen befreit, zur Füllung in die Fässer reif, die sofort von Bindern geschlossen, von Tarifern gewogen und signiert, den Weg zum Kragujevacer Bahnhof antreten. 1888 wurden mit den 30 Kesseln zu Knić und Dragobraća 2500 q Pflaumenmus produziert. Diese agrikole Industrie ist aber bedeutenderer Entwickelung fähig. Die Unternehmer gedachten ihre Kampagne im nächsten Jahr mit heimischen Arbeitern fortzusetzen, die Fässer gleich am Orte aus Dauben der nahen Staatsforste zu zimmern, wodurch viel an Reise-, Arbeits- und Frachtkosten erspart werden sollte.

Nachdem ich die improvisierte Pekmesfabrik am Ribeš potok (250 m) besichtigt, ging es weiter durch das grosse, von Arandjelovac nach S. zur Morava streichende, nur an einigen Punkten von trachitischen und Serpentinkuppen unterbrochene Kreidegebiet. Kurz vor der 513 m erreichenden Stolica-Wasserscheide mündete in unsere Strasse eine zweite von Kraljevo aus dem Gružatal über Pečenoge[1])

[1]) Nach Jirečeks Hypothese deutet dieser Ortsnamen auf eine hier bestandene Pečenegen-Ansiedelung hin (?); es gibt aber auch einen Pečeno brdo, ein Prekonoge, Namen, die mir, wie der fragliche, von pećati (backen) und noga (Fuss, Bein) abgeleitet erscheinen.

kommende Verbindung mit Kragujevac. Das hohe Alter dieses Strassenzuges beweisen, mehr noch als die nahe, früher nordwestlich zwischen der Turija und Kolubara gesuchte Serbenburg Čestin[1]) beim gleichnamigen Dorf, bedeutende Mauerreste einer zweiten antiken Niederlassung, deren ausgedehnte Mauern bei Grabovac, am Einfluss der Vrnjička, erhalten blieben. Ihr Kastell stand östlicher auf dem Čestinsko brdo, den die Ruine jener gleichnamigen, auf antiken Rudimenten erbauten, 1410 vom Ungarkönig Sigismund eroberten Serbenburg krönt.

Vom hochliegenden Vučkovica, in dem der vielgenannte Vučic längere Zeit gelebt, führte die elend tracierte Strasse am linken Lepenica-Ufer, vorüber an der ein sinnverwirrendes Treiben entfaltenden Pflaumenmusfabrik zu Dragobraća und dem links bleibenden Dutzend Zigeunerhäusern von Korićani, zum 160 m tiefer liegenden Stanovi. Hier verengt sich das Tal; dies veranlasste Jovan Dobrača 1815 zur Anlage einer Schanze gegen die Kragujevac bedrohenden Türken. Wir stiegen nun unausgesetzt abwärts und durchschnitten das an Mineralschätzen, namentlich an Magneteisen, bei Grošnica, Erdeč u. a. O. ausserordentlich reiche Lignit-Kohlenbassin, das nach NO. weit über Trmbas, Teferić und Mečkovac streicht und vom Kragujevacer Schienenstrang seine günstigere materielle Zukunft erwartet. Bald erscheinen endlos ins Kragujevacer Weichbild sich folgende Mehanen. Seine gegen 1860 ganz veränderte Physiognomie, sein Arsenal und die bewegten Tage, welche ich dort 1888 und 1897 verlebte, schilderte ich im X. Kapitel.

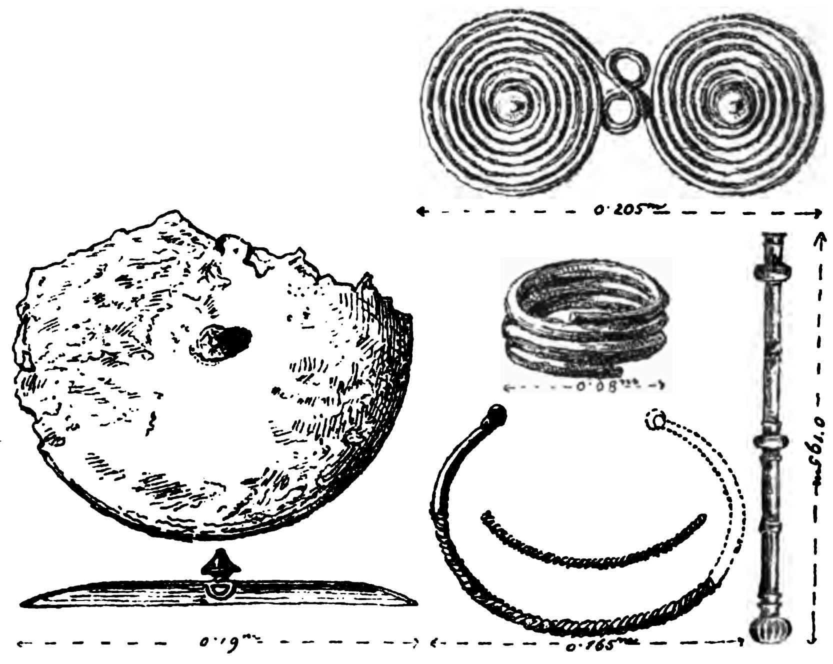
Am 10. Oktobermorgen hatte sich mein liebenswürdiger Kragujevacer Bekanntenkreis auf dem Bahnhof zum Abschied versammelt. Oberst Velimir Stefanović, seine Gemahlin und Ingenieur Marinković waren sogar so freundlich, mir bis Lapovo Gesellschaft zu leisten. Waggons und Schienenanlage sind auf dieser bis 1888 durch Militär betriebenen Flügelbahn gut gehalten; nur fährt man noch langsamer als auf der Nišer Strecke. Dies bot mir Gelegenheit, die 1861 auf der alten Fahrstrasse im schönen Lepenicatal empfangenen Eindrücke aufzufrischen. Der wohltätige Einfluss der Bahnverbindung trat auch hier hervor. Allerdings auf Kosten des Waldes wurde bedeutend mehr Boden unter Kultur genommen, die Dörfer wiesen stattlichere Gehöfte auf, und die an den kleinen Haltestellen verkehrenden Bauern zeigten weltmännisches Wesen.

Auf dem Bahnhof von Jovanovac, wo die Trace auf das linke Ufer übergeht, um fortan hart an diesem zu bleiben, sah ich schöne Gefässe von dem trefflichen gelben Ton, der beim jenseitigen Korman ansteht. Das nordöstliche Botunja ist der Geburtsort des vielgenannten Führers Mladen Milovanović. Vermögend und beredsam, gelangte er neben Karadjordje zu hohem Ansehen. Vom Senator stieg er zum Landespräsidenten und Kriegsminister auf. Obschon weniger mutig als intrigant, strebte er, den Schwarzen Georg zu überflügeln; es gelang ihm nicht. 1813 flüchtete er mit Karadjordje vor den türkischen Siegern nach Österreich und wurde gleich diesem im steierischen Bruck interniert, von wo er nach Bessarabien wanderte. 1815 berief ihn Miloš zu neuen Diensten.

[1]) Kanitz, Römische Studien, 146. — Rad, III, 100.

Bald aber seinen Einfluss fürchtend, sandte er ihn mit einer Mission nach Montenegro. Auf dem Wege starb Mladen, wie es scheint, eines gewaltsamen Todes.

Etwas nördlicher liegt in waldigem Einschnitt das Kloster Grnčarica. Seine dem „Sv. oca Nikolaja" geweihte Kirche mit Turm und Kuppel wurde 1870 renoviert, und gleichzeitig erbaute sein langjähriger Archimandrit Irinje ein stattliches Wohnhaus. Das Kloster besitzt 31 Hektar Felder und Wiesen, 25 Hektar Obstgärten, 84 Hektar Wald, ein kleines Barvermögen, auch sind zu seiner Kirche 8 wohlhabende Orte eingepfarrt, darunter Žirovnica, von dessen Station die



ŽIROVNICA, Prähistorischer Schmuck.

Bahntrace der nach Osten fliessenden Lepenica folgt. Auf der östlichen 336 m hohen Straževica und der jenseitigen Golubica über Krčmare, Geburtsort des angesehenen Wojwoden Pavle Cukić, sind Befestigungen sichtbar, welche den zwischen beiden laufenden alten Talweg schützten. Dass hier schon in prähistorischer Zeit eine wohlhabende Ansiedelung sich befand, zeigt ein 1863 gemachter Bronzefund, aus dem drei spiralförmige Fibeln (13—20 cm Durchmesser), ein zierlich gewundener Halsring und zwei runde Schildplatten, die grössere mit 19 cm Durchmesser an ähnliche in Mitteleuropa und namentlich an ungarische, von Direktor Hampel beschriebene, erinnern [1]). Ich halte diese Schmucksachen nicht für importiert, sondern für im Lande selbst erzeugte. Das Material lieferten die erzreichen Berge des Rudnik. Bei dem nördlichen Badujevac erwarten noch

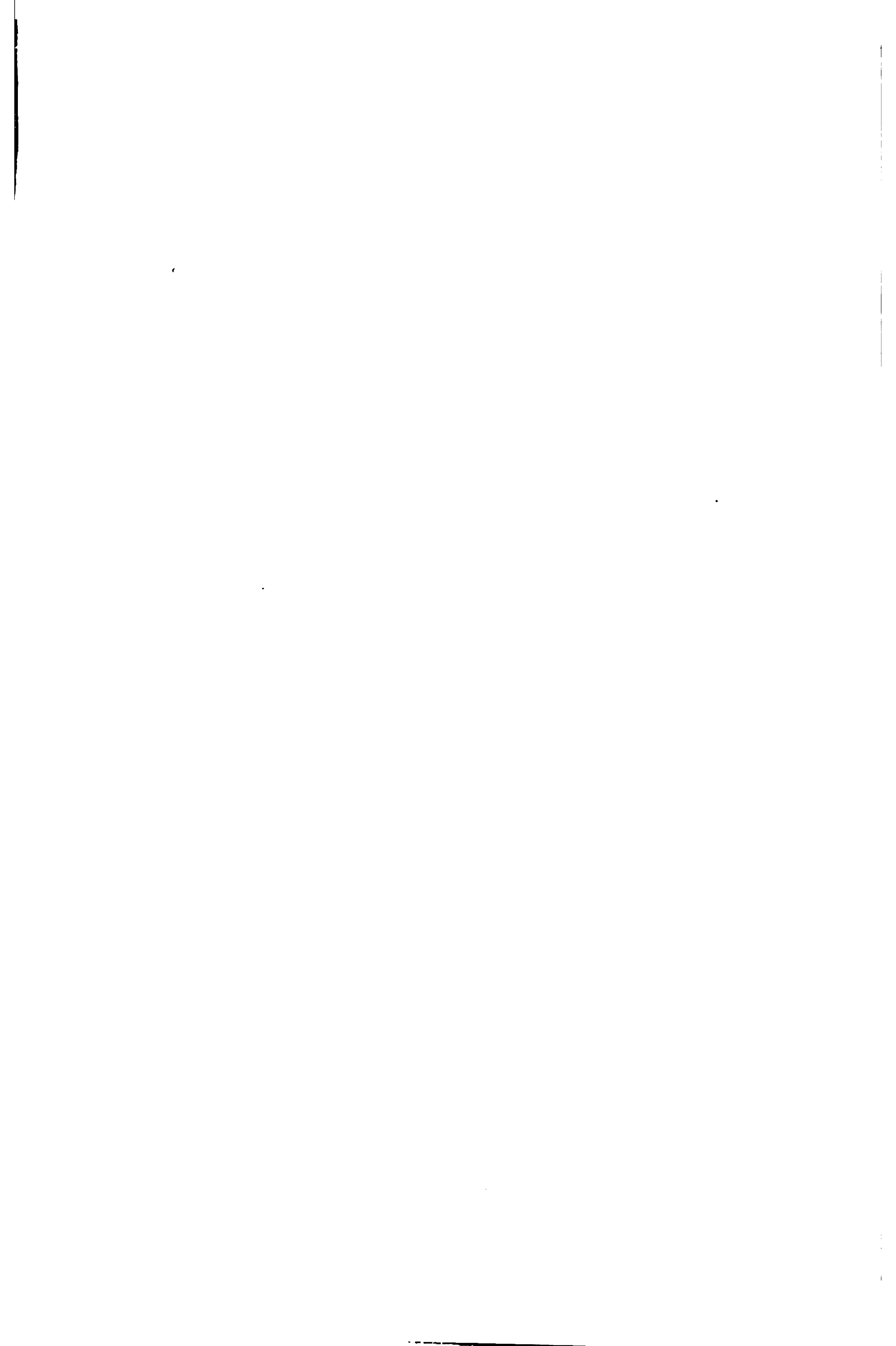
[1]) Starinar, VII, 79 ff.

nach Süden bis Korman streichende grosse Magneteisensteinlager des Crni vrh ebenso in günstigeren Tagen ihre Ausbeute, wie sein vortrefflicher Trachitbaustein bei D. Komarci und andere heute unbenutzte mineralische Schätze.

Bald hielten wir am grösseren Stationsgebäude Batočinas, dessen turmlose, weisse, 1840 geweihte „Mariä Geburts-Kirche" mit anschliessenden Dućanen das Zentrum seiner ringsum zerstreuten, von 2310 Seelen bewohnten 404 Häuser bildet. So einladend heiter uns heute das allseits offene Städtchen anspricht, so fest umwallt und strategisch wichtig war es früher. Am 30. August 1689 schlug der Markgraf Ludwig von Baden auf den nordwestlichen Höhen von Crni kao das 40000 Streiter zählende Sultansheer unter Arab Pascha so entscheidend, dass ihm der Weg bis Niš ohne weiteren Kampf offen stand. Auch 1718 wurde die Palanka von Batočina genommen. Die Nachkommen der 1739 zurückgekehrten Türken leisteten den serbischen Aufständischen von 1804—1813 wiederholt energischen Widerstand, mussten aber 1815 gänzlich abziehen. Auch das 10 km nördlichere Bezirksstädtchen Rača wurde damals von den Moslims für immer geräumt. Obschon es in 208 Häusern nur 930 Bewohner zählt, geben ihm das Bezirksamt, seine 1855 geweihte Peter Pauls-Kirche, das vierklassige Schulhaus und einige nette Privathäuser städtisches Aussehen, wobei die 1895 über 3,3 Mill. d verleihende Sparkasse eifrig mitwirkte.

Von Kragujevac bis Lapovo stiegen wir 60 m abwärts. Vor Batočina durchschneidet der Schienenstrang die kristallinisch-metamorphische Zone, welche der Crni vrh gegen N. vorschiebt, sodann tertiäre und diluviale Schichten. Wo er bei Lapovo in die Belgrad-Nišer Linie mündet, stiess ich bei genauer Durchforschung der abgeernteten Maisfelder, welche, wie ich zu Kragujevac hörte, alte Mauerreste bergen sollten, mit meinen Begleitern, Polizeikommissar Vicenti Kraljević und Ingenieur Marinković, 300 m südlich vom Bahnhof, gegenüber dem ersten Wächterhaus, auf einen verschütteten Brunnen, und 80 m weiter auf Grundmauern einer zweifellos römischen, 45 m langen und 14 m breiten Baute, von welcher andere zum Dorfe und westlich über den Bahnstrang fortsetzten. Das Material stammt vom südlichen Rogotberg bei Batočina.

So hatte ich, im Begriff, den Kragujevacer Kreis zu verlassen, die in diesem von mir aufgefundenen römischen Kolonien um eine weitere von beträchtlichem Umfang vermehrt. Mit dieser angenehmen Genugtuung bestieg ich in Lapovo, das sich jüngst ein wahres Muster-Kuppelkirchlein baute, den von Belgrad heranbrausenden Zug, in dem der populäre, seither gestorbene General Topalovič, eine sympathische, energische Gestalt, mit seinem Stabe Platz nahm. Hart an der Morava hinfahrend, gegen deren starke Strömung viele ins Strombett greifende Steindämme den Bahnkörper sichern, erreichte ich in 1½ Stunde mein Ziel Jagodina, wo mich Kreisingenieur Milosav Pavlović bereits erwartete.



XVIII.

Von Jagodina durch die Belica über Kalenić,

Ljubostinja und Jasika nach Kruševac.

JAGODINAS Name, von „Jagoda" (Eroberer), bei seinen Bewohnern üblicher „Jagodna". Auf den ersten Blick könnte man glauben, diese Bezirksstadt sei wie eine amerikanische Kolonie über Nacht entstanden überragte sie nicht eine altertümliche Moschee. Und doch besitzt Jagodina eine geschichtsreiche Vergangenheit. Bei dem 3 km nahen Bukovče aufgefundene Werkzeuge bekunden, dass hier schon prähistorische Menschen siedelten. Aus welcher Epoche die in seinem nordöstlichen Weichbild sichtbaren Mauern stammen, werden genaue Untersuchungen ihrer Grundfeste zeigen.

Nach einem alten Plan im Wiener Kriegsarchiv schliesse ich, dass die Palanka auf antiken Rudimenten entstanden ist. Seine Existenz in altserbischer Zeit beweist ein vom Despoten Stefan Visoki dem Kloster Hilandar gesandtes Chrisobul, datiert Jagodina, 20. Juni 1441 [1]).

Während der türkischen Epoche bildete die Stadt einen wichtigen Verkehrspunkt. Man erreichte sie von Belgrad am 4. Tage. Dornschwamm (1553) und der Reisende Schweigger (1577) nennen Jagodina einen grossen, schönen Flecken. Damals besass es 4 Karawanseraien und 2 Moscheen mit Marmorbrunnen. Der gleichzeitige Gerlach traf dort einen Beg, der bei Jagodina viele Ungarn mit ihren Familien in drei Dörfern angesiedelt hatte. Der kaiserliche Gesandte nächtigte bei einem Türken, der sich rühmte, mehrere christliche Jungfrauen der Lehre Mohammeds zugeführt zu haben. Im folgenden Jahrhundert scheint Jagodina zurückgegangen zu sein. Nach Hadži Chalfa besass es damals nur 1 Moschee und 1 Bad. Trotzdem blieb es eine strategisch wichtige Position, um die in Österreichs Kriegen mit dem Sultan wiederholt gekämpft wurde. Aus jener Zeit stammt der erwähnte Plan im Wiener Kriegsarchiv, auf dem Jagodinas Palanka ein längliches Rechteck mit Wällen und 6 Türmen zeigt.

---

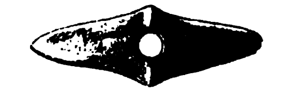
[1]) Mon. Serb., 569.

Im glorreichen Feldzug 1689 unter Emanuel von Bayern überraschte der selbständig operierende Prinz Ludwig von Baden mit seinem 24000 Mann starken Korps bei Jagodina die beinahe doppeltstarke türkische Hauptarmee. Diese glaubte das kaiserliche Heer noch vor Smederevo und verliess im ersten Schrecken ihre Position mit Verlust des Gepäckes. Anhaltendes Regenwetter, das den angeschwemmten Moravaboden unwegsam machte, hinderte die nachdrückliche Verfolgung. Während das kaiserliche Fussvolk bei dem nahen Batočina ein verschanztes Lager errichtete, zersprengte die Kavallerie unter Piccolomini und Veterani in glänzenden Gefechten auch die 12000 Mann starken Reiterhaufen des jungen Tatarenchans, welcher dem Heer des Grossveziers voranzog. Gedeckt durch die von einem Moravazufluss verstärkte Verschanzung, nahmen die Türken dem kaiserlichen Lager gegenüber feste Stellung; durch geschicktes Manöverieren vertrieb sie jedoch der Markgraf (30. August) und jagte sie nach Niš. 3000 Türken fielen, 108 Geschütze, 1000 Kamele und das ganze Lager wurden erbeutet. Auch im folgenden Jahr blieb Jagodina ein Hauptstützpunkt der kaiserlichen Armee.

Von Jagodina übersandte 1737 Marschall Seckendorff Österreichs Kriegserklärung dem überraschten Pascha von Niš. Das kaiserliche Fussvolk zog auf der alten Heerstrasse über Grocka, Kolari, Batočina, Bagrdan, die Kavallerie über Palanka und Jagodina an die türkische Grenze. 11 Tage benötigte man zum Marsch von Belgrad bis Jagodina; eine lange Zeit, selbst wenn man die damaligen schlechten Wege und die grosse Julihitze in Anschlag bringt. Im Kriege Österreichs und Russlands mit der Türkei 1789 stand Serbiens christliche Bevölkerung, wie in früheren Jahren, zugunsten ihrer Befreier auf. Ihr bedeutendster Parteigänger, der in Panjevac, nördlich von Jagodina, geborene Kapetan Kočo, siegte mit den kriegerischen Umwohnern in vielen Gefechten, und als Oberst Mihailović nach Belgrads Einnahme mit einem Freikorps in Jagodina eintraf, eroberten sie auch seine Redoute. Die moslimischen Stadtbewohner flüchteten nach Karanovac; doch nach dem Svištover Frieden kehrten sie zurück.

Nur in wenigen Städten Serbiens wurde der Übermut der nun noch gewalttätiger auftretenden Janitscharen und Dahien stärker empfunden, wie zu Jagodina, und in keiner begrüsste man 1804 deshalb gleich freudig Karadjordjes Aufruf zum Kampf, trotzdem Jagodinas türkische Besatzung die stärkste nach Belgrad war. Der gefürchtete Mehemed Fočić Aga drohte, das „Heiduckennest“ bis auf den Grund zu zerstören. Anfänglich unterlagen die schwächeren Insurgenten der feindlichen Übermacht, bald aber, als Karadjordjes Scharen sie auf vielen Punkten beschäftigte, mussten die Türken nach einigen verlorenen Gefechten Jagodina räumen. Als des Sultans Heer 1809 siegreich auf dem rechten Moravaufer vordrang, zündeten die Jagodinaer selbst ihre Stadt an, um sie nicht dem Feinde ausliefern zu müssen, und sammelten sich gleichzeitig in der am Liparberg angelegten Schanze, aus welcher hervorbrechend sie die anrückenden Türken derartig schlugen, dass diese den Rückzug antraten. Und wieder, als der Halbmond 1813 erneut Serbien unterjochte, versuchten die tapferen Jagodinaer mit Hadži Prodans Scharen seine Befreiung. Unter den Hunderten deshalb zu Belgrad gespiessten und gehängten Patrioten befanden sich auch viele aus dem Belicagebiet. Der

missglückte Versuch schreckte nicht von neuen ab. 1815, als Miloš Obrenović das Serbenvolk zum Kampfe aufrief, errichtete die Rajah des „Crni vrh“ bei Belica eine Schanze, welche der den Kragujevacer Türken aus Ćerim Bošnjak Paschas Lager bei Jagodina zum Entsatz gesandte Tahir Pascha vergeblich zu erstürmen suchte. „Flieht, Djauren, flieht!“ rief er ihren Verteidigern zu. Da krachte ein Schuss, sein Pferd stürzte, und nach wütendem Kampfe flohen die Türken. Viele blieben auf dem Felde; 70 wurden gefangen. Die Siegesnachricht ereilte Miloš, als seine durch Ćaja Pascha von Čačak hart bedrängten Leute kleinmütig die Schanzen am Ljubić verlassen wollten. Nachdem der Bericht laut verlesen war, rief Miloš' heroische Frau, die spätere Fürstin Ljubica: „Seht, was die Jagodinaer getan, und was tatet ihr? Bindet Schürzen um, und lasst uns Weiber in den Kampf ziehen!“ Auch weiter bei Ćuprija, Batočina und anderen Orten zeichneten sich die kriegerischen Bewohner des Kreises aus. Ihr festes Lager auf dem Taborište war der Punkt, von dem Miloš die Verhandlung mit Marašli Pascha einleitete, welche Serbien für alle Zeit von der unmittelbaren Türkenherrschaft befreite.



Ein Kelt.

Der von den Jagodinaern in schweren Tagen glänzend betätigte patriotische Geist erwarb dem Kreise und der Stadt Fürst Miloš' Sympathie, und er suchte beide materiell zu fördern. Lange vor dem Bau der Eisenbahnen geschah manches zur Verbesserung ihrer Verbindung mit der Sava und Donau. 1860 wurde auch die Strasse von Jagodina nach Smederevo umgebaut, und man konnte nun mit Benutzung des am Morgen von Belgrad nach Smederevo abgehenden Dampfers Jagodina in einem Tage erreichen. Die während der Freiheitskriege stark verwüstete Stadt wollte sich trotzdem nur schwer erholen. Mit ihren vernachlässigten Strassen, niederen Häusern und armselig aussehenden Läden hätte man, als ich es 1860 zum erstenmal besuchte, ohne die Träger von Beamtenuniformen nicht erraten, dass es der Amtssitz eines Bezirkes und das Administrationszentrum eines Kreises von 67 Gemeinden sei. Nur an Markttagen belebte sich seine breite Hauptstrasse mit beladenen Wagen, und Hunderte von Lastpferden drängten sich unter Anrufen ihrer Treiber über die Belicabrücke. Hier und dort versperrte eine Barrikade von Zwiebeln den Weg, und ganze Wälder schienen auf der Wanderschaft begriffen. Ich sah 25 je 3 m lange junge Eichenstämme um 3 d ausbieten, und selbst dieser Preis erschien zu hoch. Das Feilschen zwischen Käufern und Verkäufern erneuerte sich, wenn der Bauer, von Laden zu Laden wandernd, seine Hausbedürfnisse kaufte. Er konnte sie wohl alle in einem finden. Denn Handelsfreiheit herrschte in Serbien überhaupt und zu Jagodina insbesondere. Hammelfleisch, Schuhleder, Brot, Glaswaren, Patronen, Grabkreuze,

Teer, Zwiebeln, reifes, noch mehr unreifes Obst, Riemen, Schaffelle, Kleider, Branntweinflaschen und tausend Kleinigkeiten fanden sich im malerischsten Chaos auf oft nur 3 qm neben-, auf-, über-, untereinander gelegt, gehängt, gestellt. Dabei trieb der Kaufmann noch irgend ein Nebengeschäft, gewöhnlich das Schneiderhandwerk. In Jagodina fand selbst der weitgehendste Schwärmer für Handelsfreiheit seine kühnsten Träume übertroffen.

Rührend war es für mich, einen Bauer den ganzen Erlös für zwei mächtige Eichenstämme, die er aus mehrstündiger Entfernung zur Stadt gebracht, für ein kleines Lesebuch hingeben zu sehen. Nur mit Überwindung trennte er sich von seinen Piastern, und als er das Buch seinem erwartungsvollen Sprossen einhändigte, geschah es nicht ohne die Ermahnung, den teueren Schatz wohl zu nutzen. Noch kostspieliger erschienen aber einer alten Bäuerin die Heilmittel der nahen Apotheke. Als ihr ungeachtet alles Feilschens an dem bestimmten Preis nichts abgelassen wurde, steckte sie das ihr vom Kreisarzt verschriebene Rezept wieder ein und empfahl sich. Dieses Geschäft lohnte früher im Innern Serbiens sehr wenig. Noch 1867 gab es, die Handapotheken der Kreisärzte abgerechnet, nur zu Kragujevac, Šabac, Smederevo, Požarevac und Jagodina vollständig eingerichtete Apotheken; seit kurzem wurden jedoch solche in allen Kreisstädten errichtet. Jagodina teilt schon lange mit Belgrad den Vorzug, ein Dampfbad zu besitzen. Von Industrien gedieh seine Bierbrauerei besser als die von Avram Petronjević gegründete einzige Glasfabrik Serbiens, welche 1850 von der Regierung angekauft, bald aber aufgelassen wurde. 1860 war Jagodina die Residenz des in den politischen Wirren viel genannten Senats- und Minister-Expräsidenten Stevča Mihailović. Auf der Preobraženska Skupština machte er 1861 Versuche, eine Oppositionspartei gegen Fürst Mihails Reformen zu gründen, worauf er vom Staatsdienst zurücktrat. Sein Jagodinaer Wohnhaus, das schönste der Stadt, kostete die für Serbien zu jener Zeit bedeutende Summe von 6000 Dukaten. Im September 1888 starb er zu Belgrad und wurde auf königlichen Befehl mit militärischen Ehren begraben.

Aus der Čaršija führt eine Seitenstrasse zur einzigen, an die türkische Herrschaft mahnende Moschee, deren Friede nur durch im Sparrenwerk der Kuppel nistende Dohlen gestört wird. Der schöne Bau mit prachtvoll oxydierten Quadern- und Backsteinlagen, wahrscheinlich derselbe, den Baron v. Wratislaw nebst einer zweiten Moschee mit Marmorbrunnen 1591 erwähnt, zeigt sehr hübsche Verhältnisse. Die Hauptfassade mit reich profiliertem Eingang übertrifft an geschmackvoller Dekorierung jene der einstigen Belgrader Batal-Džamija, und die durch reizend gebrochene Prismen gezierte Minarett-Galerie wirkte pittoresk. Leicht konnte man, ähnlich wie es in Spanien geschah, das schöne Monument in eine stilvolle Kirche umgestalten. Die Jagodinaer schwärmten aber für einen grossartigen Neubau, den ich auch wirklich 1897 in Ausführung traf. Die vom tüchtigen Architekten Dušan Živanović im byzantinischen Stil mit fünf Kuppeln und einem isolierten Glockenturm entworfene, ohne die innere Ausstattung nahezu 190000 d kostende Kirche wurde 1899 den Heiligen Peter und Paul zu Ehren geweiht und dominiert, schon von der Eisenbahn sichtbar, die Stadt, wie früher die jüngst restaurierte

Moschee. An ihr Minarett, dessen Spitze man durch eine bescheidene Metallkappe ersetzte, knüpft sich eine Tradition, die als Beweis der besonnenen Klugheit erzählt wird, wie Fürst Miloš, bei allem nationalen Eifer, doch die Empfindlichkeit der Türken zu schonen verstand.

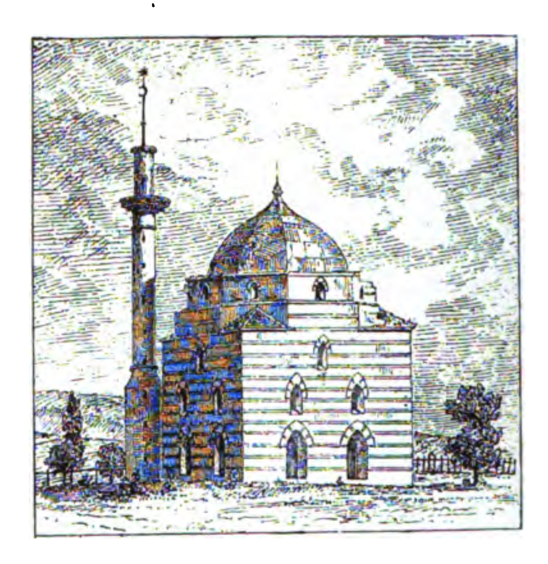
Vertragsmässig sollten die Džamijen nach ihrem Abzug aus Serbien nie zu Kirchen oder zu Profanzwecken verwendet, sondern dem natürlichen Verfall überlassen werden. Im ersten Siegestaumel vergassen jedoch die Serben diese Bestimmung. Wie einst die Moslims ihre

JAGODINA, Die neue Kirche.

Kirchen, wollten sie nun deren verlassene Džamijen in Magazine usw. umgestalten. Auch das Jagodinaer Minarett war schon halb abgetragen, als die von dem Sakrilegium hörenden Belgrader Türken beim Sultan darüber klagten. Von Konstantinopel befragt, leugnete Fürst Miloš glattweg die Tatsache, und bis der „javaš“ (reisende Kommissar) eintraf, war das Minarett auf Miloš' Befehl wieder hergestellt worden (!). Nun blickt es staunend auf die „ateš araba“ (Feuerwagen), welche auf dem hart vorüberziehenden „Teufelsweg“ — wie die Türken unsere Bahnen nennen — Jagodina mit Belgrad und Niš verbinden und erzählt dem

Ankömmling, wenn er vom kleinen Bahnhof durch die neu angelegte Strasse der Stadt zuschreitet, mit den nahen Ruinen der einstigen „Palanka“, dass hier vor kaum 80 Jahren Serbiens zweitgrösstes moslimisches Gemeinwesen stand. Der verlassene festgefügte Allahtempel trotzte auch — ein Bild türkischer Zähigkeit — dem heftigen Erdbeben vom 8. April 1893, das viele jüngere serbische Gebäude verwüstete und den Jagodinaer Kreisrichter Gavrilo Jovanović unter den Trümmern des eigenen Hauses begrub.

Seinen alttürkischen Namen trägt noch der „Džambas han“, in dem ich im Oktober 1888 abstieg. 1860 gab es zu Jagodina nur elende, schmutzige Mehanen,



JAGODINA, Moschee.

jetzt bewohnte ich ein freundliches Zimmer im ersten Stockwerk. Der anstossende, einige Wochen zuvor abgebrannte Dućan wurde von Maurern aus Altserbien aufgebaut, deren Werkzeuge und bautechnisches Geschick, beeinflusst durch die verschiedenen Bahnbauten, bei welchen sie neben occidentalen Werkleuten arbeiteten, sich auffällig verbessert hatten. Dies zeigt sich allerorts in dem rund von 4700 Seelen, darunter 16 Böhmen, 18 Ungarn, 85 Deutsche, 161 christliche und 25 moslimische Zigeuner, in 914 Häusern bewohnten Städtchen. 1885 liess die Kommune einen Plan ausarbeiten, nach dem man die nahe vorüberfliessende Belica, über welche drei Brücken führen, und einige Strassen regulieren, dann ein neues Gymnasium usw. erbauen wollte, sobald ihre bei der „uprava fondova“ angelegten und dem Kreis für den Spitalbau vorgestreckten Summen von beiläufig 840000 d flüssig würden. Doch schon das Geleistete genügte, um Jagodinas Physiognomie gegen jene von 1860 auffällig zu verändern. Die 1818 geweihte Sv. Gavrilkirche erhielt 1872 einen Glockenturm, das alte Načelstvo fand ich vermietet, im angekauften Stevčahaus wurde das Bezirksamt und nach der

Auflösung des Kreisamts in seinem netten Gebäude das Lehrerseminar eingerichtet. Das neue Stadthaus und Postgebäude sind wohl klein, aber zweckentsprechend, die frühere Mädchenschule wurde dem 1894 schon 8 Lehrer und 200 Schüler in 4 Klassen zählenden Untergymnasium provisorisch eingeräumt; für die 1817 begründete Volksschule aber ein Neubau aufgeführt, welcher der Stadt zur Ehre gereicht.

Minder gut sieht es mit dem Bildungswesen im Kreise aus. Der Bezirk Belica (49 Orte mit 2998 Häusern und 16227 Seelen) besass 1874 neben 5 Kirchen und 1 Kloster nur 4 Schulen und 346 des Lesens und Schreibens Kundige; der



Kloster Sveti Nikola.

Levačker Bezirk (52 Orte mit 4013 Häusern und 23569 Seelen) neben 8 Kirchen und 2 Klöstern nur 10 Schulen und 674 Schriftkundige; der Bezirk Temnić (43 Orte mit 4786 Häusern und 26388 Seelen) neben 7 Kirchen nur 12 Schulen und 872 Schriftkundige. An sämtlichen 24 Volksschulen unterrichteten 34 Lehrer 1005 Knaben; und selbst Jagodinas einzige Mädchenschule mit 3 Lehrerinnen war (1880) nur von 91 Zöglingen besucht[1]). Diese Zahlen haben sich wohl seither günstiger gestaltet. Immer ist es aber noch schwierig, die Cadres der 2 Bataillone I. und II. Klasse, welche diese Bezirke stellen, mit vollkommen schriftkundigen Unteroffizieren zu füllen. Jagodina ist nur Sitz des Ergänzungs-Kommandos des II. Bataillons des Ćuprijaer Regiments. Das militärische Element ist in der Stadt kaum sichtbar, es gibt dort nur 6 Offiziere und 30 Soldaten; stärker das bureaukratische. Von Doktoren fungiert ein Pole als Kreisarzt, ein Russe als Stadtphysikus und ein Deutscher als Veterinärarzt; der Apotheker Anton Čohač ist ein Tscheche, der seine Offizin im elegantesten Wiener Stil einrichtete und

[1]) Jovan Mišković, Kratkiopis Jagodins kog okruga. Glasnik, Bd. 64, 1885.

sich durch Fleiss das schönste Privatgebäude erwarb. Die 1895 über 8 Mill. d umsetzende Sparkasse erweist sich bei Neubauten sehr nützlich; einige Kaufleute besitzen sehr hübsche Häuser, die handelsbeflissene Jugend in der Hauptstrasse ein Kasino, in dem viele Journale ausliegen und Vorträge gehalten werden.

Die Jagodinaer sehen sich gern die Welt an; sieben waren in Amerika, und es scheint, dass sie etwas von dem Erwerbsdrang der Yankees mit nach Hause brachten. Der Manufakturhändler Tanšanović gilt mit etwa einer halben Million Dinar als Stadtkrösus, dann folgt der Schweinezüchter Batočinac u. a. Bodenbau treiben mehr nur 215 Bewohner. Dagegen ist der Grossviehhandel noch so bedeutend, dass die Strassen am 8. August und 13. Oktober kaum gangbar sind. Das ist auch die goldene Zeit für die 108 Gast- und Kaffeewirte der Stadt, sowie ihrer zahlreichen Läden, in welchen die fortschreitenden Arbeiten heimischen Fleisses gleich von ihren Erzeugern verkauft werden. Da sind die berühmten Messerschmiede, deren Fabrikate an Zierlichkeit der mit Metall inkrustierten weissen Beingriffe den besten bosnischen und bulgarischen nicht nachstehen. Auch die Verfertiger von Pferdeglocken, Hanfwaren, Stricken, Netzen usw., dann die „mutavdžija“, welche aus Ziegenwolle gute pokrovci (Pferdedecken), Futtersäcke, Gurten, ordinäre Teppiche usw. weben,. sind wie die Schneider, Schuhmacher und Töpfer ausschliesslich Serben. Für ihren Unternehmungsgeist spricht, dass sich ein heimischer Schlosser der Herstellung von Hebelwagen nach neuestem System bemächtigte. Hingegen verfertigen Möbel und bessere Tischlerarbeiten nur zwei böhmische und ein ungarischer Tischler. Jagodinas neu entstandene industrielle Etablissements liegen meist in der Richtung des Djurdjevo brdo. Oben zeitigt er trefflichen roten und weissen Wein, die in seinen Hang hineingebauten Keller bergen aber das dunkle „Kosovo“ und helle Moravanass des Brauers Kosovjlani, der in Böhmen tüchtige Kenntnisse erwarb. Sein Bier ist in Belgrad sehr beliebt; dort kostet das Glas 20 para, der Liter 71 para = 35 Kreuzer. Nördlicher erscheinen Schlote der Dampfmühlen von Djordjević und Mitrović, auch eine Ledergerberei etablierte sich hier, und eine grosse Ziegelschlägerei verarbeitet den trefflichen Ton dieses Berges, dem ein von Djuro Branković gestiftetes Kirchlein den Namen gab, zu Ziegeln, von welchen das Tausend 12 d kostet. Das gute Material wurde, wie Mauerspuren zeigen, schon von den Römern und auch im Mittelalter ausgebeutet.

Jagodinas grösste Sehenswürdigkeit bildet aber zweifellos die unter der Firma: „Lacko Janković i sin“ seit 20 Jahren wieder betriebene Glasfabrik. Über die Kamenabrücke gelangte ich an ein Konglomerat kleiner Gebäude, in deren grösstem an einem Kuppelofen mit 6 Herden ungarisch-slovakische Arbeiter verschiedenste Gegenstände blasen. Jeder Herd beschäftigt 1 Former, 1 Bläser und serbischen Lehrling. In einem zweiten Häuschen befindet sich die mit einer Dampfmaschine verbundene Schleiferei, in welcher 8 Deutschböhmen feinere Ware, Briefbeschwerer, Oktaeder, dann Mattschliffe, Ornamente usw. auf Gefässe, Schüsseln, Lampenkugeln usw. sorgsam ausführen. Die besten, grossenteils bestellten Objekte wandern hinüber in das Atelier eines deutschen Malers, der sie mit Goldrändern, schimmernden Perlbändern, Ornamenten, Namenszügen,

Wappen ziert. In anderen Räumen sind ein Drechsler mit dem Anfertigen der Formen aus Buchenholz, ein Töpfer mit dem Herrichten der feuerfesten Tiegel und ein Schmelzer mit der Herstellung des für Primaware bestimmten Glasmaterials beschäftigt. Der verwendete Quarz steht an der Belica in bester Sorte an und wird gleich in der dortigen Mühle pulverisiert; die einzige Pottasche in Serbien wird für die Fabrik in den nahen Wäldern erzeugt. Im Ganzen fand ich neben 22 fremden 18 heimische Arbeiter, gegenwärtig schwankt der Stand zwischen 60—70. Die fertige Ware, meist kurante Bauernartikel, sendet man, sorgfältig in Stroh verpackt, in die Landstädte; feinere und die teuersten Erzeugnisse, soweit sie nicht bestellt, darunter Kompottbüchsen, Krüge, Pokale, Bier-, Wein-, Likörgläser usw., an die Belgrader Hauptniederlage der Brüder K. Ćirković (Vuk Karadžićeva ulica), wo sie guten Absatz finden.

Bis zu Fürst Miloš' zweiter Regierung (1858) residierte zu Jagodina Tasa Ivanović Haradžija, das politisch-richterliche Oberhaupt sämtlicher christlichen Zigeuner Serbiens, die in Städten und Dörfern, wie teilweise noch heute, eigene „mahala" (Viertel) bewohnten. Vorüber an dem Haus des bei dem Fürsten Karadjordjević in hohem Ansehen gestandenen Zigeunerhäuptlings und an der weissen „barutana" (Pulverturm) ging es durch den tiefen Lehmeinschnitt von Medjureč über bebaute Höhen zum 9 km westlich in waldreicher Schlucht liegenden Lieblingsort der Jagodinaer, Kloster Jošanica, das von prächtigen Buchen- und Eichenhainen lauschig umschlossen wird. Mitten durch diese braust die vom höchsten „Babin grob"-Gipfel des Crni vrh (648 m) abströmende klare Jošanica, welche mit dem eintönigen Gang der Klostermühle die lautlose Stille unterbricht. Im Zentrum des von riesigen Nussbäumen beschatteten Vorhofs erglänzen die vergoldeten Kuppelkreuze des Sv. Nikola-Kirchleins; links erhebt sich ein dreigeschossiger hölzerner Glockenturm, das Ganze schliesst gegen W. ein mit seiner Freitreppe und Galerie an Tiroler Holzbauten mahnendes, stockhohes Gebäude ab. Auf dieser empfing uns der den abwesenden Iguman vertretende Kaludjer Vicentije, ein ehemaliger Kaufmann, der das Bedürfnis nach geistiger Einkehr empfunden. „Ach, wie ruhig liesse es sich hier leben, wenn uns die Heiducken am Crni vrh nicht fortwährend bedrohten!" Wir trösteten ihn, dass am Tag zuvor der Načelnik Lazar Petrović mit 8 Panduren gegen sie ausgezogen; er hielt aber die Räuber für schlauer und erwartete wenig Erfolg von dem Streifzug, dessen Resultat in Wirklichkeit gleich Null war.

Von Jošanicas Kirche geht die Sage, Zar Lazar habe sie erbaut, um sich in derselben mit Milica, einer Tochter aus dem Nemanjuhaus, trauen zu lassen. Demnach stammte sie aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie hatte, gleich dem alten Kloster, namentlich während der ersten Freiheitskämpfe viel zu leiden; dieser unter der Regierung des Sultans Abdul Ahmed (1786) renovierte Bau stand, wie Rudimente zeigen, bis 1813 links von der Chorapside. In jenem Jahre überfielen die Türken am Sabortag (velika gospornja) das herbeigeströmte Volk und legten Feuer an das Haus, weil die Geflüchteten von dort auf sie schossen. Bald darauf erbaute man den heutigen Konak, in dessen stillen Räumen im Sommer 1815 Abgesandte Marašli Paschas, darunter der Nišer Bischof, mit

den von Miloš' Bruder Jovan geführten Häuptern des serbischen Aufstandes über seine friedliche Schlichtung berieten. Trotzdem wütete der Kampf fort, und als er für die Serben glücklich endete, schenkte Fürst Miloš dem Kloster zwei Glocken, zu welchen dessen Tutoren eine dritte stifteten. Die vor 65 Jahren gründlich erneuerte Kirche wurde 1879 vom Nastojatel Teofan renoviert; den Konak vergrösserte 1835 der Iguman Arsenije durch einen hübschen Vorbau. Das Kirchlein besitzt ein 26 m langes und 7 m breites Langschiff mit Chorapside, einer grösseren oktogonalen Kuppel über dem Hauptraum und eine kleinere über dem Narthex, dem ein 10 m langer zweiter angefügt wurde. Die Nordfassade wird von aussen durch 3 grosse Rundbogenfelder belebt, ebenso die Südseite, an welcher eine Tür und drei Fenster eingeschnitten wurden; der Haupteingang befindet sich an der Westseite. Das Innere ist weiss getüncht; nur in der durch vier Fenster erleuchteten Hauptkuppel blieb ein etwa 20 cm breiter, alter Freskenstreif erhalten. Unter der Kuppel wurde, gegen alles Herkommen, die neue Ikonostasis angebracht, welche der Maler Ilija Dimitrijević aus Neusatz 1864, im Auftrag des Stifters Radisav Milutinović aus Belica, fertigte. Auch das Plattenpflaster, die beiden schmiedeeisernen Kerzenträger, die böhmischen Glaslustres, der hölzerne Altartisch samt Kreuzen und Büchern sind neu. Von den die Kirche umgebenden alten Grabstätten fiel mir auf jene des Wojwoden Miloje Teodorović aus dem nördlichen Nachbardorf Crnča, der sich in den Freiheitskämpfen auszeichnete und 1832 als Senator starb, unter den neueren jene des Ilija Jakobljević, der durch 32 Jahre als Pfarrer im südöstlichen Dragocvet wirkte. Der aus grauem Marmor mit Säulen und vergoldetem Weinlaub ihm zu Ehren gestiftete sehr hübsche Grabstein erinnert an römische Vorbilder und zeigt unter einer vergoldeten Trauerweide das umrahmte photographische Porträt des Popen. Diese in die serbischen Berge verpflanzte Neuerung setzte mich in nicht geringes Erstaunen; sie hat hier jedenfalls eine grössere Berechtigung als im Occident, wo es Bildhauer genug gibt, die den Toten in würdigerer Weise verewigen können.

Jošanica zählt zu den wohlhabenderen serbischen Klöstern. Sein Sprengel umfasst 9 Orte mit etwa 2000 Seelen, sein Immobilienbesitz 14 Hektar Felder und Wiesen, 7 Hektar Obst- und Weingärten, 765 Hektar Wald. Da alljährlich ein Überschuss von 3000 d bleibt, verfügt das Kloster über ein Barkapital von 12000 d. Seine Weinberge liegen auf den tertiären sonnigen Lozovikhöhen. Auch in der Umgebung wächst trefflicher Wein. Es herrscht hier der Brauch, dass die Weinbauern am hl. Tryphontag (13. Februar) in den Weinbergen sich gegenseitig schwören, kein Wasser in den neuen Wein zu giessen. Warum der hl. Tryphon zum Schutzpatron der serbischen Weingärten erwählt wurde, vermochte mir der an uns auf dem Rückweg vorüberreitende Klosterabt Joanikije nicht zu sagen. Als Familienpatrone (svečari) werden sonst im Jagodinaer Kreis mit Vorliebe die Heiligen: Nikola, Jovan, Djordje und Sv. Arandjel gewählt[1]).

Der Wunsch, den landschaftlich prächtigen Süden des Jagodinaer Kreises mit den berühmten Klöstern Kalenić und Ljubostinja kennen zu lernen, bestimmte

---

[1]) Jovan Mišković, a. a. O.

mich am 13. Oktober, mein Ziel über das an historischen Punkten reiche Belicagebiet zu richten. Die neue Kragujevacer Strasse ist vortrefflich; was aber mein Begleiter, Ingenieur Milosav Pavlović, erzählte und ich selbst sah, war nicht heiter stimmend. Mit uns zogen in dem 6 km von Jagodina entfernten Dragocvet vier durch schwere Eisen aneinandergefesselte Verbrecher ein, welche zwei berittene Panduren zur Zwangsarbeit in das Kragujevacer Arsenal führten. Kurz zuvor hatte der verabschiedete Korporal Sima Devojević aus Rudnik mit einem Montenegriner und vier Gefährten einen Bauer aus Lozovik ermordet, weil er sich mit seiner Hacke gegen die ihn plündernden Gesellen wehrte, und zwischen den zahlreichen Bauern, die im buntesten Aufzug zu Wagen, zu Fuss und zu Pferd allerlei Bodenerzeugnisse, zwei- und vierfüssiges Vieh zum Jagodinaer Markt führten, befand sich zufällig auch jener reiche Mann aus dem hart an unserer Strasse liegenden Slatina, den dieselbe Bande in humoristischer Weise brandschatzte. Zuerst forderte sie schriftlich die Zusendung von 50 Dukaten; er unterliess dies, warb einige Bauern zur Bewachung seines Gehöftes und wähnte sich nun sicher. Da erschienen die Räuber plötzlich am hellen Tag, befahlen den Wachen kurz, ihre Gewehre an den Hofzaun zu hängen, drangen ein und forderten von dem erschreckten Stamenko nun 200 Dukaten. Während er sie zuzählte, höhnte ihn Sima, dass er sich unnütze Auslagen für Wächter gemacht, die nicht einmal gewagt, ihn zu schützen. „Hättest Du gleich das erste Mal bezahlt, wärest Du billiger gefahren!“ rief er und verschwand mit seinen Leuten.

Einer unserer vier gefesselten Reisekollegen mit Falkenaugen, energischer Nase und aufgedrehtem Schnurrbart, der aus einer Rolle einige Zehnparastücke für die geleerten Gläschen Rakija dem Hanburschen hinlegte, schien mir trotz seiner Eisenringe gefährlich. Der Načelnik war am Vorabend von seiner Räubersuche resultatlos zurückgekehrt. Wenn Sima von seiner Hochwarte der verurteilten Kameraden ansichtig würde, sie befreite, welche Stückchen könnte er mit den erprobten Mordgesellen ausführen? Diese Frage beantworten, wäre gleichbedeutend mit sofortigem Aufgeben meines Eindringens in das verrufene Crni vrh-Gebiet gewesen. Niemals zurück! Ich liess alles nutzlose Grübeln und wandte mich der prächtigen Landschaft zu.

Über dem jungen Wald des links bleibenden niederen Ćelijan tauchten südöstlich die dunklen Kuppen des Juor und die ferne Rtanjspitze auf; das grosse, stark gewellte Hügelvorland des Crni vrh bedecken gegen N. nur an wenigen Punkten durch kleine Wäldchen getrennte Kulturen mit rotdachigen Gehöften. Wir fuhren durch die brückenlose Belica, hielten am trefflichen Quellbrunnen der Mehana bunarska und sahen am rechten Bachufer, im S. von Belica, seine berühmte Schanze. Im Jahre 1804 lagerte die serbische Hauptschar zwischen dem nordwestlichen, 442 m hohen Golo brdo und der Gola Čuka (378 m). Das Aussehen der folgenden Slatina-Mehana stimmte ganz zu den Heiduckenstreichen, welche sich in ihrer Nähe abspielten. Auf dem hier nach dem Sugubinsko polje abbiegenden Weg stehen viele rohe Steinblöcke, unter welchen gefallene Moslims ruhen. Im Freiheitskrieg war der Crni vrh der Schauplatz blutigen

Ringens; Tanas Rajić sperrte mit 2000 erlesenen Sumadijern dem aus Jagodina mit 12000 (?) Krdžalijen hervorgebrochenen Gušanac Ali den Weg nach Kragujevac. Nur wenige Türken sollen Jagodina erreicht haben.

Tiefer unten im Tal gelangten wir auf Fürst Miloš' grosses Lagerfeld „Taborište" vom J. 1815. Hier, im von der gleichnamigen Bachader durchrieselten Maisfeld des Ljubomir Mladenović, ruhte er unter einem Apfelbaum, inmitten seiner, von den erprobten Wojwoden Knez Levački Ilija Vukomanović, Filip Studenićanin, Milica Drobnjak, Pisar Neša u. a. befehligten Vojska. Die Stelle ist durch einen 1,70 m hohen Sandsteinblock gekennzeichnet. Im Sommer 1861 liess sich Fürst Mihail die Stätte zeigen und schenkte dem Hirten aus dem südlichen Ratkovac, der ihn mit Flötenspiel unterhielt, zwei Dukaten. Wir hörten dies von einem Hirtenjungen, der uns für ein kleineres Bakschisch am Gradski potok nach N. aufwärts durch prächtigen, Dolna Sugubina gehörenden Eichenwald zum auf 492 m hoher Kuppe stehenden „Jerinin grad" mit antiken Rudimenten brachte. An diesem, wie auch ein in der Umgebung gefundener bronzener Gladiator zeigt, schon zur Römerzeit benutzten Weg errichtete Miloš' auf den Taborištehöhen gelagerte Hauptmacht keine Schanzen, sondern nahm, gedeckt durch starke Verhaue im dichten Walde, die Strasse an so vielen Stellen unter Feuer, dass die Forcierung der nach Jagodina führenden Strassen türkischerseits aufgegeben wurde. Aus diesem trefflich gewählten, leicht zu verteidigenden, aber schwer angreifbaren Lager begab sich Miloš zu Marasli Pascha nach Ćuprija und wusste ihn zur Vermittelung eines friedlichen Übereinkommens zwischen dem Sultan und seinen Serben zu bestimmen.

Von unserer interessanten Exkursion auf die neue Strasse zurückgelangt, bogen wir bei der verlassenen Erićska Mehana südlich nach Pčelice ab. Wohl 1 Stunde währte es, bis wir auf denkbar niederträchtigstem Weg dieses 385 m hoch liegende Dorf erreichten, von dessen alten Bauten Milićević soviel Lockendes, leider aber Fabuloses kritiklos mitteilte. Beispielsweise war schon viele Jahre vor dem Druck seines „Srbija" die (S. 182) besprochene Kirchenruine am Raletinacbach verschwunden; denn aus ihrem Material hatte Jovo Rakić ein der Sv. Petka geweihtes Gotteshaus erbaut, in dem der Pčelicer Pope dreimal jährlich die Liturgie liest und den Sabor am Petrvo dan festlich begeht. Und wie stand es mit dem Kloster Denjkovica, dessen Kuppel — „wie die Leute sagen, so hoch war, dass man sie von Jagodina und Kragujevac erblickte"! (?) Musste es nicht hochromantisch, ähnlich wie Ostrovica, auf einem Spitzberg des Tatarnazuges gelegen haben? Gerade das Gegenteil!

Als ich am nächsten Morgen, begleitet von dem Kmeten Vuk Milošević, durch Pčelicas Gehöfte hinüber zur südlichen, von bewaldeten Höhen eng umschlossenen Dulenska ritt, hielt er dicht bei der Mühle des Milenko Mitrović, von welcher wenige Meter über dem Bachrand die Reste eines aus Felsblöcken erbauten, nicht 16 m, sondern nur 9 m langen, 4,30 m breiten Kirchleins, ohne erkennbaren Narthex, lagen. Im kleinen Altarraum stand der zierlich gemeisselte Fuss eines Marmortisches, dessen zertrümmerte Platte einen Kelch erkennen liess. Ein etwa siebzigjähriger Feldahorn überschattete die von Gebüsch durchwachsenen

kaum meterhohen Rudimente. Etwas südlicher sind auch Mauern eines Konaks sichtbar, in dem jener Bischof gehaust haben soll, der wegen seines bei Raletinac verborgenen Geldes von Räubern erschlagen wurde. — „Glaubt Ihr wirklich, die Kuppel dieses zerstörten Kirchleins sei bis Jagodina und Kragujevac sichtbar gewesen?“ — „Herr!“ erwiderte der Kmet, „so dumm ist niemand bei uns, selbst alte Weiber würden so etwas nicht sagen; es stand ja stets tief im Graben!“ — Man sieht auch hier, dass Milićevićs oft beliebtes „ljudi kažu!“ (die Leute sagen) nicht immer wörtlich zu nehmen ist. Den bildungsfreundlichen Pčelicern, die sich auf die Zucht trefflichen Obstes, namentlich riesiger „gunje“ (Quitten), verstehen, tat er ganz besonders Unrecht. Es sind recht vernünftige Leute, welche für ihre schon 1868 gegründete Schule 1872, gemeinsam mit Duleni, einen Neubau aufführten, in dessen 4 Klassen, als ich sie besuchte, 60 Kinder unterrichtet wurden; sie vollendeten auch eine neue Kirche, die, abgesehen von dem freiwilligen Brechen und Zuführen der Fundamentsteine, 5000 d kostete und 1888 dem hl. Teodor Tiron geweiht wurde.

Das um Mitternacht eingetretene Unwetter hinderte mich, meine Exkursion zum 801 m hohen Iverak auszudehnen und das auf diesem stehende „Musin grob“, von dem mir der Pope Ilija Nikolić erzählte, zu besuchen. Der unausgesetzt niederprasselnde Regen verwandelte auch den primitiven Hochweg nach Rekovac in solch tiefen Morast, dass uns keine Wahl blieb, als die 9 km dahin im Bachbett der vereinigten Pčelica-Dulenska zurückzulegen. Einige Bauern brachten den Wagen über die steilsten Lehmböschungen hinab, und nun ging es durch das bei dem Kirchlein Raljetinac landschaftlich schöne Terrain abwechselnd im Wasser, und wo es anging, um den Weg zu kürzen, wohl dreissigmal über die von seinem gekrümmten Lauf gebildeten Sporne, von welchen einer Weinpflanzungen trug. Dabei kam es vor, dass aus den Lehmlagern freigespülte Sandsteinfelsen dicht vor uns zum Uferrand herabkollerten. Einzelne Mühlen hatten sich ungemein malerisch an baumreichen Stellen eingenistet; doch meist war der Wald stark gelichtet. Nach $1^1/_4$ Stunde erschienen die ersten zu Rekovac gehörenden Kulturen, die Gehöfte wurden häufiger, das Terrain verbreiterte sich und links wurde der 530 m hohe, zum Dorfe führende Strasseneinschnitt auf der Glaveja sichtbar, wo unter den Resten einer Schanze in Todors Weingarten eiserne Werkzeuge, Kupferdraht usw. gefunden wurden. Noch eine letzte Anstrengung, und ein breites Weidendickicht durchschneidend, gelangten wir hinauf zum hochliegenden Forum unseres Zieles, dessen weithin sichtbaren weissen Kern das Schulhaus, fünf Dućanen und zwei grosse Mehanen bilden.

Von den Freiheitskämpfen bis zum Jahre 1887 zählte der Jagodinaer Kreis drei Bezirke, und Rekovac war der Kapetanssitz des „srez Levački“ mit 52 Orten. Das Gespräch mit dem zu meiner Begrüssung erschienenen Kmeten, oder, wie er sich lieber nannte: „obštinski predstavnik“ (Gemeindevorstand) Stojadin Perič, drehte sich namentlich um diese Tatsache. Er schilderte lebhaft die Unzufriedenheit der Levačker mit der Zerreissung ihres alten Gaues, dessen südwestlicher Teil samt dem reichen Kloster Ljubostinje dem Kruševacer Kreis zugeteilt, während sein nördlicher mit dem Belički srez vereinigt wurde, sodass die Rekovacer

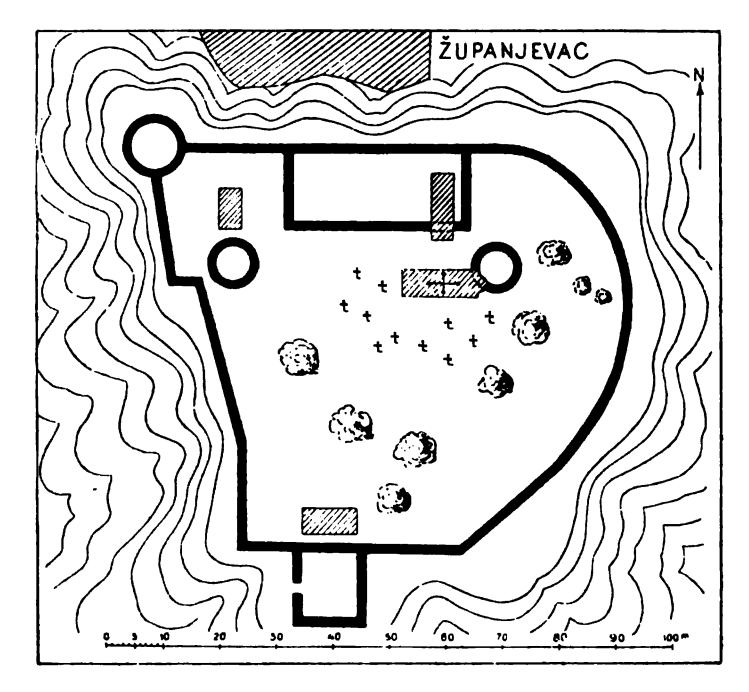
wegen jeder Kleinigkeit nach Jagodina wandern mussten. Unleugbar litt die politisch-administrative Einteilung Serbiens an grossen Mängeln, und lange bestand die Absicht, sie durch eine zweckmässigere zu ersetzen. Die alten Kreis- und Bezirksverbände hatten sich aber im Volk festgelebt, und was sie ersetzen sollte, konnte nur durch eine populäre Regierung in ruhiger Zeit widerstandslos durchgeführt werden. In diesem Fall tat man übrigens manches, um den Levačkern die Pille zu versüssen. Sie erhielten eine bessere Strasse nach dem neuen Bezirkssitz Jagodina. Diese zieht südlich bei Lukar vorüber, bei dessen Mehana man auf alte (römische?) Mauern stiess, und mündet bei Dragocvet in die Kragujevacer Chaussee. Das radikale Regiment erfüllte den Wunsch der Rekovacer; heute ist der alte „Levač"-Bezirk bis auf den beim Trsteniker gebliebenen Teil wieder hergestellt, und das 1280 Bewohner in 217 Häusern zählende Rekovac ist sein Hauptort.

Unter den Honoratioren, welche meine Ankunft nach unserem Han zog, befand sich der „Čiča" Stojilko Podkovac, ein Mann, der früher als Hufeisenschmied viel umhergekommen war und „alles weiss". Er wurde mein Führer für den am nächsten Tag beabsichtigten archäologischen Ausflug. Zeitig morgens trafen wir in Komorane ein, auf dessen „staro groblje", wie Milićević berichtet[1], 300 bis 3 m lange Grabplatten sich befinden, unter welchen „gepanzerte Ritter" ruhen. Hätte er nicht verlockend hinzugesetzt „vrlo lepo izrezanih" (sehr schön skulptierte), was mich auf römische Votivsteine oder mindestens „Bogumilendenkmale" schliessen liess, dann wäre der Triumph meines Führers „der alles weiss", nur unvollständig gewesen. „Sagte ich es nicht, Ihr werdet nur ganz gemeine (prosti) Steine sehen!" — Es waren wirklich gewöhnliche, tief in den Boden gesunkene oder aufrecht stehende, niemals von einem Meissel berührte Grabsteine, ohne Inschrift, ohne Embleme, wie man sie in Serbien zu Tausenden an allen Wegen sieht. Herr Milićević nennt nur selten seine Hunderte Mitarbeiter, Popen, Lehrer usw.; wer mag ihm hier so falsche Daten aufgebunden haben? Glücklicherweise wurde ich für diese neue Erfahrung über den Wert seiner Mitteilungen, wo es sich um archäologische Dinge handelt, noch am selben Tag durch einen für die römische und altserbische Epoche dieses Gebietes wichtigen Fund an einem Orte entschädigt, den sein „Srbija" nicht kennt, der mir aber für die weitere Bestimmung der Römerstrasse von Kragujevac zur Morava wertvoll wurde. Über stark hügeliges Terrain von ähnlichem Charakter wie das der jenseitigen Gruža ritten wir über das schon mit der Zwetschgendörre beschäftigte Bogaljinac nach dem 1,5 km südlicheren, gleichfalls von grossen Pflaumengärten umgebenen Županjevac. Die auf scharf begrenztem Plateau stehende Dorfkirche „Sv. prorok Ilija" wurde 1851 mit Benutzung der Grundfesten einer älteren erbaut. Die sie umgebenden starken Mauern hielt ich, beeinflusst durch den Ortsnamen, zuerst für Reste eines altserbischen Županschlosses. Die nähere Untersuchung ergab jedoch ein bedeutendes Römerkastell mit auffallend jenem der Hadži Begova kula beim herzegowinischen Hutova[2]) gleichenden interessanten Grundriss, das ich in meinen „Römischen Studien" mit Plan ausführlich schilderte (S. 148 f.).

---

[1]) Srbija, 181. — [2]) Glasnik, Bd. II. Sarajevo 1889.

Traditionell residierte auf der Burg ein Župan Nikola, von dem die zur leichteren Aufnahme ihres Grundrisses das stark wuchernde Gestrüpp abhauenden Ortsbewohner viele wertlose Fabeln erzählten. Dass die in den Völkerstürmen zerstörte Feste im Mittelalter mindestens teilweise erneuert und bewohnt wurde, bezeugen in ihrem Ostteil mit langen Schwertern, Kreuzen usw. gezierte Grabplatten, deren Technik durchschnittlich höher als jene der geschilderten Bogomilendenkmale steht und den vornehmen Stand der Begrabenen vermuten lassen. Gehörte die



ŽUPANJEVAC, Kastellplan.

Burg wirklich einem Župan „Nikola“, dann war es im Hinblick auf alle Verhältnisse wohl jener, über dessen Person wir bei Daničić einige Aufschlüsse erhalten[1]). Nach den von ihm zitierten Urkunden war dieser Nikola ein Bruder der „Zarin“ Milica, welcher 1369 den Gau „Vitaljina“ (das heutige Konavlje, italienisch Canale) bei Ragusa besass und 1395 gemeinsam mit seiner verwitweten Schwester Milica und ihrem Sohn, dem Despoten Stefan Lazarević, erwähnt wird. Dies lässt vermuten, dass Nikola nach der Unglücksschlacht auf dem Kosovo polje (1389) in das seiner Schwester verbliebene heutige Serbien zog und dort im „Županjevac grad“ seinen Sitz nahm, das die im nächsten Jahrhundert weiter vordringenden Türken zerstörten. Im östlichen Teil des weiten Burgplatzes begraben die Županjevacer seit längerer Zeit ihre Toten, und jüngst erbauten sie dort eine 1851 dem Propheten Ilija

[1]) Rječnik iz književnih starina srpskih, II, 160.

geweihte Kirche, deren Sabor sie in zwischen prächtigen Ahornbäumen stehenden, leicht gezimmerten Hütten feiern.

Von der schicksalsreichen Römerburg geleiteten mich mehrere, Interesse für meine Forschungen zeigende Honoratioren auf die südwestliche „Gradina", deren 852 m hoch ansteigende Kuppe einen weiten Ausblick nördlich über Jagodina, südlich bis zum Kopaonik, östlich zum Rtanj und südöstlich gegen Kruševac gewährt. Die ovale Mauerumwallung fand ich so gründlich verwüstet, dass es schwer hielt, ihren Umfang mit beiläufig 120 und 160 Schritten im grössten Breiten- und Längendurchmesser festzustellen. Im hohen Schutthügel des südlichen Teiles fand ich antike Deckplatten, Urnenreste, eine Kaisermünze und, nach tieferer Grabung, 2 m starkes Gusswerk. Aus den südwestlichen, tief unter uns liegenden Einschnitten drangen lustiger Gesang und Sviratine herauf; meine Begleiter erklärten, dass dort Hirten das Vieh des nur 1 Stunde fernen Klosters Kalenić weideten. Dies erinnerte mich, dass Milićević ein „grad" des Župans Nikola auf einem Berg bei diesem Kloster flüchtig erwähnte[1]). Ich glaube aber nachgewiesen zu haben, dass, wenn der historische Župan Nikola überhaupt in dieser Gegend residierte, seine Burg, wie auch das Volk annimmt, unten bei „Županjevac" auf dem einstigen Römerkastell stand. Und welchen Zweck erfüllte dies? Gewiss keinen anderen, als mit den erwähnten Befestigungen bei Sugabina, Čepin u. a. den über die östlichen Vorhöhen der Tatarina ziehenden Verbindungsweg zwischen den südlichen Kopaonikminen mit den nördlichen Rudniker Erzbauen zu sichern, von dem noch bei Dulena deutliche Tracenreste sichtbar sind.

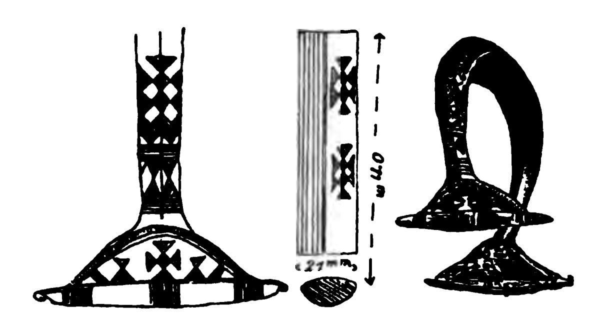
In dem 480 m tiefer liegenden Županjevac wieder angelangt, lud mich dessen wohlhabender Insasse Marko Jevdić zu einem „ručak" (Mittagessen) in sein Haus. Es blickte ungemein anheimelnd, weissgetüncht und rotdachig aus dem Grün einiger Obstbäume hervor; auf dem Hofe arbeitete seine hübsche Tochter am Webstuhl; im Innern überraschte mich in der primitiv ausgemalten Wohnstube ein ganz à la franka gedeckter Tisch. Es wurden „peškiri" (Servietten) gereicht, vor jedem Gast standen mehrere Teller zum Wechseln für die in grosser Zahl von den Frauen aufgetragenen Gerichte. Schaffleisch, Hühner, eine „pita" (Fladen von Butterteig), „sir" (junger Käse) und Obst bildeten die pièces de résistance des prächtig mundenden Mahles; der jugendliche Schwiegersohn Marko Minić füllte unausgesetzt die Gläser mit auf den südlichen Höhen bei Sibnica gekeltertem „schwarzen" Wein. Mein Toast auf die altserbische, in diesem Hause so herzlich geübte Gastfreundschaft und sein Gedeihen wurde vom Besitzer in wohlgesetzter Rede mit Wünschen für die glückliche Fortsetzung meiner Reise erwidert. Mit den angenehmsten Gefühlen schied ich von den Županjevacern, und gern besuchte ich auf ihren Wunsch mit kleinem Umweg ein isoliert stehendes „biljeg", das „niko ne može čitati" (niemand lesen kann); statt des erwarteten römischen Denkmals traf ich aber nur einen älteren Grabstein mit etwas verzerrten kirchenslavischen Lettern.

Auf dem 490 m hohen Plateau im O. von Siljevica zeigte mir unser Führer in einem jungen Eichenhain eine an die erste Christenzeit mahnende, von

---

[1]) Srbija, 180.

regellos aufgeschichteten Feldsteinen etwa meterhoch umfriedete Dorfkirche, in deren halbkreisförmiger Tribuna ein roher Sandsteinblock als Altar diente. Bei beginnendem Dunkel ging es nun $^3/_4$ Stunde lang an einem geräuschvoll hinbrausenden, eine Mühle treibenden Wildbach ununterbrochen abwärts. Oft kreuzten wir seine Steilufer, bis er im grösseren Monastirški potok mündet, auf dessen linkem Ufer am Fusse einer mit Wein bepflanzten Höhe auf wahrscheinlich alten Rudimenten die einstige Kloster- und jetzige Pfarrkirche von Rekovac steht. Mein Čiča holte aus dem nahen Pfarrhaus eine Wachskerze, und bei ihrem Licht sah ich ein 1809 in Kreuzform angelegtes, dem hl. Nikolaus geweihtes, weissgetünchtes Kirchlein mit kleiner Kuppel, Altar- und Seitenapsiden, das seinen stark besuchten Sabor am Sv. Iliji dan (hl. Eliastag, 2. August) feiert. Es war kurz vor Mitternacht, als wir die stark kupierten Dulenska-Ufer wechselten und



SEKURIĆ, Prähistorische Armringe.

die Höhe hinanritten, auf der unser cinzarischer Mehandžija uns zurief: „Boga mi čiča Stojilko, ich glaubte schon, Du hast die Herren in die Irre geführt. Gott sei Dank! Glückliche Ankunft!"

Bei wenig Angenehmes versprechendem grauen Himmel traten wir am nächsten Morgen die Fahrt nach dem berühmten Kloster Kalenić an. Die gute Strasse zieht südöstlich über welliges Land und die von je drei Steinpfeilern getragenen Brücken der Dulenska und Županjevačka, die sich bei Dragoševac, am Westhang des von einer Kastellruine gekrönten Juors, zur ansehnlicheren Lugomira vereinigen. Rechts von der zweiten Brücke liessen wir Puljci und seine nordöstliche Hochebene, genannt „suvaja" (die trockene). Von ihr geht die Sage, dass in alter Zeit ein See sie füllte, in der ein alle Dorfstiere tötender „aloviti" (Stierfisch) sein Unwesen solange trieb, bis ein beherzter Bursche ihn herauszog. Von da ab verdorrten aber alle Bäume, und deshalb der Wiesenname. Vom nordöstlichen Sekurić, bei dem 1884 sechs prächtige Bronze-Armringe, reich verziert mit geometrischen Ornamenten, gefunden wurden, führt ein Vizinalweg zum südöstlichen Pajkovac an der Kalenićka, wo der im Freiheitskrieg durch seine Taten im Juorgebiet berühmt gewordene Nikola Mandrda wohnte. Zuerst Heiduck, ernannte ihn Miloš zum Lohn für seine über die Türken errungenen Erfolge zum Serdar der Temnićska Nahija. Den interessanten Lebenslauf dieses

im Vranjaer Kreis geborenen Todfeindes alles Türkentums schilderte ausführlich Panta Srećković [1]).

Bei Belušić biegt die Trace scharf südwestlich nach Lepojevići ab und zieht dann sanft steigend nordwestlich nach Prevešt (371 m), wo sie in dem von der Guševačka und Kalenićka gebildeten riesigen Schuttbett spurlos verschwindet. Vom Strassenhan nördlich liegt jenes Kaludra, wo, als des hl. Nemanjas Leichnam 1809 von Studenica nach Vraćevšnica gebracht wurde, die Mönche unter einer Eiche mit mächtiger Krone rasteten, die seitdem „Kraljevo drvo“ (königlicher Baum) genannt und als „svetinja“ (Heiligtum) betrachtet wird. Ein Bauer, der trotzdem es wagte, einen Ast abzuschneiden, erkrankte und starb sofort. Die während unserer Rast im Han von den Bauern lebhaft besprochene Geschichte rief eine freigeistige Bemerkung des Wirtes hervor, welche aber wenig Beifall fand. Ich ging auf die von Milićević erzählte Tradition über, nach welcher „auf einer nahen Höhe eine grosse Stadt stand, während alles tiefere Land noch unter Wasser lag“ [2]). Davon wollte man nichts gehört haben; wohl aber wurde viel von alten Mauern auf der westlichen Höhe an der Guševačka erzählt, wo Münzen, Pfeilspitzen und zerbrochene Gefässe häufig vorkämen. Weiter hörte ich von einem 60 m über Prevešt auf dem $^1/_2$ Stunde südlicheren Poganac (Unreiner) liegenden See von 3 Hektar Ausdehnung und 35 m Tiefe, in dem „karaše“ (Karauschen) gefangen werden. Diese Karpfenart nährt sich bekanntlich von Schlammtieren, woher die Bezeichnung des Berges stammen mag.

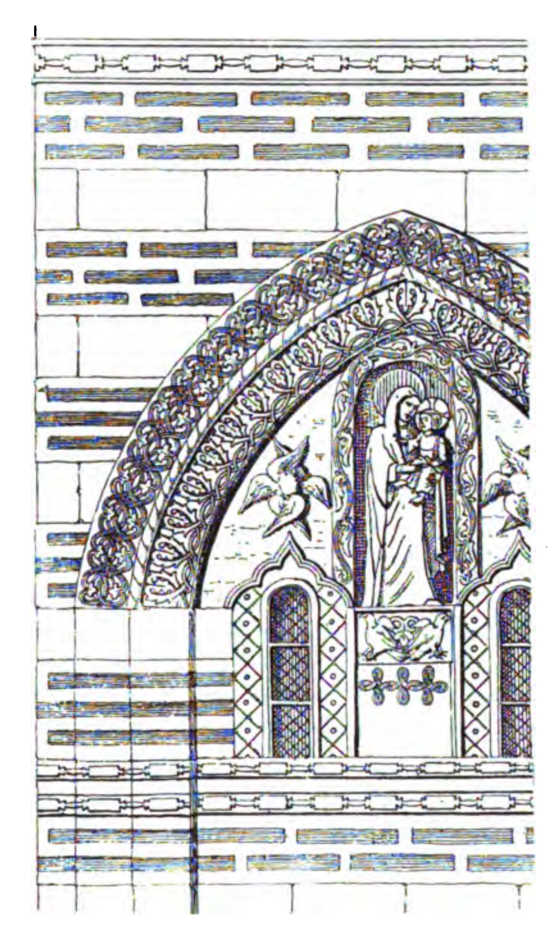
Unsere Weiterfahrt talaufwärts zum 465 m hoch liegenden Kalenić war durch die Ungunst der Elemente sehr unangenehm. Die stellenweise ganz verfallene alte Strasse befand sich gerade im Umbau, und wir mussten den 5 km langen Weg unter strömendem Regen im stark zerrissenen, von Geschieben erfüllten Bachbett zurücklegen. Trotz aller Qualen bemerkte ich die Pracht des an der Grenze des Klostergutes beginnenden Waldes und der noch frischgrünen, üppigen Triften. In einer nördlichen Schlucht wurde die Krečanakuppe sichtbar, noch eine kleine Wegkurve und das von duftendem Laubwald umrahmte Kloster Kalenić lag dicht vor uns. Stark durchnässt und zu zeremoniösem Empfang wenig gelaunt, zog ich es vor, in der vor dem Portal stehenden Mehana abzusteigen.

Nächst der romantischen Lage am Vereinigungspunkt von aus 760—940 m hohem Bergkranz fächerartig abströmenden Quellfäden der Kalenićka dankt das Kloster sein grosses, einst aber zweifellos höheres Ansehen beim Volk seinem von diesem hochverehrten Stifter, dem Despoten Stefan Lazarević. Über das Gründungsjahr schwanken die Angaben von 1407—1423. Noch fraglicher ist der von „kaliti“ (dämpfen) abgeleitete Ursprung des Klosternamens. Man erzählt, dass Zar Lazar, als er mit seinem frommen Sohn staunend den prächtigen Neubau besichtigte, vom durch die leuchtenden ehernen Kuppeldächer geblendeten Pferd glitt und deshalb riet: Das im Sonnenlicht zu stark blinkende Erz durch eine dunklere Bedachung zu ersetzen. Diese phantasiereiche etymologische Deutung lässt also Kalenić sogar vor Lazars Tod auf Kosovo (1395) vollendet sein.

---

[1]) Glasnik, Bd. 55, 1884. — [2]) Srbija, 180.

Durch ein hohes, von zwei pilonähnlichen Riesenpappeln gehütetes Portal betrat ich den rechteckig angelegten grossen Klosterhof, dessen Südwestecke ein mächtiger Zvonar (Glockenturm) einnimmt. An der Südseite steht ein kleines Gesindehaus, an der Westseite der 1824 erbaute zweistöckige Konak von solider Holzkonstruktion. Im Zentrum erhebt sich die oft verwüstete, zuletzt 1845 von



KALENIĆ, Jungfraubildfenster.

der Regierung renovierte Kirche des von Bajazid stark bedrängten, sein Heil in religiösen Stiftungen suchenden Lazarević.

Wie Stefans Charakter zu dem seines Vaters, so verhält sich Kalenićs der „Sv. Vavedenje“ (Mariä Reinigung) geweihte Kirche zu ihrem Vorbild, des Zaren Lazar Kathedrale in Kruševac. In dem der serbischen Kunst gewidmeten Schlusskapitel des III. Bandes werde ich die älteren Architekturepochen mit ihren unterscheidenden Momenten eingehend charakterisieren. Schon hier will ich aber hervorheben, dass, wenn sich auch beide Kirchengrundrisse nahezu gleichen, die

äusseren Verhältnisse des Kalenićer Baues an Harmonie jenen des Kruševacer weit nachstehen. Schon der Narthex ist viel zu breit und wuchtig, sein Kuppelgeschoss zu massig und zu wenig in die Höhe entwickelt, um mit der feiner gegliederten Fassade des Hauptschiffes sich organisch zu verbinden. Und noch störender wirkt das zwischen dieser und dem schweren Zentralkuppelbau herrschende Missverhältnis, das wohl nicht Borović Rade, der angebliche Baumeister der Kirche, verschuldete. Bemerkte ich andererseits schon an der Kruševacer Kirche (II. Bd., IV. Kap.) manche orientalische Elemente, so treten diese hier gehäuft, daher greller hervor und beeinträchtigen noch mehr die Stilreinheit, welche einige altserbische Bauten auszeichnet.

Den streng kritischen Standpunkt beiseite gelassen, bietet aber auch die Kalenićer Kirche im Äusseren eine Fülle interessanter Details. Unter diesen hebe ich hervor die allerdings mit den durch Rundbogen verbundenen Lisenen schlecht stimmenden spitzbogigen Umrahmungen der Fenster, ferner einzelne reizvoll aus Netz- und Blattwerk kombinierte Ornamentstreifen, einige geometrisch hübsch konstruierte Rosen und bei der grossen Seltenheit von Relieffiguren in den Ländern des orientalischen Kultus die an der Südfassade über dem untern Narthexfenster erscheinende Statue der hl. Jungfrau mit dem Kinde auf dem linken Arm, wodurch auch zu Kalenić der in meinem Werke: „Serbiens byzantinische Monumente“ schon 1862 nachgewiesene occidentale Einfluss auf die Bauten der altserbischen Herrscher durch ein weiteres, deutlich sprechendes Beispiel erhärtet wird. Die malerische Wirkung der Mauerflächen wird hier, abgesehen von den wechselnden Schichten aus grünlichem Sandstein und je drei roten, durch vier gleich starke Mörtelbänder getrennten Ziegellagen, noch durch die Polychromierung der Füllungen des en relief ausgeführten Ornaments und an diesem selbst erhöht. Auch die Gewandung der hl. Jungfrau erscheint blau gefärbt. Ob diese Bemalung ursprünglich oder erst bei einer der wiederholten Restaurationen hinzutrat, ist schwer zu sagen. Sehr empfehlen würde sich die Beseitigung des grellroten Anstriches der von Zinkblech hergestellten Bedachungen, ferner des angefügten Türmchens über dem Osttransept und des am meisten störenden kleinen weissgetünchten Zubaues an die alte Westfassade, welche wahrscheinlich von dem Abt (1847) und späteren Bischof Janicije herrühren, auf dessen Restaurationseifer ich in Žiča zurückkommen werde.

Als ich durch das einstige rundbogige Haupttor, über dem ein hohes Nischenfeld den Tempelgang Mariä zeigt, in das Hauptschiff trat, wurde ich durch das stark orientalische reiche Narthexportal überrascht. So schmal und niedrig der Eingang, so breit und hoch ist seine Umrahmung. Sie erinnert in einzelnen Ornamentmotiven, namentlich aber durch rechts und links unter dem geradlinigen Türsturz vorspringende konsolenartige Träger, an die spielende Dekorationsweise arabischer Bauten, und wie bei diesen sind alle Flächen mit geripptem, in reicher Verschlingung rhythmische Figuren bildendem Netzwerk verziert. Nur das spitzbogige Giebelfeld mit dem Erlöser umrahmt freier behandeltes, antikisierendes Blattwerk, das, von einem Adler ausgehend, auch die Rundstäbe vollständig bedeckt. Im Transept stimmt die Gewölbehöhe zur Raumbreite

nicht harmonisch. Aus dem älteren Freskenschmuck hebe ich hervor: links vom Eingang Konstantin und Helena mit dem goldenen Kreuz; zwischen beiden erscheinen Heilige mit Goldnimben in den Fensterfüllungen, ferner das gut erhaltene Bild des Stifters. Das seiner Mutter Milica wurde gleich einigen Medaillonbildern und der 1836 noch lesbaren, von 1407 datierten Gründungsinschrift nahezu zerstört. Jene an den Pfeilern, zwischen welchen man die Ikonostasis befestigte, sind restauriert. Diese neue, von einem hohen, reich vergoldeten Kreuz gekrönte Bilderwand zeigt Christus und die vier Apostel; vor ihr stehen zwei aus Eisen geschmiedete Kandelaber. Aus der achtfensterigen Kuppel hängt ein vom Doppeladler überragter sechsarmiger Leuchter herab, am westlichen Scheidbogen ein zweiter. Über dem steinernen Estrich erhebt sich die einstufige, aus 17 Steinplatten gefügte runde Ambo, deren Mittelpunkt ein Kreisfeld mit Kreuz bildet. Trotz der Doppelfenster und Rosen fällt nur spärliches Licht in den Hauptraum, und in der dreifensterigen Tribuna herrscht ein mysteriöses Dunkel, das ihrer primitiven Einrichtung wohltätig zustatten kommt.

Während der häufigen Verwüstungen des Klosters wurde sein Besitz an literarischen und anderen Werten teils zerstreut, teils vernichtet. Seine etwa 400 Bände zählende Bibliothek enthält deshalb nur spätere Drucke, und ein früher als Handschrift vom Jahre 1463 hochgehaltenes Evangelium erwies sich 1897 bei näherer Prüfung durch den russischen Slavisten Speranski als ein Exemplar des Božidar Vukovićschen Evangeliums von 1763[1]). Auch unter den Bildern, meist Porträts von Igumanen, gibt es kein vor 1814 datierendes, und ebenso stammen die wenigen Kreuze, Altar- und Tafelgeräte, Silberleuchter, Pokale usw. aus neuerer Zeit.

Von Kalenićs traurigen Schicksalen unter der Türkenherrschaft erhielt sich die Kunde, dass es namentlich 1600 arg verwüstet wurde und erst nach einem vollen Jahrhundert durch Mönche aus dem Levačer Kloster Morača aus den Ruinen erstand. Während der österreichischen Occupation (1718—1739) blühte es, dank dem Beistand des k. Kapetans Mlatišuma, wieder auf. Seinen patriotischen Iguman Vasilije töteten die Türken aber später im nahen Bogdan; er ruht an der rechten Altarseite der Kirche, welcher er sein Leben geweiht. Auch während des folgenden Türkenkrieges (1788—1791) bildete Kalenić einen Hauptpunkt des „Koćina-Aufstandes". Sein Führer Koča schenkte ihm eine Glocke; das Kloster büsste es mit Brand und vollständiger Vernichtung. Erst Karadjordje begann 1806 seine teilweise Erneuerung.

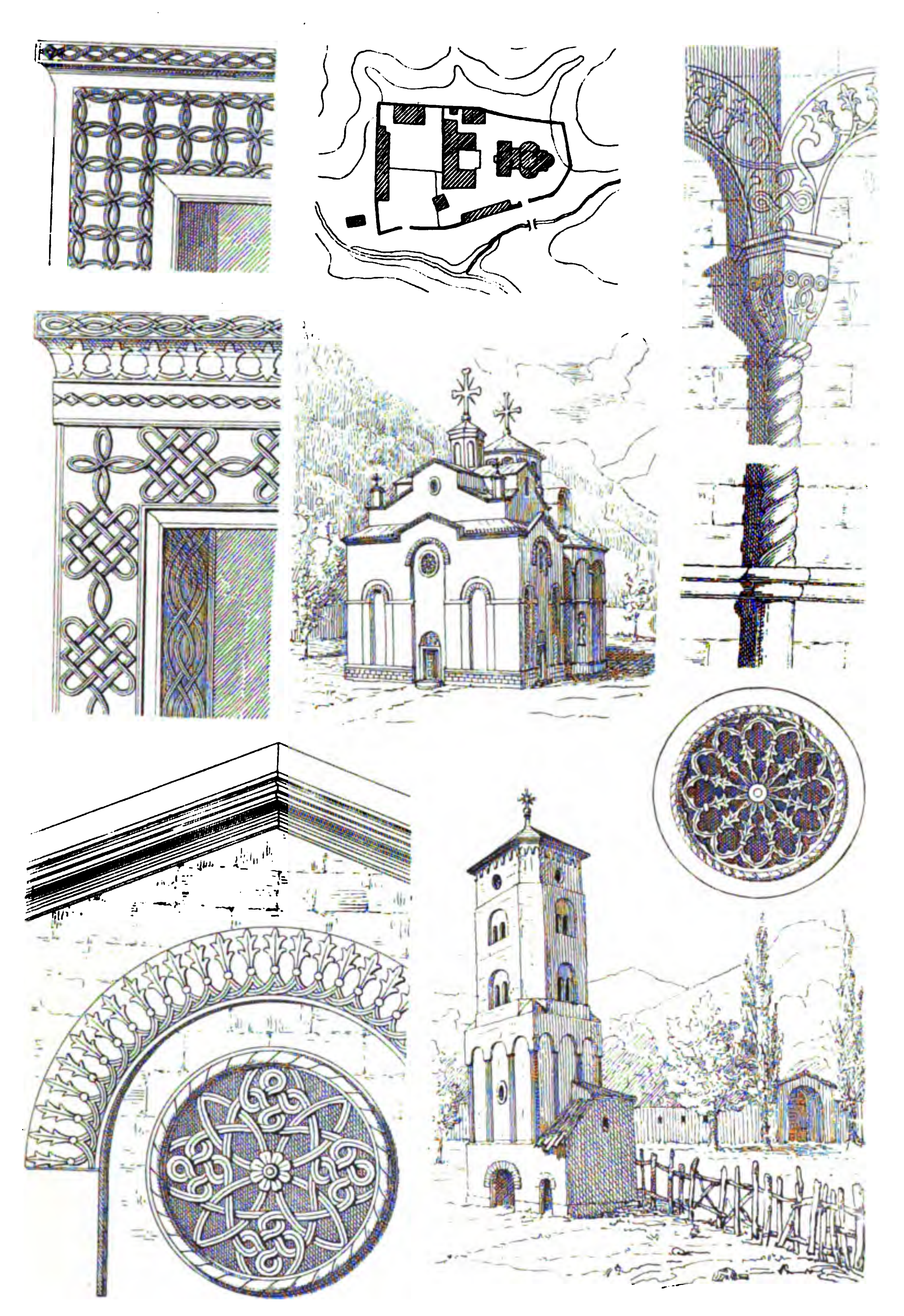
Während Kalenić heute, gleich mancher anderen serbischen Heilstätte, von dem aufgeklärten Teil der Nation und selbst von vielen Bauern wegen seines grossen Grundbesitzes missgünstig angesehen wird, besass es im Beginn der Freiheitskämpfe, dank dem oft bewährten Patriotismus seiner Mönche, grossen politischen Einfluss. Vor Spähern gesichert, hielten in seiner tiefen Waldeinsamkeit schon vor und während der Sturmjahre 1804—1815 hervorragende Führer des Aufstandes oft ihre Beratungen.

[1]) Milićević, Manastir Kalenić, Kr. s. Ak., 48.

Nach glücklicher Beendigung des Freiheitskrieges stand Kalenić in so hohem Ansehen, dass man 1815 die Gebeine des hl. erstgekrönten Königs aus Sirmien in seine Kirche brachte, in welcher sie bis zu ihrer Übertragung in die Carska lavra Studenica (1839) blieben. Zu Kalenić erfolgte auch die Aussöhnung des Fürsten Miloš mit seiner Gattin Ljubica, welche dort, von dessen Brüdern Jovan und Jevrem geleitet, seine Verzeihung erbat. Den zürnenden Fürsten suchten auch der anwesende Archimandrit Melentije und jener von Nikolje weicher zu stimmen; es gelang, und die Scene endete damit, dass die Fürstin ihrem Gemahl und den vermittelnden Schwägern die Hände küsste! — Grossen Anteil an der Wiederherstellung der „Carska lavra Studenica“ nahm seit 1833 das später auch von Fürst Alexander sehr geförderte Kalenić unter seinem baulustigen Vorstand Janicije. Im Juni 1844 war es der Schauplatz einer vom Parteihader herbeigeführten Bluttat. Hier ward der Šabacer Bischof Maksim getötet und in der Kirche begraben.

Das seinen Sabor am „Mariä Himmelfahrts-Tage“ (27. August) feiernde Kalenić gilt als „carski namastir“ und zählt zu den reicheren Klöstern des Königreichs. Eine fürstliche „Tapija“ vom 8. Dezember 1847 regelte dessen seither wenig veränderten Grundbesitz. 1893 wurden verzeichnet: 33 Hektar Felder und Wiesen für seine 80 Schafe, 50 Rinder, 90 Schweine, 40 Ziegen usw., 11 Hektar Obst- und Weingärten, 184 Hektar Wald, 2 Mühlen, 2 Mehanen, 1 Dućan und 7800 d Barkapital. Den grossen Waldstand verstehen der Iguman und die vier Mönche gut zu verwerten. Mit dem Erlös werden die Steuern bezahlt. Es gibt 100jährige und ältere Eichen, die mit durchschnittlich 25 d veranschlagt werden. Ein 10 m langer Stamm ohne Krone kostet am Orte 16 d, zugerichtet und bis zur Brücke nach Belušić geführt 36 d. Grosse Buchen werden von Tischlern und zum Mühlenbau mit 16 d bezahlt. Der Klosterverwalter klagte nur, dass die Bauern des „prnjavor“ Kalenić seinen Wald als den ihrigen betrachten und dass die Behörden, trotz aller Klagen, wenig geneigt sind, ihnen bessere Begriffe von der Heiligkeit des Klostereigentums beizubringen: „Äussert ja sogar mancher Srezki Kapetan: ‚Das Volk nimmt das nur zurück, was den Klöstern in besseren Zeiten zur Verwahrung gegeben wurde!‘“

Am liebsten hätte ich von Kalenić die mir als sehr pittoresk geschilderte Tour nach dem 13 km im S. und 240 m tiefer liegenden Ljubostinja über die Einsattelung des 882 m hohen Smrdan und Rajinac gemacht. Der andauernde heftige Regen verwüstete jedoch die oft stark abschüssigen Waldpfade so sehr, dass man mir davon abriet. Ingenieur Pavlović kehrte auf der neuen direkten Strasse von Lepojević nach Jagodina zurück, und mein Kutscher schlug, um den Weg zu kürzen, schon bei Prevešt die Vizinalstrasse nach Mala Sugubina ein. Seine auf alter Grundfeste hübsch gezimmerte Holzkirche feiert zu Ostern ihren Sabor. Bei dem östlich bleibenden Lazarovac, wo um 1866 schön verzierte prähistorische Armringe von Bronze gefunden wurden, erschienen alle Höhen bebaut, und vom 412 m hohen „Vilje kolo“ (Vilentanzplatz) traten kleine, hinter Rujišnik auch grössere Eichenwälder zwischen die Kulturen. Bei dem ansehnlichen Medvedje, das sich den Luxus eines hohen, rotgetünchten hölzernen



LJUBOSTINJA, Kirche, Plan und Architektur.

Glockenturms mit quadratischem Fundament erlaubte, auf den es aber weniger stolz sein darf, als auf das von 90 Knaben und einigen Mädchen besuchte hübsche Schulhaus, wurde der tief im Lehmboden steckende Weg elend; ich war zufrieden, dass der Terrassenabstieg zur Morava ohne Unfall vorüberging. Nur auf einer kurzen Strecke, hart am Ufer, traten Konglomerate und festerer Boden auf. Selbst Ochsenwagen kämpften sich schwer durch die fette Kulturschicht bei Bogdanje. Auf einer nördlichen Höhe stehen dort nachlässig gebaute



Archimandrit Venijamin des Klosters Ljubostinja.

Mauern eines Kirchleins, das Wojwode Jug Bogdan, der Stammvater der viel verherrlichten neun Jugoviće, erbaute, um zu beten. Der rebenbewachsene Berg, das ihn vom Dorf trennende Wasser, alles trägt hier seinen Namen. Jener der „bösen Jerina" wird aber wieder an die Ruine eines Kastells geknüpft, das den Morava-Übergang der alten Minenstrasse ins Tal der Ljubostinjska schützte. An ihrem stark zerrissenen Bett nördlich aufwärts fahrend, erblickte ich bald zwischen dunklen Baumkronen die hellen Kuppeln von Ljubostinja. Jenseits der Sučicabrücke, an der ersten seiner von Riesenpappeln gehüteten Pforten, begrüsste mich der ehrwürdige Archimandrit Venijamin Pavičević herzlichst. Ein an das Königszimmer stossendes freundliches Gemach mir anweisend, begleitete er den gereichten üblichen Ankunftstrunk mit den Worten: „Nehmen Sie vorlieb mit dem, was uns Gott gegeben hat!" Selten genoss ich eine gleichwenig aufdringliche und dabei aufmerksame Gastfreundschaft wie in der stillbeschaulichen Heilstätte des Vaters Venijamin aus Gornja Crnišava.

Wie Kalenić wird auch Ljubostinja in keiner serbischen Urkunde erwähnt. Nur eine sehr bestimmt auftretende Tradition behauptet: Die Zarin Milica habe es zum ewigen Gedächtnis ihres auf dem Kosovofeld gebliebenen Lazar „iz ljubavi" (aus Liebe) gestiftet und daher sein Name. Nach anderer Version hätte die unglückliche Zarenwitwe, als sie mit dem angenommenen Namen Jefimija den Schleier nahm[1]), das Kloster schon vorgefunden und nur seine Kirche vergrössert, als deren Stifter mir ein älterer Mönch den „Sveti Kralj Milutin" (1276—1321) bezeichnete. Die vagen Gründungssagen über das niemals bisher fachmännisch gewürdigte Ljubostinja gehen also um ein volles Jahrhundert auseinander. Ob nun aber Kralj Milutin oder ein späterer Nemanjide sein Stifter, in welchem Fall, wenn nicht Zar Lazar die Kirche gebaut, diese das Vorbild für seine Kathedrale zu Kruševac bildete, wird jeder vorurteilslose Kunstforscher, vor Ljubostinjas Kirche tretend, sofort den Eindruck und bei näherer Untersuchung die Beweise gewinnen, dass sie aus zwei verschiedenen, glücklich verschmolzenen Bauten bestehe. An die ursprüngliche Kirche mit pentagonaler Tribuna, gleichartigen Seitenapsiden und hoher Kuppel über der Vierung, als deren Architekt sich jener in den Liedern gefeierte „Protomajstor Borović Rade" auf der Portalstufe ihrer Westfassade nennt und dessen Grab der Bischof Nikanor Ružić 1893 bei dem Kloster Župa in Montenegro gefunden haben will[2]), schliesst der wahrscheinlich von der Zarin Milica gestiftete, gleich hohe und breite Zubau mit fensterloser Kuppel und vier, gewiss erst während der letzten Erneuerung dieses am meisten vom türkischen Fanatismus geschädigten Teiles hinzugefügten Türmchen an.

Wie mir der mit Ljubostinjas Vergangenheit am besten vertraute Iguman Venijamin erzählte, trafen zwei unternehmende Mönche, Pop Nicifor und Arsenije Stefanović, 1816 das Kloster ganz verödet. Auf dem mit Gras überwachsenen Schutte der ihrer Tore, Fenster, Kuppeln und Wölbungen beraubten Kirche weideten Schafe. Die energischen Männer restaurierten zuerst notdürftig die Kirche, und der später zum Iguman ernannte Arsenije erbaute 1828 auf der Grundfeste des alten, nur in einem turmartigen Teile erhaltenen Konaks das heutige einstöckige grosse Wohngebäude. Der südwestlich stehende massive Zvonar (Glockenturm) und die gründliche Restauration der Kirche sind aber das Werk des kunstsinnigen Igumans Janićije Maćušić, welcher dort lange Zeit, bis 1850, wie mein Gewährsmann persönlich sah, viele italienische Bauleute beschäftigte. Diese drückten, ohne den Gesamteindruck zu stören, den erneuerten und selbst einigen älteren Teilen der Kirche derartig ihren nationalen Stempel auf, dass ein geübter Archäologe sie leicht herausfindet. Als fremdartig fielen mir auf: die bedeutende Erhöhung des Tambours über die Fensterbogen, die neu angebrachten Eingänge der Seitenapsiden, die horizontalen Akroterienleisten der nahezu vollständig erneuerten Dachgesimse, die kleine Rose am Westgiebel mit ausgesprochenen Dreipässen und gotischer Ausgestaltung des Ornaments, dessen grundsätzliche Verschiedenheit mit der Kruševac nachgebildeten unteren grossen Rose sofort in

---

[1]) Mijatović, Despot Djurać Branković, I, 53.

[2]) Starinar, XI, 54 ff.

die Augen springt; ferner die nachträglich eingemeisselten Spitzen in die Rundbogen der alten Fenster, um sie den neuen spitzbogigen ähnlich zu machen. Den Neubau der gesamten oberen Partie der Milicakirche verraten, abgesehen von den konstruktiv ganz bedeutungslosen vier Türmchen, die strenger durchgeführten Gesimse und gewundenen Säulenstämme am Kuppeltambour, wie überhaupt das Technische aller Ersatzstücke, der Fensterteilungspfeiler usw. sorgfältiger gearbeitet erscheint. Meine Skizzen einiger Details illustrieren sprechend die hier angedeuteten Unterschiede. Von der Bautechnik ihrer älteren Teile darf ich hier um so mehr absehen, als auch bei dem breiten Sandsteinsockel das Mauerwerk erneuert und dieses allerorts bis zu den rotfarbigen Zinkblechdächern ein dicker gelber Anstrich bedeckt, welcher der Kirche den Reiz ehrwürdigen Alters vollends raubt.

Im Innern des etwas nüchternen, nahezu quadratischen Zubaues fesselte mich besonders Borović Rades reich verziertes Portal, dem die äussere jüngere Hauptpforte nachgebildet erscheint. Rades breiten Türrahmen und das vorkragende Gesimse schmücken dem Kruševacer ähnliches reiches Netzwerk und Blattornament; das Tympanon zeigt die hl. Jungfrau mit dem Kinde und zwei Engeln. An beiden Seiten setzen drei Bogen an, unter welchen links noch Reste al fresco gemalter Heiliger sichtbar. Unter dem dritten Bogen bemerkte ich eine kleine Tür und seitlich im Mauerwerk Treppenstufen, wie bei Turmaufgängen. Ob sie zu einem Glockengeschoss des älteren Baues führten, das dem von Zarin Milica angefügten zum Opfer fiel, bleibt fraglich, weil mir die nähere Untersuchung ohne Gerüste unmöglich war. Der weissgetünchte, sehr modern aussehende Sarkophag der frommen Fürstin steht in der Südwestecke, die teilweise zerstörten Fresken der Westmauer zeigen neben ihrer lebensgrossen Figur im konventionellen Herrscherornat den Zaren Lazar, den Lazarević und mehrere Heilige. Ein zweiter, mit Reliefornament gezierter Steinsarkophag lehnt an der Südmauer; man öffnete ihn und fand drei Skelette von Angehörigen der Nemanja-Dynastie (?).

Ueber die Stufe tretend, auf welcher sich der dalmatinische Architekt Rade verewigte, bemerkte ich rechts in einem nischenartigen Vorbau der Südmauer eine sarkophagartige Truhe mit horizontal in den Mörtel eingefügter weisser Marmorplatte und altserbischer Inschrift: a se leži Stefan Kes. Uglješa. sin[1]); man hält sie für die Grabstätte des Sohnes jenes Despoten Uglješa, der 1371 mit seinem Bruder Vukašin an der Marica in Bulgarien fiel; bei Vranja werde ich auf diesen Stefan Uglješa zurückkommen. Der Eindruck des in schönen Verhältnissen aufgeführten Transeptes stört die beide Ostpfeiler deckende neue Ikonostasis. Wie in der Apsis sind auch hier einige Fresken erhalten, darunter die Heiligen: Simeon, Sava, Todor u. a. Zwischen den grossen Steinplatten des Estrichs ist eine runde Ambo mit doppelköpfigem Adler eingelassen. Gleich modern wie der Altartisch ist die gesamte innere Einrichtung, aus welcher der an drei, in der Kuppel befestigten Ketten hängende vielarmige Kronleuchter am gelungensten ist.

[1]) Daničić, Rječnik, III, 348.

Nahe der mit Obstbäumen umpflanzten Kirche befinden sich neben einem alten Brunnen viele Grabstätten aus verschiedener Zeit, doch ohne bemerkenswerte Inschriften. Ob der ungemein starke quadratische Unterbau des an Portal und Fenstern polychromierten Glockenturmes der alten Klosterbefestigung angehörte, ist fraglich. Der in drei Obergeschossen oktonal aufstrebende Bau wurde von den Italienern so nachlässig ausgeführt, dass er sich bedenklich senkte und von den 1842 gegossenen drei Glocken nur eine mittelgrosse oben belassen werden konnte. Einer dieser Baukünstler skulptierte in seinen Mussestunden einen neben der Turmtreppe stehenden Bären; ich erwähne dies, damit er nicht schriftstellernden Touristen als „antiker Bär" aufgebunden werde. Für die mit Schiessscharten versehene Umfassungsmauer, an welcher grosse Wirtschaftsgebäude lehnen, bilden die südlich sich vereinigenden Bäche Ljubostinjska und Sučica den schützenden nassen Graben. Im ganzen macht die Anlage mit Resten alter Türme zwischen der westlichen, an den Einbruch der Tataren erinnernden 592 m hohen Tatarna und östlichen Sučica Kosa den Eindruck, als habe hier in alter Zeit ein Kastell gestanden, das mit dem erwähnten Grabovacer und einem dritten, dessen Ruine sich in den grossen Birnenwäldern bei D. Dubić erhielt, die über den 625 m hohen Kamidžor zum nördlichen Županjevac führende Strasse schirmte; wurden ja auch Ravanica, Kruševac, Manasija und andere altserbische Klöster im Zentrum fester Burgen begründet.

Die engen Beziehungen der unglücklichen Zarin Milica zu Ljubostinja und dass es das Grabmal dieser in Gesängen und Liedern hochgefeierten Fürstin bewahrt, die unter dem Druck der Türkenmacht noch Serbiens staatliche Unabhängigkeit zu wahren suchte, trugen viel bei zur Ausdehnung seines Besitzes, der heute allerdings nicht so gross ist, wie zur Zeit, wo es „Ljubostinjski ljudi" (dem Kloster Zinspflichtige) selbst bei Livoć an der Binč-Morava gab[1]). Das stetige Wachstum seiner immer noch bedeutenden Güter dankt Ljubostinja aber auch dem, dass der um seine Erneuerung hochverdiente Abt Arsenije tüchtige Nachfolger fand und dass der Wechsel in dieser einflussreichen Würde kein häufiger war, an welchem Krebsschaden die meisten serbischen Klöster leiden. Leider gelangen zur Igumanswürde oft junge, bedürfnisvolle Männer, welche durch geheim betriebene, grössere als vom Konsistorium bewilligte Abstockung der Wälder usw. mehr für sich und die Bereicherung ihrer Verwandten als für die Hebung des ihnen anvertrauten Gutes arbeiten.

Ljubostinja besitzt seit 1877 in seinem auch die gute Sitte wahrenden, gebildeten und in Geschäften sehr erfahrenen Archimandriten Venijamin einen eifrigen Förderer des Klosterinteresses. Und trotz seiner Klage: „danak je velik!" (die Abgaben sind gross) mehrte er mit seinen zwei Jeromonachen das Einkommen des früher für 10 Orte mit 7300 Seelen sorgenden „carski namastir" so sehr, dass es trotz der jährlichen Auslage von 8000 d ein zinsbar angelegtes Barkapital von über 18 000 d zurücklegte. An unbeweglichem Vermögen besass es 1888: 76 Hektar Ackerboden und Wiesen, 12 Hektar Obst- und Weingärten,

[1]) Daničić, Rječnik, II, 37.

1800 Hektar Wald, Pflaumengärten, die 1000 q meist zu Spiritus verarbeitete Früchte geben, 8 Mühlen, 2 Mehanen, ausserdem schöne Schafherden, einen grossen Geflügelhof mit prächtigen Truthühnern usw. Am 14. August, am hl. Stefanstag, feiert Ljubostinja seinen „Sabor“, der das Volk aus weiter Umgebung zum gastlichen Kloster führt.

Voll der besten Eindrücke, aber bei denkbar schlechtestem Wetter — es schneite seit dem Morgen ununterbrochen, und ein kalter Wind wehte aus NO. — setzte ich am 20. Oktober meine Reise zur Morava fort. Ihre nach Trstenik führende Jochbrücke hatte der starke Eisgang 1887, am „božić“ (Weihnachten), zur Hälfte abgerissen, und lange Verhandlungen, welches System beim Neubau angewendet werden solle, beschränkten seitdem die Verbindung beider Ufer auf eine primitive Fähre, welche für die an Samstagen zur Stadt ziehende Volksmasse schon bei mässigem Wasserstand ungenügend, bei hohem, wie er leider plötzlich eingetreten war, aber nur „pešaci“ (Fussgänger) übersetzt. Eine ganze Wagenburg, beladen mit Menschen und verschiedensten Gütern, Reiter mit roten Kapuzenmänteln und Vieh jeder Art ballten sich schutzlos im strömenden Regen zu Gruppen, aus welchen wirr durcheinander Klagen und Flüche über vergebliche Reise und erlittenen Schaden ertönten. Nach vergeblichem Versuch, hinüber zu gelangen, fuhr ich auf dem linken Ufer zur Pontonbrücke nach Jasika. Die Strecke dahin beträgt nur 30 km, ging aber fortwährend durch den aufgeweichten Lehmbrei der diluvialen Uferterrasse, so dass wir nur langsam vorwärts kamen.

In dem von riesigen Zwetschgengärten umgebenen Velika Drenova rasteten die Pferde; dies gab mir Zeit, seine schon seit 1839 bestehende Schule und neue Dampfmühle zu sehen, welche den Ljubostinjer Wassermühlen erfolgreiche Konkurrenz macht. Im folgenden Bela voda gibt es viele Dućanen (Krämereien) und im südöstlichen Kukljin überraschten mich tiefer unten am Flusse einige hübsche, neue Gehöfte neben soliden Wassermühlen und gut gepflegten Gemüsekulturen. Beide Orte wurden mit zehn anderen 1895 im Interesse ihrer nach Kruševac gravitierenden Bevölkerung vom Temnićer Bezirk des Moravakreises abgetrennt, wodurch aber das nördliche Bezirksstädtchen Varvarin benachteiligt wurde. An der Kalenićkamündung liegend, baute es schon 1824 eine Mariä Himmelfahrt geweihte Kirche und zählte 1896 in 279 Häusern 1840 Seelen. Während des Freiheitskrieges besiegten Russen und Serben 1804 bei seiner starken Schanze den mächtigen türkischen Gegner, nachdem der südliche Brückenkopf bei Jasika genommen war (II. Bd., IV. Kap.). Noch 6 km, und das letztere war erreicht. Seine seither nach Trstenik übertragene, durch eine 180 m lange Jochbrücke mit 18 Öffnungen ersetzte Pontonbrücke arbeitete glücklicherweise noch. Einer der vier Pontonniere befahl, die Pferde langsam über die geländerlose Pfostenbahn zu führen, und erst jenseits durften wir und der Kutscher den Wagen wieder besteigen. Ich fügte mich ohne Einspruch dieser streng gehandhabten Prozedur, grüsste mich ja von der nur 3,5 km fernen südlichen Höhe die wohlbekannte weisse Kathedrale der alten Zarenstadt, in der ich lang entbehrte Nachrichten aus der Heimat erwartete.

Die fruchtbare Ebene, welche mich noch vom Ziel trennte, war auf der geradlinigen Strasse im Flug durchschnitten. Angenehm berührte mich die auffällige Wandlung, welche Kruševac durchgemacht; nur politisch blieb es auch 1903 bei den Skupštinawahlen der radikalen Richtung treu. Der Leser findet seine alte und heutige Physiognomie im II. Band geschildert. Des frühzeitig eingetretenen Winterwetters wegen schloss ich 1888 hier meine Reise ab. Die mit Schnee bedeckten Gipfel des Juors, den ich kurz zuvor von S. nach N. umgangen hatte, erinnerten mich auf der Schienenfahrt nach Belgrad an meine programmgemäss, ergebnisreich durchgeführte Wanderung, deren Fortsetzung nach Süden ich dem Jahre 1889 vorbehielt.



Druck von Bernh. Meyer, Leipzig.

Alphabetisches Sachregister.

C.

U.

V.

INHALT.

[1]) Die gesperrt gedruckten Namen kennzeichnen die [illegible] mit den Schilderungen der Hauptstädte und des kurz skizzierten allgemeinen kulture[illegible]aftlichen Charakters der gleichnamigen Kreise.

